Universal-Lexikon

der

Erziehungs- und Unterrichts-Lehre

für

christliche Volksschullehrer, Geistliche und Erzieher

von

M. C. Münch,

Seminar-Rector und kgl. Schul-Inspektor.

Dritte Auflage.

Herausgegeben

von

Hermann Th. Loé,

kgl. Studienlehrer und Subrector der kath. Lateinschule in Kitzingen.

Erster Band.

Augsburg.

J. A. Schlosser's Industrie- und Literatur-Comptoir und Buchhandlung.

1858.

Dem

Hochwürdigsten, Hochwohlgebornen

Herrn Herrn

Bernhard von Galura,

Fürstbischof von Brixen, der Gottesgelehrtheit Doctor, Commandeur des kais. österr. Leopold-Ordens, kais. königl. Gubernialrath etc. etc.,

dem

großen Freunde und Beförderer

des christlichen

Erziehungs= und Unterrichtswesens

weihet

diese Schrift

in tiefster Verehrung und Liebe

der Verfasser.

Vorwort

zur ersten und zweiten Auflage.

Wer es weiß, wie groß und umfassend das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts ist, und wie viele verschiedene Ansichten und Meinungsschattirungen hiebei herrschend waren und theilweise noch sind, welche Mißgriffe bei einem so wichtigen Geschäfte in vielseitiger Beziehung gemacht wurden, der wird auch, wenn er's anders mit der Menschheit gut und redlich meint, wünschen müssen, die bessern Grundsätze hinsichtlich der Erziehung und des Unterrichts, wie sie der Mund der Weisen aller Zeiten ausgesprochen hat, und die ihre eigentlichen und einzigen Anhaltspunkte in der Lehre des Christenthums haben, in einer Schrift niedergelegt zu sehen, welche auch dem Unbemitteltsten zugänglich ist.

Ich ließ es mir deßhalb angelegen seyn, Wanderungen in die pädagogischen Regionen zu unternehmen, und jede Blume, die zum Kranze paßte, am Wege meiner Wanderungen sorgsam zu pflücken und zu bieten. Ich würdigte, so gut ich immer konnte, und es meine individuellen Verhältnisse gestatteten, alle Leistungen auf dem Felde der Pädagogik sowohl der ältern als neuern Zeit, und gestaltete dieselben zum Gemeingut für alle, welche sich ihres Berufes wegen mit der Erziehung und dem Unterrichte zu befassen haben. Wenn ich daher die wichtigsten pädagogischen Schriftsteller bei dieser Fruchtlese sorgsam benützte, so ließ ich doch hiebei die höhern Anweisungen, die wir Gott zu danken haben, nie aus dem Auge, sondern suchte vielmehr alles Vorgefundene auf dieselben möglichst zurückzuführen. Denn immer bin ich von der Ueberzeugung ausgegangen, daß Erziehung und Unterricht nur dann gedeihen und Segen bringen können, wenn sie sich auf die uns von Gott gegebenen Anweisungen und namentlich auf die Lehre des Christenthums gründen. Je weiter man sich im Verlaufe der Zeiten bei einem so wichtigen Geschäfte von der Lehre des Christenthums und der Kirche entfernte, desto mehr entfernte man sich auch von der Quelle des Lichtes und des Lebens, und desto bedenklicher und größer mußten die Gefahren werden, welche die jugendliche Erziehung bedrohten. Die Erscheinungen unserer Tage weisen dieß umständlich nach, und erlassen mir die Beweisführung. Also muß es uns auch angelegen seyn, die himmlischen Lehren und Grundsätze wieder in den Bereich der Erziehung und des Unterrichts aufzunehmen, wenn es damit besser werden soll. Anschließen müssen wir uns sonach an den Einen Haltpunkt, an den wir von der ewigen Liebe angewiesen sind. Erziehung und Unterricht müssen ihre Prinzipien aus der reinsten Quelle schöpfen, welche Gottes Hand eröffnet hat. Auf diese müssen alle Lehrer und Erzieher sich fußen, wenn sie sich in dem rechten und eigentlichen Lebenselemente bewegen wollen, und wenn eine bessere Generation nachgebildet und erzogen werden soll.

Von diesem Gesichtspunkte aus müssen alle Citaten theils in ihrer veränderten Gestalt beurtheilt werden, welche ich angeführt habe. Vorzüglich sind es die folgenden pädagogischen Schriftsteller, welche ich bei Bearbeitung

des vorliegenden Lexicons zu Rathe gezogen habe, als: Fenelon, Campe, Herder, Lichtenberg, Schwarz, Jean Paul, Niemeyer, Pölitz, Meineke, Sickel, Gutsmuths, Krug, v. Türk, Suabedissen, Dinter, Fouque, Gleim, Salzmann, Pockels, Vieth, Pestalozzi, Zerrenner, Rebe, Herbart, Denzel, Ancillon, Graser, Heinroth, Weiler, Demeter, Sailer, v. Wessenberg, Overberg, Vierthaler, Krummacher, Zeller, Kelber, Stapf, Schickedanz, Harnisch, Diesterweg, Stamm, Handel, Scholz u. a. m. Alle diese ausgezeichneten Männer werden in den aus ihren Schriften entlehnten Citaten eine dankbare Anerkennung und Würdigung ihrer Ansichten und Urtheile finden; sie werden es aber auch gerne zugeben, wenn ihre werthvollen Leistungen vielfach auf andere Weise in meine Ansichten und mein Geistesleben übergegangen sind. Ich habe aus denselben gewählt, was ich durch eigene Erfahrung als wahr und gut befunden, und meinem Zwecke angemessen erachtet habe. Hinsichtlich der Darstellung richtete ich mich vorzüglich nach dem Bedürfnisse der Elementar-Lehrer, zumal deren pädagogische Einsichten nicht durch ein systematisches Studium, sondern großentheils durch Lektüre und praktisches Verfahren errungen, geläutert und verbessert wurden. Ich hoffe, daß beiden, den jüngern und ältern Männern im Schulamte, durch die Bearbeitung dieses Werkes ein nicht unwesentlicher Dienst geleistet werden dürfte, um sich hinsichtlich ihres Benehmens in einer so entschieden wichtigen Sache desto eher und leichter berathen zu können, da ohnehin nur die wenigsten die Schriften zu kaufen im Stande sind, welche mir zur Seite standen.

Meine Absicht bei der Herausgabe dieses pädagogischen Lexicons ist und kann daher keine andere seyn, als besonders die Schullehrer auf dem kürzesten Wege mit Allem vertraut zu machen, was die Weisen der Zeit zum Behufe der Erziehung und des Unterrichts geschrieben und im Umlaufe gesetzt haben, und was aus dem angedeuteten Grunde auch nicht zu ihnen gelangen konnte. Auch kann es meine Absicht nicht seyn, die Schullehrer des weitern Studiums zu entheben, da ein Lexicon als pädagogischer Rathgeber nicht darauf ausgehen kann, eine systematische Erziehungs- und Unterrichtslehre aufzustellen, sondern dasselbe sich bloß damit zu befassen hat, die vorhandenen Lehren und Grundsätze aus den Schriften der oben angeführten Schriftsteller zu sammeln, und zum leichtern Nachschlagen der einzelnen Artikel in alphabetische Ordnung zu bringen, um sie nach Umständen benützen zu können.

So wurden auch nicht bloß die allgemeinen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts an Ort und Stelle angeführt, sondern auch die einzelnen Lehrgegenstände und die methodische Behandlung derselben aufgenommen und durchgeführt.

Geschrieben den 30. April 1850.

M. C. Münch,

ehemaligen Seminar-Rector, Schulinspector und Pfarrer.

Vorrede
zur dritten revidirten und verbesserten Auflage.

Da der ehemal. Seminar-Rector, kgl. Schul-Inspektor und Pfarrer Münch, der Verfasser der ersten und zweiten Ausgabe dieses Universal-Lexicons für Lehrer ꝛc. mit Tod abgegangen ist und auch diese 2 Ausgaben vergriffen sind, so hat es die Verlagshandlung unternommen, eine dritte revidirte und verbesserte Auflage in 3 Bänden zu veranstalten und es ist ihr auch gelungen, mehrere berühmte pädagogische Schriftsteller hiefür zu gewinnen, in deren Verein der ehemal. Seminar-Inspektor Andreas Büschl zu Lauingen und nunmehriger Bezirks-Schul-Inspektor und Stadtpfarrer bei St. Max in Augsburg die Güte hat die Herausgabe hievon zu besorgen.

Da die gegenwärtige Zeit an eine solche Schrift wesentliche Ansprüche zu machen pflegt, so wird bei Bearbeitung dieser neuen Ausgabe auf die wohlgemeinten Bemerkungen verschiedener Recensionen die erforderliche und dankbare Rücksicht genommen, so viel es der jedesmalige Gegenstand erlaubt. Wie schwer es übrigens sey, den Ansprüchen eines Jeden bei verschiedenen Ansichten und Meinungsschattirungen zu genügen, wird demjenigen um desto begreiflicher seyn, der in dem umfassenden Gebiete der Pädagogik und Didaktik gehörig orientirt ist. Eben so schwierig ist es aber auch bei einem derartigen Werke überall die richtige Mitte zu halten, und die Grenzlinie so zu ziehen, daß nicht mehr und nicht weniger in einem jeden Artikel aufgenommen werde, als derselbe in seinen wesentlichsten Beziehungen erfordert. Wenn einige Artikel hinsichtlich der speciellen Didaktik umständlicher behandelt wurden, so geschah dieses darum, weil auf die jüngern Schullehrer besondere Rücksicht genommen werden mußte. Festhaltend an dem christlichen Princip, als der einzig sichern und haltbaren Grundlage aller wahren Erziehung, mußten wir nothwendig auch diejenigen Artikel gehörig beleuchten,

welche die Lehre der katholischen Kirche betreffen. Für Andersdenkende sind dieselben nicht geschrieben, und können sonach von denselben der guten Sache unbeschadet überschlagen werden. Das, was wahr, gut und schön ist, gehört Jedem an, zumal dieß die confessionellen Unterschiede nicht berührt. Es ist nicht nur keine Schande, sondern vielmehr große Ehre der katholischen Kirche und ihrem Lehrsysteme anzugehören, ohne daß man dabei Andersdenkenden auch nur im Mindesten etwas derogirt, oder ihnen die schuldige Liebe entzieht. Die Pädagogik hat nur ein Auge für's ewig Wahre, Gute und Schöne, wie solches allein vom Christenthum geboten wird, und fragt nicht darnach, wer der sey, welcher in ihrem Gebiete gearbeitet, sondern nur, wie er in demselben gearbeitet, und was er geleistet hat. Immer bleibt der Hauptzweck bei der Erziehung die Entwickelung von Religion und Tugend; der Erreichung dieses Zweckes muß alles Andere untergeordnet werden. Von diesem Grundsatze wurde auch alles, was in dem Lexicon vorkommt, bearbeitet und mehr oder weniger durchgeführt, und damit sind wenigstens alle christlichen Pädagogen einverstanden.

Die Verlagshandlung wird es an der angemessenen Ausstattung nicht fehlen lassen, um die Abnehmer in jeder Beziehung befriedigen zu können.

Augsburg im März 1857.

Die Verlagshandlung.

Inhalt des ersten Bandes.

A.

F.

A.

A ist der erste Vokal (Grund- oder Selbstlauter) und zugleich der erste Buchstabe des Alphabets oder A B C. Er ist unter allen Vokalen hinsichtlich der Aussprache der einfachste und leichteste, indem er mit der weitesten Oeffnung des Mundes gebildet wird. Er ist daher auch der erste vernehmliche Ton, welchen neugeborne Kinder von sich geben. — Das A bezeichnet den Anfang einer Sache, wie Z das Ende. Daher das Sprüchwort von A bis Z. Es drückt in der deutschen, wie in den meisten andern Sprachen beinahe alle Bewegungen und Affekte der menschlichen Seele aus.

Aa und **aa** ist ein gedehntes A oder a, wird einsilbig ausgesprochen z. B. das Aas, das Haar. —

Abc und **Abc-Bücher.** Unter Abc, als den drei ersten Buchstaben des deutschen Alphabets, versteht man gewöhnlich den Inbegriff der Sprachlaute, aus welchen die Silben und Wörter, sie mögen entweder geschrieben oder gesprochen sein, bestehen. An der gründlichen Erlernung des Abc's ist allerdings viel gelegen, doch behauptet ein bedeutender Pädagog: „Der Anfang aller Weisheit ist nicht das Abc, wie Manche dafür halten, sondern daß die Kinder recht sehen, recht hören, recht sprechen und recht denken lernen."*) Daher hat Zoller in seiner neuen Fibel für Volksschulen wohlgethan, daß er die Kinder durch das Lesen zu allem diesem anleitet, oder daß er sie durch das Lesen auf das Schreiben, vom Schreiben auf das Lesen, von diesem wieder auf das Sprechen und von diesem auf das Nachdenken führt, somit Auge, Ohr, Mund und Hand, und wieder in allem den Geist in Bewegung setzt. Also wird mit dem Lesen und Schreiben die Anschauung verbunden, welche die Grundlage aller Bildung ist.

Abbildungen, (bildliche Darstellungen). Wenn Gegenstände beschrieben werden sollen, die der Lehrer den Kindern nicht vorzeigen kann, da suche er ein deutliches Bild davon in ihre Seele zu pflanzen. Wie die Einbildungskraft immer geschäftig ist, Bilder zu entwerfen, so kommt es ihm, dem Lehrer, zu, den Stoff so darzustellen, daß jene Bilder der Wirklichkeit entsprechen, oder doch wenigstens so viel als möglich, der Wahrheit nahe kommen. Es ist hier nur von denjenigen Erkenntnissen die Rede, welche der Sinnenwelt angehören, also von Naturbeschreibung, Naturlehre, Erdbeschreibung, Technologie ꝛc. Aber gerade bei diesen kommt viel darauf an, daß von allem, was nicht in der Wirklichkeit vorgezeigt werden kann, ein möglichst treues Bild in der Seele des Kindes entstehe. Dies geschieht am sichersten dadurch, daß das Unbekannte an das Bekannte angereihet, es damit nach allen Seiten verglichen, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten nach Größe, Gestalt, Beschaffenheit, einzelnen Theilen ꝛc. möglichst vollständig dargestellt werden, und so der Lehrer die Ueberzeugung gewinne, das Kind könne sich von dem Gegenstande nur ein richtiges Bild entwerfen. Die Anschauungsübungen arbeiten hierinfalls mächtig voran, indem den Kindern die sie zunächst umgebenden Gegenstände vor die Sinne gebracht, nach ihren Merkmalen beschrieben und von einander unterschieden werden. Diese den Kindern bekannten Gegenstände müssen nun hier zu Hülfe genommen wer-

*) H. Manz, über die Führung des Lehramts. Münster 1839.

den, um sie zu den unbekannten hinzuführen, die sie vielleicht in ihrem Leben nicht zu sehen bekommen, von denen sie aber oft reden hören, und von denen sie nicht selten die verkehrtesten Vorstellungen mit in die Schule bringen. In der Kunst- und Naturkunde haben wir zwar Abbildungen, in der Erdkunde Karten; aber theils fehlen diese Sachen größtentheils in den meisten Landschulen, theils können sie nicht alles darstellen, was der Lehrer gerade nöthig hat, theils sind auch die Abbildungen an sich sehr mangelhaft und selten geeignet, von der Größe und Farbe die richtige Vorstellung zu geben. Der Lehrer muß also ohnehin zu Vergleichungen seine Zuflucht nehmen, und an demjenigen, was die Kinder schon kennen, dasjenige erläutern, was sie noch nicht kennen. Oft wird er auch genöthigt seyn, Anschauungsübungen an solchen Gegenständen nachzuholen, die er noch nicht vorgenommen hat, deren er aber bei seinem fortschreitenden Unterricht bedarf. Haben die Kinder erst einen Bach, einen Teich, einen Hügel, eine bestimmte Erdfläche mit einigen darauf liegenden Dörfern ꝛc. angeschaut, so wird es dem Lehrer auch nicht schwer werden, ihnen von einem Flusse, Strome, Seee, Meere, Berge oder einem Lande ꝛc. ein richtiges Bild einzuprägen. Haben sie eine Karte vorliegen, so darf der Lehrer es nicht versäumen, ihnen den Punkt zu zeigen, wo sie wohnen, dann den Punkt, wo das nächst gelegene Dorf liegt, um ihnen so eine lebhafte Vorstellung von der weiten Ausdehnung des Landes beizubringen, welches auf der Karte abgebildet ist. Wenn auch die Kinder nicht tief in die Kunde fremder Länder und Erdtheile eingeführt werden sollen, so dürfen sie doch über die Thiere und Erzeugnisse, welche sie im gemeinen Leben oft nennen hören, oder von welchen sie in der biblischen Geschichte ꝛc. etwas lesen, nicht in Unwissenheit gelassen werden. Dinge aber, die fast täglich vorkommen, und die selbst nicht zur Anschauung gebracht werden können, z. B. eine ausländische Pflanze, ein Wallfisch ꝛc. muß der Lehrer so treu schildern, daß davon ein lebendiges Bild in der Seele der Kinder entsteht. Dieß geschieht aber besonders durch Vergleichung mit andern ihnen bekannten Gegenständen. Dasselbe ist der Fall mit den in der biblischen Geschichte vorkommenden Thieren, Gewächsen und Steinen vom Krokodil bis herab zu den Heuschrecken, von der Ceder auf dem Libanon bis zur Myrrhenstaude, vom Diamant bis zum Beryll ꝛc. Was der Lehrer nun selbst nicht, oder nur in Abbildungen gesehen hat, oder aus bloßen Beschreibungen kennt, dafür muß er irgend etwas damit zu Vergleichendes aufsuchen, und sich bemühen, den bekannten Gegenstand so umzugestalten, daß dasjenige Bild entstehe, welches die kindliche Einbildungskraft nun als das möglichst richtige auffasse. Kommt es auf die Bezeichnung der Größe und Gestalt an, so nehme er Kreide und Wandtafel zu Hülfe, und zeichne etwa so viel, daß er Umrisse und Größenverhältnisse wenigstens nothdürftig anzugeben im Stande ist. Auf Beschreibung technologischer Gegenstände, Maschinen ꝛc. lasse er sich nicht ein, besonders wenn es ihm an Modellen fehlt, und durch Zeichnen eine Verdeutlichung nicht möglich oder sehr zeitraubend wäre.

Abbitte. Die Abbitte tritt da ein, wo ein Kind durch Reden oder Handlungen einen Andern verletzt hat. Geht sie freiwillig und ohne großen Verzug aus der Seele des Kindes hervor, so ist sie als ein gutes Zeichen vom Gefühle des gethanen Unrechts zu betrachten. Zeigt sich dieses Gefühl nicht, so warte der Erzieher eine günstige Zeit und Gelegenheit ab, es zu wecken, und beseitige den einzigen Fall mit einem kurzen, aber sehr ernsten Verweise. Wer jedoch die Abbitte befiehlt, und, wenn sie dann doch nicht erfolgt, mit Gewalt erzwingen zu müssen glaubt, der ist und handelt unpädagogisch, denn er kann wohl äußerlich Gehorsam erzwecken, damit ist aber das Gefühl und die Gesinnung des Beleidigers nicht gebessert.

Abendschule, die, hat ihre Benennung von der Zeit, in der sie gehalten wird. Es sind dies gewöhnlich die sogenannten Fortbildungsschulen, welche die aus der eigentlichen Schule entlassene Jugend vor dem Vergessen des Erlernten und dem Zurücksinken in Rohheit bewahren, und zugleich ihrem Geiste und Herzen neue Nahrung zuführen sollen. Sie werden Abends gehalten, weil sie bestimmt sind, für die der Schule entlassene Jugend, und überhaupt solche, welche während des Tages anderen Beschäftigungen obliegen. Ueber ihre Zweckmäßigkeit sprechen sich einige Pädagogen nicht günstig aus. z. B. Dr. Fr. H Chr. Schwarz sagt von der Abendschule: „An manchen Orten findet sich die Veranstaltung, daß Schulknaben, oder auch junge Leute, die der Schule entlassen sind, an Winterabenden noch einigen Unterricht von dem Schullehrer erhalten, hauptsächlich um sie noch in Gegenständen des bürgerlichen Lebens weiter zu belehren. Diese sogenannten Nachtschulen dienen also ebenfalls zum Ersatz für die höheren Volksschulen. Man pflegt daher auch in Demjenigen Unterricht zu ertheilen, was gerade an Ort und Stelle ausser dem Gewöhnlichen der niedern Schule noch verlangt wird. Uebrigens könnten auch wohl die Abendstunden für diese Schule selbst da gewählt werden, wo die Kinder den Tag über durch häusliche Geschäfte abgehalten sind. Ob diese Einrichtung irgendwo vorkomme, wissen wir nicht, aber anrathen können wir sie nicht, weil der Schlaf die durch Arbeit ermüdeten Schüler dann gewiß eher heimsuchen würde, als daß sie lernten. Aber auch für jenen Fall ist die Abendzeit nicht günstig; denn gesetzt auch, es fehlte nicht an Munterkeit und Aufmerksamkeit, so verführt bekanntlich die Nacht die jungen Leute, wenn sie zusammen über die Straße ziehen, zu mancherlei Unfug, der weder von den Eltern, noch von der Polizei genug verhütet werden kann, wie bisher wirklich die Erfahrung gezeigt hat. Eigentlich sollte jeder Hausvater des Abends die Seinigen angenehm und nützlich beschäftigen, und die Kinder zur häuslichen Eingezogenheit gewöhnen." Nichtsdestoweniger lehrt die Erfahrung, wie diese Schule besonders in Fabrikstädten u. a. äußerst wohlthätig wirke. In Frankreich, England, Sachsen, Italien bestehen solche Abendschulen, und werden nicht blos von jungen, der Schule erst entlassenen, sondern auch von ältern Leuten gern und zahlreich besucht. Besonders ist es der so segensreich, und mit ächt praktischem Takte wirkende Orden der Schulbrüder, der überall, wo Zeit und Gelegenheit sich bietet, solche Abendschulen eröffnet. In Turin hielten dieselben seit 1848 unentgeltliche Abendschulen für die Arbeiter, und man zählte ihre freiwilligen Schüler nach Tausenden. Daß dies höchst heilsam auf die arbeitende Klasse wirken muß, läßt sich wohl von Niemand in Abrede stellen. Natürlich kommt alles auf eine zweckmäßige Leitung dieser Schulen an; bei einer solchen dürfte aber weder „der Schlaf die ermüdeten Schüler heimsuchen", noch „die Nacht die jungen Leute zu mancherlei Unfug verführen". Abendschulen sind zwar nicht überall möglich, aber wo solche Schulen bestehen, wirken sie höchst segensreich. Besonders sind dieselben eine sehr zuträgliche Fortsetzung und Ergänzung der sogenannten Feiertagsschulen. In diesen befinden sich die jungen Leute nicht selten in einer wenig lernbegierigen Stimmung. Der Schulbesuch ist ihnen — als Zwang — bei vorgerückterem Alter — verhaßt: treten sie aber hinaus ins freie, bürgerliche Leben, so fühlen sie den Mangel nothwendiger Kenntnisse, selten aber eine leicht zugängliche Gelegenheit derselben zu heben. Da treten die Abendschulen ins Mittel. Als freiwillige Schulen werden sie frei und willig besucht, und im Unterricht dieser Schulen ergänzt sich nicht nur das fehlende, sondern es wird überhaupt die Lernbegierde geweckt und wach gehalten, und somit das Streben nach eigener Fortbildung angebahnt. „Morgenschulen" lassen ähnliche Resultate kaum je hoffen, da die Arbeitszeit für die Meisten mit dem Tagesgrauen beginnt; und unbeschadet

des alten Sprüchleins „Morgenstunde hat Gold im Munde" — ist auch die Abendstunde in der, um mit den Worten eines frommen Denkers zu reden, „die Gefühle sich enger um das Gemüth drängen, und die Gedanken sich ernster bewegen" — für geistige Arbeit nichts weniger als unpassend.

Aberglaube. Der Aberglaube (Afterglaube oder irriger, falscher Glaube) ist das Extrem des Unglaubens, obwohl dieser nicht selten mit jenem verbunden ist. Der Unglaube ist schwarze Nacht, der Aberglaube aber eine Zauberlaterne; bei der ersten sieht man nichts, bei der zweiten falsch; bei jener das nicht, was ist, und bei dieser das, was nicht ist. Beide sind gefährliche Krankheiten, die mancherlei Leiden und Irrthümer in ihrem Gefolge haben. Doch ist der Unglaube in der Kinderwelt glücklicher Weise ein Unding, er gehört einem spätern, hoffärtigen und stolzen Alter an, wo er auf den innern Menschen vernichtend und verzehrend wirkt, daher ihn J. J. Engel sehr bezeichnend die Auszehrung der Seele nennt. Aber der Aberglaube gehört allen Lebensaltern, legt in dem Kinde seine Wurzel, und wächst in dem Manne zu einem verpestenden Giftbaume. Wir betrachten ihn als einen Wahnglauben, der Natürliches und Uebernatürliches unter einander mengt, und daher bald von natürlichen Ursachen übernatürliche Wirkungen erwartet, bald natürliche Wirkungen von übernatürlichen Ursachen ableitet. In Kindern kann er Wurzel fassen theils durch Grauen erregende Erzählungen von Geister- und Gespenster-Geschichten, theils durch das Beispiel der Erwachsenen, die unvorsichtig in ihren Reden, furchtsam in ihren Handlungen sind, besonders an Orten, die für die, allen Trugbildern so gern sich hingebende Einbildungskraft aufregend sind. — Der Lehrer als Erzieher arbeite jeder Art von Aberglauben auf eine kluge und besonnene Weise entgegen. So wie das Kind vermöge seiner Vernunft des Aberglaubens fähig ist, und sich dazu hinneigt, so muß eben durch Verstandes- und Vernunftbildung diesem Uebel entgegen gearbeitet werden. Dieß geschieht am Besten durch Kenntniß der Natur und deren Kräfte, so wie durch Bekanntschaft mit der menschlichen Seele. Es hilft nichts, dem Kinde zu sagen: „Das ist Aberglaube," oder: „So etwas mußt du nicht glauben!" vielmehr muß es bei jeder einzelnen Art des Aberglaubens auf diejenigen Gesetze der Natur, oder auf diejenigen Beschaffenheiten der menschlichen Seele hingeleitet werden, die gerade jenem Aberglauben entgegen stehen, und deren Kenntniß ihn in seinem tiefsten Grunde angreift und wankend macht, so daß er von selbst fallen muß. Manches muß freilich für die Zeit einer größeren Geistesreife aufgespart werden, doch sind auch oft verständliche Winke vor der Hand hinreichend. Sie haben z. B. von einem Kometen gehört, daß er Unglück, Krieg und Blutvergießen verkünde. Hier wäre kurz zu sagen: „Wisset ihr, was ein Komet ist? Es ist ein Stern, der eben so wie der Mond am Himmel geht; den Mond kann man nicht alle Abende am Himmel sehen, den Kometen auch nicht; den Mond sieht man aber öfter, den Kometen seltener, weil er eine lange, lange Bahn zu durchlaufen hat, und also nicht sobald wieder kommen kann. Noch hat kein Mensch gedacht oder gesagt, daß der Mond Unglück bringe; eben so wenig kann der Komet Unglück bringen."

Abfragen. Man will durch das Abfragen des Behandelten und Gelernten erfahren, ob die Kinder das Vorgekommene richtig aufgefaßt und verstanden haben. Hier hüte sich der Lehrer besonders, daß er beim Abfragen nicht solche Fragen stelle, auf welche die Kinder nur mit Ja oder mit Nein antworten dürfen. Sind jedoch solche Fragen hie und da unvermeidlich, so gewöhne er seine Schüler wenigstens daran, daß sie die Frage stets in der Antwort aufführen; z. B. wenn die Frage lautete: „Glaubst du wohl, daß derjenige reichlich ärnten werde, welcher reichlich ausgesäet

hat?" so soll der Schüler antworten: „Ja, ich glaube, daß derjenige reichlich ärnten werde, welcher reichlich gesäet hat." u. s. w.

Abfragen gelesener Geschichten und Erzählungen. Der Lehrer beobachtet hier folgende Regeln: a) Die Kinder müssen den Hauptgedanken, der in der Geschichte oder Erzählung enthalten ist, richtig auffassen und auf das Wesentliche in derselben hingeleitet werden. Dazu dient schon die Ueberschrift, welche daher nie übergangen werden darf. Dann müssen auch die handelnden Personen, und unter diesen wieder die Hauptpersonen von den Kindern wohl ins Auge gefaßt werden. b) Alles, was in der Erzählung oder Geschichte bloß angedeutet, nicht aber genauer ausgeführt ist, und besonders solche Umstände, aus welchen irgend ein Schluß gezogen werden kann, müssen vorzüglich berücksichtiget werden. c) Die Fragen müssen alle so gestellt werden, daß die Antworten entweder unmittelbar aus der Erzählung hergenommen werden, oder doch leicht durch eine Schlußfolge daraus hergeleitet werden können. d) Die Fragen müssen sich zwar größtentheils auf die Thatsachen der Erzählung beziehen und beschränken, sie dürfen jedoch solche Nebenumstände nicht unbenützt lassen, welche Stoff zu einem Urtheile oder Veranlassung zu einem Schlusse geben, oder das Nachdenken anregen können. e) Der Lehrer erleichtere durch die Stellung oder Form der Frage das Nachdenken des Kindes, lege ihm aber nie die Antwort so in den Mund, daß es, um richtig zu antworten, gar nicht weiter nachzudenken nöthig hat. f) Diejenigen Stellen der Erzählung, in welchen Menschen redend erscheinen, oder in welchen eine Lehre aufgestellt wird, müssen durch das Abfragen besonders eingeprägt werden. g) Die Umstände der Zeit und des Ortes, die Denkart der handelnden Personen, ihre Aeußerungen und Urtheile sind Hauptgegenstände der Unterredung, und müssen beim Abfragen besonders hervorgehoben werden, damit die Kinder den Zusammenhang des Ganzen und selbst alle feineren Beziehungen erkennen. h) Beim Abfragen ist das Hervorheben der Beiwörter von großer Wichtigkeit, weil dadurch die Gesinnung der handelnden Personen bezeichnet und angedeutet wird. i) Der Lehrer würze durch empfindungsvolle Ausrufungen, anziehende Darstellungen und anregende Bemerkungen seine trockenen Fragen; er belebe dadurch die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Kinder, und erhöhe ihre Theilnahme an dem Erzählten. k) Endlich uehme er öfters durch die Form und Stellung seiner Fragen den Schein der Ungewißheit, der Bedenklichkeit und selbst der Unwissenheit an, und thue, als wolle er sich von den Kindern belehren lassen. Doch dürfen solche Fragen nicht übertrieben oder am unrechten Orte angebracht werden.

Abhängigkeits=Gefühl. (S. religiöses Gefühl.)

Abhärtung. Die Kinder sollen zu gesunden und kräftigen Menschen an Leibe und Seele heranwachsen. Dazu ist nöthig: a) daß das Kind vor jeder Art der Verweichlichung und Verzärtelung bewahret, und b) daß es schon frühe abgehärtet werde. Verzärtelt wird es aber durch Befriedigung jeder Lüsternheit und Bequemlichkeit, indem ihm die weichsten und leckerhaftesten Speisen gereicht, Kopf, Hals und Fuß bei jeder kühlen Witterung mit Mantel, Pelz und Socken verhüllt werden. Abgehärtet wird es, wenn es schon frühe an Arbeit, an Beschwerden, an Mühseligkeiten und Entbehrungen, z. B. an ein hartes Lager, an Spaziergänge bei schlechten Wetter, magere Kost ꝛc. gewöhnt wird. — Damit aber diese Uebungen keine schlimmen Folgen herbeiführe, so halte man sich hierbei an folgende Regeln: a) Die leibliche Abhärtung beschränke sich stets auf die Grenzen der Natur. Der Mensch kann allerdings Vieles, aber nicht Alles ertragen. b) Ebenso soll die individuelle körperliche Beschaffenheit des Kindes, das Alter, die Gesundheit desselben ꝛc. berücksichtiget werden; denn daraus, daß ein Kind etwas ohne Nachtheil er-

tragen hat, folgt noch keineswegs, daß es andere ertragen können. c) Die Abhärtung geschehe allmählig in fortgehender Steigerung vom Leichtern zum Schwerern. Das Ueberspringen einer Stufe könnte leicht einzelne Theile des Körpers zum Nachtheile des Ganzen zerstören. d) Was endlich bei diesen Abhärtungsversuchen besonders zu berücksichtigen ist, das ist die wahre zeitliche und ewige Bestimmung des Menschen. Die Abhärtung darf nur als Mittel, nie aber als Endzweck betrachtet werden. Ferne sei es daher vom Erzieher, seinen Zögling durch zu weit getriebene Abhärtung gefühllos oder gar zu einem Unmenschen zu machen. Das Heidenthum kann hier nicht unbedingt zum Muster dienen*), das Christenthum belehrt uns eines ganz andern, und giebt daher auch der Erziehung eine andere Richtung.

Ableitungsquellen. (S. Deductionsquellen.)

Ablocken heißt: die Kinder durch katechetische Geschicklichkeit so leiten, daß sie aus dem, was ihnen bekannt ist, aus ihrem gesammelten Vorrathe von Anschauungen, Erfahrungen, Begriffen rc. das selbst finden, was der Lehrer ihnen jetzt darzustellen und beizubringen wünscht. Es versteht sich hier von selber, daß man einem Kinde unmöglich etwas ablocken kann, wenn ihm hierzu noch alle vorbereitenden Angaben oder Daten mangeln. Ebenso begreift es sich von selbst, daß es ungleich schwerer ist, einem Kinde, dessen Gedanken- und Ideenkreis noch sehr enge und beschränkt ist, etwas abzulocken, als einem andern, dessen Gedanken- und Ideenkreis sich schon mehr erweitert hat. Der Lehrer, der etwas ablocken will, fordert vom Kinde, daß es auf die gegenwärtigen Anschauungen und Erfahrungen merken, an vergangene sich erinnern, Aehnlichkeiten auffassen, vom Besondern zum Allgemeinen aufsteigen, aus Vordersätzen folgern, von Ursachen auf Wirkungen, und aus Wirkungen auf ihre Ursachen schließen soll. Will z. B. der Lehrer den Begriff — Liebe — dem Kinde ablocken, so sehe er sich unter dem, was demselben bekannt ist, nach den Dingen um, in welcher dieser Begriff liegt. (Aeltern.) Er sondere sodann von solchen Dingen alles ab, was nicht zu dem abzulockenden Begriffe gehört, und stelle das zu jenem Begriffe Gehörige allein dar. (Gutes wünschen und gönnen, und so viel möglich erweisen.) Will hingegen der Lehrer das Kind nur an einen schon bekannten Begriff erinnern, so gebe er ihm entweder die volle Erklärung oder Begriffsbestimmung, oder ein einzelnes eigenheitliches Merkmal des Erklärten, und lasse sich vom Kinde den Namen des letztern angeben; z. B. wie nennt man die Thiere, welche zwei Füße haben, mit Federn und Flügeln versehen sind, Eier legen, und daraus ihre Jungen ausbrüten? — Will der Lehrer die Wahrheit eines Urtheils ablocken, so muß er den Kindern entweder Gründe angeben, aus welchen sie schließen können, daß es so sein müsse, oder er muß sie auf Erfahrungen hinweisen, aus welchen es klar und deutlich hervorgeht, daß es in einzelnen Fällen wirklich so gewesen sei. Hiebei kann der Lehrer entweder erst die Worte, womit er das Urtheil ausdrücken will, erklären, (definiren) und dann die Verbindung dieses Subjekts mit diesem Prädikate beweisen; z. B. weise ist der, der Alles so thun kann, daß es nimmer besser sein könnte. So hat Gott Alles gethan; folglich verdient er auch, weise genannt zu werden; oder er läßt gerade hin vom Kinde zuerst die Sache finden, und wenn sie gefunden ist, so legt er ihr den Namen bei, den sie haben soll; z. B. der liebe Gott hat Alles gemacht und zwar aus Nichts: folglich muß er eine gar große Macht und Kraft haben. Darum sagen wir

*) Wer erinnert sich hier nicht an die Gräuel, welche bei der Festfeier der Diana statt fanden. Plutarch sagt: er habe bei diesem unmenschlichen Schauspiele viele Kinder gesehen, welche, ohne ihre Schmerzen laut werden zu lassen, nicht nur die zerfleischenden Geißelhiebe ausgehalten, sondern selbst ihr Leben hingegeben haben.

kurz: Gott ist allmächtig. Ist der Begriff gefunden, so kann der Lehrer selbst das Wort zu seiner Bezeichnung angeben, oder er kann zuweilen auch dieses vom Kinde ablocken.

Abrichten besteht in einem blos gedankenlosen Beibringen gewisser Kenntnisse, in einem bloßen Gewöhnen an Geschicklichkeiten, nicht so, daß der Mensch mit seinem eigenem Verstande sich dabei zu helfen weiß, und sie auch verständig anwenden kann. Es ist zu beklagen, daß es selbst heut zu Tage hie und da noch öffentliche Schulen giebt, in welchen namentlich der Lese-, Schreib- und Rechenunterricht mit dem bloßen Abrichten oder Dressiren in Eins zusammen fällt. Es mag zwar hiebei viel gelernt werden, allein das Gelernte geht nie in das wahre Eigenthum der Kinder über. Jeder Unterricht muß, wenn er anders dieses Namens würdig sein soll, den ganzen Menschen erfassen; er muß bildend und erziehend sein, sonst ist und bleibt er ohne Werth. Ein Privaterzieher kommt wohl manchmal, weil die Eltern gern bald Früchte des Unterrichts sehen wollen, in Versuchung, seine Zöglinge blos abzurichten; kennt er aber die Aufgabe seines Berufes, wie er sie kennen soll, so wird er das Abrichten aus seiner geistigen Werkstätte so viel wie möglich verbannen, und wenn er auch dabei verkannt werden sollte. Wer übrigens als ein wahrhaft gebildeter Schulmann gelten will, der wird alles Abrichten als ein Verderben der Schule ferne halten. „Nur derjenige Lehrer", sagt Diesterweg (Wegweiser 1. Bd. S. 147), „welcher das innere Leben der Schüler zum klaren Bewußtsein zu erheben, ihren Geist zu entwickeln und zu stärken vermag, nur ein solcher ist ein Jugendbildner in des Wortes eigentlichem Sinne. Alles Andere ist eher ein Abrichten, ein Anlernen, aber kein Einwirken, kein Entfalten, kein Bilden. Die rechte Methode besteht in der Anleitung zum Können und Wissen; dagegen meint freilich mancher Lehrer seine Kinder z. B. in der Arithmetik unterrichtet zu haben, da er sie doch nur zu einem verstandslosen, mechanischen Gebrauche der Ziffern abgerichtet hat.

Abrichten hinsichtlich der Erziehung. (S. Charakterbildung.)

Abscheu. Der Lehrer als Erzieher zeige seinen Abscheu vor Allem, was das sittliche Gefühl beleidiget. Etwas Unsittliches darf nie mit Gleichgiltigkeit angesehen oder behandelt und besprochen werden; sein Ernst muß jeder Unsittlichkeit entgegentreten, sein Abscheu davor in Worten und Mienen sich spiegeln, und das am meisten dann, wenn das Kind sieht, daß er sie bemerkt.

Abschnitte, biblische. (S. biblische Abschnitte.)

Absentenliste. (S. Schulversäumnisse.)

Absicht (Zweck, Endzweck). Unter Absicht versteht man ein Hinsehen auf einen bestimmten Zweck, den wir zu erreichen suchen, und daher auch die bestimmende Ursache einer Handlung. Zweck (Endzweck) ist gleichfalls eine solche bestimmende Ursache. Die Absicht ist das Motiv zu irgend einer Handlung mit Rücksicht auf ein bestimmtes Resultat — der Zweck ist das Resultat — beide, Zweck und Absicht sind sonach die Handlung bestimmende Ursachen. Diese Bestimmung ist wechselweise: die Absicht ist bestimmt durch den Zweck; und dieser durch jene. — Während nun die Absicht nur einem denkenden Wesen eigen sein kann, gebrauchen wir Zweck und Endzweck auch von vernunft- und leblosen Geschöpfen. Wir sagen von einem „Zwecke", den z. B. die Bienen, die Bäume u. s. w haben, und verstehen ihre Bestimmung, die sie sich aber nicht selbst geben. Ihr Zweck ist also „absichtslos."

Abstumpfen, das sittliche Gefühl. Der erziehende Lehrer sei behutsam in seinen Ausdrücken. Hat er einigen Anspruch auf Bildung, so wird ihm nicht erst gesagt werden dürfen, daß Schimpfwörter, Spott- und Schimpfnamen und unanständige Redensarten aller Art aus seinem Munde fern bleiben müssen; denn er weiß, daß solche Ausdrücke nicht allein nicht bessern, sondern das Gefühl einerseits erbittern und verhärten, andererseits noch mehr

abstumpfen. Selbst die Verweise, die ungebildeten Kindern zu geben sind, müssen so beschaffen sein, daß ihrem Gefühle noch Raum gelassen wird, sich zum Bessern zu erheben. Bei zart fühlenden Kindern ist oft eine feine Satyre, eine ironische Aeußerung von erwünschtem Erfolge, dagegen ist sie bei rohen nur selten anzurathen, weil sie dieselben nicht verstehen, und darin eher einen bösen Willen, als ein herzliches Wohlmeinen erkennen.

Accent, (Ton der Stimme im Reden, hoch oder tief, geschärft oder gedehnt, auch Silbenton, Silbenlaut). Dieser Ausdruck bezeichnet nach seiner ursprünglichen Bedeutung das, was zum Gesange gehört. Wenn nämlich gehörig gesungen werden soll, so müssen alle Silben und Wörter richtig betont werden, so zwar, daß man einige länger, andere kürzer, einige stärker und andere schwächer vernehmen läßt. Dazu bedient man sich in der Schrift gewisser Zeichen, die nunmehr auch Accente genannt, und zum Theile für die nicht singende Rede beibehalten wurden, weil diese gleichfalls einer verschiedenen Betonung der Silben und Wörter bedarf, wenn sie wohllauten und gehörig verstanden werden soll. Man unterscheidet gewöhnlich einen dreifachen Accent — den musikalischen, grammatischen und logischen. In der deutschen Sprache haben wir einen Wort- und einen Redeaccent. Der erste ist ein Nachdruck, welcher auf die Stammsilbe gelegt wird; der zweite dagegen ist ein auf den Hauptsinn gelegter Nachdruck. Es kann aber in einem Satze nur ein Hauptsinn sein und in demjenigen Worte in welchem der Hauptsinn liegt, da liegt auch der Accent. Man nehme z. B. die Worte: Du bist der armen Kinder — — so ist damit noch nichts gesagt; setzt man aber hinzu: armer Vater, so erscheint in dem Worte „armer" der Redeton, als die Seele des Gedankens.

Verändert sich bei denselben Wörtern der Sinn, so verändert sich auch der Accent z. B. Das menschliche Leben gleicht einem Strom. Hier kann die Betonung auf „menschliche", „Leben" oder „Strom" gelegt werden, je nachdem der Gedanke es verlangt, der nahe gelegt werden will.

Achtsam, Achtsamkeit. (S. Art. Aufmerksamkeit.)

Achtung gegen Aeltern und Erzieher. Die Achtung des Kindes gegen seine Eltern und Erzieher entspringt aus der guten Meinung, welche dasselbe von dem intellektuellen und moralischen Uebergewichte derselben hat. Auf der Erhaltung dieser guten Meinung beruht alle innere Auctorität, die nur durch eigene Persönlichkeit gewonnen werden kann. Nur in einzelnen Fällen, bei schon verderbten Gemüthern, kann sie durch natürliche oder übertragene Rechte, durch Drohung und Strenge äußerlich erzwungen werden, ist aber dann weder wahr noch dauernd. Verloren geht die Achtung besonders durch Unwissenheit in Dingen, die von Aeltern und Erziehern erwartet werden können; durch Unbescheidenheit und Schwäche des Urtheils; durch Anregung und Prahlerei mit Vorzügen, die man nicht besitzt. Dagegen wird sie befördert und erhöht durch gleichmäßige moralische Würde in Rede und Handlung, durch Ernst mit Freundlichkeit und Milde gemischt, durch gefällige Sitten und anmuthigen Umgang mit Andern. Das bloße Gefühl der Dankbarkeit ist in dem Kinde zu schwach wirkend, um die wahrgenommenen Schwächen und Unvollkommenheiten an Aeltern und Erziehern zu übersehen. Wenn Aeltern und Erzieher nicht nach festbestimmten Regeln und Grundsätzen verfahren, mehr ihren wechselnden Gefühlen und Launen folgen, und so nicht allein das sittliche Gefühl der Kinder in einem gewissen Wogen und Schwanken erhalten, sondern auch die Achtung, welche nur durch ein beharrliches Festhalten an unveränderlichen Gesetzen gesichert werden kann, in den zarten Gemüthern schwächen, so geht, was sich unwillkürlich in den Seelen bilden und befestigen sollte, eben so unwillkürlich verloren. Wie dieß in dem unmittelbaren Einwirken auf die Kinder geschieht, so auch durch Reden und

Handlungen, die sich nicht unmittelbar auf das Kind beziehen, sondern die es nur nebenbei sieht und hört. — Sobald aber die Achtung gegen die Aeltern in ihm unterdrückt ist, so giebt es nun überhaupt nichts mehr, wovor es Achtung haben könnte, ja, dieses ganze Gefühl ist verschwunden, und an seine Stelle höchstens eine knechtische Furcht getreten, die, wenn sie einmal Raum gewonnen hat, mit jeder Art von Schlechtigkeit und Verworfenheit gemeinschaftliche Sache macht.

Achtung seiner selbst. (S. Selbstachtung.)

Adelung, (Joh. Christoph). Dieser um die deutsche Muttersprache so hochverdiente Mann wurde den 8. August 1732 zu Spantekow in Pommern geboren. Er genoß den ersten Unterricht theils zu Anklam, theils zu Klosterbergen bei Magdeburg, und vollendete seine Studien zu Halle. 1759 wurde er zum Professor am Gymnasium zu Erfurt ernannt, ging aber zwei Jahre darauf nach Leipzig, wo er sich mit unermüdlicher Thätigkeit den Arbeiten widmete, wodurch er der deutschen Sprache und namentlich durch sein Wörterbuch der hochdeutschen Mundart so nützlich geworden ist. 1787 erhielt er von dem Churfürsten von Sachsen den Ruf als Oberbibliothekar in Dresden. Diese Stelle begleitete er bis zu seinem Tode am 10. September 1809. Adelung allein hat für die deutsche Sprache geleistet, was für andere nur ganze Gelehrtenvereine leisteten. Sein grammatisch kritisches Wörterbuch übertrifft das englische von Johnson in allem, was die Begriffsbestimmungen, die Abstammung und hauptsächlich die Wortforschung belangt, doch steht es ihm nach in der Wahl der klassischen Schriftsteller, welche für die Bedeutungen angeführt werden, weil Adelung's Vorliebe für die obersächsischen oder meißnerischen Schriftsteller ihn zu der Ungerechtigkeit verleitete, diejenigen zu vernachläßigen, deren Vaterland oder Styl ihm kein Vertrauen einflößte, und sein Geschmack sich in zu enge Grenzen eingezäunt hatte, um das Klassische anders, als nach stylistischen Normen zu würdigen. Sein methodischer Geist erschrack über die Gesetzlosigkeit und über die Fluth neuer Wörter, womit er die deutsche Sprache bedroht sah, und darüber verkannte er ihre bewunderungswürdige Beugsamkeit und Bildsamkeit, die sie allein mit der griechischen gemein hat. Wir haben ihm auch eine deutsche Sprachlehre zu verdanken. Adelung war von den unbescholtensten Sitten und sehr liebenswürdigen Eigenschaften. Täglich widmete er vierzehn Stunden der Arbeit, von der er sich im Kreise seiner Freunde erholte.

Aehnlichkeit. Der Lehrer übe die Kinder vor allen Dingen im Aufsuchen der Aehnlichkeiten und Unterschiede an sinnlichen Gegenständen, und gehe erst, wenn dieß geschehen ist, auf das Gebiet der Begriffe und des Geistigen über. Die Kinder, wie sie häufig aus dem älterlichen Hause in die Schule kommen, wissen natürlich noch nicht, was ähnlich und unähnlich oder verschieden heißt, und die Frage z. B.: „Worin sind sich diese beiden Aepfel ähnlich, oder worin sind sie von einander verschieden?" würde ihnen völlig unverständlich sein. Erst nachdem die Merkmale von jedem einzelnen Gegenstande genau durchgegangen und eingeübt sind, können Vergleichungen angestellt werden, und zwar zuerst in Beziehung auf das, was am meisten in die Sinne fällt. Die Kinder sind z. B. mit den Theilen und Merkmalen eines Borsdorfer-Apfels bekannt gemacht und wissen zu sagen: „Er hat eine runde Gestalt, einen Ober- und einen Untertheil, welche beide vertieft sind, ringsherum eine Schale, welche nur auf einer Seite etwas röthlich, sonst aber blaßgelb und mehr glatt als rauh ist; in dem vertieften Obertheile sitzt die Blüthe (Auge), in dem Untertheile der Stil, unter der Schale ist das Fleisch, und inwendig in der Mitte die Kapsel — Kernhaus — mit den Kernen." Nun wird ihnen ein anderer Apfel, z. B. eine rothe Renette, vor die Sinne gebracht, und gesprächsweise untersucht, worin beide einander ähnlich und

worin sie verschieden sind. (Man sehe pädag. Hand- und Taschenbibliothek von Handel und Scholz S. 274.) Dergleichen Uebungen müssen an vielen in die Sinne fallenden Gegenständen angestellt werden, ehe man zu den feineren Aehnlichkeiten und Unterschieden übergeht, und jedesmal müssen die Kinder von demjenigen Gegenstande, der mit einem andern oder mit welchem ein anderer verglichen werden soll, die einzelnen Theile, Merkmale und Beschaffenheiten so vollständig als möglich, anzugeben wissen. Die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ergeben sich dann gleichsam von selbst.

Aehnlichlautende Wörter. Der Lehrer thut wohl daran, wenn er die Kinder in der ersten Klassenschule mit ähnlichlautenden Wörtern bekannt zu machen sucht. Dieß geschieht in kurzen und einfachen Sätzen, wie Harnisch in seinem Lesebuche sie in großer Menge anführt. Diese einfachen Sätze werden dem Gedächtnisse der Kinder tief eingeprägt, und deßhalb vom Lehrer öfters wiederholt. Dadurch wird der dreifache Zweck erreicht: 1) werden die Sprachwerkzeuge der Kinder geübt, so wie die Richtigkeit der Aussprache derselben; 2) wird dadurch das richtige Lesen befördert, und 3) dem Rechtschreiben gleichsam in die Hände gearbeitet. Nebenbei wird den Kindern hie und da ein Begriff mitgetheilt, oder wenigstens die Begriffsentwickelung vorbereitet, und dadurch der geistige Gesichtskreis derselben mehr erweitert. Zu dem Ende kann der Lehrer sich einen Vorrath von einfachen Sätzen sammeln, in welchen derlei ähnlichlautende Wörter vorkommen, z. B. die Blume wird gepflückt, der Schuh geflickt; — ein Schaf ist ein Thier, ein Schaff ein Gefäß; auf großen Seeen kann man weit umher sehen; — die Bären werden nicht mit rothen Beeren gefangen; — Torf ist eine fette, wurzelige Erde, Dorf eine Ortschaft von mehreren Häusern und Gärten, u. s. w.

Aemter der Kinder in der Schule. (S. Bankaufseher.)

Aengstlichkeit. Vielfältig springen sorgsame Aeltern bei jedem, dem Kinde begegnenden Unfalle ängstlich bei, erheben wohl einen Schrei des Schreckens, und glauben, wenn es gefallen ist, es nicht schnell genug aufheben, wenn es sich geschnitten oder eine Beule geschlagen oder sonst beschädigt hat, es nicht genug bedauern, und das Unglück nicht groß genug machen zu können. Dadurch wird dem Kinde nicht allein die nöthige Besonnenheit zum eigenen Urtheile entzogen, sondern auch ein ganz falsches Urtheil über die Größe des Unfalls bei ihm veranlaßt, der übrigen sittlichen Nachtheile hier gar nicht zu gedenken. Je ängstlicher die Umgebungen sich bezeigen, für desto größer wird das Kind das Unglück halten, desto ungebärdiger sich stellen, und desto schmerzlicher jeden folgenden Unfall empfinden. Dasselbe gilt von allen Arten der Kinderkrankheiten und insbesondere auch von den anzuwendenden chirurgischen Operationen und Arzneimitteln. Wo die Mutter sich ängstlich zeigt, wird es urtheilen, die bevorstehenden Schmerzen seien unerträglich, die Gefahr entsetzlich. Eben so unrecht aber ist es, wenn ihm fälschlich vorgesagt wird, die Arznei schmecke gut, und es dann das Gegentheil davon findet. Durch dieses und durch vieles Andere wird des Kindes Urtheil irre geleitet, verkehrt und gehemmt. Da, wo dieses geschehen ist, muß die Schule nachhelfen und die bei der häuslichen Erziehung begangenen Fehler der Art sorgsam zu verbessern suchen.

Aergern, die Kinder. Jedes Kind trägt den Himmel in seinem kindlichen Gemüthe. Noch ist es unberührt von dem Gifthauche der Sünde. Bereitwillig nimmt es Alles an, ist frei von Falsch und Mißtrauen, liebt für Liebe, sieht sich in der Liebe Anderer am schönsten belohnt, giebt sich ihnen so gerne hin und schenkt ihnen sein ganzes Vertrauen. Ein solch kindliches Gemüth verderben, Unkrautsamen in sein unbefangenes Herz streuen, und es lasterhaft machen, ist gewiß das strafwürdigste Verbrechen, dessen man sich schuldig machen kann, darum hat der Herr (Matth. 18, 6) über

einen solchen Verderber das Wehe ausgesprochen. Wehe jedem Lehrer und Erzieher, der eines von den ihm anvertrauten Kindern ärgern und sich mit solcher Schuld beladen kann. Wehe ihm aber auch, wenn er dabei gleichgiltig ist, daß eines seiner Kinder geärgert wird.

Aesthetisches Gefühl. (Schönheitsgefühl). S. Gefühl.

Aeußeres. Es giebt vielfältig Aeltern, welche zu viel auf das Aeußere und zu wenig auf das Innere ihrer Kinder halten. Wenn sie nur äußerlich nicht anstoßen, wenn sie nur überall den Schein künstlich zu retten verstehen, so sind die Aeltern damit zufrieden gestellt, mag auch das Innere ihrer Kinder beschaffen sein, wie es wolle Je nach ihrer besonderen Naturanlage, je nach der Beschaffenheit der Menschen, mit welchen sie in Berührung kommen, und je nach den Ansichten der Aeltern selbst nehmen sie nun ihre Seelenrichtung, und werden eine Schale ohne Kern, äußerlich zur Schau tragend, was ihnen innerlich fremd ist; sie werden Heuchler, Lügner, Scheinheilige, Maulredner, ja, wo sich Gelegenheit darbietet, auch wohl Spötter des Heiligen, gehen über alles, was Religion heißt, kalt und gleichgiltig hinweg, und nehmen Antheil an glänzenden Lastern. Und warum? Man hat von ihnen nur das verlangt, was in die Sinne fällt, was den Wünschen ihrer Umgebung und den Anforderungen des verkehrten Zeitgeistes entsprach, und sie haben sich nur diesen anzubequemen gelernt; deshalb wägen sie alle ihre Handlungen bloß nach äußeren Rücksichten ab, legen Alles unter das Gesetz der Convenienz oder der Menschengunst. So wie der erziehende Lehrer diese Gebrechen bei dem einen oder dem andern seiner Schüler wahrnimmt, so fordert ihn seine Pflicht strenghin auf, dieses vorhandene Unkraut aus dem jugendlichen Garten sorgsam und umsichtsvoll auszureuten.

Aeußere Ordnung. (S. Ordnung.)

Aeußere Einrichtung der Schulen. (S. Schule.)

Aeußerungen, unfromme und unsittliche. Der Schullehrer erlaube sich bei keinem Unterrichtsgegenstande und überhaupt bei keiner Gelegenheit unfromme Aeußerungen; eine einzige ist im Stande, die guten Eindrücke zu vernichten, die er schon hervorgebracht und er kann vielleicht in einem Monate nicht wieder gut machen, was er in einer Minute verdorben hat. Seine Schule sei ihm und seinen Kindern nichts anderes, als eine Kinderkirche, wo das Gute, Fromme und Göttliche in allen Stücken vorherrschen soll. Eben so genau soll es der Schullehrer mit jeder auch der geringsten Aeußerung der Unsittlichkeit von Seite seiner Schüler nehmen; er lasse keine von ihm bemerkte ungerügt hingehen. Wird ein Kind gewahr, daß des Lehrers Auge darauf gerichtet war, oder daß er etwas hörend vernommen, so schließt er aus seinem Stillschweigen nur allzu leicht, auf seine Billigung oder wenigstens auf seine Gleichgiltigkeit, und wird dadurch nur desto sicherer und dreister.

Affekte. (S. Gefühl, sinnliches.)

Affenliebe. (S. Verabsäumung des sinnlichen Gefühls.)

Affirmativ-Fragen sind solche Fragen, deren Inhalt von dem Schüler bloß bejahungsweise wiederholt, oder blos mit einem Ja beantwortet werden darf. Dagegen werden die Fragen, deren Inhalt nur verneinungsweise und daher bloß mit einem Nein von dem Schüler beantwortet werden darf, Negativ-Fragen genannt. Da beide Gattungen von Fragen das Nachdenken der Kinder zu wenig anstrengen, die Sprachübung zu wenig berücksichtigen und die Aufmerksamkeit schwächen, so dürfen sie beim Durchgange gelesener Pensen oder bei Katechisationen nicht zu häufig vorkommen. Indeß sind sie nicht ganz zu vermeiden, und sie da vermeiden wollen, wo sie natürlich sind, würde zur Gezwungenheit führen. Sie sind aber natürlich und anwendbar, so oft dadurch bekannte Vorstellungen oder Gedanken in Erinnerung gebracht werden sollen. Auch darf sich der Lehrer ihrer bei schwachen und

furchtsamen Kindern bedienen, besonders zur Zeit, wo sie die Schule zu besuchen anfangen, so wie auch beim Beginne einer Unterredung, um ihnen desto eher Muth einzuflößen. Unbedenklich sind diese Fragen zu gebrauchen und zugleich in allen den Fällen zweckmäßig, in welchen die Beantwortung derselben ein besonnenes und reifes Nachdenken erfordert, z. B.: Soll der Mensch alles mit Gott anfangen, fortsetzen und vollenden? — Wird dem Menschen durch die heilige Lehre Jesu eine reichhaltige Quelle der Kraft und des Trostes eröffnet? Darf der Mensch sein Herz bloß an das Irrdische hängen? Kann der, welcher nur „Herr, Herr!" sagt, in's Himmelreich eingehen? ꝛc. — In diesem Falle muß der Lehrer jedoch sogleich auf die gegebene Antwort die Frage nach der Ursache oder dem Grunde folgen lassen. Verwerflich und unstatthaft aber sind solche Fragen, wenn sie da gebraucht werden, wo der Schüler selbst Begriffe und Urtheile entwickeln soll, und man ihm diese durch solche Fragen nur hingiebt oder hinstellt; z. B.: Der Gärtner, der im Garten gräbt und arbeitet, ist er wohl thätig? — Uebrigens giebt es keine Frage, die nicht so gestellt werden könnte, daß durchaus kein bloßes Ja oder Nein darauf folgen kann. Es läßt sich für jede bei einigem Nachdenken eine andere Wendung finden. Oft ist es schon hinreichend, wenn man einen kategorischen oder bestimmten Satz nur in einen disjunktiven oder trennenden in der Frage verwandelt. Wenn man z. B. statt: ist die Butter weich? fragt: ist die Butter weich oder hart? — Ist die Quelle klar? Oder: ist die Quelle trübe oder klar? Auf die so gestellten Fragen kann kein Ja oder Nein mehr erfolgen.

Akroamatische Lehrform ist diejenige Lehrart, wo der Lehrer zusammenhängend und ununterbrochen vorträgt, und der Schüler bloß Zuhörer ist. Ihre Benennung geschieht nach einem griechischen Worte, welches s. v. a. anhören bedeutet. Diese Lehrform setzt die Fähigkeit der Schüler voraus, eine zusammenhängende Rede gehörig aufzufassen und festzuhalten. Wer die bewegliche Kindesnatur kennt, dem wird es nicht einfallen, diese Lehrform bei dem ersten Unterrichte der Kleinen anzuwenden. Es sei der Lehrer noch so lebendig, er verstehe die Kunst, seinem Vortrage die größte Faßlichkeit und den größten Reiz zu geben, oder anziehend zu machen; das Kind hält nicht aus, es folgt seinen Gedanken nicht mit Ausdauer. Darum darf diese Lehrform nicht ausschließlich bei dem Elementarunterrichte angewendet werden, sondern nur mit Abwechslung der übrigen Lehrformen, vorzüglich wenn man den Kindern etwas zu e r z ä h l e n oder zu beschreiben hat. Größern Schülern dagegen kann man schon etwas mehr zumuthen; doch wird auch bei diesen der zusammenhängende Vortrag nicht zu lange dauern dürfen. Es ist von selbst klar, daß hier nur von freien, aus dem Herzen und Kopfe kommenden Vorträgen die Rede sein kann. Ist der Lehrer mit einer vorgetragenen Erzählung zu Ende, so frage er das Erzählte ab, lasse es von den Kindern nacherzählen und schließe mit einer kurzen und herzlichen Anrede.

Allgemeine Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. (S. Erziehung und Unterricht.)

Alter der Kinder. Das Alter der Kinder muß beim Unterrichte wohl berücksichtigt, und es darf nur das gelehrt werden, was dem Alter und den Fähigkeiten des Lehrlings angemessen ist und wofür sich, bei einer zweckmäßigen Lehrform Interesse in ihm erwecken läßt. Die erste Regel der Lehrmethode ist demnach folgende: Man suche in jedem Alter des Schülers die Seelenkräfte vorzüglich in diejenige Thätigkeit zu bringen, für welche es sich am meisten eignet. Eine andere Methode erfordert das frühere, wieder eine andere das mittlere und reifere Alter. Kleinen Kindern z. B. muß das, was sie lernen sollen, durch Anschauen, durch sinnliche Bilder, durch Beschäftigung

der Einbildungskraft, durch Verbindung dessen, was man lehrt, mit ihren Lieblingsneigungen und Beschäftigungen beigebracht werden.

Ammenmärchen bedeuten s. v. a. erdichtete Erzählungen und Geistergeschichten. Solche überreizen die Einbildungskraft, erwecken und nähren im Kinderherzen Aberglaube und Furchtsamkeit. Ueber das weitere vergl. oben Aberglaube.

Amt oder Beruf des Lehrers. Der Schullehrer steht, wenn er auch vielseitig verkannt werden sollte, auf einem hohen, wichtigen Posten, den Gott ihm angewiesen hat. Von jeher war die christliche Schule die Basis aller wahren Menschenbildung — die Bildung für Gottes Reich. Die Geschichte, dieser treue Spiegel des Lebens, beurkundet dieß. Sie stellt uns die Wohlfahrt der Menschen nur nach dem Verhältniß dar, in welchem die jugendliche Erziehung und der Unterricht nach der Lehre des Christenthums mehr oder weniger besorgt wurde. Wo diese Gegenstände gehörig beachtet und nach ihrem hohen Interesse erkannt wurden, da erblicken wir nicht bloß Individuen, sondern ganze Staaten zufrieden und glücklich. Dagegen sehen wir da, wo man die Schule als die Pflanzstätte menschlicher Wohlfahrt entweder nicht beachtet oder vernachläßiget hatte, die Menschen versunken in Unwissenheit, Aberglauben, Jammer und Noth. — Daher wird gewiß der christliche Schullehrer, der die hohe Wichtigkeit seines schönen Berufes kennt und tief empfindet, sich auch von heiliger Begeisterung ergriffen fühlen, und voll frohen Muthes, voll heiliger Treue, und mit immer neuer Freude seine Kräfte dem Berufe weihen, den ihm Gott angewiesen hat, und dessen hohe Tendenz — Menschenbildung und Veredlung nach dem Sinn und Geiste des Christenthumes ist. Hier gilt fürs Erste das apostolische Wort: „Wer ein Amt hat, der verwalte sein Amt. Wer lehret, stehe dem Lehramte treu vor. Wer ermahne, der ermahne, wie er soll." Röm. 12, 7. 8. Was Einer ist, das sei er ganz, und was Einer treibt, das treibe er recht. Der Bauer bleibe bei seinem Pfluge, der Handwerker bei seinem Handwerk, der Lehrer bei seiner Schule. Pflügen und lehren kann man nicht zugleich, entweder wird schlecht gepflüget, oder schlecht gelehret. Der rechte Handwerksmann ist früh und spät an seiner Arbeit, so soll auch der Schullehrer stets mit seiner Schule beschäftigt, sie soll ihm sein Erstes und sein Letztes sein. Der wahre christliche Schullehrer gleichet einem guten Hirten, der seine Schäflein auf gute und gesunde Weide führet, sie schirmt und sicher leitet. Ist ein Lehrer das nicht, und findet sich weder das eine noch das andere bei ihm, dann ist er ein Miethling — wohl das schlimmste, was man von ihm sagen kann. — Der Schullehrer soll vor allem wissen, was er zu lehren hat. Wenn ein Blinder den andern führt, so fallen sie beide in die Grube. Was einer selbst nicht versteht, kann er Andere auch nicht lehren, und was nicht recht gelehrt wird, wird auch nicht recht gelernt. Wer die Lautirmethode nicht versteht, und doch nach ihr unterrichten will, der wird's mit seinen Schülern nie zum rechten Lesen bringen, indeß derjenige, welcher sie gründlich anzuwenden weiß, unfehlbar in kurzer Zeit gute Leser bilden wird. Und so in Allem. Es wäre übrigens unbillig, wenn man von dem Einen fordern wollte, was man von dem Andern fordern kann; denn es ist dem Einen viel, dem Andern aber weniger gegeben. Wem nun viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden. Wenn indeß nur Jeder mit dem ihm anvertrauten Talente so viel gewinnt, als er damit gewinnen kann. — Was Jesus einst zu seinen Aposteln gesagt hat, das ist in einem gewissen Sinne auch dem Schullehrer gesagt: Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt. Das Salz muß die Speise würzen und schmackhaft machen. Dieß thut es auch, wenn es selbst gut ist. Das Licht muß die Finsterniß vertreiben, und wird sie vertreiben, wenn es auf den Leuchter gestellt wird. Wenn aber das Salz

geschmacklos wird, mit was soll man es salzen? Und wenn das Licht unter den Schäffel gestellt ist, wie soll es hell werden? Erkenntniß und innere Güte soll der Schüler durch den Lehrer erlangen; wenn sie nun dem Lehrer selber fehlen, wie mag er sie dem Schüler geben? Vorleuchten muß der Lehrer dem Schüler im Wissen, Wollen und Handeln, wenn der Schüler in Allem tauglich werden soll. Das Wort hat schon keine rechte Kraft, wenn ihm die That nicht entspricht und es bleibt ganz ohne Frucht, wenn ihm die That selber widerspricht. Es gehört gewiß eine freche Stirne dazu, Andere das zu lehren, was man selbst nicht thut, und an Andern das zu tadeln was man selbst begeht. Darum wehe einem jeden Lehrer, der seinen Kindern Aergerniß giebt. — Der christliche Schullehrer weiß es, daß er nur pflanzet, Gott aber das Gedeihen giebt. Das Pflanzen hilft nichts, wenn's am Begießen fehlt; so ist auch das Begießen umsonst, wenn das Gedeihen mangelt. Der Lehrer muß pflanzen und begießen, Gott aber das Gedeihen geben. Wird recht gepflanzet und begossen, so läßt Gott es auch am Gedeihen nicht fehlen.

Analogie. (Aehnlichkeit, Gleichförmigkeit.) Sie ist eine Vergleichung mehrerer Gegenstände, durch welche ähnliche Verhältnisse bemerkbar gemacht werden sollen, um ein unbekanntes, weniger bemerkbares, höheres, übersinnliches Verhältniß durch ein bekanntes, niederes, sinnliches Verhältniß zu veranschaulichen, und so sich leichter vorstellen zu können. Eine solche Analogie findet sich z. B. Matth. 8, 5 — 9. Ein Hauptmann, heißt es da, trat zu Jesus, bat ihn, und sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause krank an der Gicht, und leidet große Qual." Und Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen, und ihn gesund machen." Der Hauptmann antwortete, und sprach: „Herr! ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich selbst, ein Mensch, der unter höherm Befehle steht, habe Soldaten unter mir; und sage ich zu diesem: Gehe hin, so geht er, und zu einem andern: Komm'! so kommt er, und zu meinem Knechte: Thu' das, so thut er es." Hier drückt der Hauptmann sein unbegränztes Vertrauen auf Jesum durch eine Analogie aus, indem er das geistige Verhältniß, welches zwischen dem göttlichen Wunderthäter und den gehorchenden Kräften der Natur statt findet, durch ein aus dem Soldatenstande entlehntes Verhältniß anschaulich darstellt. Solche Analogieen lassen sich beim Jugendunterrichte sehr treffend anwenden, um Begriffe zu erklären, welche für Kinder nur sehr schwer zu fassen sind, und ihnen nur analogisch beigebracht werden können. Christus bediente sich bei seinem Unterrichte, den er seinen Jüngern und den Schaaren des Volkes ertheilte, vielfältig solcher Analogieen, wozu mitunter auch seine Parabeln gerechnet werden können. (Siehe hierüber auch Krummacher's Vorrede zu seinen Parabeln, und vergleiche diese selbst mit der ertheilten Erklärung der Analogie.)

Analyse. (Auflösung, Entwickelung, Zergliederung.) Das Wort Analyse ist griechischen Ursprungs, und besagt so viel, als einen Satz, einen Begriff oder ein Urtheil in seine wesentlichen Bestandtheile auflösen, und dann die Fragen so stellen, daß der Schüler diese Bestandtheile einzeln angeben muß, bis er fähig ist, sie als ein Ganzes mit Einem Blicke zu überschauen. Der Zweck der Zergliederung ist, die Aufmerksamkeit der Kinder auf das Vorhandene zu heften, und ihnen die Gegenstände des weitern Nachdenkens über die folgenden Erläuterungen bemerkbar zu machen. Auch soll sie die Kinder auf die kleinsten Bestandtheile aufmerksam machen, und so bei denselben Nachdenken erzeugen, Sätze in ihre Theile zerlegen, diese wieder zusammenfügen lassen, und so zur Ordnung und Klarheit im Denken anleiten. Sie ist um so nöthiger, je schwächer die Kinder sind, je öfter sie ohne Verstand lesen, oder einzelne Theile der Sätze übersehen. Bei der kate-

chetischen Analyse steigt man vom Allgemeinen zum Besondern hinab; man giebt die Wahrheit in klaren Worten, oder legt sie in einer Erzählung vor, zerlegt dann das Ganze in seine Theile, und bringt diese erst einzeln, sodann aber in ihrer Verbindung zum Verständnisse des Kindes. Sie muß besonders da angewendet werden, wo die zu entwickelnden Sätze im Katechismus oder einem andern Lehrbuche vorgeschrieben sind, oder wo eine Geschichte ꝛc. den Leitfaden giebt.

Anblicke, empörende, zu entfernen. „Ein zu reges Gefühl des Mitleids," sagt Niemeyer, „zu starke Rührungen bei den kleinsten Anläßen, leichtes Weinen, besonders bei Knaben und Jünglingen, erwecken gemeiniglich die Idee von Herzensgüte, können auch damit bestehen, sind aber doch sehr trügliche Zeichen. Denn sehr oft beweiset diese Weichherzigkeit nur Schwäche und Mangel an innerer Kraft, und läßt in manchen Fällen mehr fürchten, als hoffen. Der Erzieher hat daher Ursache vor Täuschungen auf seiner Hut zu sein. Durch Verhütung eines zu starken Reitzes, durch Stärkung des Körpers, der unter einer krankhaften Reizbarkeit leidet, durch Gewöhnung an Selbstbeherrschung, durch Uebung in Ertragung des Ungemachs kann viel ausgerichtet werden. Verkehrte Mittel wären indeß die absichtliche Gewöhnung an empörende Anblicke, grausame Behandlungen und Quälereien von Menschen und Thieren. In unvermeidlichen Fällen lernt es sich wohl von selbst, solche empörende Anblicke zu ertragen. Das Zusehen der Kinder beim Schlachten der Thiere, wenn es auch nur aus Neugierde geschieht, ist dennoch geeignet das Gefühl abzustumpfen. Und nun gar Unmenschlichkeiten, wie alle willkürlichen Thierquälereien mit ansehen, wohl gar Vergnügen daran finden können, (z. B. an dem Zerreißen der Maikäfer, am Anbinden der jungen Vögel in ihren Nestern ꝛc.) wie der rohe, vornehme und geringe Pöbel, dazu muß kein Mensch erzogen werden.

Andacht des Lehrers. Der Schullehrer lasse einen christlichen Geist sein ganzes Schulleben durchdringen. Dieser Geist, der die Schule ganz beherrschen soll, ist nach dem Sinne Jesu Christi ein Geist der Liebe, welche sich auf Gott und Menschen bezieht. Dieser Geist aber, der das ganze belebend durchdringt, muß von dem Lehrer ausgehen und ihm so wiederum aus dem Innersten der Kinder entgegen kommen; aus seinem ganzen Unterrichte, aus seinem ganzen Verkehr mit den Kindern, aus allen seinen Handlungen, Worten und Mienen muß er hervorleuchten; vom Anfang bis zum Schluß der Schule muß er sich lebendig zeigen. Schon den Erbauungsgesang, womit die Schule beginnt, wird der vom christlichen Geiste erfüllte Lehrer von einer bloßen Gesangübung genau zu unterscheiden wissen, wird sich dabei z. B. alles Taktschlagens und aller dahin gehörigen Bewegung der Hände, alles Spähens und Winkens mit den Augen, aller Aeußerungen des Unwillens über eine hie und da ertönende unreine Stimme gänzlich enthalten, wird überhaupt nichts zeigen, was in ihm selbst einen Mangel an Andacht verrathen, oder in den Kindern auch nur den leisesten Gedanken erregen könnte, als komme es hier nur auf Kunstfertigkeit an. Was der Lehrer etwa Tadelnswerthes findet, das wird er nach vollendetem Gesange rügen, oder in einer Gesangunterrichtsstunde verbessern und abstellen. Dasselbe gilt auch von dem darauf folgenden Gebete, welches, wenn der Lehrer dann und wann aus besonderen Gründen nicht lieber einmal allein und aus dem Herzen betet, am besten von den Kindern gemeinschaftlich verrichtet wird; er wird nirgend etwas blicken lassen, was einer andächtigen Erhebung des Herzens zu Gott fremd ist; er wird, mit gedämpfter Stimme beten und beten lassen, am besten die Kinder gewöhnen, unter dem Gebet den Blick zu senken, weil sie so am wenigsten der Zerstreuung ausgesetzt sind, und überhaupt in solchen Minuten nichts thun, als eben nur beten. Seine nachfolgende Lehrthätigkeit

ist ein munteres, freudiges, frommes Wirken, dem man überall ansieht und anhört, es geschehe im Namen Gottes und im Auftrage Jesu Christi: „Lasset die Kleinen zu mir kommen." Er weiß allen seinen Erinnerungen, Ermahnungen, Weisungen und Verweisen gleichsam die christliche Weihe zu geben, seine Schüler fühlen zu lassen, nicht er gebiete und ermahne, sondern Gott ermahne durch ihn, nicht sein Wille sei es, dem sie folgen sollen, sondern der Wille dessen, der gesagt hat: „Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe"; und eben so, wie Gott von ihm fordere, daß er die Kinder lehre, bilde, vom Bösen ab- und zu allem Guten anhalte, so fordere Gott auch von ihnen, daß sie alles Böse ablegen und meiden, alles Gute annehmen und erstreben, und überall prüfen mögen, welches da sei der gute, der wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes. Und er, der Lehrer, erfülle in allem, was er in der Schule thue, er möge lehren und unterrichten, oder ermahnen, warnen, tadeln und strafen, nur die ihm von Gott auferlegte Pflicht. Diese Erinnerung ist um so nothwendiger und wohlthätiger, je roher und vernachläßigter die Kinder, und je mehr sie also geneigt sind, Persönlichkeiten und Uebelwollen zu erkennen, wo reine Berufspflicht des Lehrers ihren Unarten und Uebertretungen entgegentritt. Er wird es nie außer Acht, und selbst die Kinder stets fühlen lassen, daß das Lernen und Geschicktwerden nur die Eine Hälfte des Schulzweckes, das Gut- und Frommwerden die Andere und zwar die wichtigere sei, daß, je mehr der Mensch zunimmt an Erkenntniß und Einsicht, er auch desto mehr zunehmen müsse an Tugend und sittlicher Güte, ohne welche jene nichts werth seien. Denn fast immer bleibt das Wollen hinter dem Wissen zurück. Der christliche Lehrer darf dieß nicht unbemerkt lassen und so oft sich Gelegenheit darbietet, wird er, wo er auf das Wollen einwirken kann, selbst den Unterricht im Wissen lieber eine Zeitlang unterbrechen, als eine solche Gelegenheit versäumen und den Kindern die Weisung tief in die Herzen prägen: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, wenn ihr es auch thut." Er wird sie richtig verstehen und segenreich auf sich selbst anwenden lehren, die bedeutungsvolle Versicherung des Apostels, daß Christus lieb haben, viel besser sei, als alles Wissen. Und schließt er endlich die Schule oder sein Tagewerk mit Gebet und Gesang, so mag er den Kindern auch noch ein freundlich ermunterndes kurzes Schlußwort mit auf den Weg geben, dessen Klang in ihrer Seele auch im Leben außer der Schule nachtöne, und wenn sie wiederkehren, wo möglich — noch nicht verhallt sei.

Anerkennung des Guten bei den Schülern. Es kann und darf dem christlichen Volksschullehrer nicht gleichgiltig sein, oder auch nur zu sein scheinen, ob seine Schüler sich gesetzmäßig, gesittet und gut, oder ungesetzmäßig, ungesittet und schlecht betragen; ob sie Fortschritte auf dem Wege ihrer Geistes- und Herzensbildung machen, oder nicht; ob sie fleißig, oder träge und nachläßig sind rc.; denn durch eine solche Gleichgiltigkeit des Lehrers werden auch die Schüler bald gleichgiltig dagegen werden, ihr Eifer wird erkalten, und sie werden unmuthig und verdrossen zum Guten werden. Vielmehr soll der Lehrer das Gute, das er bei seinen Schülern vorfindet, anerkennen, und dieß geschieht, wenn er durch sein ganzes Betragen gegen sie äußert, daß er allein nach demselben ihren Werth bemesse, und daß er das Gute eines Jeden richig bemerke und würdige. Doch wird er dieß stets mit pädagogischer Vorsicht thun, d. h. so, daß jeder mögliche Nachtheil verhütet, und keines der Kinder etwa zum Stolze, zur Selbstsucht und zum Dünkel verleitet, oder im Gegensatze entmuthigt und niedergeschlagen werde.

Anfang der Schule. Eine bestimmte Stunde ist zum Anfange der Schule sowohl Vor- als Nachmittags festgesetzt. Aber nicht selten geschieht es, daß die ersten Schüler schon eine halbe Stunde früher eintreten und die letzten

vielleicht zehn Minuten zu spät kommen. Die sich vor der gesetzten Zeit allmälig sammeln, finden die Schulstube leer, ohne Aufsicht und sind sich selbst überlassen, weil der Lehrer sich nicht eher, als bis zum bestimmten Glockenschlage sehen läßt, und auch das nicht allemal pünktlich. Ein reges Leben fängt nun an, und wird desto lauter, je mehr die Zahl der Ankömmlinge zunimmt. Die wenigsten setzen sich ruhig an ihre Plätze, die meisten dagegen geben ihrer Lust zum Plaudern, Schreien, Zanken, Lärmen ꝛc. freien Raum; die Ausgelassensten rennen unter einander, springen über Tische und Bänke, und machen die Schulstube zu einem Tummelplatz wilder Zügellosigkeit. Endlich tritt der Lehrer ein und gebietet Ruhe und Ordnung; langsamer oder schneller müssen sich alle an ihre Plätze begeben, obwohl sie, mitten in ihrer geselligen Lust unterbrochen, einander noch überaus viel zu sagen haben. Viele müssen nun dieß auf dem Herzen behalten, und lauern nur auf die Gelegenheit, wo sie sich dessen entledigen können. Andere, mehr lebhafter Natur, können es nicht zurück halten, und thun flüsternd oder murmelnd, was sie laut nicht wagen dürfen. Darum wird es auch nicht sogleich still, und es wird dem Lehrer eben so wenig gleich gelingen, die völlige Ruhe bald herzustellen. Dabei sind die Wildlinge körperlich erhitzt, die Zänker und Streiter geistig aufgeregt, alle aber noch lange nicht am Ende. Mit scharfen Worten, vielleicht gewaltsam, hat er endlich die Stille erzwungen, vielleicht aber auch dabei die ihm so nöthige freudige Gemüthsstimmung eingebüßt. Dies Alles aber hat er selbst verschuldet, weil er die Kinder so lange sich selbst überließ, nicht vor ihnen in die Schulstube trat, und weil er überhaupt durch seine ganze Handlungsweise zeigt, daß es ihm noch nie ernstlich darum zu thun war, von Anfang an seine Schüler so zu gewöhnen, daß jeder eintretende sich still an seinen Ort setzt, und so durch äußere und innere Ruhe für die ihn erwartenden ernsten Beschäftigungen empfänglich macht. Der Lehrer lasse sich die Viertelstunde nicht gereuen, die er früher zur Schule kommt, er kann in dieser kurzen Zeit viel für die Schuldisciplin thun, und die jungen Seelen für die Auffassung der folgenden Belehrungen wesentlich vorbereiten. Denn es will schon viel sagen, daß von vorn herein in den Kindern der Gedanke wurzelt: „Die Schule ist für uns ein heiliger Ort — unsere Kirche, in der wir nur zusammen kommen, um gute Gedanken zu fassen, uns mit ernsten Dingen zu beschäftigen.“ Wenn aber der Lehrer nicht das Seinige thut, um den Kindern den Ort, wo sie ihre Bildung erhalten, zu einer heiligen Stätte zu machen, wird dieser Gedanke von ihnen ferne bleiben. Ja es wird sich bestätigen, daß, je weniger Achtung die Kinder vor ihrer Schule haben, es auch einem Lehrer desto schwerer fallen muß, die rechte Disciplin unter ihnen hervor zu rufen, und aufrecht zu erhalten. Eben so wird es sich ergeben, daß, wenn er durch seine Gegenwart vor dem Anfange der Schule jedes ankommende Kind an seinen Platz weiset, dies mit der Zeit zur löblichen Gewohnheit und selbst auch dann geschehen wird, wenn er einmal nicht gegenwärtig ist. Außerdem aber ist noch zu bedenken, daß, wo das gerügte Lärmen und Toben vor dem Anfange der Schule stattfindet, der Staub in der Schulstube aufgeregt wird und sowohl Lehrer als Kinder längere Zeit sich in einer Staubwolke befinden, deren Einathmung der Gesundheit nachtheilig werden muß. Ds.

Anfangspunkt des Elementarunterrichtes. Wenn der Unterricht der eigentlichen und natürlichen Entwickelung der geistigen Kräfte des Menschen zu Hilfe kommen soll, so wird er sich vor Allem damit befassen, die Aufmerksamkeit auf alles A n s c h a u b a r e zu richten, verbunden mit der Bezeichnung desselben durch die Sprache. Und da der Mensch am freien Gebrauche der Sprache gewinnt, wenn er nicht nur sie h ö r e n d versteht, und r e d e n d zu gebrauchen vermag, sondern auch mit ihren sichtbaren Zeichen und der

Anwendung derselben bekannt wird, so wird unter den mechanischen Fertigkeiten das Lesen und Schreiben wohl die erste Stelle behaupten müssen. Hinsichtlich der vom Sinnlichen unabhängigen Vorstellungen werden religiöse und sittliche Gegenstände die erstern, dann Uebung des Denkvermögens theils an praktischen Urtheilen, theils an Zahlverhältnissen, den natürlichsten und allgemeinsten Stoff liefern.

Anfänger, deren Behandlung. Auf die Behandlung der Anfänger kommt ungemein viel an, deßhalb behandelt der gute und besorgte Lehrer dieselben auch stets auf die liebevollste Weise. Es ist ihm darum zu thun, ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen, „denn," sagt Vierthaler, „Liebe gewonnen, Alles gewonnen." Er will ihnen die Schule zu einem freundlichen und recht angenehmen Aufenthaltsorte machen. Daher empfängt er die Kleinen mit Milde und Herzlichkeit in der Schule und spricht im väterlichen Tone mit ihnen. Es ist ihm ein heiliges Geschäft, die Keime des Guten in ihnen umsichtsvoll zu pflegen, und sie zu Gott, ihrem himmlische Vater, zu führen. Er ist ernstlich darauf bedacht, dem Triebe ihrer Thätigkeit und ihrer Wißbegierde eine gesunde und angemessene Nahrung zu geben. Er sucht sie besonders hierdurch für die Schule zu gewinnen, so wie für die ernste Thätigkeit in derselben. Nie läßt er sie daher aus dem Auge, zumal er es weiß, daß gerade der erste Unterricht von der größten Wichtigkeit für die ganze jugendliche Ausbildung ist.

Angeben, (Angeberei). Es giebt unter den Schülern manche, welche die üble Gewohnheit haben, unaufgefordert alles, was sie an ihren Mitschülern wahrnehmen, selbst die unbedeutensten Dinge, dem Lehrer anzuzeigen. Sie thun dies, entweder um sich bei dem Lehrer einzuschmeicheln, oder um Andern zu schaden. Da, wo dieser Fehler sich offenbart, da erklärt sich auch der Lehrer ein- für allemal, daß solche Angeberei nicht geduldet werde. Insbesondere ist der Lehrer gegen Schmeichler und heimliche Angeber kalt und bedachtsam. Die Motive, die einer solchen Schmeichelei zu Grunde liegen, lassen sich nicht immer sogleich durchschauen. Es kann zuweilen ein Kind, das Sinn für Recht und Ordnung hat, dazu veranlaßt werden. Will aber ein schlaues Kind dadurch auf eine Weise ein Uebergewicht über den Lehrer gewinnen, und ihn gleichsam zu einem Mittel für seine Zwecke machen, so muß er, je bestimmter er dies wahrnimmt, ihm desto mehr Kälte und Gleichgiltigkeit entgegensetzen. Eben so kann ein Angeber wohl aus unverwerflichen Beweggründen handeln, und es ist auch hier oft schwer, die kindliche Seele zu durchschauen. Bemerkt der Lehrer aber dabei die Absicht, sich bei ihm einzuschmeicheln, oder eine Art von Herrschaft über Andere zu erringen, dann ist wenig darauf zu gehen, auch wohl in gewissen Fällen das angeberische Kind, besonders wenn es selbst augenfällige sittliche Fehler hat, geradezu mit Hinweisung auf seine eigenen Mängel zurück zu weisen. Betrifft es hingegen unsittliche Handlungen, so dürfen und sollen dieselben dem Lehrer angezeigt werden. So muß das Anklagen auch erlaubt sein, wenn Kränkung, Beleidigung und Bedrückung eines Kindes vorausgegangen ist, denn einem gedrückten Schwächern muß geholfen werden, wenn anders nicht die Selbsthilfe begünstiget werden soll. Eben so muß das Anzeigen wirklich unsittlicher Handlungen von eingreifendem Belange den Schülern zur Pflicht gemacht werden, namentlich da, wo z. B. ein Schüler den andern auf irgend einem Diebstahle in und außer der Schule entdeckt, oder wenn er ihn alte und gebrechliche Personen verspotten, Thiere quälen, einen Baum beschädigen 2c. sieht. Hier wird übrigens die Klugheit nach Befinden der Umstände entscheiden müssen, was zu thun sei.

Angewöhnung zum Guten. Wenn der erziehende Lehrer ein Kind zu einem guten Menschen erziehen will, so lege er alles darauf an, und ruhe

nicht, bis das Gute, wie Sailer sagt, die Macht der Angewöhnung in ihm bekommen hat, bis es Gesinnung und That, bis es Leben, bis es Geist des Lebens und gleichsam Natur geworden ist. Daß Erziehung Angewöhnung sei, hat schon Baco tief gefühlt; deshalb gab er dem 38sten Hauptstück die Aufschrift: Von der Gewohnheit und der Erziehung. „Da nun die Gewohnheit der höchste Moderator und gleichsam die Obrigkeit des menschlichen Lebens ist, so soll es unsere erste Sorge sein, daß wir uns das Gute zur Gewohnheit werden lassen. Die mächtigste aller Angewöhnung, die nämlich mit den Kindesjahren anfängt, heißt eben deswegen die Erziehung." Sonach soll das Gute durch Erziehung dem Kinde die siegendste aller Angewöhnungen werden. Kein unwahres Wort, keinen lieblosen Blick, keinen harten Laut, keine Geringachtung des gering scheinenden Menschen, keine schambeleidigende Gebärde, keinen fremden Heller 2c. — alles dies soll es von ganzer Seele hassen und verabscheuen. Dagegen soll Wahrheitsliebe, Leutseligkeit, Schamhaftigkeit, Aufrichtigkeit u. s. w. in ihm gleichsam Natur werden, und das im Kleinen wie im Großen.

Angewöhnung der Kinder zur Thätigkeit. Der Lehrer gewöhne seine Schüler schon frühe zur gemeinnützigen Thätigkeit. Der Mensch muß überall wirken, so lange er wirken kann. Auch hier ist Jesus das herrlichste Muster für alle Menschenkinder. „Mein Vater", sprach er, „wirkt, und ich wirke auch. Ich muß wirken, so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann." Ueberall erscheint Er in seiner außerordentlichen Thätigkeit. Er wollte nicht rasten und ruhen, weil sein Vater, der allmächtige Herr des Himmels und der Erde, nie rastet und ruht, um immer neue Segnungen in dem unermeßlichen Gebiete der Schöpfung zum Wohle seiner Kinder hervorzubringen. Er wollte keinen Augenblick ungenützt vorübergehen lassen, auf Erden edlen Saamen auszustreuen, und die Menschen von allen Ständen und Gewerben auf den Weg hinzuleiten, der zur Tugend und Seligkeit führt. Hinschauend auf dieses schöne Beispiel von gemeinnütziger Thätigkeit, welches der Eingeborne des Vaters uns gegeben hat, gewöhnt auch der christliche Lehrer, als Erzieher, seine Schüler frühe zu einer gemeinnützigen Thätigkeit. Er präget ihnen den Grundsatz recht fest ein: der Mensch ist den Gebrauch seiner Kräfte Gott schuldig, und opfert sie deshalb auch auf zum Heil und Segen der Welt. Er weiset sie hin auf die sie umgebende Schöpfung, in deren weitem Gebiete Alles thätig, Alles in Bewegung und Wirksamkeit nach den ihm zugetheilten Kräften und Alles in der schönsten Ordnung ist, so wie es die Zwecke des Schöpfers erheischen. Sollte denn der Mensch, als ein wichtiges Glied in der Kette der Wesen, unthätig sein dürfen? Gott hat nicht umsonst seinen Körper und seinen Geist mit den mannigfaltigsten Kräften ausgerüstet, und ihm einen angemessenen Wirkungskreis angewiesen, in dem er jede Kraft wohlthätig üben, erhöhen und sich selbst immer mehr ausbilden kann.

Anklagen. (S. Angeben).

Anlagen der Kinder. Der Maaßstab, nach welchem der Umfang des Lehrstoffes abgemessen, und die Art der Mittheilung desselben bestimmt werden muß, ist die Empfänglichkeit der Kinder. Da aber diese Empfänglichkeit so sehr verschieden ist, und unendlich viele Grade hat, so daß etwas, das der Fassungskraft des Einen vollkommen angemessen ist, die des Andern, der in dem gleichen Alter steht, weit übersteigt, so muß der Lehrer jeden einzelnen seiner Schüler nach der ihm eigenthümlichen Empfänglichkeit und Fassungskraft, nach seinen ihm eigenthümlichen Geistesanlagen durch sorgfältige Beobachtung kennen zu lernen suchen. Schon bei den ersten Uebungen des Auffassens, Vergleichens und Darstellens kann er so manche Spuren eigenthümlicher Geisteskraft und Geistesthätigkeit des einzelnen Kindes wahr-

nehmen, und die Hauptrichtung, welche die intellektuellen Kräfte später nehmen werden, erkennen. Niemeyer sagt: „In den frühern Jahren richte der Beobachter seine Aufmerksamkeit auf das Empfindungsvermögen der Kinder, das sich am ersten entwickelt. Er hat Ursache, muntere, fähige, bildsame Kinder zu erwarten, wenn die Eindrücke der Dinge auf den äußern und innern Sinn stark und dauernd sind: wenn die Kinder das, was sie erst einmal oder wenige Male empfunden, gesehen, gehört, gefühlt haben, gleich wieder erkennen; wenn sie mit sichtbarer Aufmerksamkeit die Gegenstände bemerken, die sie umgeben; wenn sie gleich denen, auf welche nichts einen rechten Eindruck macht, zu schnell von einem zum andern hinübereilen, oder auch, jedoch nicht aus Trägheit, lange bei Manchem ausdauern; wenn sich eine gewisse Abneigung vor allem Abstrakten, Abgezogenen, Nichtsinnlichen, Unverständlichen, allem Wörterkram, der ihnen keine Gedanken und Ideen zuführt, bei ihnen zeigt; wenn sich dagegen manche Triebe, z. B. der Trieb zur Thätigkeit, Nachahmung, Veränderung des Zustandes frühe regen, und so wie die Empfindung von Lust und Unlust stark äußern. Wo sich das Gegentheil von dem Allem fände, da würde man auf ein schwaches Empfindungsvermögen und auf eine langsame Fassungsgabe schließen müssen. Auch würde der Eindruck selbst zu beobachten sein, welchen die Gegenstände auf den Sinn der Kinder machen, um daraus ihre besondern Anlagen und Fähigkeiten beurtheilen zu können. Sinn für Wortlaut und Harmonie, Sinn für Symmetrie, (Eben- oder Gleichmaaß) für Schönheit oder Häßlichkeit äußert sich offenbar bei dem Einen weit früher, als bei dem Andern. Alle diese Merkmale eines starken Empfindungsvermögens sind entscheidender, als die physiognomischen. Aber auch diese, oder helle sprechende Blicke, die Beweglichkeit und der Ausdruck der Mienen, die Lebhaftigkeit in allen Bewegungen — werden für den Beobachter nicht ganz unbedeutend sein; — Gedächtniß und Einbildungskraft äußern sich ebenfalls ziemlich früh. Ein blos behaltendes Gedächtniß, dem aber der Stoff gleichgiltig ist, kündiget weniger, als das Sachgedächtniß, den guten Kopf an. Kinder, die jenes allein haben, werden künftig viel merken, vermuthlich aber weniger denken. Diejenigen, welche weniger an den Worten und ihrer Reihenfolge, aber desto mehr an der Idee hangen, zeigen ungleich mehr innere Thätigkeit. Der Grad und die Vollkommenheit der Einbildungskraft sind an der Richtigkeit der Bilder, welche sie erneuert, und in der Regelmäßigkeit ihrer Verknüpfung kenntlich. Sie interessirt sich für Dichtungen. Ist sie blos stark, so mögen sie immerhin abentheuerlich sein: ist sie zugleich geordnet, so verlangt sie auch Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, wenn sie sich daran ergötzen soll. Die eigentliche Denkkraft äußert sich zwar überhaupt in der Leichtigkeit, womit Begriffe gefaßt und verbunden, und Urtheile gefällt werden; doch ist sie bei dem Einen für gewisse Arten von Gegenständen geschickter, als bei dem Andern. Manche junge Leute sind aufgelegter, alle Ideen bis auf ihren ersten Grund zu verfolgen; sie wollen Alles erklärt, Alles bewiesen haben, von Allem Grund und Ursache vollständig einsehen. Sie sind bei Sprachkenntnissen für die Regeln, bei wissenschaftlichen Kenntnissen für die vollständigen Beweisführungen; sie finden besonders Wohlgefallen an mathematischen Wissenschaften; sie sind mit Einem Wort mehr wissenschaftliche Köpfe. Andere machen vielleicht in den eigentlichen Wissenschaften, in den Regeln einer Sprache weniger Fortschritte, und haben nicht den eisernen Fleiß, welcher jene auszeichnet; aber sie wenden die Regeln oft glücklich an, ohne sich dessen bewußt zu sein; sie haben eine gewisse natürliche Gewandtheit des Geistes, einen hellen Blick für das Einzelne, ein richtiges Urtheil über Menschen und Dinge, eine große Leichtigkeit, sich in Alles zu finden, viel innere Ausbildung ohne großen Vorrath gelehrter Kenntnisse, mit Einem Worte, viel praktischen Ver-

stand, und eben deshalb viel Brauchbarkeit für die Geschäfte des Lebens. — Ueber die Prüfung der moralischen Anlagen äußert sich derselbe Schriftsteller also: „Von Kindern, welche sich in frühern Jahren heftig, eigenwillig, unruhig, immer thätig zeigen, eben daher viel zerstören, zerreißen, verderben und ihre Empfindungen mit Nachdruck und Ungestüm äußern, Beleidigungen auf der Stelle zurückgeben, bei ernsthaften Gegenständen leicht zerstreut sind, wenig still sitzen, viel Unbesonnenes sagen und thun, sich höchst ungern einschränken lassen, wenig Sinn für Manierlichkeit — artiges, gesittetes Wesen — wenig blinde Folgsamkeit haben, lebhaft widersprechen, so lange sie nicht überzeugt sind, dabei sich leicht betrügen lassen 2c., von solchen Kindern läßt sich in der Regel hoffen, daß bei gehöriger Behandlung ihr Charakter in der Folge sehr viel sittlichen Werth bekommen werde. Nicht als ob dies Alles gut an sich wäre, oder gerade gerühmt und genährt werden müßte, sondern weil es Anlagen und Kräfte in ihnen voraussetzt, welche bei zweckmäßiger Ausbildung sehr trefflich wirken können. Kinder hingegen, welche in den früheren Jahren sehr ruhig und bedachtsam einherschleichen, an Lärm und Gewühl keinen Wohlgefallen haben, mit gleicher Aufmerksamkeit trockne und interessante Gegenstände anhören, oder die sich überall einschmeicheln, besonders wo etwas zu haben oder zu gewinnen ist; Kinder, die nie eine eigene Meinung haben, nie widersprechen, auf den ersten Wink folgen, die sich nie zu ihrem Schaden verrechnen, viel moralisiren (die Sittenlehrer machen), viel Sentenzen auskramen, besonders wo darauf gehört, und wo es bewundert wird; die ein scharfes Auge für die Fehler Anderer, und nichts angelegentlicher zu thun haben, als aufzulauern, zu horchen, eiligst alles Unrecht, das sie sehen, wieder erzählen, auch wohl vergrößern; die bei zu erzeigenden Wohlthaten erst weislich untersuchen, ob der Unglückliche es auch werth sei, daß man ihm helfe; die Beleidigungen scheinbar ruhig ertragen, sie aber gelegenheitlich zurückgeben; die das äußere Schickliche sehr wohl zu beobachten wissen; solche Kinder gelten zwar gemeinhin für sehr gute, lenksame, verständige, artige Kinder; aber es ist sehr zu befürchten, daß sie ohne sorgfältige Bildung, zuweilen kalte Bösewichter, oder oft wenigstens höchst unthätige, schwache, und jedem Eindrucke nachgebende Menschen werden. — In der frühern Periode, wenn man anfängt, den Kindern kleine Geschichten zu erzählen, oder leichte Schriften vorzulesen, kann man oft tiefe Blicke in das Innere ihrer Seele thun, indem man Acht giebt, was sie anzieht, was sie kalt läßt, was sie nicht hören mögen, weil es ihnen unangenehme Empfindungen macht, was sie unablässig wiederholt wissen wollen, weil es sie erfreut. Selbst der Fortschritt ihrer innern Bildung spricht sich darin höchst bedeutsam aus. — Nach dem bereits Anfangs Gesagten kann der Lehrer schon bei den ersten Uebungen des Auffassens, Vergleichens und Darstellens so manche Spuren eigenthümlicher Geisteskraft und Geistesthätigkeit des einzelnen Kindes beobachten, und die Hauptrichtung, welche die intellektuellen Kräfte später nehmen werden, erkennen. Nach der von ihm erkannten Eigenthümlichkeit eines jeden Schülers muß er nun aber auch jeden einzelnen behandeln, anregen und beschäftigen, wenn ein Unterricht zweckmäßig und erfolgreich sein soll; besonders muß er sich der dürftig begabten Kinder in Geduld und Liebe vorzüglich annehmen, und sich zu ihnen herablassen. Aber ebenso muß der Lehrer auch die sittlichen Anlagen, das Gemüth eines jeden einzelnen Kindes genau kennen zu lernen suchen, und die Behandlung desselben, die Art, wie er lobt oder tadelt, belohnt oder bestraft, beschämt oder auszeichnet, ermuntert oder antreibt, ganz dem Gemüthe des Kindes angemessen einrichten, damit keinem Kinde der Reiz und Antrieb fehle, dessen es nach seiner Eigenthümlichkeit bedarf. Dadurch wird sein Unterricht zugleich erziehend, und daher auch um so werthvoller und nützlicher.

Anrede, scharfe. (S. Ausdruck).

Anregung der geistigen Kraft des Kindes. Wenn schon die elterliche Erziehung die geistige Kraft des Kindes nicht ohne Anregung lassen darf, und die elterliche Gewalt die innere Kraft ersetzen soll, welche das Kind bei einer lebhaften Naturart über sich selbst üben lernen, und dadurch füg- und lenksamer werden soll, um so mehr wird dies Sache des erziehenden Lehrers sein müssen. Ein Kind ohne Anregung seiner geistigen Kraft lernt höchstens Respekt haben vor der ihm vorgehaltenen Ruthe, läßt aber dann, wann es sie nicht zu fürchten hat, seinen Gelüsten freiern Raum, und wird sich leicht dem Laster in die Arme werfen. Man fördert die Leidenschaften, die man unterdrücken wollte, man glaubt zu überwinden, was nur des Kindes eigene Kraft für die Dauer zu überwinden vermag, man läßt es nie zu dem Gefühle dieser Kraft gelangen, zu welcher doch die edlen Keime in seine vernünftige Natur gepflanzt sind. Legt man es nicht darauf an, daß es geistig erstarke, aus eignem Entschusse etwas Großes unternehme, aus freiem Willen eine Neigung der Pflicht zum Opfer bringe, um des Gewissens willen eine Leidenschaft bezähme, kurz, daß es sich selbst überwinden lerne, so bleibt seine edelste Kraft ungeweckt. In einem solchen Falle wird sein Temperamet nur zurückgedrängt, aber nicht hinweggeräumt, man hat dann einen Strom gehemmt, aber nicht berechnet, daß und wo er durchbrechen und sich Bahn machen werde. Und dies wird um so gewisser geschehen, je gewaltsamer und naturwidriger jene Hemmung war. Eine solche Erziehungsweise wird das gerade Gegentheil von dem bewirken, was sie für den Augenblick der Gegenwart irrthümlich beabsichtigte.

Anregung des Wetteifers. In Anregung des Wetteifers ist besonders bei Kindern die größte Vorsicht nöthig. Ein edler Wetteifer kann Wunder thun, ein unedler dagegen viel Böses stiften, und das Herz verderben. Ohne alle Anregung darf der Wetteifer nicht bleiben, bei dem Kinde eben so wenig, als bei dem Erwachsenen. Oeffentliche Anerkennung des Fleißes, Aeußerung der Zufriedenheit mit dem Betragen des Kindes möchte die edelste Anregung des Wetteifers sein. Vorsichtiger muß man schon bei Anweisung eines Ehrenplatzes, bei Ertheilung von Geschenken sein. Eine sehr gewöhnliche Anregung des Wetteifers bildet die Austheilung von Prämien, Schulpreisen. Eben so findet in manchen Schulen die Decorirung ausgezeichneter Schüler statt. Bei obwaltender Unpartheilichkeit, die allerdings hier unerläßlich ist, erweckt dieses den Eifer der Kinder, und steigert die Lernbegierde. Um alle Eifersüchtelei zu beseitigen, kann man solche außerordentliche Auszeichnung von dem Urheile der Kinder abhängen lassen; sie selber sollen den Fleißigsten, Sittlichsten rc. bezeichnen. S. hierüber den Art. Prämien.

Anschauung. Unter Anschauung versteht man eine jede Vorstellung oder Wahrnehmung durch die Sinne. Dieselbe ist entweder eine äußere oder eine innere. Eine äußere Anschauung ist die, welche durch die äußeren Sinne (Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl) vermittelt oder zugeführt wird. Eine innere Anschauung dagegen ist eine solche, durch welche wir Gefühle, Vorstellungen rc. in uns selbst wahrnehmen, und derselben bewußt werden. Wir haben Anschauungen und Vorstellungen von den Erscheinungen und Veränderungen in unserm Innern. Das Schauen unserer Seele in sich selbst setzt ein Organ voraus, das wir zwar nicht sinnlich nachweisen können, das aber doch nothwendig vorhanden sein muß. Und dieses Organ, welches das Anschauen solcher inneren Erscheinungen und Veränderungen möglich macht, wird der innere Sinn genannt. Vermittelst des inneren Sinnes gelangen wir überhaupt zu jeder Art der Selbsterkenntniß.

Anschauungslehre. Alle unsere Erkenntniß fängt mit Anschauungen oder sinnlichen Wahrnehmungen, an und diese Anschauungen werden den Kindern schon großentheils durch die Natur selbst zugeführt, oder durch ge-

legentlichen Unterricht veranlaßt. Sollen sie jedoch richtig denkende und handelnde Menschen werden, so darf man es nicht dem blinden Zufalle überlassen, was und wie sie anschauen sollen, sondern dieß soll bei der Erziehung und dem Unterrichte nach Grundsätzen stufenweise geordnet und geleitet werden. Die Kinder müssen durch den Elementar-Anschauungs-Unterricht allmälig von dunklen Anschauungen zu klaren Vorstellungen, und von diesen zu deutlichen Begriffen geführt werden. Derselbe geht zunächst von äußern Anschauungen der Kinder aus, hebt die Gegenstände in einer dem natürlichen Gedankengange des Kindes angenehmen Reihenfolge heraus, läßt die Theile und Merkmale eines jeden einzelnen Gegenstandes genau aufsuchen und unterscheiden, und hält dann das so gewonnene Bild in der möglichsten Klarheit, Bestimmtheit und Abgrenzung dem innern Sinne des Kindes dergestalt vor, daß ihm die Vorstellung davon so deutlich und so vollständig als möglich wird. Mit diesem Anschauen und Betrachten der Gegenstände muß aber unzertrennlich das Benennen derselben verbunden werden, weil ohne richtige Benennung durch die Sprache auch keine deutliche und richtige Vorstellung vermittelt wird.

Anschauungsübungen. Die häusliche Erziehung thut hier gewöhnlich viel zu wenig. Den kindlichen Sinnen begegnen so mannigfaltige Gegenstände; aber der Kreis, in dem sich das Kind bewegt, wird ein gewohnter, es sieht und hört gedankenlos, weil man versäumt, seiner Betrachtung die Gegenstände vorzuführen, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Es giebt nur wenige Mütter, welche das „Buch der Mütter" lesen oder beachten. In den höhern Ständen halten es viele Aeltern für gar zu geringfügig, sich auf solche Art mit kleinen Kindern abzugeben, oder sie haben keinen Begriff von der Wichtigkeit der frühesten Anschauungsübungen. In den niedern Ständen geschieht beziehungsweise noch ungleich weniger. Das Kind lernt wohl Aepfel und Birnen essen, aber nicht betrachten: es lernt Blumen zerpflücken, Thierchen martern und zertreten, Haus-, Tisch- und Küchengeräthe gebrauchen, ohne auf ihre Gestalt, Farbe, Theile ꝛc. aufmerksam gemacht worden zu sein. Von vielen Dingen lernt es nicht einmal den rechten Namen, so daß auch seine Sprache in der Fertigkeit, sich bestimmt und richtig auszudrücken, zurückbleibt. So bleiben seine Sinne von dem abgewendet, was sich ihnen zunächst darbietet, und was eigentlich den ersten und hauptsächlichsten Stoff aller menschlichen Erkenntniß ausmacht; sein Auge geht gleichgiltig vor den Gegenständen vorüber, die sich seiner Betrachtung darbieten, und sein Ohr lauscht vielleicht auf Dinge, die entweder nicht in das Bereich des kindlichen Alters gehören, oder wohl gar auf das zarte Gemüth verderblich einwirken. Statt also sein Auge auf reelle Dinge zu lenken, ihm in der sichtbaren Welt die ersten Stoffe für seine geistige Thätigkeit zu liefern, seine Aufmerksamkeit vor Allem mit seinem Gesichtssinne in Verbindung zu setzen, und es so an der wirklichen Welt sich üben zu lassen, überläßt man es sich selbst, so daß ihm, statt sich in der sichtbaren Welt umzuschauen, und zu klaren Vorstellungen zu gelangen, nichts übrig bleibt, als auf gesprochene, meist un- und mißverstandene Worte seine Aufmerksamkeit zu richten, und am Ende sogar mit zu schwatzen über Dinge, die es nicht versteht. So kommen gewöhnlich die Kinder gedankenlos, zerstreut, träge und stumpfsinnig zur Schule, und verstehen anfänglich nicht einmal die Sprache des Lehrers. — Wird für die Bildung des äußern Anschauungsvermögens so wenig gethan, so geschieht für die des innern fast noch weniger. Da die Kinder keine Anleitung dazu erhalten, so fehlt es ihnen an aller Selbstkenntniß. Sie bleiben ihren sinnlichen Neigungen, Trieben, und Leidenschaften hingegeben, weil keine Vorstellung des Bessern ihnen zu Hilfe kommt, und sie das Gegengewicht noch nicht kennen, das in ihrem Innern dem sinnlichen Triebe entgegensteht und ihn zu bekämpfen lehrt. Wenn Kenntniß seiner selbst, Auf-

merksamkeit auf seine Neigungen, und auf den Zusammenhang, in welchem sie unter einander und mit den Vorstellungen stehen, Erforschung ihrer Quellen und Beobachtung ihrer Aeußerungen und Folgen der erste Weg zu wahrer Lebensweisheit und das Hauptmittel gegen Geistesstumpfheit rc. ist; so müssen Kinder, die dazu nicht angeleitet sind, nothwendig an dieser Stumpfheit leiden. Ueber ihr Froh- oder Traurigsein, über ihre Vorstellungen und Ansichten rc. haben sie nie Rechenschaft abgelegt, weil eine solche nie von ihnen verlangt wurde; und so blieb ihnen nicht allein ihr Inneres verschlossen, sondern sie sind auch so arm an Vorstellungen und an Sprache, daß sie auf die meisten Fragen nicht genügend antworten können. Es bleibt daher der Schule vorbehalten, nachzuholen, was das Haus versäumt hat. — Allem Unterrichte in der Schule müssen Uebungen im Anschauen, Denken und Sprechen vorausgehen. Diese Uebungen haben den Zweck, die schlummernden Geisteskräfte der Kinder zu wecken, und sie zum Auffassen, Denken und Reden anzuleiten. Jedoch sollten dieselben nur in den ersten Zeiten (in der Vorschule) als besonderer Unterrichtszweig betrieben, später aber mit andern Lehrgegenständen passend verbunden werden. Schweizer sagt in seiner Methodik für Elementarlehrer sehr richtig: „Versteht der Lehrer einer Oberklasse mit Geist, das heißt auch, geistanstrengend, die einzelnen Unterrichtsgegenstände zu behandeln, dann begreife ich nicht, wozu noch besondere Denkübungsstunden anzusetzen wären. In der unteren Klasse hält man den kleineren Schülern Gegenstände aus ihrem Gesichtskreise vor, an denen sie ihre Denkkraft üben können, und in der höheren Klasse finden die größeren Schüler eben in dem wissenschaftlichen Unterrichte die Gegenstände ihres weiteren Gesichtskreises, über welchen sie reflectiren sollen. Wer diesen Unterricht nicht so ertheilen kann, daß der Verstand der Schüler geschärft wird, der wird demselben auch in besondern Denkübungsstunden keine Nahrung geben." Hiermit übereinstimmend sagt Schwarz: „Seit langer Zeit hat man in den meisten Schulen einen Unterrichtszweig unter dem Namen Denkübungen aufgenommen. Dies hat uns nie gefallen, denn alle übrigen Zweige des Unterrichts sollen die Denkkräfte üben, und manche thun es noch mehr, namentlich die Zahlen- und Raumlehre. Was die sogenannten Denkübungen in sich fassen, das gehört theils dem Unterrichte in der deutschen Sprache, theils der Weltkunde an." — Der Lehrer beginne also seinen Unterricht bei den Kleinen mit Uebungen im Anschauen, Denken und Sprechen, und lasse dieselben auch noch neben dem Unterrichte in den Elementen des Lesens, Schreibens und Rechneus fortdauern. Er gehe hierbei von dem Nahen und sinnlich Wahrnehmbaren aus, bringe die Gegenstände der Natur und Kunst, von welchen die Schüler umgeben sind, vor ihre Sinne, und lehre sie dieselben deutlich zu benennen, und auf ihre Theile, Farbe, Form, Eigenschaften, auf ihren Stoff, Zustand, Gebrauch, Zweck rc. genau zu merken. So führe er die Kleinen allmählig vom Anschauen zum Denken, von der sinnlichen zur geistigen Betrachtung, und lasse sie auch an übersinnlichen Gegenständen das Richtige und Falsche, das Gute und Böse beurtheilen, und ihre Gedanken darüber in vollständigen Sätzen klar und richtig ausdrücken. Hat er nun mit den Kleinen diese Vorschule durchgemacht, und sie in richtiger Stufenfolge zum Aufmerken, Denken und Sprechen einigermaßen gewöhnt, so kann er füglich die weitern Anschauungs- und Denkübungen mit den übrigen Unterrichtsfächern, mit dem Lesen, Rechnen, mit dem Unterrichte in der Weltkunde und im schriftlichen Gedankenvortrage verbinden*).

*) Trefflichen Stoff zu einem folgerichtig durchgeführten Lehrgange des Anschauungs-Unterrichtes bieten Großmann, Denzel, Zerenner, Krause, Wilmsen, Robolsky, Stern und Gersbach in ihren Schriften dar.

Anschauungsvermögen, äußeres. (Bildung desselben). Es ist allerdings eine irrige Behauptung, daß der Mensch nichts wisse, als was durch die Pforte der äußern Sinne zu ihm gekommen sei. Die Ideen von dem, was wahr, schön und heilig ist, dürfen nicht als das bloße Ergebniß der sinnlichen Erfahrung angesehen werden. Dessen ungeachtet ist die Bildung des äußern Anschauungsvermögens sehr wichtig, weil davon nicht bloß die bürgerliche Brauchbarkeit des Menschen abhängt, sondern weil eben dieses Vermögen dem Verstande den Stoff liefert, den er alsdann nach höhern Ideen beurtheilt, verarbeitet und seinen Zwecken dienstbar macht. Man kann deshalb mit Recht sagen, daß mit dem Gesichtskreise auch der Kreis des Denkens erweitert werde. Zur Bildung dieses Vermögens gehört a) die Erhaltung und Vervollkommnung der Sinneswerkzeuge, und b) die zweckmäßigen Uebungen, wozu ohne sich an gewisse Stunden zu binden, täglich und überall die mannigfaltigsten Anlässe sich finden. Natur, Kunst und menschliche Betriebsamkeit bieten sich allenthalben dem jugendlichen Geiste dar. Auch lassen sich diese Uebungen sehr leicht in unterhaltende Spiele einkleiden, da man z. B. den Wetteifer erregt, wer unter mehreren am schärfsten sehen, am richtigsten Längen, Tiefen oder Höhen bemessen, die meisten und feinsten Unterscheidungsmerkmale entdecken könne. Jede Anschauung muß klar, bestimmt und, so viel wie möglich, vollständig sein, d. h. das Bild des wahrgenommenen Gegenstandes muß, als ein getreuer Abdruck desselben, in der natürlichen Ordnung seiner Theile, in seinem Umrisse genau begränzt sein, und mit allen seinen Merkmalen allseitig aufgefaßt, lichthell vor die Seele treten. Nach dem Gesetze der Reihenfolge zergliedere der Lehrer bei diesen Uebungen zuerst den vor das Auge gebrachten Gegenstand in seine natürlichen Bestandtheile und halte dann das Einzelne, Einfache und Naheliegende fest. Hierauf verbinde er das Einzelne mit dem zunächst dazu Gehörigen, erweitere die Anschauung selbst, und schreite dann zum Zusammengesetzten, Umfassenden und Entfernten fort. — Hierbei hüte sich jedoch der Lehrer, daß dergleichen Uebungen der Sittlichkeit und der jugendlichen Unschuld niemals Gefahr drohen, wie dies nach Pestalozzischer Weise, den eigenen Körper zu beobachten, nur zu leicht geschehen könnte und daß sie nicht einseitig vorgenommen werden, indem er, mit Vernachläßigung der übrigen, immer nur Eine Vollkommenheit, etwa nur das Sehen in weiter Ferne beabsichtiget. — Je edler ein Sinn ist, und je näher er mit der Pflichterfüllung des Menschen und seinem Berufe zusammenhängt, desto mehr soll er gebildet werden. — Um insbesondere den Geist selbst für äußere Wahrnehmungen zu bilden, muß von Seite des Lehrers schon frühzeitig der jugendlichen Flatterhaftigkeit, und dem gedankenlosen Anstarren der Gegenstände vorgebeugt werden. — Daß nach den sinnlichen Anschauungen auch die g e i s t i g e n folgen, ja mit denselben sich schon unvermerkt verbinden, liegt theils in dem schon gewonnenen Vorstellungskreise des Kindes, theils in der Unmöglichkeit, ihm alles, wovon die Rede ist, vor die äußere Anschauung zu bringen. Es kommt nun darauf an, daß auch die Uebung des i n n e r e n Sinnes, der sich auf die eigenen innern Seelenzustände richtet, zweckmäßig betrieben werde, zumal der Mangel einer solchen Uebung großen Antheil daran hat, daß selbst die Religions- und Sittenlehren im Allgemeinen so wenig nachhaltig auf die jugendlichen Gemüther wirken. Der Lehrer führe die Kinder daher genügend in sich selbst zurück, er mache sie mit ihrem eigenen Herzen bekannt, er lasse sie die Quelle ihrer Neigungen, Gewohnheiten, Handlungen, Leidenschaften rc. erforschen, und die edlere Kraft erkennen, durch welche der Mensch mit dem Beistande des Himmels im Stande ist, sich selbst zu beherrschen, seine Neigungen zu zügeln, Gleichmuth der Seele zu bewahren, Unrecht zu dulden und Leiden zu ertragen. Er vergesse es nie, daß in dieser Selbstkenntniß, so weit sie bei Kindern

möglich ist, der erste Grund zur sittlichen Selbstveredelung liege. Er vergesse es nie, daß die Selbstbeobachtung eines der wichtigsten Erfordernisse des praktischen Christenthums sei. (1. Kor. 11, 28.)

Ansehen und Achtung. (Autorität des Lehrers bei seinen Schülern.) Ein jeder Lehrer, der sein Amt mit Nutzen und Freudigkeit verwalten soll, muß sich bei seinen Schülern Achtung und Ansehen erwerben und erhalten. Die Hauptsache dabei ist, daß er wahren Werth an und für sich habe, daß er ein kenntnißreicher, seinem Amte völlig gewachsener Mann, daß er selbst wahrhaft fromm und gottesfürchtig, demüthig und bescheiden, und auch in Hinsicht seines äußerlichen Benehmens gebildet sei; daß er die Wichtigkeit seines Amtes erkenne, und dasselbe mit heiliger Treue verwalte. Er hüte sich, vor seinen Schülern Blößen zu geben, vermeide moralische und Charakterschwächen, z. B. Leidenschaftlichkeit, Zorn, Rachsucht rc. Er stehe auch in seinem übrigen Lebenswandel untadelig da; vermeide in seinem Verhalten und in seinen Ausdrücken alles Unanständige, Gemeine und Pöbelhafte; er bemühe sich eifrig, seinen Schülern wahrhaft nützlich zu werden, und erlaube da, wo er mit seinen Schülern zusammen ist, z. B. in Gesellschaften, bei Spielen und Scherzen, bei aller Freundlichkeit und Heiterkeit, weder sich selbst, noch seinen Schülern etwas, was sich mit seinem heiligen Amte und seiner Lehrerwürde nicht verträgt.

Anstalten, der Erziehung und des Unterrichts. (S. Art. Schule).

Anständigkeit, des Lehrers. (S. Art. Wohlanständigkeit).

Anständigkeit und Höflichkeit der Schüler. Die Anständigkeit besteht überhaupt in den äußern Zeichen solcher Eigenschaften, durch welche man Andern wohlgefällig oder schätzbar wird. Die Höflichkeit dagegen besteht in solchen Zeichen, wodurch man Andern die ihnen gebührende Achtung beweiset, und ihnen dadurch gefällig wird. Zur Beobachtung und Uebung dieser beiden Tugenden können und sollen die Kinder auch in der Schule gewohnet werden, da ihnen die Gründe hiervon so leicht begreiflich gemacht werden können. Es ist dies auch um so nöthiger, da es ihnen besonders hierin oft an häuslichen Belehrungen und Gewöhnungen zu fehlen pflegt. Der Lehrer halte bei seinen Schülern besonders auf Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung; auf Schamhaftigkeit in Reden, Stellungen und Geberden; auf mildes und bescheidenes Betragen gegen Erwachsene, und ein gewisses Gefühl des Schicklichen im Reden und Schweigen, im Stehen und Sitzen, im Annehmen und Abschlagen rc.; er tadle alles an ihnen wahrgenommene Unschickliche und Unhöfliche im Betragen, und gebe dem anständigen und höflichen Benehmen zuweilen seinen Beifall zu erkennen; er ermahne sie oft zur Artigkeit, und Dienstbeflissenheit gegen Aeltern und andere Vorgesetzte, so wie gegen jeden Menschen, und ganz besonders gegen Fremde. Von einer sogenannten conventionellen Höflichkeit kann übrigens hier um so weniger die Rede sein, da dieselbe das Kind seinem Kreise, den ihm die Natur bezeichnet, entrücken, und seiner Charakterbildung für das ganze Leben schaden würde. Man muß hier eher vor dem Zuviel, als vor dem Zuwenig warnen. Vieles Regelngeben aber hilft hier nichts; der natürliche Anstand erwächst nur aus früher Gewöhnung, körperlicher Ausbildung, dem Umgange mit andern gebildeten Kindern, und wie Zeller sagt, aus einem Gemüthe, welches von Gottesfurcht durchdrungen ist.

Anstellung der Lehrer. Da nicht ein Jeder, der den Namen „Lehrer" hat, es auch wirklich ist, und nicht ein Jeder, der eine Lehrerstelle verlangt, dieselbe verdient, so ist nöthig, daß diejenigen, welche Jemand als Lehrer anstellen, auch selbst verstehen, was zu einem Lehrer erfordert werde, damit nicht der Lehrer eine Stelle, sondern die Stelle einen Lehrer bekomme. Wer übrigens die Lehrer anstellen soll, ob der Staat oder die Kirche, ob die Regierung oder die Stadtobrigkeit oder sonst ein Patron, darüber läßt sich

hier nichts Bestimmtes angeben, da dies von andern bestehenden Verhältnissen abhängt. Es giebt in dieser Beziehung freilich auch Wünsche, die man unter die frommen zählen muß. Wir können hier nur so viel fordern, daß derjenige, welcher Lehrer anzustellen hat, im Stande sein müsse, die Geister zu prüfen, und ihre Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erkennen. Ein solcher muß aber auch den guten Willen haben, die Schule jedesmal einem frommen, christlich erzogenen und gebildeten Führer und Meister zu übergeben. (S. Art. Volksschullehrerstand).

Anstrengen. Der Lehrer strenge die Kinder anfänglich nicht zu sehr an. Nur Wenig und nur Leichtes muß mit ihnen vorgenommen, und ihnen, jedoch ohne sie zu ermüden oder zu langweilen, so geläufig gemacht werden, daß sie, wo möglich, eine Freude darüber empfinden. Wird ihnen zu viel und zu Schweres zugemuthet, so ermüden sie in ihrem Aufmerken, und Unlust und Ueberdruß am Lernen wird bei ihnen nur noch größer. Diese Aufgabe ist für den Lehrer nicht leicht; es gehört dazu, daß er einen Gegenstand von allen Seiten zu betrachten, und doch die Kinder vor Ermüdung zu bewahren, zu dem Ende aber einen gewissen Wechsel in den Unterricht zu bringen wisse. Aber auch bei der ersten Buchstabenkenntniß, bei den ersten Zahlübungen &c. muß auf solche Mannigfaltigkeit Bedacht genommen werden. Denn übt der Lehrer in der ersten Stunde, worin er die Buchstabenkenntniß beginnt, nur zwei Lautzeichen ein, und dazu in jeder folgenden Lektion nur eines, so leuchtet von selbst ein, daß bei dem langen Aufhalten dabei nur eine reiche Mannigfaltigkeit in der Betrachtung das Ermüden der Kinder verhindern könne. Die Mundstellungen, die Sprachwerkzeuge und deren Gebrauch, so wie die Gestalt der Lautzeichen und ihre Unterschiede geben dazu Veranlassung genug. Sie müssen zu dem Ende recht groß an die Tafel geschrieben werden, damit die Kinder nicht allein sehen, wie sie entstehen, sondern auch alle einzelnen Theile derselben klar in's Auge fallen. Eben so dürfen die Zahlübungen in der ersten Stunde kaum über 1, 2, 3 hinausgehen, und doch sollen die Kinder dabei keine Langeweile empfinden. Und wirklich kann es ein reges Leben werden, wenn der erfahrene, freundliche Lehrer bald Bohnen, Nüsse, Steinchen, bald Finger, bald Striche dabei zu Hilfe nimmt, wenn er wegnimmt 1, 2, wenn er zulegt, wenn er das ein Kind, ein anderes, ein drittes &c. thun läßt, wenn er dieses oder jenes fragt: „Wie viel ist weggenommen, wie viel liegen geblieben, wie viel jetzt? Mach' einen Strich, noch einen, wie viel sind das? &c. Wische einen, zwei weg, wie viel sind noch? u. s. w." Das weckt in den Kindern Liebe und Lust zum Lernen, so daß auch das Schwerere ihnen in der Folge leicht und lieb wird. Eben so geschehe das erste Auswendiglernen leichter Verse und Sprüche, durch Vorsagen und Nachsprechen werden sie ohne Mühe eingelernt. Läßt man die Kinder, so viel es thunlich ist, in den Sinn derselben hineinblicken, so gewinnen solche Sprüche für sie an Interesse, und das selbstthätige Hersagen derselben macht ihnen Vergnügen. Auf solche Weise werden auch die Vernachläßigsten unvermerkt in den Strom mit fortgezogen, wenn man ihnen nur zeigt, daß man auch an ihnen und ihrem Fortschreiten herzlichen Antheil nehme.

Antworten der Kinder. Die Antwort ist richtig, wenn nach ihrem Inhalte der in der Frage abgeforderte Begriff &c. gegeben und die Darstellung sprachrichtig ist. Es gehört zu den vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Katecheten, die gegebenen Antworten sogleich wieder richtig zum Zwecke des Unterrichtes zu benützen, die Entwickelungsmethode wirklich praktisch anzuwenden, und so das Kind nach seinen eigenen Kenntnissen von Stufe zu Stufe weiter zu führen. Aus den Antworten muß der Katechet entnehmen, ob der Gegenstand richtig aufgefaßt worden, und was zu seiner Erläuterung noch hinzugesetzt werden müsse? Der Sache nach können zwei verschiedene

Antworten nicht zugleich richtig sein, wohl aber den Worten oder der Darstellung nach. Wenn daher ein Kind eine Frage mit andern Worten, in sächlicher Hinsicht jedoch richtig, beantwortet, was er nicht erwartete, so darf er dasselbe wegen dieser blos scheinbaren Abweichung im Ausdrucke nicht zurückweisen, sondern er muß vielmehr die von dem Kinde gegebene Antwort mit der seinigen in Einklang zu bringen suchen. Enthält die Antwort mehr, als in der Frage liegt, so hat er das Mehrgesagte, besonders wenn dieses dem Gegenstande anpassend ist, seinen einzelnen Theilen nach zu entwickeln und abzufragen. Der Katechet verlange auch von Anfängern keine Antworten, die eine größere Sach- und Wortkenntniß voraussetzen, als diese nach ihrem Alter, ihren Fähigkeiten und nach Verhältniß ihrer Theilnahme am Unterrichte besitzen können. Glaubt der Katechet, die gegebene gleichwohl richtige Antwort sei nur auswendig gelernt oder errathen, so muß er, um sich über das wirkliche Verstehen derselben zu überzeugen: a) die Frage mit veränderten Worten stellen; b) kann er auch einen andern Gedanken in dieselbe aufnehmen; c) die einzelnen Theile aufzählen; d) die Ursache, und e) das Gegentheil von dem Beantworten angeben, dann f) sich Beispiele anführen lassen, und g) endlich bei Geübtern sogar Einwürfe machen. Folgen nun auf alle diese Wendungen richtige Antworten, so ist dies ein Beweis, daß die Frage, obgleich mit andern Worten, als sie von ihm gegeben, richtig gefaßt und beantwortet worden sei. Uebrigens kommt hier Alles auf eine genaue Kenntniß der Kinder an. — Die Fälle, welche bei den Antworten der Kinder vorkommen können, sind folgende: 1) erfolgt eine richtige oder unrichtige; 2) keine; 3) eine abgeschmackte und lächerliche Antwort. Ist die gegebene Antwort unrichtig, so muß der Lehrer das Unrichtige verbessern, und den Schüler wieder auf den rechten Weg leiten. Die Ursachen solcher fehlerhaften Antworten sind: a) Mißverständnisse der Frage; b) Mangel an Aufmerksamkeit; c) übereiltes Antworten ohne Nachdenken und Ueberlegen; in allen diesen Fällen muß der Lehrer die Frage mit einigen Abänderungen ausdrucksvoll wiederholen; d) augenblickliche oder momentane Schwäche der Besinnungskraft; e) Mangel an Sachkenntniß; f) Abgang der nöthigen Vorkenntnisse, und Unfähigkeit, sich über den in Frage stehenden Gegenstand recht und deutlich auszudrücken. Wo es an der nöthigen Kenntniß fehlt, muß der Lehrer, wenn es die Zeit erlaubt, vor Allem diese zu ergänzen suchen, dabei kann er concrete Fälle anführen, und daran zeigen, daß sich die Sache unmöglich so verhalten könne, wie die Antwort gegeben worden sei. Außerdem hat er dieselbe Frage einem fähigern Kinde vorzulegen, um durch dessen Antworten und seine etwaige Nachhilfe jenes zu belehren, welches fehlerhaft geantwortet hat. Im letzteren Falle muß er die Frage zergliedern, und dann die einzelnen Theile wieder zusammennehmen. Fällt die Schuld auf den Lehrer, so muß er sich gehörig fassen, und die Frage so deutlich als möglich stellen. Sind die Antworten der Sache nach richtig, aber nur im Ausdrucke, wegen grober Sprachfehler, Verstöße gegen die Wort- und Satzbildung, unrichtig, so darf der Lehrer, um den betreffenden Schüler nicht schüchtern zu machen, oder Verwirrung bezüglich auf die Sache selbst deshalb zu veranlassen, entweder keine, oder nur eine kurze und milde Bemerkung machen. Uebrigens aber muß es dem Lehrer angelegen sein, daß er den Sprachunterricht in seiner Schule gründlich und nachhaltig ertheile. — Unrichtige Antworten sollen nicht durch Vorsagen, sondern vielmehr durch nochmaliges Abfragen verbessert werden; damit so der Schüler auch erkenne, worin er gefehlt habe, und er durch eigenes Nachdenken auf die Verbesserung desselben hingeleitet werde. — Folgt auf eine Frage des Lehrers keine Antwort des Schülers, so kann der Grund hiervon so gut im erstern, als im letzteren liegen. Liegt er im erstern, so kann er kein anderer sein, als daß derselbe

den Fassungskreis des Schülers nicht beachtete, hieran nicht anknüpfte, nicht lückenlos fortschritt, oder allzu hohe oder allzu umfassende Fragen stellte. Er muß daher die Frage ändern, und sie passend geben. Der Grund hievon kann aber auch in der Unachtsamkeit des Schülers liegen. In diesem Falle wiederhole der Lehrer unter angemessener Mißbilligung die Frage. Bisweilen hat der Schüler die richtige Antwort wirklich im Kopfe, allein er weiß sich nicht auszudrücken. Wie dies der Lehrer bemerkt, so muß er zugleich die Frage leichter stellen, und dem Schüler die zur Beantwortung geeigneten Wörter angeben. Ist der Schüler schüchtern, so ermuthige er ihn, damit er Zuversicht zu sich selbst fasse, insbesondere zeige er sich demselben liebevoll und freundlich. Auch beobachte der Lehrer, wenn die Antwort ausbleibt eine nicht zu lange Pause, weil er dadurch den Schüler vor andern beschämt und entmuthigt. Eine längere Pause kann er nur dann eintreten lassen, wenn er die Unachtsamkeit eines leichtsinnigen Schülers rügen will. — Erfolgt eine Antwort, so sorge der Lehrer, daß sie vernehmlich und langsam vorgetragen werde, zumal die Antwort wie die Frage alle Schüler angeht. Um solche Antworten zu erhalten, muß der Lehrer die Kinder ermuthigen, Anfangs leicht fragen, die richtige Antwort langsam hersagen lassen, das Kind wegen des langsamen und vernehmlichen Vortrages beloben, selbst vernehmlich sprechen, und die Talentvollern voranstellen, und selbst da, wo die Antwort verfehlt wird, das betreffende Kind in Schutz nehmen, den Faden auffassen, und in das gehörige Geleise bringen. — Der Lehrer sorge dafür, daß die Antwort jedesmal in einem vollständigen Satze gegeben werde, indem die Vollständigkeit des Ausdruckes auf die Vollständigkeit des Gedankens schließen läßt. Bei halbrichtigen Antworten belobe er das Wahre daran, das Unrichtige aber verbessere und erläutere er durch Beispiele. Ist die Antwort zwar richtig, aber nicht auf die Frage passend, so lasse er vorerst den rechten Sinn vom Schüler auffinden. Bei abgeschmackten und lächerlichen Antworten ist zu erforschen, woher sie kommen, ob von Leichtsinn, Muthwillen, Unachtsamkeit oder Böswilligkeit. Verletzt die Antwort das feinere Gefühl, oder wohl gar die Ehrbarkeit, so muß der Lehrer sogleich Umgang nehmen und thun, als ob er sie gar nicht gehört habe, und schnell eine neue Frage stellen, um die erstere den Schülern zu entwickeln. Hier sind passende Erzählungen sehr dienlich. Insbesondere bleibe der Lehrer ernsthaft und besonnen, theils um die Katechese fortzusetzen, theils um den verschämten Schüler, der die unanständige Antwort gab, zu schonen, damit die Aufrichtigkeit und Offenheit nicht verloren gehe. Bei lächerlichen Antworten muß der Lehrer nicht sowohl dem Lachen zu steuern, sondern vielmehr der gegebenen Antwort eine solche Wendung zu geben suchen, daß das Schiefe derselben berichtiget, und die Aufmerksamkeit der Kinder auf die neugestellte Frage hingewendet werde. Ueberhaupt darf sich der Lehrer durch ungeschickt gegebene Antworten nicht aus der Fassung bringen lassen, sondern er muß durch eine geschickte Wendung eine fortschreitende Frage um die andere setzen, und so den Schüler selbst aus seinen eigenen, obgleich Anfangs lächerlichen Antworten, auf den wahren Sinn dessen zurückführen, worüber er ihn belehren wollte. — (Wiederholung der Antworten). Die Antworten sollen wiederholt werden: 1) wenn der Inhalt des Stoffes wichtig, 2) das Wiederholen zum tiefen Einprägen der vorgetragenen Lehre nothwendig ist, und 3) wenn der Lehrer sich überzeugen will, ob der eine oder der andere Schüler die aufgestellte Frage mit der gegebenen Antwort richtig aufgefaßt und dabei die nöthige Aufmerksamkeit beobachtet habe. — (Gegenfragen der Schüler). Lernbegierige Schüler mit gutem Talente beschränken sich oft nicht blos auf Antworten, sondern erlauben sich sogar Gegenfragen zu stellen. Da dieselben von Eifer, Lernbegierde und großer Aufmerksamkeit eines Schülers zeugen, so wird der Lehrer solche gerne freund-

lich aufnehmen, und den Schüler beloben, besonders wenn die Fragen der Sache angemessen sind. Der Lehrer wird sie daher nicht unbeachtet lassen, sondern sie in faßlicher Rede beantworten, und hiervon Anlaß nehmen, neue Fragen zur Beleuchtung des Gegenstandes zu stellen. — Daß dabei die nöthige Ruhe und Ordnung nicht außer Acht zu lassen ist, versteht sich von selbst.

Anwenden, Anwendung. Eine Lehre oder Wahrheit anwenden heißt nichts anders, als den Kindern anschaulich und begreiflich machen, welcher Nutzen durch die Erkenntniß jener Lehre oder Wahrheit zu erlangen sei, z. B. durch die Kenntniß des Kopfrechnens, der Giftgewächse &c.; oder es heißt, die Lehre oder Wahrheit so wenden, daß sie an die Kinder, in ihr Herz und Leben komme, indem sie zugleich Vorsätze und Entschließungen erzeugt. Daß die Anwendung einer Lehre für Kinder höchst nöthig sei, liegt auf flacher Hand, indem sie öfters den Einfluß nicht wahrnehmen, den sie auf ihr Herz und Leben, auf ihr Thun und Lassen haben soll, wenigstens ist der Lehrer dessen nicht gewiß, wenn er die Schüler nicht selbst darauf hinleitet. Nebenbei wird den Schülern das Erlernte ungleich wichtiger, wenn sie sehen, wozu sie dasselbe gebrauchen können; auch werden sie es um so eher behalten.*)

Ganz besonders wichtig aber ist die Anwendung bei den Lehren der Religion; denn sie ist es, die des Menschen ganzes Leben leiten und beherrschen soll; sie soll daher den kräftigsten und bleibendsten Eindruck auf Sinn und Wandel gewinnen. Bei einer jeden Glaubenslehre soll der Lehrer zeigen, welche Gesinnungen, Gefühle und Vorsätze sie anregen und ins Leben rufen müsse; welche Ermunterungen und Warnungen in ihr liegen; wie sie uns zur Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, und zum Vertrauen auf Gott erwecken, vor dem Bösen bewahren, zum Guten ermuntern und uns eine unversiegliche Quelle des Trostes und der Beruhigung eröffnen könne, und wirklich eröffne. Bei der Sittenlehre aber, so fern sie abgesondert von der Glaubenslehre vorgetragen wird, lasse es der Lehrer nie an der Anwendung auf die Verhältnisse des Lebens, in welche die Kinder etwa versetzt werden könnten, fehlen.

Bei längern, besonders katechetischen Belehrungen ist es nicht allzeit rathsam, die ganze Anwendung bis zum Schlusse aufzusparen; denn es häuft sich da der Stoff zu sehr, und die herbeizuführende Anwendung erfordert zu viele Wiederholungen, auch drängt die Zeit, und die Kinder harren der Stunde des zu beendigenden Unterrichts. Der Katechet verflechte daher lieber die Anwendung in das Ganze, und wiederhole am Schlusse dieselbe blos noch einmal in einer kräftigen und lichtvollen Zusammenstellung. Uebrigens können mit der Anwendung auch Aufgaben für die Schüler verknüpft werden.

Arbeitslust und Arbeitsscheue. Arbeit nennt man jedes mit Ernst und Anstrengung betriebenes Geschäft, um dadurch einen nützlichen Zweck zu erreichen. In dieser Bedeutung ist der Mensch das einzige Wesen auf der Erde, das arbeiten muß. Schon dem ersten Menschen wurde gesagt: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen." Da er sich dadurch seinen Unterhalt sichert, seine Kräfte ausbildet und seine Gesundheit befördert, so ist es für den Erzieher sehr wichtig, seine Zöglinge durch angemessene Beschäftigung an eine regelmäßige und beharrliche Thätigkeit zu gewöhnen. — Sailer sagt in dieser Beziehung ganz richtig: „Die Arbeit bildet nicht nur für dieses Leben, sondern sie arbeitet auch dem höhern Leben in die

---

*) Die Schule soll für das Leben vorbereiten, und es gilt Göthe's schöner und wahrer Ausspruch: „Grau, Freund, ist alle Theorie,
„Doch grün des Lebens gold'ner Baum."
Non scholae, sed vitae discendum est. (Man muß nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen.)

Hände, indem sie das Gemüth vor heftigen Leidenschaften, vor Langerweile, vor tausend Reizen zum Bösen, die der Müssigang herbeiführen kann, bewahrt, im Missen des Angenehmen übet, und zum Tragen des Unangenehmen stählet. Es giebt aber auch Kinder, die jede Arbeit und Anstrengung scheuen, und sich bei Allem, oft selbst beim Spiel, träge, verdrossen und unlustig bezeigen. Diese Scheue muß geschwächt werden durch Erweckung irgend einer Neigung, welche nur durch Thätigkeit befriedigt werden kann. Je nachdem der Charakter eines Kindes ist, muß man es mit dem richtigen Ehrgefühl, oder mit dem Wohlwollen, das nach Liebe und Zufriedenheit des Erziehers (des Lehrers) strebt, oder mit dem Erwerbstriebe, oder auch mit unangenehmen Empfindungen, in sofern sie Folgen der Trägheit sind, z. B. Entbehrungen, Versagung gewisser Bequemlichkeiten rc. versuchen. Bei jüngeren Kindern ist es Hauptsache, die Arbeit interessant zu machen, wäre es auch nur durch einen Nebenumstand, z. B. durch ein neues Schreibebuch rc. Es wäre übrigens eine durchaus verwerfliche Erziehungsweise den Kindern alle Arbeit in Spiele verwandeln zu wollen. Das Leben ist kein Spiel und die Tugend ist auch keines. So thöricht es wäre, alle Kinderspiele in Arbeit verwandeln zu wollen, eben so thöricht wäre es auch, wenn man alle Arbeiten in Kinderspiele umschaffen wollte.

Arithmetik (von dem griechischen Worte ἀριθμος die Zahl) zu deutsch Rechenkunst oder Zahlenlehre; sie ist derjenige Haupttheil der reinen Mathematik, welcher von den Zahlen handelt, die Zahlenlehre wird gewöhnlich in die besondere und allgemeine eingetheilt. Jene lehrt das Rechnen mit bestimmten Zahlen, die durch Ziffern ausgedrückt werden; diese aber lehrt das Rechnen mit unbestimmten oder allgemeinen Zahlen, welche durch Buchstaben bezeichnet werden. Wird das Wort Arithmetik ohne einen weiteren Zusatz gebraucht, so versteht man in der Regel nur jenen ersten Theil derselben, und unterscheidet daher Arithmetik in dieser engern Bedeutung von Algebra und Analysis. Ferner unterscheidet man die gemeine und die höhere Arithmetik. Jene befaßt sich mit den leichtern Rechnungen, und handelt von den vier Grundrechnungsarten (Species), der Addition, Subtraction, Multiplication und Division, von den Proportionen rc. Die höhere Arithmetik handelt von den allgemeinen Eigenschaften der Zahlen, die von einem bestimmten Zahlsystem unabhängig sind. Die theoretische Arithmetik ist mit der eigentlichen einerlei, und bildet einen Theil der reinen Mathematik. Den Inbegriff ihrer Anwendungen auf die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Fälle nennt man die praktische oder bürgerliche Arithmetik, wovon die kaufmännische den wichtigsten Theil ausmacht. Da wir uns hier auf die Geschichte der Arithmetik nicht einlassen können, so verweisen wir um so mehr den Leser auf den Art. Rechnen.

Armenschulen. (S. Schule).

Armuth und Reichthum. Der Lehrer hat es mit Kindern armer und reicher Aeltern zu thun. Während aber auf der einen Seite alle Partheilichkeit und jeder Unterschied in der Schule wegfallen muß, so muß er doch auf der andern oft geflissentlich darauf hinweisen, dann aber auch die Kinder armer und reicher Aeltern Gottes unendlich weise Anordnung in der Verschiedenheit ihrer äußeren Verhältnisse erblicken lehren. Die Gelegenheit bietet sich ihm ohnehin dar, den Kindern reicher Aeltern zu sagen: „Sehet, der liebe Gott hätte euch ja auch armen Aeltern schenken können, und dann trüget ihr jetzt auch schlechte Kleider, gienget baarfuß, müßtet oft trocknes Brod essen, und dürftet nicht auf weichen Betten schlafen. So oft ihr daher eure schönen Kleider anziehet, bessere Speisen genießet rc. rc., so denket jedesmal daran, daß es Gott sei, der euch in diesen Zustand gesetzt habe, und euch durch eure Aeltern des Guten so viel erweise. Kinder armer Aeltern

fühlen in der Regel von selbst ihre Armuth nicht, sondern werden sich ihrer erst bei der Vergleichung mit den reichern bewußt. Hier hüte sich der Lehrer, ihnen die Armuth als ein Unglück, oder den Reichthum als ein besonderes Glück vorzustellen, und bleibe einzig und allein bei der Hinweisung auf die ewige Weisheit stehen. Und wie es Gott angeordnet, so müsse es auch immer am besten sein. Die wenigsten Menschen seien reich an Geld und Gut, die meisten müssen sich das, was sie haben und genießen wollen, mit ihrer Arbeit verdienen. Dafür habe ihnen jedoch Gott einen andern Reichthum gegeben, nämlich gesunde Arme und Hände und Glieder, womit sie sich das Nöthige erwerben können. Bei redlicher Arbeit werde es ihnen nie an dem Nothwendigen fehlen. Jeder Mensch sei von Gott zur Arbeit bestimmt, und dadurch auch einem Jeden eine nie versiegende Quelle der Freude und Zufriedenheit eröffnet.

Artigkeit. (S. Anständigkeit).

Association. (S. Zugesellung).

Astronomie. (S. Himmelskunde).

Aufgaben. Die Schüler müssen angeleitet werden sich auch außer der Schule auf eine zweckmäßige Weise selbst beschäftigen zu können. Dies geschieht besonders durch Vorbereitung auf den Unterricht; durch Wiederholen des bereits Gelernten; durch Memoriren oder Auswendiglernen; durch schriftliche Ausarbeitungen, fleißige Uebung im Schön- und Rechtschreiben, und durch Lösung mannigfaltiger Rechnungsaufgaben. Es versteht sich hier von selbst, daß diese und ähnliche Aufgaben für die häusliche Beschäftigung den Kräften der Schüler und ihren gemachten Fortschritten im Lernen angemessen sein müssen. Hiebei hat der Lehrer insbesondere zu berücksichtigen: a) die häuslichen Geschäfte und Arbeiten der Kinder; b) die Mannigfaltigkeit der Aufgaben, ohne jedoch hiebei der Gründlichkeit etwas zu vergeben; c) die Erreichung mehrerer Zwecke dabei, wie z. B. bei schriftlichen Ausarbeitungen das kalligraphische Schreiben ꝛc. — Nebenbei wird der Lehrer den Schülern zu den zu fertigenden Aufgaben die erforderliche Zeit gestatten, und auf die bestimmte Einreichung derselben strenge halten, und die vorgelegten Arbeiten sorgfältiger Correctur unterziehen. — Die in der Schule vorkommenden Lehrgegenstände geben zu solchen häuslichen Selbstbeschäftigungen reichen Stoff, und der Schüler kann das, was behandelt und von ihm aufgefaßt worden ist, zu seiner bessern Orientirung niederschreiben. Besonders zweckmäßig sind solche Aufgaben, welche den Schüler anleiten, auch ohne Beihilfe des Lehrers etwas zu lernen. In solcher Beziehung sollen ihn solche Aufgaben gegeben werden, deren Lösung sie durch eigenes Nachdenken bewerkstelligen können; z. B. Fragen, Räthsel, Arbeiten verschiedener Handwerker und der Werkzeuge, die sie dazu gebrauchen, kurze Erzählungen ꝛc. ꝛc.

Aufklärung. Diese besteht in der Mittheilung oder Beförderung heller Einsicht und deutlicher Erkenntniß dessen, was der Mensch bedarf zur Erreichung seiner zeitigen und ewigen Bestimmung. Wird das Wort Aufklärung auf den Geist des Menschen bezogen, so bezeichnet es die richtige Denkweise desselben, und es umfaßt sonach das Gebiet der Wahrheit, der Deutlichkeit, der Wichtigkeit und Bestimmtheit. Es kann daher so vielerlei Arten der Aufklärung geben, als es Gegenstände des menschlischen Erkennens und Wissens giebt. In diesem Sinne beschränkt sich Aufklärung auf den Besitz wahrer, deutlicher und lichtheller Erkenntniß. So z. B. heißt ein Bauersmann, der seinen Feldbau nicht bloß mechanisch betreibt, sondern sein Verfahren dabei durch Gründe nachweisen kann, und wirklich darnach verfährt, in seinem Fache ein aufgeklärter Mann. Dies gilt von einem jeden Handwerksmanne, und insbesondere von jedem Gelehrten. Handelt es sich um Erkenntniß der Wahrheit und deutliche Einsichten in die wichtigsten Ange-

legenheiten des menschlichen Geistes und Herzens, um die höhere Bestimmung, den Grund der Hoffnung und die Pflichten des Lebens; so ist Aufklärung in diesem Sinne einem jeden Menschen unentbehrlich. Wir können hier die Aufklärung, insofern sie als wahr erscheint, bildlich durch die aufgehende Sonne darstellen, wie diese allmählig aufgeht, und Licht und Wärme verbreitet, so geht auch die wahre Aufklärung nur stufenweise fort, und verscheucht den Un- und Aberglauben; sie zeigt, gleich der Sonne, Alles im wahren Lichte, in seiner wahren Gestalt, damit sich Niemand täusche und im Irrthume wandle. Eine solche Aufklärung, die Alles erhellet und nichts verwirrt, muß sonach auch dem christlichen Volksschullehrer in Beziehung auf den Unterricht und die Bildung der ihm anvertrauten Kinder am Herzen gelegen sein. — Eine einseitige oder falsche Aufklärung ist aber als schädlich und schlimmer zu betrachten, als gar keine, wie dies Stapf in seiner Erziehungslehre eben so schön als gründlich nachgewiesen hat. Derselbe sagt unter Anderm: So nothwendig es ist, die höhern Geistesanlagen in dem Menschen zu wecken und in Thätigkeit zu versetzen: so unheibringend ist es, wenn in der Seele des jungen Menschen Dünkel, Anmaßung und eitle Selbstgenügsamkeit genährt wird. So wie es dem jugendlichen Geiste zu tagen und heller zu werden anfängt, so vermißt er sich nur zu leicht, Alles verstehen und beurtheilen zu wollen. Seine beschränkten, oberflächlichen Kenntnisse sind ihm der untrügliche Maaßstab, wonach er Alles bestimmen, und über Alles absprechen zu dürfen glaubt. Die gereiften Aussprüche und Einrichtungen der Vorzeit werden ihm ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung. Obgleich noch unberufen, wirft er sich überall zum Verbesserer des bisher Bestandenen auf, und vermißt sich, die öffentlichen Verhältnisse, Staat und Staatsverfassung, ja selbst das Göttliche in seinen beengten Kreis herabzuziehen, Alles wegwerfend, was sein durch Anmaßung, Trotz und Sinnlichkeit getrübter Verstand, nicht zu begreifen vermag. Die betrübenden Erscheinungen unserer Zeit sind mehr oder weniger aus dieser trüben Quelle entsprungen, und finden ihren Grund in den eingeführten falschen Erziehungsmethoden. Das ist mit einem Worte Aufklärerei, welcher keine Wahrheit, sondern nur Blendschein zu Grund liegt. So wie die wahre Aufklärung ein wesentliches Bildungsmittel, so ist im Gegensatze die Aufklärerei ein schädliches und verderbliches Mittel aller Menschenbildung. Der christliche Schullehrer wird daher die ihm angewiesenen Schranken bei dem Geschäfte des Unterrichtes und der jugendlichen Bildung nie verlassen, und sich vorzüglich bemühen, den Verstand der Kinder zu erleuchten, mit dem Lichte, das Christus der Welt angezündet hat. Dieses Licht erhellet jedem den Weg der zum vorgestreckten Ziele führt, bewahrt vor Verblendung und Thorheit, und vor verderblichen Abwegen. Nie wird er es vergessen, daß eine falsche Aufklärung zu einem seichten, oberflächlichen Wissen führe, und den Menschen geneigt mache, sich über die ihm von Gott angewiesene Sphäre zu erheben. Hier hauptsächlich gilt der oberste Satz aller Pädagogik: Keine einseitige Verstandesbildung; alles Lehren muß erziehen d. h. nicht bloß den Verstand, sondern zugleich das Herz und Gemüth ergreifen und bilden.

Aufmerksamkeit. Die Aufmerksamkeit besteht in der beharrlichen Richtung des Geistes auf einen vorgestellten Gegenstand, der genauer erkannt werden soll. Da aber Erkenntniß von ihr abhängig ist, so muß dem Schullehrer sehr viel daran gelegen sein, diese geistige Kraft zu stärken und zu beleben. Sailer räth, sie zu wecken durch interessante Gegenstände, zu lenken auf unschädliche, unterhaltende und lehrreiche Gegenstände, sie nachzuüben durch Fragen, sie zu fixiren oder festzuhalten durch fortschreitende Enthüllung des Wichtigen, und sie allmählig mit Abstraction und Reflexion zu verbinden. Bei lebhaften, sich gern zerstreuenden Kindern wird man nicht

nur alles, was ihre Aufmerksamkeit ableiten kann, entfernen müssen, sondern sie auch immer nur einfach mit Einem Gegenstande beschäftigen dürfen, so lange, bis sie diesen zu Ende gebracht haben. — Fernere Mittel zur Erhaltung der Aufmerksamkeit sind, daß der Lehrer darauf halte, daß die Schüler ihn unverwandt ansehen, wenn er mit ihnen spricht, daß sie auf das ihnen Vorgesprochene, Erzählte, auf die an sie gerichteten Fragen rc. genau achten; daß sie alles, was an der Tafel geschrieben oder vorgezeigt wird, genau merken und beachten, daß sie die festgesetzten Zeichen berücksichtigen, wenn entweder nur einer oder wenn alle antworten sollen; daß sie beim Lesen eines Einzelnen alle genau und sorgfältig nachlesen, und endlich beim Abschreiben oder Dictiren nichts übersehen, überhören und fehlen lassen. Der Lehrer suche ferner: 1) Die Schüler von der Wichtigkeit des jedesmal zu behandelnden Gegenstandes lebhaft zu überzeugen; 2) er befleißige sich in seinem Vortrage der Deutlichkeit, Faßlichkeit und Ordnung; 3) er zeige eine bemerkliche und ununterbrochene Achtsamkeit auf alle Schüler; 4) er erhalte sie so viel als möglich stets selbstthätig, frage oft außer der Reihe Einzelne, und 5) sei er darauf bedacht, daß der Unterricht nicht ermüde, und nicht länger daure, als die Kinder aufmerksam sein können.

Aufmunterung. (S. Ehrtrieb).

Aufnahme der Kinder in die Schule. Die Aufnahme der Kinder in die Volksschule darf nur einmal im Jahre, und zwar auf dem Lande zu Anfang der Sommerschule, in Städten aber gewöhnlich mit Anfang der Winterschule stattfinden. Alle schulpflichtigen Kinder müssen da zugleich aufgenommen werden. Eine spätere Aufnahme findet nur dann statt, wenn ein Kind durch nachgewiesene Krankheit oder besondere Familienverhältnisse am rechtzeitigen Eintritt in die Schule verhindert gewesen ist. — Wo Sommerschulen statt haben, können die Anfänger während des Sommers an der Hand einer zweckmäßigen Unterrichtsmethode wenigstens zum regelmäßigen Sillabiren, und zum mechanischen Lesen ein- und zweisilbiger Wörter gebracht werden. Dadurch fallen dann die Unterabtheilungen, die in den Klassen gemacht werden müssen, großentheils weg, und somit kann auch die sonst schwierige Aufgabe, die sämmtlichen Kinder stets in zweckmäßiger Thätigkeit zu erhalten, desto eher und leichter gelöst werden. Was das Alter der aufzunehmenden Schüler betrifft, so ist dasselbe durch höhere Verfügungen festgesetzt, und nach denselben beginnt die Schulpflichtigkeit bei jedem Kinde mit dem sechsten Lebensjahre.

Aufnahme des Wiederkehrenden oder sich Bessernden. (S. Schuldisciplin).

Aufräumen. (S. Ordnung).

Aufrechthaltung der Schulgesetze. Die vorhandenen Schulgesetze müssen mit allem Ernste aufrecht erhalten werden; denn dies erfordert die Erhaltung der Schulordnung, und es hängt davon auch die Achtung gegen den Lehrer, die sittliche Bildung der Kinder, und die für die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft nöthige Erziehung zur Unterwürfigkeit oder Subordination ab. — Mittel, die Schulgesetze aufrecht zu erhalten, sind: 1. Der Lehrer suche sich vor Allem die Achtung, das Vertrauen und die Liebe seiner Schüler zu erwerben; 2. er überzeuge sich von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der gegebenen Gesetze, und bediene sich 3. der zweckmäßigen Belohnungen und Strafen.

Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit. Aufrichtigkeit ist die Wahrhaftigkeit des Gemüthes, so wie es sich andern mittheilt und aufschließt; sie entspringt aus dem Bedürfniß der Uebereinstimmung unsers Innern mit unserm Aeußern bei dieser Mittheilung, und äußert sich als richtiges Verhältniß des Wortes mit dem Sein und Thun. Der Aufrichtige giebt sich äußerlich zu erkennen, wie er innerlich denkt und fühlt. Dem Wesen nach gründet sich die Auf-

richtigkeit auf die Unschuld des Gemüthes im Verhältniß zu denen, die uns umgeben. Wahrhaftigkeit dagegen ist die Aufrichtigkeit des Gewissens, das sich selbst und Andere richtet und beurtheilt. Sie entspringt aus dem Bedürfniß der Uebereinstimmung unsers Innern und seiner Aeußerung mit dem, was recht ist, und offenbart sich in Wort und That. „Die Aufrichtigkeit", sagt Kasthofer, „ist der Spiegel, in dem die innere Welt des Kindes uns sichtbar wird. Es bleibt rein und klar in reinen Umgebungen und einer weisen Behandlungsart, es wird aber getrübt, wenn das Kind bestraft wird, wo es belehrt werden sollte, wenn es ungerecht bestraft wird, wenn der erziehende Lehrer kleine Fehler der Unachtsamkeit, Vergeßlichkeit, Ungeschicklichkeit, Unwissenheit rc. hart und strenge ahndet, während er gröbere Ausbrüche von Neid, Schadenfreude, Ungehorsam, Lüge, Grausamkeit rc. ungerügt läßt, oder sie den unbedeutendsten Vergehen gleich setzt, oder wenn er etwa Lieblinge um so mehr schont, als er gegen Zurückgesetzte oder weniger Vorgezogene Strenge übt. In diesen Fällen wird der Schüler sich dem Lehrer, so viel er kann, entziehen, seine Seele vor ihm verschließen, und so geht des Kindes Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit auf lange Zeit, wo nicht für sein ganzes Leben verloren. Hat es sich dann eines Fehlers schuldig gemacht, der strafbar ist, so nimmt es, um der Strafe zu entgehen, seine Zuflucht zur Verstellung und Lüge, welche der Grund alles Bösen sind. Soll ein solches Kind der Aufrichtigkeit wieder gewonnen werden, so kann dies nur durch Vertrauen und Liebe, nicht aber durch Abstoßung und Härte geschehen. Hat es einen Fehler begangen, und sucht es der Lehrer von der Schwere seiner Schuld zu überzeugen, so wird er es dadurch viel leichter zur Reue und Besserung bringen, als durch empfindliche Züchtigung. Und gesteht das Kind seinen begangenen Fehler ein, und wird ein solches Geständniß liebend erkannt und sorgfältig benützt, so wird es der Lehrer wieder zur Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zurückführen, ohne welche er unmöglich einen sittlich bessernden Einfluß auf dasselbe haben kann.

Aufsatz, schriftlicher, und Aufsatzübung. (S. schriftlicher Aufsatz).

Aufschreiben. Der Lehrer lasse die Kinder im Allgemeinen wenig aufschreiben. Die Erfahrung hat es nachgewiesen, daß Menschen, die nichts aufschreiben, oder des Schreibens unkundig sind, das treueste Gedächtniß haben. Denn das Geschriebene ist gleichsam der Rückhalt, auf den sich das Gedächtniß verläßt, und um dessentwillen es sich seiner eigenen Anstrengung erübriget glaubt. Freilich ist nöthig, daß man dem kindlichen Gedächtnisse nicht zu viel zumuthe, und dadurch selbst das tüchtigste Kind muthlos mache. So ist es gewiß zu viel verlangt, wenn man den Kindern zumuthet, eine vorgetragene oder vorgelesene etwas längere Erzählung geradezu im Gedächtnisse zu behalten, und zu Hause niederzuschreiben. Je weniger nun aber der Lehrer zugeben darf, daß die Kinder während des Erzählens oder Vorlesens Feder oder Griffel in der Hand haben, desto mehr muß er sich zu überzeugen suchen, daß sie das Vorgetragene ganz inne haben, und er darf sich's nöthigenfalls nicht verdrießen lassen, etwas zwei- bis dreimal vorzulesen, wenn er nicht überhaupt den freien Vortrag vorziehen sollte, welcher freilich schwerer, aber für die Kinder jedenfalls verständlicher und behaltbarer ist.

Aufseher. Der Lehrer bestellt zuweilen, wenn er sich aus der Schule entfernen muß, einen Aufseher. Derselbe ist zwar für ihn bequem, sollte jedoch nur in dringenden Fällen gebraucht, und auch dann nur von den größern Kindern das sittlich unbescholtenste dazu gewählt werden. Solche Aufseher maßen sich leicht ein Vorrecht vor ihren Mitschülern an, haben für die Grade der Verschuldung kein Maß, und sind in der Regel partheiisch. Die Schüler aber sehen in dem Aufseher, besonders wenn er nicht von allen

geschätzt ist, nur einen gehässigen Aufpasser und Angeber, und geben leicht in ihrem Herzen der Bitterkeit Raum. (S. hierüber auch — **Beschulen**).

Aufsicht des Lehrers in und außer der Schule. Schüler dürfen nie lange sich selbst überlassen sein, und der Lehrer muß strenge darauf halten, daß die in der Schule festgesetzte und eingeführte Ordnung unverändert dieselbe bleibe, und in ihrem Gange erhalten werde; denn nur dadurch wird ein guter Geist in der Schule herrschen können. Der Lehrer ist daher der Erste in der Schule, wie oben schon bemerkt wurde; er betrachtet und beobachtet mit einem prüfenden Blicke die ankommenden Schüler, und rügt mit sanftem Ernste die bemerkten Unordnungen ihres Anzuges, oder den Mangel an Reinlichkeit, Höflichkeit ꝛc. Alles liegt bereit, was zum Unterrichte nöthig ist, und eine feierliche Stille herrschet unter den Kindern. Während des Unterrichts nimmt er seinen Platz so, daß er alle seine Schüler mit Einem Blicke übersehen kann; die unruhigen, störenden Kinder weiß er so zu setzen, daß es ihnen nicht möglich wird, Unruhe zu erregen; die schlaffen überrascht er oft mit einer unvermutheten Frage. Nie verläßt der Lehrer ohne dringende Noth seine Schule, und muß er dies, so führt ein von ihm zum Ordnungsaufseher ausgewählter Schüler die Aufsicht. Er erlaubt es sich nie, etwas Fremdartiges in der Schule vorzunehmen oder zu bearbeiten, das ihn von der Aufsicht auf die Kinder abhält, z. B. Federn schneiden, Notenschreiben ꝛc. — Der Lehrer muß den Schülern der obersten Abtheilung den guten Geist einflößen, sich selbst in Ordnung zu erhalten, und den übrigen Abtheilungen mit dem Beispiele des Fleißes und der Ordnung voranzugehen. Er ist endlich der Letzte in der Schule, und verläßt diese erst alsdann, wenn in derselben wieder Alles an Ort und Stelle gebracht ist, und seine Schüler sich nach der Bankreihe aus dem Schulzimmer entfernt haben. Auch wenn die Kinder zusammen auf den Hofraum gelassen werden, darf dies nie ohne Aufsicht geschehen, und bei Schulen, in welchen Kinder beiderlei Geschlechts unterrichtet werden, dürfen nie beiderlei Geschlechter zugleich hinausgelassen werden. — „Das Amt eines christlichen Schullehrers", sagt **Zeller**, „ist ein Hirtenamt." Was ist aber das für ein Hirte, der nicht Aufsicht führt über seine Heerde? Auf die Kinder sehen, Acht haben auf das, was sie thun und lassen, auf die Gefahren, die ihnen drohen, auf die Versuchungen, denen sie bloß gestellt sind, auf die Neigungen und Leidenschaften, welche sie beherrschen, auf die Gesellschaften und Umgebungen in denen sie sich befinden, kurz: über die Kinder wachen, um sie warnen, ermahnen, bewahren zu können, und Leibes- und Seelenschaden zu verhüten, das Alles gehört zur Aufsicht und Bewahrung eines christlichen Schullehrers. Diese Aufsicht liegt ihm ob, so lange die Kinder seiner Schulpflege übergeben sind, und bezieht sich vornehmlich auf die Schulzeit und den Schulort, wo die Kinder sich um ihn versammeln. Sind die Kinder der Schule entlassen, sind sie in die häusliche Umgebung zurückgekehrt, oder laufen sie auf der Gasse, und an den Hecken und Zäunen umher, so hat zwar der Lehrer keine äußere Pflicht, sie auch dort zu beaufsichtigen, aber es darf ihn auch Niemand hindern, wenn ihn sein Herz und Gewissen treibt, seine Kinder auch da nicht aus den Augen zu verlieren, wo sie ihm nicht mehr zunächst übergeben sind. Da wo sich um die Herzen des Schullehrers und seiner Kinder das heilige Band der christlichen Liebe geschlungen hat, da treibet diese Liebe den Lehrer zu einer liebevollen Aufsicht weiter und länger, als es die äußere Amtspflicht gebietet, da kommen aber auch die Kinder willig und dankbar derselben entgegen, und es wird da freiwillig gethan, was kein Zwang zu Stande zu bringen vermögend wäre.

Aufsicht über die Volksschule. (S. **Schulaufsicht**).

Auge, Mienen und Gebärden des Lehrers. Der Lehrer wache in der Schule über seine Mienen und Gebärden. Beide sind sinnliche Ausdrücke dessen, was in der Seele vorgeht, bald willkürlich bald unwillkürlich. Vor jeder andern Sprache haben die Kinder die Mienen- und Gebärdensprache verstehen gelernt; sie lesen im Auge des Lehrers mit einer Sicherheit und Fertigkeit, die man ihnen kaum zutrauen kann, und nach den Gefühlen, die sich da abspiegeln, richtet sich ihre eigene Gefühlsstimmung. Das Auge ist der Spiegel der Seele, und es giebt kaum ein sittliches Gefühl, welches sich darin nicht ausprägt; in Verbindung mit den Mund-, Stirn- und Gesichtsmuskeln, so wie mit den körperlichen Bewegungen überhaupt redet es eine Sprache, die auch dem Ungebildetsten verständlich ist. Unmuth, Zorn, Furcht, Freude, Schmerz, und wie die Affekte in ihren verschiedenen Mischungen und Modifikationen alle heißen mögen, treten in Mienen und Gebärden sichtbar hervor, und wirken unmittelbar auf das Gefühl der Kinder ein, und gewiß oft nachtheilig, wenn der Lehrer es an der Wachsamkeit darüber fehlen läßt. Da in der Schule der Ton des Ernstes der herrschende sein muß, so wird lautes Lachen an sich nur höchst selten vorkommen dürfen, aber auch das Lächeln, das wohl öfter bei dem freundlichen Lehrer vorkommen mag, wie verschieden gestaltet es sich nicht, und wie vielerlei Gefühle legen sich darin nicht an den Tag! Bald ist es sanft, liebend, heiter, beifällig, zutraulich, zufrieden; bald stolz, wegwerfend, höhnisch &c. Es ist daher einleuchtend, wie schon diese Gefühlsäußerung allein die ganze Wachsamkeit des Lehrers fordert, und wie ein einziges Lächeln oft einen tiefern Eindruck machen kann, als die längste Vorstellung mit Worten. Ein fühlloser Knabe bemerke nur einmal beim Lehrer ein spöttisches Lächeln über einen von ihm begangenen Fehler, und er hat einen Stachel im Herzen, der nicht so bald wieder herausgezogen werden kann. Ein Zunicken mit dem Kopfe oder ein Wink mit den Augen ist oft schon eine starke Mahnung zur Ruhe, zur Aufmerksamkeit und Ordnung. So deutet ein Winken mit dem Zeigefinger schon auf die Möglichkeit irgend einer Bestrafung u. s. w. In den Mienen und Gebärden des Lehrers sollte sich also überhaupt nichts darstellen, was auf das vernachläßigte oder verschrobene Gefühl der Kinder noch mehr verschlimmernd einwirken könnte. Hierzu gehört aber eine Selbstbeherrschung, die nur durch tägliches Streben errungen wird.

Autorität. (S. Ansehen &c. des Lehrers).

Autoritäts-Beweise. (S. Beweise).

Ausbildung, die harmonische. Der Erzieher muß bei der Entwicklung und Bildung der jugendlichen Kräfte dahin zielen, daß Einheit und Harmonie in dieselbe gebracht, sonach das Niedere dem Höhern und das Höhere dem Höchsten ungeordnet werde. Diese Harmonie muß bemessen werden sowohl nach der zeitlichen, als ewigen Bestimmung des Menschen. Die zeitliche Bestimmung des Menschen ist, daß er als Glied der Gesellschaft in dem ihn angewiesenen Kreise zum Wohle des Ganzen beitrage. Wenn daher der spätere Beruf auf die harmonische Ausbildung störend einwirkt, und einzelne Kräfte mehr in Anspruch nimmt, so hat der Erzieher um so mehr dahin zu streben, daß jedes Kind der allgemeinen menschlichen, harmonischen Entwicklung seiner Kräfte theilhaftig, und sonach erst zum Menschen gebildet werde, bevor es den bürgerlichen Verhältnissen hingegeben wird. So modifizirt sich auch die Bildung der jugendlichen Kräfte und Anlagen nach Verschiedenheit des Geschlechts, was freilich in einer gemischten Schule nicht so leicht, als in einer andern geschehen kann, wo die Geschlechter abgesondert unterrichtet werden. Doch muß auch bei Kindern weiblichen Geschlechtes die harmonische Bildung, und die Berücksichtigung ihres künftigen Berufes nie aus dem Auge gelassen werden. Indessen ist diese Bestimmung jedoch nicht die

höchste und letzte, und muß daher selbst wieder in eine höhere Ordnung aufgenommen werden. Das Höchste und Letzte, was bei der Erziehung beabsichtigt und erstrebt werden soll, ist die Vereinigung des Menschen mit Gott, welche durch Christus in seiner heiligen Kirche allein verwirklichet wird. Was demnach bei dem ganzen Erziehungsgeschäfte die einzig würdige Sorge verdient, besteht darin, daß der Mensch des göttlichen Reiches, des Reiches der Wahrheit, Tugend und Seligkeit theilhaftig werde. Diesem Anstreben müssen alle leiblichen und geistigen Anlagen untergeordnet, und so gebildet werden, daß sie zur Förderung und zur Offenbarung des wahren christlichen Tugendsinnes beitragen. Wenigstens dürfen sie demselben niemals hinderlich in den Weg treten. So wie dies des Menschen einzige und höchste Bestimmung ist, so ist auch die Anforderung bei Allen dieselbe, und als solche unabänderlich. „Da ist", wie der Apostel sagt, „kein Sklave noch Freier, da ist kein Mann noch Weib, denn wir Alle sind Eins geworden in Jesu Christo. Gehören wir aber Christo an, so sind wir auch nach der Verheißung Erben seiner Herrlichkeit." Würde dieser Grundsatz bei der Erziehung allgemein aufgefaßt und verwirklichet, so wäre auch die schönste aller Harmonien gegeben.

Ausdruck des Lehrers. Der Lehrer soll sich bei Allem, was er in der Schule vorträgt, erzählt, fragt ꝛc. immer sprachrichtig ansdrücken. Alles Triviale sei hierin von ihm entfernt. Indeß muß er stets darauf bedacht sein, daß sein Ausdruck einfach, natürlich, ungesucht und ungekünstelt, deutlich, verständlich und treffend sei. Er enthalte sich aller fremder Wörter in Phrasen oder Redensarten, z. B. Bombast, Facit, Resultat ꝛc, sowie aller veralteten. Ferner sei er vorsichtig in Rücksicht der doppelsinnigen, vieldeutigen Ausdrücke, z. B. Welt, Geist ꝛc. Auch uneigentliche bildliche Ausdrücke, z. B. du sollst über dein Herz wachen ꝛc., erschweren, es dem noch ungeübten Schüler, den richtigen Sinn derselben aufzufassen. So ist dies auch der Fall bei den biblischen, bildlichen Ausdrücken, z. B. den alten Menschen ausziehen ꝛc.; diese müssen erst erklärt werden, ehe man sie gebrauchen darf. Ungewöhnliche deutsche Wörter und Redensarten, alle blos wissenschaftlichen Wörter und Ausdrücke, die nur in einer gewissen Provinz üblich, oder solche, die erst neu gebildet, und noch nicht in die Sprache des täglichen Umganges aufgenommen worden ꝛc., sind den Kindern unverständlich, und dürfen deshalb vom Lehrer beim Unterrichte nicht gebraucht werden. Scherze des gemeinen Lebens, Sprüchwörter, welche niedrige, unedle Bilder und Anspielungen enthalten, gemeine Scheltwörter ꝛc. sind sowohl der Würde der Sprache als des Unterrichts zuwider.

Ausholen, zu weites. In diesen Fehler verfallen nicht selten Lehrer, wenn sie von fremdartigen Dingen ausgehen, und durch Umwege auf den zu findenden Gedanken kommen. So z. B. wenn man, um Kinder zu dem Gedanken zu veranlassen, daß sie in der Schule aufmerksam sein sollen, davon ausgehen wollte, daß Eltern und Lehrer es so gut mit ihnen meinen. Hier frage man ohne Umschweif: In welcher Absicht gehen wohl die Kinder in die Schule? Antwort: Um zu lernen. Dazu ist das Aufmerken nothwendig, weil man ohne dasselbe nichts lernen kann. Man verfällt ferner in diesen Fehler dadurch, wenn man eine Hinleitung auf einen Hauptgedanken damit anfängt, Begriffe und Urtheile zu erzeugen, welche zu den Grundbegriffen gehören; und welche a) diese oder jene Kenntniß oder Materie voraussetzen, oder b) die zu entfernt von dem zu findenden Hauptgedanken liegen; z. B. wenn man, um auf die Weisheit Gottes hinzuleiten, erst die Begriffe von Zweck und Mittel erklärt. Eben so, wenn man von der Achtung gegen die Aeltern sprechen will, und erst den Begriff — Achtung gegen Menschen zu erzeugen — suchen wollte.

Aussagen der Kinder. Der Lehrer nehme die Aussagen der Kinder für wahr, so lange er sie nicht der Unwahrheit überführt hat; geschieht aber dies, dann sei er unerbittlich streng, und lasse jeden überwiesenen Lügner sein Mißtrauen fühlen. So lange wir nicht mit völliger Bestimmtheit wissen, daß ein Kind gegen uns unwahr ist, und so lange wir nicht offenbare Gründe haben, seine Aussage zu bezweifeln, so ist es durchaus rathsam, diese als wahr anzunehmen. Mißtrauen setzt allemal die Möglichkeit voraus, daß ein Kind uns mit Unwahrheit hintergehe; gerade dadurch aber kann es auf diesen Gedanken gebracht werden, auf welchen es sonst nicht gekommen wäre. Außerdem verursacht es dem Kinde, daß sich der Wahrheit bewußt ist, ein schmerzliches Gefühl, wenn wir ihm nicht glauben; ja ein solches Mißtrauen ist eine wirkliche und zwar unverdiente Strafe, die uns unausbleiblich in seinen Augen als ungerecht erscheinen läßt, und sein eigenes Vertrauen gegen uns wankend macht. Ganz anders aber verhält es sich mit demjenigen, welches wir auch nur ein einziges Mal der Unwahrheit überführt haben; nicht nur hat sein sittliches Gefühl an sich schon viel von seiner Reizbarkeit verloren, sondern es muß auch unser Mißtrauen ganz begründet finden, wenn wir es auf eine offenbare Lüge zurückweisen können. Ja, der Lügner müßte den Lehrer für einfältig halten, würde im Herzen seiner spotten, wenn er leichtgläubig seine Worte für Wahrheit nehme. Daher ist hier ein ernstes Mißtrauen unumgänglich nöthig, und das um so dauernder und fester, je mehr Fertigkeit das Kind schon im Lügen und Läugnen gewonnen hat.

Austritt der Kinder aus der Schule. Der Austritt oder die Entlassung der Kinder aus der Schule richtet sich nach den bestehenden Verordnungen. Vor dem zurückgelegten gesetzlich bestimmten Alter kann daher auch kein Schüler entlassen werden. Eine Ausnahme hievon begründen hier diejenigen Kinder, welche eine höhere (lateinische oder Real-) Schule besuchen, oder einen höhern, nicht auf die Unterrichtsgegenstände der Volksschule beschränkten Privatunterricht erhalten. Bei Kindern, welche bei der der endlichen Entlassung aus der Schule vorangehenden Prüfung ganz ungenügende Kenntnisse und Fertigkeiten zeigen, sollte diese Zeit des Schulbesuches um ein bis zwei Jahre verlängert werden. Jedenfalls sollte man fest darauf halten, daß kein Schüler eher zur heiligen Communion zugelassen werde, bis er sein verhältnißmäßiges Bildungsziel erreicht hat; dadurch könnte zugleich den Schulversäumnissen am kräftigsten gesteuert werden.

Auswahl der geeigneten Bücher für den Schullehrer. (S. Handbibliothek).

Auswahl des Lehrstoffs. (S. Art. Lehrstoff).

Auswendiglernen. (Memoriren). Es ist von großem Gewinne, wenn Kinder in der Volksschule angehalten werden, Denk- und Bibelsprüche, Liederverse &c. auswendig zu lernen; denn ihr Gedächtniß wird dadurch geübt, und es kommt bei der religiös-sittlichen Bildung ungemein viel darauf an, daß besonders die Religions- und Sittenlehren ihrer Seele so geläufig und vertraut werden, daß sie dieselben zu jederzeit und bei jedem Anlasse, so oft man einer Erinnerung, Ermunterung oder Warnung bedarf, leicht und ohne vieles Nachsinnen sich wieder in's Gedächtniß zurückrufen können. Immer bleibt es wahr, was die Alten in religiöser Beziehung hievon gesagt haben: „Der Mensch hat nur so viel Religion, als er im Gedächtnisse aufbewahrt hat." Es ist demnach keine kleine pädagogische Sünde, wenn man nicht haben will, daß Kinder die Religionslehren, so wie sie in ihren Katechismen enthalten sind, auswendig lernen sollen. Man bildet auf solche Weise gemeiniglich nur religiöse Schwätzer, die über Alles Ja oder Nein, aber weiter nichts zu sagen wissen. Was in religiöser Beziehung gilt, muß auch in

anderweiter Beziehung geltend gemacht werden. Indeß muß das, was den Kindern zum Auswendiglernen gegeben wird, denselben vom Lehrer jedesmal vorher erklärt, und so deutlich gemacht werden, daß sie das zu memorirende Pensum verstehen lernen. Die Bibelsprüche ꝛc. werden, wenn sie richtig verstanden sind, nicht blos leichter auswendig gelernt und länger behalten, sondern der Verstand der Kinder wird auch dabei in Anspruch genommen, und dann haben dergleichen Sprüche und andere Lehren immer mehr Kraft und Einfluß auf die Bildung und Beruhigung des Herzens. Der Lehrer lasse daher das Aufgegebene zuerst langsam und deutlich lesen, und lese es dann selbst noch einmal mit angemessenem Ausdrucke vor. Dann zerlege er den Vers oder Spruch in seine Hauptsätze, und jeden derselben in seine Bestandtheile, und zwar wörtlich oder grammatikalisch. Ist dies geschehen, so ziehe er die Begriffe aus, welche den Kindern undeutlich sind, erkläre sie zuerst für sich einzeln, dann im Zusammenhange mit den übrigen Bestandtheilen des Satzes, bis endlich das Ganze zusammengehalten oder zusammengesetzt werden kann. Hierauf lasse sich der Lehrer das Erklärte vom Schüler mit andern Worten geben. Beim Abhören des Auswendiggelernten ist es vortheilhaft und zeitsparend, wenn der Lehrer einzelne Kinder außer der Ordnung, in welcher sie in ihren Bänken sitzen, vernimmt und abhört. Da keines weiß, welche Aufgabe es treffen werde, so ist es genöthiget, sich auf jede gefaßt zu halten. (S. übrigens das Mehrere bei dem Artikel: **Gedächtnißlehre**).

B.

B, ein Consonant oder Mitlauter, und der zweite Buchstabe des ABC, ist ein sanfter, weicher Laut, das Gegentheil vom P, und wird am Anfange und Ende eines Wortes ein wenig hart, in der Mitte aber ganz weich, wie ein w ausgesprochen. Dieser Buchstabe wird mit den Lippen ausgesprochen, und wegen seiner Weichheit von den Kindern am leichtesten und liebsten hervorgebracht. Er gehört daher auch, als Lippenlaut, in allen Sprachen zu den ersten Mitlauten, welche ein Kind aussprechen lernt. In einfachen Wörtern, deren es jedoch nur wenige sind, in welchen b doppelt vorkommt, findet diese weiche und sanfte Aussprache ebenfalls statt, wie z. B. in Ebbe, Krabbe ꝛc. Stehen aber zwei b durch Zusammensetzung beisammen, wie z. B. abbilden, abbetteln, abbeugen ꝛc., so wird das erste hart und das zweite weich oder gelinde ausgesprochen.

Baden, das, ist vorsichtig zu gebrauchen. Das Baden dient nicht blos zur Reinigung des Körpers, sondern recht gepflogen ist es auch ein treffliches Stärkungsmittel desselben. Jedoch ist bei Kindern sehr die Vorsicht nothwendig, damit nicht ihre Gesundheit, oder selbst ihre Unschuld gefährdet werde. Man verhüte daher, daß Kinder nicht ohne Erlaubniß der Aeltern; nicht an unsichern Orten, d. i. an Stellen, wo das Wasser allzu tief und reißend ist; nicht bei erhitztem Körper, oder gleich nach dem Essen, oder in einem zu kalten Wasser baden. Eben so wache man dabei, daß weder in ihnen, noch in Andern die Sittsamkeit verletzet werde.

Bälle und Tänze. Wenn jede Freude und Ergötzung nur dann rechter Art ist, wenn sie heilig und schuldlos genossen wird, so wird dies um so mehr der Fall sein müssen, bei den Freuden und Ergötzlichkeiten, an welchen Kinder Theil nehmen sollen. Da nun aber Bälle und Tänze gemeiniglich ein solches Vergnügen nicht gewähren, so sind Kinder — insbesondere Mädchen — vom Besuche solcher Unterhaltungen unbedingt fern zu halten. Selbst das Zuschauen bei dergleichen Belustigungen ist lange nicht so unschuldig, als es

aussieht, denn da schleicht sich die Sünde fast unbemerkt ins Kinderherz, und vergiftet dasselbe in seiner hoffnungsvollsten Blüthe. „Unsere Tänze", sagt Sailer sehr wahr, „sinken täglich tiefer herab, und, wenn die Wächter der öffenlichen Ordnung nicht der Zügellosigkeit einen Damm setzen, in Kurzem so tief, daß man die Unschuld und die Ehrerbietung für die Rechte des weiblichen Geschlechts als excommunicirt von allen diesen Lustörtern wird ansehen müssen." Er führt in dieser Beziehung eine Aeußerung einer Mutter an, die jeder Jugend-Erzieher, so wie jede Mutter, tief beherzigen sollte. „Die Bälle — Tänze", heißt es hier, „sind wie die Menschen, und die Menschen halten mehr auf Lust, als Tugend. Und da, wo mehr auf Lust als Tugend gesehen wird, da ist die Tugend eines Mädchens noch lange nicht sicher genug." Es ist darum eine unerläßliche Pflicht eines jeden christlichen Schullehrers, dafür zu sorgen, daß keines seiner Kinder, so lange es wenigstens seinen Unterricht besucht, an solchen gefährlichen, öffentlichen Lustbarkeiten Antheil nehme. Nie darf er das bedeutsame Wort des großen, des heiligen Bischofes Franz von Sales vergessen, welcher, die Tänze mit Schwämmen vergleichend, sagte: „Die besten taugen nichts."

Bankaufseher. (S. Beschulen).

Beaufsichtigung der Kinder. Wenn wir früher von der Aufsicht des Lehrers über die Kinder in und außer der Schule das Nöthige angeführt haben, so müssen wir hier noch besonders hinsichtlich der Beaufsichtigung der Kinder bemerken: Man begeht bei der Erziehung der Kinder nicht selten dadurch einen großen Fehler, daß man schon die kleinsten Kinder ohne Aufsicht herumschweifen läßt. Man soll und kann zwar die Kinder nicht immer am Gängelbande herumführen, es ist auch gut, wenn man sie die Beaufsichtigung wenig fühlen, und sie, als wären sie unbemerkt, selbst gewähren läßt: — aber sie stundenlang ganz außer Acht lassen, ist nicht nur allein nicht rathsam, sondern in vielfacher Beziehung gefährlich. Kinder können sich selbst nicht leiten, und wissen nicht, was ihnen nützlich oder schädlich ist. Und wüßten sie es auch, so sind sie zu sinnlich, um sich beherrschen zu können, oder es auch nur zu wollen. Da geschieht es denn auch, daß die Kinder manchmal bald dieses, bald jenes, was schädlich ist, in den Mund nehmen und verschlingen, und nebenbei manches thun, was ihnen, wenn auch nicht plötzlichen, doch successiven Schaden verursacht. Man darf sich bei der Sorglosigkeit, womit oft die Kleinen behandelt werden, durchaus nicht wundern, wenn ihnen so viele Unfälle zustoßen. Der Schullehrer wird auch hier den unberathenen und unerfahrenen Aeltern, besonders auf dem Lande, mit seinem Rathe liebend entgegenkommen, wann und wo sich ihm Gelegenheit hierzu darbietet. Leider lehrt auch die Erfahrung, daß besonders das sittliche Verhalten der Kinder einer achtsamen Beaufsichtigung gar sehr bedarf; — unbeaufsichtigt verfallen dieselben oft auf Dinge, die ihrem Alter nach fremd und unbekannt sein sollten. Wie manch' junges Herz wurde so in zartester Blüthe schon angesteckt vom Gifthauche der Sünde! —

Bedeckung des Leibes. (S. Kleidung).

Bedürfnisse. Die Vermehrung und Steigerung der Lebens-Bedürfnisse ist eine von den vielen unheilbringenden Folgen unserer materiellen Cultur. Wohlhabende Eltern bringen nicht selten den Hang dazu aus ihrer Jugend mit in die Ehe, und impfen ihn dann auch ihren Kindern ein, und so erwächst daraus gleichsam ein Erbübel, dem alle Einfachheit der ältern und lieblichern Sitte erliegen muß. Lichtenberg sagt daher mit Recht: „Verminderung der Bedürfnisse sollte wohl das sein, was der Jugend durchaus einzuschärfen, und wozu man sie zu stärken suchen sollte. Je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher, ist eine alte aber verkannte Wahrheit. Wer nicht kränkliche, schwächliche Kinder haben, und nicht den Geist derselben verkrüppeln

will, der gewöhne sie auch nicht an Weichlichkeit, Bequemenlichkeit, Leckerei, und Ueppigkeit." Auch Sailer bemerkt hierüber sehr wahr: „Es fällt schon bei dem flachsten Blicke in die Familien und Kinderstuben auf, wie viele Kinder dem frühen Siechthume, oft auch der völligen Zerstörung geopfert werden durch Künstelei in der Wahl der Speisen. Der Mensch soll als erwachsen in der Kost, wie in manchem Andern, mancherlei ertragen können; wenn er also gar zu ängstlich an eine, und zwar ausgesuchte Nahrungsart gewöhnt wird, so wird er für das Leben unbrauchbar. Wir sind überall zu weit von der einfachen Natur abgekommen, also wohl auch in der einfachen Angelegenheit, unsere körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen.

Befehlen oder verbieten. Der erziehende Lehrer überdenke reiflich, was er befiehlt oder verbietet. Sein Wille muß nie als Willkühr erscheinen, sondern überall als stehendes Gesetz. Durch Willkühr in der Behandlung werden leidenschafliche Kinder nur noch mehr erbittert, auch wirkt sie von Seite des Lehrers noch nachtheiliger, als von Seite der Aeltern, weil sie sich dem Lehrer nie in dem Grade unterworfen fühlen, wie den Aelteru. Nichts aber veranlaßt den Schein der Willkühr mehr, als Regellosigkeit, die entweder heute erlaubt, was sie morgen verbietet, oder die von dem Kinde in dieser Minute etwas verlangt, wovon sie in der folgenden sieht, daß es zu viel sei, und nun einen Theil davon nachlassen muß. Je bösartiger das Kind, desto begieriger faßt es diese Schwäche des Lehrers auf, benützt sie zu gesteigertem Ungehorsam, und nährt daran seine Widerspänstigkeit. Diese Nahrung aber fällt weg, wenn der Lehrer sich in seinen Zumuthungen unveränderlich gleich bleibt. Es kann wohl zu rechter Zeit sein Verlangen auch als einen Rath oder als eine Bitte aufstellen, denn es muß eben nicht immer kategorisch (unbedingt) geboten und verboten werden; eine Bitte, ein Rath ist gar oft die erste schöne Stufe, von der der Lehrer immer noch zum bestimmten Gebieten oder Verbieten fortschreiten kann. Er läßt dabei dem Kinde dabei das Bewußtsein der Freiheit, und hat er nur den rechten Moment zu ergreifen gewußt, so wird er manchmal die erfreulichsten Wirkungen davon gewahren. z. B. Versuche es doch einmal, ob du nicht im Stande bist ꝛc.; oder, wenn du dich zusammen nimmst, so wird es dir mit Gottes Gnade gewiß gelingen, dich selbst zu überwinden ꝛc. Solche und ähnliche Reden thun dem Kinde jedenfalls wohl, lassen es den Werth freier Entschließung, wenn auch nur dunkel, fühlen, bringen es öfters zur Besinnung, und lassen dem Lehrer wenigstens immer den nöthigen Raum, seine Forderung zu beschränken oder zurückzunehmen; denn was als Bitte oder als Rath hingestellt wird, kann nöthigenfalls ohne Nachtheil liegen gelassen, auch wohl zurückgenommen werden, hat der Lehrer aber einmal etwas geboten oder verboten, so muß er beharrlich dabei bleiben. Deshalb ist hier reifliche Ueberlegung nothwendig, damit nie die Gefahr entsteht von dem Befehle oder Verbote abweichen zu müssen. Dadurch, daß ein Gebot ungestraft umgangen, oder etwas davon nachgelassen wird, entsteht unausbleiblich ein Reiz, auch das folgende zu umgehen, oder davon gleichsam etwas abzumarkten. Ein solcher Reiz aber darf gar nie aufkommen und wird es auch nicht, wenn das, was geschehen oder unterbleiben soll, als unabänderliche Pflicht feststeht.

Begehrung, sinnliche. Es ist ein grober Fehler der Erziehung, wenn man Kinder meist nach dem streben lehrt, was ihrem sinnlichen Begehren zusagt. Sinnliche Begehrungen gehen ohnehin schon allen andern voran, dauern fort, wenn auch die geistigen zu erwachen beginnen, und behalten stets eine überwiegende Kraft. Solche verkehrte Erziehung bildet Kinder, welche nur genießen und Lust empfinden wollen; daher in den niederen Ständen jenes Niederhalten in der Thierheit, wo das Kind keine andere Sorge kennt, als die Sorge für den Bauch, und in den höhern jenes eng-

herzige Trachten nach Genüssen und Sinnenfreuden, von dem jede edlere Richtung ausgeschlossen bleibt. Daraus entwickelt sich dann jene Vergnügungssucht und Schwelgerei jene Rohheit, Lieblosigkeit und Hartherzigkeit, die leider in der Welt so gemein ist, und so manchem Kinde schon frühe anklebt.

Begehrungsvermögen. (Wichtigkeit desselben.) Der Menschen letztes Ziel und Ende ist Gott, und seine Bestimmung ist fortwährende Annäherung zu ihm, bis er dort im Lande der Vollendung durch innige und unzertrennliche Vereinigung mit ihm heilig und selig zugleich sein wird. Diese volle Vereinigung mit Gott kann aber nur durch Liebe vermittelt werden. Daher lautet das Gebot, als der Inbegriff aller Gebote: Du sollst Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selber lieben. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten. In dieser Liebe mehr und mehr zu wachsen, damit sie immer reiner und siegender werde, darin besteht die Aufgabe des Menschen, welche er im Laufe seines Hierseins zu lösen hat. — Dieses erhabene Ziel müssen wir zwar bei allen Bildungszweigen vor Augen haben, indem wir stets den Grundsatz festhalten müssen, jede kindliche Anlage so zu bilden, daß die Liebe gegen Gott und Menschen dadurch befördert und erhöht, oder doch wenigstens nicht gehindert und niedergedrückt werde: doch muß dieses Lebensprinzip besonders hier hervortreten, wo es sich zunächst um die Bildung des Begehrungsmögens handelt. Am Ende kommt doch Alles auf die Veredelung des Willens an. Daraus ergiebt sich aber auch die Wichtigkeit dieses Theils der Erziehung. Alle Aufklärung des Kopfes, alle Cultur der Gefühle, alle Feinheit der äußern Bildung hat so wenig Werth, als ein dürrer Grashalm, wenn die sittliche Bildung des Herzens nicht damit verbunden wird. Der erziehende Lehrer kann durch die Bildung des Verstandes seiner Schüler glänzen, aber nur durch Bildung des Willens kann er seiner Pflicht Genüge thun, und dem Zwecke der Erziehung entsprechen.

Begierde, Verlangen nach einer Sache. (S. Art. Begehrung rc. und Art. Triebe).

Begriffsentwickelung. Was durch die äußern Sinne sowohl, als durch den innern Sinn der Seele zugeführt wird, und sich in uns zur Vorstellung gestaltet, das nennen wir, in sofern es durch den Verstand zu einer Einheit verbunden wird, einen Begriff. Der Verstand des Menschen vermag nicht nur mannigfaltige Vorstellungen unter Einen Begriff zusammen zu fassen, oder zur Einheit im Bewußtsein zu verbinden. Z. B. Aus der Vorstellung von Blättern, Zweigen, Aesten und Stamm bildet der Verstand den Begriff — Baum; er kann ebenso das Ganze eines Begriffes in seine einzelnen Merkmale zergliedern, jedes Merkmal sich einzeln vorstellen; z. B. den Begriff — Baum in die Begriffe — Zweig, Ast, Wurzel rc. — Der Lehrer, welcher in seinen Schülern Begriffe, die ihnen noch unbekannt sind, entwickeln, d. i. sie veranlassen und leiten will, daß sie die Merkmale eines ihnen noch unbekannten Begriffes selbst finden, und diese zu einem Ganzen vereinigen sollen, muß: Erstens die Schüler durch eine geschickte Benützung einzelner ihnen bekannter Vorstellungen, aus welchen er sie so viel Mannigfaltiges, als der jedesmalige Zweck erheischt, entwickeln läßt, nach und nach auf die Bestandtheile der Begriffe leiten, welche sie finden sollen. Zweitens lasse er die Schüler diese Bestandtheile einzeln, aber in einer natürlichen Ordnung, nach einander finden, deutlich bemerken und richtig auffassen. Drittens verweile der Lehrer bei jedem einzelnen Merkmale so lange, als es nöthig ist, damit es von den Schülern gehörig gefaßt, oder deutlich und bestimmt gedacht werde. Er lasse ferner jedes neue Merkmal zu dem schon gefundenen hinzufügen, und mit diesem aufzählen, dann aber alle Merkmale zu einem Ganzen zusammenfassen, und dieses Ganze mit einem Namen bezeichnen. So hat er den beizubringenden Begriff förmlich entwickelt.

Begriffszergliederung. Will der Lehrer einem Kinde Begriffe zergliedern, oder was gleichviel ist, dasselbe veranlassen, die Bestandtheile solcher Begriffe, die es schon hat, die ihm aber noch dunkel, oder doch noch nicht völlig deutlich sind, einzeln selbst zu finden, und nun verdeutlicht zu einem Ganzen zu vereinigen, (z. B. den Begriff — Sünde.) so muß er demselben behilflich sein, solche Begriffe in ihre Bestandtheile aufzulösen, und diese sich einzeln vorzustellen. Der Lehrer hat hiebei drei Stücke zu beobachten, und zwar: 1) er erwecke eine passende Vorstellung in dem Schüler. Diese kann dem Begriffe untergeordnet sein, z. B. die Unwahrheit reden, ist dem Begriffe — Sünde — untergeordnet, oder sie ist jenem ähnlich, z. B. Liebe zu den Aeltern der Liebe zu Gott. Die untergeordnete oder ähnliche Vorstellung kann der Lehrer selbst dem Verstande des Kindes vorhalten, z. B. wer einen Nackenden kleidet, ist mildthätig; wer einen Irrenden den rechten Weg zeigt, ist dienstfertig; ꝛc., oder er fordert den Schüler auf, selbst ein Beispiel anzugeben, z. B. Nenne mir eine Sünde ꝛc. ꝛc. — 2) der Lehrer benütze das dem Schüler Bekannte so, daß er daraus das Unbekannte, das er finden soll, selbst einzeln entwickle. (S. Begriffsentwickelung). Endlich 3) lasse er die einzeln gefundenen Merkmale vom Schüler zusammenfassen.

Behalten. Der Lehrer schreite bei seinem Unterrichte langsam voran. Bei versäumten Kindern verdrängt etwas Neugelerntes nur gar zu leicht das Alte. Darum muß auf dieses immer wieder zurückgegangen, und nicht eher etwas Neues hinzugelernt werden, als bis das Vorhergegangene in dem Gedächtnisse befestiget ist. Dies kann besonders im Anfange nicht genug empfohlen werden, weil gerade hier für alle Zukunft der Gedanke in den Kindern wurzeln muß, daß sie nicht für das Vergessen, sondern für das Behalten lernen. Er kann aber in dem Kinde nur dadurch herrschend werden, daß der Lehrer sich aus seinem langsamen Gange durchaus nicht herausbringen lasse, und zu etwas Neuem nicht eher fortschreite, als bis das Alte tief und fest eingeprägt ist. Dabei darf auch der eifrige Lehrer mit sich selbst nicht unzufrieden werden, und etwa denken, er leiste zu wenig und komme so nicht von der Stelle. Vielmehr muß er sich für überzeugt halten, daß, je strenger und fester er gleich Anfangs das Gedächtniß der Kinder in Anspruch nimmt, er in der Folge desto rascher werde vorschreiten können, und daß das erste Lernen bei solchen Kindern hauptsächlich nur ein Mittel sein müsse, das Gedächtniß zu üben, und zu stärken. Auch wird er von selber einsehen, daß alle Erfolge seines künftigen Unterrichtes, besonders in denjenigen Erkenntnissen, welche meist mit dem Gedächtnisse aufgefaßt werden, von der Uebung und Stärkung dieses Seelenvermögens abhängig sind, S. den Art. Ueberladung.

Behandlung, (rauhe). Ein Kind, das von Natur aus zum Ernste geneigt, und für dauernde Eindrücke empfänglich ist, werde weder zu rauh, und hart, noch zu empfindsam, und zärtlich behandelt. Hierin verfehlt sich mancher Lehrer; nicht berücksichtigend, daß es bei einem solchen Kinde der Härte, des drohenden Befehlens und Anfahrens nicht bedürfe, wendet er dies bei vielleicht geringen Veranlassungen an, z. B. wenn dem Kinde etwas nicht schnell, oder nicht so wie er's wünscht, von statten geht. Durch eine solche ganz unnöthige, und übel angebrachte Härte, macht er das Kind zaghaft und blöde; es verliert das nöthige Selbstvertrauen, glaubt nichts recht machen zu können, hält seine Kräfte überall für unzureichend, ahnet überall Unzufriedenheit mit seinen Leistungen ꝛc. Dieses blöde Wesen kann bis zur Menschenscheue ausarten, unbeholfen und linkisch machen, des Kindes Kräfte lähmen, die freie Entwicklung derselben hemmen, und es dahin bringen, daß es mehr der Furcht, als der Liebe Raum giebt, scheu gegen den Lehrer, und verdrossen zur Arbeit und Anstrengung wird. Zugleich wird

ein solches Kind durch harte Behandlung verschlossen und düster. Das kindlich offene, zutrauliche Wesen geht bei ihm gänzlich verloren. Wird es gefragt, so giebt es entweder keine, oder nur eine einsilbige oder leise, murmelnde Antwort. Soll es sich über etwas unumwunden aussprechen, so ist nichts aus ihm heraus zu bringen. Nur unter Gespielen ist es vielleicht freier und offener; aber gegen Lehrer und andere Personen bleibt es zurückhaltend, und wohl auch unfreundlich. Der entgegengesetzte Fehler besteht darin, daß der Erzieher das Kind zu empfindsam und zärtlich behandelt. Hier fehlen überzärtliche Aeltern, welche nicht überlegen, daß das liebe Kind einst von dem Leben in eine ganz andere Zucht genommen wird, in die es sich dann nicht zu finden weiß. Es werden seine leisesten Wünsche befriediget, und jeder kleine Unfall, der es trifft, bejammert und bewehklagt. Dies hat dann die Gefühlsverwöhnung zur unmittelbaren Folge, welche darin besteht, daß das Gefühl von nichts Widrigem berührt sein, sondern nur immer in dem Gebiete des Angenehmen schwelgen will. Ein solches Kind wird verstimmt und niedergebeugt, so oft das Leben mit seinen Schickungen hinter seinen Wünschen zurückbleibt, so oft ihm eine Hoffnung scheitert, oder Andere auf seine Ansprüche nicht achten. Es fühlt sich dann unglücklich, weiß sich nicht zu fassen, und versinkt wohl auch in Schwermuth und Trübsinn. Wo man diese Feinde alles Lebensglückes noch in spätern Jahren bei Menschen findet, darf man nicht zweifeln, daß hieran eine frühe Gefühlsverwöhnung wesentlichen Antheil habe. Hieraus gehen Menschen hervor, in die der Gram sich einfrißt, denen jede Lebensfreude schwindet, und die sich und Andern das Leben verbittern. Auch das ist ein Lebenswink für den Lehrer.

Behutsamkeit. Der Lehrer hüte sich, je ein Zeichen von Furcht, oder Schrecken zu geben, er trete aber der Furcht der Kinder nie geradezu, und gewaltsam entgegen. Furcht oder Schrecken des Lehrers wirkt auf die Kinder, wie ein elektrischer Schlag, am meisten aber auf diejenigen, welche schon von Haus aus eine durch solche Eindrücke überreizte Einbildungskraft mitbringen. Es gehört aber hieher nicht allein die ruhige Fassung bei allem Plötzlichen, Unerwarteten 2c., sondern auch jede Art von Abscheu oder übertriebenem Ekel, vor natürlichen Dingen, z. B. vor gewissen Thieren, verkleideten Menschen, Zerrbildern, Blut u. s. w. In der Schule kommt nun zwar das meiste hievon entweder gar nicht, oder nur selten vor; wo aber auch nur die Rede darauf kommt, da muß der Lehrer vor Allem sich selbst in der Gewalt haben, und den Kindern Ruhe zeigen. Wo hingegen Kinder einen Abscheu oder Ekel, oder Furcht zeigen, da ist nie gewaltsam gegen sie zu verfahren, oder ihnen etwas zum Anfühlen oder Anfassen aufzudringen, weil dadurch ihr Abscheu nur vermehrt wird. Es kommt ja auch nicht darauf an, daß sie z. B. eine Raupe in die Hand nehmen, sondern nur das hat der Lehrer zu bezwecken, daß Furcht und Abscheu in ihnen gemindert und allmälig ganz entfernt werde. Auf der andern Seite muß er aber auch die Kinder eben so sehr vor Tollkühnheit bewahren, und da, wo wirkliche Gefahren sind, sie damit bekannt machen, jedoch immer so, daß nicht Furcht, sondern nur Behutsamkeit daraus entstehe. Die Kinder sind hierinfalls sehr verschieden, einige greifen Alles an, gehen dreist zu Pferden und Ochsen hin, weil sie die Gefahr nicht kennen, der sie sich aussetzen; wieder andere fürchten sich vor jeder Kleinigkeit, fliehen ängstlich vor gewissen Thieren, nicht weil sie sich eine wirkliche Gefahr denken, sondern weil ihnen die Einbildungskraft ein Furcht erregendes Bild vorhält. Durch passende Vorstellungen von Seite des Lehrers wird nicht nur allein die nöthige Vorsicht bei Kindern befördert, sondern auch zugleich der Furcht derselben begegnet.

Beifall. Der christliche Schullehrer achte bei seinem Unterrichte, und der damit verbundenen Erziehung nicht auf den Beifall der Kinder dieser

Welt, sondern allein auf Gottes Willen und die Pflichten seines Berufes. Viele Menschen, die der Weltklugheit huldigen, verlangen nur Kenntnisse, welche die Kinder aus der Schule mitbringen sollen; um das aber, was sie an Tugend und Gottesfurcht gewinnen sollten, bekümmern sie sich wenig. Wollte ein Lehrer den Beifall der Welt ärnten, so müßte er sein ganzes Streben auf das Wissen richten, und die Bildung des Herzens der Kinder für das Heilige und Göttliche aus den Augen lassen. Ziel und Zweck des Schulunterrichtes ist nun aber keineswegs das Wachsen der Kinder in Erkenntniß und Wissen, sondern: Erziehung. Diese beschränkt sich jedoch nicht auf Ausbildung des Verstandes — einseitige Bildung — sondern begreift in sich die Bildung des kindlichen Gemüthes und Herzens. Darum ist das Wissen nur der halbe — und dazu noch der minder segensreiche Zweck der Schulbildung, und es kann hier nicht oft genug gesagt werden, daß nur durch sittlich-religiöse Bildung der Vollzweck der Schulbildung gründlich und nachhaltig erreicht werde. Der christliche Schullehrer kümmert sich folglich nicht um das unverständige Urtheil der Welt; der höchste Lohn seiner Bemühungen ist ihm das Bewußtsein, die ihm anvertrauten Kinder nicht allein verständig, sondern sie auch gut, sie nicht zu Vielwissern, wohl aber zu frommen und tugendhaften Menschen gebildet zu haben. Was die Welt nicht erkennt, das erkennt Gott und sein Gewissen. Wenn auch die Welt sein redliches Streben nicht belohnt, so werden ihn doch seine Kinder und der Himmel lohnen.

Beispiele. Beispiele sind ein vorzüglich geeignetes Versinnlichungsmittel allgemeiner Wahrheiten und Begriffe, sie sind Darstellungen des Allgemeinen durch das Besondere. Diese Beispiele müssen aber richtig, deutlich und unanstößig sein. Richtig sind sie, wenn sie wirklich die in Rede stehende Wahrheit oder den fraglichen Begriff versinnlichen. Deutlich sind sie, wenn der Inhalt, der Gegenstand, dem Schüler bekannt, und so dargestellt ist, daß er leicht durch Hilfe desselben das Allgemeine finden, und sich verdeutlichen kann. Unanstößig aber sind Beispiele, wenn sie weder das Gefühl des Schönen, noch des Guten und Heiligen beleidigen. Nicht immer ist ein einziges Beispiel schon hinreichend, oft sind derselben mehrere nöthig, jedoch sollen sie ohne Noth nicht gehäuft werden. Oefters muß der Lehrer selbst geradezu Beispiele anführen; oft darf er aber auch dem Schüler Beispiele abfordern. Für den christlichen Schullehrer sind die Beispiele aus der heiligen Schrift, zunächst aus der biblischen Geschichte, am zweckdienlichsten. Er wird diesen Erzählungen jedoch keine zu langen Betrachtungen oder Nutzanwendungen anhängen. Durch Beispiele werden die Lehren belebt, befruchtet und veranschaulicht; durch lange moralische Betrachtungen aber wird der Eindruck der Beispiele geschwächt! der Lehrer hat hiebei nichts zu thun, als die Beispiele von frommen, gläubigen und gottesfürchtigen Menschen in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, hingegen die von Gottlosigkeit in ihrer ganzen Verwerflichkeit vor die kindlichen Seelen zu stellen. Nicht durch die Lehrsätze allein, sondern vorzüglich durch die Geschichten der Bibel keimet lebendige Religion auf; die beste christliche Religionslehre ist das Leben Christi, und dann das Leiden und Sterben seiner Bekenner, auch außerhalb der heiligen Schrift erzählt. Deshalb sagt Fenelon: „Man suche den Kindern mehr Geschmack für die biblischen Geschichten, als für andere beizubringen; nicht, indem man ihnen sagt, sie seien schöner, sondern, indem man ihnen ihre Schönheiten fühlbar macht, ohne darüber zu sprechen. Man mache es ihnen bemerklich, wie bedeutsam, einzig in ihrer Art, wunderbar, und doch voll Naturwahrheit, und edler Lebendigkeit sie sind. Sie reizen die Neugierde der Kinder nicht nur, sondern sie offenbaren ihnen zugleich die Grundlagen der Religion, und prägen dieselben ihrem Geiste ein. Man müßte das Wahre der Religion schlechterdings nicht kennen, wenn man nicht sähe, daß sie dadurch historisch ist. In einer Reihe wunderbarer Thatsachen finden wir

ihre Gründung, ihre Dauer, alles Dasjenige, was sie uns ausüben, und an sie glauben lehren kann ꝛc."*) — Das Interesse der Kinder für Erzählungen kommt hier dem Lehrer entgegen. An Beispielen der Art, wie sie der Lehrer für einzelne Zustände der Kinder nöthig hat, fehlt es bei einiger Belesenheit ohnehin nicht. Nur halte sich der Lehrer hiebei im Gebiete der Möglichkeit, und des wirklichen Lebens, und stelle niemals Ideale auf, welche den Kindern als unerreichbar erscheinen. Beispiele von solchen Menschen, die mit Schwachheit, Fehlerhaftigkeit und Versündigungen zu kämpfen hatten, und sie gleichwohl zu besiegen wußten, zeigen sich in den kindlichen Herzen am wirksamsten. Denn eben hier sehen sie ihres Gleichen wollen und handeln, Kinder oder Menschen überhaupt, die mit denselben Neigungen, Begierden, Leidenschaften, Lockungen zu streiten hatten, und dennoch den Sieg darüber davon trugen. Hier wird ihnen gleichsam ein Spiegel vorgehalten, der ihnen ihr eigenes Bild zurückwirft, und zeigt, was an ihnen zu bessern ist, und zugleich die Möglichkeit davon lebendig vor Augen stellt.

Beispiele der Eltern und Erzieher. Schon Platon sagt: „Die gute Erziehung besteht nicht darin, daß man Verweise giebt, sondern daß man selbst thut, was man von Andern in einem tadelnden Tone verlangen würde". So sagt auch Schwarz: „Während der ganzen Jugendzeit sind die umgebenden Menschen gleichsam das Klima, oder auch Sonnenschein und Gewölk für die heranwachsende Pflanze. Der Nachahmungstrieb bedarf der guten Beispiele; aber nur dann dringen diese in das junge Leben ein, wenn sie mit Liebe aufgenommen werden, und das werden sie nur dann, wenn sie mit einem freundlichen Lichte entgegenleuchten". Die Hauptsache bei der jugendlichen Erziehung ist überhaupt das ächt religiöse Beispiel der Aeltern, der Erzieher und Aller, die auf die Jugend Einfluß haben. Die Macht der Beispiele ist zwar in jeder Beziehung sehr groß, doch ganz besonders in religiöser. Wenn die Aeltern und alle, welche das Kind umgeben, selbst von kindlicher Furcht Gottes durchdrungen, immer mit heiliger Ehrfurcht von ihm sprechen, alles Gute mit kindlichem Sinne von ihm erwarten, und alles Empfangene dankbar auf ihn zurückführen; wenn sie im frommen Aufblicke zu ihm, alles Widrige mit stiller Ergebenheit annehmen, und die Sünde stets als das größte und allein wahre Uebel betrachten, so wird dieses Beispiel auf die Kinder gewiß den glücklichsten Eindruck machen. — Es ist daher heilige Pflicht eines jeden Lehrers, daß er seinen Schülern in Allem, was er von ihnen verlangt, selbst Vorbild und Beispiel sei. Sein Beispiel giebt seinen Lehren, Ermahnungen und Warnungen, wenn er damit übereinstimmt, eine verdoppelte Kraft; dagegen aber ist sein Beispiel, wenn es ihnen entgegensteht, auch stark genug, dieselben völlig zu entkräften. Der Lehrer muß somit jede Tugend, jede Ordnung, die er von seinen Schülern verlangt, selbst thatkräftig beweisen; sein Leben muß ihnen gleichsam ein Gesetzbuch sein. Er muß für seine Kinder ein religiös-sittliches Musterbild sein, und denselben weder ein Gebot noch ein Verbot geben, das er nicht selbst in seinen Verhältnissen mit strengster Gewissenhaftigkeit beobachtet. Er muß selbst pünktlich und ordentlich, reinlich, fleißig, thätig und eifrig sein, wenn er will, daß es auch seine Schüler sein sollen; er muß selbst das Heilige ernst und heilig behandeln, wenn er Achtung und Ehrerbiethung gegen das, was heilig ist, bei seinen Schülern begründen will.

Bekannte, das, den Schülern. Der Lehrer soll überall, bei jeder katechetischen Unterredung, und bei jedem Theile derselben das dem Kinde Bekannte benützen, um ihm das ihm Unbekannte selbst finden zu lehren. Hier fragt sich nun aber, was dem Schüler, besonders den Anfängern, das

*) Sur l'éducation des filles. pag. 62

Bekannte sei? Wir antworten hierauf: 1) Das Sinnliche, d. i. Vorstellungen von sinnlichen Gegenständen; 2) das Einzelne, ehe es zu einer zusammengesetzten Vorstellung verbunden wird; 3) das Einfache, welches entweder etwas Einzelnes ist, worin ein Mehreres nicht unterschieden werden kann, oder das, was nur aus wenigen Theilen und Merkmalen besteht. — Die Regel: Benütze das Bekannte ꝛc. ist psychologisch gegründet. Denn wollen wir zu deutlichen Einsichten gelangen, so muß der Verstand das, was er kennen lernen will, mit dem, was ihm bekannt ist, vergleichen. Sollen wir von einer Wahrheit überzeugt werden, so müssen wir einsehen, daß sie mit dem, was wir für wahr halten, übereinstimme oder nothwendig daraus folge. Auch wird der Vortrag dadurch, daß der Lehrer vom Bekannten ausgeht, für den Schüler anziehend, zumal er seine Aufmerksamkeit spannt und unterhält.

Belehrung. Die Belehrung kann unmittelbar, mittelbar und allgemein sein. Der Lehrer kann durch unmittelbare Eindrücke auf das sinnliche Gefühl belehren, und diese sind namentlich bei rohen Kindern oft die wirksamsten. Dem Kinde, das ein Thier gequält hat, werde ein ähnlicher Schmerz zugefügt, damit es fühlen lerne, was das Thier fühlt. Hat es ein anderes Kind geschlagen, oder ihm einen Schmerz verursacht, so werde ihm Aehnliches angethan; denn gewöhnlich schlägt es die Schmerzen für weit geringer an, die es Andern zufügt, als diejenigen, die es selbst erduldet, und erst an dem, was ihm selbst widerfährt, lernt es sich an die Stelle des Andern setzen, und lebendig fühlen, was jenes fühlt. Mittelbar belehrend wirkt der Lehrer auf das sinnliche Gefühl durch das Vorstellungsvermögen, vermittelst des Wortes, und der Rede ein. Dies geht zwar etwas langsam, doch wird er es sich nicht verdrießen lassen, dieselben Ermahnungen und Vorhaltungen öfters zu wiederholen, eingedenk des alten Sprüchleins: Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo. (Der Tropfen höhlet den Stein nicht gewaltsam, sondern durch oft sich wiederholendes Fallen.) Dies geschieht theils in allgemeinen Belehrungen, theils in speciellen Vorhaltungen, theils in Erzählung von Beispielen, theils in dialogischer Form und Weise. — Auf allgemeine Belehrungen hat die Schule um so mehr ihre Sorge zu richten, als sie es mit vielen Kindern auf einmal zu thun hat. Es muß daher ein Hauptbestreben des Lehrers sein, nur das als allgemeine Belehrung zu geben, was auf Alle wohlthätig einwirken kann; denn nicht Alles paßt hier für Alle. Die Belehrung erfordert übrigens etwas Eigenthümliches in Ton und Haltung, weil sie zugleich den Verstand überzeugen, und das Herz ergreifen soll. Ein Jeder weiß, wie viel auf den Ton ankommt, in welchem etwas gesprochen wird. Es kommt also bei den Belehrungen nicht auf die Länge, wohl aber auf ihre Kraft, und ihren Nachdruck an. Unter vier Augen kann der Lehrer schon weitläufiger sein, kann alle Wege einschlagen, um dem Kinde beizukommen, und ohne große Mühe es dahin bringen, daß es zur Selbsterkenntniß und zum Geständniß seiner Fehler gelangt. Und damit ist bekanntlich schon viel gewonnen. Schon an sich ist das Kind in Gegenwart des Lehrers allein weicher gestimmt, dieses Alleinsein sichert dasselbe auf der einen Seite vor jener Beschämung, die in der Regel nur noch mehr verhärtend wirkt, und benimmt ihm auf der andern jenes dreiste Selbstvergessen, was sich seiner nur zu leicht bemächtiget, wenn es in den Augen seiner Mitschüler durch widerstrebendes oder freches Betragen einen gewissen Heldenmuth zu zeigen, oder ihres Beifalls gewiß zu sein glaubt. Einem solchen Kinde ist in Gegenwart der übrigen, selten beizukommen, während eine specielle Vorhaltung die sicherste Wirkung hervorbringt. Das Erzählen von Beispielen ist auch hier ein wirksames Mittel zur Anregung der Seelenkräfte, und Veredlung des Herzens. (S. Art. Beispiele).

Bell-Lancaster'sche Lehrweise. Der Erfinder dieser Methode, welche in England und Frankreich so viel Aufsehen gemacht, und in der vornehmen Welt so eifrige Beförderer gefunden hat, ist Dr. Andreas Bell, ein englischer Geistlicher, welcher sie zuerst in einer Waisen-Anstalt in Ostindien anwandte, und später (1817) in England bekannt machte. Der Ursprung dieser Methode einer verbesserten Schuleinrichtung ist in Indien zu suchen, wo sie der Reisende della Valle schon im 16ten Jahrhunderte kennen lernte; sie besteht in dem Kunstgriffe, die Schule mittelst der Schüler selbst zu halten, und mit einem verhältnißmäßig geringen Kostenaufwande eine ungewöhnlich große Anzahl von Schülern (Lancaster hatte 880 beisammen, und will es mit 1000 Schülern ausführen) in Einem Lesezimmer, unter Einem Lehrer, zu gleicher Zeit, und, wie der Erfinder bemerkt, mit dem besten Erfolge zu unterrichten. Die ganze Anzahl der Schüler wird in eine Menge kleiner Klassen getheilt, und jede derselben durch einen größern Schüler in den nöthigsten Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen und Memoriren) so weit geübt und abgerichtet, als dieser sie selbst vorher von dem Lehrer erlernt hat. Solche Schulgehilfen oder Unterlehrer heißen Monitoren, und haben ihre Klasse (ungefähr 10 Schüler) auf einer Bank, oder, wie Bell es angeordnet hat, in einem Halbkreise stehend, vor sich. Die geübtesten und sittlich zuverläßigsten Schüler führen als Obergehilfen oder Generalmonitoren die Aufsicht über diese Unterlehrer und deren Klassen. Andere Gehilfen besorgen den kleinen Dienst der Schulpolizei und guten Ordnung, einer das Aufzeichnen der Abwesenden, ein anderer das Liniren der Schreibebücher, ein anderer das Austheilen und Aufbewahren der Schiefertafeln ꝛc. Dieses ganze Triebwerk vollendet, bei einer zweckmäßigen, jede Störung einer Klasse durch die andere verhütenden Eintheilung des großen Schulzimmers, ohne ungehöriges Geräusch, und in genau abgemessener, pünktlicher Aufeinanderfolge der Geschäfte, jede Aufgabe, die der Lehrer vorher dem Gehilfen vorgemacht hat. Ein streng gehandhabtes System von Strafen und Belohnungen, die theils körperlich, theils auf den Ehrtrieb (Ehren-Billets, Verdienstorden, Schandzettel ꝛc.) berechnet sind, hält die Masse der Kinder in guter Zucht. Alles geht und wirkt zum Zwecke, wie die Arbeit in einer Fabrik, wo jeder Arbeiter einen Theil des Fabrikats fertigt, und der Meister nur anordnet, oder wie in einer militärischen Heerschaar, wo das Kommando vom General durch die Unterbefehlshaber bis auf die einzelnen Abtheilungen der Gemeinen herabläuft, und maschinenmäßig vollzogen wird. Der Lehrer unterrichtet nur die Gehilfen, wacht über den planmäßigen Gang des Ganzen, und handhabt die Zucht; nebenher giebt er noch Jünglingen, die ihm seinen Unterrichtsmechanismus absehen, um ihn künftig als Lehrer eigener Schulen nachzumachen, methodische Fingerzeige. Unstreitig verdient die Ordnung, Pünktlichkeit, Sorgfalt und strenggeregelte, sich gleichbleibende Thätigkeit, in der mehrere Hunderte von Schülern in Einem Zimmer nützlich beschäftigt werden, eine achtungsvolle Anerkennung; auch hat die außerordentliche Wohlfeilheit derselben (zur Ersparuug des Papiers werden die ersten Uebungen im Schreiben auf Tischen gemacht, die mit Sand bestreut sind) die Theilnahme der Staatsmänner erregt, denen auch die militärische Zucht recht angemessen schien, um die Kinder aus der Hefe des Volkes an ein gesittetes, und gesetzmäßiges Betragen zu gewöhnen. — Lancaster vereinigte zugleich mehrere hundert Mädchen zu einer ähnlichen Schule, und umgab sich mit jungen Erziehern, die er zu Lehrern heranzog, und an seiner Stelle arbeiten ließ, während er 1810 und 1811 die brittischen Königreiche bereis'te, und die Einrichtung mehrerer Schulen nach seinem System bewirkte. Mehrere englische Große, selbst königl. Prinzen beförderten die Ausbreitung des Lancasterianismus; die hohe Geistlichkeit aber, unzufrieden die Verbesserung der

Schulen von einem Quäker betrieben zu sehen, stellte ihm den Dr. Bell, der bisher auf einem Landgütchen privatisirt hatte, als den ersten Erfinder entgegen. Dieser mußte seit 1812 in England Schulen errichten, pädagogische Lehrbücher schreiben, und unter der Leitung eines pädagogischen Nationalvereins, der den König von England zum Patron, den Erzbischof von Canterbury zum Präsidenten, und mehrere Bischöfe und Staatsmänner zu Mitgliedern hatte, die Sache in's Große treiben. Bell's Schulen haben fast ganz die dargestellte, von Lancaster schon angewendete Einrichtung. Bell wird von der Hofpartei, Lancaster von der Volkspartei unterstützt; der Staat aber hat von diesen Schulen nicht Kenntniß genommen, und sie sind bis jetzt, wie die Volksschulen in England überhaupt, Privatanstalten geblieben. Der Graf Laborde brachte die Kunde von da 1814 nach Frankreich, mehrere Große in Paris vereinigten sich 1815 zu einer Gesellschaft für den ersten Unterricht. Es entstand ein Wetteifer Lancaster'sche Schulen zu errichten, und mit ansehnlichen Geldbeiträgen zu unterstützen unter den französischen Vornehmen, den eine königl. Verordnung vom 19. Febr. 1816 mit Empfehlung dieser guten Sache bestens belobte. Im Jahre 1819 bestanden in Paris schon 17 Schulen nach Lancaster's Methode, jede von zwei- bis dreihundert Kindern, und in den Departements, besonders den nördlichen und östlichen, viele ähnliche. Sie sind auch in Frankreich Privatanstalten, die der Wohlthätigkeit ihr Bestehen verdanken, und nur Kinder der ärmern Klasse aufnehmen. In Paris werden Lehrer nach Lancaster's Idee gebildet. Der Kaiser Alexander schickte 1815 den Baron Standmann mit vier jungen Russen nach England und Frankreich, um diese Methode zu prüfen, und nach Rußland verpflanzen zu lassen. Im Herbste 1817 eröffnete ein Pädagog, Namens Nappa, im königl. Armenhause zu Neapel eine Lancaster'sche Schule, und Bell's Anwesenheit in der Schweiz gab Gelegenheit zur Stiftung ähnlicher Schulen zu Genf und im Waadtlande. (S. wechselseitiger Unterricht). Aus dieser geschichtlichen Darlegung ergibt sich die Würdigung dieser Schulen von selbst. Sie sind für Länder, in welchen eine Volkserziehung noch nicht, oder nur höchst mangelhaft betrieben wird, ein willkommener Nothbehelf; können jedoch diese Erziehung, und Bildung nicht ersetzen. Das lebendige, persönliche Einwirken des Lehrers auf die Schüler fehlt gänzlich. Es kann also von einer Wirksamkeit desselben auf das Herz und Gemüth der Kinder keine Rede sein. Die Lehrmethode ist eine rein mechanische. Der Religionsunterricht beschränkt sich auf seelenloses Auswendiglernen, im Lesen, Schreiben, Rechnen 2c. werden die Kinder förmlich dressirt und abgerichtet. Mit Recht ist dieses System in Deutschland schon seit 50 Jahren durch zweckmäßigere Methoden verdrängt worden. Unsere Landschullehrer leisten jetzt mehr für die Geistesbildung ihrer Schüler, als Lancaster und Bell, und kein Deutscher, der das einheimische Gute kennt, kann auf den Einfall kommen uns eine Schuleinrichtung zu empfehlen, die wohl zur Entwilderung des Pöbels brauchbar sein mag, aber wo Menschen und Christen gebildet werden sollen unzulänglich und zweckwidrig ist.

Belohnungen und Bestrafungen. Einer der schwierigsten Punkte in der Pädagogik. Es wird daher nicht ohne Interesse sein, mehrere Stimmen der alten und neuen Pädagogen zu vernehmen. Die Alten halten Strafe und Belohnung für nothwendige Mittel der Erziehung, wollen sie aber auf eine milde Weise angewandt wissen. Wenn Kinder böse sind, Schaden und Schalkheit anrichten, so soll man sie darum strafen, jedoch muß man in der Strafe Maß und Ziel halten. „Es ist ein böses Ding", sagt Dr. M. Luther, „wenn um der harten Strafe willen Kinder den Aeltern gram werden. Man muß Kinder stäupen und strafen, aber gleichwohl soll man sie auch lieb haben, wie dergleichen auch St. Paulus gebeut, da er spricht: „Ihr Väter,

reizet eure Kinder nicht, daß sie nicht muthlos werden. Col. 3, 21. und Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, sondern erziehet sie durch Unterweisung und Ermahnung des Herrn". Ephes. 6, 4. Was die Pädagogen im 17ten Jahrhunderte theoretisch und praktisch gethan, betrifft mehr das öffentliche Unterrichts-, als eigentliche Erziehungswesen des Hauses. In jenem leuchtete Comenius (von welchem an Ort und Stelle gehandelt wird) obwohl er auch eine Mutterschule geschrieben, worin er Anleitung zur häuslichen Erziehung bis zum 6ten Jahre giebt; dieses aber wurde erst kräftig angeregt nach der Mitte des 18ten Jahrhunderts von J. J. Rousseau, der durch seinen „Emil" die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf diesen Gegenstand hinlenkte. In Frankreich fand er übrigens wegen seiner rationalistischen Richtung keine besondere Aufnahme. In Deutschland wurde aber Basedow davon so begeistert, daß er dessen ideale Theorie in Verbindung mit den Grundsätzen des Comenius zu verwirklichen strebte. Daraus entstand ein Erziehungscoder für die Bildung der Jugend bis zum 15ten Jahre, dessen Grundsätze in einem zu Dessau (1774) errichteten philantropischen Erziehungsinstitute angewendet wurden. Mehrere Männer schlossen sich demselben an, Andere gründeten an verschiedenen Orten philantropische Schulen. Nachdem sich aber der Feuereifer für die Philantropie zu einer besonnenern Stimmung gemäßigt hatte, vereinigten sich mehrere zur Sichtung des Basedow'schen Systems, und so entstand das von Campe redigirte Revisionswerk des gesammten Schul- und Erziehungswesens. (12 Bde. Hamburg 1785—1789). Rousseau und die Basedow'sche Schule wollten alles Positive und Willkürliche aus dem Gebiete der Erziehung verbannt wissen, und verlangten daher auch in der Theorie der Strafen und Belohnungen, daß man sich blos an die natürlichen und nothwendigen Folgen der Handlungen halte. Die Revisoren sahen indessen, daß damit nicht auszureichen sei, theils weil die natürlichen Folgen in den meisten Fällen zu entfernt, und für das Kindesalter großentheils zu fein und unsinnlich, theils aber auch, weil viele Kinder schon zu verwöhnt und verderbt sind. Sie schlugen daher einen Mittelweg ein, und kamen auf die sogenannten gemischten Strafen und Belohnungen, die sich aber, weil sie nur eine erkünstelte Vorspiegelung für Kinder waren, nicht bei allen guten und bösen Handlungen anwenden ließen. Das Gute dabei war, daß auf möglichste Sparsamkeit in den Belohnungen und Bestrafungen gedrungen, und viele damals noch gewöhnliche Arten derselben, Naschwerk, Puppenkram, Schandwinkel, Ohrfeigen, Stockschläge, Knieen auf Erbsen ꝛc. außer Uebung gesetzt wurden. — Die neuern Pädagogen, Niemeyer, Pölitz, Schwarz, Jean Paul, Heinrot, Sickel, Sailer, Kelber ꝛc. erklären sich sammt und sonders für positive Strafen als nothwendige Erziehungsmittel; alle aber verlangen, daß beide, Belohnungen und Strafen, vorsichtig und behutsam, und nach Maßgabe des Alters und Charakters der Kinder angewendet, der Natur so nahe als möglich gebracht werden sollen. Hinsichtlich der positiven Belohnungen sind übrigens diese Erzieher bedenklicher, weil solche nur eigennützig machen, und den Charakter verderben. Sie erlauben daher nur vermehrte Zufriedenheit, und größeres Wohlwollen der Aeltern und Erzieher. Die Möglichkeit, Kinder ohne Strafen und Belohnungen zu erziehen, mag zwar unter gutmüthigen Kindern, und unter günstigen häuslichen Verhältnissen wohl vorhanden sein, doch werden Fälle dieser Art auch in den bessern Familien zu den seltenen gehören. Pölitz hat in seiner Erziehungswissenschaft S. 287 mehrere Regeln über Bestrafung gegeben, von welchen wir hier nur die wichtigsten ausheben und zusammenfassen. 1) Die Strafe trete nicht eher ein, als bis man sie als das einzige zweckmäßige Mittel in einem gegebenen Falle auf das Kind zu wirken, erkannt hat; 2) der Erzieher strafe mit Ernst und Wehmuth zugleich; 3) er

beobachte die Wirkungen, welche die Strafe hervorbringt; 4) die Strafe sei nie unter der Würde des Menschen, und immer der Individualität angemessen. Sailer stellt die Gesetze für Belohnung und Strafen zusammen, (S. 271.) indem er unter anderm sagt: „Ahme im Belohnen und Strafen die Natur nach; das heißt: dolmetsche dem Knaben die Züchtigung der Natur; laß ihn frühe die Gerechtigkeit Gottes da sehen und fühlen, wo sie sich offenbart; laß den Fehlenden manchmal die natürliche Frucht seines Betragens früher und auffallender ärnten, als sie die Natur herbeigeführt hätte, damit er seinen Fehler deutlicher erkennen lerne, und mächtiger zur Besserung gespornet werde". Er beruft sich hier auf Niemeyer 1. Theil S. 213, der dies durch Beispiele erläutert: Wer sich reinlich hält, werde in angenehme Gesellschaft gezogen, der Schmutzige werde ausgeschlossen; wer verträglich, nachgebend, gefällig ist, dem verschaffe man oft frohe Gespielen, im Gegentheile bleibe er einsam; der Träge entbehre der Erholung rc. Ferner benütze den Trieb nach dem Angenehmen, und den Trieb nach Ehre, doch sei bei Austheilung des Lobes und Tadels vorsichtig, um weder der Eitelkeit, noch der Muthlosigkeit, noch dem Trotze in die Hände zu arbeiten. Daher gewöhne deinen Zögling nur das Urtheil des Guten und des Verständigen zu achten, auf Dinge, die nicht nur kein Verdienst der Person sind, sondern auch unter den gegebenen deshalb weit unten stehen, weil sie nicht Gaben des Menschen sind, als: Geld, Geburt, Glanz des Hauses, keinen solchen Werth zu legen, der auf die Person zurückfiele, auch nicht solchen, den Naturgaben — Gesundheit, Schönheit, natürlicher Witz rc. — haben. Laß ihn fühlen, was der unbewachte, und unbeherrschte Ehrtrieb für Thorheiten, Sünde und Elend hervorbringt; lenke ihn auf den Ausspruch des Gewissens; gewöhne ihn, auch Lob zu entbehren, und unverdienten Tadel nicht zu achten; verhüte bei der Bestrafung deines Zöglings das Auslachen, und die Schadenfreude Anderer; verbinde in der Strafe mit dem, was strafen soll, etwas, das die Kräfte zum Besten des Zöglings beschäftigen kann. Wenn du ihn von der gemeinsamen Erholung abschneidest und mit Zimmerarrest belegst, so gieb ihm ein Pensum, eine Schularbeit dazu. Unter den körperlichen Strafmitteln für jüngere Zöglinge lasse die Ruthe, als das schicklichste, unschädlichste und eingreifendste im Besitze ihres Vorranges: der Gebrauch der Völker hat sie geheiliget.*) Endlich ist es höchst wichtig, daß der Erzieher in dem Zöglinge keinen Widerwillen gegen den Strafenden Platz greifen lasse, sondern es dahin zu bringen wisse, daß der Gestrafte seinen Fehler eingestehe, die Gerechtigkeit der Strafe anerkenne, die Liebe im Strafenden nicht verkenne rc." — Schwarz sagt: „Sobald die Strafe vollzogen ist, trage man dem Kinde nichts weiter nach." Niemeyer stimmt damit überein, fügt aber weislich hinzu, daß man nicht so schnell in das vorige Verhältniß zurücktrete, oder wohl gar den Gestraften mit Liebkosungen überhäufe. Uebrigens ist auch hier wohl zu unterscheiden, zwischen ältern, schon öfters vorgekommenen Vergehungen, und solchen, die durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß der Umstände entstanden sind. Kelber fragt: (biblische Pädagogik S. 125) „für wen ist die Ruthe nöthig? — Für den Vernünftigen, Folgsamen, Fleißigen und Ordentlichen bedarf es keiner Ruthe; wohl aber für den Unvernünftigen, Trotzigen, Halsstarrigen, Faulen und Unordentlichen. So lange es solche giebt, so lange ist die Ruthe nicht zu entbehren. Sie werde nie gebraucht, wo sie entbehrlich ist, sie bleibe nicht ungebraucht, wo sie nöthig ist. Dort würde der Gebrauch, hier der Nichtgebrauch von nachtheiligen Folgen sein." Weiter sagt er: „Eine halbe Strafe bezweckt nicht nur nichts,

---

*) Lavater sagt deshalb: „Ich will alles in der Welt lieber thun, als Kinder ohne Ruthe erziehen".

sie verschlimmert im Gegentheile; sie schwächt und verdrängt den bösen Geist nicht, sie verstärkt ihn nur. Man muß ihn völlig austreiben, und ihm das Wiederkommen verleiden, und dies wird geschehen durch eine derbe Züchtigung. Wenn man je züchtigen muß, so züchtige man empfindlich. Ist die erste Züchtigung nicht gut bekommen, so wird man wohl die Lust zu einer zweiten verlieren, und sich vor derselben zu hüten suchen." Zugleich giebt er die Art und Weise an, wie gestraft werden soll; die Strafe darf eben so wenig eine Mißhandlung sein, als einen Unverdienten treffen. Wer sie erhält muß sie verdient haben, und muß sie so erhalten, wie er sie verdient. Einem Jeden nach seinen Werken. Der Lehrer darf nicht strafen, um seine Leidenschaft zu befriedigen, sondern um den Schüler zu bessern; auch nicht leidenschaftlich, sondern mit Ruhe strafe er. Er überschreitet seine Befugniß, wenn er durch Mißhandlung einem Kinde Schaden zufügt, und macht sich dadurch selbst straffällig. Eine Strafe kann noch bessern, eine Mißhandlung nie. Auch aller Schimpfworte enthalte er sich gänzlich; noch verderblicher ist's, wenn der belohnt wird, welcher Strafe, und der gestraft wird, welcher Belohnung verdient. Darum nur mäßig, und gerecht im Strafen! Ein Jeglicher um seiner Sünde willen." Endlich sagt Kelber: (S. 160.) „Du strafest, um zu bessern; strafe aber auch so, daß die Strafe wirklich bessert. Ist der Schüler deiner Liebe gewiß, sieht er, wie es dich schmerzt, ihn strafen zu müssen, erkennt er auch in der Strafe nur deine Liebe, sieht er sich von derselben auch nach der Strafe nicht völlig ausgeschlossen, ist ihm noch etwas an deiner Liebe gelegen, gewiß, dann wird ihn deine Strafe bessern. Aber es ist dann eigentlich nur deine Liebe, die ihn bessert. Straft nur die Leidenschaft, nicht die Liebe, oder bemerkt das Kind Partheilichkeit, dann bessert die Strafe nicht nur nicht, sie verschlimmert, erbittert und macht verstockt. Bessern soll die Strafe; sie wird es, wenn die Liebe straft." (2. Cor. 13, 2. 10).

(Belohnungen). Unter Belohnungen versteht man alle absichtlich in dem Kinde hervorgebrachten angenehmen Empfindungen, sie mögen durch Worte, oder auf andere Weise erregt werden. Zweck derselben ist jederzeit die Ermunterung und Vervollkommnung des einzelnen Schülers, dann aber auch, um dadurch zugleich auf die Gesammtzahl der Schüler wohlthätig einzuwirken. Sollen die Belohnungen dem angegebenen Zwecke entsprechen, so müssen sie gerecht sein. Was an einem Kinde belobt oder belohnt wird, muß auch wirklich vorhanden sein. Oft macht es aber eine gute Wirkung, wenn eine im geringern Grade vorhandene gute Eigenschaft für etwas größer genommen wird, als sie wohl wirklich ist. Der Lehrer hat Mittel genug in Händen, um dem vorzubeugen, daß die andern Kinder hier keine Ungerechtigkeit wahrnehmen. Keine Belohnung sei unverdient; Talente und besondere Naturanlagen und Fortschritte geben nur bedingt Ansprüche auf Belohnungen, und selbst gute Handlungen sind nur dann derselben werth, wenn ihnen gute Absichten zum Grunde liegen; bloße Pflichterfüllung aber kann und darf nie ein Gegenstand der Belohnung sein. Jede Belohnung muß der ganzen Individualität des Schülers — dem Alter, dem Charakter &c. des zu Belohnenden angemessen sein. Man hüte sich sowohl überhaupt durch zu häufiges Belohnen die Empfänglichkeit der Kinder hiefür zu vermindern, als auch durch zu häufigen Gebrauch eines und desselben Belohnungsmittels demselben seine Wirksamkeit zu nehmen. — Es gibt übrigens auch ganz unzweckmäßige Belohnungen. Die Kinder sollen dahin kommen, das Gute aus Liebe und Gehorsam gegen Gott zu thun, was sie nun auf diesem Wege aufhält, oder wohl gar davon entfernt, das ist eine unzweckmäßige Belohnung. Namentlich gehören dahin die Belohnungen, welche blos die Sinnlichkeit nähren. So gehören Eßwaaren, als Belohnungen des Fleißes,

gar nicht in die Schule. Auch das bloße Ehrgefühl darf nicht angeregt, sondern muß nur benützt werden, um das Gute zu erzielen. Belohnungen, wodurch die Liebe zur Schule, und zu dem, was in der Schule betrieben wird, gefährdet werden kann, sind ganz unzweckmäßig. Was den Stufengang der Belohnungen betrifft, so wird sich der Lehrer bald verständigen, wenn er nur das Alter, und die Gemüthsbeschaffenheit der Kinder, so wie den Zweck derselben im Auge behält. Je jünger und ungebildeter die Kinder sind, desto mehr muß die Belohnung auf das Aeußere gehen; im Gegensatze aber muß das Innere, Gottes Liebe und Wohlgefallen rc. berücksichtiget, und darauf verwiesen werden.

Benehmen des Lehrers in der Schule. Ueberzeugt, daß von seiner Persönlichkeit großentheils Geist und Leben seiner Schule abhängt, wird der christliche Schullehrer sich auch bestreben, durch eine würdige und gewissenhafte Verwaltung seines Amtes, durch treue und pünktliche Abhaltung seiner Lehrstunden sich die Achtung seiner ganzen Umgebung zu erwerben und zu erhalten. Genau hält er die Unterrichtszeit ein, und mit Sorgfalt und Beharrlichkeit widmet er Zeit und Kraft dem Wohle seiner Kinder. — Schon seine äußere Darstellung ist so beschaffen, daß sie seinen Schülern Achtung einflößt, denn er hält sich eben so weit von Schmutz und Unordnung entfernt, als von eitler Ziererei und widerlichen Manieren. Doch beobachtet er immer ungezwungen die Formen des Anstandes und der Höflichkeit, wie sie bei Gebildeten Sitte sind. Mit dem Ernste verbindet er die Liebe eines Vaters, und bemüht sich, hierin stets gleich zu bleiben. Er ist Meister in den verschiedenen Lehrformen, und gebraucht sie so, wie es nöthig ist, um den kindlichen Geist auf mannigfaltige Weise in Thätigkeit zu setzen, und zu ergreifen. Nach einem festen, wohl überdachten Plane ordnet er alle seine Fächer und Lektionen, bringt sie in ein angemessenes Verhältniß zu einander, zerlegt sie in einige Haupttheile (Lehrkursus), theilt diesen gemäß die Schüler in Klassen, widmet einer jeden die ihr gebührende Zeit und Pflege, und weiß sie alle zu gleicher Zeit in stiller Thätigkeit zu erhalten, daß er die übrigen Schüler in eine angemessene Selbstbeschäftigung versetzt, während er der einen Klasse seinen unmittelbaren Unterricht widmet. Hiedurch schon verhütet er viele Unarten und Fehltritte bei seinen Schülern. Ueberhaupt sucht er seinen ganzen Unterricht erziehend zu machen, indem er nicht blos die Denkkraft seiner Schüler schärft, sondern auch den Willen veredelt, und dem Herzen derselben eine Richtung auf das Schöne, Gute und Himmlische gibt, so daß sie in ihrem eigenen Bewußtsein, und im Beifalle Gottes ihren schönsten Lohn finden. Besonders ist er bestrebt, in der That und Wahrheit das zu sein, was er will, daß es seine Schüler werden sollen, und durch sein eigenes vorleuchtendes Beispiel, und durch ernste Gewöhnung mehr noch, als durch eindringliche Lehren, seine Schule zu einer Pflanzstätte des Gehorsams, der Ordnung, der Liebe, der Sittenreinheit und Frömmigkeit zu machen.

Benützung eines jeden gegenwärtigen Vorfalls des menschlichen Lebens zur Ausbildung des Verstandes und Herzens der Schüler. Der Lehrer läßt keinen Vorfall, den ihm das Leben darbietet, unbenützt, um dadurch zur Ausbildung des Geistes und Herzens seiner Kinder beizutragen. Ihm schwebt selbst das Verhalten des göttlichen Lehrers, so wie er einst auf den Gefilden Judäas wandelte, und die Schaaren des Volkes lehrte, stets lebendig vor dem Auge. Wir wollen nur ein einziges Beispiel der Art anführen: Einmal sprach Einer aus dem Volke zu Jesu: „Meister! sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile". Er aber sprach zu ihm: „Mensch! wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch angestellt?" Jesus wies diese unbillige Forderung, die wahrscheinlich in der Habsucht ihren Grund

hatte, zurück, und suchte auf der Stelle den Vorfall für seine Schüler lehrreich zu machen. „Hütet euch", sprach er, „vor dem Geize; denn Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat". Er sagte zu ihnen noch dieses Gleichniß, und sprach: „Es war ein reicher Mann, dem sein Feld viele Früchte trug, u. s. w." Luk. 12, 15—21. — Schöner und zweckmäßiger konnte der Vorfall nicht benützt werden. Schön und beherzigenswerth ist die Moral in der Erzählung; denn sie überzeugt den Verstand, und rührt das Herz, weil die Sache so ganz mit Erfahrung und Empfindung übereinstimmt. So gibt es der Vorfälle viele im menschlichen Leben, selbst im Leben der Schule, welche recht angewandt und benützt, die Kinder mächtig ergreifen, erheben und auf immer zum Guten und Großen bestimmen. Nur Weisheit gehört dazu, um sie recht anzuwenden und zu benützen. Freilich pflegt Mancher das, was täglich geschieht, wenig oder gar nicht zu beachten; aber damit geht immer für den Verstand, und für das Herz Vieles verloren. Hat ein Vorfall schon Eindruck auf die kindlichen Gemüther gemacht, so dürfte der Lehrer ihn blos verstärken, durch absichtliche Richtung der Gedanken auf den besten Gesichtspunkt. Hat er wenig oder gar keinen Eindruck auf sie gemacht, so müßte der Lehrer die Aufmerksamkeit derselben dahin lenken, ihr Nachdenken darüber erwecken, anziehende Seiten aufsuchen, und bei der Gelegenheit irgend eine wichtige Wahrheit oder Pflicht recht dringend empfehlen. Sicherlich wird es nicht ohne heilsame Wirkung und Segen bleiben. (S. hierüber Anwenden.)

Beobachtung und Studium der Natur von Seite des Lehrers. Aus der Betrachtung der Werke Gottes kann jeder Nachdenkende viel Großes und Schönes lernen. Der christliche Lehrer findet in der genauen und sorgfältigen Anschauung der Werke Gottes reichen Stoff für seine eigene weitere Fortbildung, so wie für die Bildung seiner Kinder, wenn er sie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet. Nicht nur der prachtvolle mit Sternen geschmückte Bau des Himmels, sondern schon das geringste Blümchen des Feldes, und jeder Grashalm zu seinen Füßen wird ihm die Allmacht und Weisheit Gottes verkünden. Nicht minder werden die Werke Gottes für ihn, und seine Kinder eine überaus herrliche Schule der Tugend sein. Hier lernt er, wie sonst nirgends, die Würde des Menschen kennen, und wird dadurch aufgefordert, auch seine Schüler zu dieser wichtigen Erkenntniß zu bringen, und sie zu ihrer erhabener Würde zu erheben. Denn so schön und mannigfaltig an Farben und Gestalt auch die Blumen des Feldes sind, so bewunderungswürdige Geschicklichkeiten die Vögel mit zur Welt bringen, sich zu nähren, zu schützen und ihre Nester zu bauen, und so reich ihre Kehle an lieblichen Gesängen ist, so übertrifft doch der Mensch sie, und alle übrigen Gewächse und lebenden Geschöpfe der Erde an Schönheit seiner zum Himmel aufgerichteten Gestalt; noch mehr aber durch die Gaben des Geistes, durch die Vernunft, durch das Gefühl für Alles, was groß und herrlich, gut und schön ist, und durch seine Fähigkeit, den Schöpfer aller Dinge, und den Vater aller Geister zu erkennen. — Eine genaue Bekanntschaft mit den mannigfaltigen Erscheinungen, Erzeugnissen und Kräften der Natur setzt den Lehrer in den Stand, seinen Schülern, ja selbst seiner Gemeinde, in einem höhern Grade nützlich zu werden, während die Unbekanntschaft mit den ihn umgebenden Werken ihn in den Augen des Volkes leicht lächerlich und verächtlich machen könnte. Nur der naturkundige Lehrer kann entschieden dem Aberglauben, dem Unglauben, und der Unwissenheit in und außer der Schule entgegenwirken; er kann mancherlei Warnungen und Belehrungen ertheilen, welche für die bessere Betreibung der Landwirthschaft und der Gewerbsthätigkeit von großem Nutzen sind. Es kann daher für einen christlichen Schullehrer auf Spaziergängen in seinen Freistunden keine würdigere

Beschäftigung geben, als durch genaue Erforschung der ihn umgebenden Naturgegenstände seine Kenntniß zu erweitern, seinen Sinn für Ordnung und Schönheit zu nähren, und für seine Schule Unterrichtsstoff und Mittel zur Veranschaulichung beim Unterrichte, namentlich in der Naturkunde, zu sammeln. Diese naturhistorischen Wanderungen werden ihm zugleich eine reichhaltige Quelle schuldloser Vergnügungen eröffnen, wenn er anders die Schönheiten mit einem aufmerksamen Auge, und reinem Herzen betrachtet. Sie werden zugleich sehr wohlthätig auf seinen Körper und Geist wirken. Denn sie geben dem Körper die nöthige Bewegung, frische, gesunde Luft und Abhärtung, schärfen die Sinne, und stärken die Kräfte.

Bequemlichkeitsprincip in der Erziehung. Wenn der Erzieher die Kräfte seiner Zöglinge nicht zweckmäßig übt, und sie nicht immer mehr steigert, so macht er, daß dieselben ungeachtet ihrer Alterszunahme in der Kindheit bleiben. Es darf daher den Kindern beim Lernen solche Arbeit und Mühe nicht erspart werden, die sie selbst vollbringen können. Das Geschäft der Erziehung besteht darin, den jugendlichen Geist, den Trägheit nach einer besondern Schwerkraft an den Boden fesselt, von diesen Fesseln zu befreien, und ihn durch anhaltende und zweckmäßige Uebung seiner Kräfte selbstthätig und mündig zu machen, und über alles Materielle zu erheben. Man muß daher schon frühzeitig darauf bedacht sein, den jugendlichen Geist durch anziehenden und inhaltsreichen Stoff in Thätigkeit zu versetzen, und darin zu erhalten. Man muß dabei aber auch von einfachen und leichten Gegenständen zu zusammengesetzten und schwierigen fortschreiten. Dadurch wird nicht nur die Denkkraft des Kindes gestärkt, sondern auch sein Wille gekräftiget. Ein junger Mensch, der so erzogen ist, läßt sich nicht leicht durch irgend eine Schwierigkeit zurückschrecken; er weiß sich überall zu helfen, und hat einen reichen Fond von Kraft in sich, der mehr und mehr zunimmt, weil er letztere durch beständige Thätigkeit erhöht. Soll dies bei Kindern verwirklichet werden, so darf sich in der Erziehung das s. g. Bequemlichkeitsprincip durchaus keine Geltung verschaffen, denn nur durch angestrengte und zweckmäßige Thätigkeit können Kinder werden, was sie nach ihren individuellen Anlagen werden sollen. Wird den Kindern dagegen jede Anstrengung erspart, wird diese mit den Jahren nicht durch stufenweises Fortschreiten vermehrt, so bleiben sie gewöhnlich unmündig, und am Geiste verkrüppelt, wenn sie auch leiblich noch so gut bestellt sein sollten.

Beredsamkeit des Lehrers. „Der Erzieher", sagt Sailer, „ist kein Prediger, und wäre er einer, so müßte in ihm das Beispiel, die Liebe und der Ernst mehr predigen, als das Wort. Die Erziehung", fährt er fort, „ist Bildung; und unter dem Vielen, was bildet, darf zwar das Wort nicht fehlen, aber es ist weder das Erste, noch weniger das Eine, noch auch ein für sich bestehendes Bildungsmittel. Erst nachdem die Liebe das Herz des Lehrlings geöffnet; erst nachdem die Liebe durch Milde und Ernst die Störungen der horchenden Aufmerksamkeit verscheucht; erst nachdem das Gute als Vorbild die Vorrede zum Lehrer gemacht hat: dann mag das Lehrwort und die Beredsamkeit des Lehrenden ein Werkzeug der Bildung werden, — und dies nur in der Hand der Liebe, und in Verbindung mit dem Beispiele. Dann mag die Beredsamkeit leisten, was sie kann; das moralische Gefühl durch Erzählung guter und schlechter Handlungen; mag entwickeln und stärken den moralischen Nachahmungstrieb durch Ausmalung des Schönen und Erhabenen, das in der Tugend liegt. Aber die Beredsamkeit des Lehrers hüte sich an dem zarten Gewächse mehr zu verderben, als durch kein Wort wieder gut gemacht werden kann. Sie hüte sich insbesondere, durch ungewählte Lectüre den jungen Verstand zu verderben. Sie hüte sich, das junge Herz dadurch zu verderben, daß sie die Religion blos als Krücke der Sittlichkeit

hinten anstellt. Die Religion sei die Seele der Tugend für den Zögling und den Erzieher. Der Lehrer hüte sich, Verstand und Herz dadurch zu verderben, daß er nur Begriffe des Guten, als wenn sie das Gute selber wären, dem zarten Zweige inokulire. Die heilige Furcht Gottes, oder was Eines ist, die Religion, als Quelle der Tugend, Weisheit und Seligkeit sei das Elemeut, in dem sich die Tugendkraft der Kinder bewegen lerne; und die Lehre von der Furcht Gottes sei die ganze Sittenlehre der Kinder, in der sich alle ihre Tugenden vereinen.

Berufsarten. Kinder sollen, wenn sie auch durch Geburt, Rang und Vermögen der Eltern höher stehen, als andere, und in diesem Falle nur um so mehr, mit den mannigfaltigen Ständen und Berufsarten der Menschen bekannt gemacht werden. Peter, der Große, war Schiffszimmermann in Saardam, führte die Axt, kochte sich seine Suppe oft selbst 2c., und wurde der Beglücker und Bildner des russischen Reiches. Der Erzieher wird daher wohl thun, wenn er auch Kinder, Söhne und Töchter, vornehmer und begüterter Eltern die Werkstätten der Handwerker und Künstler besuchen, und sie dadurch lernen läßt, jeden Stand und Beruf mit Achtung zu betrachten. Man sorge dafür, daß die Kinder Jeden in seinem Werthe, und in seiner Nothwendigkeit erkennen in Allem, was sie zu ihrem Gebrauche, zu ihren Bedürfnissen, und zu ihrer Bequemlichkeit nöthig haben. Man weise sie auf die Menschen hin, die damit thätig waren, und ohne welche sie dieses alles entbehren müßten. Diejenigen Eltern, wenn gleich vornehmer und vermöglicher als andere, welche ihre Kinder der öffentlichen Schule anvertrauen, haben darin das rechte Mittel schon erwählt, sie in ihren Mitschülern nicht Stand und Vornehmheit, sondern vielmehr geistige und sittliche Vorzüge achten und lieben lernen zu lassen. Die christliche Volksschule kommt hier den verschiedenartigen Kindern zu Hilfe, indem sie liebend alle Ungleichheiten in's Gleichgewicht setzt, und möglichst verschwinden läßt.

Beruf des Lehrers. (S. Amt des Lehrers).

Berufsschulen. (S. Art. Bildungsanstalten).

Beschaffenheit des Herzens. Dem wahren, christlichen Volksschullehrer ist es Herzensangelegenheit, seine Schüler stets auf Gott hinzuleiten, und ihn als solchen kennen zu lehren, bei dem Alles nicht auf die Person des Menschen, sondern auf die Beschaffenheit des Herzens ankomme. Hier ist es, wo der Lehrer die Kinder auf Gottes Allwissenheit und Allgegenwart hinweisen, und ihrem Herzen die Wahrheit tief einprägen muß: „Hunderttausend Mal heller sind die Augen Gottes als die Sonne. Er sieht alle Wege der Menschen, und blickt in die verborgenen Orte.“ Hier ist es, wo er ernst und kräftig an ihre Herzen mit dem frommen Vater spricht: „Kinder! habet euer Leben lang Gott im Herzen und vor Augen, und hütet euch, daß ihr nie in eine Sünde williget, und etwas thut, das gegen die Gebote ist.“ (Tob. 4. 6.) Ihr möget manchmal wohl denken, als ob ihr etwas Böses heimlich thun könntet, z. B. etwas wegnehmen, was euch nicht gehört, wenn es nur Niemand sieht; oder mich, euern Lehrer, euere Aeltern und andere Menschen belügen. Gott aber, der sieht und weiß Alles, was ihr denket, und was ihr im Sinne habt. Und er redet jedesmal, wenn ihr heimlich Böses thut, oder wenn ihr etwas Böses im Sinne habt, still zu euerm Herzen. Wenn ihr etwas heimlich wegnehmen wollet, was euch nicht gehört, so spricht er in eueren Herzen: Du sollst nicht stehlen; u. s. w. Wenn euch demnach etwas Schlimmes in den Sinn kommt, so erinnert euch an das goldene Sprüchlein: „Wo ich bin, und was ich thu', sieht mir Gott, mein Vater, zu.“ Und ihr werdet gewiß gute und fromme Kinder sein! 2c.

Beschäftigung, bestimmte. „Was heiter und selig macht und erhält, ist blos Thätigkeit", sagt J. Paul in seiner Levana. 1. B. §. 48. Der Lehrer binde die Thätigkeit der Kinder, wo möglich, immer an eine bestimmte Beschäftigung. Mit der allgemeinen Erinnerung: „Thue etwas, beschäftige dich, sei nicht müßig rc." ist bei Kindern von leicht beweglicher Naturart wenig oder nichts ausgerichtet; sie fordern eine bestimmte Angabe dessen, was sie thun sollen. Es liegt in der Natur der Kinder, daß sie immer etwas thun, sich mit etwas beschäftigen wollen; aber es wird großentheils Spiel und Tändelei, wenn sie wahrnehmen, daß das Auge des Lehrers sie nicht bemerke. Die Beschäftigung mag sein, welche sie will, wenn sie nur vorgeschrieben ist, die Kinder daran gebunden, und zur gehörigen Vollendung derselben genöthiget sind. Es versteht sich hier von selbst, daß die Beschäftigung bei Anfängern nicht zu lange dauernd, ihren Kräften angemessen, und sie bald nach Beendigung derselben mit einer neuen und verschiedenen wechseln müsse. Zuweilen kann der Lehrer wohl auch fragen, was solche Kinder am liebsten vor sich nehmen möchten? Antworten sie hierauf befriedigend, so kann er denselben hierinfalls willfahren, er muß aber strenge darauf halten, daß sie das Angegebene nun auch wirklich thun. Können Kinder keine genügende Antwort geben, so tritt der bestimmte Wille des Lehrers ein, der daher auch immer etwas Aufzugebendes in Bereitschaft haben muß.

Beschämung. Der Schullehrer wird auch dem falschen Ehrgefühl jede öffentliche Beschämung, wo möglich, ersparen. Er darf voraussetzen, daß es sich entweder auf Irrthum, oder auf ein eingepflanztes Vorurtheil gründe. Belehrung ist hier das einzig Nöthige und zum Ziel Führende, und diese wird am Sichersten und Nachdrücklichsten unter vier Augen gegeben. Erst dann, wenn eine solche nach geschehener mehrmaliger Wiederholung ganz fruchtlos, und also das bessere Gefühl auf diesem Wege nicht mehr angeregt werden könnte (was nur in seltenen Fällen stattfinden dürfte), müßte ein solches Kind vor der ganzen Klasse beschämt, und zur Besinnung gebracht werden. Solche Beschämung bleibt jedoch immer ein Mittel, welches nur im äußersten Nothfalle anzuwenden ist, indem stets vorausgesetzt werden muß, daß, wo überhaupt noch Ehrgefühl, selbst ein falsch geleitetes, im Innern des Kindes wohnt, es dem Lehrer an einem Anhalt für seine Belehrungen und Vorstellungen nicht fehle, und er also auch die Hoffnung, durch sie zu wirken, nicht aufgeben dürfe.

Beschämungsmittel, von welchen der Schullehrer keinen Gebrauch machen darf. Hierher gehören insbesondere: niedrige Schelt- und Schimpfworte; — alle aus der Pöbelsprache entlehnten Ausdrücke; — alle Widerwillen erregenden Beinamen; — alle beleidigenden Anspielungen auf leibliche Gebrechen, auf Stand und Gewerbe der Eltern, wie alle kränkenden und schlechtgewählten Vergleichungen; — alle Benennungen, die auf Geistesschwäche oder sittliche Verdorbenheit Bezug haben; — alle Beschimpfungen durch Schandbilder; — alles Preisgeben eines Schülers an den Hohn uud das Gelächter der Mitschüler; — und alle das Schamgefühl des Bestraften, und der Zusehenden verletzenden Züchtigungen u. a. m. Das Alleinsitzen störiger, unruhiger, zänkischer oder wohl auch solcher Schüler, die so faul und träge sind, daß sie des untersten Platzes kaum noch werth bleiben, kann oft gute Dienste thun; doch darf eine solche Strafverfügung nicht zu oft vorkommen, wenn sie ihre Kraft und Wirkung nicht verlieren soll. — Hier fügen wir noch bei, was Niemeyer in Beziehung auf die obenerwähnten Beschämungsmittel sagt: „Schimpf und Schande gehören nur für ganz verwahrloste Gemüther. Man verwahrlost aber die bessern, wenn man damit so freigebig ist. Es entsteht Gleichgiltigkeit dagegen. Mißhandelte Ehrliebe giebt dem Erzieher nur Haß und Verachtung zum Lohn zurück; wo das Kind von zarterer Natur ist,

wird die Schande, wie Jean Paul sagt, zur geistigen Hölle ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts werden kann, als höchstens ein Teufel."

Beschreiben — Beschreibung. Einen Gegenstand beschreiben heißt, denselben schriftlich oder mündlich wie in einem Bilde schildern und darstellen. Durch das, was das Gedächtniß der Kinder als neben einander seiend mit Bewußtsein auffaßt, erzeugt sich auch allmälig die Vorstellung vom Raume; und so wie sie das Vergangene von dem Gegenwärtigen unterscheiden lernen, und also eines Nacheinanderseins sich bewußt werden, entsteht die Vorstellung von der Zeit. Aus dem Vorrathe ihrer räumlichen Vorstellungen lernen sie zuerst beschreiben, oder das Nebeneinanderseiende im Raume mit seinen Merkmalen angeben, und dann erzählen, oder das Aufeinanderfolgende in der Zeit mit Worten darstellen, anfänglich nur lückenhaft und bruchstückweise, dann aber immer vollständiger, je nachdem das Gedächtniß immer mehr das Einzelne auffaßt und ordnet, bis es endlich größere Beschreibungen und Erzählungen im Zusammenhange aufzufassen, und wieder zu geben im Stande ist. Bei dem Beschreiben muß jedoch die Denkthätigkeit der Kinder immer rege erhalten werden. Sie müssen beim Angeben der Merkmale, Theile, Eigenschaften eines Gegenstandes diese selbst aufsuchen und bezeichnen, und der Lehrer erscheint dabei nur nachhelfend. Ist aber dies vollständig geschehen, so wird der Gegenstand entfernt, und die Kinder beschreiben ihn ohne Hilfe der Augen. Nach mehreren Tagen geschieht dasselbe wieder, und nach einiger Zeit ebenfalls wieder. Ueberhaupt sollen im ersten und wohl auch im zweiten Schuljahre keine anderen Beschreibungen vorkommen, als von solchen Gegenständen, welche den Kindern entweder vorgezeigt werden, oder die sie wenigstens schon gesehen, und dann erst wird der Lehrer mit Erfolg Beschreibungen von Sachen geben, welche die Kinder noch nicht gesehen haben; so wie endlich auch Schilderungen von Charakteren, Sitten, Gebräuchen ꝛc. zuerst kürzer, dann länger; immer aber muß er das Mitgetheilte sich von den Kindern jetzt, oder später wieder geben lassen. Es ist sehr zweckmäßig, die Schüler sowohl in mündlichen, als schriftlichen Beschreibungen fleißig zu üben.

Besinnen. (S. Gedächtniß).

Besinnungsvermögen. Der Lehrer darf es bei vernachläßigten Kindern nicht vergessen, daß das Gedächtniß nicht allein Erinnerungs-, sondern auch Besinnungsvermögen ist. Das Besinnen ist eine geistige Thätigkeit durch die eine Erinnerung geweckt wird. Beim Unterrichte ist diese Thätigkeit des Besinnens unerläßlich. Denn bei jeder Wiederholung ist bald ein höherer, bald ein minderer Grad des Besinnens nöthig, je nachdem das Gedächtniß mehr oder weniger treu ist; und bei diesen Anstrengungen muß der Lehrer mehr, als bei den reinen Verstandesübungen zu Hilfe kommen; jedoch, wo möglich immer mehr auf indirektem, als auf direktem Wege. Der Lehrer übe die Kinder im Besinnen, wo sich nur immer Gelegenheit dazu darbietet. Dies gilt besonders von jeder angestellten Wiederholung. Gewöhnlich wird dabei das, was früher behandelt oder mitgetheilt worden ist, den Kindern abgefragt, und zwar durch solche Fragen, welche dem Besinnen mächtig zur Hilfe kommen, und fast gar keinen freien Spielraum übrig lassen. Jede Wiederholung sollte eigentlich eine Besinnungsübung sein, und dies bei einem jeden Gegenstande des Unterrichts. Erst da, wo das Besinnen der Kinder fruchtlos ist, hilft der Lehrer nach; jedoch so, daß jenem Besinnen noch ein weiter Spielraum offen bleibt. Geschieht dies nicht, so gewöhnen sich die Kinder an das Einflüstern oder Einhelfen verlassen sich darauf, und werden in ihrer geistigen Trägheit bestärkt. Daher ist es gut, die Wiederholung mit allgemeinen Fragen zu beginnen, um zu sehen, ob die Kinder das Besondere von selbst herbeiziehen; nur allmälig annähernd sind sie auf dieses

hinzuleiten, wo es ihnen entgangen ist. Wäre z. B. in der biblischen Geschichte zuletzt (Matth. 20, 17—34.) durchgenommen worden, so dürfte die Wiederholung immer mit der allgemeinen Frage eingeleitet werden: Wie weit waren wir das vorige Mal in der biblischen Geschichte gekommen? Oder was haben wir in der biblischen Geschichte zuletzt gehabt? Kinder: Die letzte Reise nach Jerusalem. Lehrer: Was hat sich denn auf dieser Reise zugetragen? Kinder: Jesus heilte zwei Blinde am Wege, — Jesus sandte zwei Jünger voraus. — Sie hieben Zweige von den Bäumen rc. — Lehrer: Ihr habt etwas vergessen, was hier zuerst geschehen ist; — kam denn nicht Jemand zu Jesus? — Kinder: Ja, es war die Mutter der Kinder Zebedäi. — Lehrer: Erzählt mir das, und sagt zugleich, welche schöne Lehre Jesu dabei seinen Jüngern gab. — Wer kann mir nun die Geschichte von den beiden Blinden erzählen? — Wie hieß der Flecken, wohin jetzt Jesus zwei Jünger vorausschickte? Kinder: Bethphage am Oelberge. Lehrer: Erzähle nun ein anderes von euch weiter. Wohin ging Jesu zuerst, als er in Jerusalem angekommen war? Kinder: In den Tempel. Lehrer: Erzählet was sich da zugetragen hat. — Es waren ja auch Kinder da, was wißt ihr von diesen? — Was habe ich euch denn zu allerletzt gesagt? Besinnet euch nur; blieb Jesus an diesem Abende in Jerusalem? Kinder: Nein, er ging nach Bethanien rc. — Wird bei Wiederholungen voriger Lektionen, oder bei Beschreibungen gesehener Gegenstände, oder bei Darstellungen erlebter oder gehörter Vorfälle überall das Besinnungsvermögen in Anspruch genommen, so erlangen auch vernachläßigte Kinder nach und nach eine Art Gewalt über ihr Gedächtniß, und erleichtern sich das Behalten ungemein. (S. auch Erinnerungskraft).

Besitz. Der Lehrer gebe dem Streben der Kinder nach Besitz, der Freude am Haben, und dem Besitzen gleichsam eine höhere, d. i. eine religiös-sittliche Weihe. Dahin muß er es mit einem jeden derselben, also auch mit den Vernachläßigsten bringen, wenn sie auf der einen Seite vor Diebstahl und Betrug, und auf der andern vor Ueberschätzung oder Mißbrauch der irdischen Güter bewahrt bleiben sollen. Schon das, daß er in der Schule jede Verletzung des Eigenthumsrechts mit dem größten Ernste behandelt, und mit Strenge ahndet, wird ihn dem Zwecke näher führen. Kinder halten gewöhnlich dafür, das Leben außer der Schule sei ein ganz anderes, als das Leben in der Schule; wie es denn allerdings auch darin verschieden ist, daß sie in der Schule unter der steten Aufsicht des Lehrers stehen, während sie außerhalb der Schule meistens sich allein überlassen sind. Desto sorgsamer muß der Lehrer darauf bedacht sein, seine Belehrungen und Ermahnungen so eindringlich zu machen, daß sie aus der Schule mit ins Leben hinübergehen. Dies kann aber am dauerndsten nur dadurch geschehen, daß er sie mit dem, was künftig dem ganzen Leben und Streben der Kinder zur Grundlage dienen soll, nämlich mit der Religion in unmittelbare Verbindung setze. „Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" (Matth. 16, 26.) dies ist das große Thema, das der Lehrer nicht einleuchtend genug zum Bewußtsein der Kinder bringen kann. — Der Lehrer muß den Kindern an ihnen selber zeigen, wie sie nur immer gern nehmen und empfangen wollen, aber diesen Trieb nach den Geboten Gottes einzuschränken und zu beherrschen haben; wie der gute Mensch lieber mit Wenigem zufrieden ist, und seine Seele rein bewahrt, als daß er nach fremdem Gute greift, und sich einen zeitlichen Gewinn verschafft, aber seine Seele befleckt und schändet, die Ruhe seines Gewissens verkauft und sich vor Gott strafbar macht. Der Lehrer muß den Kindern zeigen, wie der Dieb und Betrüger das Gestohlene nur selten wieder ersetzen kann, und daher vor Gott und seinem Gewissen immerfort ein Verbrecher bleibt; muß ihnen zeigen, wie der Mensch das, was er von Gott empfangen hat, und wäre es

auch noch so wenig, dankbar schätzen, weislich anwenden, sparsam damit umgehen, und so zufrieden sein müsse, ohne jemals nach dem zu verlangen, was Gott Andern gab, und was sie also auch nach Gottes Willen als ihr wahres Eigenthum besitzen sollen.

Besoldung des Lehrers. (S. Art. Volksschullehrerstand).

Besserung, Zweck aller Strafen. (S. Belohnung und Bestrafung).

Bestechnung durch Thränen. Der Schullehrer lasse sich nie zu leicht durch Thränen der Kinder bestechen, wie dies nur zu oft der Fall bei zärtlichen Müttern ist. Weichmüthige Kinder sind zum Weinen geneigt; achtet der Lehrer zu sehr darauf, und wendet er Alles an, um die Thränenquellen versiegen zu lassen, so macht er dieselben nur noch weichmüthiger, oder flößt ihnen den Gedanken ein, daß sie durch Thränen am sichersten ihre Wünsche erreichen können. Solche Kinder lernen sich frühzeitig verstellen, zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke das Mitleid Anderer erregen, und von diesem Mitleid zehren. Wenn sich der Lehrer hier nicht täuschen will, oder es für Lieblosigkeit hält, dem weinenden Kinde kein Bedauern und kein Mitleid zu zeigen, so überlege er wohl, daß für Kinder von leicht beweglicher Naturart hiedurch mehr Nach- als Vortheil herbeigeführt werde. Denn gewöhnlich folgt dem Weinen bald das Lachen von selber nach, oder mischt sich sogar in die Thränen hinein. Es kann somit durch fehlerhafte Behandlung der Charakter solcher Kinder eine schiefe Richtung für das ganze Leben erhalten.

Bestimmtes Verfahren. (S. Verfahren).

Bestimmtheit der Fragen. Eine jede Frage muß bestimmt sein, d. i. sie muß so viele den Gegenstand hinlänglich bezeichnete Vorstellungen enthalten, daß nicht mehr als eine einzige Antwort gegeben werden kann. Der Lehrer, welcher demnach bestimmt fragen will, muß 1) den Gegenstand nach allen seinen Beziehungen, Bestandtheilen, Eigenschaften, Merkmalen rc. genau kennen, über den er fragen will; er muß 2) besonders das Wesentliche genau vom Zufälligen unterscheiden. Er muß 3) mit den Vorkenntnissen seiner Schüler, und mit dem Grade ihrer erlangten Geistesbildung befreundet sein, und den Stoff der Antwort, oder die Gedanken, welche in der Antwort enthalten sein sollen, durch die Frage so bezeichnen, daß der aufmerksame und nachdenkende Schüler dadurch in den Stand gesetzt wird, die richtige Antwort geben zu können. Läßt der Lehrer Merkmale zur Bezeichnung des Stoffes der Antwort fehlen, so wird die Frage nicht scharf genug, und es lassen sich mehrere gleichpassende Antworten darauf geben. z. B. Wie werden die Sünden eingetheilt? Nimmt dagegen der Lehrer überflüssige Merkmale in die Frage auf, so werden die Kinder leicht auf das Ueberflüssige hingeleitet, und die Antwort kann dann eben so leicht fehlerhaft ausfallen. z. B. Wie werden die Sünden eingetheilt in Beziehung auf die Gebote und Verbote Gottes, die er dem Volke Israel durch Moyses auf zwei steinernen Tafeln geschrieben, auf Sinai gegeben hat? 4) Muß die Frage jedesmal mit dem richtigen Frageton ausgesprochen werden.

Bestimmung des Menschen. Hier ist nicht der Ort, die Frage, welches die Bestimmung des Menschen sei, weitläufig zu entwickeln, sondern es genügt uns an der Antwort, welche in der göttlichen Offenbarung hiefür enthalten ist. Der letzte Zweck alles Erschaffenen ist Gott selbst. Die vernünftigen Geschöpfe sollen sich freithätig ihm hingeben, sich in Liebe mit ihm vereinen, und durch diese Vereinigung unaussprechlich selig werden. — Das menschliche Leben auf Erden ist Vorbereitung auf die Ewigkeit. Hier ist Anfang, drüben Vollendung; hier Aussaat, und jenseits Ernte. Der Mensch hat hienieden keine bleibende Stätte, sondern er suchet eine künftige und ewige. Die letzte Bestimmung des Menschen ist demnach die ewige Vereinigung mit Gott, und seine höchste Aufgabe, die er in seinem Hiersein

zu lösen hat, besteht darin, daß er sich durch Tugend und Heiligung, oder was dasselbe ist, durch genaue Beobachtung der göttlichen Gebote sich Gott nähere. So ist die Erde für den Menschen eine Vor- uud Uebungsschule, in welcher er für den Himmel reifen soll. In dieser Schule ist der Mensch von seinem Eintritte in's Leben bis zum Austritte aus demselben. Gott läßt es seinen Kindern nicht an der nöthigen Erziehung und Bildung fehlen. Er giebt sie ihnen selbst, und läßt sie ihnen geben. An dem Menschenkinde ist es nun, die Anstalten Gottes zu seiner Erziehung sorgsam zu benützen, und eifrig zu ringen nach Vervollkommnung des Geistes und des Herzens.

Bestrafungen. (S. Belohnungen).

Bestrebungsvermögen. Die Vorstellungen und Gefühle, welche auf das Bestrebungsvermögen einwirken, sind entweder sinnliche oder geistige, oder reinsittliche. Die sinnlichen umfassen das körperlich Angenehme, die geistigen das geistig Angenehme, die reinsittlichen, das an sich Gute. — Hienach giebt es 1) ein sinnliches, 2) ein geistiges und 3) ein rein sittliches Bestrebungsvermögen. Die beiden erstern haben Genuß oder Nutzen zum Zweck, und das letztere das Gute und Heilige. — 1) Das sinnliche oder niedere Bestrebungsvermögen. Alles, was eine sinnliche Lust oder Unlust im Menschen hervorbringt, bewirkt auch ein Bestreben und Verlangen, es zu erhalten, oder es zu entfernen, und abzuwenden. Das Bestreben, einen Gegenstand der Lust zu verwirklichen, heißt Begehrung; und ist diese heftiger Art, dann heißt sie Begierde, das Gegentheil aber Abscheu. Neigung ist eine Begehrung, die sich dauernd festgesetzt hat; ihr Gegentheil aber ist Abneigung. Ein ruhigeres Begehren heißt Verlangen; ein Begehren ohne Kraftanwendung zur Verwirklichung des Gegenstandes, ohne Voraussicht dieser Verwirklichung heißt Wunsch, und im höhern Grade Sehnsucht. Eine schwer zu bezwingende Neigung heißt Leidenschaft, und wird auch Sucht genannt, daher Ehrsucht, Habsucht, Spielsucht 2c. Im Allgemeinen beziehen sich die sinnlichen Bestrebungen entweder geradezu auf sinnlichen Genuß, oder auf die Mittel dazu. Alle sinnlichen Hauptneigungen und Abneigungen lassen sich auf die Bestrebungen nach Genuß, nach Eigenthum und Ehre zurückführen. — So unschuldig und natürlich auch die ersten Bestrebungen des Kindes sind, so können sie doch durch verkehrte Behandlung des Kindes auf das schlimmste ausarten. Von der Richtung, von der geringen oder größern Beschränkung des Begehrungsvermögens hängt überhaupt fast die ganze künftige Lebensrichtung ab. So frühe sich auch die verschiedenartigen Bestrebungen der Kinder offenbaren, so werden sie doch entweder nicht sorgfältig genug beachtet, oder ganz unrecht behandelt. Man hemmt, wo man freien Lauf lassen; man gestattet und gewährt, wo man Einhalt thun oder abschlagen sollte, und, was fast noch schlimmer ist, man bleibt sich hierinfalls nicht gleich. Dies letztere hat denn die höchst nachtheilige Folge, daß das, was dem Kinde als Wille und Gesetz erscheinen sollte, ihm als bloße Willkür erscheint, und daher ein Widerstreben bei ihm erzeugt. — Hier muß sich der Erzieher klar gedacht haben, was er seinen Zöglingen entweder unbedingt gebieten oder verbieten, erlauben oder gewähren soll; er darf bei seinem Erziehungsverfahren keinem Moosrohre gleichen, das von jedem Winde hin- und herbeweget wird; er muß demselben in Beziehung auf seine sinnlichen Begehrungen eine feste Leitung und Richtschnur sein. Gewährt er dem begehrenden Zögling Alles, und gestattet er ihm Alles, so wird er eine Gewohnheit annehmen, welche eben so nachtheilig ist, als die, wenn ihm zu viel verboten wird, ohne strenge darauf zu halten, daß das Verbotene nicht geschehe. Solche Kinder bringen dann außerdem, daß es ihnen schwer fällt, sich in die Ordnungen und Gesetze der Schule zu finden, noch einen anerzogenen Ungehorsam mit in die Schule,

welcher dem Lehrer nicht selten viel zu schaffen macht, und von ihm auch wenigstens unrichtig beurtheilt wird, weil er nicht daran denkt, woher der Fehler entstanden ist. 2) Das geistige Bestrebungsvermögen. Die Seele des Menschen hat einen Trieb nach Erkenntniß, dessen Befriedigung allemal mit Lust verbunden ist. Der Trieb nach Erkenntniß offenbart sich in der Wißbegierde, welche jedem Menschen, nur in verschiedenen Graden, eigenthümlich ist. Die besondern Thätigkeiten der Seele, die sich in der Wißbegierde äußern, sind die Aufmerksamkeit, oder das Bestreben Vorstellungen aufzunehmen, und das Nachdenken, oder das Bestreben Vorstellungen zu bearbeiten, hervorzubringen, und sich ihrer deutlich bewußt zu werden. Die Aufmerksamkeit ist nöthig, wo wir entweder etwas mit den Sinnen, oder mit dem Gedächtnisse, oder mit dem Verstande aufzufassen haben. Aufmerksamkeit sowohl, als Nachdenken erfordern Anstrengung, und nehmen alle Seelenkräfte in Anspruch. 3) Das sittliche Bestrebungsvermögen. Die Vernunft stellt nicht blos Regeln und Grundsätze, nach denen bestimmte Zwecke erreicht werden, sondern auch solche Gesetze auf, welche für sich selbst Geltung und Befolgung verlangen. Insofern der Mensch hiezu fähig ist, kommt ihm ein rein sittliches Bestrebungsvermögen, oder ein reiner Wille zu, welcher, abgesehen vom Gefühle der Lust oder Unlust, blos durch die sittlichen Gesetze der Vernunft zum Handeln bestimmt wird. Kommt hiezu noch das Gottesbewußtsein, so erscheinen diese Gesetze als göttliche Gebote, und umfassen alle Thätigkeiten des Menschen, sie stellend unter den heiligen Willen Gottes. Sollen unsere Handlungen Werth haben, so müssen ihnen reine Absichten und edle Motive zum Grunde liegen. Uebrigens kann keine unserer Handlungen allein aus dem rein sittlichen Bestrebungsvermögen hervorgehen, viel weniger unsere Handlungsweise überhaupt. Einen völlig reinen, von aller Beimischung fremder Antriebe freien, d. i. heiligen Willen hat nur Gott. Diesem göttlichen Willen gemäß zu wollen, zu denken und zu handeln, muß nunmehr auch des Menschen wichtigste Angelegenheit sein, und dazu muß schon das Kind so früh wie möglich angeleitet werden. Der Erzieher muß sonach das heilige Gesetz in seiner Person darstellen, und sich fest in jeder Beziehung an dasselbe halten. Er muß sich auch überall, in allen seinen Forderungen an seine Zöglinge gleich bleiben, damit diese desto eher und sicherer im Bewußtsein des heiligen Gesetzes geleitet, und auf der Bahn des Heiles weiter gefördert werden. Die einzig menschenwürdige Sorge beschränkt sich daher auf die treue Vollbringung des heiligen Gesetzes, so wie es Gott gleichsam mit Flammenschrift in jedes Menschenherz geschrieben hat. Damit muß aber auch der geoffenbarte Wille Gottes, oder was eines ist, Gottes heiliges Gebot verbunden werden. — Wie nun das Bestrebungsvermögen in seiner dreifachen Beziehung geleitet, gerichtet und gebildet werden soll, das wird jedesmal bei den verschiedenen Einwirkungen des erziehenden Lehrers auf dasselbe umständlich nachgewiesen werden.

Beten. Kinder sollen frühe schon Lust und Freude am Gebete haben, und daß diese Lust und Freude ihnen eigenthümlich werde, so müssen sie auch durch Wort und That dafür gewonnen werden. Wo dies nicht geschieht, da haben Religion und Tugend den Athemzug und den Pulsschlag — ihrer Seele verloren. Dazu gehört hauptsächlich die frühe Angewöhnung der Kinder zum herzlichen Morgen-, Abend- und Tischgebete. Nie entfaltet sich die zarte Kindlichkeit schöner, als im Gebete. (S. hierüber das Mehrere beim Art. Bildung des religiösen Gefühls).

Betteln. Es ist eine schlimme Sache, wenn kinderreiche Arme ihre Kinder betteln schicken. Die Noth ist zwar oft groß, und der Hunger thut wehe; aber die Gemeinden sollten für jedes ihnen zugehörige Kind, das betteln geht, verantwortlich gemacht werden, und wo notorisch ein Elternpaar

oder eine verwittwete Mutter, oder verlassene Waisen so arm wären, daß sie ohne Unterstützung nicht bestehen könnten, da sollte die Gemeinde gesetzlich verpflichtet werden, Aelternstelle zu vertreten, und die Kinder schlechterdings von allem und jedem Betteln abzuhalten. Denn ein bettelnd herumziehendes Kind ist ein schon halb verlorenes Kind, die Bettelei führt zu Dieberei, Lügen, Ränken, Verstellung und Verschmitztheit aller Art, und untergräbt so die Grundlage aller Sittlichkeit und aller künftigen geordneten Thätigkeit. Da das Betteln überhaupt, insbesondere das der Kinder von Seite der Obrigkeit strengstens verboten ist, — da überdies überall geordnete Armenpflegen bestehen, so fehlt es nicht an Mitteln und Wegen, die Kinder von diesem verderblichen Unfuge möglichst abzuhalten. —

Beurtheilen. Der Schullehrer lasse es die Kinder überall fühlen, daß er sie richtig beurtheile. Er muß den Kindern nichts zur Last legen, wovon er nicht auf das Bestimmteste überzeugt, keinen Tadel aussprechen, wo nicht wirklich etwas Tadelhaftes geschehen ist; er muß ihnen eher einmal etwas zu viel, als zu wenig zutrauen, sie immer eher etwas zu günstig, als zu ungünstig beurtheilen. Manchen Lehrern fehlt es an richtiger Beurtheilung ihrer Kinder. So z. B. sehen sie Aeußerungen von innerer Kraft, Heftigkeit bei Beleidigungen, Beharrlichkeit bei fester Ueberzeugung, oder bei einer nicht als unrecht erkannten Handlungsweise ꝛc. als Bosheit oder als bloßen Eigensinn, ein unschuldiges, vielleicht unwillkürliches Lachen als Verhöhnung, oder als Schadenfreude, einen Widerspruch, der aus inniger Ueberzeugung hervorgeht, als Widerspenstigkeit, ein etwas langsames Befolgen des Befohlenen als Ungehorsam und Böswilligkeit an, ohne daß sie sich die Mühe nehmen, allen diesen Aeußerungen auf den Grund zu gehen, und ihre wahre Quelle zu erforschen. Solche Lehrer wissen deshalb diese Aeußerungen nicht für die Charakterbildung des Kindes zu benützen; sie sehen in der Heftigkeit desselben nicht eine natürliche und gerechte Entrüstung über erlittenes Unrecht; in der Beharrlichkeit desselben kein Erzeugniß einer festen, unbesiegbaren Ueberzeugung, welche doch auch im Kinde anerkannt und geehrt werden muß; im Lachen desselben nicht die Gedankenverbindung, die es unwillkürlich erzeugte; in dem Widerspruch nicht die innere Nothwendigkeit, die ihn in der kindlichen Seele hervorrief; in dem langsamen Gehorchen nicht die Bedenklichkeiten, welche sich gegen das Befohlene erheben, oder die natürliche Langsamkeit des Kindes, oder vielleicht gar den Wunsch, das Befohlene recht gut zu machen ꝛc. In solcher Verkennung weiß es sich nicht zurecht zu finden, von dem, was bei ihm vorausgesetzt wird, ist sein Inneres frei; es fühlt sich auf die empfindlichste Weise verkannt, und es ist bereits nothwendig, daß es nun eben trotzig und ungehorsam wird, und sich in die kindliche Seele eine Bitterkeit festsetzt, die sich schwer wieder entfernen läßt, und auf die Charakterbildung nachtheilig einwirkt. Sollen dergl. Erscheinungen gehörig gewürdigt werden, so darf es dem erziehenden Lehrer an der richtigen Beurtheilung der Kinder nicht fehlen.

Beurtheilung. (S. Urtheilskraft).

Beurtheilung schriftlicher Arbeiten. (S. Art. Correctur).

Bevorzugung. (S. Parteilichkeit).

Bewachung des Geschlechtstriebes. Unter allen Trieben und Neigungen, die vom Körper ausgehen, bedarf der Geschlechtstrieb die meiste und sorgsamste Aufmerksamkeit. Das schauerliche Laster der Selbstbefleckung, welches leider Gott so viel junge Leute in schönster Lebensblüthe vergiftet, ist die traurige Folge der unbewacht gebliebenen, und oft schon früh bemerkbaren Geschlechtsneigung. Knaben und Jünglinge, welche diesem Laster ergeben sind, tödten sich an Seele und Leib. Der Knabe ist keiner Selbstthätigkeit und keiner Anstrengung, und der Jüngling keines freien Aufschwunges fähig, und alle Gefühle edlerer und höherer Art ersterben. — Zu diesem Laster

werden die Kinder theils durch Unvorsichtigkeit von Seite der Hausgenossen, theils durch mittelbare oder unmittelbare Verführung, wohin auch das Lesen verführerischer Schriften, besonders faselnder Romane, gehört, theils durch ihre eigene Natur — durch fehlerhaften Reiz, Kränklichkeit ꝛc. — theils durch warme Federbetten, in welchen sich Kinder wachend befinden, und theils auch durch Zufall gebracht. Jede Reizung, somit auch jedes unnatürliche Pressen der Genitalien oder Geschlechtstheile, enge Beinkleider, das Reiten auf Steckenpferden, das Schäckern mit entkleideten Kindern, gemeinsames An- und Ausziehen heranwachsender Kinder, verführerische Anspielungen und Liebkosungen von Seite der Erwachsenen. Ferner Verunreinigung der jugendlichen Einbildungskraft durch den Anblick anstößiger Gemälde, Statuen, Thierbegattungen, und wie immer die Sinnlichkeit stark aufreizender Gegenstände; unanständige Scherze, unvorsichtiger Besuch des Theaters, zweideutige Tanz- und Lustgesellschaften, und nicht selten auch der unzeitige Unterricht aus der Naturgeschichte ꝛc. können ebenfalls und gar leicht zur Selbstbefleckung führen. Der Erzieher muß mit allem Ernste darauf bedacht sein, die richtige Quelle eines solchen vorhandenen Uebels aufzufinden. — Hiezu gehört aber große Behutsamkeit, und ein nicht geringer Grad von Klugheit. Insbesondere hat derselbe sich zu hüten, gegen diesen Fehler sogleich und eher direkt zu Felde zu ziehen, bis er vollkommen überzeugt ist, daß der betreffende Zögling an diesem Uebel wirklich leide. Die Erfahrung hat gelehrt, daß selbst die auffallendsten Zeichen, durch welche sich die Selbstbefleckung kennbar zu machen pflegt, trügen können. Indeß muß der Erzieher doch dergleichen Zeichen kennen. Diese sind: Vorliebe für das warme Bett, und langer Aufenthalt in demselben über die gewöhnliche Zeit des Schlafens; Ermattung und Trägheit gleich nach dem Aufstehen; langes Verweilen an dunklen Orten und heimlichen Gemächern; Verbergen der Hände unter die Beinkleider; unanständige und unruhige Lagen, Stellungen und Bewegungen des Leibes, besonders der Schenkel; scheue Zurückgezogenheit; Gleichgiltigkeit gegen anziehende und erheiternde Spiele; starres Hinsehen während des Unterrichts auf den Lehrer und scheinbare Aufmerksamkeit; Schrecken bei Ueberraschung; Stumpfheit der Sinne und des Verstandes, besonders beim Wechsel derselben; ein in sich gekehrtes Wesen, das sich gerne und unwillkürlich durch Verdruß, Bitterkeit, Neid, Mißgunst und Heimtücke ausdrückt; heftige Rührungen bei kleinen unbedeutenden Anlässen; Thränen ohne eigentliche Veranlassung; Ermüdung und Erschöpfung bei jeder, auch der geringsten Anstrengung; Anwandlung von Ohnmacht bei längerem Stehen; Beben der Stimme und Zittern der Hände; eckelhafter Geruch; häufige Ausschläge und Blüthen am Munde, an der Nase und im Gesichte; Verlegenheit beim Ansehen; eingefallene, hohle, tiefliegende scheue Augen von dunkeln Ringen umzogen; häufige und plötzliche Veränderung der Gesichtsfarbe; Bläffe des Gesichtes, besonders der Lippen ꝛc. „Schrecklich", sagt Hufeland, „ist das Gepräge, das die Natur einem solchen Sünder aufdrückt. Er ist eine verwelkte Rose, ein in der Blüthe verdorrter Baum, eine wandelnde Leiche. Alles Feuer und Leben wird durch dieses stumme Laster getödtet, und es bleibt nichts als Kraftlosigkeit, Unthätigkeit, Todtenbläffe, Verwelken des Körpers, und Niedergeschlagenheit der Seele zurück. Das Auge verliert seinen Glanz und seine Stärke, die Gesichtszüge fallen in das Länglichte, das schöne jugendliche Ansehen verschwindet, und eine blaßgelbe, bleiartige Farbe bedeckt ihr Angesicht. Knaben, die Genie und Witz hatten, werden mittelmäßige, oder gar Dummköpfe; die Seele verliert den Geschmack an allen guten und erhabenen Gedanken, und die Einbildungskraft ist gänzlich verdorben. Das ganze Leben eines solchen Menschen ist eine Reihe von geheimen Vorwürfen, von peinigenden Gefühlen selbst verschuldeter Schwäche, von

Unentschlossenheit, von Lebensüberdruß, und es ist kein Wunder, wenn endlich Anwandlungen zum Selbstmorde entstehen, wozu kein Mensch mehr aufgelegt ist, als der Onanist. Ueberdies ist die Verdauungskraft dahin, das Blut wird verdorben, die Brust verschleimt, es entstehen Ausschläge und Geschwüre in der Haut, Vertrocknung und Abzehrung des ganzen Körpers, Epilepsie, Lungensucht, schleichende Fieber, Ohnmachten und ein früher Tod." Indeß sind diese Zeichen, wie oben bemerkt wurde, nicht immer und in allen Verhältnissen untrüglich; denn Unreinlichkeit, Anlage zur Hektik, unreine Säfte, Würmer im Unterleibe, zu frühe geistige Anstrengung pflegen eben sowohl von blassem Angesichte, eckelhaften Geruche, Ermüdung, Ausschlägen, eingefallenen Augen, und plötzlicher Veränderung der Gesichtsfarbe begleitet zu sein. — Ueberraschung bei der That selbst wäre freilich das sicherste Mittel, diesem Uebel auf die Spur zu kommen. — Es fragt sich hier nun, wie dieses Uebel verhütet und geheilt werden könne? Vor allem müssen die angegebenen Veranlassungen entfernt, oder wenn dies nicht möglich ist, doch nach Kräften unschädlich gemacht werden. Zu den Verhütungs- und Widerstandsmitteln gehören vorzüglich folgende: 1) Eine vernünftige Abhärtung und Gewöhnung zur Mäßigkeit. 2) Anhaltende Beschäftigung, wodurch Geist und Herz gehörig angesprochen, und auf anständige Dinge, wenn auch nur Spiele, gerichtet werden. Nichts ist gefährlicher, als Müssiggang, oder träges Nichtsthun. 3) Besonders, und dieses ist wohl das wirksamste Mittel, die frühgeweckte und sorgsam gepflegte kindliche **Gottesfurcht**. Immer werde dem Kinde das große Wort an's Herz gelegt: Kind! es ist ein Auge über dir, das Alles sieht, diesem Auge kannst du nie entfliehen. Weder das Dunkel der Nacht, noch die Abgelegenheit irgend eines Ortes können dich vor demselben jemals verbergen! Gott durchschaut dein Herz, und weiß jeden deiner Gedanken ꝛc. Hieher gehört auch das kindliche **Gebet**, wovon später die Rede sein wird, und bei dem heranreifenden Alter der öftere Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars. 4) Endlich die Sorge für Erhaltung der **jugendlichen Schamhaftigkeit**. „Es ist wichtig", sagt **Stapf**, daß die Kinder schon frühzeitig jedes unnöthige Betasten und Entblößen als etwas Unanständiges ansehen, und daß auch von Andern ihres zarten Schamgefühles möglichst geschont werde. Alles, was der christlichen Ehrbarkeit zuwider läuft, werde immer als eckelhaft und schändlich dargestellt, worüber sie erröthen müßten, wenn ihre Eltern oder andere fromme Menschen es wüßten. Bei vorgerückter Verstandes- und Körperreife werde der junge Mensch auch von der Sündhaftigkeit der Unzucht fest überzeugt, besonders durch die Aussprüche der göttlichen Offenbarung. Er lerne die überaus großen Vorzüge der reinbewahrten Unschuld immer besser einsehen, und gegen seinen Leib, als die Wohnstätte des heiligen Geistes, immer mehr Hochachtung tragen. Ebenso zeige man ihm die schrecklichen Folgen, welche sich der Mensch durch Hingabe an thierische Lüste zuzieht." — Was die Heilung dieses Lasters betrifft, so ist und bleibt sie für den Erzieher immer eine äußerst schwere Aufgabe, besonders, wenn dasselbe dem Menschen durch lange Gewohnheit gleichsam zur zweiten Natur geworden ist. Doch soll er hiebei den Muth nie ganz verlieren. Ein entschlossener Wille, unterstützt durch die Gnade von oben, vermag Alles. Zu diesem Ende wende er folgende Mittel an: 1) Er bringe den Unglücklichen zur Einsicht seines beweinenswürdigen Zustandes. Vielleicht wußte er bisher nicht, wie schändlich und verderblich das sei, was er im Geheimen verübte, und schaudert nur davor zurück, nachdem ihm die Augen geöffnet worden sind. 2) Um ihn zur wahren Sinnesänderung zu bewegen, zeige er ihm aus dem göttlichen Worte die Abscheulichkeit dieses Lasters, und um den Eindruck zu verstärken, weise er auf die traurigen

Folgen hin, die dasselbe schon hier, und noch weit mehr in der Ewigkeit nach sich zieht. Zugleich nehme der erziehende Lehrer des Knaben Ehrtrieb in Anspruch, und halte ihm vor, wie sich dieses Laster selbst den Augen der Menschen nicht entziehen könne 2c. Bei Mädchen räth Egidius Jais sogar, die Eltern sollen ihnen den Spiegel vorhalten, damit sie bei dem Anblicke ihres dahinwelkenden Gesichtes vor sich selbst gleichsam erschrecken. 3) Der Erzieher ermuthige das betroffene Kind der Sünde, seinen ganzen unseligen Zustand ohne Rückhalt dem von ihm selbst gewählten Gewissensfreunde zu entdecken, und sein vielleicht schon lange schuldbelastetes Gewissen durch aufrichtige Buße zu reinigen. 4) Sobald denn der Reuige Entschlossenheit zeigt, sich zu bessern, und die geeigneten Mittel anzuwenden, so werde ihm fortan Muth eingeflößt und belehrt, wie er kämpfen und die aufstehenden Begierden niederhalten soll. Und so wie seine sittliche Wiedergenesung allmälig fortschreitet, eben so soll er auch, so wohl aus seinem süßen Bewußtsein, als auch aus dem erheiterten Blicke derer, die ihm zunächst angehören, inne werden, welchen Trost es gewähre, wenn man voll Zuversicht wieder in die Welt hinaussehen, und zu Gott emporblicken dürfe. Sollte jedoch der junge Sünder bereits so tief gesunken sein, daß religiös-sittliche Motive nichts über ihn vermögen, so müßten allerdings auch körperliche Strafen versucht werden. — Uebrigens muß auch sehr oft die Hilfe des Arztes mitwirken, besonders dann, wenn die geheime Sünde nicht so sehr die Folge des verkehrten Willens, als vielmehr des schwachen oder geschwächten, und wie immer fehlerhaften Organismus ist. Man sehe hierüber das Wichtigste für Aeltern 2c. von P. Aegidius Jais. München 1798. Salzmann über die heimlichen Sünden der Jugend. Leipzig 1799. Tissot von der Onanie 1792 u. a. m.

Bewahranstalten. (S. Kleinkinderschulen).

Beweggründe. Beweggrund nennt man das, was uns veranlaßt und antreibt, entweder etwas zu thun, oder zu unterlassen. Die Güte oder Schlechtigkeit des Beweggrundes hat auf die Moralität der daraus fließenden Handlung Einfluß. Es kommt selbst viel darauf an, die Kinder an solche Beweggründe im Thun und Lassen zu gewöhnen, die sittlich gut sind. Der Lehrer unterweise die Kinder, das Böse und Schlechte nicht um der schlimmen Folgen willen, welche daraus hervorgehen, zu verabscheuen, sondern aus Liebe und Gehorsam gegen Gott. Kinder werden nicht selten schon frühzeitig angeleitet, das Nützliche und Schädliche, nicht aber das Gute und Böse zu unterscheiden; das Böse ist ihnen nur dann böse, wenn es von nachtheiligen Folgen begleitet ist. So erscheint ihnen die Sünde in all ihren Gestalten nicht, wie sie an sich ist, sondern nur, wie sie sich in ihren Wirkungen kund giebt. Sie werden nun bald herausklügeln, wo eine unbemerkte schlechte That ihnen nicht nur allein keinen Nachtheil, sondern sogar Vortheil bringt, und sie werden sie unbedenklich üben. Allerdings ist die Furcht vor Strafe ein kaum entbehrliches Mittel zur Erziehung; dennoch hat der Lehrer vorzüglich dahin zu arbeiten, daß seine Schüler das Gute aus einem höhern Beweggrunde — dem der Liebe zu Gott — freudig üben, und das Böse aus demselben Beweggrunde unterlassen und verabscheuen. Ein Kind, bei welchem eine höhere geistige Entwickelung nach dem Sinne des Christenthums erstrebt wird, muß auch in Absicht auf seine Willensbestimmung, höhern Motiven — der Liebe und des Gehorsams gegen Gott — zugängig gemacht werden, und Aeltern oder Erzieher, welche dasselbe blos durch Furcht beherrschen wollen, zeigen nur zu auffallend, daß sie selber noch auf einer niedrigen Bildungsstufe stehen. Diese Einwirkung auf das Herz des Kindes ist ein Hauptmoment in der Erziehung; leider Gottes aber wird dasselbe gar so oft auf das Unverantwortlichste vernachläßiget. Während man die

Verstandesbildung des Kindes allerseits befördert und pflegt, thut man wenig oder nichts für die Ausbildung seines Herzens, und die sittliche Kräftigung seines Wollens und Handelns. Wenn auch die Folgen des Guten und Bösen bei Kindern nicht ganz unberücksichtiget gelassen werden können, so wäre es doch ganz verfehlt, wenn der Erzieher das kindliche Wollen nicht vor Allem und hauptsächlich auf Gott und seinen heiligen Willen beziehen, somit dasselbe nicht von seiner sittlichen Seite beachten, dem Kinde nicht das Gute als gut, und das Böse als bös an sich vorstellig machen, jenes nicht als gut lieben und erstreben, dieses nicht als böse verabscheuen, sondern es immer nur das Nützliche, Vortheilhafte, Angenehme erkennen und suchen, dagegen das Unerfreuliche, das Nachtheilige und Unangenehme fliehen lehren wollte. Und das ist gerade die Richtung, welche unsere steigende Verstandes-kultur seit ein paar Decennien genommen hat, und theilweise noch nimmt. Unsere Jugend wird verfeinert, aber nicht versittlichet; sie wird klüger, aber nicht besser, sinnlich strebsamer, aber nicht willenskräftiger, ungebundener, aber nicht christlich-frei. Man rühmt sich der Fortschritte, die auf dem Gebiete des Erziehungs- und Schulwesens gemacht worden sind, aber man denkt nicht daran, daß der Hauptfortschritt noch zu thun ist, nämlich der zu wahrer christlichen Versittlichung und Willensveredelung. Was könnte aber hierin wohl Bedeutendes geschehen, so lange die Erwachsenen nicht vor allen Dingen bei sich selbst den Anfang, ein christlich sittliches Streben nicht sich selbst zur höchsten Aufgabe ihres Lebens machen? Der christliche Erzieher kann nur dadurch den verkehrten Zeitgeist beschwören, daß er neben der wachsenden Aufklärung — im wahren Sinne des Wortes — auch das Licht reiner Sittlichkeit leuchten läßt vor seinen Kindern, damit sie seine guten Werke sehen, sich an seinen Worten und Handlungen spiegeln, und den Vater im Himmel preisen mögen. Derjenige Erzieher, welcher das nicht thut, und dessen moralische Erziehung mit der Verstandesbildung seiner Kinder nicht gleichen Schritt hält, wird an ihnen auch ferner nur seine eigene Sünden bestrafen, ihnen statt frommer Sittenlehren eitel Klugheitsregeln einprägen, und sie anleiten, wie sie das Unangenehme, nicht aber wie sie die Sünde zu vermeiden haben; er wird sie klug, aber nicht weise machen, und die Wogen des verkehrten Zeitgeistes werden sie nach wie vor mit sich fortreißen. Sie werden alle ihre Verstandeskultur nur dazu gebrauchen, die nachtheiligen Folgen des Bösen klüglich zu umgehen, und ungestörter zu sündigen, wo solche nicht zu besorgen sind.

Bewegung, körperliche und Ruhe. Die körperliche Bewegung ist eines der vorzüglichsten Naturbedürfnisse. Dadurch wird des Kindes leibliche Kraft gestärkt, der Umlauf der Säfte befördert, die Verdauung erleichtert, und selbst der Geist frohsinnig und regsam erhalten. Gesunde Kinder fühlen immer einen Drang zur Bewegung, und wo sich dieses rege Leben nicht offenbart, da nagt sicher ein Wurm an der zarten Pflanze des Lebens. Der Erzieher wird also auch diesen Trieb leiten, er wird aber auch der jugendlichen Unerfahrenheit, dem Leichtsinne, und den zu besorgenden Mißbräuchen gehörig vorbeugen, ohne jedoch den Trieb selbst zu unterdrücken, oder denselben allzusehr zu beschränken. S a i l e r sagt in dieser Beziehung eben so kräftig als wahr: „Die Bewegung des Körpers ist die erste Bedingung, ohne die er weder entwickelt noch erhalten, weder stark noch gewandt, weder gesund noch schön werden kann. Die bloße Beweglichkeit der Kinder spricht die Bewegung schon als Gesetz aus. Und wie die Alten der allerfüllenden Natur eine Scheue vor Leerheit beilegten, so hat die Kindernatur eine Scheue vor dem unbewegten, todten Wesen. Jede Hemmung der freien Bewegung ist also eine Kinderfolter." (S. hierüber das Weitere unten bei der G y m-n a s t i k). — So sehr die Kinder der Bewegung bedürfen, so nothwendig ist

ihnen, wie jedem andern Menschen auch die Ruhe. Die Natur selbst hat eine solche Ruhe dem Menschen gesetzt — den Schlaf. Sein Bedürfniß richtet sich nach dem Maße der bereits errungenen Kräfte, und nach dem Grade der vorhergegangenen Anstrengung. In den ersten Wochen ist das Schlafen der gewöhnliche Zustand des Kindes. Es wacht nur auf, um Nahrung zu nehmen, und schläft wieder ein, um sie zu verdauen. Dieses Bedürfniß nimmt bei gesunden Kindern allmälig in eben dem Verhältnisse ab, in welchem sich seine Kraft und sein Thätigkeitstrieb entwickelt. Der Erzieher folge auch hier den Winken der Natur. Künstliche Mittel des Einschläferns dürfen nur mit vieler Vorsicht angewendet werden. Kinder werden dadurch leicht verwöhnt, und durch das zu starke Schaukeln oder Wiegen sehr leicht beschädiget. Bei ihrem Erwachen sollten sie immer froh und heiter sein, munter um sich herschauen, und nach einer Beschäftigung verlangen. Im Gegensatze ist das trübsinnige und verdroßene Wesen gewöhnlich ein schlimmes Zeichen, und deutet entweder auf körperliche oder geistige Verstimmung, oder auf Verwöhnung derselben. Freundliche Aufmerksamkeit, die dem Kinde überall, besonders bei seinem jedesmaligen Erwachen heiter entgegenkommt, und so dasselbe zu gleicher Heiterkeit anspricht, ist hiezu unstreitig das angemessenste Mittel. — Erst in den spätern Jahren, wenn der Körper bereits ausgebildet ist, bringt das zu viele Schlafen Nachtheil; denn dadurch werden überflüssige und schädliche Säfte in dem Körper angehäuft, die Organe werden schlaff und schwerfällig, und der Geist selbst verliert allmälig seine ganze Regsamkeit und Spannkraft. Hufeland stellt daher für Erwachsene die allgemeine Regel auf: „Niemand sollte unter sechs, und Niemand über acht Stunden schlafen. Nebenbei dringt er sehr darauf, daß man sich angewöhne, frühe mit unbeschwertem Magen zu Bette zu gehen, und frühe wieder aufzustehen. — Doch ist auch die Entziehung des nothwendigen Schlafes von großem Nachtheile, indem dadurch die Lebenskraft so wohl, als die Organe zu sehr angegriffen und abgenützt werden. Uebrigens hat die Erziehung hinsichtlich des Schlafes in sittlicher Beziehung Manches zu berücksichtigen, worüber hier nur folgende Winke gegeben werden: Nie sollen die heranwachsenden Kinder entweder mit ihren Eltern, oder auch mit Geschwistern verschiedenen Geschlechts in einem und demselben Zimmer schlafen. Auch bei Personen des männlichen Geschlechts, z. B. bei Dienstboten bedarf es vieler Vorsicht, wenn die Kinder mit ihnen dasselbe Zimmer, oder gar dasselbe Bett theilen müssen. Man gewöhne sie daran, daß sie nie ganz entkleidet, wenigstens nie ohne Hemd schlafen, und besonders in der Frühe, sobald sie erwachen oder geweckt werden, unverweilt aufstehen und sich ankleiden. Wie wichtig es sei, sie durch Wort und Beispiel zu einem frommen Morgen- und Abendgebete anzuhalten, darf blos erinnert werden. Man sehe hierüber Dr. H. Dittmar's Spiegel der ältern Erziehung.

Beweis, beweisen. Beweis ist die Darstellung der nothwendigen Folge eines Satzes aus andern, als wahr erkannten Sätzen. Beweisen heißt also nichts anders als darthun, daß ein Satz nothwendig aus andern als wahr erkannten Sätzen folge. Wenn der Lehrer den Hauptsatz eines Vortrages oder einer katechetischen Unterredung seinen Schülern dem ganzen Inhalte nach deutlich gemacht, und die einzelnen Bestandtheile desselben zu einem Ganzen verbunden hat, so muß er ihnen auch beweisen, d. h. die Uebereinstimmung der vorgetragenen Lehre mit andern ausgemachten Wahrheiten anschaulich machen. Er muß den Beweis so führen, daß der Schüler von der Wahrheit des Hauptsatzes überzeugt wird, oder was dasselbe ist, daß er die Richtigkeit selbst einsieht und anerkennt; denn nur überzeugende Beweise geben eine gewisse Erkenntniß, welche besonders dann nöthig ist, wenn sie unsern Willen bestimmen und unser Verhalten leiten soll. Ueberzeugung

aber wird durch Gründe bewirkt, d. h. durch Sätze, von deren Wahrheit derjenige, welcher überzeugt werden soll, eine lebendige Ueberzeugung hat, und aus welchen die Wahrheit des zu beweisenden Satzes gründlich dargethan werden kann. Doch auch die deutlichen Aussprüche Anderer, deren Einsicht und Redlichkeit von uns anerkannt ist, können die Ueberzeugung von einer Wahrheit begründen. So begründen wir z. B. unsere christlichen Religionsüberzeugungen durch die Aussprüche der heiligen Schrift, der Erblehre rc. Es giebt sonach a) Vernunftbeweise, b) Erfahrungsbeweise und c) Autoritätsbeweise. Wahrheiten, welche die Vernunft eingesehen, oder zu Begriffen erhoben hat, deren Inhalt als wahr anerkannt worden ist, dienen hier dazu, um mittels daraus abgeleiteter Folgerungen die Gewißheit von einer Wahrheit (sie mag in katechetischer Beziehung die Glaubens- oder Sittenlehre betreffen) darzuthun, und dadurch eine feste Ueberzeugung zu begründen. Durch diese Beweisart wird das, was gelehrt wird, in Uebereinstimmung mit dem gebracht, was wir durch Nachdenken erzielen können. Sie ist daher um so mehr Bedürfniß für uns, als wir nach unserer vernünftigen Natur zum Selbstdenken bestimmt sind. Die Beweise werden in Form einer Schlußfolgerung eingekleidet und gegeben, wodurch die Beweiskraft derselben nur um desto einleuchtender wird. Die Erfahrungsbeweise werden aus denjenigen Erfahrungen und Beobachtungen, die der Mensch entweder selbst gemacht hat, oder aus jenen, welche Andere neben oder vor ihm eingesammelt haben, d. i. aus der Geschichte genommen. Das Beste bieten hier die Anschauungen und die Zurückrufung derselben ins Gedächtniß dar. Oft genügt es für Kinder, wenn ein Satz denselben mit möglichster Deutlichkeit und Faßlichkeit vorgetragen wird. Die Erfahrungen beziehen sich auf die Ereignisse und Erscheinungen der Natur oder des Menschenlebens. Der Beweis wird daher nach der Induktion geführt, welche darin besteht, daß man einzelne Fälle für die zu beweisende Wahrheit aufzählt, in denen sie klar enthalten ist, und dann hieraus mittels Schlußfolge einen allgemeinen Satz bildet. So sagt man z. B. alles Holz schwimmt auf dem Wasser, weil man sieht, daß Fichten-, Buchen-, Eichenholz auf demselben schwimmt. Je zahlreicher die Fälle sind, und je vollständiger und deutlicher sie das enthalten, was bewiesen werden soll, desto überzeugender sind sie. Der Aehnlichkeitspunkt ist jedoch besonders zu berücksichtigen, und so dem Kinde der Uebergangspunkt von den Vordersätzen als Schlußfolge zu erleichtern. — Autoritätsbeweise gründen sich auf die Aussprüche Anderer, die ein besonderes Ansehen oder eine ausgezeichnete Giltigkeit erlangt haben. Sie sind um so zuverläßiger, als derjenige, auf dessen Zeugniß man sich beruft, als ein wahrheitsliebender, rechtschaffener, glaubwürdiger und kenntnißreicher Mann bekannt ist, von dem man voraussetzen darf, daß er die Wahrheit in einem gegebenen Falle wissen kann und sagen will. So werden die Autoritätsbeweise für die Religionslehre aus den positiven Quellen der Religion — aus der heiligen Schrift, der Tradition und den Aussprüchen der Kirche hergenommen. Um die Kinder an die Autoritätsbeweise zu gewöhnen, müssen sie schon frühe auf das Ansehen der Eltern, Lehrer und anderer achtungswerther ihnen bekannter Personen hingewiesen werden. Zwar sind menschliche Zeugnisse als solche nicht unfehlbar, indessen soll die Jugend durch sie in der Achtung und Schätzung vortrefflicher Menschen der Vor- und Mittelwelt bestärkt und erhalten werden. — Der Lehrer wähle jedesmal die Beweise, die der Fassungskraft und Einsicht seiner Schüler am meisten angemessen sind. Er befleißige sich einer besondern Deutlichkeit, und führe den Beweis so vollständig, als nöthig ist. Es kommt nicht auf die Menge der Beweise an, oft ist ein Beweis hinreichend. Auch die indirekte Beweisart, bei der man die Wahrheit eines Satzes aus der Falschheit des

Gegensatzes darthut, ist bisweilen brauchbar und einleuchtender, als die direkte. Bei dem Beweisführen muß übrigens der Lehrer die Schüler so leiten, daß sie die einzelnen Gedanken, aus welchen der Beweis besteht, selbst nach ihrer Ordnung finden. Sind die Vordersätze eines Beweises gefunden, so halte er die Schüler dazu an, die Folgerung selbst zu machen.

Bewunderung. Diese besteht in einem lebhaften Staunen über das Große und Erhabene an einer Person oder Sache. Der Lehrer lenke die kindliche Aufmerksamkeit auf alles Schöne und Erhabene, was die Werke Gottes in der Natur dem menschlichen Auge darbieten. Er bringe daher manches schöne Erzeugniß der Natur vor ihre Anschauung, lehre sie dessen Theile, Gestalt, Farbe, Größe, Gebrauch kennen, nennen, beschreiben, und übe daran ihr Vorstellungsvermögen und ihre Sprache. Das ist sehr gut und nothwendig; aber besser und nothwendiger ist es, der todten Benennung und Beschreibung dadurch Leben einzuhauchen, daß der Lehrer, selbst das Schöne fühlend, die Kinder mit Wärme hinweise auf die Schönheit eines bunten Schmetterlings, auf den Goldglanz eines Käfers, auf den Bau und das herrlich gemalte Gefieder eines Vogels, auf die regelmäßige Zeichnung und den Farbenschmelz einer Blume, so daß sie in der Betrachtung dieser Gegenstände ein reines Wohlgefallen empfinden, und jeder mögliche Gedanke an ihren Mißbrauch, oder auch jede Lust, sie zu zerstören, vor dem reinen Wohlgefallen an ihrer Schönheit in der kindlichen Seele zurücktrete.

Bewußtsein. Der Lehrer führe seine Schüler, wo es möglich ist, zum Bewußtsein ihres innern und äußern Zustandes. Dieses Bewußtsein ist oft allein schon hinreichend, die Einbildungskraft in ihre Schranken zu weisen, oder ihr den richtigen Weg vorzuzeichnen. Denn, wie sie ihre Werkstätte im Innern des Menschen hat, so kann ihr Treiben auch nur durch klare Selbstbeschauung geregelt, und durch eine richtige Würdigung des äußern Zustandes, der auf den innern in der Regel mächtig zurückwirkt, im rechten Gleise erhalten werden. — Selten weiß der Mensch, und noch weit seltener ein Kind, was in ihm vorgeht, welche Vorstellungen, und wie sie sich unter einander verketten und verschlingen, um bald die Wirklichkeit, ja selbst oft die Möglichkeit zu überflügeln, bald hinter derselben zurück zu bleiben. Dem erziehenden Lehrer kann es nicht entgehen, daß bei solchen Ausschreitungen in der Seele des Kindes irgend etwas zum Grunde liege, dessen es sich nicht bewußt ist, entweder eine irrige Vorstellung, oder ein seltsamer Ideengang, oder eine heftige Begierde, oder eine Leidenschaft, oder ein aufgeregtes Gefühl, oder Muthlosigkeit, Niedergeschlagenheit, Furcht, Scham ꝛc. Vergeblich wird er ihm ein nach der Wahrheit gezeichnetes Bild entgegen halten, wenn er es nicht in sein Inneres zurückführt, und es da den verborgenen Grund seiner Einbildung erkennen läßt. Der Lehrer hat z. B. einen Unterrichtsgegenstand vor, dieses und jenes Kind merkt nicht auf, er fragt und erhält keine Antwort, ob er gleich glaubt, das Kind müsse es wissen. Woran liegt dies nun? — Am bösen Willen? Nein es ist die Einbildungskraft, die ihm den Gegenstand allzu schwer vorstellt, die seinen Muth niederschlägt, seine Aufmerksamkeit lähmt, und dem Geiste alle Kraft zur Anstrengung benimmt. Weiß der Lehrer nun das Kind zu vermögen, sich dieses Gegenstandes bewußt zu werden; weiß er es zu überzeugen, daß seine Kräfte hinreichen, so wird das nöthige Selbstvertrauen in seiner Seele Raum gewinnen, und seinen Muth zu neuer Anstrengung anfachen. — Ein anderes Kind hat den lebhaften Wunsch, mit einer aufgegebenen Arbeit zuerst fertig zu werden; der Eifer, diesen Wunsch zu verwirklichen, läßt es über alle Schwierigkeiten wegsehen, sich mehr Kräfte zutrauen, als es besitzt, und flüchtig und nachläßig arbeiten. Der Lehrer bringt ihm diesen Wunsch zum Bewußtsein, zeigt ihm, daß es nicht auf das Schnellfertigwerden, sondern auf das Gutmachen ankommt ꝛc.

Bibel. Dieselbe ist ihrem ganzen Umfange nach so wenig ein Buch für Kinder, als für die Unmündigen unter dem Volke. Nicht umsonst sagt selbst der geistreiche v. Amon: „Hätten doch die eifrigen Männer, welche die Schriften des a. B. so oft unverkürzt in die Hände des Volkes bringen, an das dringende Bedürfniß eines zweckmäßigen Auszuges derselben für die Laien aller christlichen Kirchen gedacht, da es nach allen bisherigen Erfahrungen noch sehr zweifelhaft bleibt, ob eine ungelenke Bibelleserei die Erkenntniß rein evangelischer Wahrheit und Religiösität nicht mehr gehindert, als befördert habe.“ Wenn also die Bibel für die Volksschule gleichwohl nicht geeignet sein kann, so muß doch der Schullehrer, so viel es für ihn nöthig ist, damit befreundet sein. Denn wenn schon jeder Christ immer bereit sein muß, sich gegen Jeden zu verantworten, der wegen seiner Hoffnung Rechenschaft von ihm verlangt, somit eine gründliche Kenntniß des göttlichen Wortes haben soll, wie vielmehr ein Lehrer dem die Seelen der Kinder anvertraut sind, sie nur in Wahrheit, wie sie aus Gott stammt, zu unterrichten, und sie auf den Weg des Lichtes hinzuleiten, der zum ewigen Leben führt. Die Geschichte, die Lehren und die Weissagungen, welche den Inhalt der heiligen Schrift ausmachen, müssen ihm so bekannt sein, daß er sie nicht nur in ihrem großem Zusammenhange übersehen, sondern auch in ihrer Anwendbarkeit auf das Leben und die Fassungskraft der Kinder lieblich und lehrreich darstellen kann. Es muß daher der Schullehrer mit dem Buche Gottes vertraut und befreundet sein; aber ein gewöhnliches Lesebuch soll und darf sie nicht sein. Aus diesem Grunde haben mehrere der neuesten Pädagogen nur einen Auszug aus der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes als Lesebuch in Vorschlag gebracht, insbesondere hat Dinter die Stellen bezeichnet, welche in der Schule gelesen werden sollen. Soll demnach ein solcher Auszug aus dem göttlichen Worte in die Schule gebracht und die Kinder darin zu lesen eingeleitet werden, so darf es der Lehrer an der nöthigen Erklärung nicht fehlen lassen. Er halte sich aber hiebei genau an die Erklärung der Kirche, welche die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. Er hebe vorzüglich mit einem vom Heiligen tief ergriffenen Herzen diejenigen Belehrungen hervor, welche dem Bedürfnisse der Schüler am meisten angemessen sind und sie zur wahren Frömmigkeit, zu einem in Liebe thätigen Glauben führen. Die Wort- und Sacherklärungen, welche der Lehrer beim Lesen der heiligen Schrift mittheilt, müssen kurz, deutlich und mit besonderer Beziehung auf die Lebensverhältnisse der Schüler ausgesprochen werden. Wir nehmen an, es werde 1 Petr. 3, 1—14. gelesen, und der Lehrer behandle V. 6. nach der angegebenen Weise, so wird er zuerst auf den Sinn und Werth der Ermahnung des Apostels hinweisen: „demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch zur Zeit der Heimsuchung erhöhe.“ — Erklärung dieser Worte: Meine lieben Kinder! dunkel und leidenvoll waren die Tage, in welchen der Apostel der Gemeinde des Herrn diese Lehre gab. Sie war drückenden Leiden und Verfolgungen von Juden und Heiden ausgesetzt, unter welchen sie zerstreut wohnte. Er fordert sie daher auf, die Tage ihrer Leiden zur Heiligung zu benützen, sich den Führungen Gottes demüthig zu unterwerfen und im festen Vertrauen auf ihn zu erwarten, daß er sie nach seiner Weisheit (zu der ihm gefälligen Zeit) erhöhen und sie in einen glücklicheren Zustand versetzen werde. — Auch eure Tage, meine lieben Kinder! werden sich zuweilen trüben; ihr werdet nicht immer frei von Besorgnissen leben. Welches werden nun wohl die sichersten und haltbarsten Stützen sein, an die ihr euch zu dieser Zeit halten, und welches wird die nieversiegende Quelle sein, aus der ihr dann Trost schöpfen könntet? — Was macht der Apostel auch euch, gleich den Christen zu seiner Zeit zur Pflicht, wenn ihr alsdann eure drückende Lage

erleichtern und die dunkle Gegenwart erheitern wollt? — Nothwendig werden hier die Kinder antworten müssen: wir sollen uns, wenn wir mit den Leiden der Zeit zu kämpfen haben werden, der Führung Gottes unterwerfen, und eben diese Leiden zu unserer Besserung benützen. Wir sollen ferner auf Gott vertrauen, der nach seiner Güte und Weisheit Alles zu unserm Besten leiten und zum heilvollen Ziele bringen wird. — Welches ist demnach die Hauptlehre und Wahrheit, welche in den Worten des Apostels enthalten ist, und die ihr für euer Herz und Leben anzuwenden haben werdet? — Demüthigung führt zur freudigen Hoffnung, daß es schon hier gut, und jenseits noch unendlich besser werden soll. Auf ähnliche Weise werden die Worte eines jeden Spruches so kurz und einfach, wie möglich, erklärt, die darin enthaltene Wahrheit hervorgehoben, und die Anwendung davon den Kindern für das Leben anschaulich gemacht und vorgehalten.

Biblische Geschichte. Die biblische Geschichte, alten und neuen Bundes ist eigentlich nur Eine Geschichte. Diese Einheit, diesen großen Zusammenhang muß der Lehrer nicht sowohl erweisen, als vielmehr nur nachweisen, und bei dem alten Testamente auf das neue vorwärts, und bei dem neuen auf das alte rückwärts zeigen. Denn mit Christus ist Alles geschehen, und geschieht Alles. Verständniß der Geschichte auf der einen, und auf der andern Seite heilsamer Eindruck der Geschichte auf Herz und Gemüth der Kinder zum Glauben an den Einen, der da ist und war und sein wird ewig, soll durch die biblische Geschichte, so wie uns Christ. Schmid in die Hände gegeben hat, bewirkt werden. Da die biblische Geschichte einen der allerwichtigsten Lehrgegenstände der Volksschule ist, der mit der ausgezeichnetsten Sorgfalt vom Lehrer behandelt werden soll; so gebühret ihr auch unter allen Lehrbüchern der erste Rang; und darf sie in keiner christlichen Schule vermißt werden. Die in den einzelnen Geschichten vorkommende Personen und Thatsachen sind ganz besonders geeignet, die kindlichen Gemüther zur Frömmigkeit und Tugend zu stimmen, und junge Christen dürfen als Bekenner des Namens Jesu und seiner heiligen Religion mit den an die Entstehung des Christenthums geknüpften Thatsachen und mit den Hauptbegebenheiten des Volkes, unter welchem sie stattfanden, nicht unbekannt bleiben. — Schon frühe, ehe noch der eigentliche Religionsunterricht beginnt und die Kleinen lesen können, muß ihnen der Lehrer auf eine anschauliche, lebendige Weise einzelne ansprechende Scenen und Begebenheiten aus dem Leben der ausgezeichnetsten biblischen Personen erzählen. Ein jeder angehende Lehrer sollte sich daher fleißig im Erzählen, im lebendigen Darstellen und im Abfragen des Erzählten üben. Dinter sagt hierüber treffend: „Ein Weib, das nicht erzählen kann, sollte nicht heirathen; und ein Mann, der nicht erzählen kann, nicht Schulmeister werden dürfen.“ Der mittlern Klasse muß die biblische Geschichte im Zusammenhange und in bestimmter Ordnung mitgetheilt werden als die Geschichte der Führung des israelitischen Volkes durch Gottes Vaterliebe, um richtige Religionskenntnisse in der Welt zu bewahren, und die himmlische Lehre Jesu in die Herzen der Kinder einzusenken und zu befestigen. Hier kann der Schullehrer Vieles in dem einfachen Bibeltone entweder selbst erzählen, oder aber aus der biblischen Geschichte lesen lassen, hierauf das Gelesene dem Hauptinhalte nach abfragen und die Kinder zum Nacherzählen anhalten. Die Erläuterung der dargestellten Begebenheiten muß er zugleich dazu benützen, die wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren faßlich zu entwickeln, und durch biblische Denksprüche oder auch passende Liederverse dem Gedächtnisse der Kleinen behaltbar zu machen. So wird ein sicherer Grund gelegt für die katechetische Entwicklung der Religionswahrheiten. — Bei dem Vortrage der biblischen Geschichte oder auch

beim Lesen derselben hat der Lehrer, wenn er sie fruchtbar behandeln will, folgende Rathschläge fest im Auge zu behalten: 1) Er weiche nicht von der kindlichen Darstellungsweise der Bibel ab, und erkläre, was den Kindern noch unverständlich ist, auf eine kurze und treffende Weise. 2) Die erzählten Begebenheiten und Scenen wende er so viel als möglich auf das Gemüth und die Lebensverhältnisse seiner Schüler an, und durchflechte die Geschichten an passenden Stellen mit herzlichen Ermahnungen, ohne deßhalb in ein trockenes Moralisiren zu verfallen. 3) Dieses Hervorheben des Lehrreichen, zur Besserung und Heiligung Dienenden und Bildenden kann von dem Lehrer bald im herzlichen Gespräche mit den Kindern katechetisch, bald in Form einer Anmerkung betrachtend, bald als Herzensergießung die Kinder anredend, geschehen. 4) Der Lehrer begehe nicht die Unterlassungssünden unserer Zeit, wie Zeller sagt, dadurch, daß er aus kurzsichtiger Vernünftelei das Wundervolle so vieler biblischen Geschichten entweder umgeht oder unterdrückt. Denn gerade dadurch offenbart sich Gottes Größe und Herrlichkeit im schönsten Lichte. 5) Die Nutzanwendung sei kurz, kräftig und den Verhältnissen der Schüler angemessen. — Eine ganz vorzügliche Sorgfalt widme der Lehrer der Darstellung der einfach schönen Lebensgeschichte Jesu, weil diese den Schülern das Bild der reinsten und erhabensten Tugend und Frömmigkeit veranschaulichet. Was die darin vorkommenden Wunderthaten des Erlösers betrifft, so hebe er vorzüglich hervor, was auf den Glauben und die Sittlichkeit Bezug hat, ohne sich dabei auf die Erklärung derselben einzulassen, da jedes Wunder Gottes seiner Natur nach unerklärlich ist. Da das Benehmen vieler in der Bibel geschilderter Personen vom Standpunkte der Sittlichkeit nicht immer gebilligt, und nicht in jeder Beziehung als nachahmenswerth dargestellt werden kann, so leite der Lehrer die Schüler mit Vorsicht an, die lobenswerthen Thatsachen von dem minder löblichen zu unterscheiden. Indeß hat Christ. Schmid aus dem reichen Vorrathe der in der Bibel enthaltenen Erzählungen überall das Zweckdienlichste herausgehoben, und nach einer leitenden Idee geordnet, so daß wir die von ihm bearbeitete Bibelgeschichte vor jeder andern bestens empfehlen müssen.

Biblische Sprüche. In kurzer und kräftiger Fassung enthalten die Stellen der heiligen Schrift Wahrheiten des Glaubens und der Sitten. Gerade diese bestimmte und gedrängte Fassung empfehlen solche Sprüche zur Einprägung in das Gedächtniß. Der christliche Lehrer nimmt darum bei jeder passenden Gelegenheit kräftige Bibelsprüche zu Hülfe, und sucht sie der Fassungskraft seiner Schüler sowohl, als ihrem Seelenzustande anzupassen, z. B. habe dein Lebenlang Gott im Herzen und vor Augen. — Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet! der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. — Wer mit Weisen umgeht, wird weise; wer mit Thoren umgeht, wird selbst einer aus ihnen. — Heil dem, der die guten Lehren ausübt! Wer sie zu Herzen nimmt, wird weise. Wer darnach thut, wird zu Allem tüchtig sein; denn das Licht des Herrn erleuchtet seinen Pfad, u. s. w. — Er läßt diese Sprüche von den Kindern in dem eingeführten Spruchbuche deutlich und ausdrucksvoll lesen, erläutert den Inhalt derselben auf dem Wege des Gesprächs durch Fragen und treffende Beispiele; und fügt kräftige, herzliche Ermahnungen am geeigneten Orte hinzu. Er sorgt dann dafür, daß die wichtigsten Sätze und Sprüche von den Schülern auswendig gelernt werden. Ist die nöthige Erläuterung vorhergegangen, so wird dieß Auswendiglernen und Hersagen nie in einen gedankenlosen, todten Mechanismus ausarten. — Solche Sprüche, welche Kinder in der Jugend lernen, bleiben fast für ihr ganzes Leben ihr Eigenthum, und erhalten sie aufrecht und stehen ihnen wie ein schützender Engel zur Seite, wenn sie auf dem Pfade der Tugend straucheln. — Auf solche Weise

werden die biblischen Denksprüche Saatkörner sein, welche von der Hand des edeln Lehrers auf die Herzen der Kinder ausgestreut, unter dem Einflusse des Himmels aufgehen, und reichliche Frucht auf den Tag der Ernte bringen werden.

Bibliothek für Schulen. (Schulbibliothek.) In einer jeden Schule sollte ein Vorrath von guten und nutzreichen Büchern für den Lehrer vorhanden sein, nicht blos darum, daß er sich weiter fortbilde, sondern auch, daß die Sicherheit und das Gedeihen mehrer Unterrichtszweige geborgen sei. Vor allem aber sollte hiebei dafür gesorgt werden, daß unter dem nöthigen Büchervorrath die richtigsten Schriften über Erziehung und Unterricht, besonders aber die Hülfsquellen derjenigen Theile des Unterrichts, welche in der Schule behandelt werden, vorhanden seien. Diesen Büchervorrath nennt man die Schulbibliothek. Es ist gewiß gut, wenn eine jede Schule eine solche hat, doch muß sie auch stets erweitert und mit dem Neuesten und Besten aus dem Gebiete der pädagogischen Literatur von Jahr zu Jahr versehen werden. Denn die meisten Lehrer sind so gering besoldet, daß sie bei so manchen andern unabweisbaren Bedürfnissen für sich und die Ihrigen an keinen Ankauf selbst der unentbehrlichsten Bücher denken können *).

Sowohl in Stadt- als Landschulen müßte diese Bibliothek zum Inventarium der Schule gehören, und von dem Schullehrer unter Zuziehung des Ortspfarrers oder Schulinspektors jährlich wenigstens um einige passende Schriften vermehrt werden. Nebenbei könnten aber auch zum Besten der Gemeinde, oder der aus der Schule entlassenen Jugend nützliche Schriften angeschafft werden. Dadurch würde namentlich die letztere vor planloser und verderblicher Leserei bewahret werden. Als besonders empfehlenswerthe Schriften sind zu nennen: Die Jugendschriften der Isabella Braun; der „Jugenfreund"; die „Sonntagsfreude"; erstere in München, letztere in Stuttgart herausgegeben; u. v. a.

Es ist für den Lehrer ein Leichtes zur Kenntniß der bessern und besten einschlägigen Schriften zu gelangen. Die pädagogischen Zeitschriften unserer Zeit machen ihn hinlänglich damit bekannt. Wir nennen hier vor andern die Rheinischen Blätter, Zerrenners Mittheilungen, den Jugendbildner, Heim's Quartalschrift für pr. Schulwesen, Heindels Repertorium und den deutschen Schulboten.

Bild. Unter Bild versteht man eine sinnliche Vorstellung, mittelst welcher man den Kindern einen ihnen unbekannten Gegenstand veranschaulichen will. Je reiner ein solches Bild von sinnlicher Beimischung ist, das der Lehrer seinen Schülern einprägen will, desto lebhafter muß er dasselbe schildern. Geistesschwächere Kinder bedürfen greller Bilder, wenn der gehörige Eindruck bei ihnen hervorgebracht werden soll. Steht dem Lehrer daher ein Bild zu Gebote, so hat er es mit Eifer zu ergreifen, und die den Kindern beizubringende Vorstellung dadurch zu veranschaulichen; fehlt es aber an sinnlichen Beihülfen, so muß er sie aus sich selbst zu ersetzen suchen, und dieß geschieht durch das lebendige Interesse, welches er an dem Gegenstande nimmt, und welches sich durch seine Sprache und durch das Gefühl, das

*) Im Königreiche Würtemberg ist seit 1808 die Einrichtung getroffen, daß jährlich wenigstens für sechs Gulden Bücher Behufs der Schulbibliothek angeschafft werden müssen. Diese Auslage ist an jedem Orte aus der Gemeinde-Kasse zu bestreiten. Als Ersatz für eine Schulbibliothek mögen auch die in einigen Bezirken eingeführten Lesezirkel gelten. Die sich betheiligenden Lehrer leisten einen kleinen monatlichen oder wöchentlichen Beitrag, um welchen nun eine pädagogische Zeitschrift (oder ein anderes zweckdienliches Werk) angeschafft wird, das unter den Beitragleistenden circulirt. Die von allen gelesenen Werke oder Schriften werden sodann an Einem Orte aufbewahrt, und bilden so eine kleine Handbibliothek, deren Benützung auch weiterhin segensreich wirket.

darin sich ausspricht, leicht kennbar macht. Die Theilnahme des Lehrers weckt die Theilnahme der Kinder. (S. hierüber auch — Schulzimmer.)

Bilderbücher. Zu den angenehmsten Beschäftigungen der Kinder gehören die Bilderbücher. Ihr Werth als Unterhaltungs- und Bildungsmittel ist zwar hie und da bezweifelt worden; allein die Einwendungen dagegen betreffen weniger die Sache selbst, als den Mißbrauch und die schlechte Beschaffenheit eines großen Theils dieser Hülfsmittel. Niemayer sagt: „Allerdings lassen sich die Bilderbücher von einer Seite wie jedes andere Spielgeräthe betrachten, dessen Zweck erfüllt ist, wenn das Kind, ohne lange Weile zu fühlen, sich damit beschäftiget, sich an den Figuren, Farben und Darstellungen ergötzt hat. Dazu bedarf es anfangs weder planmäßig geordneter, noch kunstmäßig ausgeführter Bildungsmittel. Das Bunde und Abentheuerliche zieht oft am meisten an, kann aber freilich weiterhin auch den Geschmack an dem Bessern verderben. — Sobald aber wirkliche Bildung beabsichtiget wird — und dieß sollte man in einer nach Grundsätzen angelegten Erziehung nie vernachläßigen — so ist es gewiß eben so wenig gleichgiltig, was man Kindern von Büchern dieser Art in die Hand giebt, als wie man sie damit beschäftiget. — Folgende Bemerkungen werden hier am rechten Orte sein: 1) in den ersten Kinderjahren ist der Gebrauch der Bilder entbehrlich. Man begnüge sich mit den Gegenständen, welche das Kind entweder schon von selbst umgeben, oder die man ihm leicht und ohne allen Aufwand verschaffen kann; z. B. ein Holz, eine Kugel, ein Steinchen, eine Blume ꝛc. ist brauchbar zu den ersten Zwecken der Sinnenübungen, und übt sie mannigfaltiger, als die Flächen eines Bildes. 2) Aber wenn diese erste Bildungsepoche, die bei verschiedenen Kindern nothwendig auch von verschiedener Dauer sein muß, vorüber ist; wenn sie anfangen, auf Abbildungen, die ihnen hie und da begegnen, zu merken, ihren Sinn und ihre Bedeutung wissen zu wollen: so ist es Zeit, ihnen diese angenehme und lehreiche Unterhaltung zu verschaffen. Soll sie aber bildend und lehrreich für sie werden, so gebe man anfangs nur die Abbildung Eines Gegenstandes, z. B. eines Vogels, einer Blume, eines Baumes ꝛc., und unterhalte sich mit ihnen darüber. Bei ganzen Bilderbüchern ist sorgfältige Auswahl sehr nöthig, man vermeide für dieses Alter die Darstellung übersinnlicher Gegenstände, achte besonders auf Treue und Wahrheit in der Abbildung, sehe darauf, daß nicht zu viele und ganz heterogene Bilder auf einem Blatte sich häufen, und wähle nur solche Gegenstände, die innerhalb der Sphäre kindlicher Anschauung und Empfindung liegen, und durch ihre Fruchtbarkeit mannigfaltiges Interesse haben. Dieß wird sich bei schon geübten Kindern steigern durch zusammenhängende historische Darstellungen und Bilderbücher, welche Fabeln, lehrreiche Dichtungen ꝛc. enthalten.

Bildung. Wenn wir zunächst fragen, was Bildung überhaupt sei? so genügt es für's Erste, wenn wir sie auffassen als die Entwicklung, Uebung und Regelung vorhandener Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten. In dem Reichthume der geistigen und körperlichen Anlagen, welche durch das Leben, durch die unabweisbare Befriedigung ursprünglicher und anerzogener Bedürfnisse, sowie durch den Umgang mit andern Menschen geübt, aber allein durch besondere Leitung nach bestimmten Gesetzen geregelt werden, liegt jene umfassende Bildungsfähigkeit, welche den Menschen vor allen Geschöpfen auf Erden auszeichnet. Die Bildungsfähigkeit selbst enthält auch das Gebot der Bildung. Wer darum die Bildung des Menschen zurückhalten, beschränken oder vernachlässigen wollte, der würde dem Gesetze und der Ordnung Gottes wiederstreben. — Wo Anlagen und Kräfte sind, da findet entweder Entwickelung oder Erschlaffung derselben statt, und die Entwickelung ist entweder eine geregelte oder eine ungeregelte. Wenn nun diese

Entwickelung nicht aufgehalten und die Anlage nicht erstickt werden soll, so folgt, daß jede menschliche Anlage entwickelt, geübet und geregelt werden müsse. — Darauf weiset auch die große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der menschlichen Kräfte hin. Die körperlichen Anlagen entwickeln sich früher, als die geistigen. Damit nun jene durch diese geregelt werden, damit das Fleisch nicht die Herrschaft über den Geist gewinne, bedürfen beide gleichzeitig der Bildung. — Nach dem Gesagten besteht nun diese Bildung in der durch zweckmäßigen Unterricht und geregelte Selbstthätigkeit zu bewerkstelligenden harmonischen Entwickelung der gesammten Menschenkraft zu der ihr angewiesenen Bestimmung d. i. zur Gottähnlichkeit. Die wichtigste Periode für die Bildung des Menschen ist die Jugend, und deßhalb muß auf die Bildung des heranwachsenden Geschlechtes die möglichste Sorgfalt und Umsicht verwendet, und die deßhalb vorhandenen öffentlichen Bildungsanstalten für dieselbe mit heiliger Treue benützt werden. — Hinsichtlich der Bildung werden dreierlei Arten nach den Hauptvermögen der menschlichen Seele unterschieden, und zwar 1) die intellektuelle, 2) die moralische und 3) die ästhetische Bildung. — Unter der intellektuellen Bildung versteht man die planmäßige Einwirkung auf das gesammte Erkenntnißvermögen, oder alle Kräfte des menschlichen Geistes. Diese Bildung begreift wieder in sich a) die formelle Bildung der Geisteskräfte und b) die materielle d. i. die Mittheilung des zum Denken nöthigen Stoffes. Die formelle Bildung wird auch die intensive, sowie die materielle die extensive genannt. Die intensive Bildung bezweckt die innere Kraftbildung, die extensive aber die Befähigung zu den äußern Berufs- und Lebensthätigkeiten. Dieselbe bezweckt daher den Umfang, die Ausdehnung und Vermehrung der Kenntnisse, soweit sie der Beruf und das Leben eines Jeden in Anspruch nimmt. — Es kommt bei der formellen Bildung lediglich auf Anregung, Uebung und Leitung, dagegen bei der materiellen auf Mittheilung, Belehrung oder Anweisung an. So kann demnach auch die materielle niemals alles umfassen, sie kann sich nie auf alle Gegenstände erstrecken, wie dieß der Fall bei der formellen ist und sein soll, und wenn diese bei jedem Menschen dieselbe ist, so muß jene bei Einzelnen nach Maaßgabe ihrer Verschiedenheit und ihrem Bedürfnisse verschieden sein. Die beiden Bildungsarten sind zwar nicht immer in demselben Grade vorhanden, aber dem Erzieher liegt es ob, dahin zu wirken, daß ein gehöriges Verhältniß beider zu einander erzielet werde. Beide, der formelle und materielle Unterricht, müssen sich die Hände reichen, und zwar so, daß der erstere den letztern durchdringe und in sich aufnehme. Hieraus folgt, daß die formelle Bildung, die Entwickelung und Vervollkommnung der Kraft an und für sich, die materielle aber diese Entwickelung und Vervollkommnung bezüglich auf gewisse Gegenstände bezwecken. Wenn sonach die formelle Bildung das Kind überhaupt zur möglichen Vollkommenheit im richtigen Denken führt, so will die materielle dasselbe z. B. über Naturgegenstände, über Zahlen und Zahlenverhältnisse ꝛc. denken lehren. Je jünger daher das Kind ist, desto mehr muß es der Lehrer darauf anlegen, daß sein Unterricht formal oder erziehend sei. — Die moralische Bildung bezieht sich auf das Begehrungsvermögen, das Hauptvermögen der Seele, welches die Neigungen und Abneigungen in sich faßt. Der Erzieher soll bei der Bildung dieses Vermögens vorzüglich darauf bedacht sein, dasselbe auf das wahrhaft Sittliche, auf das Gute hinzuleiten, und das sinnliche Begehrungsvermögen, d. i. die Neigungen und Triebe unter die Herrschaft der Vernunft oder vielmehr unter das göttliche Gesetz zu bringen. Nur in dem willigen Gehorsame gegen dasselbe, oder was eines ist, in dem Begehren und Wollen gemäß demselben giebt sich die Sittlichkeit kund. (Das Weitere hierüber siehe — Begehrungsvermögen.) Die Bildung dieses

Vermögens ist aber ein schwieriges Werk der Erziehung: a) weil in dem Zöglinge selbst mehr oder weniger die Reize zum Bösen vorhanden sind, und b) weil oft das Beispiel der Welt, die Verhältnisse oder andere Umstände, welche auf den Zögling einwirken, wieder niederreißen, was die Erziehung aufgebaut hat. — Es sind hier folgende Aufgaben, welche der Erzieher hinsichtlich der Bildung des Begehrungsvermögens zu lösen hat: 1) er lenke, so viel es möglich ist, die sinnlichen Triebe zum Guten hin. 2) Er bewahre die sinnlichen Triebe des Kindes vor Ausartung, und errege und belebe dagegen 3) die höhern Triebe und Neigungen, und suche so im Kinde jene höhere, religiöse Bildung zu vollenden, wodurch dem höhern Triebe das Uebergewicht über die sinnliche Neigung — das niedere Begehrungsvermögen — verschafft wird. — Was die Lenkung der sinnlichen Triebe zum Guten und die Verhütung der Ausartung desselben betrifft, so sehe man den Artikel — Triebe 2c. — Die ästhetische Bildung umfaßt die Bildung des Gefühlvermögens. Siehe hierüber Gefühl.

Bildungsanstalten. Die Bildungsanstalten theilen sich in zweierlei Arten, a) entweder sollen in denselben die Kinder, ohne Rücksicht auf einen künftigen und bestimmten Beruf, bloß zu dem angeleitet werden, was zur allgemeinen Menschen- und Berufsbildung gehört, und was jeder Mensch in seinen natürlichen, socialen Verhältnissen bedarf (Volksschulen); oder b) sie sollen darin für einen bestimmten künftigen Beruf, welcher eine eigene Vorbereitung erfordert, tüchtig gemacht werden. (Gelehrten-, Kunst-, Militär- 2c. Schulen.)

Bildung des Geistes. (S. Geist.)

Bildung katechetischer Fragen. (S. Fragen.)

Bildung des Körpers. (S. Körper.)

Bildung der Volksschullehrer. (S. Art. Schullehrer-Seminarien.)

Bildungslehre, positive. Die Erziehung muß sich stets nach der Besonderheit der Zöglinge richten. Deßhalb muß man vor allem in intellektueller Beziehung zu erforschen suchen, welche Geistesgaben das Kind besitze, für welche Gegenstände es besondere Neigung habe, und wie die Kunst einschreiten müsse, um sowohl die Entartung der verschiedenen Geistesanlagen zu verhüten, als auch um sie gehörig auszubilden. Die Hauptsache ist hier eine unpartheiische, fortgesetzte und sorgsame Beobachtung des Kindes, wie sich seine verschiedenen Anlagen sowohl während des Unterrichtes, als auch im täglichen Leben kund geben. Doch dürfen, um sich vor Täuschung zu bewahren, folgende Bemerkungen nie aus dem Auge gelassen werden: 1) Der Mensch besitzt, wie oben bei der intellektuellen Bildung bemerkt wurde, verschiedene Anlagen, die nicht allemal im gleichen Maaße vorhanden sind, z. B. Gedächtniß und Beurtheilungskraft, Verstand und Phantasie 2c. Deßhalb berechtiget eine Anlage noch keineswegs zum allgemeinen Urtheile über die Fähigkeiten des Kindes. 2) Auch die nämliche Anlage kann in einer Hinsicht trefflich, und gleichwohl in einer andern sehr schwach sein, z. B. Wort- und Sachgedächtniß. Nicht minder kann ein Kind für einen Gegenstand sehr viel, für einen andern dagegen nur sehr wenig Sinn haben. 3) Die natürliche Lebhaftigkeit der Kinder und ihre witzigen Einfälle begründen zwar ein günstiges Vorurtheil für ihre Anlagen, sind jedoch kein untrügliches Kennzeichen derselben. Gerade die besten Talente sind zuweilen lange in sich verschlossen, und brüten in sich selbst, bis ein glücklicher Anstoß sie hervorruft. 4) Nicht einmal aus der Aufmerksamkeit der Kinder beim Unterrichte und aus ihrem Fortgange läßt sich allemal zuversichtlich auf ihr Talent schließen. Denn nur zu oft sind gerade die bessern Talente auch flüchtiger und flatterhafter. Nebenbei kommt hier freilich auch vieles auf die Lehrmethode und die zweckmäßige Behandlung derselben an. Bei

reifern Zöglingen muß zugleich auch der gegenwärtige Zustand ihres Talentes von ihrer frühern Anlage unterschieden werden. Ein mittelmäßiges Talent kann sich durch anhaltenden Fleiß und angemessene Nachhülfe allmählig emporschwingen, während das beste durch Unfleiß verrostet. 5) Auch die gewöhnlichen Prüfungen sind kein entscheidender Maaßstab. Sie bekunden mehr die erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten, als das Talent. Oft besteht dieselben der seichte und dabei furchtlose Schwätzer ungleich besser, als der mit trefflichen Anlagen begabte, aber schüchterne und des Ausdrucks weniger mächtige Schüler. Zwar wird ein seinem Fache gewachsener Lehrer, der mit einem tiefdringenden psychologischen Blicke ausgestattet ist, aus den Antworten desselben vieles entnehmen, wobei ihm jedoch die Prüfung allein selten genügen wird, um über dessen Talent ein entscheidendes Urtheil abzugeben.

Bildungstrieb (nisus formativus), ist die in allen organischen Körpern wirksame Kraft, eine besondere Bildung und Form von innen heraus anzunehmen. Diese Kraft offenbart sich durch Selbstbildung und Selbsterhaltung, indem der organische Körper verschiedene Stoffe in sich aufnimmt, sich dieselben aneignet, das Fremdartige ausscheidet, das Verlorne wieder herstellt, und sich so ernährt und erhält, und als ein organisches Einzelwesen einer bestimmten Gattung sich fortbildend auswächst. Auf ähnliche Weise redet man auch von einem geistigen Bildungstriebe, und versteht darunter das natürliche Streben des Menschen, eine geistige Einzelwesenheit zu erlangen und zu behaupten. Aus diesem Triebe geht das Streben hervor, seine geistigen Anlagen und Kräfte nach einem gedachten oder gegebenen Vorbilde der Vollkommenheit eigenthümlich zu entwickeln, und dazu die von außen gekommenen Einwirkungen oder Einflüsse mit Bewußtsein anzuwenden und zu benützen. Da nun die menschliche Kraft in die körperliche und geistige zerfällt, so kann man gemäß dieser Eintheilung den Bildungstrieb auch einen körperlichen oder geistigen nennen.

Billets. (S. Reizmittel.)

Bitte des Lehrers. Es muß nicht immer unbedingt (kategorisch) geboten und verboten werden. Eine Bitte oder ein Rath ist gar oft die erste schöne Stufe, von welcher der christliche Lehrer immer noch zum bestimmten Befehle fortschreiten kann. Er läßt dabei dem Kinde das Bewußtsein der Freiheit, und hat er nur den rechten Augenblick festzuhalten gewußt, so wird er nicht selten die erfreulichsten Wirkungen hievon wahrnehmen. „Thu mir einmal das zu Gefallen, — oder: du willst mich doch gewiß nicht betrüben, — oder: versuch' es doch einmal, ob du nicht im Stande bist ꝛc. — oder: wenn du dich zusammennimmst, so wird es dir unter dem Beistande Gottes gewiß gelingen, über dich selber Herr zu werden." Solche und ähnliche Worte thun dem Kinde jedenfalls ungemein wohl, sie lassen es den Werth freier Entschließung, wenn auch nur dunkel, fühlen, bringen es öfters zur Besinnung, und lassen dem Lehrer wenigstens immer den nöthigen Raum zum Weitergehen.

Blick, scheuer. (S. Strenge.)

Blindenanstalten. (Siehe Artikel Taubstummen- und Blinden-Anstalten.)

Blödigkeit. „Blödigkeit und Menschenscheu," sagt Niemeyer, „ist zum Theile periodisch. Fast jedes Kind hat eine Anwandelung davon. Sie ist aber auch eben so wenig ein sicheres Zeichen eines schwachen Verstandes, als eines bösen Gewissens. Gerade die schwachen Köpfe sind nicht selten am ersten dummdreist und unverschämt. Das bloße Zurufen: Sei dreist! macht oft nur noch verlegener. Es ist daher in der Regel besser, wenig Kenntniß davon zu nehmen. Das sicherste Mittel, die Blödigkeit zu heben,

ist: Kinder zwar oft unter Menschen zu bringen, sich aber in der Gesellschaft nicht zu viel mit ihnen zu thun zu machen; sie nähern sich dann von selbst, und lernen Andern und sich selbst vertrauen. Eine gewisse Beobachtung des Schicklichen muß übrigens Gesetz für sie von frühe an sein, welches wohl erzwungen werden kann." — Besonders in der Schule hat der Lehrer den Ankömmlingen ihre Schüchternheit und Blödigkeit zu benehmen, und dieß um so mehr, als die Kleinen nur zu oft mit einem ängstlichen Vorurtheile die Schule betreten. Selten sind solche Kinder, welche diejenige Gefühlsbildung, die dem Unterrichte sowohl, als der Erziehung so förderlich ist, mit in die Schule bringen; ja man möchte fast behaupten, daß dieses Seelenvermögen unter die versäumtesten gehört, obwohl es in der Regel über den Menschen die meiste Gewalt ausübt. Denn es ist großentheils die Vermittlerin zwischen Denken und Wollen, und giebt dem Letztern Antrieb und Stütze. Allein selten wird in Absicht auf das Gefühl das rechte Maaß beobachtet. Bald wird es durch Härte, Kälte und Gleichgültigkeit unterdrückt, und es entsteht Verhärtung, Gefühllosigkeit rc.; bald wird es durch schwache Nachgiebigkeit, Verzärtelung rc. überreizt und verweichlicht, und es entsteht Empfindelei, übertriebene Reizbarkeit und launenhaftes Wesen; bald wird es durch ängstliche Vorstellungen, Furcht rc. eingeschüchtert, und es entsteht Blödigkeit und Menschenscheue. Daher die fühllosen, geistig harthörigen, stumpfen und eiskalten Gemüther, deren so viele, besonders auf dem Lande, in die Schule kommen. Körperliche Züchtigungen, Schimpf- und Fluchwörter waren bei ihnen an der Tagesordnung; ein unschuldiges Versehen, ein zerbrochenes werthloses Gefäß wurde von den Eltern an ihnen härter bestraft, als ein boshaftes Betragen gegen Andere oder eine Schlechtigkeit, die denselben Vortheil brachte. Furcht wurde überall zum Hebel ihres Gehorsams gemacht, herzerwärmende Liebe blieb ihrer Kindheit fremd, und ihnen selbst nahm ein knechtischer Sinn die Stelle der Kindlichkeit ein. — Solche Kinder wird der christliche Schullehrer nach dem Geiste der Liebe und Sanftmuth behandeln, damit sie zutraulich und gesprächig werden.

Blödsinn (schwacher Verstand als Vorstufe von Wahnsinn,) ist diejenige Seelenkrankheit, die aus einer zu geringen Kraft des Geistes hervorgeht. Sie ist der Gegensatz von Verrückung, als deren Wesen die zu große Stärke einer oder mehrerer Vorstellungen zu betrachten ist. Wie hier die Vorstellungen zu stark sind, so sind sie dort zu schwach. Dabei ist noch zu bemerken, daß der Blödsinn nur dann als Krankheit gelten kann, wenn die Schwäche sich in sehr vielen oder in allen geistigen Entwickelungen kund gibt, während bei der Verrückung die zu große Stärke nur auf eine oder wenige Vorstellungen sich beschränkt. In Folge der zu geringen Kraft des Geistes werden schon die einfachsten Vorstellungen nicht mit einer hinlänglichen Stärke gebildet, und lassen daher auch nur unvollkommene Spuren zurück. Es können sonach keine recht klaren Wahrnehmungen und Vorstellungen entstehen. Daß sich diese Unvollkommenheit um so mehr in den Begriffen und den übrigen Verstandesgebilden zeigen müsse, ist für sich selber klar. Eben so verhält es sich hinsichtlich der Gefühle und Begehrungen, da sie aus derselben Quelle, wie die Vorstellungen, d. i. aus der zu geringen Kraft des Geistes entspringen. Der Blödsinn ist demnach nicht bloß eine Blödigkeit oder Schwäche der Sinne, wie z. B. der Sehkraft, sondern eine Schwäche aller geistigen Gebilde, welche in dem Sinnenvermögen ihre Wurzeln haben. Der Blödsinn erstreckt sich daher als Krankheit auf die ganze Seele, vorausgesetzt, daß alle einzelnen Kräfte an derselben leiden. Da dieß jedoch nicht immer der Fall ist, ja öfters nur einzelne in der Reihe der Seelenkräfte schwach sind, so ist der Blödsinn nicht nur in seinen Stufen, sondern auch in seinen Arten verschieden. Indessen zeigen sich bei dem Blöd-

sinne als wesentliche Erscheinungen die Vergeßlichkeit, der beschränkte Umfang des Vorstellens, unzureichender Verstand, die Unbestimmtheit und Veränderlichkeit der Neigungen, und die Unfähigkeit eines ernstlichen und kräftigen Willens.

Der Blödsinn ist im Allgemeinen betrachtet dreifacher Art: a) Ein angeborner, wo er dann den Namen einer Seelenkrankheit nicht verdient, indem diese während des Lebens, also erst nach der Geburt, entstanden sein muß, und sich während des Lebens auch wieder verlieren kann. b) Ein durch Störungen der geistigen Entwickelung herbeigeführter. Diese Störungen können sich entweder auf den Leib oder den Geist beziehen, und bestehen in Ueberreizungen oder auch in allzugroßer Beschränkung der Entwickelungen durch Eine Entwickelung, wie z. B. bei der fixen Idee, die öfters in Blödsinn übergeht. Hinsichtlich des Leibes wird der Blödsinn besonders erzeugt durch hinfallende Krankheit (Epilepsie), Schlagflüsse, hitzige Fieber aller Art, Ausschweifungen im Wein und Branntwein ꝛc., übermäßige Hitze und Kälte, Mangel an Nahrungsmitteln u. s. w. Hinsichtlich der Seele entsteht der Blödsinn durch Schreck, Gram, übermäßigen Zorn, oder übermäßige Freude ꝛc. c) Ein im hohen Alter hervortretender.

Mit blödsinnigen Kindern kann die Hand der Erziehung entweder gar nichts, oder nur sehr wenig ausrichten, so lange sie sich in diesem krankhaften Zustande befinden. Doch versuche der Erzieher das noch vorhandene Geistesvermögen möglichst zu heben und zu stärken. Er achte deßhalb sorgfältig darauf, welche einzelne Seelenkraft in der Reihe der übrigen noch verhältnißmäßig die wirksamste ist, und von dieser aus suche er eine Kräftigung der übrigen zu bewirken. Er vermeide jedoch dabei alles, was die Kräfte noch mehr schwächen könnte, und schließe sich mit der allmählig stärkenden Anregung genau an das Eigenthümliche des vorherrschenden Vermögens der Seele an.

Benecke gibt hierüber lichtvolle Aufschlüsse in seinem Lehrbuche der Psychologie, S. 245—248, wo das Wesentliche über Blödsinn zu finden ist.

Böse, das. Der Lehrer mache es sich zur täglichen Aufgabe, von allem, was ihm an den Kindern als böse erscheint, den innern Grund zu erforschen. So lange er über diesen nicht im Klaren ist, muß er sein Urtheil über ein Kind zurück halten, besonders dann, wann ihm bei vielleicht eigener Gereiztheit die Widerspenstigkeit eines Kindes als ausgemachte Bosheit, oder irgend ein sittliches Vergehen als ein Erzeugniß unbezweifelter innerer Schlechtigkeit oder gänzlicher Verdorbenheit erscheinen will. Mit ganz andern Augen wird er den Trotz, die Hartnäckigkeit, den Starrsinn eines Kindes ansehen, wenn er sich überzeugt hat, der Grund davon liege in einem verletzten Ehrgefühl, in einer irregeleiteten Ansicht der obwaltenden Verhältnisse, in der Liebe zu einem Mitschüler, den es nicht verrathen will, in einer fixen Idee, von der es sich nicht losmachen kann, in einem Vorurtheil, das ihm von andern eingeprägt ist, oder wohl gar am Ende in einem psychologischen Verstoße, dessen sich der Lehrer selbst schuldig gemacht hat. Wie ganz anders wird er die Lüge, den Diebstahl eines Kindes betrachten, wenn er erforscht hat, daß bittere Verlegenheit, Noth, Angst, Furcht, Armuth, Elend, vielleicht gar Liebe zu den Eltern ꝛc. es dazu veranlaßt haben. Dabei darf der Lehrer nicht vergessen, daß, wenn er ihm Unrecht thut, wenn es fühlt, er halte es für schlechter, als es ist, oder behandle es strenger, als es solches verdient, es nur noch empfindlicher gereizt, nur noch mehr erbittert, noch tiefer verwundet, und eben dadurch noch halsstarriger oder noch schlechter wird. Ueberhaupt setze der Lehrer nie bei einem Kinde reine Bosheit voraus, so sehr auch der Anschein dafür sein mag; in jedem möglichen, selbst im ärgsten Falle, suche er in der Gemüthsanlage des Kindes, in seiner verwahrlosten Erziehung, in seinen verkehrten Ansichten, ja in seiner körper-

lichen Beschaffenheit 2c. den Grund auf, aus welchem alle jene widrigen Erscheinungen hervorgehen. Es kann z. B. geschehen, daß ein Knabe es geflissentlich darauf anlegt, den Lehrer zu ärgern und zu kränken; hier suche er den Grund davon mehr in sich selbst, als in dem Knaben. Er frage sich selbst, womit er es versehen haben könnte, daß dieser Knabe ein Vergnügen darin finde, ihn zu beleidigen. Er frage sich, ob er ihn vielleicht durch irgend eine feindselig scheinende Begegnung aufgereizt habe, ihm wieder feindselig zu begegnen? Ob er vielleicht von ihm zu viel, und von sich selbst zu wenig verlange? Ob er durch Partheilichkeit seinen Unwillen erregt, durch irgend ein auffallendes Benehmen seine eigene Achtung verscherzt, durch leidenschaftliche Hitze, Mangel an Selbstbeherrschung, zornige und wunderliche Gebärden, woran der Bube sein Auge weidet, in ihm den Kitzel erzeugt, an der leidenschaftlichen Schwäche des Lehrers seine kaltblütige Kälte zu messen? — Solche Versehen sind dann schwer wieder gut zu machen, und nur durch die äußerste Besonnenheit kann das richtige Verhältniß wieder hergestellt werden. Ihm, dem Lehrer, bleibt nichts übrig, als auf irgend eine Art einzulenken, ohne jedoch seinem Ansehen etwas zu vergeben.

Brauchbarkeit — falsche Maxime der Erziehung. Neben andern falschen Grundsätzen der Erziehung wurde auch der der sogenannten praktischen Brauchbarkeit aufgestellt. „Obgleich," sagt Sailer, „die Erziehung den Novizen (Neuling) des Menschenlebens für das Menschenleben bildet, und ihn deßhalb sowohl von dem Frohndienste des Müssigganges, als dem Nichtsthun der geschäftigen Tändelei fern hält, weil Müssiggang und geschäftiges Nichtsthun mehr Tod als Leben sind: so kann sie doch die bloße Gemeinnützigkeit nicht als höchsten Maaßstab des Menschenlebens gelten lassen. Denn das Leben soll ein Menschenleben, kein Getriebe des Lastviehes sein." — Es hat in unsern Tagen allerdings Männer gegeben, welche sich im Fache der Erziehung einen glänzenden Namen errungen und den Grundsatz aufgestellt haben, es handle sich bei der Erziehung lediglich darum, daß die junge Menschenwelt zur großmöglichsten Brauchbarkeit herangebildet werden müsse, wenn sie die Aufgabe ihres Lebens auf eine würdige Weise lösen soll. Diese Pädagogen, unter welchen Rousseau, Basedow 2c. obenanstehen, hielten, wie Sailer ferner spricht, alles, was in Hinsicht der Erziehung von ihrem aufgestellten Grundsatze abging, für eine Todsünde, und suchten daher alle untergeordneten Stände bloß zu rüstigen Taglöhnern, zu Arbeitern auf dem Ackerfelde der Zeit, und alle höhern Stände zu rüstigen Treibern der rüstigen Arbeiten zu machen, das milde Königsscepter in einen nie ruhenden Treiberstock, und die ganze Welt in ein Treibhaus zu verwandeln, worin die göttliche Pflanze — Gemeinnützigkeit — in lauter künstlichen Mistbeeten zum frühen Gedeihen gesteigert werden sollte, gerade, als wenn der Mensch lauter Hand, als wenn die Vergänglichkeit unsere ganze Heimath, als wenn, wie Claudius (Wandsbeckerbote) schon längst geweissagt habe, das Ende der Welt eine Frankfurter-Messe wäre. — Wenn also gleich die Erziehung ihren Anvertrauten zum tüchtigen Gliede an dem großen Leibe der bürgerlichen Gesellschaft bildet, so vergißt sie doch nicht, ihn zu bilden zum Gliede einer höhern Gesellschaft, die als das höchste Kunstwerk der Weisheit, als die Gemeinschaft der Himmlischen, so hoch über den irdischen Verein der Menschen steht, als die Ewigkeit über die Zeit. Alle Weisheit zieht das Unvergängliche dem Vergänglichen vor; nur die Thorheit nistet im Vergänglichen, und hält das unaustilgbare Sehnen des Gemüthes nach der Ewigkeit, das gern auf ein Paar Augenblicke in der Arbeitsstube Feierabend machte, für eine Defraudation der Mauth- und Accis-Ordnung in der Zeit.

Briefschreiben. (S. schriftliche Aufsätze.)

Buchstabirmethode. Die Buchstabirmethode ist die älteste aller Lesemethoden, und hat, wie Harnisch sagt, die Gewohnheit für sich, sonst Alles gegen sich. Sie beginnt mit dem sichtbaren Zeichen, dem Buchstaben, giebt diesem ohne weiters den herkömmlichen Namen, und berücksichtigt dabei durchaus nicht den Laut, der schon durch den Buchstabennamen gezeichnet werden soll. Diese Namen der Buchstaben sind darum so wenig dem Laute entsprechend, daß das Kind unmöglich eine Lautverbindung richtig auszusprechen im Stande ist. Die Namen der Mitlaute sind nach einerlei Gesichtspunkte gebildet, indem man nicht allen Mitlauten denselben Grundlaut — Vokal — hinzufügt oder vorsetzt. Es finden dabei nämlich folgende Fälle statt: 1) Man setzt hinten ein e an, und nennt b Be, c Ce, d De, g Ge, p Pe, t Te, w We. 2) Man setzt vorn ein e an, und nennt f Ef, l El, m Em, n En, r Er, ſ Es. 3) Man setzt hinten ein a an, und nennt h Ha, k Ka. 4) Man setzt hinten ein au, z. B. v Vau. 5) Man setzt vorn ein i an, und nennt x Ix. 6) Man setzt hinten ein et an, und nennt z Zet. Andern Buchstaben hängt man wieder andere Grundlaute an: so heißt q Ku, y Ypsilon, sch Esceha, ch Ceha, ß Eszet, st Este. Selbst die Grundlaute, ei, eu, au, äu, ai spricht oder sprach man getrennt aus, z. B. ei = e — i, eu = e — u, au = a — u ꝛc. Sogar die an sich einfachen Grundlaute wurden wie zusammengesetzte behandelt, z. B. ä = a — e, ö = o — e, ü = u — e, und äu = a — e — u, wozu das in alten Druckereien darüber gesetzte kleine e Veranlassung gab. — Diese zum Theil widersinnigen Buchstabennamen wurden nach der alten Buchstabir-Methode von dem kleinen Leseschüler in alphabetischer Ordnung durch Vor- und Nachsprechen eingeübt, auch zuweilen eingebläut, wobei auf eine Unterscheidung der Grund- und Mitlaute nicht geachtet wurde. Dann ließ man die in der Fibel aufgestellten Buchstaben-Verbindungen aussprechen, indem man jeden Buchstaben einzeln benannte. Die Sache wurde z. B. so ausgeführt:

(Fibel.)	(Schüler.)	(Lehrer.)	(Schüler.)
ba	be — a	ba	ba
bä	be — a — e	bä	bä
bei	be — e — i	bei	bei,

d. h. der Schüler betrachtete die Buchstabenverbindung, nannte die Buchstaben einzeln; der Lehrer sprach darauf die Sylbe aus, und der Schüler sprach nach. Dieß wurde so oft wiederholt, bis die Schüler von selbst die buchstabirte Lautverbindung aussprechen konnten. Da das Kind nach der Buchstabirmethode nichts von selbst findet, sondern alles bloß durch Uebung lernt, so muß das Buchstabiren des Schülers und Vorsagen von Seite des Lehrers so lange fortgesetzt werden, bis das Kind sich aus einer Menge vorangegangener Beispiele eine gewisse Regel dem Gefühle nach abstrahiren gelernt hat, worüber nicht selten Jahre vergiengen. Dieser geistlose Mechanismus war für Lehrer und Schüler höchst ermüdend, eine wahre Qual und entsetzliche Zeitverschwendung. Durch wen und wie dieses Verfahren in die Welt gekommen ist, läßt sich eben so wenig bestimmt nachweisen, als erklären, wie es sich so lange erhalten konnte. Wenn wir bedenken, daß schon vor hundert Jahren ein gewisser Nachsinner in seiner Lesekunst (verlegt in Büdingen, bei J. Fr. Regelin, 1735) auf das Naturwidrige und Unzweckmäßige dieser Methode aufmerksam gemacht hat; so begreifen wir nicht, daß diese Lesemethode sich so lange in den Schulen erhalten konnte. Es giebt sogar jetzt noch Lehrer, die an dem alten Götzen des Buchstabirens hangen, und ihn mit pädagogischem Fanatismus vertheidigen. Zu denjenigen, welche den alten Buchstabir-Unsinn sinnig zu machen suchten, gehört der als pädagogische Schriftsteller rühmlichst bekannte Pöhlmann. Er zeigt in einer besondern Schrift über diesen Gegenstand, wie das Buchstabiren

vereinfacht und in Verbindung mit Denkübungen gebracht werden könnte. Das Nämliche that Zeller, Pfarrer zu Oeschingen. Tübingen 1825. Sogar Pestalozzi gab eine Anweisung zum Buchstabiren und Lesen heraus. Er lehrte die Kinder auswendig buchstabiren, ehe sie das A b c konnten, und die ganze Stube konnte die schwersten Wörter auswendig buchstabiren, ohne auch einen Buchstaben zu kennen. Er entwarf Reihenordnungen von Sylben als Grundlagen des Lesens und Schreibens, indem er das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zusammensetzte, und lehrte die Kinder die einfache Uebung aller Sylben vollkommen auswendig; z. B. ab — ba, ec — ce, di — id, fo — of, gu — ug rc. Dann fuhr er mit drei Buchstaben (Lauten) fort. Daran schloßen sich Zusammensetzungen und Verbindungen von vier bis fünf Buchstaben. Wörter, wie z. B. Brod, Mensch rc. wurden so buchstabirt: ro — rod — Brod; oder: od — rod — Brod; Mensch — Me — Men — Mensch; Pestalozzi sagt von diesen Uebungen: „Man würde es kaum vermuthen, wie leicht und wie richtig die Kinder lesen lernen, wenn sie die Grundsylben des Lesens ihrem Gedächtnisse allgemein eingeprägt haben, und ihre Organe zur leichten Aussprechung derselben geübt sind. Sie müssen dann auf dem Papiere die doppelten, dreifachen und vierfachen Buchstabenreihen, wie sie zusammen stehen, nicht mehr buchstabiren, sondern dieselben auf einmal in's Auge fassen und aussprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erst dann auf dem Papier, wenn sie dieselben vollständig buchstabiren konnten; und zwar zuerst geschrieben und hernach gedruckt, weil mit den Uebungen des Schreibens eine Art Wiederholung des Buchstabirens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen ist. Wenn sie die geschriebenen Reihen der Urfügungen lesen, so lesen sie in ein paar Tagen dieselben auch mit lateinischen Buchstaben." Beim Lesenlehren bediente sich Pestalozzi großer auf Papptäfelchen geklebter Buchstaben; denn das Bewegliche spricht die Kinder mehr an, als das Stehende. Die Buchstaben für die Vokale waren roth, um sie besonders hervorzuheben. Der Name des Buchstabens und der Laut wurden sorgfältig unterschieden. Eine der einfachsten Methoden, durchs Buchstabiren zum Lesen zu gelangen, hat Aschenbach in Churhessen, in der allgemeinen Schulzeitung, Jahrgang 1827, mitgetheilt. Er lehrt erst das Kind seine Sprache nach ihrer Zergliederung, in ihre einfachen Bestandtheile, ihre Grund- und Mitlaute, vollkommen kennen, und bringt es zu der Geschicklichkeit, alle Arten von Wörtern aus ihren einfachen, seinem Gehör vorgelegten, also vorgesprochenen Bestandtheile mit der größten Fertigkeit zu bilden. Diese Uebung nennt Aschenbach das Mündlichbuchstabiren. Die Buchstabenlehre, oder der Unterricht über die einzelnen Zeichen einer Darstellung der Sprache für das Auge, der Schrift, tritt entweder erst nach der Vollendung des Mündlichbuchstabir-Unterrichts, oder doch wenigstens einige Wochen nach dem Anfange desselben ein. Aschenbach giebt allen Mitlauten den Grundlaut e zur Bildung ihres Namens, läßt einzelne derselben auf das e, andere von dem e abfallen, und behauptet, daß dieser Unterschied naturgemäß sei und Vortheile gewähre, worin wir ihm beistimmen. Er unterscheidet vortönende und nachtönende Mitlaute. Die Mitlaute haben bei Aschenbach folgende Namen: b = be, c = ce, ch = che, d = de, f = ef, g = ge, h = he, j = je, k = ke, l = el, m = em, n = en, p = pe, ph = phe, pf = pfe, qu = que, r = er, s = es, ß = eß, sch = sche, st = ste, t = te, v = ve, w = we, x = kse, z = ze, tz = ze. — Die Doppellaute läßt Aschenbach schärfer, so wie auch ß aussprechen. Die Grundlaute behalten ihre bekannten Namen; die zusammengesetzten werden nicht vereinzelnt, und eben so ä, ö, ü als Umlaute lautgemäß ausgesprochen. — Der Mündlichbuchstabir-Unterricht fängt aber nicht mit Hersagung eines Alphabets, sondern ohne weiters mit dem Buchstabir-Unterricht im engern

Sinne an, von dem man zum Syllabirunterrichte übergeht. Dieß scheint freilich nicht ganz zweckmäßig. Als Vorübungen zum Buchstabiren ohne Schrift, sollten erst an kleinen Wörtern die Grundlaute, dann eben so ein Mitlaut nach dem andern aufgefunden werden. Wären die Grundlaute in einer bestimmten Reihe dem Gedächtniß und Ohre des Kindes eingeprägt, dann würden erst die eigentlichen Buchstabir-Uebungen an Ort und Stelle sein. Die Buchstabir-Uebungen könnten in doppelter Hinsicht durchgenommen werden: 1) analytisch, d. h. durch Zergliederung vorgesprochener Sylben und Wörter auf die Frage: Woraus besteht die Sylbe al oder la? 2) synthetisch, oder durch Zusammensetzung einzeln vorgesprochener Laute einer Sylbe oder eines Wortes auf die Frage: Wie heißt z. B. au und ef in der Gesammtaussprache? Alles jedoch nach einem streng zusammenhängenden Stufengange rc. — Auf eine sinnige Weise treibt Harnisch den Leseunterricht durch ein verfeinertes Buchstabiren, und in Verbindung mit dem Schreiben und durch dasselbe. Wir werden uns weiter unten mit seinem Gange und Lehrverfahren bekannt machen. Wir tragen hier noch die Nachtheile des Buchstabirens nach. 1) An den Buchstabennamen kann sich das Kind die Sprachlaute nur unsicher und schwankend entwickeln; denn das Gehör wird über die wirklichen Bestandtheile des mündlichen Wortes stets getäuscht und irre geführt; daher wird es auch nach der bestimmtesten Aussage Sachkundiger bei der vollkommensten Kenntniß nicht in den Stand gesetzt, auch nur das geringste Wort von selbst daraus zu bilden. Ja, das Buchstabiren zerstört sogar nicht selten den ursprünglichen Laut: sp, th, st, tsch, ch. 2) Das Buchstabiren behandelt alle Grundlaute auf gleiche Weise, und eben so spricht der Buchstabirer den gedoppelten Konsonantenlaut: mm, nn, ll, rr, u. s. w. doppelt, da der zweite doch nur zur Schärfung des Vokals für's Auge beigesetzt worden ist. Sonach begründet dasselbe eine falsche, unrichtige Aussprache. Auch wird beim Buchstabiren wegen Entstellung des wahren Sylbenkerns leicht ein zu großes Gewicht auf die kurzen Hintersylben gelegt, und durch beide das richtige und gute Lesen verhindert. 3) Beim Buchstabiren findet keine wahre Selbstthätigkeit statt, vielmehr wird sie gelähmt; die Lehrer oder geübtern Schüler sprechen meist vor und besser nach, daher das Kind sich nicht sonderlich um richtigen Vortrag bemüht, und so zur Gedankenlosigkeit geleitet wird. 4) Das Buchstabiren führt nicht das Kind zur Erkenntniß der Urbestandtheile, weil die ganze Buchstabenschrift durch dasselbe in eine wahre Sylbenschrift verwandelt wird, woraus es die richtige Aussprache der Sylben nur errathen muß. Der Lernende muß nun nothgedrungen durch alle diese Schwierigkeiten durchdringen, die nutzlos aufgebürdeten Lasten allmählig abwerfen, und die ihm verborgen gehaltene Regel durch eine langweilige, mühsame Abstraction erringen. — Aber das Buchstabiren wird zum Rechtschreiben erfordert! In dem Buchstabiren liegt wohl kein eigentlicher, fester und bestimmter Grund zur Rechtschreibung. Denn, sobald das Kind zu einiger Geläufigkeit im Lesen gekommen ist, läßt es die Buchstabennamen mehr und mehr außer Acht, vergißt sie und muß sie vergessen, weil aller unmittelbare Zusammenhang zwischen Gehör und Gesicht aufgehoben und zerstört wird, übersieht also das Einzelne, und hält sich nur an's Ganze der Sylben, worin es allein das gesuchte Ergebniß findet. Es bleibt sonach für's Schreiben nur ein unbestimmter, schwankender Gesammteindruck der Sylben und Wörter zurück. Durch das Lautiren aber wird jeder Laut unauslöschlich für Sprache und Schrift eingeprägt. Aber vielleicht hilft das Buchstabiren zum Schreiben wenigstens da, wo für Einen Laut mehr Buchstaben da sind, wie z. B. v, f, ph? Auch dazu scheint es unnöthig. Denn ph ist undeutscher Natur, und die wenigen Fälle, wo v statt f vorkömmt, sind theils schwankend, theils können

sie unschwer aus den Wurzeln und Stämmen erlernt werden, so, daß so große Umstände deßhalb keineswegs nothwendig erscheinen.

Buchstabir-Schreib-Leseunterricht. (S. Schreib-Leseunterricht.

Bürgerschule (höhere Bürgerschule). Es sind in der neuern Zeit in manchen Städten s. g. Bürgerschulen geschaffen worden, um die Schüler und Schülerinnen sowohl auf die erforderliche allgemeine Bildungsstufe zu erheben, als auch denselben insbesondere zum Besitze solcher Kenntnisse und Fertigkeiten zu verhelfen, welche ihnen in ihrem künftigen Geschäfts- und Wirkungskreise bürgerlichen Lebens nutzreich und nöthig sind.

Hieraus folgt von selbst, daß es keineswegs die Bestimmung einer Bürgerschule sein kann, eine höhere wissenschaftliche Bildung, wie sie etwa in den sogenannten Realschulen 2c. erstrebt werden mag, zu ertheilen; auch nicht den Töchtern zum Erwerbe solcher Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu verhelfen, um in den s. g. Kreisen der höhern Welt damit auftreten und glänzen zu können; denn eine derartige Bildung liegt über die gewöhnlichen Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens hinaus. Es genügt überhaupt, wenn unsere Kinder nur in dem gründlich unterrichtet werden, was ihr künftiges Berufsleben in Anspruch nimmt, und es thut da vor allem Noth, daß das häusliche und bürgerliche Leben wieder zu jener Einfachheit zurückgeführt werde, worin unsere Väter größer und glücklicher waren, als wir es jetzt sind. Möchte unsere Jugend an den gefahrvollen Klippen der Ueberbildung, die leider so ziemlich zur Mode geworden zu sein scheint, glücklich vorbeikommen! Nichts ist trostloser, als wenn einer eine Schulbildung genossen hat, mit der er in seinem Lebenskreise nichts anzufangen weiß. Die bitterste Unzufriedenheit mit seinem Berufe und Stande ist die unabweisbare Folge. Wir mißgönnen gewiß Niemand eine s. g. wissenschaftliche oder ästhetische Bildung; aber ein junger Bürger und Handwerker, der s. g. höhere (klassische und humanistische) Studien machte, fühlt sich gewiß nicht heimisch in seiner bescheidenen Werkstätte und im Kreise seines gleichen; und eine Hausfrau, die mit aller Bravour Beethoven'sche Sonaten spielt, dabei aber keine Ordnung und Führung der häuslichen Geschäfte kennt, ist und bleibt, trotz aller feiner Bildung, eine armselige, unbehülfliche Erscheinung! — Leider sind solche Erziehungsresultate nicht gar zu selten! Das zeigt, wie wenig man praktischen Takt in diesem wichtigsten Geschäfte zu handhaben versteht; ein Vorwurf, der freilich nicht bloß manche Erziehungsanstalt, sondern noch mehr die Eltern trifft, die ihren Kindern eine Erziehung geben lassen, welche sie für ihren bestimmten Lebenskreis nicht brauchen können. „Nicht Alles ist für Alle;" man erziehe für's Leben, nicht für den Gesellschaftssalon, der in der Regel so nur für jene offen ist, die sonst nichts zu thun haben! —

C.

C, ein Consonant oder Mitlaut, und der dritte Buchstabe im deutschen Alphabet. Er lautet vor a, o, u wie k: Cabinet, Comet, Curs. Es lautet dagegen vor ä, e, i, ö und ü wie z: Cäsar, Centrum, Civil, Cölibat, Cymbel. Bei einigen Wörtern wird das c mit z vertauscht: Zentner, Zepter, Zirkel; bei andern gilt c oder z gleichviel: Citrone und Zitrone, Cither und Zither, Cymbel und Zymbel, Cypresse und Zypresse. — Das französische ç (mit Cedille) wird oft mit deutschem ß geschrieben: Faßade, Faßon, Raße. Das lateinische ct kann mit kt geschrieben werden: Aktie, Redaktion.

Carcer. Bei Anwendung dieser Strafe — des Einsperrens, ist allzeit die nothwendige Vorsicht anzuwenden, um nicht das sittliche oder leibliche Wohl der Schüler zu gefährden. Die Locale dieser Strafart müssen durch-

weg gesund, nicht feucht, ohne Luft und Licht, sein. Das Einsperren in dunkle Kammern und Keller ist geradezu verwerflich. Man lasse die Eingesperrten nicht ohne Beschäftigung, damit sie nicht durch Langweile und Müssiggang zu bösen Plänen und Entschlüssen, etwa gar auch zu geheimen Sünden verleitet werden. Uebrigens soll diese Strafart nicht gar zu oft, und nur unter Tages z. B. über Mittag bis zum Beginne der Nachmittagsschulzeit, nie aber über Nacht, verhängt werden.

Castair'sche Schreibmethode. (Siehe Schreibmethode castair'sche.)

Causal- oder ursächliche Fragen. Diese Fragen finden dann Statt, wenn nach der Ursache, dem Grunde oder Urheber einer Sache, einer Handlung oder eines Verhältnisses gefragt wird. Z. B. Wer hat Himmel und Erde, und Alles, was darin ist, erschaffen? Warum warfen die Söhne Jakob's ihren Bruder Joseph in die Cisterne? rc.

Censur. Die Censuren können allerdings ein wirksames und schätzbares Disciplinarmittel sein, wenn sie mit Gewissenhaftigkeit und pädagogischer Klugheit abgefaßt und ertheilt werden. Dadurch wird insbesondere eine angemessene Verbindung der häuslichen und Schulerziehung vermittelt. Am letzten Schultage in der Woche sollte in jeder Schule eine Censur gehalten werden, in welcher nach einem vom Lehrer geführten Konduiten- oder Sittenbuche das gute oder schlechte Verhalten der einzelnen Schüler in der Schule während der Woche gemustert, und über dasselbe öffentlich ein Urtheil gefällt wird. Daß durch ein solches Verfahren viel gewonnen werde, liegt auf flacher Hand. Einmal darf der Lehrer nicht zwischen hinein strafen, sondern er verweiset alles, was nicht nothwendig und augenblicklich abgethan werden muß, auf diese Zeit; dann werden die schuldigen Kinder bis dahin in einer gewissen Spannung und Furcht erhalten, und diese Furcht gibt erst der Strafe Nachdruck, zumal sie selbst keine unbedeutende Strafe ist. Das Kind lernt die durch das Gesetz bestimmten Folgen seines Verhaltens von der nothwendigen Seite ansehen, wobei selbst jeder Verdacht der Partheilichkeit beseitigt wird. Bei fortgesetzten schlechtem Verhalten ist der öffentliche Verweis vor allen Kindern und mit einer passenden Anrede an dieselben — von guter Wirkung. In dieser Anrede stellt der Lehrer den Kindern ihre Vergehungen vor Augen, und bringt sie zum Bewußtsein ihres Zustandes. Insbesondere sucht er die Kinder auf das Gefühl der Trennung und Entfremdung von Gott, auf das Gefühl ihres innern Zerwürfnisses, auf ihre innere Unzufriedenheit und des göttlichen Mißfallens, auf ihre Trägheit zum Guten rc. aufmerksam zu machen. Sind übrigens körperliche Züchtigungen nöthig; so werden diese nie anders, als wenn die übrigen Schüler entlassen sind, vollzogen. Hieher gehören auch die in einigen Schulen eingeführten „Notenbüchlein," welche wochentlich, und die „Notentabellen," welche monatlich den Schülern zur Mittheilung an die Eltern gegeben werden, um diese fortwährend von dem sittlichen Betragen und dem Lerneifer ihrer Kinder in Kenntniß zu erhalten. Diese Art Censur will eben, was zur Erreichung eines Zieles in der Pädagogik unerläßlich ist, die Erziehung der Schule an die häusliche Erziehung anknüpfen, und in stetem Rapporte mit ihr unterhalten, und ist daher jedem Erzieher und Lehrer bestens zu empfehlen. Besondere Rubriken, wo solche nicht hergebracht und zweckmäßig sind, sind eben nicht nothwendig; es kann die Censur allgemein über: Sittlichkeit, Fleiß, Fortgang; oder speciell über: Kenntnisse in der Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen rc. rc. gegeben werden. In den s. g. Notenbüchlein wäre die erste, in den „Notentabellen" die zweite Art zweckmäßiger.

Censurtabellen. Diese gehören zu den Akten der Schule, und enthalten die Namen der Schüler, ihrer Eltern, ihr Alter, ihre Qualifikationen nach einzelnen Gegenständen, den Stand ihres Schulbesuches u. a. m.; die

Rubriken hiezu sind höchsten Ortes vorgeschrieben. Als Noten gebraucht man gewöhnlich die ersten sechs Ziffern in folgender Bedeutung: 1 ausgezeichnet, 2 vorzüglich, 3 sehr gut, 4 gut, 5 hinlänglich, 6 unzureichend. Mit der Bedeutung dieser Nummern sind sowohl die Schüler, als die Eltern bekannt zu machen.

Censurzeugnisse; wochentliche, monatliche, s. o. Censur.

Charakter. Im Allgemeinen besteht der Charakter eines Menschen in derjenigen Gesinnung und Handlungsweise, welche er sich vermittelst des freien Gebrauchs seines Willens angeeignet hat. Welchen Antheil auch Temperament, Neigung, Geist, Gemüth und Gewöhnung daran haben mögen, immer bleibt er ein Erzeugniß der freien Willenskraft und bestimmt den Werth oder Unwerth eines Menschen. Der Charakter ist entweder gut oder böse (schlecht), je nachdem die Grundsätze, aus welchen er hervorgegangen ist, und von welchen er geleitet wird, mit dem Sittengesetze übereinstimmen oder nicht. Es zeugt schon von einem gewissen Grade der Seelenstärke, wenn der Mensch überhaupt einen Charakter hat, d. h. sich in seiner Handlungsweise von festen Grundsätzen leiten läßt. Das Gegentheil ist Charakterlosigkeit, d. i. diejenige Schwäche des Willens, die sich nie zu festen Grundsätzen erhebt. Sieh das Folgende über die Bildung des Charakters. —

Charakterentwickelung und Bildung desselben. In den ersten Lebensjahren kann davon noch keine Rede sein; erst wo die Vorstellungen anfangen auf das Begehrungsvermögen einzuwirken, und das Kind sich seiner Freithätigkeit bewußt wird, beginnen die ersten zarten Wurzelfasern des Charakters sich in der Seele anzusetzen. Wie es in der sittlichen Welt nur Ein Gesetz gibt, das ewig unverändert bleibt; das Sittengesetz oder das Gesetz der Liebe, so gibt es auch, streng genommen, nur einen Charakter, — den sittlich-guten, dem das heilige Gesetz als oberste Regel und Richtschnur gilt. Jeder andere Antrieb z. B. Eigennutz, Eigenliebe rc. ist der Veränderung nach Zeit, Umständen, Personen und Berechnungen unterworfen, und kann schon an sich kein festes Geistesgepräge bilden. Wenn man daher bei Kindern von einem Charakter spricht, z. B. von einem unbeständigen, starken, schwachen, guten und boshaften, so kann nur etwa das besondere Hervortreten dieser oder jener Naturart gemeint sein, die höchstens auf die Richtung schließen läßt, welche das Begehrungsvermögen vielleicht in der Folge nehmen dürfte. Zu dieser Richtung wirkt aber in der Kindheit Alles mit: Naturanlage und innere Beschaffenheit aller Seelenvermögen, körperlicher Zustand, Elternleben, Vermögensumstände, Umgebungen, Ammen, Gesinde, Gespielen, erste Eindrücke, Lehrer, Mitschüler rc. Tritt nun allen diesen Einwirkungen von innen und von außen des Kindes freie Willensthätigkeit hinzu, so, daß wir die Art und Weise wie es sich darstellt, als das Erzeugniß seines freien Wollens betrachten, so nennen wir dieß Charakter, und verstehen darunter diejenige schon vorherrschend gewordene eigenthümliche Willensrichtung, wodurch der Knabe oder das Mädchen sich von andern unterscheidet, oder als freies Einzelwesen sich in seiner Besonnenheit zu erkennen gibt. Es ist dieß schon allerdings ein Gepräge, aber nicht auf hartem Metall, sondern auf weichem Wachs. Sagt man daher z. B. von einem zehnjährigen Kinde, es habe einen guten, lenksamen, liebenswürdigen rc. oder einen unbeugsamen, störrigen, häßlichen Charakter, so meint man damit die Gemüthsart, oder die Naturart, oder das Temperament, insoferne bei den Erscheinungen derselben die freie Willensthätigkeit irgend wie vorausgesetzt wird; und in diesem Sinne kann es freilich eine Menge verschiedene Charaktere geben. Aber aus jeder Gemüthsbesonderheit kann und soll sich das herausbilden, was man mit dem Ausdrucke bezeichnet: ein Mensch von Charakter. —

Da nun der Charakter in christlicher Beziehung wohl das Wichtigste ist, was die Erziehung und der Unterricht zu berücksichtigen hat, so ergibt es sich von selbst, daß hierauf eigentlich alle besondern Regeln in Betreff der einzelnen Naturarten und Gemüthsbeschaffenheiten bezogen werden müssen. Vor allem aber wolle kein Erzieher das eigene Seelengepräge dem Kinde aufdrücken und etwa verlangen, es solle gerade so empfinden, denken, handeln, und am Ende auch so sprechen, gehen und sich gebärden, wie er. Der Lehrer und Erzieher soll vielmehr von frühester Jugend an die Eigenthümlichkeit des Kindes schonen, und gerade diese zur Bildung des Charakters leiten und benützen. Diese Eigenthümlichkeiten sind gewiß die naturgemäßesten Anknüpfungspunkte zur Entwickelung einer bestimmten Richtung des Willens und Humors: sie lassen sich aber auch nie ganz verwischen, und werden später doch mehr oder weniger durchdringen, und das bloß Angelernte abstreifen. Es ist also zum vorneherein unpädagogisch, dem Kinde mit Umgehung seiner eigenthümlichen Entwicklung, eine fremdartige anthun zu wollen. Es ist überhaupt am besten, wenn der kindliche Charakter sich so viel möglich selber bildet, so daß der Lehrer nur mit achtsamem Auge wachet, damit keine Unregelmäßigkeit sich ausbilde. Er ist ein Keim, der im Innersten wurzelt, dessen Gedeihen der Erzieher zwar fördern, dessen Wuchs er regeln, und dessen Auswüchse er wegnehmen muß, ohne daß er es versuchen darf, die eigentliche Natur umwandeln zu wollen. Könnte der Erzieher das Kind gleich anfangs mit einerlei Beispielen, mit lauter guten und gleichgesinnten Menschen umgeben, so würde sich unstreitig der Charakter in ihm frühe ausbilden. So aber muß es sich erst durch mancherlei Prüfungen hindurch arbeiten, ehe es festen Grund und Boden gewinnt. Der Erzieher hat indessen genug gethan, wenn er nur die Keime zu edeln, guten und christlichen Grundsätzen in die kindliche Seele legte, so daß er erwarten darf, diese Keime werden nimmer ersticken, sondern durch sich selbst allmählig zu derjenigen Stärke gedeihen, die wir als Charakter bezeichnen. Dieß wird allerdings bei dem einen Kinde besser, als bei dem andern gelingen, nicht allein wegen seiner leichtern oder schwerern Lenksamkeit, sondern auch wegen einer mehr oder weniger zweckmäßigen Handlungsweise. — Hat aber der erziehende Lehrer das Seinige durch Lehre und Beispiele gethan, um die jungen Gemüther für Religion, Gottesfurcht und Sittlichkeit zu gewinnen; so hat er, wenn Knaben und Mädchen aus der Schule entlassen, und dem vielgestaltigen Leben der Welt übergeben werden, den süßen Trost, seine Pflicht gethan zu haben. Und dieser Trost, dieses Bewußtsein ist mehr werth als aufgehäufte Schätze von Gold und Silber.

Cholerisches Temperament. (S. Temperament.)

Choral (cantus choralis, Kirchengesang) ist die Melodie oder Tonweise, wornach die geistlichen Gesänge bei dem öffentlichen Gottesdienste sowohl vom Priester, als der Gemeinde vorgetragen werden. Diese Singweise besteht aus einstimmigen, langsam und ohne Zeitmaß (Takt) gesungenen Noten und hat ebendeßhalb den Charakter des Feierlichen, des Ernstes und der Würde, die das Herz zu frommen Empfindungen stimmt, erhalten. Zur Unterstützung der Sänger gebraucht man die Orgel. — Näheres sieh bei dem Art. Gesang.

Chorübungen. Man versteht darunter, wenn der Lehrer eine gestellte Frage oder Aufgabe von der gesammten Schule laut beantworten oder lösen läßt. Dabei darf der Lehrer jedoch die mehr vernachläßigten und geistesträgen Kinder nicht aus dem Auge verlieren, da diese gar gerne andere für sich denken lassen, und die Antwort auf geradewohl mitsprechen. Zur täglichen Gewohnheit darf das Chorsprechen überhaupt nicht werden; vielmehr muß jedes Kind stets gewärtig sein, daß es gefragt werde: ebensowenig darf

das Antworten im Chore ohne specielle Aufforderung des Lehrers geschehen. Sonst ist aber ein gewisses taktmäßiges Zusammensprechen in der Schule von großem Nutzen; denn da Alles, was ein ganzer Chor spricht, mehr in das Ohr fällt, da der Takt jeden Eindruck verstärkt, so dringt es auch tiefer in das Innere, und prägt sich der Seele unauslöschlich ein. Besonders aber erhält das Chorsprechen die Seelenthätigkeit der Kinder, wenn es abwechselnd geschieht, bringt Lust und Leben in den ganzen Kreis, und läßt weniger von dem, was der Lehrer spricht, verloren gehen. Es geht dabei keine Stunde hin, wo nicht jedes Kind auf irgend eine Art beschäftigt gewesen wäre. Nur muß der Lehrer bei solchen Chorübungen seine Stimme gehörig moderiren und moduliren können, und den Strom der Rede des vollen Chors immer in seinen Ufern fortzuleiten wissen. Durch das Zusammenlesen Aller können selbst natürliche Organ- und Sprachfehler noch verbessert, und was oft in einzelnen Stellen Uebellautendes, Kreischendes, Rauhes 2c. ist, kann durch die Einwirkung des Taktmäßigen wenigstens gemildert werden. Sämmtliche Leseschüler werden dadurch in gleicher Thätigkeit erhalten, zumal wenn der Lehrer durch gewisse, den Kindern bekannte Zeichen, z. B. mit der Hand, oder durch Schläge auf das Pult bald den ganzen, bald den halben Chor, bald eine ganze Reihe, bald auch nur einen Einzelnen zum Lesen auffordert, und in gleichem Takte hält.

Chrestomathien (oder Auswahl der schönsten Schriftstellen). Von Chrestomathien sind hier zwei Arten zu nennen, und zwar: 1) solche, in welchen die ersten Anfänger geübt werden, die sogenannten Lesebücher; 2) solche, die aus denjenigen Schriftstellern, welche um erheblicher Ursachen willen entweder gar nicht, oder doch nicht ganz den Schülern zum Lesen hingegeben werden können, das Beste und Schönste, besonders religiös-sittlichen Inhalts ausheben. Die Erfahrung weiset nach, daß dergleichen Sammlungen auserlesener Stellen aus den geistreichsten Schriften entnommen, die jugendlichen Gemüther zu dem Lesen der ganzen Schriften anziehend und dringend einladen. Denn hat man wirklich dem Inhalte nach bloß schöne, für die Jugend interessante Stellen ausgehoben; hat man der Jugend durch eine faßliche Erklärung derselben einen Vorschmack von der Annehmlichkeit und Wichtigkeit des Ganzen eingeflößt, so wird sie auch zu den Büchern, aus welchen die einzelnen Theile genommen worden, angelockt, und wenn sie hernach im Zusammenhange eben diese schon bekannten Stellen wieder findet, durch Rückerinnerungen zum Wiederlesen ermuntert werden. Eine solche Chrestomathie oder Anthologie, wie man sie lieber nennen mag, kann jeder sich selber anlegen und sie wäre besonders für die Weiterbildung des Lehrers von großem Nutzen, wenn er nämlich beim Lesen pädagogischer Schriften sich kurze und kräftige Stellen, Aussprüche bewährter Pädagogen oder auch längere Auszüge notirt, und dieselbe mit einem erforderlichen Register versieht.

Christenthum. Der christliche Schullehrer legt Alles darauf an, das Gefühl des Göttlichen in den Herzen der Kinder frühe zu wecken und zu fördern, weil er es weiß, daß, wenn dieß nicht geschieht, der Schaden unersetzlich ist. Denn, wenn das Gefühl des Göttlichen nicht geweckt wird, so wird die Sinnlichkeit, oder wie es S a i l e r nennt, das thierisch Leidenschaftliche übermächtig, und die Uebermacht desselben raubt dem Keime des Göttlichen Boden, und Saft und Kraft, und erschwert dem Keime des Sittlichen, und selbst auch dem Keime des Verständigen, die Entwickelung nur zu sehr. Wo nicht das Christenthum den Geist erhebt, das Herz erwärmt, die Liebe weckt, den Glauben stärkt, in bangen Stunden tröstet, da herrscht Geistesknechtschaft, sittliche Erstarrung, Herzenskälte, Lieblosigkeit, Unglaube, Kleinmuth und bange Sorge. Darum fehlt in Familien, wo das Christenthum entwichen ist, jeder höhere Aufschwung, die Kinder

vernehmen leider nichts von der Lehre und Zucht des Herrn, sehen und hören wenig Christliches in Thaten und Reden, und wachsen ohne christliche Eindrücke heran. Leider wird man in diesem traurigen Bilde das Bild manches christlichen Hauses erkennen. Desto mehr wird sich der christliche Lehrer es angelegen sein lassen, diesem Unfuge der Zeit und dieser Verblendung, der sich so manche Eltern und Erzieher hingeben, aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Die Bildung zum Christenthume macht bei ihm den Anfang und Schlußstein der ganzen Bildung aus, und jede Schule, in welcher diese versäumt wird, hört auf Bildungsanstalt zu sein. „Indeß," sagt Harnisch, „darf man nicht glauben, daß die Schule allein die Frömmigkeit ausbilden, und allein zur Gottseligkeit führen könne. Jede Bildung hängt von der ganzen Richtung des Zeitalters ab, die Bildung zur Gottseligkeit aber ganz vorzüglich." Ist die ganze Zeit schlaff, sitzt das Thierisch-Leidenschaftliche überall auf dem Throne, so wird es der Schule schwer werden, die Kinder zur Frömmigkeit zu erziehen. Ueberall werden die bösen Umgebungen die Unschuldigen vergiften, und sie dem verkehrten Geiste der Zeit in die Arme werfen. Nur da, wo christlich frommer Sinn den Kindern überall entgegentritt, wo fromme Zucht im Hause rc. herrscht, werden auch die Kinder fromm und gottesfürchtig werden. Luden sagt hierüber in seiner Staatsweisheit: „Das ist die Hauptsache, daß das Mädchen sich gewöhne, in häuslicher, bescheidener frommer Sitte, in Tugend und Reinheit ihre Ehre zu suchen; und der Knabe die seinige im festen, geraden, offenen Handeln — im treuen Wandel vor Gott. Da, wo dieser fromme christliche Sinn nicht genährt, ja wohl gar unterdrückt wird, da keimt Lug und Trug, da wird die Tugend wie ein Mantel, und die Frömmigkeit als ein Weggeld betrachtet. Wenn nun die Frömmigkeit der Kinder größtentheils von der Frömmigkeit des Hauses, worin sie erzogen werden, abhängt, so wäre es allerdings keine geringe Thorheit, wenn Eltern verlangen sollten, daß ihre Kinder, welche sie selbst im Hause, und durch dasselbe gottlos gemacht haben, in der Schule und durch den Unterricht im Christenthum fromm gemacht werden sollen. „Ach, möchte man da oft den Eltern zurufen," fährt Harnisch weiter fort, „warum verlangt ihr das Unmögliche, nachdem ihr das Mögliche versäumt? — Warum verlangt ihr, daß man den starken Baum beugen soll, während dem ihr das Bäumlein krumm habt wachsen lassen? Warum wähnet ihr, daß Einer soll vierzig und achtzig mit einem Male zu Gott führen, da ihr eins und zwei nicht dazu habt führen können? Ja, ihr meint, nun komme erst der Verstand, und ihr wähnt, nur durch den Verstand könne das Kind zu Gott kommen, und nur durch Wörter könne man ihm den Weg dazu zeigen, aber ihr irret euch. Die Frömmigkeit pflanzt sich nicht bloß von Mund zu Ohr fort, sondern geradezu von Herz zu Herz; es verbreitet sich das Uebersinnliche auch auf die übersinnliche Weise, und es ist Frommsein die einzige Lehre der Frömmigkeit. Gedenkt dieser Lehre, und im Uebrigen lasset Gott walten!" — Wenn nun gleich die häusliche Erziehung in Hinsicht der Frömmigkeit bei weitem mehr thun könnte und thun kann, als die Schule, so wird doch der Lehrer diese Angelegenheit keineswegs versäumen, am wenigsten aber sie bloß auf einen dürftigen Unterricht beschränken. Er wird dafür sorgen, daß in seiner Schule Alles auf Frömmigkeit hinarbeite. Er steht hier oben an. Mangelt ihm ein frommer Sinn, wohnt Christus nicht in seinem Herzen, ist ihm Kirche und Gottesdienst gleichgültig, wägt er die Frömmigkeit mit der Wagschale der Nützlichkeit, da mag er lange ermahnen und lehren, ja mit Engelzungen reden, er wird nicht auf die rechte Weise wirken; denn ihm mangelt die Tiefe des Glaubens und die Innigkeit der Liebe.

Christliche Erziehung. (S. Erziehung, christliche.)

Christlich-religiöser Geist. (S. Geist ꝛc.)

Chronik ist eine nach den Jahren fortlaufende besondere Geschichte einzelner Orte, oder auch einzelner Länder. Sie ist wichtig für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes, und für den einzelnen Lehrer bezüglich auf seinen örtlichen Beruf. Jeder Ort hat sein Besonderes und Eigenthümliches, und gerade darauf legt das Volk nicht selten einen großen Werth. Wie gut ist es für den Lehrer, wenn er eine fleißig fortgeführte Schulchronik vorfindet, welche ihm über Alles die nöthige Belehrung ertheilt, hinsichtlich seiner Verhältnisse gegen die Gemeinde und die einzelnen Glieder derselben. Diese Schulchronik sollte nun etwa folgende Rubriken enthalten: I. Allgemeine Nachrichten von Gründung und den Veränderungen, welche sich mit der Schule hinsichtlich des Schulhauses, der Schülerzahl, der Lehrgegenstände, der Lesebücher, der Unterrichtszeit ꝛc. von Zeit zu Zeit zugetragen. II. Besoldungsnachrichten. Ein genaues Verzeichniß aller Besoldungstheile und Emolumente, mit der Bemerkung, wann dieselben fällig sind, und von wem sie erhoben werden. III. Ein Inventarium über die gemachten frommen Stiftungen zum Besten der Schule. Eben so eine genaue Beschreibung der Effekten, welche der Schule zugehören. IV. Nachrichten über herkömmliche Gebräuche im Orte, welche Einfluß auf die Schule haben. V. Wichtige Amtsvorfälle, z. B. Jubiläen, Schulfeste ꝛc. und endlich VI. eine kurze Biographie eines jeweiligen Lehrers.

Classen der Schule. (Schulklassen.) Auf dem Lande ist die Volksschule eine ungetheilte, worin sich Kinder vom 6. bis 14. Jahre befinden. In einer solchen Schule kann der Lehrer am meisten Vater, und die Schüler können am meisten Schüler sein. Sie wachsen unter ihm auf, und wie er sie aus der Hand der Eltern bekommen hat, so legt er sie in die Arme der Kirche. Eine ungetheilte Schule bildet eine natürliche Schulgemeinde, worin die Aeltern und Stärkern den Jüngern helfen; sie ist für die Schulerziehung am segenreichsten. Ein ordentlich ausgebildeter Lehrer kann eine ungetheilte Schule von 100 Kindern wohl halten; doch wäre es zu wünschen, daß keine Schule über 60 oder 70 Kinder hätte. — Uebersteigt die Anzahl der schulpflichtigen Kinder in einer Gemeinde die Zahl 100, so sollte gesetzlich die Nothwendigkeit eintreten, daß ein zweiter Lehrer angestellt würde. Oertlichkeiten müssen dann besonders darin hier entscheiden, ob man zwei Schulen wählen soll, oder Eine Schule mit zwei Klassen, — eine Ober- und eine Unterklasse. Eine Trennung der Kinder in Mädchen und Knaben unter diesen Umständen wäre allerdings fehlerhaft. Ist, oder scheint es unmöglich, daß ein zweiter Lehrer da angestellt wird, wo sich über 100 Schulkinder vorfinden, so muß eine Notheinrichtung getroffen, d. i. es müssen alle Kinder von Einem Lehrer unterrichtet werden. Dieß kann auf eine vierfache Weise geschehen, nämlich: 1) Alle Kinder bleiben in einem großen Lehrzimmer beisammen, sind in Ordnungen oder Abtheilungen gebracht, und der Lehrer hilft sich mit Schülern. 2) Die Schüler werden in zwei Klassen getheilt, welche nach einander von einem Lehrer unterrichtet werden, so daß die ganze Schule in zwei Hälften zerfällt, und die Lehrer statt ungefähr 5, jetzt 7 Stunden täglich unterrichten. 3) Die Schüler sind in zwei Klassen getheilt, welche theils zusammen, theils getrennt unterrichtet werden, z. B. 6 Stunden die Oberklasse allein, 6 Stunden die Unterklasse allein und 18 Stunden beide Klassen zusammen. 4) Die Schüler werden nach Dinter in drei Klassen getheilt, wovon je zwei Klassen zusammenkommen, als: Vormittags die erste und zweite: Nachmittags die zweite und dritte, so daß also die zweite Klasse (die mittlern Schüler enthaltend) zweimal täglich Schule hat, die dritte und erste Klasse aber nur einmal. — In größern,

wohlhabenden Stadt- und Dorfgemeinden kann eine Schule mit zwei Classen und zwei Lehrern, zwei Schulen vorgezogen werden. Aber Schulen in armen Dörfern, Frei- und Armenschulen sind am besten nur ein- und zweiklassig. Was nun die in größeren Städten stattfindende Classenabtheilung betrifft, so ist dieselbe bei der großen Schülerzahl nothwendig; jedoch wird eine solche nur dann für die Erziehung gedeihlich wirken, wenn die Einrichtung getroffen ist, daß die Lehrer mit ihren Schülern von der untersten bis höchsten Classe vorrücken, und dann wieder mit einer neuen Classe von unten an beginnen u. s. f. Die Classeneintheilung mit jährlichem Wechsel der Lehrer ist ganz unpädagogisch; hier ist eine gedeihliche Entwicklung der Kinder so gut als unmöglich, da der neue Lehrer die bisher erzielten Erziehungsresultate wohl aus den Censurbögen, aber nicht, was die Hauptsache ist, aus eigener Anschauung und Beobachtung der Kinder kennen kann; und bis er diese Kenntniß gewonnen, soll er die Kinder wieder an den nächst höhern Classenlehrer abgeben, wo derselbe Uebelstand sich erneuert. Wenn also im Allgemeinen die einheitliche und gleichmäßige Erziehung die allein ersprießliche sein kann, so ist darauf zu sehen, daß die Kinder möglichst lange einen und denselben Lehrer haben. Bei ungetheilten Schulen ist dieß durchweg der Fall, aber auch bei in Klassen eingetheilten leicht möglich, wenn der jährliche Lehrerwechsel nicht stattfindet, sondern derselbe Lehrer seine Schüler von der ersten zur letzten Classe führt.

Classeneintheilung. (Classificirung.) Die Classeneintheilung muß theils nach dem Alter, theils nach den Kenntnissen der Kinder gemacht werden. Kinder, die im Alter und Kenntnissen einander ähnlich sind, gehören in eine Klasse. Die Aehnlichkeit in Kenntnissen wird am leichtesten gefunden, wenn der Lehrer eine Prüfung mit den Kindern hält, und bei dieser Prüfung zuerst die Lehrgegenstände des dritten Klassenunterrichts vornimmt. Kinder, welche entweder alle oder doch die meisten, oder die wichtigsten Lehrgegenstände des dritten Classenunterrichtes zu üben angefangen haben, und in diesen Uebungen fortgeschritten sind, und auch ihrem Alter oder ihren entwickelten Fähigkeiten nach in die dritte Entwicklungszeit gehören, sind der dritten oder obersten Klasse zuzutheilen. Hierauf prüft der Lehrer über die Lehrgegenstände des zweiten Classenunterrichtes. Alle Kinder, von denen er bei dieser Prüfung die Ueberzeugung gewinnt, daß sie entweder alle, oder die meisten, oder die wichtigsten Lehrgegenstände des zweiten Classenunterrichtes schon angefangen haben, oder darin fortgeschritten sind, theilt er der zweiten oder mittlern, diejenigen Kinder, bei denen dieß nicht der Fall ist, theilt er der ersten oder untersten Classe seiner Schule zu. — Da aber auch in diesen drei Hauptklassen einer zusammengesetzten Volksschule die Kinder theils in ihren Fähigkeiten und Fortschritten, theils weil alle Jahre eine neue Anzahl Kinder in eine jede Classe eintritt, auch in ihren Unterrichtsstufen verschieden sind, so ist der Lehrer genöthigt, eine jede Classe wieder in Unterabtheilungen zu bringen. — Ist die Classification der Schüler nach dem Gesagten nicht gehörig geordnet, so ist ein auch nur zweckmäßiger Unterricht unter den Kindern nicht zu erzielen. Doch wird eine solche Classification in sehr zahlreich besuchten Volksschulen, die nur Einen Lehrer haben, nie vollkommen, sondern nur annähernd ermittelt werden können, zumal sie bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen ist. Doch wird man auf dem bezeichneten Wege hiebei ungleich weiter kommen, als auf jedem andern.

Classenlehrer. (S. Fachlehrer.)

Classenort und Classensitz. (S. Location.)

Classensystem. (S. Fach= und Classenlehrer.)

Classentabellen. (S. Schultabellen.)

Comenius (Joh. Amos), ein Wohlthäter der Menschheit durch Verbesserung des Schulwesens, ward geboren den 28. März 1592 in dem Dorfe Komea bei Brumau in Mähren, weßhalb er sich Comenius nannte. Sein wahrer Name ist unbekannt. Seine Eltern ließen ihn zu Herborn studiren. 1614 ward er Rektor in Prerau, und 1616 in Fulnek. Diese Stadt ward 1618 durch die Spanier geplündert und verbrannt; Comenius verlor seine Bücher, seine Handschriften und seine ganze Habe. Um den mancherlei Verfolgungen zu entgehen, floh er nach Lissa in Polen, wo er für die Schule arbeitete. Hier gab er 1631 sein Sprachwerk heraus, das in Zeit von 26 Jahren Uebersetzungen in zwölf europäische Sprachen, außerdem in's Arabische, Persische und Mongolische erlebte. Comenius zeigte darin eine für seine Zeit neue Methode, die Sprachen zu lehren, die anschauliche, sinnliche Lehrart, wodurch die Sprachen, als Schlüssel zu nützlichen Sachkenntnissen, der Jugend auf eine ihr angenehme Weise beigebracht werden, und das langweilige Erlernen trockner Wortverzeichnisse erspart wird. Eben so allgemein bekannt ist sein Orbis pictus, oder die Welt in Bildern, welche zu Hanau 1659, Nürnberg 1666 2c. erschien. Comenius wurde 1641 nach England berufen, um den Schulen eine andere Einrichtung zu geben; aber da der Bürgerkrieg die Ausführung dieses Planes hinderte, ging er nach Schweden, wo Kanzler Oxenstjerna sein großer Gönner wurde. Von da begab er sich nach Elbingen, Schlesien, Siebenbürgen, und kehrte 1656 wieder nach Lissa zurück, wo er abermals seine Bücher und einen Theil seiner Handschriften verlor, als nach Karls X. Rückzug das kaiserlich polnische Heer diese Stadt verbrannte. Er ging darauf nach Schlesien, Brandenburg, Hamburg, und ließ sich zuletzt in Amsterdam nieder, wo er noch einige Werke herausgab, und den 15. Oktober 1671 starb. — Adelung gibt die Anzahl seiner Werke auf 92 an, wir besitzen aber nur noch 54. Auf seine philanthropischen Ideen hat Fr. Krause wieder aufmerksam gemacht.

Commandowort in der Schule. Der Lehrer halte unverbrüchlich auf eine feststehende äußere Ordnung, und wirke dadurch auf das Innere. Nirgends weniger, als in der Schule, kann das träge und langsame Wesen eines Kindes geduldet werden, weil ein einziges solches Kind für eine ganze Abtheilung Zeitverlust herbeiführt. Daher muß der Lehrer es in dem Strome der übrigen mit fort zu ziehen suchen; es muß auf sein Commandowort eben so schnell, wie sie, das Buch ergriffen, aufgeschlagen, weggelegt, die Schiefertafel mit dem Griffel zur Hand genommen, wieder aufgehoben, sein Pensum hergesagt, die ihm vorgelegten Fragen beantwortet haben, aufgestanden sein, sich niedergesetzt, einen Gang gemacht, einen Auftrag ausgerichtet haben 2c. Zu dem Ende muß der Lehrer es fortwährend, so viel als möglich, geistig und körperlich in Bewegung setzen, und es gleichsam immer in Spannung erhalten. — Durch ein solches Commando wird, wie es sich von selbst begreift, viel Zeit gewonnen, die Brust des Lehrers geschont, und die Ordnung in einer zahlreichen Schule sowohl in Rücksicht auf die Disciplin, als auf den Unterricht befördert und erhalten.

Conferenzen (Schullehrer=). Zur Förderung des wissenschaftlichen Lebens unter Lehrern sind Lehrerconferenzen ungemein heilsam. Diese bilden sich unter der Oberleitung des Distriktsinspektors, der nach Umständen seinen Schulbezirk in zwei bis drei Versammlungsbezirke theilt, welchen dann ein von ihm ausgewählter Pfarrer vorsteht. Zweck dieser Lehrerversammlungen ist gegenseitige Fortbildung durch Austausch der

gesammelten Kenntnisse, Erfahrungen, Anschauungen rc.; so wie auch wechselweise Aneiferung und Ermunterung zur zweckmäßigen Erfüllung der Berufspflichten. Dinter sagt hierüber: „Die Schullehrerkonferenz ist ein Anhören des Guten, ein Schaffen des Bessern; ein freundliches Gespräch eines guten Vaters mit seinen lieben Kindern über die wichtigsten Angelegenheiten ihres Lebens." Zur Beförderung und Belebung dieser Versammlungen ist die Ausarbeitung von schriftlichen Aufsätzen über theils selbst gewählte, besser aber über aufgegebene Themata, ungemein zuträglich. Diese Aufsätze werden in der Conferenz vorgelesen, und an sie knüpft sich ein reicher Stoff zur Besprechung und gemeinsamen Unterhaltung. Daß zu solchen Ausarbeitungen nur Fragen von möglichst allgemeinem, ächt praktischem Interesse zu wählen sind, ist für sich selbst klar. — Daran schließe sich etwa auch eine Kundgabe und kurze Beurtheilung der neueren und neuesten pädagogischen Schriften, die entweder der Conferenzvorstand oder ein Mitglied mittheilet; solche Schriften werden dann auch für die „Lesezirkel", die mit den Conferenzen zu verbinden wären, angeschafft und vertheilt. Siehe ob. Artikel: Bibliothek. Anmkg. Die gute Wirkung solcher Conferenzen ist einleuchtend; nur ist hier eine kluge und umsichtige Leitung höchst nothwendig, damit nicht Leidenschaftlichkeit, maßlose Disputirsucht, oder auch Nachlässigkeit und Theilnahmslosigkeit die Erreichung eines Zweckes unmöglich mache. Die Schullehrerconferenzen sind übrigens fast überall auch gesetzlich eingeführt und geordnet. —

Consequenz. Das Kind muß schon von frühe an, und, wenn nicht anderswo, um so mehr in der Schule, zum Gehorsam und zur Unterwerfung angehalten werden; denn Gehorsam und Unterwerfung ist einst sein Loos, sei es unter die Verhältnisse des Lebens, sei es unter die Gebote der kirchlichen und bürgerlichen Gesetzgebung, darum ist es nothwendig, daß der Lehrer auf eine feste Schulordnung halte und jede Uebertretung derselben rüge. In der Schule muß eine lebendige Ordnung herrschen, den ganzen Schulgeist durchdringen, und in dem Lehrer selbst ihren Grund, ihre Stütze und ihre Gewähr haben. Was er dieser Ordnung gemäß auch im Einzelnen für nothwendig hält, darauf muß mit unnachsichtlicher Strenge gehalten werden, so daß jedes Kind es als eben so nothwendig erkennt, wie der Lehrer selbst. Die Unterwerfung wird ihm auch nicht schwer fallen, sobald nur der Lehrer mit strenger Consequenz verfährt, sich selbst nicht Ausnahmen erlaubt in dem, was einmal in der Schule als Gesetz gilt, und sich also der eingeführten und bestehenden Ordnung vor allen Dingen selbst unterwirft. (S. hierüber auch — Ernst und Güte.)

Convenienz. Die Erfahrung lehrt es zur Genüge, daß viele Aeltern schon frühe den Charakter ihrer Kinder verderben. Sie verbieten, wo sie sollten gewähren lassen, und lassen gewähren, wo sie einschreiten sollten. Sie seihen Mücken, und verschlingen Kameele, d. h. in Kleinigkeiten und Nebendingen sind sie streng und genau, in dem Wichtigen aber nachsichtig und saumselig. Solche Nebensachen sind die Aeußerlichkeiten und Formen, wie sie die Convenienz verlangt, Redensarten, Manieren rc., von denen das Kind nicht weiß, wie es dazu kommt. Und was wäre das Wichtige? Alles, was das sittliche Wollen und Handeln des Kindes angeht, was das hl. Gesetz Gottes fordert als Pflicht, oder verbietet als pflichtwidrig. Dieß Verhältniß wird nun aber gar oft verkehrt. Daß das Kind sich etwa gegen die Wahrheit versündige, unredlich und trügerisch handle, Andere verspotte und höhne, sich an ihrem Eigenthume vergreife, ihnen Unrecht thue, sie verläumde rc., das sind

Sachen, die man so ziemlich gleichgültig übersieht; während man es in Beziehung auf äußerlichen Schein und conventionelle Abglättung nicht genug tadeln, zurechtweisen und meistern kann. Was soll auf solche Weise aus dem sittlichen Charakter des Kindes werden? (S. v. Charakterbildung.)

Correktur. Die Correktur der schriftlichen Arbeiten der Schüler von Seite des Lehrers ist durchaus unentbehrlich. Um sich die schriftliche Correktur zu erleichtern, nehme er 1) keine Arbeit an, welche nicht mit Fleiß und Sorgfalt geschrieben ist. Alle unleserlichen und unreinen Aufsätze, sowie solche, in welchen viele Schreibfehler vorkommen, die der Schüler leicht hätte vermeiden können, werden unverbessert zurückgegeben, und müssen von dem Schüler noch einmal abgeschrieben werden. 2) Der Lehrer hüte sich, Alles auf einmal verbessern zu wollen. Hinsichtlich des Inhaltes des Aufsatzes kommt es nur darauf an, zu entscheiden, ob sich der Schüler an den ihm gegebenen Plan gehalten, und ob er die ihm mitgetheilten Erläuterungen desselben gehörig benützt habe. Hinsichtlich der Sprache und des Styls genügt es, das entschieden Fehlerhafte zu verbessern, richtige Ausdrücke an die Stelle der unrichtigen zu setzen, und jeden Verstoß gegen die Regeln der Sprachlehre, und besonders der Wortbeugung zu rügen. Am sorgfältigsten muß die Correktur der Aufsätze eines Anfängers in Bezug auf Rechtschreibung und die Unterscheidungszeichen sein. 3) Der Lehrer verbessert mit rother Dinte und mit leserlicher und regelmäßiger Handschrift. 4) Einen Theil der Verbesserung überlasse der Lehrer dem Schüler selbst; z. B. ein unrichtig geschriebenes Wort wird unterstrichen, und der Schüler hat es nun selbst zu corrigiren. 5) Der Lehrer schreibe unter jeden Aufsatz das Endurtheil, entweder mit einzelnen Worten, oder mit bestimmten Zeichen, Nummern 2c. Auf die schriftliche Correktur folgt die mündliche, bei welcher Folgendes zu beobachten ist: 1) Der Lehrer lasse jeden Schüler seinen Aufsatz langsam und deutlich lesen. 2) Ist ein Abschnitt beendiget, so läßt er die übrigen Schüler angeben, was und warum ihnen etwas unrichtig zu sein scheine. 3) Bei vorkommenden Schreib- und Interpunktions-Fehlern hat der betreffende Schüler anzugeben, wie er einzelne vom Lehrer unterstrichene Wörter geschrieben habe; diese verbessern die Mitschüler mit Rücksicht auf die einschlägige Regel der Rechtschreibung, und der Unterscheidungszeichen. 4) Zuweilen lasse der Lehrer einzelne Aufsätze nicht von dem betreffenden Schüler, sondern von einem andern vorlesen, um zugleich im Lesen verschiedener Handschriften zu üben. — Wir fügen hier noch einige Bemerkungen über das Corrigiren bei, und zwar: a) Die Correktur darf nicht schnell und flüchtig abgethan werden; denn, wenn der Schüler nicht zur Erkenntniß seiner Fehler gelangt, und sie in seiner Arbeit nicht vorfindet, so wird er dieselben künftig nicht wohl vermeiden können. b) Der Schüler muß die Regel, gegen welche er gefehlt hat, jederzeit selbst aufsuchen, wobei ihm der Lehrer die nöthige Hülfe leistet; er muß aber auch die gefundene Regel mit klaren und bestimmten Worten angeben. c) Der Lehrer muß bei seinen Verbesserungen stets Rücksicht auf die Kenntnisse und den Bildungsgrad des Schülers nehmen. Bei Anfängern wird er daher manches Fehlerhafte übergehen und die Verbesserung desselben aussetzen müssen, bis sie fähig sind, die Regeln, gegen die sie sich verstoßen, aufzufassen und gehörig anzuwenden. Endlich d) hüte sich der Lehrer, durch seine Verbesserung oder den Ton, in welchem er dieselbe ertheilt, die Schüler muthlos und verdrossen zu machen; ganz verkehrt wäre es, wenn er die Fehler eines Schülers dem Gelächter der übrigen preisgeben wollte. Damit wäre nicht nur nichts bezweckt, sondern im Herzen des

Verlachten noch Bitterkeit und Rachgier erweckt: — ein solches Verfahren wäre also geradezu unpädagogisch. —

Cultur. (S. Bildung.)

Cursus. (S. Lehrgang.)

D.

D, ein Konsonant oder Mitlauter, und der vierte Buchstabe im deutschen Alphabet, wird gelinder ausgesprochen, als das t. Verdoppelt (dd) kömmt es vor in Widder; öfter im Norddeutschen und Schwedischen, z. B. Kladde, Schmeddern, Ridderholm, Riddagshausen ꝛc. Häufiger ist die Verbindung mit t, z. B. todt, ein Todter, gewandt, verwandt. Bei manchen Wörtern schwankt der Schreibgebrauch zwischen d und t, z. B. deutsch und teutsch, Dinte und Tinte u. a.

Dankbarkeit — gegen Gott und gegen Wohlthäter soll so frühe wie möglich in den Herzen der Kinder begründet, und mit besonderer Sorgfalt gepflegt werden. Nur versuche man nicht sie durch Worte, Ermahnungen oder Vorwürfe in das kindliche Herz zu pflanzen. Es kommt alles darauf an, des Kindes Herz zu gewinnen; wem dieß gelingt, dem kommt auch das Herz unaufgefordert entgegen. Dem unerschöpflichen Reichthum elterlicher Liebe widersteht des Kindes Herz um so weniger, je weiser sie ist. Die Erfahrung lehrt, daß die thörichte Liebe, welche das Kind mit Gaben überschüttet und mit kraftloser Nachsicht verhätschelt, oder mit launenhafter Willkühr lobt und tadelt, lohnt und straft, am wenigsten wahren Dank gewinnt. Werde das Kind nur inne, mit welcher Liebe Vater und Mutter für sein Wohl wachen und beten, sorgen und arbeiten, wie dieses ihnen mehr als alles Andere am Herzen liegt; sehe und höre es nur, — denn auch hier wirkt das Beispiel mehr, als das Reden, — wie innig dankbar die Eltern selbst alles Gute, was sie von Gott oder Menschen empfangen, wie gern sie auch die geringste Dienstleistung der Geringsten anerkennen, so entfaltet sich auch im Kinde die Dankbarkeit, und es bedarf dann nur leiser Erinnerungen an die schuldige Pflicht, und weniger der Ermahnungen zu derselben, als der sanften Hinleitung zum Bewußtsein des Glücks, welches gerade dem kindlichen Alter in reicher Fülle zu Theil wird. Die Frage: ob man Kinder anhalten soll, für jede empfangene Gabe mit Worten zu danken, ist ebenso nachdrücklich bejaht, als verneint worden. Es leuchtet aber ein, daß dieses Danken gewiß eine feine äußerliche Zucht ist, in der Kinder frühe geübt werden müssen, doch so, daß man nicht Worte und Gebärden lehre, an denen das Herz keinen Theil hat. Vor Allem soll dankbare Empfindung im Herzen der Kinder genährt und gekräftiget werden; aber es dürfen ebenso gewiß auch Aeußerungen dankbarer Empfindungen veranlaßt werden, nur auf eine dem kindlichen Gefühle entsprechende Weise. Am wenigsten werde von Kindern gefordert, für etwas zu danken, was ihnen nicht wirklich als eine Wohlthat erscheint, also nicht, wie es öfters geschieht, für Strafen und Züchtigungen, in denen sie allerdings auch die elterliche Liebe und Wachsamkeit erkennen lernen sollen, deren nächster Eindruck aber unmöglich eine aufrichtige dankbare Empfindung werden kann.

Darstellungsvermögen. Die Bildung des Darstellungsvermögens kann theils mittelbar, theils unmittelbar erzielt werden. — A. Mittelbar geschieht dieß: 1) Durch Bildung der Sprache. Je größeren Sprachreichthum der Mensch besitzt, und je geläufiger ihm die verschiedenen Formen

und Wendungen derselben geworden sind, desto mehr wird ihm die gute Darstellung seiner Gedanken und Empfindungen erleichtert. 2) Durch Schärfung des innern und äußern Anschauungsvermögens. Will man etwas richtig, anschaulich und lebhaft darstellen, so muß man es deutlich und richtig aufgefaßt haben. 3) Durch die Bildung des Verstandes und der Urtheilskraft. Aus der Vernachlässigung dieser Vorbildung, sagt Milde, kömmt es, daß viele Jünglinge, nachdem sie durch mehrere Jahre mit einer Menge Regeln des Styls, der Rede- und Dichtkunst bekannt gemacht, und mit den größten Meistern beschäftiget worden sind, den einfachsten Aufsatz nicht verfertigen können, und daß sie in der Menge leerer Wörter, unpassender Figuren und hochtrabender Redensarten die Schönheit und Kraft ihrer Reden suchen. Der Erzieher sorge vor allem für die Kultur der Denkkräfte, und er wird an seinen Zöglingen den Satz bestätigt finden: „Einer wohlüberdachten Sache folgen die Worte selbst." B. Unmittelbare. Die unmittelbare Bildung des Darstellungsvermögens fordert, daß in dem Schüler Sinn für das, was zweckmäßig, schön und kraftvoll ist, erschlossen und derselbe stufenweise geübt werde. Was die Weckung des Sinnes für das Schöne betrifft, so wird davon umständlicher an seinem Orte gehandelt werden. Daher hier bloß folgende Bemerkungen: 1) Der Lehrer zeige an wohlgelungenen, schönen Mustern, welche der Fassungskraft des Schülers angemessen sind, wie viel darauf ankomme, mit welchen Worten ein Gedanke ausgedrückt werde, in welcher Stellung und Verbindung sowohl einzelne Worte, als ganze Sätze vorkommen; worin die Zweckmäßigkeit, die Würde, die Haltung, das Eigenthümliche der Vorstellung bestehe, wodurch diese lebhaft und anschaulich werde. Der Lehrer ändere an musterhaften Stellen etwas, und lasse den Schüler fühlen, wie sehr sie dadurch verloren haben. 2) Ist der Sinn des Schülers dafür empfänglich geworden, dann mache der Lehrer ihn wieder in gut gewählten Beispielen, auch mit den Schönheiten und den künstlichen Wendungen, den schönen belebenden Formen rc. bekannt. Später kann er demselben auch fehlerhafte Darstellungen vorlegen, damit er das Fehlerhafte bemerken und verbessern lerne. 3) Hiebei berücksichtige aber der Lehrer genau das Alter, den Grad der physischen und geistigen Entwicklung des Schülers. Es werde ihm nichts zugemuthet, was über seine Kräfte liegt; darum schreite der Lehrer: 4) vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schwereren fort. Zuerst lasse er den Schüler die vorgenommenen Lesepensen nacherzählen, und halte ihn an, merkwürdige Ereignisse aus eigener Erfahrung, häusliche Vorfälle, Naturschönheiten rc. zu beschreiben. Später lerne er sich in fremde Lagen in Gedanken zu versetzen, und so werde seine Fertigkeit mit Berücksichtigung seines künftigen Berufes fortwährend erhöht. Es kommt keineswegs darauf an, wie bald er seine Bildungslinie durchlaufe, sondern nur, daß er gründlich gebildet werde. 5) Bei der Correktur dieser Uebungen sey der Lehrer nicht übermäßig streng, indem er sonst den Schüler, besonders im Anfange, leicht muthlos machen würde. Er leite hiebei die Sache nur immer so, daß der Schüler die zu rügenden Fehler selbst einsehe und sie zu verbessern wisse. Dieß alles geschehe mündlich und schriftlich. Es fehlt nicht an Menschen, die bei aller Geläufigkeit im Sprechen dennoch im schriftlichen Gedankenvortrage sehr unbeholfen sind.

Dauer der Katechisation. Es liegt auch hier, wie bei jedem andern Unterrichtsgegenstande, viel daran, daß die Aufmerksamkeit der Schüler stets rege erhalten werde. Es muß sonach hier das zu lange und zu viel sorgsam vermieden werden. Die Dauer der Katechisation muß

daher auch nach dem Maße der Empfänglichkeit der Schüler und ihrer Denkkraft bestimmt, und dabei ihre jedesmaligen Gemüthsverhältnisse und anderweitige Umstände berücksichtiget werden, wie z. B. zu große Hitze rc.; wer diese Regel nicht befolgt, handelt verkehrt, und der Natur der Kinder zuwider, macht dieselben überdrüssig, und schwächt die Wirksamkeit seines Vortrages, wobei, wie es sich von selbst versteht, mehr verloren geht, als gewonnen wird.

Deduktionsquellen (Ableitungs- oder Herleitungsquellen). Hierunter werden die verschiedenen Arten der Vorstellungen und Gedanken begriffen, welche die Kinder als Vorkenntnisse schon besitzen, und welche nun der Lehrer oder Katechet benützen kann, um die Schüler zum Selbstfinden neuer Begriffe und Urtheile in Stand zu setzen. Zu diesen Ab- und Herleitungsquellen gehören insbesondere: a. Anschauungen und sinnliche Vorstellungen sowohl von Gegenständen des äußern Sinnes, z. B. von einem gewissen Baume, einer Blume rc. oder von Gegenständen des innern Sinnes, z. B. Freude, Traurigkeit, Liebe rc., welche Kinder in diesem oder in jenem Falle bei einer gegebenen oder bestimmten Veranlassung empfunden haben. b. Eigene Erfahrungen aus dem Leben der Kinder. Eben so auch fremde Erfahrungen, also Erzählungen. Besonders reich ist die heilige Schrift an Erzählungen und Beispielen jeder Art, welche vorzüglich zur Ableitung und Erläuterung der Begriffsbestimmung (Definition) geeignet sind. Hiezu kommen c. Begriffe, welche die Kinder bereits erlangt und erworben haben. Ebenso Urtheile, welche sie theils selbst gebildet haben, oder die ihnen mitgetheilt worden sind, sonach auch auswendig gelernte Bibelsprüche und behaltene sprüchwörtliche Redensarten, dergleichen Sailer eine Menge gesammelt hat. Endlich d. einzelne den Kindern schon mitgetheilte Erkenntnisse. — Der Lehrer muß übrigens mit diesen Deduktionsquellen so viel wie möglich wechseln, weil sonst der katechetische Vortrag zu einer ermattenden Eintönigkeit herabsinkt, und eher einschläfert als belebt.

Deklamiren (kunstmäßig, mit treffender Miene und Geberdung lesen oder vortragen). Der Lehrer mache den Kindern alles Schöne, was in Schrift und Rede vorkommt, bemerkbar. Sätze und Perioden werden gar oft wohl sprachlich entwickelt, Gedichte und Lieder werden auswendig gelernt, recitirt, gesungen, in ungebundene Schreibart verwandelt; aber selten wird das Schöne darin hervorgesucht und zum Bewußtseyn gebracht, vielmehr in lauter Verstandesfunktionen ersäuft und erstickt. Der Lehrer muß auch hier das Eine thun und das Andere nicht lassen, ja er muß durch das Eine auf das Andere leiten, durch das Zergliedern und Verstehen zum Fühlen und Innewerden. Man glaubt noch hie und da etwas Wichtiges zu thun, wenn man Kindern Gedichte auswendig lernen und deklamiren läßt, und ihnen dabei zeigt oder vormacht, wie sie die Hände bewegen, die Stimme moduliren, die Augen richten und wenden, das Mienen- und Geberdenspiel treiben sollen. Damit läßt man sie Gefühle heucheln, die sie nicht haben, und das Ganze ist kaum etwas mehr als ein Affenspiel. Der Schullehrer, der in jeder Beziehung weiß, woran er ist, läßt die Kinder vorerst das Schöne und Erhabene fühlen und innig davon durchdrungen seyn, und das Angemessene in Stimme, Mienen und Ausdruck findet sich selbst. — Bei vernachlässigten Kindern hat es nun freilich damit Zeit, und der Lehrer thut genug, wenn er ihnen schöne Aussprüche und Verse vorerst nur zum Verständnisse bringt, und sie so ihrem Schönheitssinne nahe führt. Am besten wird dem Lehrer das immer durch Vergleichungen gelingen, indem er über das, was die Kinder als schön empfinden sollen, etwas Anderes setzt, was er als

minder schön beurtheilt, sie dann eine Vergleichung anstellen läßt, und so ihrem Schönheitsgefühl unvermerkt die rechte Richtung gibt. Der christliche Lehrer versteigt sich übrigens mit seinen Kindern nie in das Gebiet der höhern Aesthetik, wie einige dem Schwindelgeiste der Zeit huldigend sich vermessen, sondern er betrachtet immer die Grenze, die der christlichen Volksschule gesteckt ist, und den Zweck, der hier kein anderer seyn kann, als im Allgemeinen das Schönheitsgefühl zu wecken. Deßhalb bleibt er zunächst bei Aussprüchen der heiligen Schrift und religiösen Liedern stehen. Er bedarf hiezu auch keiner besondern ästhetischen Unterrichtsstunden, und keines Deklamirens, sondern alles geschieht nur beiläufig während des Lesens, des Auswendighersagens, auch des Sprachunterrichts.

Definiren — bestimmen, erklären, einen Begriff seinem wesentlichen Inhalte nach vollständig bestimmen. Einen Begriff definiren heißt also nichts anders, als genau angeben, welche Vorstellungen in demselben gedacht werden, oder seine Merkmale bestimmt und vollständig angeben. In der Volksschule müssen die Definitionen so kurz wie möglich gegeben werden, genug, wenn die Kinder den richtigen Begriff mit dem verbinden, was ihnen in der Schule vorgetragen wird. Zur Definition ist nöthig: 1) die Angabe der Classe der Dinge, in welche das Definiendum gehört; 2) die Angabe des spezifischen Unterschiedes, d. i. jener Merkmale, die ihm eigenthümlich sind, und es von andern Dingen derselben Classe unterscheiden. Z. B. die Sonne ist ein Gestirn, das die Erde bei Tag erleuchtet und erwärmt. „Die Sonne ist ein Gestirn;" dieß ist die Angabe der Classe, wohin das zu definirende gehört; daß sie „die Erde bei Tag erleuchtet und erwärmt" ist das spezifische, eigenthümliche, das die Sonne von andern Gestirnen unterscheidet. — Was definirt werden soll, darf nicht selber in der Definition vorkommen; das wäre ein sog. Zirkel im Definiren; z. B. Freundschaft ist ein Verhältniß zwischen Freunden.

Dehnungszeichen. (S. Lautmethode.)

Demuth. Es gibt unter den verschiedenen Schülern immer auch solche, wenn auch nur in sehr geringer Anzahl, welche eitel, ehr- und ruhmsüchtig sind. Der christliche Lehrer, der selbst seinen guten Eigenschaften und etwaigen Vorzügen durch Demuth die Krone aufsetzt, sorgt auch mit regem Eifer dafür, daß solche eitle, ehr- und ruhmsüchtige Kinder auf dem geeigneten Wege zur Demuth geführt werden. Selbstgefühl besitzen solche Kinder schon, nur ist dasselbe irregeleitet. Diesem Selbstgefühl gibt der Lehrer nun, ohne es zu unterdrücken, die Richtung auf das Wahre und Gute. Aus diesem Grunde läßt der Lehrer alle Kinder unter einander sich Dienste leisten, alle gewisse Schulämter verwalten, alle fühlen, daß in der Schule keine andere Ungleichheit herrsche, als eine innere geistige, im Aeußern aber alle vor ihm gleich seien. Und dieß Alles thut er mit einem solchen vertrauenden, zuversichtlichen Wesen, in welchem sich klar und selbstredend die Voraussetzung ausspricht, es müsse nun einmal so und nicht anders sein. Und nicht allein das Fortschreiten im Wissen und Erkennen, sondern auch in allen Arten von Tugenden sucht er ihnen zur Haupt- und Ehrensache zu machen. In einem solchen Verhalten ist dann zugleich das allgemeine Mittel enthalten, alle jene Auswüchse, als da sind: Herrschsucht, Ehrgeiz, Eifersucht, Dünkel, Eitelkeit, Gefallsucht, Prahlerei und Ruhmsucht abzuschneiden, und der holden Demuth die ihr gebührende Stelle unter den Kindern zu verschaffen. (Ephes. 4, 2. Phil. 2, 3 xc.)

Demüthigend einwirken. In der Regel wird der Lehrer bei Kindern mehr durch Ermunterung als durch Demüthigung ausrichten, weil er sie durch die erstere eher an sich zieht, durch die letztere aber leicht von sich abstößt. Wenn er daher nur ein Fünklein guten Strebens an einem Kinde wahrnimmt, so wird er es glimmend erhalten und pflegen durch Anerkennung und Zutrauen; durch seine ganze Behandlung muß er es darauf anlegen, daß es ihn nie verachten und sein Herz von ihm abwenden kann, welches z. B. dadurch geschehen würde, wenn er es gegen Andere partheiisch zurücksetzte. Eine solche Demüthigung würde bei ihm weder Demuth, noch kräftigeres Streben, wohl aber eine Erbitterung erzeugen, die wie ein zäher Bodensatz sich in seinem Gemüthe festlagert und nicht leicht wieder zu entfernen ist.

Denkkraft. Bekanntlich treten die meisten Kleinen aus dem Denkgebiet des alltäglichen Lebens in die Schule ein, und es eröffnet sich ihnen nun ein anderer und neuer Gedankenkreis. Ist diese zu allererst für das Anschauungsvermögen und die Verstandesbildung thätig gewesen, so ist dann auch für die Bildung der Urtheilskraft, welche ohnehin bei jenen Uebungen schon mit in Anspruch genommen wird, ein sicherer Grund gelegt. Wie Kinder aus dem Gebiete der Anschauungen allmählig in das der Begriffe, und zwar immer denkthätig und selbstfindend, überführt werden, ebenso wird weiter auf dem Gebiet der Urtheilskraft fortgeschritten. Wir bemerken hierüber Folgendes: 1) Der Lehrer unterscheide genau zwischen dem, was der kindlichen Denkkraft, und zwischen dem, was dem bloßen Gedächtnisse mitzutheilen ist. In dem, was die Denkkraft angeht, urtheile er den Kindern niemals vor, sondern komme ihnen nur so weit zu Hülfe, als nöthig ist, sie ein richtiges Urtheil durch eigenes Nachdenken finden zu lassen. — Wenn auch nicht Alle, so will doch sicherlich Eines oder das Andere den Sinn entdecken, und ihn in einem selbstgebildeten Urtheile freudig aussprechen: „Bedenkt, sagt Jean Paul in der Levana, daß sie ihre Sprache so gut wie wir die griechische oder irgend eine fremde früher verstehen als reden lernen. Ein Kind von fünf Jahren versteht die Wörter: doch — zwar — nun — hingegen — freilich; — versucht aber einmal von ihnen eine Erklärung zu geben, nicht dem Kinde, sondern dem Vater! — Im einzigen zwar steckt ein kleiner Philosoph. Sprecht immer einige Jahre vor uns; mit dem einjährigen sprecht, als sey es ein zweijähriges, mit diesem, als sey es ein sechsjähriges." — In unsern Elementarschulen ist dieß freilich nicht allgemein anwendbar, weil das verabsäumte Kind erst unsere gebildete Sprache lernen muß, ehe es uns beistehen und ein sprachrichtiges Urtheil bilden kann. Das aber darf nie vergessen werden, daß ein solches Kind auch seine ersten einfachen Urtheile, die nämlich nur auf die nächstumgebenden Gegenstände der Sinnenwelt beschränkt werden müssen, wo möglich selbst bilde. 2) Der Lehrer führe das Kind von dem ihm gewohnten Gebiete der Sinnlichkeit allmählig auf das Gebiet des höhern Erkennens und Urtheilens. Ohnehin ist ja die Schule der Ort, wo sich dieß von selbst ergibt. Denn mit allen Unterrichtsgegenständen, selbst, wo sie auf dem Gebiete der Sinne weilet, verbindet sie das Streben nach geistiger Bildung und höherer Einsicht. Aber bei verabsäumten Kindern muß die Schule eben da anknüpfen, wo das Haus es gelassen hat, von dem täglichen Sinnenleben muß sie ausgehen, vor allen Dingen darauf sehen, daß die Kinder sprachrichtig urtheilen, und dann auch ihre Denkkraft für dasjenige in Anspruch nehmen, was außerhalb des Genießens und der täglichen Bedürfnisse liegt. 3) Je geistig unthätiger und unbeholfener dem Lehrer ein Kind erscheint, desto sparsamer sei seine Ein-

hülfe, desto fester und anhaltender sein Bestreben, die eigene Urtheilskraft desselben in Thätigkeit zu setzen. Manchem Lehrer ist die Gabe hiezu schon von Natur aus verliehen, und gerade sie dürfte leicht die Krone von dem sein, was man überhaupt Lehrgabe zu nennen pflegt. Viele müssen sie sich erst durch Mühe und Fleiß, und durch viele Selbstüberwindung aneignen. Viele gelangen auch gar nicht dazu. In den Schulen der letztern offenbart sich dieß auf eine auffallende Art, so daß aus den Kindern auf die leichtesten Fragen kein Urtheil herauszulocken ist, am wenigsten aber aus denen, die schon an sich verwahrlost die Schule betreten haben. — Außer der aufgestellten allgemeinen Regel ist es bereits unmöglich, hier einzelne Regeln aufzustellen. Jeder Lehrer muß sich solche aus der Erfahrung sammeln und zu eigen machen. — Wenn die Kinder z. B. bei Rechnungsexempeln selbst denken sollen, eilt ihnen der Lehrer zwar mit kurzen Zwischenfragen zu Hülfe, hat aber durchaus darauf zu sehen, daß er wenig, die Kinder viel sprechen müssen, um endlich nach eigenem Nachdenken über die Aufgabe, ohne seine Beihilfe, das Herausgekommene angeben, und selbstthätig Auflösung und Beweis beifügen zu können.

In allen Gegenständen überhaupt, wo mehr die Urtheilskraft als das Gedächtniß in Anspruch genommen wird, soll der Lehrer seine Hilfsfertigkeit in Schranken halten, um nicht die kindliche Denkthätigkeit, statt anzuregen, durch zuvorkommende Hilfe in Schlummer zu wiegen.

Denksprüche. Der Lehrer kann den Kindern viel Gutes sagen und zum Verständnisse bringen, und sie werden für das folgende Leben wenig oder Nichts davon behalten; hat er aber seine Belehrungen an einen auch nur mechanisch auswendig gelernten Denkspruch angeknüpft, so werden sie künftig mit diesem sich im Bewußtsein erneuern und für das Leben fruchtbar sein. Am wenigsten darf der Lehrer das wörtliche Behalten bei denjenigen Kindern verabsäumen, deren Wortgedächtniß noch wenig geübt ist. Wer den gemeinen Mann in den wichtigsten Momenten seines Erdenlebens nach seinem inneren Wesen, nach seinem Gedanken- und Ideenkreise kennen gelernt hat, der wird sich von dem Einflusse überzeugen, welchen frühe mechanisch eingelernte Sprüche auf seine Denk- und Handlungsweise einüben. Die mancherlei Erfahrungen des Lebens rufen solche Sprüche unwillkürlich hervor, stellen sie oft in ein helleres Licht, als es früher mündliche Erklärungen zu thun vermochten, und leihen ihnen jetzt erst eine Kraft, die sie nie hatten und auch nie haben konnten, weil es ihnen eben an dem Anlaß fehlte, ihre Kraft zu äußern. Der Lehrer darf daher immerhin auf das wörtliche Auswendiglernen halten, wenn auch die Kinder nicht Alles deutlich denken; das aber sei ihm dabei unverbrüchliche Regel, daß er ihrem Gedächtnisse nur solche Sprüche und Strophen einpräge, die an sich einen gediegenen Inhalt haben, und bei denen sie sich wenigstens etwas Vernünftiges denken, zum Guten ermuntert fühlen, eine religiöse Wahrheit vergegenwärtigen können. (S. auch den Art. Sprüchwörter.)

Denkthätigkeit. (S. Gedächtniß.)

Denk- und Sprachübungen. An dem Menschen, dieser Krone der Schöpfung Gottes, gibt sich das leibliche und Seelenleben kund. Die Seele, jene lebendige Kraft, jenes geistige Wesen in uns, welches denkt und empfindet, wählt und verwirft, äußert ihre Lebensthätigkeit in mannigfacher Weise und in mehrfacher Richtung. Die Seele ist es, die sich aus den ihr aufdringenden Vorstellungen Begriffe bildet, Schlüsse und Folgerungen zieht. Geschieht dieß, dann ist diejenige Kraft der Seele in dem Menschen thätig, welche das Denk- oder Begriffsvermögen

genannt wird. Diese Kraft muß aber, wie jede andere, geübt und durch Uebung gestärkt und erhöhet werden. Die richtige Mitte hierin zu finden, die wahre Harmonie in Entwickelung und Ausdehnung aller Seelenkräfte herzustellen, darin besteht die Lösung der schwierigen Aufgabe für den Lehrer und Erzieher der Kinderwelt. Schon im Kinde soll das Denkvermögen angeregt, geleitet und geregelt werden. Es versteht sich von selbst, daß hierbei auf Gewinn und Bereicherung der Sprache Bedacht genommen werden müsse; daß Denken und Sprechen nie von einander geschieden werden dürfe. — Auch abgesehen von der theoretischen Anmahnung zu den Denkübungen, so fordert hiezu auch die Erfahrung — die beste Lehrmeisterin aller Zeiten, dringend auf. Lesen, Schreiben Rechnen und alle andern, im Schulunterrichte eingesammelten, oft so mühsam erworbenen Kenntnisse, wie gar bald und wie bei gar Vielen werden sie nicht von dem trüben Strome des spätern Berufslebens hinweggeschwemmt? — Hat nun der Lehrer während der Schulzeit nichts weiter geleistet und bezweckt, als das Einprägen der gewöhnlichen Schulkenntnisse, so wird er nur in seltenen Fällen, nur ausnahmsweise eine lebenslängliche Freude, einen bleibenden Aerntesegen von seinen vormaligen Schülern erleben. Leider scheint mancher Lehrer sich damit zu begnügen, dieses mechanische Ziel erreicht zu haben, nicht erwägend, welche große Nachtheile dadurch herbeigeführt werden. Ein solcher faßt nur die Gegenwart in's Auge; aber der segensreiche Erfolg seiner Bemühungen bleibt aus. Und der Nachtheil auf Seite der Kinder ist der baldige Verlust an den etwa eingesammelten Elementarkenntnissen. Diesem Schaden, wie ihn die tägliche Erfahrung nur zu oft kund giebt, kann lediglich nur dadurch vorgebeugt werden, daß der methodisch gewandte Lehrer unverdrossen daran arbeitet, mehr den denkenden Geist seiner Schüler zu wecken, als den Speicher des Kopfes mit einem Wuste von Materialien zu belasten. Lernt das Kind unter gehöriger Anleitung seines Lehrers in abgemessenen Stufen folgerichtig denken, wird das kindliche Gemüth durch passenden Unterricht in der Religion, und durch das erforderliche Beispiel des Lehrers zur wahren Gottesfurcht geführt; dann wird, obgleich sich Manches aus der Vorrathskammer des Gedächtnisses verliert, dennoch die Lust und der Antrieb in den spätern Jahren bleiben, in allerlei Erkenntniß vorwärts zu kommen, und die etwaige Einbuße an einzelnem Wissen sich leicht ergänzen lassen durch die Reife des Urtheils, durch Lebenserfahrung, durch Umsicht und Besonnenheit. Daher sind jene Schulen glücklich zu preisen, denen geistig gewandte, berufstreue und lebensfrische Lehrer vorstehen, und deren Mühe und Sorge sich nicht allein um das Wieviel des Wissens, sondern um das Wie des Erkennens wendet. Wenn einem Lehrer daran gelegen ist, sich auf diese Stufe zu erschwingen, der wird es auch nicht versäumen, die Seelenkräfte seiner Schüler nach den Gesetzen der Allmähligkeit in Thätigkeit zu versetzen, insbesondere aber die Denkkraft und das Begriffsvermögen in Umschwung zu bringen. — Mit den Denkübungen müssen aber auch für die kleinern und kleinsten Kinder besondere Sprachübungen in der Volksschule verbunden werden. Unter die Eigenschaften und Vorzüge, welche den Menschen auszeichnen, ihn von jedem anderen lebendigen Wesen unterscheiden, und seine höhere Abkunft und Bestimmung beurkunden, gehört unstreitig die Sprache. Sie ist die geistige, durch leibliche Werkzeuge in Gang gesetzte Fähigkeit, Empfindungen und Gedanken mittelst geregelter Töne Andern, d. i. seines Gleichen, mittheilen zu können Es ist also ein unabweisbares Bedürfniß, die kleinen schulfähigen Kinder frühzeitig dazu anzuleiten und anzuhalten, daß sie

das, was sie denken und empfinden, in Worte zu hüllen, und denselben Ordnung und Zusammenhang zu verleihen in Stand gesetzt werden. Es sollen dieselben nicht zu eiteln Schwätzern, sondern zu bündigen Sprechern in der Schule herangezogen werden. Denn das Ziel und der Zweck der Schule geht ja offenbar dahin, die Kinder mit der Schriftsprache und allen übrigen Elementarkenntnissen in einer kurzen Reihe von Jahren bekannt zu machen und auszurüsten. Um hier den rechten Weg zur Erreichung des vorgestreckten Zieles einzuschlagen, wird der Lehrer suchen, die Liebe und das unbedingte Vertrauen der Kleinen sich zu erwerben und zu erhalten. Er wird deshalb sich an die kindlichen Gemüther mit freundlicher Miene, mit zutraulicher Rede und herzlicher Wärme wenden, und sie zu offenem Zweigespräche und rückhaltloser Mittheilung veranlassen. So wird der Weg zum Kopfe und Herzen der Kleinen am leichtesten und sichersten angebahnt, und das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen Lehrer und Schülern geknüpft. Darum wird der verständige Lehrer zunächst und kindlich mit den Anfängern sprechen, und sie dazu anleiten, daß sie mit ihm und Andern reden lernen. Ist ihm dieß gelungen, dann hat er einen festen Grund zum Baue für alle übrigen Unterrichtszweige gelegt, und damit einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. — Noch in einer andern Beziehung sind die Sprachübungen mit den Kleinen von entschiedenem Werthe, von unbestreitbarem Vortheile. Wer einen prüfenden Blick in das Leben und den Umgang unter den sogenannten niedern Ständen und Classen des Volkes wirft, und der vorurtheilsfreien Beobachtung Raum giebt (besonders auf dem Lande), der wird sich nur zu bald davon überzeugen, wie wenig von Seite der Eltern und Angehörigen hinsichtlich der Entwickelung und Bildung des Sprachvermögens der Kinder gethan werde. Da, wo der äußere Bau der Sprache völlig vernachlässiget wurde, muß die Nachhülfe der Schule eintreten und das Ihrige mit unverdrossenem Fleiße thun. Will demnach der berufstreue Lehrer die ersten und hauptsächlichsten Schwierigkeiten beseitigen, so muß er seine Zuflucht zu den Sprachübungen nehmen. — Es erübriget noch ein anderes, nicht weniger wichtiges Moment, welches den Lehrer mahnt, die Sprechübung mit den Kleinen nicht zu versäumen, und das ist die Thatsache, daß die Stufe der Bildung und Erziehung des Menschen nach dem Maßstabe der Gewandtheit in der Muttersprache gemessen und bemessen wird. Der Grundsatz: „Je gebildeter der Geist, desto vollkommener die Sprache; je unbeholfener die Sprache, desto niedriger die Geistesbildung," — ist eben so wahr, als allgemein geltend. Ein Jeder kann nur in so fern gegründeten Anspruch auf den Namen eines Gebildeten machen, als er die Fähigkeit besitzt, in geregelter Art und Weise seine Gedanken und Empfindungen durch schriftlichen oder mündlichen Ausdruck darzustellen. Wenn nun die Schule die Bildnerin der jungen Menschheit sein soll, so wird sich der seines Berufes kundige Lehrer der Anforderung: — die Uebung im Sprechen mit den Kleinen zur Hauptangelegenheit zu machen, nie entziehen dürfen. Aus dem oben Gesagten leuchtet die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Denkübungen von selber ein, zumal nur durch sie der eigentliche Zweck der Schule erreicht werden kann. Dadurch nur werden die kindlichen Anlagen — die Kräfte des Geistes — geweckt und entwickelt, die Kinder werden zum Denken angeleitet, und der geisttödtende Mechanismus findet keinen Platz. Zu einem zweckmäßigen Verfahren bei diesem Zweige des Unterrichts gehört vor Allem, daß 1) die Aufmerksamkeit der Kleinen erwecket — und vorerst auf sinnliche Gegenstände hingeleitet werde. Eben so gehört hiezu

2) daß der Lehrer selbst bestimmte und deutliche Begriffe von dem Gegenstande habe, den er behandelt, und im Denken geübt sei. Zudem muß er auch die Kräfte, die er üben soll, und die Entwickelungsgesetze derselben gehörig kennen, und seinen Gang darnach nehmen. Insbesondere muß ihn Wärme, Gemüthlichkeit und ein frommer Sinn beleben, ohne welchen er bei einem jeden Unterrichtsgegenstande die jugendlichen Gemüther wenig anziehen, und nach der Sprache des Apostels nicht viel mehr als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sein wird. Weiter muß hiebei berücksichtigt werden, daß 3) Der Lehrer nicht dem verwerflichen Grundsatze huldige, als ob aller und jeder Unterricht lediglich nur Denk- und Verstandesübung sein müsse. Hierin wandeln viele auf verkehrter Bahn, da sie bei allem Unterrichte nur immer die Bildung des Verstandes in Anspruch nehmen, dabei die Bildung der übrigen Kräfte und namentlich die des Herzens unberücksichtiget lassen. Endlich 4) darf der Lehrer nie vergessen, daß er die Geistesthätigkeit der Kinder nicht zu sehr anstrenge, und ihnen die erforderliche Zeit zum Denken lasse. Das „Eile mit Weile", darf er nie aus dem Auge verlieren. Was ein Kind selbst denken, finden, sagen oder thun kann, das soll es auch thun. Nirgends darf seiner eigenen Thätigkeit vorgegriffen werden. 5) Der Lehrer unterrichte die Kleinen neben den Uebungen im Anschauen und Denken auch noch im Lesen, Schreiben und Rechnen, damit sie hierinfalls nicht verkürzt und hintangehalten werden. 6) Die Lehrweise betreffend, so geht schon aus der Natur der Denkübungen selbst hervor, daß der Lehrer nicht etwa nur Eine als ausschließlich anwenden, sondern vielmehr von einer jeden wohlthätigen Gebrauch machen kann, wenn gleich bei den ersten Uebungen der Anschauungen die katechetische und heuristische die zweckdienlichste ist. Bei dem weitern Gange lassen sich alle übrigen Lehrformen mit Nutzen gebrauchen, um die Geistesthätigkeit der Kinder auf eine wohlthätige Weise zu fördern und zu erhalten. Uebrigens wird hier noch bemerkt, daß es sich, hinsichtlich der Denkübungen, im Allgemeinen um keine besondern und stetigen Lektionen handeln könne, da der berufstreue und kundige Lehrer es ohnehin darauf anlegt, einen jeden Lehrgegenstand geistesbildend zu behandeln. Diese Uebungen wird der Lehrer sonach nur in den ersten Zeiten (in der Vorschule) als besondern Unterrichtszweig betreiben, später aber mit andern Lehrgegenständen passend verbinden. Schweitzer sagt in seiner Methodik für Elementarlehrer sehr richtig: „Versteht der Lehrer einer Oberclasse mit Geist, d. h. auch geisterregend, die einzelnen Unterrichtsgegenstände zu behandeln, dann begreife ich nicht, wozu noch besondere Denkübungsstunden anzusetzen wären. In der untern Classe hält man den kleinern Schülern Gegenstände aus ihrem Gesichtskreise vor, an denen sie ihre Denkkraft üben können, und in der höhern Classe finden die größern Schüler eben in dem wissenschaftlichen Unterrichte die Gegenstände ihres weitern Gesichtskreises, über welche sie reflektiren sollen. Wer diesen Unterricht nicht so ertheilen kann, daß der Verstand der Schüler geschärft wird, der wird demselben auch in besondern Denkübungsstunden keine Nahrung geben." Hiemit übereinstimmend, sagt Schwarz: „Seit langer Zeit hat man in den meisten Schulen einen Unterrichtszweig unter dem Namen Denkübungen aufgenommen. Dieß hat uns nie gefallen, denn alle übrigen Zweige des Unterrichts sollen die Denkkräfte üben, und manche thun es noch mehr, namentlich die Zahlen- und Raumlehre. Was die sogenannten Denkübungen in sich fassen, das gehört theils dem Unterrichte in der deutschen Sprache, theils der Weltkunde an." In Betreff der Sprachübungen bemerken wir Folgendes: Wenn die Kleinen erst dann

belehrbar sind, wenn sie sprechen können, und Sprache verstehen, so muß es offenbar das erste Geschäft des Lehrers sein, dieselben belehrbar zu machen, weil er sonst nichts mit ihnen anfangen kann. Hiebei darf aber kein eigentlicher grammatikalischer in der deutschen Sprache den Anfang alles Unterrichtes machen, was völlig unelementarisch wäre. Der erste Unterricht darf mehr nicht als Sprachlehre und Sprachbildung sein. Unter Sprachbildung wird hier aber nur die Uebung in richtiger, reiner Aussprache und Ausbildung der Sprachwerkzeuge verstanden. Dagegen besteht die Sprachlehre in der elementarischen Bildung, die Gedanken rc. bestimmt und richtig auszudrücken. — Wie viel an diesem Unterrichtszweige und an der umsichtigen Betreibung desselben gelegen sei, haben wir oben umständlich nachgewiesen. Damit jedoch diese Anweisungen nicht ausarten und zu viel kostbare Zeit in Anspruch nehmen, hat man sich nur darauf zu beschränken, was Noth thut. Die Kleinen sollen einmal 1) ihre Muttersprache sprechen lernen. Die Sprache aber besteht aus Wörtern, jedes Wort aus einer oder mehreren Silben, und jede Silbe aus einzelnen Lauten. Um nun bei der Sprachlehre zweckmäßig zu verfahren, so lasse der Lehrer die Kinder zuerst die in unserer Sprache vorkommenden Laute, deren sichtbare Zeichen die Buchstaben sind, rein und deutlich angeben. Auch können hier noch besondere Uebungen dadurch angestellt werden, daß der Lehrer den Kleinen mehrere einzelne Laute deutlich vorspricht, und solche von ihnen richtig nachsprechen läßt. Die hier zu beobachtende Stufenfolge ist dieselbe, wie beim Leseunterricht nach der Lautirmethode angegeben ist. 2) Der Lehrer sehe bei seinem Unterrichte genau darauf, daß die Kinder sprechen; denn es gibt immer einige, welche nicht sprechen wollen, weil es ihnen entweder an Gedanken oder an Wörtern, Muth und Eifer fehlt. Diese Hindernisse sind vom Lehrer zu beseitigen. Bei allem, was die Kleinen sprechen, muß nicht nur auf die Vermeidung aller trivialen unedeln Ausdrücke und auf Gedankenrichtigkeit, sondern auch auf die Reinheit und Schönheit der Töne gehalten werden. Mag dieß auch mit Mühe verbunden sein, so wird der Lehrer sich doch bald dafür hinreichend entschädiget sehen. 3) Je weiter die Kleinen im Denken und Reden, und namentlich in der Sprachlehre gekommen sind, desto umfassender sollen die Sprechübungen werden, jedenfalls muß denselben besonders anfangs täglich eine bestimmte Zeit gewidmet werden, ohne daß dadurch der Leseunterricht rc. benachtheiliget werden darf. Wir können den Lehrern neben andern Anweisungen den methodischen Leitfaden bei den Denk- und Sprachübungen von L. Trautwein, Professor am königlichen Catharinenstift in Stuttgart in allseitiger Beziehung empfehlen.

Deutlich, — ist das, was leicht zu deuten, folglich leicht zu erkennen und zu verstehen ist. An dem, was deutlich ist, erkennt man also das Mannigfaltige, und weiß die verschiedenen Merkmale gehörig zu unterscheiden. Wer sonach einen deutlichen Begriff von einer Sache hat, der unterscheidet alle Merkmale von einander, welche in dem Begriffe zusammengefaßt sind. Ohne Deutlichkeit ist und bleibt jede Erkenntniß nur sehr unvollkommen. Aus diesem Grunde muß der Lehrer seinen Schülern Alles, was sie lernen sollen, recht deutlich zu machen suchen. Hiezu ist aber nöthig, daß er selbst davon eine deutliche Erkenntniß habe, und daß er dieselbe auch durch Worte deutlich auszudrücken vermöge. Er muß deßhalb beim Unterrichte auch stets die Fassungskraft seiner Kinder berücksichtigen, nur das für sie auswählen, und nichts über einen Gegenstand sagen, als was demselben angemessen ist; er muß das, was er den Kindern vorträgt, in solchen Wörtern ausdrücken, welche ihnen verständ-

lich sind. Begriffe, Urtheile, einen Beweis, Sätze aus einem Lehrbuche 2c., welche den Kindern noch dunkel und undeutlich sind, werden theils durch Zerlegung oder Auflösung des Begriffs oder Urtheils in seine Bestandtheile, theils durch Versinnlichung oder Veranschaulichung verdeutlichet. Wörter, welche den Kindern unverständlich sind, müssen verständlicher und so auch die Begriffe eines Satzes erörtert werden 2c. (S. Erörtern.)

Deutlichkeit bei Belehrungen. Der Lehrer muß es bei allen seinen Belehrungen auf Ueberzeugung anlegen. Man kann das verabsäumte Kind viel nachsprechen lassen, es hat sein Ja und Nein bald bei der Hand; aber es weiß selten einen Grund dafür anzugeben, und ist sich insbesondere der höheren Wahrheiten entweder gar nicht, oder nur sehr dunkel bewußt. So nahe sie auch an sich der Seele liegen mögen, so sind sie doch so von sinnlichen Vorstellungen umwachsen und umhüllt, daß es schwer ist, ihnen beizukommen und sie hervorzuziehen. Dazu kommt, daß, wie überhaupt, so insbesondere auf dem Gebiete des Uebersinnlichen die Sprache solcher Kinder so arm ist, daß sie die dem Lehrer geläufigsten Ausdrücke nicht verstehen, und daß es deßhalb nöthig wird, sie hier erst sprechen und bei dem Gesprochenen etwas denken zu lehren. Viele Ausdrücke hört das Kind gar nicht, viele lernt es ganz falsch verstehen, viele in so mannigfaltigen Bedeutungen, daß es ohne des Lehrers Hülfe die rechte nicht herausfinden kann. Wo aber Ueberzeugung gegründet werden soll, da ist Deutlichkeit der Begriffe unerläßlich, ja um so nöthiger, je häufiger die Ausdrücke dafür im gewöhnlichen Leben gebraucht werden, und je schwankender ihre Bedeutung ist. Was wird nicht alles g u t genannt, und wie selten wird dieser Ausdruck gerade in seiner reinsten Bedeutung gebraucht! Soll nun z. B. der Ausspruch: N i e m a n d i s t g u t, a l s G o t t a l l e i n, (Mark. 10, 18.) dem Kinde zur Ueberzeugung gebracht werden, so muß es vor allem den Begriff — gut — in seiner Reinheit aufgefaßt haben. Selbst seinem Begriffe von Gott hängt noch viel Sinnliches, Unreines und Verworrenes an; und wenn er auch in der kindlichen Vernunft leicht hervorzurufen ist, will er doch auch zur Ueberzeugung gebracht und deßhalb von allen unreinen Beimischungen möglichst entkleidet werden. Nicht jedoch, als ob Gottes Daseyn des Beweises bedürfe; aber der Glaube daran bedarf der Begründung und der Stütze, und je roher das Kind ist, desto sorgfältiger muß der Lehrer seiner Ueberzeugung durch Hinweisung auf die Schöpfung und auf sein eigenes Inneres zu Hülfe kommen.

Deutlichkeit der Fragen. Die Fragen müssen sowohl hinsichtlich des Inhaltes, als der Darstellungsweise, deutlich sein. Sie müssen von den Kindern richtig aufgefaßt und verstanden werden können. Die Deutlichkeit des Ausdrucks besteht darin, daß der Lehrer nur solche Worte und Redensarten bei seinen Fragen gebrauche, welche den Schülern bekannt sind, und sie in eine solche Verbindung bringe, wodurch das Verstehen erleichtert und nicht vielmehr erst eine Sacherklärung hiezu nothwendig wird. Aus diesem Grunde sind alle technischen Schul- und Kunstausdrücke, alle ausländischen Wörter, Barbarismen, Archaismen (veraltete, entbrauchte Ausdrücke) und Provinzialismen zu vermeiden. Uebrigens kann, da bei der Deutlichkeit es viel auf Vorkenntnisse ankommt, eine Frage der einen Classe der Kinder deutlich, der andern im Denken noch weniger geübten aber undeutlich und unverständlich sein. Die Deutlichkeit der Sache muß auch jederzeit von der Deutlichkeit des Ausdrucks wohl unterschieden werden; denn sonst kann der Fall eintreten, daß Kinder von einem ihnen vorgetragenen Gegenstande wohl die Worte des

Vortrages im Gedächtnisse behalten, während sie in sächlicher Beziehung auf die ihnen vorgelegten Fragen nicht antworten können; oder sie kennen den Gegenstand, und es fehlt ihnen an Worten, sich hierüber verständlich auszudrücken, weil der Lehrer in Ansehung des Ausdruckes bei seinem Vortrage selbst undeutlich war.

Deutsche Sprache. (S. Muttersprache.)

Deutscher Sprachunterricht. (S. Sprachunterricht.)

Dialekt. Man versteht darunter die besondere Sprachart einer Stadt oder Landschaft, oder die Art und Weise, wie die deutsche Sprache in verschiedenen Gegenden gesprochen wird. Für den Sprachlehrer, sowie für den gewöhnlichen Umgang im Leben, ist er daher sehr wichtig und durchaus nicht mit Verachtung zu behandeln. Da es jedoch Aufgabe der Schule ist, daß nur die eigentliche, d. h. hochdeutsche Schriftsprache gelehrt und geschrieben werde, so ist dieses zu erzielen, ohne der Mundart zu nahe zu treten, so daß man z. B. dem Kinde sagt: So lautet dieses Wort hochdeutsch — so spricht man es etwa in diesem oder jenem Dialekte. Dadurch werden die Kinder allmählig zur richtigen Erkenntniß und verständigen Anwendung beider Mundarten (Dialekte) gebracht; durch näheres Vergleichen wird der Sprachsinn gebildet, und der Trieb geweckt und geleitet, sich des: Warum? bewußt und zur Mündigkeit erzogen zu werden.

Dialog (Unterredung, Wechselgespräch). Dialog ist der Wechsel kurzer Reden zwischen zwei oder mehreren Personen, um sich ihre Gedanken, Gesinnungen und Empfindungen über einen gewissen Gegenstand mitzutheilen. S o k r a t e s, P l a t o, X e n o p h o n, C i c e r o und Andere bedienten sich schon der Dialogen mit dem besten Erfolge. Für den Lehrer besteht der Dialog in zweckmäßig gestellten Fragen nach einer verständigen Entwicklungsweise, um seine Schüler über einen Lehrgegenstand gründlich zu unterrichten, oder, was dasselbe ist, die Selbstthätigkeit derselben durch eine geordnete Unterredung auf eine Wahrheit hinzuleiten. In den meisten Fragen wird von dem fragenden Lehrer an dasjenige Kind, welches antworten soll, nach der Stellung der Worte ein Verlangen zur Erläuterung, Vervollständigung oder Aufklärung ausgedrückt, so daß dasselbe das Fehlende zu ergänzen hat. Der Stoff der Fragen wird bald in einem, bald in mehreren Worten näher bezeichnet.

Dialogische Lehrform hat ihre Benennung von Dialog erhalten, so wie wir denselben so eben bezeichnet haben. Sobald es sich beim Lehrer darum handelt, die Selbstthätigkeit eines Kindes gesprächsweise auf eine Wahrheit hinzuleiten, so bedient er sich der dialogischen Lehrform. Diese zerfällt aber wieder in zweierlei Formen, nämlich in die k a t e c h e t i s c h e und s o k r a t i s c h e L e h r f o r m. Diese zwei Beziehungen werden häufig als gleichbedeutend gebraucht, obgleich sie es nicht sind. Die katechetische Lehrform besteht darin, daß der Lehrer den Schüler eine g e g e b e n e Wahrheit durch Fragen und Antworten verstehen lehrt; die sokratische aber darin, daß der Lehrer den Schüler eine noch u n b e k a n n t e W a h r h e i t durch ein geordnetes Gespräch selbst zu finden veranlaßt. Das Gebiet der Sokratik ist der eigentliche Sprachunterricht, besonders derjenige Theil, der es mit Definitionen, mit der Mehrdeutigkeit, Unterscheidung sinnverwandter Begriffe zu thun hat. Das K a t e c h i s i r e n wird beim Unterricht in der Lehre des Christenthums angewendet, und man beabsichtiget, durch eine Reihe von Fragen religiöse Begriffe zu entwickeln, das Kind von der Wahrheit zu überzeugen, und es zu belehren und zu erbauen. Es mag nun einer sokratisiren oder katechisiren, so muß er folgende Regeln zu verwirklichen suchen: 1) Sei des Gegenstandes, den du

sokratisch oder katechetisch behandeln willst, vollkommen mächtig. Es fehle dir also nicht am gehörigen Stoff; bringe denselben in eine zweckmäßige Ordnung, d. h. mache dir eine Disposition, und überlege genau, wie derselbe auf die natürlichste und beste Weise den Schülern zuzuführen seyn möchte. Gesetzt, der Lehrer wollte mit den Schülern den Begriff „Leidenschaft" entwickeln, so muß er denselben für sich feststellen; also: „Leidenschaft ist eine jede heftige und anhaltende Gemüthsbewegung, welche die Seele beherrscht und leidentlich erhält." Hiezu wird folgender Stoff gesammelt: „Mancher hat eine so anhaltende, so starke Neigung zum Kartenspiel, daß er ihr nicht widerstehen zu können glaubt. Ihm ist also das Spiel zur Leidenschaft geworden. — Wem die Neigung zum Gelde zur Leidenschaft geworden ist, der benützt jede Gelegenheit, auch wohl auf eine unrechtmäßige Weise, sich an diesem edeln Metalle zu bereichern, ohne einen guten Gebrauch davon zu machen; es kostet ihm viele Mühe, die Neigung zum Gelde zu unterdrücken. — Der mit Leidenschaft nach Ehre Dürstende bietet alles auf, wodurch er sich einen guten Namen machen kann und es thut ihm wehe, er empfindet gleichsam ein Mißbehagen, wenn er seine Begierde nach Ehre nicht befriediget sieht. — Ein Künstler treibt seine Kunst mit Leidenschaft, wenn er eine so große Neigung dazu hat, daß er sich von dem Gegenstande seiner Kunst nur mit großer Mühe losreißen kann, immer will er sich damit beschäftigen; er leidet gleichsam, wenn er das nicht darf. — So kann Einer z. B. mit Leidenschaft die Malerei, ein Anderer die Tonkunst treiben. Andern ist das Reisen zur Leidenschaft geworden &c. Dieß wäre der Stoff, durch den jener Begriff von — Leidenschaft — anschaulich und begreiflich gemacht werden soll. Es kommt nun auf die Ordnung, in welcher die Unterredung vor sich gehen soll, an. Wir werden ein Beispiel der Ausführung folgen lassen, bemerken aber noch folgende Regel: 2) Sey im Bilden von guten Fragen geübt und wisse die Antworten der Schüler gut zu deinen Zwecken zu benützen. — Es würde zu weit führen, wenn wir uns hier auf eine Auseinandersetzung der Eigenschaften einer guten Frage und der möglichen Arten Fragen zu bilden einlassen wollten. Einiges davon haben wir schon oben beigebracht, und werden später an Ort und Stelle das Weitere hierüber anführen. Wir setzen indessen hier nur noch hinzu, daß die Frage den Kräften der Schüler angemessen, daß sie erweckend, anziehend, belebend seyn müsse. Was die Antworten betrifft, so können sie entweder richtig oder unrichtig erfolgen. Bei den unrichtigen Antworten ist ein weises Verhalten des Lehrers durchaus nothwendig. Hier ist ein bitterer Tadel, ein Verwerfen der Antwort &c. nicht der Lehrweisheit gemäß. Das Kind muß mit Ruhe auf das Fehlerhafte in der Antwort aufmerksam gemacht und von der Unrichtigkeit überzeugt werden. Wir wollen nun z. B. zu einer sokratischen oder katechetischen Unterredung über obiges Thema übergehen. Ein jedes nenne mir dasjenige, womit es sich am liebsten beschäftiget. (Es kommen verschiedene Antworten.) Wenn ein Kind gerne liest, was wird es da am häufigsten thun? Woran würdest du also erkennen, daß ein Kind gern liest? (Wenn es sich am häufigsten mit dem Lesen beschäftiget.) Woran würde es zu erkennen seyn, daß ein Kind gern schreibt oder rechnet? — Woran ist also überhaupt zu erkennen, was ein Mensch am liebsten treibt? — Nennt nun noch Einiges, womit z. B. Erwachsene sich gern beschäftigen und woran das zu erkennen sey! Mancher liebt das Kartenspiel und sitzt deßhalb oft am Spieltische &c. — Woher mag es wohl kommen, daß sich mancher Mensch vorzugsweise mit einem oder dem andern Gegenstande beschäftiget? (Weil's ihm Vergnügen macht, weil er diesen Gegenstand

liebt ꝛc.) Richtig. „Jeder Mensch beschäftigt sich am liebsten damit, wozu er die größte Neigung hat.“ Was habe ich jetzt gesagt? Wiederholt es noch einigemal. — Warum liest also ein Kind so gern? Warum schreibt ein anderes so gern? ꝛc. Warum gehst du so gern zur Schule? Gebt eure Antworten in Sätzen, wie folgender, an: Ich gehe gern zur Schule, weil ich dazu die größte Neigung habe. (K. thun's.) Wer hat eine stärkere Neigung zum Lesen? Der, welcher bloß manchmal in einem Buche liest, oder derjenige, welcher sich anhaltend damit beschäftiget? (Derjenige, welcher sich anhaltend damit beschäftiget.) Was ist so eben behauptet worden? (Wer sich anhaltend mit dem Lesen beschäftiget, hat ꝛc.) Wendet das Gesagte auch auf den Maler, auf den Spieler ꝛc. an. Was kann ein Kartenspieler nicht entbehren? Worauf ist ein Geiziger sehr begierig? Ein Ehrsüchtiger? wodurch äußern sie das? — Können sie ihrer Neigung widerstehen? — Wie ist daher ihre Neigung, da sie ihr nicht widerstehen können? (Anhaltend, stark.) Richtig. Hört nun, was ich sagen werde: „Eine so anhaltende starke Neigung oder Begierde, der man nicht widerstehen kann, nennt man eine Leidenschaft.“ Wiederholt dieß einigemal. Du — du — du — Fangt die Erklärung mit „Leidenschaft“ an. (Leidenschaft ist eine so anhaltende ꝛc.) Gebt nun einige Beispiele, wer etwas mit Leidenschaft thut. (Die Kinder geben mehrere an, wie schon oben gezeigt worden ist.) Pantaleon liebte die Bücher in einem so hohen Grade, daß er deren nicht genug haben konnte; man fand ihn stets bei einem oder mehreren Büchern lesend und schreibend; das Entbehren derselben that ihm weh; wie lernte dieser Knabe? (Mit Leidenschaft.) Eugenia liebte die Blumen so sehr ꝛc. Gebt mir auch einige solcher kleinen Erzählungen. — Schreibt die Erklärung von Leidenschaft auf, gebraucht aber dabei nicht immer eine Satzform. Fangt z. B. einen Satz mit „Was“ einen andern mit „Wenn“ einen dritten mit „Hat man“ an; dann: „ist unsere Neigung zum“ ꝛc. — Die Kinder lesen nun, was sie aufgeschrieben haben.

Diätetik, pädagogische. Die Erziehung muß mit Sorgfalt darauf hinwirken, daß die Kinder sowohl dem Leibe als der Seele nach gesund seyen, und gesund erhalten werden. Ihr liegt es ob, daß der Ausspruch des alten Weisen verwirklichet werde: Ut sit mens sana in corpore sano (daß eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe wohne). Diese Sorge in der Erziehungslehre übernimmt die pädagogische Diätetik, und giebt die Vorschriften und Regeln an, durch deren Befolgung auch der angegebene Zweck glücklich erreicht werden soll. Der Erzieher muß daher mit eben diesen Regeln und Vorschriften genau bekannt seyn, wenn er dahin wirken will, daß seine Zöglinge in einem geistig und leiblich gesunden Zustande erhalten werden mögen. Diese Diätetik geht jedoch nicht nur die Lehrer und Erzieher, sondern auch die Eltern an, zumal diese zuerst das Werk der Erziehung, und zwar der körperlichen, wie der intellektuellen und moralischen zu betreiben haben. Wie dieß schon vom Eintritte der Kinder in's Leben an geschehen soll, darüber geben die Schriften der Aerzte ꝛc. den nöthigen Aufschluß. Wenn diese Sorge, sofern sie den Körper betrifft, nicht immer nach ihrer Wichtigkeit anerkannt wurde, so fehlte es doch nicht an sachverständigen Männern in jeglichem Volk, welche darauf aufmerksam machten. In der neuesten Zeit hat namentlich auch Dr. Lorinser gezeigt, wie die Schule auf den leiblichen Zustand der Kinder bedacht seyn soll. Es gehört jedoch zur pädagogischen Diätetik nicht nur die Pflege des Leibes, sondern auch die des Geistes; denn ein kränkelndes Kind wird in geistiger Beziehung eben so wenig gedeihen, als eine Rose, in deren Kelch ein nagender Wurm sich befindet. Zwar weiset

die Erfahrung wohl auch Beispiele nach, daß leiblich schwache Kinder, die an körperlicher Kraft zurückgeblieben, in geistiger Beziehung weit schneller vorangeschritten sind. Allein eben die Erfahrung bestätigt es auch, daß eben solche Kinder schon in ihrem zarten Alter eine Beute des Todes wurden. Es sollten daher sowohl Eltern als Erzieher für die leibliche und geistige Förderung der Kinder angelegentliche Sorge tragen. Was nun die leibliche Sorge anbetrifft, so verweisen wir den Leser auf die Art. Abhärtung und Gymnastik, so wie wir in Beziehung auf die geistige Erziehung in den Art. Anschauungs-, Denk- und Sprachübungen das Erforderliche angeführt haben. Daß die geistige Erziehung vorzugsweise Sache der Schule sei, versteht sich von selbst. Der Lehrer muß daher auch mit den einschlägigen Lehren und Vorschriften wohl vertraut sein, welche namentlich in Buchers Pädagogik umständlich angegeben sind.

Diarium, Schultagebuch. (S. Tagebuch des Lehrers.)

Didaktik (Lehr- und Unterrichtskunst) ist der Theil der Pädagogik oder Erziehungs-Wissenschaft, welcher von den Regeln handelt, nach denen die geistige Kraft des Menschen zur Freiheit und zur möglichsten Vollkommenheit entwickelt werden soll. An sie schließt sich die Methodik, welche von der Anwendung und Beschaffenheit des Unterrichts als Erziehungsmittel, oder dem zweckmäßigsten Verfahren bei demselben, nach Verschiedenheit der Lehrgegenstände und der Zöglinge handelt. Die Fertigkeit in Ausübung dieser Theile der Pädagogik wird oft im weitern Sinne Didaktik, Lehrkunst, genannt. Didaktik lehrt demnach die allgemeinen Gesetze, welche alle Arten des Unterrichts mit einander gemein haben, und die Grundsätze für die beste Art zu lehren; sie beantwortet die Fragen: 1) Was soll gelehrt werden? 2) Wie soll gelehrt werden? — Zur Anwendung dieser Wissenschaft, zur Ausübung ihrer Vorschriften werden aber noch gewisse Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erfordert, und diese machen, wie wir kaum bemerkt haben, die Lehr- oder Unterrichtskunst aus. — (S. Art. Unterricht.)

Diebereien (wiederholtes Stehlen). Die Schule, dieser Staat im Kleinen, hat über das Mein und Dein zu wachen, das Eigenthumsrecht mit Festigkeit zu handhaben, und den Habetrieb in den gebührenden Schranken zu halten. Unter so verschiedenartigen Kindern, wo das Eine hat, was das Andere nicht hat, oder besser und schöner hat, wo bald etwas abhanden kommt, bald verwechselt, bald gefunden wird; wo aus der Lust etwas zu besitzen, sich so leicht der Neid entwickelt, und aus dem Neide die Schadenfreude; wo es oft schwer ist, den kleinen Dieb oder auch den rechten Eigenthümer auszumitteln, und wo dieß gleichwohl so nöthig ist; in einem solchen Staate muß die genaueste Grenze zwischen Mein und Dein gezogen, und jede Verletzung mit Strenge gerügt werden. Denn nicht allein für das Zusammensein in der Schule soll dieß gelten, vielmehr sollen die Kinder hier lernen, auch außerhalb der Schule das Eigenthum Anderer heilig und unverletzt zu halten. „Wem gehörts?" dieß sei auch die Hauptfrage des Lehrers. Ist das Mein entschieden, so erfolge kurz der Ausspruch; bleibt es unentschieden, so nehme er den streitigen Gegenstand so lange in Verwahrung, bis sich der Eigenthümer findet. Zu seiner Freude wird er dann die Erfahrung machen, daß die Achtung gegen das Eigenthum der Mitschüler sich so tief einprägt, daß Diebereien in der Schule unter die seltenen Ausnahmen gehören. (S. auch den Art. Gefälligkeit.)

Diebshehler. Aus der Ausartung des Habetriebs gehen schon in der Kinderwelt die meisten Zänkereien und Streitigkeiten, im bürgerlichen

Leben aber die meisten Verbrechen hervor. Den ersten Grund dazu legen die Eltern dadurch, daß sie dem Kinde Alles geben, und in die Hand zu nehmen erlauben, oder wenn sie ihm etwas zu nehmen verboten haben, nicht streng genug auf Befolgung halten, auch wenn ein Kind dem andern etwas entwendet oder weggenommen hat, die Sache zu leicht nehmen und dem Kinde die hohe Wichtigkeit des Eigenthumsrechtes zu wenig zum Bewußtsein kommen lassen. Oft ist es auch die Rücksicht auf die Geringfügigkeit des entwendeten oder weggenommenen Gegenstandes, was die Eltern eine Sache gleichgültig übersehen läßt; sie denken nicht daran, daß aus dem Kleinen das Große entsteht, und daß mit dem ersten Schritte auch der zweite schon gethan ist. Das Betrübendste aber ist, daß es Eltern gibt, welche die Diebeshehler ihrer eigenen Kinder sind. Leider gibt es dergleichen noch in Städten sowohl, als auf dem Lande. Kindern dieser Art ist und wird das Verderben so tief eingepflanzt, daß es die Schule mit aller Mühe nie ganz ausrotten kann. Unter den Familiengliedern selbst herrscht zwar ein gewisser Gemeingeist, d. h. sie bestehlen einander nicht; aber in Beziehung auf fremdes Eigenthum scheint es an allem Gewissen zu fehlen. Das Kind mag gestohlene Sachen nach Hause bringen, es wird deßhalb nicht getadelt, sondern gelobt, auch wohl zur Fortsetzung ermuntert. So streuen dergleichen gewissenlose Eltern den Samen des zeitlichen und ewigen Verderbens in die Herzen ihrer Kinder. Glücklich ist die Schule, und dreimal glücklich der Lehrer zu nennen, wenn er durch seine Bemühung dieses Unkraut aus dem Acker des jugendlichen Herzens auszureuten oder dasselbe wenigstens doch zu mindern vermag. Erreicht er an der Hand der Religion das Ziel nicht, so wird er es schwer oder nie erreichen.

Dienen (der Lehrer den Kindern, nicht umgekehrt). Der Lehrer lasse die Kinder überall sehen, daß er für sie und ihr Bestes arbeite und thätig sey, und nicht sie für ihn. Nicht selten ist bei Kindern der Gedanke vorherrschend, als ob sie das, was sie zu thun und zu leisten haben, nicht für sich selbst, sondern für den Lehrer thun und leisten. Etwas zu thun, weil es der Lehrer so haben will, ist allerdings ganz in der Ordnung, aber zu nahe liegt auch die Verwechselung, daß es für den Lehrer geschehe, zumal sie noch nicht einzusehen im Stande sind, welchen Gewinn das Lernen und Arbeiten ihnen selbst gewährt. Es hält immerhin schwer, Kinder zu dieser Einsicht zu bringen, besonders wenn, was nicht selten der Fall ist, ungebildete Eltern kein Bedenken tragen, vor den Kindern laut auszusprechen, daß der Lehrer für seine Mühe bezahlt werde, und daß das Lehren und Schulhalten seine Schuldigkeit sey. So macht man ihn, den Mann im höhern Amte, öfters zu einem bloßen Lohndiener, und erstickt, obgleich unbewußt, in den Herzen der Kinder das Gefühl der Liebe und Dankbarkeit, statt daß man sie hinweisen sollte auf die Mühe und Beschwerde, die mit seinem Amte verbunden ist, und auf den Segen, der aus seiner treuen Pflichterfüllung ihnen selbst erwächst. Ihm bleibt so das Geschäft, daß aus seinem ganzen Thun und Wesen, aus allen seinen Aeußerungen den Kindern klar werde, ihr ganzes Schulleben sey ohne ihn nichts, und nur er sey es, dem sie den größten Theil ihrer Jugendbildung zu danken haben, dessen Hülfe überall zu ihrem Fortschreiten unentbehrlich sey, und ohne den sie in allen Stücken zurückbleiben müßten. Auch selbst da, wo er von ihnen Gefälligkeiten begehrt, darf es nie den Anschein haben, als ob er diese um seinetwillen verlange, vielmehr müssen sie darin eine Gefälligkeit, einen Beweis der Liebe und des Zutrauens erkennen, welche ihnen von dem Lehrer erzeiget werden. Eben deßhalb wird er es auch

vermeiden, die Kinder zu solchen Diensten zu gebrauchen, bei welchen die Rücksicht auf seinen eigenen Nutzen zu klar hervortritt, z. B. Wasserholen, Holztragen 2c. 2c., wobei sie nur zu deutlich einsehen, daß er sie zu seinem Dienste nicht allein gebraucht, sondern auch mißbraucht. Nie lasse es der Lehrer aus seinem Auge, daß er den Schülern diene, und nicht sie ihm. — Dagegen darf der Lehrer die Kinder wohl empfinden lassen, wie er, seine schweren Pflichten gegen sie erfüllend, auch von ihnen mit Recht erwarten könne, daß sie die ihrigen gegen ihn und Andere ebenfalls erfüllen. Immerhin mögen es die Kinder erfahren, daß, was der Lehrer in der Schule leistet, seine Amtspflicht sey, und daß er Alles, was er belehrend und erziehend wirket, nur darum thue, weil er es zu thun schuldig sey. Er mag ihnen wohl auch zu erkennen geben, daß die Erfüllung seiner Pflichten beschwerlich sey, viele Mühe, Geduld, Vorbereitung 2c. fordere, ja daß es wohl leichter sey, Schüler als Lehrer zu seyn u. s. w. Durch solche Vorstellung werden sie sich nur um so mehr angeregt fühlen, ihre eigenen Pflichten ernster ins Auge zu fassen und williger zu beobachten. Ja am Beispiele des Lehrers werden sie sich spiegeln, wenn auch von den Pflichten die Rede ist, die sie in ihren verschiedenen Lebensverhältnissen gegen Andere zu erfüllen haben, und werden sich stärker zur Erfüllung derselben aufgefordert fühlen.

Dienstboten, Schulkinder als solche. Das Verdingen der Schulkinder als Dienstboten, welches so häufig vorkommt, ist ein großer Uebelstand, wodurch der Zweck der Schule und des Unterrichts in einem hohen Grade gestört wird. Wenn schon die mancherlei häuslichen Arbeiten, zu welchen Kinder auf dem Lande von den Eltern verwendet werden, eine Menge Schulversäumnisse herbeiführen, und die Kinder nicht selten so ermüden, daß sie vom Besuche der Lehrstunden nur sehr geringen Nutzen haben; so werden die Nachtheile für solche Kinder nur um so größer seyn, welche als Dienstboten in fremde Häuser verdungen werden. Der Dienstherr will den bedungenen Lohn nicht umsonst hingeben, und pflegt daher ein in seinem Dienste stehendes Kind öfter, als es im elterlichen Hause geschieht, vom Besuche der Schule zurückzuhalten und läßt es nicht eher in dieselbe gehen, als bis der Stundenschlag es dahin ruft. Sollte nun ein solches Kind, das ermattet vom Felde dem Schulhause zueilt, wohl einer anhaltenden Aufmerksamkeit fähig seyn? Oder woher sollte es Zeit nehmen, die Aufgaben zu fertigen, welche vom Lehrer für den häuslichen Fleiß aufgegeben werden? — Werden nun aber auch andere Mißstände in Betracht gezogen, so wird man es wohl nicht in Abrede stellen können, daß das frühe Eintreten der Kinder in fremde Dienste vom nachtheiligsten Einflusse auf ihr Herz und ihren Charakter seyn werde.

Man könnte in der angegebenen Beziehung zwar behaupten wollen, daß manche Umstände auch im elterlichen Hause nicht minder bedeutend auf das Kind einwirken. Allein die Abhängigkeit von den Eltern ist kein drückendes Verhältniß, und unterscheidet sich sehr von dem einer Dienstherrschaft; denn es ist ein seltener Fall, daß Vater und Mutter gleich rauh und hart gegen das eigene Kind sind, im Gegentheil wird die Strenge des Einen häufig durch die Milde des Andern parteilos gemacht; auch ist das Kind im elterlichen Hause weniger dem Einflusse böser Beispiele von Seite der Dienstboten ausgesetzt, weil arme Eltern (und diese sind es ja doch gewöhnlich, die ihre Kinder im frühen Alter schon verdingen) keine Dienstboten halten können.

So groß aber auch die Nachtheile seyn mögen, welche durch das Verdingen der Schulkinder herbeigeführt werden, so ist doch dieser Uebel-

stand in der Volksschule nicht immer ganz zu verhüten und fern zu halten. Dem armen Vater bietet sich nicht selten durch das Verdingen seiner Kinder das einzige Mittel dar, sich vor drückenden Nahrungssorgen zu bewahren, oder es ist für ihn wenigstens ein großes Erleichterungsmittel, wenn er das eine oder das andere seiner Kinder von der Tischlade hinwegbringen kann. Der Weisheit des Staates bleibt es anheimgestellt, einerseits durch zweckdienliche Maaßregeln dem frühzeitigen Verdingen der Schulkinder vorzubeugen, und andererseits die Bedingungen festzusetzen, unter welchen das Verdingen solcher Kinder zulässig ist. Diese Bedingungen müssen jedoch der Art seyn, daß die Nachtheile, welche aus dem Dienstverhältnisse der Kinder entspringen, möglichst beseitiget werden. Werden Kinder nur als Gehülfen bei häuslichen und ländlichen Arbeiten verdungen, so läßt sich um so weniger etwas dagegen einwenden, da sie alsdann ganz in demselben Geschäftskreise bleiben, womit sie schon im elterlichen Hause vertraut geworden sind. Jedoch sollte das Viehhüten den Schulkindern völlig untersagt werden, weil nichts so verderblich auf Verstand und Herz derselben einwirkt, als solches Hüten. Nicht sehr unterscheidet sich von dem Verdingen das Arbeiten der Kinder in Fabriken. Dasselbe ist sonach eben so wie jenes, zu beurtheilen. Das Aufnehmen der Kinder als Lehrlinge sollte nirgends vor der Entlassung aus der Schule gestattet werden. Hinsichtlich des Ortes, wohin Kinder verdungen werden, ist entweder der Geburtsort selbst, oder wenigstens ein Ort innerhalb des Schulbezirkes vorzuziehen, weil dann keine Störung des Unterrichtskurses, in dem sie sich befinden, stattfindet. Da dieß aber nicht immer geschehen kann, so dürfte das Verdingen in andere Orte doch nicht allezeit untersagt werden. Vor allem aber müßte hier darauf gesehen werden, daß der Diensteintritt immer nur an Ostern oder Michaelis erfolge, zumal um diese Zeit gewöhnlich ein neuer Lehrkurs beginnt. Beim Verdingen in einem andern Orte außer dem Schulbezirke müßte das Kind die Bewilligung des Schulvorstandes und ein Zeugniß seines bisherigen Lehrers beibringen, in welchem die Schulverhältnisse desselben enthalten wären. Nebenbei sollte dem öftern Dienstwechsel gesteuert werden, weil die Erfahrung es nur zu oft schon nachgewiesen hat, daß Kinder bei einem solchen Wechsel zur Zeit des Austrittes aus der Schule, das Ziel der Schule nicht erreicht hatten. Kinder ins Ausland zu verdingen ist jedenfalls zu gestatten, weil auch da jetzt überall eine gemessene Schulordnung mit einer zureichenden Kontrole über den Schulbesuch stattfindet. Da übrigens die aus der Werktagsschule bereits Entlassenen vom 12ten bis zum 18ten Jahre auch die Sonntagsschule zu besuchen haben, so gilt hier dasselbe, was wir beim Verdingen der Kinder in andere Orte bemerkt haben. Uebrigens müssen bei den aufgezählten Fällen die bestehenden Verordnungen strenge eingehalten werden.

Dienste — Dienstfertigkeit — der Kinder gegen einander. Der christliche Schullehrer trägt überall darauf an, daß sich die Schüler gegenseitige Dienste und Gefälligkeiten erzeigen, indem nichts so sehr das Gefühl der Liebe stärkt, als gegenseitige Dienstleistungen. Es liegt etwas Erhebendes in dem Bewußtsein, Andern dienen zu können, und eine Gefälligkeit, die wir Jemanden erweisen, wird allemal ein Band, das uns näher zu ihm hinzieht. Dieß ist denn auch unter Kindern der Fall, und die Gelegenheiten, die der Lehrer den Bessern gibt, den Verwahrlosten Dienste zu erzeigen, und umgekehrt, sind ein Hauptmittel, sie einander geistig näher zu bringen, und das Band der Liebe unter ihnen zu befestigen. Nur geschehe es nie durch Zwang; eine leise Aufforderung

hiezu muß hinreichen, die Dienstfertigkeit hervorzurufen. Denn eine erzwungene Gefälligkeit ist nicht allein an sich schon ein Unding, sondern würde geradezu das Gegentheil von dem hervorbringen, was der Lehrer beabsichtiget. — Da, wo der Lehrer die gegenseitige Dienstfertigkeit unter den Kindern zur Lust und Freude macht, ist für das spätere Leben unaussprechlich viel gewonnen. Diese bereitwillige Dienstfertigkeit ist ein Erzeugniß der Liebe und die Liebe ist wie Hippel sagt, der Gürtel der Natur, der Alles umschließt und bindet, selbst Gott und Menschen. Darum bestrebt sich auch der Lehrer, seine Schüler das Gute, das ihnen von Andern erwiesen wird, gehörig erkennen zu lehren, sie auf die ihnen erwiesene Liebe recht angelegentlich hinzuweisen, und dadurch ihre Gegenliebe und ihr Dankgefühl zu wecken.

Diktiren (in die Feder, zum Nachschreiben vorsagen). Das Diktiren führt seine eigenen Schwierigkeiten in den Elementarschulen mit sich. Die Schreibeschüler sind gemeiniglich so ungleich, daß der Lehrer mit den Geübtern über dem Säumen und Fragen der Ungeübtern nur zu oft ermüdet und viele Zeit verliert, während die Anfänger vor lauter Eile doch nur eine sehr fehlerhafte Nachschrift zu Papier bringen. Hiezu gesellt sich noch der Umstand, daß auch die schreibekundigen Schüler oft absichtlich säumen, um auf Veranlassung ihrer unkundigern Mitschüler vom Lehrer zu erfahren, wie dieses oder jenes Wort geschrieben werde. Dieß begründet daher auch den Uebelstand, daß dergleichen Schüler ihre eigene Kraft zu wenig versuchen. Auch kann der Lehrer, der jedes einigermaßen schwierige Wort vorbuchstabiren muß, nie ganz bestimmt wissen, welche von seinen Schülern dieser Nachhülfe bedürfen oder nicht. Um dieser stattfindenden Schwierigkeiten willen diktiren manche Lehrer ihren Kindern nichts in die Feder, und dennoch ist das öftere Diktiren oder Vorsagen zum Nachschreiben höchst nöthig, um die Jugend daran zu gewöhnen, auch Aufsätze zu Papier zu bringen, die nicht gedruckt oder geschrieben vor den Augen liegen. — Was hat nun der Lehrer hiebei zu beobachten? — Es ist Folgendes: 1) Er schreite auch hier vom Leichtern zum Schwerern fort. 2) Er diktire anfangs einsilbige, dann zwei= und mehrsilbige Wörter, hierauf kurze, später aber längere Sätze und vollständige Erzählungen, Briefe ꝛc. 3) Er lasse die diktirten einzelnen Wörter von einem geübten Schüler vorbuchstabiren, oder die einzelnen Buchstaben und Zeichen angeben, mit welchen sie geschrieben werden müssen, entweder vor oder nach dem Niederschreiben. Im letztern Falle müssen alle Schüler das, was sie nachgeschrieben haben, genau nachsehen und die gemachten Schreibefehler verbessern. 4) Der Lehrer sey immer darauf bedacht, daß er den Kindern nichts anders in die Feder vorsage, als was für sie entweder jetzt oder künftig nützlich ist. — So bequem die Methode ist, Alles, was Kinder hinsichtlich der Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, die arithmetischen Regeln ꝛc. ꝛc. wissen sollen, zum Nachschreiben vorzusagen, so ist sie doch unstreitig die verkehrteste von der Welt. Denn hiezu ist kein Lehrer nothwendig, sondern es genügt an einem guten Lehrbuche, das den Kindern in die Hände gegeben werden darf. Nebenbei gibt der Schüler nur zu gern dem Gedanken bei sich Raum, daß er Vieles wisse, wenn er Vieles nachgeschrieben hat.

Direktor. (S. Schullehrerseminarien.)

Disciplin. *) Daß die Schule nicht allein lehren, sondern auch erziehen soll, ist eine längst entschiedene Sache; daß eine rechte Schul=

---

*) Sieh auch, was wir oben bei der Belohnung und Bestrafung über diesen Gegenstand gesagt haben. Beides steht mit einander im genauesten Zusammenhange.

zucht nöthig sey, liegt sonach in der Natur der Sache; daß aber bei gehöriger Schulzucht auch der Unterricht gedeihe und seinen Zweck erreiche, sagt einem Jeden die Erfahrung. Nur gibt es noch verschiedene Ansichten über die Mittel dazu. Wir wollen hier über die Fehler, welche gegen die Regeln einer weisen christlichen Schulzucht begangen werden, das Nöthige berühren, und zwar: 1) Es ist Jedem bekannt, der in der pädagogischen Literatur kein Fremdling ist, und sich in dem wirklichen Schulwesen auch nur etwas weniges umgesehen hat, daß über die Mittel der Schulzucht die Ansichten noch ziemlich weit aus einander gehen. Einige sind, welche noch Stock und Ruthe heftig vertheidigen, und diese Zuchtwerkzeuge sich um keinen Preis entziehen lassen. Dagegen sind wieder Andere, die als entschiedene Gegner auftreten, und dieselben aus ihren Schulen gänzlich verbannt wissen wollen. In einzelnen Schulen prangen sie noch als Tisch-, Fenster- und Hausgeräthe und so zu sagen als souveraine oder unbeschränkte Mittel zur Handhabung der Zucht. Durch den Respekt vor diesen Zuchtinstrumenten, nicht vor dem Lehrer, müssen nun die Kinder im Zaume gehalten werden. Solche Lehrer erziehen knechtische Seelen, die wohl während der Schulstunden dem Zwange sich fügen, aber desto ungezügelter sich zeigen, sobald sie Stock und Ruthe nicht mehr sehen. Solche Lehrer sollten vorerst in die Tiefen der Erziehungsweisheit hineingeführt werden, wenn ihnen bessere Ansichten über die Mittel der Disciplin beigebracht werden wollten. Uebrigens mögen auch hier Zerrenners goldene Worte wiederholt werden: „Körperliche Züchtigungen sind die unedelsten und unwirksamsten Disciplinarmittel. Es ist eine ganz verkehrte Meinung, daß in niederen Volksschulen der Stock nicht zu entbehren sei. Er findet sich in ihnen am häufigsten, weil man da noch die mehrsten rohen und gemeinen Lehrer findet. — Deine Schule ist in eben dem Grade gemein, in welchem in derselben körperliche Züchtigungen vorkommen." — 2) Angegeben ist hiemit nun auch der Grund, warum dergleichen Lehrer es mit den Disciplinarmitteln überhaupt nicht so genau nehmen; es fehlt ihnen nämlich an eigener humaner und echt christlicher Geistes- und Gefühlsbildung. Daher schreibt sich die verkehrte Weise des Strafens, wodurch dem Kinde entweder Schmerzen oder Beschimpfung, oder andere Kränkungen zugefügt werden. — 3) Während das Temperament bei der Disciplin in den Hintergrund treten sollte, stellt es sich bei einigen Lehrern in der Behandlung der Kinder als Hauptsache hervor, überflügelt den Verstand und läßt das Nachdenken über das, was in einem vorkommenden Falle das Zweckmäßigste sei, gar nicht aufkommen. Das sind die Lehrer, von welchen man sagt, sie handeln nach Launen, nach Leidenschaften rc., die mit dem Apostel Paulus wohl denken: „Alles ist mir zwar erlaubt," aber „es nützet nicht Alles." (1. Kor. 6, 12.) Solche Männer können, wie Papias einst zu Rom, zu einer Stunde tändeln, und in der andern vor Hitze außer sich sein, — können heute Unarten mit Lächeln betrachten, und morgen auf's härteste ahnden; ja sie können die Kinder dahin bringen, daß sie nie wissen, wie sie mit ihrem Lehrer daran sind. Dagegen wissen auf der andern Seite die Verschmitztern auf ein Haar zu berechnen, auf welche Art sie ihn — den Lehrer — außer Fassung bringen können. Solche Temperamentsleute sind für die Handhabung einer geregelten Schulzucht untauglich. Das Schlimmste hiebei ist, daß sie, weil sie sich nicht selbst zu beherrschen vermögen, selten oder nie zur rechten Besonnenheit gelangen. 4) Bei den mannigfaltigen und verschiedenen Fällen, welche auf dem Gebiete der Disciplin vorzukommen pflegen, ist die Unbesonnenheit hinsichtlich des Verhaltens

dabei, und in der Wahl der geeigneten Disciplinarmittel sehr nachtheilig. Zudem ist das noch bedenklich, daß oft die Kinder selbst es besser wissen, welche Mittel gegen einen ungehorsamen, plauderhaften, bösartigen Mitschüler in Anwendung zu bringen seien, als es der Lehrer weiß. Je verkehrter nun die Maßregel ist, welche der unbesonnene Lehrer ergreift, desto weniger wird sie den beabsichtigten Zweck erreichen, — und desto mehr wird sein Ansehen in den Augen der Kinder verlieren. — 5) Diejenigen Lehrer, welche sich des Stockes als eines erziehenden oder vielmehr bessernden Mittels bedienen, haben selten den Zweck der Strafe, d. i. die sittliche Besserung des Kindes vor Augen. Wir reden hier nicht von denen, welchen das Prügeln zur zweiten Natur geworden ist, diese denken sich eigentlich gar keinen Zweck mehr dabei. Wieder Andere thun es in und aus heftiger Gemüthsaufregung, und beweisen dadurch, daß sie an die Besserung des Kindes nicht denken, sondern bloß ihren Zorn befriedigen, weil sie sonst eine für nöthig erachtete körperliche Strafe mit mehr Ruhe, und insbesondere mit dem Gefühl des Bedauerns und der Kundgebung der guten Absicht auflegen würden. Würden sie aber daran denken, so würde in den meisten Fällen die körperliche Züchtigung unterbleiben. 6) Was der christliche Lehrer mit liebend ernsten Worten gründlich und nachhaltig heilt, das heilt ein Anderer mit Stock und Ruthe, weil er es nun einmal nicht besser gewohnt ist, und seine Schüler sich so auf dem kürzesten Wege leiten lassen, obgleich nur palliativ. Jener schärft und belebt die Gefühle für das Gute, dieser stumpft sie ab und drückt sie nieder. Jener sucht edle Grundsätze für jetzt und die Zukunft zu pflanzen, dieser dagegen beschwichtiget nur momentan und wirkt blos für den gegenwärtigen Augenblick. Jener bedarf der körperlichen Züchtigungsmittel nicht, und heilt doch gründlicher als dieser. Hier könnte man von dem Letztern in Wahrheit sagen: Arzt, heile dich selber! kehre dein Zuchtinstrument gegen dich selbst, denn du hast durch unüberlegtes Benehmen die Strafe selbst verdient. Was du gestern ungeahndet ließest — folgend deiner Laune — das ahndest, tadelst und strafest du heute. Du erlaubst dir gegen ein Kind Spott und Hohn, betrübst damit vielleicht seine empfindliche Seite, und machst es boshaft und störrig; bist Ursache, daß die Hütte in Flammen steht, weil du das Feuer selbst angelegt, — und dafür wird es nun gestraft. Wer hat nun wohl die Strafe verdient? — 7) Es ist allgemein anerkannt, daß das Beispiel in der Erziehung von großer Wichtigkeit sei. „Worte bewegen, und Beispiele ziehen," ist ein altes, aber wahres Wort. Und doch gibt es, leider, auch hie und da Lehrer, welche dieß nicht erwägen, nicht an den mächtigen Einfluß des Beispiels denken. Sie achten nicht auf sich selbst und ihr Verhalten, geben mancherlei sittliche Blößen im Reden und Handeln; lassen sich z. B. gehen, so lange sie mit den Kindern allein sind, nehmen aber, selbst den Kindern in die Augen fallend, eine ganz andere Haltung an, wenn etwa ein Vorgesetzer erscheint; lassen die Kinder auffallende Ausbrüche ihrer Leidenschaftlichkeit sehen, füllen halbe und ganze Stunden, die dem Unterrichte gewidmet sein sollten, mit Nebendingen aus; zeigen bei dem Gebete in der Schule, bei dem Gottesdienst in der Kirche keine Andacht, laufen wohl gar unter der Predigt heraus, oder plaudern mit Andern ꝛc. ꝛc. Wie nachtheilig dieses Alles auf die kindlichen Gemüther einwirken müsse, daran denken sie nicht. Mit Recht sagt daher Jean Paul in seiner Levana: Beispiele greifen nirgends so kräftig und dauerhaft ein, als gerade in den

ersten weichen Bildungsjahren." *) — 8) Wie Liebe immer gewinnend, so ist Kälte und Härte immer abstoßend. Wohl giebt es einen liebenden Ernst und eine wohlthätige Strenge; aber keine liebende Kälte und keine wohlthätige Härte. Solch kaltes, hartes Wesen schüchtert die Kinder ein, untergräbt ihr Vertrauen und ihre Zuneigung, schafft knechtischen Sinn und Heuchelei. Theilweise mag es wohl auch daher kommen, daß in manchen Volksschulen (und mitunter auch auf höhern Schulen) so wenig Liebe gefunden wird, daß man den Lehrer wohl gar für einen Feind achtet, den man betrüben und ärgern müsse, und daß auch unter den Schülern selbst sich anstatt eines gegenseitigen herzlichen Wohlwollens eher ein Hang zu conspiriren entwickelt. 9) Es ist ein böses Zeichen, wenn ein Lehrer sich gewöhnt, die Kinder überhaupt mit Mißtrauen, besonders aber die Fehlenden mit dem Argwohn der Böswilligkeit zu betrachten, und ihnen solches sogar zu zeigen und fühlen zu lassen durch Wort und That. Dem Lehrer verursacht ein solches Verkennen nur grössere Entrüstung, öffnet seinen Mund zu unbilligen Vorwürfen, oder erhebt wohl gar seine Hand zu ungemessenen Strafen. Dadurch aber werden die Kinder nur böswillig gemacht, wenn sie es nicht schon sind. Solche argwöhnischen Lehrer bedenken nicht, daß auch bei Kindern das herrliche Wort eines alten Weisen: „Alles zum Besten zu kehren," weise und zu rechter Zeit angewendet, ein besseres und kräftigeres Erhebungs- und Besserungsmittel sei, als alle Vorwürfe und Züchtigungsmittel. 10) Ein Lehrer darf keine andern Rücksichten kennen, als solche, welche das Wohl des betreffenden Kindes bezwecken; alle andern Nebenrücksichten haben Parteilichkeit zur Quelle, und können nichts Gutes stiften. Auch den Schein davon soll der Lehrer vermeiden, und es gehört viel psychologischer Takt dazu, bei der nothwendigen Verschiedenheit in der Behandlung derjenigen Kinder, welche sich von Haus einer zarten Gefühlsbildung erfreuen, und derjenigen, welche unter Härte und Rohheit herangewachsen sind, allen Schein von Parteilichkeit zu vermeiden, da auch die rohesten Kinder den Anstand in der Behandlung fühlen, und nur zu gern Nebenrücksichten voraussetzen. Besonders auffallend und den Lehrer in den Augen der Kinder herabwürdigend ist es, wenn er Kinder nur des Ansehens oder Reichthums 2c., oder um der Freundschaft der Eltern willen vorzieht und nachsichtig behandelt, während er die Kinder der Armen oder der ihm etwa Feindlichgesinnten zurücksetzt oder eine größere Strenge fühlen läßt u. s. w. — 11) So deutlich sich auch der Unterschied der natürlichen Anlagen, Gemüthsarten und Bildungsstufen in einer Schule offenbart, um von dem Lehrer bemerkt und beobachtet zu werden, so läßt sich dennoch von Manchem sagen: er kennt seine Kinder nicht, oder er gibt sich keine Mühe, über das rechte Verhalten eines jeden nachzudenken, und sich es anzueignen. Er fordert von dem, welches schwerer als ein anderes faßt, dasselbe, von dem geistig Langsamen, was von dem Lebhaften, von dem Verabsäumten, was von dem Gebildeten, und das nicht allein hinsichtlich des Lernens und des intellektuellen Fortschreitens, sondern auch des sittlichen Betragens, des willigen Gehorsams, und aller Schul- und Kindertugenden überhaupt. Und stehend in dem irrigen Wahne: alle Kinder über Einen Leist schlagen, mit Einerlei Maaßstab messen zu müssen, hält er es nicht einmal für so wichtig, jedes Kind gehörig kennen zu lernen. Er ist zufrieden damit, daß er mechanisch erzieht. Ob er einem Kinde Unrecht thut, das kümmert ihn wenig,

*) Maxima ergo debetur puero reverentia, ne quid turpe videat, vel audiat. Seneca.

er glaubt nun einmal das Recht zu haben, so und nicht anders zu handeln; er hält es nicht einmal für nöthig, es mit Kindern so genau zu nehmen, und macht sich so nicht allein ihrer Liebe, sondern auch der edelsten Früchte einer weisen, christlichen Erziehung verlustig. — 12) Es ist gut und nothwendig, daß der Lehrer Herr und Meister in seiner Schule, daß er der Gebietende und Leitende, die Kinder aber die Gehorchenden und Folgenden, kurz, daß er im edelsten Sinne des Wortes (Dux gregis) Führer seiner Heerde sei. Wenn er aber als solcher nur seine Person, nur sein individuelles Ich hervorstellt: so gewinnt sein Wollen den Anstrich der Willkühr und des Dünkels, sein Regiment wird statt eines väterlichen ein despotisches. Bei solcher Führung verschließt er sich überall den Weg der Liebe, der Ermahnung &c., und schreitet nur auf dem der Gewalt einher; sein Wille im Gebieten und Verbieten erscheint als rein diktatorisch: „Ich will es!" Das muß der Grund alles Gehorchens und alles Handelns sein. Und würde dieß nur nach festen Grundsätzen, und nicht nach veränderlichen Launen geschehen, so würde es wenigstens ein gewisses Ansehen begründen, welchem auch Kinder am Ende ohne Widerwillen huldigen. Launenhafte, despotische Willkühr aber ist der Kindes- wie der Menschennatur zuwider und durchaus unfähig, edle Gesinnungen, christliche Tugend einzuflößen. Darum kann es nicht oft genug gesagt werden: das rechte Herrschen ist schwerer, als das Gehorchen; nicht die zwingende Gewalt, sondern die Liebe, wie sie das Christenthum verlangt, bildet Menschen menschlich und christlich. Mit liebendem Ernst die Schulzucht üben und bewahren, Ordnung und Sittlichkeit unter den Schülern erhalten, strafbaren Vergehungen vorbeugen — das ist der Höhepunkt geistiger Kraft, den der christliche Lehrer zu erstreben sucht. —

Disciplinarverfahren (Besserungsverfahren). Unter diesem Ausdrucke werden diejenigen Mittel verstanden, deren sich eine Schulbehörde bedient, um einen Lehrer zu bessern, der sich solcher unsittlichen Vergehen wiederholt schuldig macht, welche geeignet sind, ihn in der öffentlichen Achtung herabzusetzen. Es versteht sich wohl von selbst, daß sich ein Lehrer, wenn anders die Schule gedeihen soll, durch einen tadellosen Wandel und treue Pflichterfüllung auszeichnen muß. Nur dadurch wird dem Lehrer die so unumgänglich nöthige Auktorität gesichert; aber auch nur dadurch ist er im Stande, die ihm gebührende Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu behaupten. Man ist ohnehin nur zu geneigt, einem Lehrer Manches als Vergehen anzurechnen, das man an anderen Ständen entweder übersieht, oder nur belächelt und bespöttelt. Es liegt daher im Wesen der Sache, daß es sich die Schulbehörden angelegen sein lassen, durch eine gewisse Strenge selbst schon kleinen und unbedeutenden Verirrungen ihrer untergebenen Lehrer möglichst zu steuern. — Wenn wir nun fragen, wie die bestehenden Schulgesetze den Verirrungen der Lehrer vorzubeugen, und einen eben so sittenreinen, als pflichttreuen Schullehrerstand zu bilden suchen, so erscheinen uns drei Wege, die zur Erreichung dieses Zweckes eingeschlagen wurden. An dem einen Orte werden die Lehrer auf Kündigung angestellt, wie dieß in einigen Schweizercantonen der Fall ist; anderwärts wird es der moralischen Ueberzeugung der Behörden überlassen, wie gegen einen Lehrer zu verfahren sei, und wieder in andern Ländern wird der Weg der Besserung eingeschlagen. Wenn Ersteres, als der Würde des Lehramtes überhaupt durchaus entgegen, zu verwerfen ist, so möchte wohl der zweite Weg, welcher auf humane Weise gehandhabt zum dritten führt, in jedem Falle vorzuziehen sein. Der Lehrer wird dann nicht der Willkühr der

Gemeinde anheimgestellt; er kann sich seinen Vorgesetzten gegenüber verantworten, und wird, wenn er anders noch nicht zu tief gefallen ist, gewiß wieder erhoben werden. Jedenfalls aber wird den Rechten eines Schullehrers doch immerhin eine größere Sicherheit gewährt, ohne daß dabei die gute Sache selbst leiden dürfte, wenn das Disciplinarverfahren gegen pflichtvergessene Schullehrer durch die Gesetzgebung genau normirt und geregelt ist. Und dieß sollte wohl überall der Fall sein, damit in solchen Umständen weder dem Lehrer Unrecht geschehen, noch für die Schule ein Nachtheil herbeigeführt werden könnte.

Disjunktivfragen — fordern dem Kinde zwischen zwei oder drei Fällen die Auswahl ab, z. B.: Ist Moses auf dem Berge Karmel oder Nebo gestorben? Wird dem überwiesenen Lügner Ehre oder Schande zu Theil? Wer kann sich getrost auf Gottes Allwissenheit berufen — der Sünder oder der Gerechte? Was ist mehr werth, ein Haufen Gold oder ein reines Herz? Bei solchen Fragen legen sich jedoch die Kinder nicht selten mehr auf das Errathen als auf das Durchdenken der Antwort. Solche Fragen sind daher mehr darauf berechnet, um scheue und furchtsame Kinder an's Denken und Antworten zu gewöhnen, auch wohl um Nebenideen stärker ansprechen zu lassen, als um Hauptbegriffe herbeizuführen. Sollten Disjunktivfragen in dieser letzten Beziehung angewendet werden, namentlich bei Katechisationen, so wäre dieß gegen den Zweck derselben. (S. Vergleichungsfragen.)

Doppelfragen — sind solche Fragen, welche zwei oder mehrere Antworten auf einmal verlangen, z. B.: Kann der Mensch dadurch allein Vergebung seiner Sünden erlangen, wenn er sie bereut; muß er nicht auch ablassen von der Sünde, und sein Herz und Leben bessern? — Solche Fragen sind fehlerhaft, denn sie theilen die Aufmerksamkeit der Schüler zu sehr; sie übersehen leicht die eine Frage; oft werden sie unschlüssig und verlegen sein, welche von diesen Fragen sie zuerst beantworten sollen, und weil ein Kind hierüber oft beide Fragen vergißt, so schweigt es. Eine jede Frage muß einfach sein, d. h. sie muß nur nach einem Gedanken, nach einer Vorstellung fragen. Es giebt jedoch einfache Fragen, die doppelt zu sein scheinen, und es doch nicht sind, z. B.: Sollen wir Freunde und Feinde lieben? Dagegen scheint manche Frage der Form nach einfach zu sein, und ist dennoch zusammengesetzt, z. B.: Woher kommt es, daß mancher in Armuth geräth? —

Dreistigkeit im Lügen. Nicht selten geschieht es, daß des Kindes Offenheit und Wahrheitsliebe entweder getadelt oder bestraft wird. Bekanntlich ist sie jedem unverdorbenen Kinde eigenthümlich, das Herz, wie man zu sagen pflegt, sitzt ihm auf der Zunge. Je unsittlicher es aber in einer Familie zugeht, je mehr man gewohnt ist, sich über fremde Familienverhältnisse, über die Fehler Anderer in Gesinnung und Lebensweise verläumderisch zu unterhalten und an Klatschereien Antheil zu nehmen, desto mehr Geheimnisse hat man zu bewahren und desto sorgsamer den Kindern, die solches Alles hören und sehen, den Mund zu schließen. Oder man will, das Kind soll eben so glatt und heuchlerisch in seinem Reden sein, wie es die Erwachsenen in dem gewöhnlichen Leben zu sein pflegen, wo so häufig der Mund Worte spricht, die den Gedanken geradezu widersprechen. Dem Kinde, das nun offen und ehrlich spricht, was es denkt und empfindet, werden bittere Vorwürfe gemacht gerade über das, was man als schönsten Zug der Kindlichkeit an ihm schätzen sollte; es wird zur Unwahrheit und Falschheit systematisch angeleitet, und lernt dadurch nicht allein Andere, sondern auch selbst die Eltern rc. mit Lügen hintergehen, wenn es etwas Angenehmes für sich dadurch erlangen,

oder etwas Unangenehmes von sich abwenden kann. Daraus werden dann jene verschlossenen, lügnerischen Kinder, aus denen nichts heraus zu bringen ist, die eigene und fremde Vergehungen hartnäckig läugnen, dem Fragenden in's Angesicht lügen, und das mit einer Zuversicht und Dreistigkeit, als ob sich die Sache nicht anders verhalten könnte. Das Laster des Lügens und Läugnens aber, und Alles, was damit zusammenhängt, als Heuchelei, Verstellung, Tücke, Hinterlist, Falschheit und Betrug, ist, wo es sich einmal eingenistet hat, unstreitig dasjenige, welches unter allen am schwersten ausgerottet werden kann. Denn in der That liegt bei allem Bösen und Nichtswürdigen die Lüge im Hintergrunde und hält die Hülle in Bereitschaft, womit sie jeden Augenblick zu verdecken bereit ist. Die Lüge ist es, die nicht allein zu jedem heimlichen Verbrechen Muth gibt, indem es ja nur abgeläugnet werden darf, sondern die auch in dem Innern so lange festsitzt, als der Mensch noch zu irgend einer Sünde, die er verheimlichen zu müssen glaubt, sich hingezogen fühlt. Wo sie also gepflanzt wird, da wird das innere Leben vergiftet und das reinsittliche Wollen in seinem tiefsten Grunde erschüttert. (Siehe hierüber auch Artikel Lüge.)

Drohung. Es ist immer etwas bedenklich, einem Kinde eine Belohnung als Triebfeder zum Guten vorzuhalten; aber auch eben so bedenklich ist es, dasselbe durch Drohung vom Bösen abschrecken zu wollen. Wird dieß Letztere angewendet, so wird das Kind das Böse thun, wo es die Drohung entweder nicht hört, oder nicht fürchten darf. Besteht man aber auf den Drohungen nicht, (was insbesondere bereits bei allen Müttern der Fall ist), oder tritt die angedrohte Strafe nicht ein, so wird sie unwirksam bleiben und man steht vor dem Kinde als ein Lügner da, hat sein Vertrauen verloren, und seine Unfolgsamkeit ist durch die eitle Drohung selbst begründet und gerechtfertiget.

Dummstolz. Werden dem Kinde Zufälligkeiten, die es ohne sein Zuthun und bloß äußerlich vor Andern auszeichnen, wie Stand, Rang und Reichthum, als etwas vorgestellt, wodurch es in seinen Augen größern Werth als Andere hat, wird ihm Verachtung gegen die Aermern und Niederern eingeflößt, und sein Blick und sein Gefühl nie auf das gelenkt, was des Menschen innern Werth bestimmt, so wird jener Dummstolz erzeugt, der ohne alles Bewußtsein innerer Würde auf die tiefer Gestellten verächtlich herabsieht, sie hochmüthig, zurückstoßend und schnöde behandelt, und sich bald als Adelsstolz, bald als Rangstolz, bald als Bauernstolz, überall aber als grundlose, thörichte Selbsterhebung zu erkennen gibt. Zur Heilung dieser Seelenkrankheit kann das Wort Jean Pauls, wenn es der erziehende Lehrer gehörig anzuwenden sucht, viel beitragen: „Der Mensch kann nicht stolz genug von seiner ewigen Bestimmung, nicht demüthig und bescheiden genug von sich selbst denken.

Dünkel, dünkelhaft. Ein großer Fehler bei der Erziehung gibt sich zuweilen auch dadurch kund, daß man aus Unverstand nicht bloß die wirklich guten Eigenschaften eines Kindes laut erhebt, preiset und verherrlichet, sondern auch seine Scheintugenden, seine an sich werthlosen Handlungen lobt, oder wohl gar seine Schlechtigkeiten vertheidiget. Daraus entsteht jener Dünkel, der überall Recht haben will, jede bessere Belehrung verschmäht, überall nach seinem Kopfe handelt, sich gegen Widerspruch und Tadel trotzig auflehnt, und sich in kein Subordinationsverhältniß fügen will. — Je dünkelhafter, eitler und einbildischer nunmehr aber ein Kind ist, desto fühlbarer hat ihm der Lehrer seine Mängel zum Bewußtsein zu bringen. Das sind freilich eben so ungewohnte als schmerzliche Proben; aber sie sind nothwendig, wenn der

Hochmuth zur Demuth herabgestimmt werden soll. Und Mängel an einem Kinde aufzufinden, ist ja nicht eben schwer, weil bekanntlich Jedes seine Mängel hat, und sogar gewöhnlich desto mehr, je weniger es dergleichen zu haben wähnt. Der Lehrer darf sie aber nicht erst in der Ferne suchen, da schon derjenige ganz nahe vor ihm liegt, den er zu bekämpfen hat, nebst der entgegengesetzten Tugend, die an dem Kinde vermißt wird. Dabei suche er es ihm fühlbar zu machen, daß es eben um seines Dünkels willen von Andern weniger geachtet werde. — Wer wirft nicht eine Schale weg, in der keine Frucht ist? Noch mehr verachtet wird der Mensch, der nur eitel und von sich eingenommen ist. Vergleiche: 2. Petr. 2, 17. Sprüch. 25, 14.

Durchsetzen (wider den Lehrer). Der Lehrer lasse kein Kind etwas wider ihn durchsetzen, oder: er lasse kein Kind sich bewußt werden, daß es wider seinen Willen etwas gegen ihn durchgesetzt habe. Es muß immer wissen, daß des Lehrers Wille der geltende sei; und wenn der Ungehorsam darin besteht, daß ein Kind mit dem Bewußtsein handelt, sein Thun oder Lassen sei der bestehenden Ordnung oder dem Willen des Lehrers zuwider, so muß der Lehrer sich auch genau überzeugen, daß und ob dieses Bewußtsein wirklich vorhanden sei; denn wenn dieß nicht wäre, so dürfte das Kind auch nicht als ungehorsam behandelt werden. Wo der Lehrer ihm aber etwas nachsieht oder sich nachgebend beweiset, da lasse er in ihm keinen andern Gedanken entstehen, als daß er es aus freien Stücken thue. Es wird gar oft nöthig, von der strengen Forderung etwas nachzulassen. In solchen Fällen muß das Kind fühlen, daß den Lehrer Gründe dazu bewegen, die außerhalb seines Eigenwillens liegen. — Aber auch nie gebe der Lehrer einem Kinde die Waffen gegen ihn in die Hand. Jeder Fehler, jede Uebereilung, jede Folgewidrigkeit (Inconsequenz), deren er sich schuldig macht, ist eine Waffe, welche das Kind gegen ihn selber kehrt. Je stärker der Herrschertrieb in ihm ist, desto scharfsichtiger ist es in der Regel, des Lehrers Fehler auszuspähen, und desto geneigter und schneller, sie zu benützen. Sieht es ihn seine Pflicht versäumen, so glaubt es dasselbe Recht auch gegen ihn durchsetzen zu können; wird es eine Ungerechtigkeit oder eine Parteilichkeit von seiner Seite gewahr, so ist der Keim des Mißtrauens in sein Gemüth gepflanzt, und mit ihm der Wahn, zum Widerspruch und zum Ungehorsam gegen ihn berechtiget zu sein. Mit scheelem Auge spähet es den Gründen nach, die ihn, den Lehrer, zur Parteilichkeit haben veranlassen können, und es fühlt nicht allein, wann und daß sie verwerflich sind, sondern macht sie wohl auch selbst zu Rechtfertigungsgründen eigener Ungebührlichkeiten. Solche Waffen, die der Lehrer durch seine Fehler und Versehen, insbesondere auch durch Mängel in der Disciplin und in der Behandlung der Einzelnen, den Kindern in die Hand gibt, sind unstreitig unter allen die gefährlichsten, und doch vielleicht — bei Manchem die gewöhnlichsten.

Düster und verschlossen (die Kinder machen). Wo die Hand der Liebe das Regiment in der Schule nicht führt, und die Kinder rauh und hart behandelt werden, da werden sie gewöhnlich auch düster und verschlossen. Das kindlich offene, zutrauliche Wesen, das uns an Kindern so wohl gefällt, geht gänzlich verloren; wir fragen es und erhalten keine Antwort, oder nur eine einsilbige oder leise murmelnde. Wir wollen, daß es sich gegen uns äußere, uns eine Auskunft gebe, sich über etwas unumwunden ausspreche, und siehe, es ist nichts aus ihm heraus zu bringen, so daß seine Verschlossenheit fast wie Verstocktheit aussieht. Unter Gespielen ist es vielleicht freier und offener; aber gegen Eltern, Lehrer und fremde Erwachsene bleibt es zurückhaltend, wortkarg und

wohl auch düster und unfreundlich. Eben so leicht erzeugt sich in ihm dann auch ein knechtischer Sinn. Ein solches Kind, das sich unter einer harten, zurückstoßenden Behandlung nur immer demüthigen muß, verliert am Ende alles Selbstgefühl, traut sich kein Urtheil mehr zu, läßt sich zu einem blinden Werkzeuge Anderer machen, wird kriechend-unterwürfig, und läßt sich von bloßer Furcht regieren. Es ist gehorsam und ergeben, aber nicht aus Ueberzeugung, in soweit solche bei einem Kinde stattfindet; es unterwirft sich fremdem Willen, aber nur, weil es ihm an der Kraft des eigenen Willens fehlt; es vollzieht das ihm Aufgetragene, aber nur, weil es die sonst unangenehmen Folgen fürchtet. Die Liebe, die bei einem knechtischen Sinn keinen Eingang findet, bleibt ihm fremd, und wenn es auch nicht gerade bis zur Abneigung herabsinkt, so bleibt es wenigstens einer kalten Gleichgültigkeit anheim gegeben, und dem Herzlichen wird das Pförtlein seines Gemüthes nicht erschlossen. Ja, je herzlicher, liebevoller, zutraulicher, hingebender Kinder, besonders von tiefer Naturart bei richtiger Behandlung zu sein pflegen, desto knechtischer, liebeleerer, herzloser werden sie durch Härte. Lukas 19, 21.

Dynamik. (Sonst Kraftlehre, oder die Lehre von der wirkenden Kraft.) Sie ist ein Theil der Gesanglehre, welcher den guten Ausdruck im Gesange lehrt, so wie die Reinheit, Fülle und Güte des Tons, die Schwäche oder Stärke des Ausdrucks hinsichtlich der einzelnen Töne und ganzer Partien des Tonstücks, und ihrer Angemessenheit zu dem, was man damit ausdrücken will, die langsamere oder schnellere Bewegung, je nachdem es der Geist des Stückes verlangt.

E.

E, der zweite Vokal oder Selbstlauter und der fünfte Buchstabe des deutschen A B C, hat a) einen dreifachen Laut, und zwar: 1) einen h o h e n, offenen, hellen, z. B. Lehren, Ehre; 2) einen m i t t l e r n, gedehnten, z. B. gehen, stehen, flehen; 3) einen g e s c h ä r f t e n, wie betten, retten, Ecke; b) Es dient vorzüglich 1) zur Umendung der Wörter, z. B. Band, Bandes; 2) zur Bildung neuer Wörter, z. B. gut, Güte; 3) zur Milderung der Härten, z. B. Auge, Knabe ꝛc. Im gemeinen Leben und bei Dichtern fällt es oft weg, wie: eig'ner Vortheil, ich hab's gesagt. Das ee hat einen dreifachen Laut 1) einen hohen oder hellen, wie ä z. B. leer, Schmeer; 2) einen mittlern, z. B. Seele, Kameel; 3) einen tiefen z. B. Beet, Beere ꝛc.

Egoimus (Ichsucht, Selbstsucht). „Das Leben, besonders das sittliche," sagt Jean Paul in seiner Levana, „hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läßt sich der Mensch weniger bekehren. Aber auch in Hinsicht der intellektuellen Ausbildung geht das Kind mit einer Natur entgegen, die später nicht mehr wieder kommt; diese Natur ist noch eine Winterwüste voll Frühlingskeime; wohin ein Strahl trifft (denn alles Lehren ist mehr Wärmen als Säen), da grünt es hervor, und der ganze kindliche Tag besteht aus heißen Schöpfungstagen." Diese allgemeine Wahrheit, die so viel heißt als: je früher die Erziehung ihr Werk beginnt, desto leichter und sicherer erreicht sie ihren Zweck, und je früher sie Fehler begeht, desto schwerer hält es, sie wieder gut zu machen, — stellen wir hier voran, um sofort anzudeuten, daß die meisten sittlichen, und auch ein großer Theil der geistigen Mängel, welche der Lehrer in der Schule zu bekämpfen hat, von der frühesten

häuslichen Erziehung verschuldet sind. Zwar regt sich in dem Kinde schon in den frühesten Jahren neben dem Guten auch das Böse, und zwar ohne fremdes Zuthun ganz von selbst. Man nennt dieß gewöhnlich Erbsünde, die sich vornehmlich in dem überwiegenden Hervortreten des Egoismus kund gibt. Aber gerade hierin findet der erziehende Lehrer einen Wink, den ersten Regungen des Bösen kräftig entgegen zu treten, damit es nicht erst zu Kräften komme. So vielgestaltig und tausendfach abgestuft die Sünde selbst ist, so vielgestaltig und abgestuft offenbart sich auch der Egoismus, der sich überall als die Hauptquelle derselben nachweisen läßt. Diesen Egoismus, d. h. die herrschende Neigung des Menschen, überall nur sich selbst als Zweck zu setzen und nur das eigene Ich zum Mittelpunkte seines ganzen Lebens und aller seiner Bestrebungen zu machen, welcher uns in allen Ständen und Lebensverhältnissen und häufig schon im Kinde begegnet, muß nun der Lehrer seinerseits als den gefährlichsten Feind der Sittlichkeit bekämpfen. Wohl wird er am besten und sichersten durch sich selbst geschlagen. Wenn man nämlich die edlere — christliche Selbstliebe auch als eine Art des Egoismus bezeichnen will, so muß gerade durch sie dieser letzere in seiner Ausartung überwunden werden. Dieser edlern Selbstliebe schmeichelt man gewissermaßen dadurch, daß man an dem Kinde das Gute anerkennt, oder das Böse an ihm in ein milderes Licht stellt; aber an eine egoistische Selbsterhebung ist dabei nicht zu denken, vielmehr liegt in einem solchen Verhalten eine feine Demüthigung für das Kind, jedoch eine solche, die zu der rechten Erhebung führt, nämlich zum Siege über Neigungen, Begierden und Leidenschaften, die eben aus dem falschen Egoismus entspringen. Und diesen darf der erziehende Lehrer um keinen Preis aufkommen lassen, vielmehr hat er ihn als den Erbfeind alles Guten zu betrachten, ihm entgegen zu treten, wo er ihm begegnet und ihn möglichst zu entwaffnen. — Ueberall aber gibt ihm die Hauptrichtung des Innern eines Kindes die Art und Weise an, wie er hierinfalls auf das Zweckmäßigste zu verfahren hat. — Uebrigens muß die Bekämpfung und Leitung des Egoismus mit der Erweiterung der religiös-sittlichen Sphäre gleichlaufend sein. Denn wer immer das Göttliche zum Mittelpunkte macht, in das er ein- und von dem er ausgeht, der kann sich selber nicht zum Mittelpunkte machen — und dieß ist ja eben das Wesen des Egoismus. Der Mensch soll in jedem Verhältnisse seines Lebens das Bild der ewigen Liebe Gottes sein. Das ist die große Aufgabe des Menschen, und das rechte Verhältniß eines jeden Einzeln zum Ganzen. Daher sagt Hippel eben so wahr als schön: „Wer nur Gottes allumfassende Liebe im Auge hat, sich selbst über seinen Geschäften vergißt, und fleißig im Dienste Gottes und der Menschheit ist, der ist der Gefahr entronnen, ein Egoist zu werden." —

Ehre — besteht überhaupt in der vortheilhaften Meinung Anderer von dem Werthe eines Menschen. Wohl ist das Streben lobenswerth, es Andern zuvor zu thun, sie zu übertreffen, ihnen überlegen zu sein, kurz das Streben nach Ehre und Ruhm; aber wohin wird es gewöhnlich geleitet und welche Richtung wird ihm gegeben? Meist nur theils auf Nebendinge, theils auf eine Art, daß dadurch nur Prahlerei, Eitelkeit und Dünkel genährt wird. Das Kind muß schon frühe erfahren, wie hoch es stehe auf der Stufenleiter der Geburt und des Standes, wie weit es über Andere hervorragt durch Vermögen und Reichthum; das Mädchen wird schon frühzeitig zur Ziererei und Unnatur geführt; und dem wird die Benennung „Anstand" beigelegt ꝛc. ꝛc. Aus den Reden der Eltern vernimmt des Kindes Ohr ihre falschen Begriffe von Ehre;

sie erkennen seine körperliche Kraft und Gewandtheit, seine Klugheit, seine witzigen Einfälle rühmend an, legen seiner kleinen Person überall eine große Wichtigkeit bei, sprechen in seiner Gegenwart von seinem glänzenden Verstande, von seiner Geschicklichkeit, von Allem, was es schon kann, machen es stolz und ehrgeizig in allen Dingen, wobei es selbst nicht das geringste Verdienst hat, empfindlich und reizbar gegen Alles, was seinem Stande, seiner eingebildeten Ehre zu nahe tritt; aber auf das, was des Menschen eigentlichen Werth und wahre Ueberlegenheit begründet, auf Frömmigkeit des Herzens, auf sittliche Würde, lehren sie es nur zu häufig wenig achten. Selbst auf überwiegende rohe Körperkraft wird oft allein Gewicht gelegt, und dem Kinde der Irrwahn beigebracht, als beruhe darauf sein Recht, sich über seines Gleichen zu erheben, und als komme es überall auf die Gewalt des Stärkern an. Ob es an Fleiß, an innerer Tüchtigkeit und Bravheit, an Treue und Wahrheitsliebe, an Dienstfertigkeit, an Seelengröße, an Standhaftigkeit und Gottvertrauen im Leiden, an Bescheidenheit Andere übertreffe, darnach wird weniger gefragt und lernt es wenig fragen. Lieber läßt man sich durch sein Schmeicheln täuschen, die elterliche Schwäche der kindlichen Schlauheit dienstbar, und das Kind sich dadurch eines Uebergewichts bewußt werden, das aus seiner Seele immer fern bleiben sollte. Von Eltern, welche sich so gegen ihre Kinder benehmen, und ihnen solche falsche Begriffe von Ehre beibringen, gilt das Wort: „Sie werfen einen Edelstein in einen Steinhaufen;“ indem sie das Streben derselben nach Ehre nur auf Nebendinge leiten, worauf Thoren allein einen Werth legen; Sprüchw. 26, 8. Damit die Ehre nicht zum Stolz verleite, so werde sie, wie die Belohnung, nur der That, und nicht dem Thäter zugetheilt, und immer nur als Ermunterung zu ähnlichen und wichtigern. Levana I. 116. Ehre ist eines der höchsten Güter des Menschen; aber falsche Ehre führt zu den traurigsten Verirrungen.

Ehrerbietigkeit. Diese besteht in der Bereitwilligkeit des Gemüthes die Vorzüge Anderer anzuerkennen, und dieß auch äußerlich an den Tag zu legen. Den Kindern ist diese holde Gabe an sich ganz natürlich und eigen; denn im Gefühle ihrer Schwachheit, Abhängigkeit und Unbeholfenheit erkennen sie es, daß sie schuldig seien, vor der Würde und Geltung der Erwachsenen sich zu demüthigen. Sie werden deßhalb auch, richtig geleitet, vor den Eltern, Lehrern und andern angesehenen Personen, sowie vor dem ehrwürdigen Alter, stets eine gewisse Scheue zeigen, und den großen Abstand empfinden, welcher zwischen ihnen und diesen besteht. Es bedarf wohl keiner besondern Nachweisung, wie schön diese Eigenschaft und Bemühung gegen Andere ehrerbietig zu sein, die Kinder kleide, und wie wohlthätig und förderlich sich dieselbe erweise. Ohne Zweifel ist auch die Ehrerbietigkeit die erste Bedingung einer segenreichen Einwirkung auf das Gemüth der Kinder. In ihr wurzeln Aufmerksamkeit, Gehorsam, Eifer und Beharrlichkeit, lauter Eigenschaften, ohne welche selbst das Vertrauen und die Liebe sich in einem schwankenden Zustande befinden werden. So natürlich und förderlich auch die kindliche Ehrerbietigkeit immer sein mag, eben so häufig stoßen wir auf den Mangel derselben, und dieß ganz besonders in unsern Tagen. Trotz, Widerspenstigkeit und Unfolgsamkeit der Kinder gegen Eltern und Lehrer, lieblose Beurtheilungen und Bemerkungen über beide, Verachtung gegen ältere Leute, und Ungeschliffenheit gegen höhere Standespersonen sind leider Erscheinungen, die bereits jeder Tag mit sich heraufführt. Und hieran tragen die Eltern selbst wohl die meiste Schuld, indem sie sich, ihres Ansehens vergessend, zu sehr zu den Kindern herablassen, mit ihnen

auf eine unziemende Weise ihr Spiel treiben, und ihren Uebermuth hervorrufen, statt denselben durch ein ernstes Benehmen zurückzuhalten und zu ersticken. Hinsichtlich der Lehrer, welchen sie ihre Kinder übergeben, machen sie sich desselben Fehlers schuldig, indem sie solche in ihrer Gegenwart öfters zu tadeln, sie durch vorschnelle Urtheile herabzuwürdigen, und ihre Parteilosigkeit in Zweifel zu ziehen, keinen Anstand nehmen. Eben so benehmen sich Eltern bezüglich auf die Maßregeln und Anordnungen, welche von Seiten obrigkeitlicher Behörden getroffen werden, indem sie dieselben bekritteln, über etwaige Beschränkungen oder über heilsame Unternehmungen, deren Nutzen sie nicht sogleich einsehen, ungehalten sind, und darüber wohl auch voll Aergers den Stab brechen. Wir stellen übrigens keineswegs in Abrede, daß öfters auch Lehrer durch ein würdeloses Benehmen den Kindern die Ehrerbietung erschweren können, und wirklich erschweren. Eben so wenig können wir in Abrede stellen, daß manchmal betagte Leute nicht Ursache haben, sich darüber zu beschweren, wenn sie von den Kindern zu wenig beachtet, ja sogar verspottet und getäuscht werden, indem sie sich aus übel verstandener Liebe an dieselben hingeben, oder ihre Alterslaunen und Eigenheiten der Scherz- und Lachlust derselben bloßstellen. Da jedoch das Schlimmste hiebei meistens von den Eltern herkommt, so muß ihnen auch vor Allem daran gelegen sein, diesem Uebel wieder möglichst abzuhelfen. Ihre Sache ist es, daß sie sich ihren Kindern in allseitiger Beziehung als ehrenwerth zeigen, und ihnen durch den erforderlichen Ernst die schuldige Ehrerbietung abnöthigen, und strenge auf der Unterwürfigkeit und Folgsamkeit bestehen. Die Eltern sollen aber auch im Angesichte ihrer Kinder von Andern nie anders als mit schonender Liebe reden; in ihrem Tadel vorsichtig sein und bei etwa bekannten Fehlern das Rühmliche derselben hervorheben, um bei ihren Kindern die Achtung, die sie den Erwachsenen schuldig sind, zu erhalten. Es liegt übrigens auf flacher Hand, daß das alles nur wenig fruchten würde, wenn nicht die Ehrfurcht vor Gott in den Herzen der Kinder tiefe Wurzeln geschlagen hat. (3. Mos. 19, 32. Spr. 16, 31. B. Weish. 4, 8. Sir. 3, 14. 1. Tim. 5, 1. Röm. 12, 10.)

Ehrenzeichen. Manche halten hie und da auf äußere Ehrenzeichen und Auszeichnungen noch etwas, und bringen dagegen wohl auch beschimpfende Strafen in Anwendung. Der weise Lehrer läßt sich auf solche Dinge nicht ein, er erkennt vielmehr darin pädagogische Mißgriffe, die entweder nur kindischen Stolz und kleinliche Eitelkeit nähren, oder nur demüthigen und verwunden, ohne aufzurichten und zu heilen. Auch das versäumteste Kind muß endlich den schönsten Ehrensold in seinem eigenen Herzen und in der Zufriedenheit des Lehrers finden. Deßhalb bedarf die Schule keiner besondern Ehrenzeichen, aber eben so wenig äußerlicher Zeichen von Schande; die Reizungen des Ehrgefühls sind vorsichtig zu behandeln, und durch jene beiden Extreme wird meistens unendlich viel verdorben. (Hierüber siehe nächsten Artikel.)

Ehrgefühl. So gewiß man das Ehrgefühl bei Kindern in Anspruch nehmen, ihren Sinn für das Ehrenhafte und Löbliche bilden, eine heilige Scheu vor allem Unehrbaren und Schändlichen, ein reines Wohlgefallen an dem Ehrenwerthen erwecken muß, so wenig darf man die Richtung nach außen, auf laute Anerkennung, Auszeichnung und Belobung vorherrschend werden lassen. Man kann durch die Reizung des Ehrgefühls wohl viel ausrichten; aber man soll die jungen Seelen nicht bloß als Mittel für gewisse Zwecke, und den Fortschritt in Kenntnissen und Fertigkeiten nicht als das Höchste betrachten, sondern allzeit dahin streben, Christen zu bilden, Gottes Ebenbild an ihnen zu erneuern. Das Chri-

stenthum bezeichnet nicht das, was nur um der Ehre, sondern allein, was um der Liebe, um Gottes Willen gethan wird, als gut und löblich. Das wahrhaft Gute erscheint in Demuth und Anspruchlosigkeit; die Liebe sucht nicht das Ihre, auch nicht ihren Ruhm, und in solcher Gesinnung muß die Jugend geübt, mit dem aber, was eben so leicht überspannen, als abstumpfen kann, verschont werden. Die Ehren- und Schandtafeln, die Paradeplätze und Armensünderbänkchen, die prunklosen Belohnungen mit angehängten Prämien, und die entgegengesetzten Beschimpfungen müssen mindestens eben so nothwendig, als der Stock, aus den Schulen verschwinden. — Hinsichtlich des Ehrgefühls werden vielfältig zweierlei Wege eingeschlagen, wovon der eine so wenig, als der andere zum Ziele führt. Entweder schont man dasselbe zu wenig, oder man gibt ihm eine falsche Richtung. Schont man des Kindes Ehrgefühl zu wenig, so wirkt man nachtheilig auf dasselbe. Die Natur hat ihm, wie man zu sagen pflegt, den Wunsch eingepflanzt, in den Augen Anderer einen Werth zu besitzen, und den Trieb, ihn zu erwerben. Dieser zarte Keim wird jedoch gewaltsam erdrückt, wenn das Kind von den Eltern verächtlich behandelt wird, wenn sie von ihm nichts recht finden, nichts Gutes an ihm anerkennen, es nur tadeln und schelten, und wohl in Gegenwart Anderer seine Fehler schonunglos aufdecken und ihm vorwerfen, und es so beschimpfen. Sie denken nicht daran, daß sie mit der Unterdrückung des Ehrgefühls ihm die kräftigste Stütze der Tugend rauben, und den Weg zu den entehrensten Lastern bahnen, daß ein feuriges Kind, sobald es an sich selbst verzweifelt, sich den schnödesten Begierden und Leidenschaften preisgibt, und in Niederträchtigkeiten und Schande hinabsinkt. Eben so fehlerhaft ist es auch, wenn man dem Ehrgefühle eine falsche Richtung gibt. — So wenig man auf Bewahrung des Ehrgefühles achtet, so häufig gibt man ihm auch eine verkehrte Richtung. Oder was ist es denn, was so viele Eltern an ihren Kindern am meisten hervorheben, womit sie am liebsten glänzen, was sie an ihren Kindern selbst als die glänzendsten Vorzüge betrachten? Es sind in der Regel Naturgaben, zu denen das Kind nicht das Mindeste beigetragen hat: Verständigkeit, Klugheit, Witz, Blitze einer lebhaften Phantasie, oft sogar untergeordnete Gaben, wie körperliche Schönheit, Gewandtheit, Haltung 2c. Und was ist hinwiederum, was ihm als Kränkung der Ehre, als beleidigend, verletzend, ehrenrührig dargestellt wird? Es sind Aeußerungen Anderer, die an irgend einem seiner auch nur eingebildeten Vorzüge einen Zweifel ausdrücken, Worte, die seinem Stolze oder seiner Eitelkeit zuwider sind, die ihm zu offen die Wahrheit enthüllen, seine sittlichen Mängel und Unarten aufdecken, seine Thorheiten und Verkehrtheiten mit dem rechten Namen bezeichnen. Man lehrt es die Ehre von außen suchen, von Andern soll ihm kommen, was doch nur innerer geistiger Erwerb, persönliches Eigenthum sein kann. Man lobt an ihm, was des Lobes unwerth ist, tadelt leise oder gar nicht, was Tadel und Mißbilligung verdient; ein Fleck am Kleide wird hart gerügt, ein Fleck am Charakter mit Stillschweigen übergangen; ein Fehler gegen die Konvenienz wird als ein grobes Vergehen dargestellt, ein Versündigung gegen die Vorschriften der Moral und Religion mit Gleichgültigkeit übersehen. Was also wahrhafte Ehre ist, lernt das Kind nicht kennen; man gibt ihm dafür ein leeres Gaukelbild ohne allen sittlichen Gehalt, einzig entlehnt vonden Aeußerlichkeiten des Lebens, und statt des wahren Ehrgefühls, das nur allein in innerer sittlicher Würde wurzelt, nährt man Standesdünkel, hochfahrendes Wesen, Prahlerei, Eitelkeit und ein gänzliches Nichtkennen dessen, was wahre Ehre ist, wahre Ehre bringt und wahrhaft achtungswerth macht. — Der erziehende Lehrer wird demnach alles anwenden,

das Ehrgefühl bei seinen Schülern nicht blos zu wecken, wo es etwa noch schlummert, um sie dadurch zu gehöriger Thätigkeit, zum willigen Gehorsam und zur Förderung des Guten anzuregen, sondern er wird sich auch bestreben, dasselbe überall in die rechte Bahn zu leiten. Zu dem Ende macht er die Kinder so früh, wie möglich, aufmerksam auf ihre Würde, mit der sie Gott vor allen andern Geschöpfen der Erde begabt, damit sie zum Bewußtsein derselben, so wie zum Bewußtsein ihrer geistigen Kräfte und Fähigkeiten gelangen, und sie nach Maßgabe ihrer Menschenwürde sorsam zu benützen und auszubilden suchen. Er, der Lehrer, muß aber auch bei jedem Anlasse, der sich ihm darbietet, seinen Schülern bemerklich machen, worin die wahre Ehre bestehe, und wo sie allein zu suchen und zu finden sei. Erzählungen aus der heiligen Schrift und der Geschichte der christlichen Kirche werden ihm dabei die trefflichsten Dienste thun, zumal in denselben der Grundsatz gleichsam geschaut werden kann: „Nur derjenige Mensch, der will und thut in allem, was gut und Gott gefällig ist, wird von jedem Edelgesinnten geachtet und geliebt werden."

Ehrgeiz, ehrgeizig, fehlerhaftes, unmäßiges Streben nach Ehre. (S. oben.)

Ehrliebe. Der christliche Lehrer pflegt und nährt die wahre Ehrliebe bei seinen Kindern, damit niedriger Sinn eben so fern von ihnen bleibe, als Ehr- und Ruhmsucht. Dieß erzielet er 1) dadurch, wenn er das Streben nach Ehre überall auf das lenkt, was wahrhaften innern Werth hat und gibt. Dieß zieht er überall hervor, und räumt insbesondere dem sittlichen Werth den Vorzug ein. Körperliche Kraft, Reichthum der Eltern, höherer Stand ꝛc. treten bei ihm sonach in den Hintergrund; ja selbst um seiner überwiegenden Geisteskräfte willen, so sehr sie auch zu schätzen sind, darf sich bei ihm kein Kind besonders vorgezogen sehen. Dagegen findet bei ihm der angestrengte Fleiß, die Aufmerksamkeit, die Willigkeit in allem Guten und jede Tugend freudige Anerkennung, um zu zeigen, daß eben in der treuen Pflichterfüllung des Menschen höchster Werth begründet sei. 2) Wenn er dem Kinde begreiflich zu machen sucht, daß der Mensch, der seine Neigungen und Begierden zu beherrschen vermag, auf jedem Standpunkte achtungswerth sei, während der, der sich nicht selbst beherrschen kann, immer ein Sklave seiner Lüste bleibe. 3) Wenn er es sich am Hohen messen läßt, damit es auf der einen Seite seinen Abstand fühle und Demuth lerne, auf der andern eine Größe sehe, die zu erreichen es sich angetrieben fühlt. 4) Wenn er das, was an sich wahrhaft gut und heilig ist, schätzen, wählen und lieben lehrt, und insbesondere das, was bei ihm aus eigener, freier Entschließung hervorgegangen ist, allem dem vorzieht, was nur als Erzeugniß der Nachahmung, der Ueberredung, der Eigenliebe oder eines sonstigen unreinen Beweggrundes erscheint. Weiß erst das Kind das wirklich Gute an sich selber zu unterscheiden und zu schätzen, dann erkennt es auch das, worauf etwa der ehrsüchtige Thor einen Vorzug gründet, in seiner Nichtigkeit, und sein Auge steht offen für das wirklich Gute auch an Andern. Daraus entsteht aber jenes Selbstgefühl, das eben so nahe mit der Demuth, als mit dem edeln Stolze verwandt ist, ja das eben beide in sich faßt. 5) Wenn er wenig auf kindliches Schmeicheln und Schmiegen achtet. Er ist auf seiner Hut. Leicht könnte er aus dem biegsamen Schmeichler einen Sklaven bilden, der die Ruthe küßt, womit er ihn streicht, und der am Ende von denen, welche er unter sich sieht, eben den servilen Sinn fordert, mit dem er vor seinem Lehrer im Staube kriecht. Darum nimmt der weise Lehrer jedes Anschmeicheln für das, was es ist, und weicht keinen Fuß breit aus seiner Bahn. Ist es wirkliche Liebe zu ihm, so wird es fort-

dauern; ist es aber aus Nebenabsichten hervorgegangen, so wird es aufhören, sobald diese nicht erreicht werden. Endlich 6) wenn der Lehrer bedenkt, daß das Kind einst selbstständig in der Welt erscheinen soll, und ihm deßhalb manche unschuldige Aeußerung der Ehrliebe zu gut hält. Der Knabe, sagt Handel, der seinem Lehrer nicht schmeicheln kann, wird einst den Geldlohn für ein gerettetes Menschenleben ausschlagen, und von einem König Alexander nichts verlangen, als daß er ihm aus der Sonne gehe. Ueberhaupt darf man darauf rechnen, daß die Gewalt, die man dem Knaben anthut, künftig in seinem eigenen Handeln wiederkehrt und vielleicht von Unschuldigen entgolten wird. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß jeder Schüler Unterwürfigkeit nöthig hat, was insbesondere der Fall bei Mädchen ist. (Mehr hievon weiter unten. Art. Herrschtrieb.)

Ehrtrieb. Daß dieser Trieb in der Erziehung ausgebildet und angewendet werden müsse, darüber ist unter den Erziehern nur Eine Stimme. Aber sie halten es auch für eine schwere Aufgabe, das rechte Maß zu treffen, damit die Ehrliebe keine falsche Richtung nehme und in Ehrgeiz ausarte, der alle edeln Motive erdrückt und eine reichhaltige Quelle von vielem Bösen wird. Der erziehende Lehrer hat hier sorgfältig Rücksicht auf die natürliche Schwäche oder Stärke des Ehrtriebs zu nehmen, denn hiernach ist zu bestimmen, ob er mehr zu wecken oder zu mäßigen sei. Besonders arbeite er den Vorurtheilen von dem, was Ehre und Schande bringt, schon frühzeitig entgegen, und lasse den Schüler den wahren Werth der Dinge bemerken, damit er fühlen und begreifen lerne, daß nur das wahre Würde geben könne, was das Werk unsers Verdienstes sei. (Vergl. hiemit **Belohnung** und **Bestrafung**.)

Eifer (Ermunterung dazu). Die Kinder bedürfen fortwährend der Aufmunterung. Hieran darf es auch der Lehrer nicht fehlen lassen, wenn er mit Freuden Wasser schöpfen will aus dem Brunnen des Heils. Will der Knabe mehr durch Belohnung aufgemuntert sein, so fühlt sich der Jüngling mehr durch zu hoffende Ehre und künftiges Glück aufgemuntert. Es werde ihm daher, so wie auch den Mädchen, die geeignete Aufmunterung, und bei jedem suche der Lehrer die bessere Triebfeder in Bewegung zu setzen. Jerem. 24, 6.

Eifersucht bezeichnet hier entweder ein Wetteifern, ein Streiten um den Vorzug mit Andern, oder ein Mißvergnügtsein darüber, daß Andere auch unsere Vorzüge besitzen. Zu diesem letztern gesellt sich nur zu leicht Verstimmung, Neid und Mißgunst, und er wird dann zur plagenden Eifersucht. Der erziehende Lehrer wird nach Kräften dafür sorgen, daß in den Herzen seiner Kinder weder Verstimmung, noch Neid und Mißgunst aufkomme, dagegen aber wird er den edeln Wetteifer unter ihnen zu erhalten suchen. Wer nicht wetteifert, nicht mit Andern um den Vorzug im Lernen, im Fortschreiten und in der Uebung des Guten streitet, der geht gewöhnlich hinter sich, und sinkt abwärts. Sobald diese Eifersucht im edlern Sinne des Wortes abnimmt, so nimmt auch die Lust im Lernen ab, der Fleiß läßt nach, und dann geht es mit einem solchen Kinde schnell rückwärts. Es ist nichts Seltenes, daß das Hintersichgehen bei manchem Schüler während der Schulzeit Statt findet, und er deßhalb anfängt weniger zu werden, als er war. Wo aber die rechte Eifersucht (Aemulation) einmal in der Schule ins Leben getreten ist, da gehen die Kinder vor- und nicht rückwärts; sie nehmen zu, nicht ab; sie streben aufwärts, sie wandeln mit dem Lehrer und gehen ihm nach, um immer weiter vorwärts zu kommen. Nur diejenigen, welche einander den Vorzug im Lernen streitig machen, fahren auch in ihrem Eifer fort, und erreichen das ihnen vorgesteckte Ziel. Hebr. 6, 12. (S. auch Art. Wetteifer.)

Eigenlob. Der weise Lehrer läßt das Kind schon frühe fühlen, daß es seine etwaige Ueberlegenheit nur darin zu suchen habe, daß es sittlich besser, reiner in seinen Absichten, gewissenhafter in der Anwendung der ihm von Gott verliehenen Gaben und Kräfte, ausdauernder in seinem Fleiße, nachsichtiger gegen die Unvollkommenheit Anderer und strenger gegen sich selber werde. Hiedurch begünstiget er Vorzüge, die von der Kraft des freien Willens ausgehen, und über deren Werth schon das sittliche Gefühl des Kindes zu entscheiden vermag. Hiebei beobachtet er jedoch weiter noch folgende Regeln: 1) Er gibt nichts darauf, wenn das Kind sein eigenes Lob ausspricht, oder sich selbst rühmend mit Andern vergleicht. Wären auch seine Vorzüge, selbst in sittlicher Hinsicht, noch so groß, so mag es sich zwar fühlen und in diesem Selbstgefühl sich innerlich erheben, aber aussprechen soll es sich nicht. 2) Er stellt auch selbst nicht leicht Vergleichungen unter Kindern an, am wenigsten, wenn dasjenige, welches etwa als Muster aufgestellt wird, dabei zugegen ist. Lieber stellt er ein Beispiel aus dem wirklichen Leben auf, und hält die Tugenden, auf die es gerade ankommt, in ihrem eigenthümlichen, lieblichen Kolorit vor. Dadurch wird er ohnehin dem Neide begegnen, der über die gerühmte Ueberlegenheit eines bekannten Kindes so leicht erwacht. 3) Er räumt besonders allem dem, was große Mühe, Kampf, Selbstüberwindung und Opfer kostet, einen entschiedenen Vorzug ein, jedoch nicht weiter, als daß er sagt: „Du hast recht gehandelt — du hast meinem Herzen Freude gemacht." — Endlich lehrt er es 4) fremde Vorzüge anzuerkennen, und wo es sie verkleinern will, da tritt er als Sachwalter des andern auf. „Je edler der Stolz ist, desto williger erkennt er auch fremden Werth an." Diesen goldenen Spruch läßt der erziehende Lehrer bei Kindern der Art nie aus dem Auge, und leitet sie so auf den Weg der Demuth und der Bescheidenheit, welche das eigentliche Licht des Menschen ist.

Eigennutz. Leider ist dieß eine Eigenschaft, welche sich in unsern Tagen nur zu häufig zeigt, indem man nur auf das Vortheilbringende, nicht aber auf das Sittlichgute in seinen Handlungen sieht. Daher erlahmt auch sowol in den höhern als niedern Ständen das Streben nach wahrer Tugend und Sittlichkeit immer mehr. Es ist daher Pflicht des Erziehers, sich selbst stets frei von diesem Laster zu zeigen, und seine Zöglinge darauf hinzuführen, daß sie die Tugenden der Aufopferung, der nothwendigen Entbehrung zum Besten eines Andern und freudiger Opferbereitwilligkeit im Interesse des Allgemeinen oder eines Andern kennen, lieben und ausüben lernen.

Eigenschaften des Schullehrers. In Beziehung auf das, was wir bereits oben vom Amte und Berufe des Lehrers angeführt haben, bemerken wir hinsichtlich der Eigenschaften eines tüchtigen Schullehrers Folgendes: — Nicht ein Jeder ist geradezu zum Amte eines Lehrers der Jugend berufen, tüchtig und brauchbar. Wie zu jedem Amte, so sind auch zum Schulamte gewisse Eigenschaften erforderlich, ohne welche man dazu nicht tüchtig wird. Wir übergehen hier die körperlichen Eigenschaften, obwohl nicht in Abrede zu stellen ist, daß Gesundheit des Leibes, vornehmlich der Brust und Lunge, gesunde und scharfe Sinne, namentlich ein gutes Gehör, eine gute Stimme, deutliche Aussprache, und ein kräftiger Körperbau, neben einem guten, äußerlichen Anstande, wünschenswerthe Eigenschaften eines Lehrers sind. Aber ungleich wichtiger sind die Eigenschaften des Geistes und Herzens, von welchen insbesondere gesprochen werden soll. — Ein tüchtiger Schullehrer muß 1) die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen. Wer die Kinder mit Nutzen unterrichten

will, muß sich auch die Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet haben, in welchen er dieselben unterrichten soll. Ohne diese kann er keinen Anspruch auf Tüchtigkeit und Brauchbarkeit machen. Insbesondere rechne ich hieher: Kenntniß in der Religion und der heiligen Geschichte. Wenn schon ein jeder Christ immer bereit sein soll, sich gegen Jeden zu verantworten, der wegen seiner Hoffnung Rechenschaft von ihm fordert (1. Petr. 3, 15.), um wie viel mehr wird ein Lehrer, dem die Seelen der Kinder anvertraut sind, genügende Religionskenntniß besitzen müssen, um dieselben in den heiligen Lehren zu unterweisen, und sie hinzuleiten auf die Bahn der Wahrheit, des Lichtes und des Lebens. Zudem muß er öfters die Stelle des Seelsorgers vertreten, und daher im Stande sein, den Kindern den Unterricht in den Wahrheiten der Religion auf eine angemessene Weise zu ertheilen. Die heilige Geschichte muß ihm ebenfalls so bekannt sein, daß er sie in ihrem Zusammenhange übersehen, in ihrer Anwendbarkeit auf das Leben und den Fassungskreis der Kinder lieblich und lehrreich darstellen kann. 2) Ist ein Haupterforderniß des Lehrers, genaue Kenntniß der Methodik, welche oft mehr ausmacht, als alle theoretischen Kenntnisse. Ein tüchtiger Schullehrer muß die erforderliche Kenntniß von dem richtigen Stufengange und der zweckmäßigen Lehrart beim Unterrichte überhaupt, und bei jedem Lehrgegenstande insbesondere, die Lehre von der Disciplin und der zweckmäßigen Handhabung derselben, so wie die Lehre von der Schulverfassung in den verschiedenen Verhältnissen rc. wohl inne haben, und sich bei seinem Verfahren derselben deutlich bewußt sein. Die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, sagt Zeller, müssen auf dem Felsengrunde des göttlichen Wortes, und nicht auf Sandboden menschlicher Zeitmeinungen beruhen, sonst tragen sie das Loos des Sandes, der wohl den Leuten in die Augen gestreut, aber von jedem Winde leicht verwehet werden kann. Zu den oben angegebenen Fertigkeiten verlangt man auch mit Recht außer genauer Kenntniß und Verständniß im Lesen, Schreiben, Rechnen, Musik noch die Kenntniß der Naturgeschichte, wodurch er die Kinder auf die Werke Gottes im Reiche der Natur achten und einsehen lehrt, daß der Mensch nicht gleichgültig an den schönen Erzeugnissen, die sich im weiten Gebiete desselben seinem Blicke darstellen, vorübergehen dürfe, zumal sie ihm wie in einem silberreinen Spiegel die Macht, Weisheit und Güte Gottes vorhalten, und nicht nur zur Bildung seines religiösen Gefühls, sondern überhaupt zur Gefühlbildung vieles beitragen. Es ist gewiß großentheils die rohe Zerstörungslust, welche der Muthwille an den edeln Erzeugnissen der Natur oder des menschlichen Kunstfleißes, z. B. an Baumpflanzungen rc. ausübet, dem völligen Mangel an allen naturgeschichtlichen Belehrungen zuzuschreiben, wie denn auch die bei der Jugend noch so häufig vorkommende Thierquälerei nur aus diesem Mangel entspringen kann. Soll diesen beugenden Erscheinungen möglichst gesteuert werden, so kann es nur dadurch geschehen, daß der Lehrer in den Stand gesetzt werde, den Kindern den Unterricht in der Naturgeschichte auf die rechte Weise zu ertheilen. — Nicht minder wichtig ist dem Lehrer aber auch die Kenntniß der Gesetze, welche den mancherlei Naturerscheinung zum Grunde liegen, und von denen wenigstens die gewöhnlichsten keinem Kinde unbekannt bleiben dürfen. Die zweckmäßige Behandlung der Naturlehre setzt aber wieder auf die Seite des Lehrers die erforderliche Kenntniß derselben voraus. — Dasselbe gilt hinsichtlich der Erdbeschreibung. Der Lehrer muß sonach auch mit diesem Gegenstande vertraut sein, er muß wissen, welchen Weg er dabei einzuschlagen habe, wie er Leben in diesen Unterricht bringen, den Schülern Interesse dafür einflößen und in demselben die rechte Mitte

finden könne. — Wenn auch, besonders der Landschullehrer, die Welt- und Menschengeschichte, wie sie in unsern Tagen gewöhnlich bearbeitet worden ist, ohne eigentlichen Nachtheil entbehren mag, so sollte ihm doch die Geschichte des Vaterlands nicht unbekannt sein. Er sollte sie aber auch als Denkmal der göttlichen Vorsehung benützen; sie sollte ihm zur Erklärung der Gegenwart ans den Ereignissen der Vergangenheit dienen ꝛc. ꝛc. — Bei der spärlichen Besoldung, die den meisten Lehrern auf dem Lande zugemessen ist, und bei dem Vorhandensein so mancher unabweisbaren Bedürfnisse und deren Befriedigung, wird es wohl auch nothwendig sein, daß ein solcher Lehrer herabsteige in die Tiefe des gewöhnlichen Lebens, das Seine schaffe, und mit seinen eigenen Händen sein kleines Ackergebiet und sein Gärtchen bearbeite und anpflanze. Es kann ihm daher nur Nutzen bringen, wenn er sich auch mit den nöthigen Kenntnissen und Kunstgriffen der ländlichen Arbeiten befreundet und wirklich Hand an's Werk leget, ohne dadurch seinem eigentlichen Berufe und den damit verbundenen Pflichten etwas zu entziehen. (1. Thessal. 4, 11—12.)

Eigenschaften des Lehrers als Erzieher. Die vorgenannten Kenntnisse und Fertigkeiten machen jedoch den tüchtigen Schullehrer noch nicht allein aus. Es kann wohl einer einen Reichthum an Kenntnissen besitzen, ohne daß er deßhalb ein tüchtiger Lehrer und Erzieher ist. — Zur segensreichen Wiksamkeit des Lehrers gehört zunächst, daß er eine rechte Kenntniß von der Wichtigkeit seines Berufes habe, daß ihn das Bewußtsein von dem beseele, was in seine Hand gelegt, — was ihm Köstliches anvertraut sei. Nun ist aber nichts Geringeres seiner Sorge und Pflege übergeben, als das Heil der Kinderwelt. Soll es besser mit der Menschheit werden, so muß aus unsern Schulen eine gottesfürchtige, eine an Zucht und Sitte gewöhnte, eine wohl unterrichtete Jugend hervorgehen, und diese hat der Lehrer zu bilden. Sie tritt einst an unsere Stelle und begründet eine bessere Zeit, wenn sie zuerst gelernt hat, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten. Der christliche Lehrer ist vollends überzeugt, daß es zur Erreichung des ihm vorgesteckten Zieles nicht auf das bloße Schulhalten, nicht auf Beibringung einiger Kenntnisse und Fertigkeiten ꝛc., sondern vielmehr auf die Weckung und Pflege jenes christlichen Gemeinsinnes ankomme, auf dem das Glück des Einzelnen, wie der Familien und des ganzen Staates sich erhebe. „Tausende sorgen dafür, auf daß die Gattung bestehe; aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort." Und zu diesen Wenigen soll der Lehrer vorzugsweise gehören. Will er, daß seinen Leistungen entsprochen werde, so müssen sich in ihm folgende Eigenschaften vereinigen: 1. Er muß von wahrer Religiosität durchdrungen sein, welche in einem felsenfesten Glauben, wie er von Jesus Christus gelehrt und von der Kirche zu halten befohlen wird, und in einem Leben, in dem sich der Glaube wieder strahlet, in treuer Hingabe an den Herrn, der einst das große Wort sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" (Matth. 19, 14.), und in aufrichtiger Liebe gegen Gott und die Menschen besteht. Diese Religiosität ist der Grundton in der Seele des christlichen Lehrers. Denn er weiß es, daß er es ist, der den Kindern zeigen soll, wie sie Gottes Ebenbild an sich auszuprägen haben, wie sie dem Himmel entgegen wandeln sollen. Das vermag er aber nur, wenn er selbst das Bild der Christusähnlichkeit an sich ausgepräget hat. Er kann nur den Weg zum Himmel zeigen und auf demselben Führer werden, wenn er ihn selbst genau kennt. Wenn die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich ist, so ist sie dem Lehrer unbedingt nothwendig. Dadurch erhalten alle seine Handlungen die rechte

Weihe — eine höhere Beziehung; — denn je religiöser überhaupt ein Mensch ist, desto mehr wird er alles, was er thut, von einem höheren Standpunkte aus betrachten. 2) Wie aus der reinen Quelle auch nur klares Wasser fließt, so fließet auch aus der Religiösität die uneigennützige, sich selbst aufopfernde Liebe. Der eigentliche Geist der Erziehung ist, wie Hergenröther in seiner Erziehungslehre (S. 36. §. 36.) bemerkt, kein anderer, als der Geist der Liebe. Jeder also, der auf dem Felde der Erziehung zu arbeiten berufen ist, muß sich dabei von diesem Geiste der Liebe leiten lassen, er muß gleichsam seiner selbst vergessen, und nur für die Kinder leben. Der Erzieher, der Lehrer, wird Kinderfreund und schaut in Jesu, dem besten Kinderfreunde, sein Vorbild. Diese edle, sich selbst vergessende Liebe muß durchaus das Eigenthum des Lehrers sein, und zwar schon aus dem Grunde, weil nur sie allein im Stande ist, ihm seinen an sich mühevollen und beschwerlichen Beruf zu erleichtern und zu versüßen. Die Liebe ist es, welche ihm himmlischen Ersatz für allen Undank gibt, den er in der Welt nur zu oft findet. 3) Im Wesen der Liebe ist zugleich auch eine dritte Eigenschaft des erziehenden Lehrers mit begriffen, die Geduld. „Die Liebe, sagt der Apostel, duldet Alles, sie trägt Alles.“ (1. Kor. 13, 17.) Allerdings muß der Lehrer viele Sorgen und Arbeiten auf sich nehmen. Sein Pfad führt ihn nur zu oft über Dornen. Er muß gleichsam zum Kinde werden, wenn er auf die rechte Weise mit den Kindern umgehen soll. Er muß dem Unverstande, der Unwissenheit, der Flatterhaftigkeit, der ersten Unbehülflichkeit alles zu gut halten. Er darf sich's nicht verdrießen lassen, das Gesagte oft zehnmal zu wiederholen, weil es immer nicht recht haften will. Der Lehrer hat es nicht selten mit rohen, unaufmerksamen, leichtsinnigen und verwahrlosten Kindern zu thun, — und darf sie doch nicht aufgeben. Ueberdieß werden ihm auch noch mannigfaltige Hindernisse von Außen in den Weg geworfen. Es stellen sich oft sonderbare Ansichten, Meinungen und Vorurtheile entgegen. Er wird verkannt und verläumdet, wenn er sich nicht in alle Launen fügen, nicht allen, oft so widersinnigen Forderungen und Wünschen entgegen kommen will. Wenn daher irgendwo Geduld mit edlem Muth vereinigt, nöthig ist, so ist dieß hier der Fall. 4) Der treue Lehrer aber zeige nicht bloß Liebe und Geduld, Güte und Sanftmuth, Freundlichkeit und Wohlwollen, sondern er verbinde damit auch den erforderlichen Ernst, damit er seinem Ansehen nichts vergebe. In seinem Betragen erscheine Ernst mit Freundlichkeit, und sanfte Güte mit jener Würde vereint, die sich bei aller Herablassung und Vertraulichkeit zu behaupten weiß. Wohl soll der Lehrer den Trägen spornen, den Ausgelassenen zügeln, den Leichtsinnigen bändigen; er soll die Auswüchse wegschneiden, die Gebrechen heilen, die Unarten entfernen; das Alles vermag er durch Güte allein eben so wenig zu bewirken, als durch bloße Strenge, sondern nur durch den weisen Ernst, der von leidenschaftlicher Hitze eben so weit, als von träger Gleichgültigkeit, von mürrischer Laune eben so sehr, als von empfindelnder Weichherzigkeit entfernt ist. — So machen nun die nothwendigen Verstandeskenntnisse und Unterrichtsfähigkeiten verbunden mit den guten Eigenschaften des Herzens — wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit — uneigennützige, sich selbst aufopfernde Liebe, Geduld und Langmuth ꝛc. die wesentlichen Züge in dem Gemälde eines wahren Lehrers und Erziehers aus. Möchte bei Keinem, der berufen ist, den Kleinen die Pforte des Heiles zu eröffnen, auch nur Ein Zug in diesem Gemälde fehlen! —

Eigensinn und Eigenwille. (Die Neigung auf seiner Meinung, auch bei erkannter Unrichtigkeit zu beharren.) Dieser so häufige Fehler

der Kinder äußert sich durch den Geist des Widerspruchs, durch Ungehorsam, Harlnäckigkeit und Trotz. Es ist in der Behandlung solcher Kinder große Vorsicht nöthig, damit die Anlage zum Guten nicht vernichtet, und nur das Fehlerhafte und Schädliche bekämpft werde. — Was aber die Behandlungsart eigensinniger Kinder betrifft, so ist dabei die Quelle des Fehlers, ob Schwäche des Körpers, des Verstandes, verfehlte Behandlungsart oder Feindseligkeit gegen gewisse Personen rc. zu untersuchen, weil sich darnach die Heilart bestimmt. Niemeyer sagt darüber: In den frühern Jahren wird die Gewöhnung zum strengen Gehorsam das Beste thun müssen. Versteht man dieß unter dem Willenbrechen, so wird nichts dagegen zu sagen sein; versteht man aber wie gewöhnlich, darunter ein gewaltsames Entgegenstreben gegen den Willen der Kinder, eine recht absichtliche Entfernung aller Vernunftgründe, ein leidenschaftliches Mißhandeln der Kinder bei jedem Ausbruch ihrer natürlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit: so gehört dieß zu dem Erziehungsdespotismus, der schwache Menschen bildet, zugleich feindselige Gesinnungen in sie bringt und am Ende doch von ihnen betrogen wird. Durchaus wohlwollende Behandlung, Güte und Liebe, selbst bei Bestrafungen, sobald nur Ernst und Festigkeit damit verbunden, keine Verstellung und Schwäche dadurch erweckt wird, und man sich selbst in seinen Urtheilen und Forderungen gleich bleibt, verhüten jenen Fehler am besten. Ausbrüche des Eigensinns werden oft am besten bestraft, wenn man gar nicht darauf achtet, gar nicht zu hören scheint, was das Kind durch Eigensinn ertrotzen will. Erst sobald das Kind den rechten Weg einschlägt, zeige man sich bereitwilliger, seine Wünsche zu erfüllen. Stört sein Eigensinn die Gesellschaft, so werde es aus der Stube entfernt. Gibt es nach, so moralisire man nicht weiter. Die Erfahrnng, nichts durch Eigensinn auszurichten, belehrt am kräftigsten. Man dulde kein Grollen, Maulen und Trotzen, am wenigsten bei etwas größern Kindern. Bei kleinen achte man es nicht, wenn sie böse thun. So geht es am schnellsten vorüber. Bei größern aber entsteht daraus Erbitterung, wenn es anfangs blos Verlegenheit ist. Man fahre durch, rede sie an, bringe sie zum Gespräche, und sie werden bald selbst froh werden, aus der peinlichen Lage gekommen zu sein, aus der sie sich nur nicht selbst zu helfen wissen. — Es ist ein kleinlicher Stolz mancher Erzieher, daß sie dem schuldigen nicht das erste Wort gönnen wollen, und sich lieber Tage und Wochen lang mit ihm im stummen Zusammensein herum quälen, ehe sie ihn anreden, und seinem vielleicht erst gepreßten, endlich aber gleichgültig werdenden Herzen Luft verschaffen. Wenn man dem Unverständigen auf verständige Weise den Kopf zurecht setzt, vergibt man seinem Ansehen Nichts, während eine erzwungene Abbitte keinen pädagogischen Nutzen hat. Wenn aber zugleich andere Leidenschaften im Spiele sind, so muß die Heilung zugleich mit auf diese gerichtet sein. Sind sie besiegt, so fällt der Eigensinn von selbst weg. Wer Liebe und Vertrauen (wie Fenelon) gewonnen hat, wird folgsame Zöglinge haben. Sind die Begriffe über wahre Ehre, die oft selbst im Nachgeben besteht, berichtiget, so wird mancher kindische Eigensinn wegfallen. Hat der Blöde nur erst Muth und Vertrauen gefaßt, so wird er höchst lenksam sein. (Erziehungsb. Th. 1. S. 252—253.) Schwarz sagt über den Eigensinn: Das Kind will herrschen, und mit den Menschen, wie mit seinen Sachen umgehen. Da kommandirt es denn z. B. die Mutter soll ihm Essen geben; thut sie es nicht auf der Stelle, so schreit es, und ruht nicht eher, bis sie ihm seinen Willen thut. Ihm es rund abschlagen, dabei fest beharren, nur in allem Uebrigen sich seiner freundlich annehmen, das ist das haupt-

sächliche, aber leider wenig gebrauchte Hausmittel. Es muß helfen. Denn warum stürmt das Kind nicht gegen die Natur? Warum sinnt es dem Baume nicht an, daß er voll Kirschen hängen, oder sie ihm herabreichen soll? — Wäre die Unart zu arg, und das Kind zu unbändig, so sperre man es ein, d. h. man entferne es von den Menschen an einen, gerade nicht unfreundlichen Ort, wo es fühlt, was es entbehren muß, bis es ruhig und nachgiebig geworden. (Erziehungsbl. B. 2. S. 438.)

Eigenthum (was man ausschließlich besitzt, und sein eigen nennen kann). Das Streben nach Eigenthum, der Trieb nach Besitz ist einer der mächtigsten im Menschen, und in dem Kinde um so mächtiger, je mehr die elterliche Erziehung ihm Vorschub geleistet, und je weniger sie gethan hat, um ihn in seine Schranken zu weisen. Dazu kommt, daß der ohnehin mächtige Genußtrieb sich ihm häufig zugesellt und ihm eine desto größere Gewalt über das kindliche Herz mittheilt, daß das Leben außer der Schule ihm stets neue Reize gibt, und daß gewissenlose Eltern geradezu der Schule entgegen arbeiten. Die letztere kann nichts thun, als theils auf ihrem Gebiete das Eigenthumsrecht mit Strenge handhaben, theils mit dem möglichsten Nachdruck die nöthigen Belehrungen ertheilen. — Zur Verhütung dieses Fehlers gibt Niemeyer folgenden Rath: „Man soll nicht gleichgültig gegen wohlerworbenes Eigenthum machen, vielmehr irdische Güter, sofern sie Mittel sind, unabhängiger, wirksamer und selbst wohlthätiger sein zu können, gehörig schätzen lehren. Da aber selbst äußere Güter einen um so reinern und edlern Genuß gewähren, je mehr man sie als Frucht eigenen Fleißes und eigener Betriebsamkeit betrachten kann: so suche man recht eigentlich den Erwerbstrieb, d. i. die Neigung nicht durch Glück, Gewinnst, List, Uebervortheilung Anderer, sondern durch Künste, Kraft, Anstrengung, Fleiß, sein Eigenthum zu vermehren, oder Industrie zu erwecken. Dieß kann in den bessern Ständen dadurch geschehen, daß man die Knaben anleitet, manches selbst zu verfertigen, was sie sonst bezahlen müßten, und dadurch Geld zu andern Zwecken zu ersparen, oder bei Mädchen, daß sie nähen, stricken und einige Kleidungsstücke verfertigen lernen. Unmittelbar würde der Erwerbstrieb gebildet durch Gewöhnung an Sparsamkeit und Verhütung vor Verschwendung. Man sei also auch bei Kindern gegen die ersten Aeußerungen einer leichtsinnigen, nichts achtenden Verschwendung nicht gleichgültig, und lasse Entbehren die unmittelbare Folge des Verschwendens sein. Denn wenn immer ersetzt wird, was sie verlieren, verderben, vergeuden, wie sollen sie den Werth der Dinge oder des Geldes als Mittel schätzen lernen? Damit sie aber haushalten lernen, gebe man ihnen bei Zeiten ein kleines Eigenthum, womit sie rathsam umgehen, und wovon sie Rechenschaft ablegen müssen. Man suche dann oft Gelegenheit herbeizuführen, wo sich gute Wirthschaft durch wahren Freudengenuß belohnt, besonders im Wohlthun, indeß der Verschwender leer ausgeht, und durch solche Erfahrungen gewitziget wird. — Auf gleiche Weise sagt auch Ney: Sehr zweckdienlich ist es, Kindern schon frühe ein kleines Eigenthum, es sei dieß ein Stückchen Gartenland, etwas Geld, Spielzeug oder dergleichen zu überlassen, womit sie nach Willkühr schalten und walten können. Vernünftige Eltern werden Mittel finden, ihre Kinder zu einem weisen Gebrauche des ihnen Anvertrauten zu leiten, und und zwar durch die Folgen des Gebrauches selbst. Gegen dieses ihr kleines Eigenthum habe man dieselbe Achtung, wie gegen fremdes. Auf diese Weise gewöhnt man sie am sichersten, das Eigenthum Anderer zu achten und zu schonen. — Was nun die Schule betrifft, so gelte darin als erstes und heiliges Gesetz: „Jedem das Seine!" Diesem Gesetze

sucht der Lehrer auch außer der Schule für das Leben auf alle nur mögliche Weise Wirksamkeit zu verschaffen*, damit die Kinder die Verbindlichkeit anerkennen, das fremde Eigenthum wie ihr eigenes zu schätzen und zu bewahren. Beispiele werden auch hier gute Dienste thun. (Siehe Exempelbuch von F. J. Herbst, Th. 2. S. 732 ff.)

Eigenthümlichkeit (Individualität). Es ist durch sich selber klar, daß die Verschiedenheit der Naturarten auch eine verschiedene Behandlungsweise in der häuslichen sowohl als in der Schulerziehung nothwendig mache. Denn stille, gefühlvolle, fleißige, weichherzige Kinder bedürfen einer ganz andern Behandlung, als dreiste, lärmende, träge, trotzende ꝛc. Und so wird die Individualität eines jeden Kindes dem Erzieher und Lehrer den Maaßstab für die eigenthümliche Behandlungsweise desselben darbieten. Deßhalb sagt auch Jean Paul hievon: Die sich selbst erkennende Eigenthümlichkeit des Erziehers soll die noch nicht erkennende des Kindes auffinden, und die aufgefundene heben und bilden, nicht aber unterdrücken, verkrüppeln oder wohl gar ertödten. (Levana 1. 12.) Daher kommt es auch, weil die Individualität der Kinder oft gar nicht oder zu wenig berücksichtiget wird, daß Thun und Lassen bei der Erziehung so selten im richtigen Verhältniß steht. Man thut entweder zu viel und läßt zu wenig, oder man thut zu wenig und läßt zu viel. Das Erstere findet man in den höhern, das Letztere mehr in den niedern Ständen. Die zu viel thun wollen, achten zu wenig auf die besondere Eigenthümlichkeit des Kindes, bedenken nicht, daß sich nun einmal nicht alle Kinderseelen über Einen Leistenschlagen lassen, und daß doch am Ende das Kind als ein freies, selbstständiges Wesen seine Stelle in der Welt einnehmen muß. Uebrigens weiset die Erfahrung zum Glücke nach, daß ein solches Zuvielthun dem Kinde seine Eigenthümlichkeit nie ganz nehmen kann und daß doch der kindliche Geist etwas mehr ist, als ein Stück Metall, auf welches der Vater, oder die Mutter, oder der Lehrer, oder irgend ein Meister sein Abbild stehend einprägen könne. — Die zu wenig thun, bedenken nicht, daß das Hauptsächlichste, was die eigentliche Erziehung zu thun hat, in die ersten Jahre der Kindheit fällt, und daß frühe Gewöhnung, verbunden mit zarter Schonung der kindlichen Eigenthümlichkeit, tausend spätere Ermahnungen, Drohungen und Strafen entbehrlich macht. „Die elterliche Hand," heißt es in der Levana, „kann den aufkeimenden Kern, nicht aber den aufblühenden Baum, bedecken und beschatten. Alle ersten Fehler sind folglich die größten, und die geistigen Krankheiten werden, gleich den Pocken, desto gefährlicher, je jünger man sie bekommt. Jeder neue Erzieher wirkt weniger ein, als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze Leben für eine Erziehungsanstalt nimmt, ein Weltumsegler von allen Völkern zusammen genommen nicht so viele Bildung bekommt, als von seiner Amme." — Aus dem Gesagten geht hervor, daß, wenn die Kinder in die Schule eintreten, bereits das Wichtigste in der Erziehung bei ihnen gethan oder versäumt ist. Und angenommen, das elterliche oder häusliche Thun und Lassen bleibe sich während der Schuljahre gleich, daß also Kinder nicht allein von den verschiedensten Naturanlagen und Eigenthümlichkeiten, sondern auch von den verschiedensten Bildungs- oder vielmehr Verbildungsstufen sich um den Lehrer versammeln, und daß dieser nun der Mann sein soll, der nach einerlei Plan und Regel auf sie alle geistig und sittlich einwirkt; so wird man leicht begreifen, warum die Schule bei aller Sorgfalt, die auf die Bildung tüchtiger Lehrer verwendet wird, und bei dem glänzendsten Unterrichte gleichwohl in sittlicher Hinsicht das nicht leistet, was sie leisten könnte und sollte. Sind schon Kinder aus Einer

Familie, von gleichem Vater und Mutter oft, ja meistens, in ihrer Individualität ganz verschieden, um wie viel mehr tritt diese Verschiedenheit in der Schule hervor. Deßhalb ist es die erste Aufgabe des Lehrers, wie des Erziehers, diese Individualitäten zu studiren, jedes Kind darnach zu behandeln, und sich entgegenstellende Hindernisse auf jede mögliche Weise zu bekämpfen und abzuschneiden.

Einbildungskraft — ist das Vermögen, sich einen Gegenstand auch ohne dessen Gegenwart in der Anschauung vorzustellen. Sie schafft Bilder, die sie dem innern Sinne vorhält, und ist theils wiedererneuernd (reproduktiv), theils selbstbildend (produktiv). Von jeder gehabten Anschauung drückt die Einbildungskraft ein Bild in die Seele, und ruft es wieder erneuernd zu jeder Zeit, und selbst bis in's späteste Alter, so lebhaft zurück, als ob es noch gegenwärtig wäre; z. B. die Bilder abwesender oder längst verstorbener Personen, die in der Jugend gehabten Eindrücke rc. — Die selbstbildende oder schöpferische Einbildungskraft (Phantasie) schafft sich Bilder und Gegenstände, die nie ein Sinn wahrgenommen hat, obwohl der Stoff dazu in vorausgegangenen Sinnenvorstellungen meistens nachgewiesen werden kann. Dichter und Künstler aller Art liefern hiezu die mannigfaltigsten Beispiele. Eben so ist sie geschäftig, uns von Gegenständen, die man uns beschreibt, von Personen, deren Thaten wir lesen oder hören, Bilder zu entwerfen; wir bauen uns in Gedanken goldene Paläste, wir sehen den Schiffer, wie er gegen brandende Wellen steuert; David und Goliath schauen wir im Kampfe und entwerfen uns ein Bild davon. Die Einbildungskraft kann über den Menschen eine große Gewalt üben; sie sieht bunte Wiesen, von Bächen durchströmt, wo keine sind; sie schafft Schreckbilder und Gefahren, wo keine angetroffen werden, und stellt sie so lebhaft vor die Seele, als ob sie wirklich da wären. — Die Einbildungskraft hat in der Pädagogik das Schicksal gehabt, bald zu wenig, bald zu viel gebildet zu werden. In jenem Falle wollte man nur Verstand und Vernunft der Kinder bilden, weil man alles Dichterische und Ideale für gefährlich und zur Schwärmerei führend hielt; in diesem überschätzte man ihren Werth, und betrachtet sie als das Höchste im Menschen. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. — Sailer sagt: Wenn die Einbildungskraft das Centrum ist, wie sie es ist, in dem sich die Bilder und Gedanken abwesender Gegenstände festhalten und reproduciren, mit neuen, selbst gemachten Gedanken vermehren, und mit allen Gefühlen, Ahnungen, Neigungen und Seelenfertigkeiten vereinen: so hat der Erzieher zu sorgen, daß die junge Einbildungskraft bald angeregt und belebt, bald gemäßigt und inne gehalten, stets aber bewacht werde. — Der Erzieher hat daher schon frühzeitig dafür zu sorgen, daß dem Kinde nichts vor die Sinne gebracht werde, als was geeignet ist, in der Seele ein angenehmes, oder ein sittlich-reines Bild zurück zu lassen. Häßliche Gestalten, furcht- und schreckverkündende Gebärden rc. drücken sich tief in die Einbildungskraft ein, gesellen sich künftigen ähnlichen Gemüthszuständen zu, oder erneuern sich früher oder später als furchtbare Zerrbilder, wenn auch nicht im gesunden Wachen, doch gewiß im Traum und im krankhaften Phantasiren. Man erzähle daher dem Kinde immerhin nur das, was dem Inhalte nach freundlich anspricht, sanft und freudig ergreift. Aber mit Erzählungen vom Gegentheile verschone man dasselbe. — Eben so achte der Erzieher auch frühe auf die Zugesellungen, die in des Kindes Seele vorgehen, und die sich durch Gebärden, Mienen und Worte leicht zu erkennen geben. Wo sich ein Abscheu, ein Schreck, ein Eckel rc. oder irgend ein widriges Gefühl äußert, da führe er demselben freund-

liche Zugesellungen zu, und Alles erscheine ihm von der freundlichsten Seite. Nicht als ob ihm der Gegenstand sollte verhüllt oder seiner Anschauung entrückt werden; nein, er werde ihm gerade näher gebracht, aber beschreibend, zergliedernd, und ohne selbst eine Spur von Eckel oder Grauen rc. zu verrathen. Wo dem Kinde selbst etwas auffällt und seiner Einbildungskraft zu schaffen macht, da werde es, wo es nur immer möglich ist, entweder seine Anschauung nahe gebracht, oder seinem Verstande erklärt; denn je deutlicher die Sinne schauen und der Verstand einsieht, desto mehr verengt sich das Gebiet der Phantasie. — An den Uebungen des Verstandes, der Urtheilskraft und insbesondere des Witzes wird die Einbildungskraft einen wesentlichen Antheil haben, indem sie mittels ihres Zugesellungsvermögens nahe liegende und verwandte Begriffe, passende Bilder und Aehnlichkeiten hervorrufen, und dadurch Stoff zu mannigfaltigen Urtheilen — und witzigen Zusammenstellungen liefern wird. Nun muß sich das Kind frei und ungescheut äußern dürfen, weil Zwang und Scheu jeden Aufflug der Phantasie hemmt. Hat dann die frühe häusliche Erziehung auch dafür gesorgt, die Aufmerksamkeit und Denkkraft des Kindes bei bestimmten Gegenständen fest zu halten, und es schon frühe die Herrschaft über seine Phantasie gewinnen zu lassen, so bringt es auch in dieser Hinsicht ein erfreuliches Gleichgewicht in die Schule mit. Und dieses ist hier besonders nöthig, wo bei allen Unterrichtsgegenständen die Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch genommen wird, die Einbildungskraft aber nur in soweit, als sie ein treues und klares Bild von dem Gegenstande aufzufassen und dem Gedächtnisse zuzuführen hat. Es gehört viel dazu, die Einbildungskraft so verschiedenartiger Kinder bei einem und demselben Gegenstande in gleichem Grade festzuhalten. Desto mehr Rücksicht muß daher der Lehrer auf die Leichtbeweglichen und Flatterhaften nehmen, theils durch öftere an sie gerichtete Fragen, theils durch mögliche Zugesellungen und alle die Mittel, wodurch ein Interesse für den Gegenstand bei ihnen rege erhalten werden kann. Immer aber wird der Lehrer die kindliche Einbildungskraft eben so sehr vor Ueberspannung zu bewahren, als zur Auffassung des Unterrichts und zur Belebung für alles Gute zu benützen suchen, und dieß um so mehr, als bei vielen Kindern die Phantasie erst jenseits der gewöhnlichen Schuljahre in ihrer ganzen Kraft erscheint, und dann ihre frühere Richtung entscheidend nachwirkt. Bei phantasiereichen Kindern wird er den Strom nicht hemmen, wohl aber ableiten, theils dadurch, daß die Truggebilde gezeigt, und dem Verstande recht anschaulich dargestellt werden, theils dadurch, daß er sie oft die wirkliche Welt anschauen läßt, und ihnen Arbeiten aufgibt, die besonders das Denkvermögen, oder auch körperliche Thätigkeit in Anspruch nehmen. Schwerer ist eine schwache, träge Einbildungskraft anzuregen. Hier wird der Lehrer schöne Erzählungen, lebhafte Schilderungen rc., wie z. B. die von Chr. Schmid und Dr. Dittmar, zu Hülfe nehmen müssen, um sie zu wecken und zu beleben. So macht sich auch der Lehrer dieses Seelenvermögen zum Gegenstande seiner Sorge, und wirkt auf dasselbe schon dadurch indirekt, indem er das Anschauungs- und Denkvermögen in Anspruch nimmt. Wo die Vorstellungen und Begriffe berichtigt und verdeutlicht werden, da empfängt auch die Einbildungskraft einen reinern Stoff, und wird nicht allein angeregt, wo sie träge ist, sondern es fallen auch, wo sie überreizt und mißgeleitet ist, die ungehörigen Auswüchse von ihren Bildern von selbst allmählig ab. Was nun der Lehrer noch sonst hinsichtlich der Einbildungskraft und Phantasie zu thun hat, dürfte sich auf Folgendes beschränken: 1) Er sorge dafür, daß diese an sich so herrliche Anlage nie ausarte,

was dann geschieht, wenn sie entweder aus ihren Schranken heraustretend — Verstand und Vernunft überflügelt, oder unsittliche Bilder in sich aufnimmt. Geschieht dieß, so raubt sie dem Menschen die zum ruhigen Nachdenken nöthige Besonnenheit, bietet — wie Stapf sich ausdrückt, dem Laster neue, bald unwiderstehliche Reize, gewinnt selbst auf den Körper schädliche Einflüsse, und hemmt alle vernünftige Wirksamkeit nach außen. Anstatt in seine berufsmäßigen Verhältnisse zu passen, und sich in die Wirklichkeit zu fügen, lebt und webt ein solcher immer nur in täuschenden Idealen, seine ungebändigte Phantasie schwärmt, wie der Schmetterling von Blume zu Blume, von einem Gegenstand zum andern. Jede schuldlose Freude erscheint ihm geschmacklos und jede Lebensbürde unerträglich. 2) Er suche den bemerkten Ausartungen der Einbildung möglichst vorzubeugen. Zu dem Ende ist ihm vordersamst die Kenntniß der individuellen Beschaffenheit seiner Schüler nöthig, von der schon oben die Rede war. Denn auch bezüglich auf die Einbildungskraft sind die Anlagen der Kinder sehr verschieden. Nebenbei haben zu große Reizbarkeit der Nerven, leibliches Wohl- oder Uebelbefinden, Nahrung, Klima rc. immer auch einen größern oder geringern Einfluß auf die kindliche Imagination. 3) Er entferne alles von den Kindern, was geeignet ist, ihre Einbildungskraft zu verunreinigen, oder sie wenigstens im hohen Grade aufzureizen. Dahin gehören Bilder und Statuen, welche das Zartgefühl der Schamhaftigkeit verletzen und sich der jugendlichen Seele desto tiefer einprägen, je mehr sie der lüsternen Neugierde und dem so leicht erregbaren Geschlechtstriebe entgegen kommen. In dieser Beziehung sorge der Lehrer auch dafür, daß in seiner Schulstube wenigstens einige schöne Bilder, z. B. Christus am Kreuze, Scenen aus der heiligen Geschichte, die Mutter des Herrn im Gebete begriffen u. s. w. vorhanden seien. 4) Er suche sie zu bewahren vor dem Umgange mit Menschen von einer zügellosen Einbildungskraft, die sich kein Gewissen daraus machen, die unschuldigen Kinderherzen durch Zweideutigkeiten, schamlose Anspiegelnungen und ärgerliche Reden zu vergiften, und sie mit Dingen bekannt zu machen, von welchen sie bis daher glücklicher Weise nichts wußten. 5) Er gestatte den Größern keine anderen Schriften zu lesen, als solche, die ihre Phantasie rein erhalten. Zu dem Ende benütze er jede Gelegenheit, denselben die lieblichen Erzählungen unseres trefflichen Jugendschriftstellers Chr. Schmid in die Hände zu geben. Dadurch werden sie nicht nur vor eiteln Träumereien und Verweichlichung bewahrt, sondern, was immer das Allerwichtigste ist, der religiöse Sinn wird in ihnen belebt und genährt. (Hieher gehört auch der unbehutsame Besuch des Theaters, wovon jedoch an seinem Orte das Nöthige angeführt werden wird.) Es ist hier auch der Platz, ein Wort über die sogenannten „Jugendschriften" zu sprechen. Viele haben Chr. Schmid nachgeahmt, Keiner ihn erreicht. Viele dieser nachfolgenden Erzählungen sind schön, aber dem kindlichen Verstande nicht angemessen; sehr Viele dagegen verirrten sich auf das Gebiet des Romans, indem sie namentlich die bösen Leidenschaften des Menschen pikant hervorheben, und gerade diese Romanesquen sind es, die unter dem Titel „Jugendschriften" verbreitet werden, und weit mehr Böses als Gutes in dem jugendlichen Herzen bewirken. Mögen doch auch darauf Eltern und Lehrer das ängstlichste und sorgfältigste Augenmerk haben! —

Eindruck. Weil das Beispiel des Lehrers am unmittelbarsten in die Sinne fällt, und am stärksten auf das kindliche Gemüth einwirkt, so wache er sorgfältig über sein eigenes Gefühl. Nichts theilt sich leichter mit, als das sinnliche Gefühl, wenn es sich wahrnehmbar äußert;

wie elektrisch geht es über in die Seele des Wahrnehmenden, und äußert sich entweder sogleich, oder entladet sich bei der ersten vorkommenden Veranlassung, oder befestiget nur die Kinder in dem, was schon als Untugend an ihnen haftet. Augenblicklich zeigt sich jene Mittheilung bei jeder heftigen Aeußerung des Schmerzes, der Furcht, des Mitleids ꝛc., läßt aber auch einen dauernden Eindruck für die Zukunft zurück. Die Eindrücke zeigen sich mehr in der Folge des Zorns, der Härte, der Empfindelei ꝛc. Kinder aber müssen durch Alles dieses nur noch mehr in ihrer Gemüthsverfassung bestärkt werden. Je mächtiger aber die Gefühle in uns sind, und je unüberwindlicher sie oft scheinen, desto schwerer ist die Forderung für den erziehenden Lehrer, über sie zu wachen, sie zu unterdrücken, oder wenigstens sie den Kindern nicht merken zu lassen. Er denke bei jedem plötzlichen, wohl auch betrübenden Ereignisse an den Eindruck, den sein Zusammenfahren auf die kindlichen Gemüther machen könnte, und bleibe gefaßt und ruhig. Ist es ein Fall, wo Hülfe nöthig ist, so leiste er sie schnell, aber ohne Aengstlichkeit, und können die Kinder dabei thätig sein, so sage er ihnen ganz ruhig, was sie thun sollen, und lasse sie rüstig an's Werk legen. Bei wirklicher, oder nahender, oder möglicher Gefahr zeige er keine Furcht, wohl aber spreche er von den Mitteln, sie abzuwenden oder ihr zu entgehen, von der Nothwendigkeit sie zu ertragen, sich dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Das Beispiel greift bei Kindern immer kräftig und dauerhaft ein. So wie der Lehrer also überhaupt schlimme Eindrücke vom Kinde zu entfernen und gute ihm nahe zu bringen hat, so wache er stets über sich selbst; denn es bleibt ewig wahr: Der vortrefflichste Mann, den wir nicht sehen, der sich vor uns verbirgt, nützt uns weniger, als wenn er das Licht seines guten Benehmens leuchten läßt. Philipp. 2, 15. Matth. 26, 42.

Einerlei und vielerlei. Es ist eine Regel der Pädagogik: den Kindern nicht zu vielerlei zu geben. Wie zu viele Speisen den Magen verderben, so verderben zu vielerlei Sachen, die der Lehrer seinen Schülern zum Lernen aufgibt, den Kopf. In dieser Beziehung hat man mehrfach die Ansicht ausgesprochen, daß es rathsam wäre, mit den Kindern nur einen Lehrgegenstand vorzunehmen, wenn dieser gehörig eingeübt wäre, zu einem andern überzugehen, und so fort. Dieser Vorschlag hat aber sehr Viel gegen sich. Wer mit einem einzigen Lehrgegenstande alle Unterrichtsstunden ausfüllte, der käme damit allerdings schneller zu Ende; aber ein solches Monate lang dauerndes Einerlei würde Lehrer und Kinder nur zu sehr ermüden. Und zugegeben, würde denn nun ein durchgeführter Lehrgegenstand, wenn ein anderer an seine Stelle tritt, vor dem Vergessen gesichert sein? — Ueberdieß liegen die Seelenkräfte in dem Kinde nicht isolirt, sondern zu einem Ganzen eng verbunden; und so wenig es uns einfallen kann, eine nach der andern für sich ausbilden zu wollen, (wir glauben vielmehr, alle auf einmal in Anspruch nehmen zu müssen) eben so halten wir es auch für ganz naturgemäß, mehrere Lehrgegenstände neben einander geben zu lassen, und die Erfahrung hat es bestättiget, daß diese Abwechselung dem kindlichen Geiste sehr angemessen und erwünscht ist, ihm zur Erholung dient, und ihn vor Ermüdung und Abspannung bewahrt, ja daß, was auch nicht aus dem Auge zu lassen ist, ein Unterrichtszweig den andern stützt und fördern hilft. — Aber das „zu Vielerlei und nichts recht" ist es, wogegen nicht genug gewarnt werden kann. Vorschreiben läßt sich im Einzelnen nichts; aber je größer die Kinderzahl ist, desto mehr muß die Zahl der Lehrgegenstände beschränkt werden; und darnach wird auch jeder Sachkundige die Tüchtigkeit des Lehrers beurtheilen. Bei dieser weisen Beschrän-

kung auf das Nöthige wird das, was den Kenntnissen dieser Kinder an Umfang abgeht, durch Gründlichkeit und Vollständigkeit mehr als ersetzt, außerdem aber ihr Gedächtniß mit so Vielem verschont, was ihnen höchstens, um bei einer nächsten Schulvisitation zu glänzen, sonst aber in der That nur für das zukünftige Vergessen eingeprägt wird. Es fehlt zwar noch manchem Lehrer an der richtigen Unterscheidung dessen, was gerade für seine Schule wesentlich und was für sie unwesentlich, also dessen, was für diese Kinder unumgänglich nothwendig, und dessen, was unter günstigen Umständen bloß wünschenswerth ist. Dieß ist bei überfüllten Landschulen, an denen nur Ein Lehrer arbeitet, am nachtheiligsten; denn da seine Thätigkeit ohnehin zwischen Kindern von den verschiedensten Erkenntnißstufen getheilt ist, so würde er, wenn er sie noch auf zu vielerlei Gegenstände zersplittern wollte, seinen Zweck noch viel weniger erreichen. Zwar will der eifrige Schullehrer nicht hinter Andern in seiner Umgebung zurückbleiben, und zieht daher Vieles in seinen Bereich, was dem Wesentlichen nothwendig Abbruch thun muß; aber er kann sich damit beruhigen, daß ihm sein Gewissen das Zeugniß gibt, er habe das Wesentliche und Nothwendige mit seinen Schülern gründlich geübt. Kann ein Anderer nach den obwaltendnn Verhältnissen mehr leisten, und andere Gegenstände in seinen Lehrplan aufnehmen, so mag er es thun. Hat übrigens ein Lehrer die Kinder dahin gebracht, daß sie die Religion kennen und lieben, mit der biblischen Geschichte und dem Nothwendigsten aus der christlichen Kirchengeschichte bekannt sind, fertig lesen, ihre Gedanken mündlich und schriftlich richtig ausdrücken, verständig rechnen, die eingeführten Kirchenmelodien mit reiner Stimme singen, und mit den sie zunächst umgebenden Erzeugnissen und Erscheinungen der Natur und Kunst bekannt sind, dann hat er in seiner vollen Landschule genug gethan; denn er hat einen Grund gelegt, auf welchem Welt und Leben mit Segen fortbauen kann.

Einfachheit des Unterrichts. Das Verhältniß der Volksschulen verlangt die Beschränkung und Zurückführung des Unterrichts auf das möglichst Einfache; dieß darf jedoch nicht auf Kosten der Gründlichkeit und des Zusammenhangs geschehen. Für die formale Bildung lassen sich keine Grenzen setzen, nur muß die intellektuelle Bildung die des Herzens nicht überflügeln, oder diese gar um jener Willen hintangesetzt werden. Was aber die materielle Bildung, die Kenntnisse, anbelangt, welche den Kindern mitgetheilt werden, so darf man den Kreis des Wissens für dieselben nicht zu weit ziehen, und ihnen über das Elementarische hinaus Kenntnisse mittheilen, wovon sie in spätern Jahren keinen Gebrauch machen können, oder Interesse für Gegenstände des Wissens oder der Kunst in ihnen erregen, welches sie in ihrer künftigen Lebenslage nicht befriedigen kann, und sie mit ihrem Stande entzweit und unzufrieden macht. Der Lehrer muß sich also Grenzen setzen, über die er ohne besondere Gründe nicht hinausgeht, und diese um desto enger stecken, je dringender die Vereinfachung des Schulunterrichtes durch das Bedürfniß der Kinder, durch die Kürze der Schulzeit und durch andere Verhältnisse geboten wird. (Man sehe hierüber auch den vorhergehendən Art. Einerlei und Vielerlei.)

Einfluß der Mütter auf die Erziehung. (S. Art Mutter.)

Einflüsse des Erziehers auf den Zögling. In der Führung der Kindheit zur entwickelten Menschheit besteht das Ganze aller Einflüsse, die der Erzieher auf die Entwickelung und Fortbildung der Kindheit zur Stufe der reifen Menschheit haben kann, und im Hinblicke auf die Gesetze der Entwickelung der menschlichen Natur, auf die Bedürfnisse der Kindheit und das der Mensch-

heit gemäße Ideal haben soll. Die Einflüsse sind, wie Sailer sich darüber ausspricht: a) negativ, indem der Führer bloß nichts verderbt an der sich selber entwickelnden Natur; b) positiv, indem der Führer der jungen Natur in ihrer Selbstentwickelung beisteht, z. B. durch Warnung, Unterweisung 2c. 2c., und c) limiativ, indem er die Regungen der jungen Triebe beschränkt, daß sie nicht ausarten, sich selber nicht schwächen oder gar das Ganze zerstören. — Schon die negativen Einflüsse setzen in dem Erzieher überhaupt eine positive Selbstbeherrschung voraus. Wer nichts am Kinde verderben will, muß in sich selbst alle Triebe, die nach außen wirken, und Zerstörung anrichten können, der Vernunft unterworfen haben. Unzählige Kinder werden z. B. durch Schmeichelei verdorben. Um also nichts an der zarten Blume zu verderben durch den giftigen Hauch der Schmeichelei, des Eigennutzes, der nur sich selbst im Auge hat 2c., müßte bei allen denen, welche auf das Kind Einfluß haben, die Selbstbeherrschung nicht mehr in Frage stehen. Was die negativen Einflüsse betrifft, so setzen sie eine große Geduld und Liebe bei dem Erzieher voraus. Ferner fordern und fassen sie in sich eine stete Aufsicht, die das ihm anvertraute Kind hütet, und jede, auch die geringste Beschädigung desselben verhütet. Diese Verhütung ist von unendlich großem Werthe, denn sie bewahrt die Gabe der Natur vor Selbstzerstörung und vor fremder Zerrüttung. — Die limitirende oder beschränkende Führung des Kindes ist, im Grunde genommen, auch positiv, jedoch nur in der Beschränkung. Sie sorgt dafür, daß die kindlichen Regungen, z. B. d. Frohsinns, des Thätigkeitstriebs, des Ehrgefühls 2c. nicht ausarten und schädlich werden. Ebenso sorget sie dafür, daß der Geschlechtstrieb nicht vor der Zeit, die ihm die Natur zum Erwachen bestimmt hat, erwache, und erwachend nicht Leib und Geist zerrütte. — Die ganze Führung des Menschenkindes ist sonach nichts anderes, als das Werk der Liebe, die ihre Wurzeln im Christenthum hat, und aus demselben hervorgeht.

Nur diese Liebe kann und wird stete Aufsicht halten, mit Wort und Beispiel das Gute ein=, an= und fortbilden, die Keime desselben durch Güte anziehen, dagegen die Keime des Bösen zurückstoßen. Nur diese kann und wird beschränken und erweitern, ermahnen, warnen, drohen und züchtigen, und hiedurch der Entwickelung der kindlichen, veredelten Kräfte solchen Beistand leisten, daß hieraus das Menschliche in seiner veredelten und reinen Gestalt hervortrete. (S. hierüber auch Artikel Erzieher, und was oben von den Eigenschaften des Lehrers als Erziehers angeführt worden ist.)

Einflüstern (Einsagen, im Reden nachhelfen). Der Lehrer duldet in seiner Schule nicht, daß bei Fragen oder Aufgaben, welche eigenes Nachdenken erfordern, ein Kind dem andern helfe. Was von dem Kinde nach seiner Geisteskraft, nach seinen erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten, und nach seiner Bildungsstufe verlangt werden kann, muß es auch ohne fremde Beihülfe aus sich selbst zu Tage fördern. — Nun gibt es aber Lehrer, die entweder die Kinder zusammen fragen, und antworten lassen, wer antworten kann, oder die, wenn ße auch ihre Fragen an Einzelne richten, doch stillschweigend dulden, daß Andere ihnen das Nöthige einflüstern, so daß das gefragte Kind nur das Echo eines andern ist, oder die es wenig bemerken und achten, wenn eines dem andern beim Lesen oder einer andern Arbeit mechanisch einhilft, oder wenn eins dem andern abschreibt, was doch aus dem eigenen Kopfe hervorgehen sollte. So gewöhnen sich dann die Trägen und Urtheilsschwachen immer mehr, Andere für sich denken und urtheilen zu lassen, und vollends die

schon häuslich Verabsäumten werden in ihrer Denkträgheit gänzlich niedergehalten, sprechen und arbeiten von Anfang an mechanisch mit, und gelangen in einer solchen Schule nie zu einem selbstthätigen Gebrauch ihrer Urtheilskraft. Darum sei es dem Lehrer unverbrüchliches Gesetz: in der Regel nur Einzelne zu fragen; durchaus keine Einflüsterungen zu dulden, sondern jedes gefragte Kind selbst und allein lesen, rechnen, antworten ꝛc. zu lassen; alle gegenseitige Hülfe, wo es auf eine Kraftanwendung ankommt, gänzlich zu verhüten und auf diejenigen, welche gern von andern hören, absehen und abschreiben, stets ein wachsames Auge zu haben. — Die Erfahrung lehrt, daß gerade einerseits dadurch, daß sich die Schüler auf fremde Hülfe verlassen, anderseits dadurch, daß Manche, sei es aus was immer für Gründen (welche meistens partheiisch sind und tiefer liegen) nur zu gerne bereit sind, dem Freunde auf diese Weise auszuhelfen, der erste Schritt zu einer vollkommenen Verbildung, oft auch Verderbung des Charakters gemacht ist.

Eingestehen, offenes (von Seite eines Schülers.) Gegen einen Schüler, der sein Unrecht offen eingesteht, übe der Lehrer die möglichste Nachsicht. Das offene Geständniß eines Unrechts ist schon an sich eine empfindliche Buße; darum wollen gemeiniglich Kinder schwer daran, und bei dem Geständnisse selbst zeigen sie eine sichtbare Verlegenheit, eine Beklommenheit, eine Demüthigung, die schon als eine wirkliche Strafe betrachtet werden kann. Deßhalb verdient eine solche Offenherzigkeit Anerkennung, und wo sie mit Reue über das begangene Unrecht verbunden wahrgenommen wird, sogar Verzeihung des Unrechts. Das Kind muß sehen, daß der Lehrer Offenheit und Wahrheitsliebe über Alles schätzt und um ihretwillen allein sein Urtheil zu mildern geneigt ist. Hat es vollends in der Uebereilung, aus Unvorsichtigkeit, im gereizten Zustande ein Unrecht oder einen Fehler begangen, so liegt in dem Geständnisse gemeinhin schon das Gefühl der Reue, und dadurch für den Lehrer eine Aufforderung zur Nachsicht und Milde. Zu dieser muß er um so geneigter sein, je freiwilliger das Geständniß erfolgte, um so weniger aber, je mehr er solches erpressen mußte. Eingestandene Fehler und Vergehen, an welchen nicht böser Wille Antheil hatte, verdienen nichts als eine Ermahnung zu größerer Vorsicht. Folgt überhaupt auf ein großes Geständniß eine allzu große Härte, so wird das Kind in künftigen Fällen nur noch schwerer sein Unrecht eingestehen; knechtische Furcht wird in seiner Seele wurzeln und jeden Funken von Offenheit noch vollends ersticken.

Einheit. (S. Princip der Erziehung.)

Einheit in der Methode. Die Methode (Art und Weise, Verfahrungsart beim Unterrichte) muß den Charakter der Einheit haben, d. h. nicht Einförmigkeit, nicht ein und dieselbe Lehrform; sondern sie muß alle Unterrichtszweige so behandeln und miteinander verbinden, daß der Hauptzweck des Unterrichts und der Erziehung erreicht werde. Wenn sich sonach die Lehrweise theils nach der Natur des Lehrgegenstandes, theils nach der Natur der Kinderseelen und ihrer Entwickelung, theils nach dem Maaße der Zeit, die dem Schulunterrichte gegeben ist, zu richten hat; so darf es ihr doch an der Uebereinstimmung und Einheit nicht fehlen, sie muß, wie bereits bemerkt wurde, alle Lehrgegenstände so behandeln, daß sie einander gegenseitig unterstützen und fördern, und alle auf die Zusammenstimmung zum Hauptzwecke alles Unterrichts hinführen. (S. Art. Methode, wo dieß umständlicher nachgewiesen werden soll.)

Einleitung in die Katechisation (Eingang). Mit diesem Ausdrucke werden hier diejenigen Vorstellungen und Gedanken bezeichnet, welche der Katechet dem Anfange der eigentlichen Katechisation vorangehen läßt, um dadurch die Aufmerksamkeit der Schüler vorläufig auf jenen Gegenstand hinzuleiten, über den er sich mit ihnen besprechen will. Der Eingang ist entweder nur eine unmittelbare, deutliche und bestimmte Anzeige des wesentlichen Inhalts der Katechisation, oder eine vorbereitende Hinweisung auf den Gegenstand derselben. Diese Letztere ist allerdings das Zweckmäßigste, aber auch desto schwerer. Den Stoff zu den einleitenden und vorbereitenden Fragen gibt entweder der Zweck einer Katechisation oder die Verbindung der jetzigen Katechisation mit der vorangegangenen. Ebenso gibt diesen Stoff eine treffende Erfahrung, welche auf den Hauptbegriff hinweiset z. B. eine lang anhaltende Nässe, um auf den Satz hinzuleiten, Gott, der unendlich weise und gütige, sorgt für Alles, eine passende Erzählung, die ebenfalls auf den Hauptinhalt hinweiset z. B. der barmherzige Samariter, die Rücksichtnahme auf Zeit und Ort, z. B. die Nähe des Osterfestes zu einer Unterredung über den Hauptbeweis der göttlichen Sendung Jesu, oder über den einfachsten und schönsten Beweis von einem Leben nach dem Tode. Bei Katechisationen über Religionswahrheiten können die Kinder auch durch ein passendes, kurzes Gebet auf den Inhalt und die Wichtigkeit der Unterredung aufmerksam gemacht werden. Es können auch die Hauptmomente der zu haltenden Katechisation angegeben werden, um den Kindern die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern. Endlich dient hiezu bei Katechisationen, welchen ein Lehrbuch zu Grunde liegt, das deutliche und ausdrucksvolle Vorlesen des Satzes. Es ist übrigens sehr zweckmäßig, da wo es angeht, die Darstellung der Wichtigkeit des Inhalts der Katechisation in der Einleitung mit aufzunehmen. — Uebrigens muß jede gute Einleitung kurz, deutlich, ungezwungen und dem Zwecke der jedesmaligen katechischen Unterredung ganz anpassend sein. Man hüte sich hiebei vor nichts so sehr, als vor dem zu weiten Ausholen und dem Zurückgehen auf Begriffe, welche zu entfernt liegen. Als Muster trefflicher Katechesen in religiöser Beziehung empfehlen wir August Gruber's, Erzbischofs von Salzburg, praktisches Handbuch der Katechetik. Salzburg, 1835.

Einleitende Fragen. Dieß sind solche Fragen, durch welche die Schüler auf den Hauptgegenstand der Unterredung hingeleitet werden, und wodurch zugleich bewirkt werden soll, daß es denselben als ungerufen und natürlich vorkomme, sich gerade jetzt über diesen Gegenstand zu unterhalten. Der Zweck einer Katechisation kann den Stoff zu solchen einleitenden Fragen geben; so auch die Verbindung in welcher diese mit einer vorausgegangenen steht, oder eine Erzählung, welche auf den Hauptbegriff hinweiset, z. B. kindliche Liebe und Treue, wozu die Geschichte Honorie, einer zwanzigjährigen Tochter, wie sie ihren alten, blinden Vater beim Brand zu Pontrise (4. Juli 1811) aus den Flammen rettet. (S. Beispiele des Guten 1. Thl. 5. Aufl. Stuttgart 1821.)

Einlenken. Der weise Lehrer läßt, wo es angeht, der kindlichen Phantasie freien Spielraum, und lenkt nur ein, wo sie sich zu weit verirren will. Oft ist es die Wirkung der Phantasie allein, die dieß oder jenes verabsäumte Kind aus seiner Geistesträgheit aufrittelt und zur Thätigkeit ermuntert. Man darf nur darauf Acht geben, wenn man etwas vorträgt, was die Phantasie veranlaßt, ein Bild zu schaffen, wie dann die Kinder aufmerksam und thätig sind. Eben daher kommt es, daß Erzählungen, lebhafte Beschreibungen, Gleichnisse, Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben so mächtig ansprechen, ja, wie sie oft sogar

verleiten, bei dem Beispiele oder dem sinnlichen Gegenstande der Vergleichung stehen zu bleiben, an dem Bilde zu arbeiten und die Hauptsache auf der Seite liegen zu lassen. Das ist nun freilich eine Verwirrung der Phantasie, aber immer noch besser, als jene geistige Trägheit, welcher der Lehrer durch trockene Belehrung ohnehin nicht beikommt. Gewiß sind jedem Lehrer solche Seitensprünge der Einbildungskraft schon öfters vorgekommen, die er aber nicht unwillig zurückweisen, wohl aber benützen und lenken wird.

Einseitigkeit. Der Lehrer hüte sich in seiner Schule vor aller Einseitigkeit des Urtheils und des Handelns, und dulde sie auch bei seinen Schülern nicht. Man sollte freilich glauben, daß sich so was in der Schule von selber gebe, und zwar schon aus dem einfachen Grunde, weil der Lehrer auf einer allgemeinen Bildungsstufe stehend auch allgemeine Gegenstände zu behandeln hat, und dann, weil Kinder aller Art um ihn her versammelt sind. Allein doch kann er bisweilen in eine gewisse Partheilichkeit verfallen, welche sehr großen sittlichen Nachtheil hat. Wohl mag sich der Lehrer in seinem Urtheile mit Worten nicht so leicht vergessen, daß er sich darin irgend einer Einseitigkeit schuldig mache, aber in seinem Benehmen, in seiner Handlungsweise liegt der Stoff, woraus die Kinder ihre einseitigen oder auch, was noch schlimmer ist, ihre für den Lehrer ungünstigen Urtheile selbst bilden. Gerade die geistesschwachen unter den Kindern der Vornehmen und Freigebigen werden in ihrem Herzen urtheilen: wir sind doch besser als die übrigen; die Klugen aber werden leicht die Gründe ihrer Begünstigung durchschauen und innerlich einen solchen Lehrer verachten. Den Armen aber, sowohl den geistesschwachen als den klügern wird es ebenso wenig entgehen, warum sie gegen jene zurückgesetzt werden; wenige nur werden innerlich urtheilen: Wir sind arm und müssen uns das gefallen lassen; die meisten aber werden sich gekränkt und erbittert fühlen, und vielleicht ein zu ungünstiges Urtheil wird sich in ihrer Seele für den Lehrer festsetzen. Darum lasse der Lehrer in Worten und Handlungen eine durchaus gleichmäßige Behandlung in seiner Schule Statt finden. In einem Kinde muß sich ohne Ausnahme, wie von selbst, das einzig richtige Urtheil bilden: Ich bin der Liebe und des Wohlwollens meines Lehrers und meiner Mitschüler nur in dem Maaße werth, als ich mir des Fleißes und einer guten Aufführung bewußt sein kann.

Einschränkungsfragen. Diese Fragen verlangen die Begrenzung eines Gegenstandes, und weisen auf eine Ausnahme oder Beschränkung hin. Dergleichen Fragen z. B. sind: Wie kann man den, der immer mehr haben will, als er bedarf, und von dem Seinigen auch zu den nothwendigsten Sachen nichts anwendet, nicht mehr nennen? (Sparsam.) Wie kann man jene Reichen nennen, die ihr Herz nicht an ihren Reichthum hängen, ihn bloß als Mittel gebrauchen Gutes zu stiften? (Arm dem Willen nach) u. s. w.

Einsperren, das der Kinder. Das Einsperren dient dazu, nicht allein um dem Schüler die Freiheit zu rauben, sondern auch, um sie ihn an einem beschränkten Orte zubringen zu lassen. Der Lehrer wird besser thun, seine eigene Wohnstube zu diesem Zwecke zu nehmen, wenn er je diese Strafe für nöthig halten sollte. (Siehe hierüber Artikel Carcer.)

Eintheilung der Begriffe. Es ist oft nöthig, daß der Lehrer den Schüler auch mit dem Umfange eines Begriffs d. i. mit den Vorstellungen bekannt mache, die er unter sich begreift; oder mit den verschiedenen Arten des Gattungsbegriffs, daß er ihn eintheilt. Jede Eintheilung muß einen Eintheilungsgrund haben, d. h. es muß etwas, eine unbe-

stimmte Beschaffenheit da sein, die uns bestimmt, einen Begriff so und nicht anders einzutheilen. So viele Merkmale in einem Begriffe sind, so viele Eintheilungen gibt er, und diese Abtheilungen nennt man Eintheilungsglieder. Was diese letztern betrifft, so muß der Lehrer sie dem Schüler katechetisch abfragen oder ihn durch leitende Fragen veranlassen, daß er den Inhalt des ganzen Eintheilungssatzes selber findet. Zu dem Ende führt er ein dem Kinde bekanntes Beispiel von jeder Art der Gattung an, somit so viele Beispiele, als er etwa Arten anführen lassen will. Statt eines zweiten Beispiels kann er sich auch eines vom Schüler selbst angeben lassen. Dabei ist er, der Lehrer, demselben behülflich, aus dem angeführten Beispiele den Begriff jeder Art zu entwickeln. Hat der Schüler sie alle gefunden, so fordert er ihn durch seine Fragen auf, den Eintheilungsgrund zu nennen, oder sucht ihn darauf zu führen, warum der Begriff so eingetheilt werde. Uebrigens muß sich der Lehrer hüten, die Eintheilungen beim katechetischen Unterrichte zu sehr zu häufen, er bediene sich nur solcher, welche eine deutliche Einsicht befördern und für's Leben Nutzen gewähren; z. B. die Eintheilung der Begehungs- und Unterlassungssünden u. s. w.

Eintheilungsfragen. Diese Fragen fordern in der Antwort die Angabe der Theile oder Glieder einer Sache, wie z. B. Aus wie vielen Theilen besteht der Mensch? Wie werden die Steine eingetheilt? Welche gehören zu den edlen, und welche zu den unedlen Steinen u. s. w.

Einwurfsfragen. Diese machen einen scheinbaren Einwurf hinsichtlich des eben Gesagten, z. B. der betrügt doch nicht, der zuweilen Andere hintergeht? Der hat doch keine unangenehme Empfindung, welcher traurig ist? ꝛc. Solche Fragen üben das Nachdenken der Kinder und veranlassen sie, den Gegenstand von mehreren Seiten zu betrachten. Sie sind um desto entsprechender und zuträglicher, je scheinbarer und gewöhnlicher der Einwurf ist. — Dergleichen Fragen sind besonders dann an das Kind zu stellen: 1) wenn es eine richtige Antwort gibt, wobei der Lehrer jedoch Bedenken trägt, ob es die gegebene Antwort wohl auch durch eigenes Nachdenken gefunden habe, z. B. Welche Handlungen machen den Menschen unglücklich? A. die bösen Handlungen. Einwurfsfrage: Wenn aber einer so lange betrügt, bis er reich wird, so ist er ja glücklich? 2) Wenn man eine irrige Antwort des Kindes berichtigen will? z. B. Sollen Kinder alles thun, was die Dienstboten ihnen sagen? A. Ja! — Wenn sie nun einem Kinde sagen würden, daß es seinen Eltern etwas heimlich nehmen soll, darf es dieß thun? ꝛc. Einwürfe sind übrigens, wenn sie zweckmäßig angebracht sind, auch ein treffliches Mittel, der Erkenntniß nicht nur mehr Festigkeit, sondern auch mehr Vollständigkeit zu verschaffen.

Eitelkeit. Von Natur ist der Mensch nicht nur selbstliebig, sondern er hat auch Gefallen an sich selbst und an dem äußerlichen Schein, eine vorherrschende Richtung nach Außen, um sein Ich auf irgend eine Weise bemerkbar und geltend zu machen. Diese in so mannigfaltig wechselnden Gestalten und in verschiedenen Graden sich ausprägende Stimmung oder Sinnesart, welche auf den Besitz vergänglicher Dinge, besonders auf leibliche Schönheit einen übermäßigen Werth legt, und sich darauf mehr als billig zu Gute thut, nennen wir Eitelkeit. Zwar war dieser Fehler nicht der erste in der Welt, aber sicherlich wird er der letzte sein. Seine Allgemeinheit in beiden Geschlechtern, besonders in dem weiblichen, und sein Zusammenhang mit dem menschlichen Wohlgefallen an schönen Formen, hat sogar hin und wieder die Ansicht erzeugt, daß dieser Fehler kein Fehler sei, oder doch, daß er als etwas sehr Verzeihliches betrachtet

und geduldet werden müsse. Damit stimmen jedoch die Erzieher nicht überein. Kant will durchaus, daß man der Eitelkeit frühzeitig in dem Kinde entgegen arbeite, oder ihm nicht Veranlassung gebe, eitel zu werden. Das geschieht aber, meint er, wenn man Kindern schon frühe davon vorschwatzt, wie schön sie sind, wie allerliebst ihnen dieser oder jener Putz stehe, oder man ihnen diesen als Belohnung verspricht und ertheilt. Villaume sagt: Nur durch vieles, öfteres Bewundern seiner schönen Kleider bringt man das Kind dazu, daß es Geschmack für Putz und Eitelkeit bekommt. Auch Salzmann nennt in seinem Krebsbüchlein als Mittel Kinder eitel zu machen, wenn man sie frühzeitig den großen Werth des Putzes kennen lehrt, und sie sobald als möglich, in großen Gesellschaften producirt. Auf ähnliche Weise äußern sich alle Erzieher. Daher zeige man bei Allem was die Eitelkeit rege machen könnte, den größten Kaltsinn, und wenn dieses nicht zureicht, Verachtung dessen, worauf das Kind seine Eitelkeit gründet. Zwar kann besonders beim weiblichen Geschlechte ein gewisser Grad von Eitelkeit sehr oft Mittel werden, sich manche Tugend, z. B. Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Wohlanständigkeit ꝛc. anzueignen. Es ist aber sehr wohl darüber zu wachen, daß sie nicht ausarte, und sie artet aus, wenn sie lediglich auf das Aeußerliche geht, und die bessern Tugenden des weiblichen Charakters darunter leiden. Sailer spricht sich darüber so aus: Ich sehe Mütter, (sagt er in seiner schätzbaren Schrift über Erziehung für Erzieher S. 187) ihre Kinder morden an Leib und Seele. Verblendet von dem Geiste der Eitelkeit, machen sie es sich zu ihrem liebsten Geschäfte, die kleinen Kinder, besonders Mädchen, wie Puppen zu zieren, die Gezierten in ihrem Putze und in den frühesten Regungen ihrer Eigenliebe zu bewundern, dieser thörichten Ziererei die wichtige Rücksicht auf Gesundheit, und die wichtigste auf Tugend zu opfern; der zarten, leicht nachbildenden Phantasie ihrer Lieblinge, die Gebärdungen der Eitelkeit, die Mienen der Gefallsucht, und alle die Künsteleien des Putzes vorzubilden; kurz, Sünde und Tod — mit mütterlicher Grausamkeit einzuimpfen. — Auch Jean Paul wollen wir hierüber hören. Er sagt (Levana II. Bd. S. 430): Der Wunsch, mit einem Werthe zu gefallen, der bloß im sichtbaren und äußerlichen Reiche herrscht, ist so unschuldig und recht, daß der entgegengesetzte eben unrecht wäre, dem Auge und Ohr bedeutungslos oder mißfällig zu werden. Freilich gibt's eine vergiftende Eitelkeit und Gefallsucht, die nämlich, welche das innerliche Reich zu einem äußern herabsetzt, Gefühle zu Zugnetzen der Augen und Ohren ausbreitet, und mit dem, was eigentlichen Werth hat, sich abgeleitete kauft und bezahlt. Jede Mutter bewache daher die eigene Lobsucht — oft so gefährlich als Tadelsucht — welche so leicht eine bewußtlose Grazie des Seelentons, der Miene, der Empfindung benennt und belobt, und sie dadurch auf immer zur bewußten, d. h. zur getödeten macht u. s. w. — Die Eitelkeit ist ihrer Natur nach mit der reinen Liebe unvereinbar, ja ihr wirklich entgegengesetzt, weil die Liebe als das göttliche Leben im Menschen, weder an dem leeren Schein, sondern nur an dem wahrhaften Sein Gefallen hat, noch selbst scheinen und sich geltend machen, vielmehr sich ganz hingeben will, in völliger Selbstverläugnung. Der erste, der gewandteste, der hartnäckigste Feind, mit dem das Kind zu kämpfen hat, und meist spät zu kämpfen beginnt, weil er weder als ein Feind erscheint, noch als solcher ihm zeitig genug gezeigt wird, das erste Unkraut, welches in der kindlichen Seele sich hervordrängt, ist diese Eitelkeit, welche durch das unverborgene und oft unvorsichtig geäußerte Wohlgefallen der Eltern an dem Kinde, durch allzuzärtliche Aufmerksamkeit auf dasselbe, durch

die natürliche und unschuldige Freude an seiner Entwickelung früh erweckt, durch unzeitiges Lob, durch unzweckmäßige Aufmunterungen, durch das Schmücken und Putzen mit Kleidertand, genährt und gemehrt wird. Es gibt kein Kind in dem die Eitelkeit sich nicht entwickelte, selbst ohne absichtliche Aufreizung von Außen; wie begreiflich daher, daß sie da, wo diese zu dem angebornen Triebe hinzukommt, bald übermächtig wird. Und doch wirkt man in der Erziehung meist gerade diesem Grundübel gar nicht entgegen, daß es recht ungehindert wachsen kann; indem man häufig das Ehrgefühl, noch dazu das krankhafte, welches lediglich auf den Beifall der Welt gerichtet ist, zum vorherrschenden Lebensprinzip, zur Triebfeder alles Löblichen und Wohlanständigen macht, am meisten durch Lob und Auszeichnungen, zum Sichhervorthun, zum Ehreeinlegen, zu guten Werken erregen will, zündet man unbedachtsam ein Feuer an, welches viele Kräfte aufregt, aber auch viele verzehrt, ihren Einklang zerstört und selbst schwer zu dämpfen ist. Unmittelbar aus dem Wohlgefallen an dem eigenen Selbst geht die Selbstsucht hervor, der eigentliche Gegensatz der Liebe, da der Mensch Alles auf sich selbst bezieht und berechnet. Die Eitelkeit ist an sich schon wider die Liebe; denn wie kann der Gott und die Menschen wahrhaft, innig hingebend, selbstverläugnend lieben, der zumeist Gefallen an sich hat, und am meisten sich selbst liebt? Dem eitlen Menschen thut Niemand genug; er ist eben darum selten befriedigt, stets von eiteln Triebfedern bewegt, oft empfindlich und undankbar, leicht gereizt und verstimmt; wie kann er rein und innig lieben? Gestaltet sich dann die Eitelkeit zur Selbstsucht, so erwecken beide vereint jene feindseligen Geister, welche das Herz der Liebe entfremden, und das innerste Leben entzweien. Das Böse geht durch das Thor der Eitelkeit in die Seele ein, und wo dieß geschiet, weicht der Friede der Kinder Gottes. — So hat denn der Erzieher die Eitelkeit besonders zu bekämpfen, an der Heilung dieses Uebels zu arbeiten, und bedarf, wenn sein Bemühen mit glücklichem Erfolg gekrönt werden soll, viel weniger der Strafen, weil die Liebe zum Kind immer mächtiger wirkt, als jene. Zwar währt der Kampf mit widerstrebenden Neigungen, mit der Versuchung durchs ganze Leben; aber das Kind lernt, wenn das Uebel früh in der Wurzel angegriffen wird, selbst kämpfen und überwinden, wie wachen und beten, es straft sich selbst, und viel wirksamer und heilsamer, als es der weiseste Erziehr vermag. — Das ist die Eitelkeit vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, und zugleich die Aufgabe des Erziehers, die er im christlichen Sinne zu lösen hat. 2. Petr. 2, 17. Matth. 12, 44, 45. 1. Cor. 12, 21—24. 1. Petr. 3, 3. 4. — Wenn es auch nicht die Absicht des wahren Erziehers sein kann, den besonders dem weiblichen Geschlechte eigenen Trieb zu ersticken, so arbeitet er doch aus allen Kräften der Entartung desselben entgegen. Die angemessene Verschönerung des Körpers durch Kleidung und Schmuck muß nicht von Außen, sondern von Innen bestimmt werden. Die Reinlichkeit, das Geschmackvolle des Anzuges muß nur ein Wiederschein der innern Geistes- und Herzensreinheit sein. Immer sind und bleiben Natürlichkeit und Demuth die schönsten Zierden des weiblichen Geschlechtes. Es müssen sonach auch bei der Kleidung diese Tugenden zu Rathe gezogen werden.

Elemente (Anfangsgründe) sind die eigentlichen Bestandtheile einer Sache. Daher der bekannte Ausdruck, „die vier Elemente" für Erde, Wasser, Feuer und Luft, als den angenommenen Grundbestandtheilen der sichtbaren Natur. Elemente nennt man aber auch die Anfänge, das Erste, das Einfache, worin die Gegenstände des menschlichen Wissens und Könnens ihre Grundlage haben. So sind z. B. die Elemente der Sprache

die Laute, und das Element der Zahl ist die Einheit — das Eins. So wird jeder anfängliche oder anfangsgründliche Unterricht mit dem Namen Elementar-Unterricht bezeichnet. (S. unten.)

Elementiren ist ein Ausdruck, der bei der Lautemethode gebraucht wird, und heißt so viel als ein Wort in seine Grundbestandtheile, — in die einzelnen Laute, aus welchen es besteht, zerlegen und dieselben angeben. Es ist Sache des Lehrers die Uebung im Elementiren mit den Anfängern fleißig zu betreiben, und dieselbe auch dann noch fortzusetzen, wenn die Kinder gleichwohl schon zu lesen im Stande sind, weil dadurch das Recht-schreiben nicht nur begründet, sondern auch befördert wird. Nur halte der Lehrer genau darauf, daß die Kinder beim Elementiren auch stets auf das Zeichen des Lautes, — den Buchstaben — hinweisen, um sich die Form desselben tief einzuprägen.

Elementar-Bildungsmethode. Diese besteht in nichts anderem, als daß die Kinder auf eine ganz der Natur derselben gemäße Weise in einem wohlgeordneten fortschreitenden Stufengange vom Leichtern zum Schwe-reren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Nahen zum Fernen bis zum vorgestreckten Ziele so geleitet und unterwiesen werden, daß hie-durch alle geistigen Kräfte derselben geweckt, entwickelt, geübt und gestärkt werden, damit ein jegliches Kind für seine Lebensverhältnisse gehörig vor-bereitet und ausgebildet werde.

Elementar-Unterricht. Es ist der Unterricht in den Elementen der menschlichen Erkenntnisse und Fertigkeiten, oder in dem, was die Grund-lage der Menschen- und Berufsbildung ausmacht, und den Stoff und Umfang desselben bestimmt. — Um jedoch elementarisch beim Unterrichte verfahren zu können, muß man a) den Gang, welchen die kindlichen Kräfte in ihrer Entwicklung nehmen, genau erkundet und erforscht haben. Diese innern Anfänge und Thätigkeiten der sich entwickelnden Kräfte sind das i n n e r e, f o r m a l e Element. Eben so muß man b) die Mittel kennen, durch welche die Entwickelung für das der Bildung vorgesteckte Ziel ge-fördert wird. Diese Mittel bieten sich in dem Stoffe dar, welcher der sich entwickelnden Kraft zur erforderlichen Nahrung dienen soll. Derselbe bildet das ä u ß e r e, m a t e r i a l e Element des Unterrichts. Endlich muß man c) die Kunst verstehen, diese Mittel dem Zwecke gemäß anzuwenden, oder was dasselbe ist: man muß das materiale Element dem formalen so anzupassen suchen, daß der Zweck wirklich bei einem jeglichen Kinde erreicht werde. Und dieß ist das Werk der Elementarmethode, von der später die Rede sein soll.

Elementarschule. Unter diesem Namen begreift man eine jede Schule, welche bei ihrem Wirken von dem Ersten und Einfachen der Menschen-bildung, das in dem Kinde liegt, ausgeht, das rein Menschliche im Kinde, den Sinn für das W a h r e, S c h ö n e u n d G u t e anregt, pflegt und nährt, für die Uebung der kindlichen Kräfte sorgt und dahin wirkt, daß der Lehrling sich selbst erheben und bilden kann, und in welcher die Grundstoffe, die Elemente aller Kunst und Wissenschaft gelehrt werden. Da der erziehende Unterricht in den Familien von jeher theils bereits ganz unmöglich, theils sehr mangelhaft war, so waren Kirche und Staat im milden Vereine stets darauf bedacht, öffentliche Unterrichtsanstalten zu errichten, in welchen der junge Nachwuchs der Menschheit seiner Bestim-mung entgegen geführt werden solle. Die Kirche hat zuerst Schulen an-gelegt, und sie geistlichen, später auch weltlichen Lehrern übergeben. Der Staat hat die Kirche bei Errichtung von Schulen unterstützt, und ist in dem Maaße, als die Kirche ärmer, er aber reicher, und dabei fürsorgender wurde, immer mehr an ihre Stelle getreten. Wir haben nun eine Menge

von allerlei Schulen und Unterrichtsanstalten, von welchen die Elementarschule der Grund ist. Sie wird auch Volksschule genannt, weil sie die für alle Stände des Volkes nöthige allgemeine Vorbildung ertheilen und ihren Schülern alle diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, alle diejenigen Tugenden aneignen soll, die dem Menschen als Bürger des Staates wie als Glied der Kirche überall unentbehrlich sind. (S. Art. Volksschule.) Ein Elementarlehrer ist daher ein solcher, der auf besagte Weise wirkt und unterrichtet, und dadurch die Bildung der Kinder fördert, damit sie die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen. (S. hierüber Art. Unterricht.)

Elementar-Schulkunde. Diese besteht in einer genauen, richtigen und deutlichen Bekanntschaft mit allem dem, was zum Elementar-Unterrichte wesentlich gehört. Sie setzt also eine völlige Orientirung in diesem Unterrichte, der Mittel und Wege voraus, die man zu ergreifen hat, um dadurch und die treue Anwendung derselben das gewünschte Ziel erreichen zu können.

Elementar-Schulpraxis (Ausübung) begreift das folgerichtige, methodische Verfahren bei der Ertheilung des Elementar-Unterrichtes in sich. Wie die Theorie den Gang hiebei bezeichnet, so ist die Praxis das richtige Einhalten, und das wirkliche Fortschreiten an der Hand derselben. Die Theorie ist die bloße Kenntniß, die Praxis dagegen die Anwendung derselben; beide aber sind eng miteinander verbunden, so daß die letztere ohne die erstere nicht bestehen kann.

Elementarstoff (Auffinden desselben). Hier entsteht vorerst die Frage: Was hat derjenige wohl zu thun, welcher das, was als Stoff in den Elementar-Unterricht aufzunehmen ist, ausfindig machen will? Wir beantworten diese Frage so: Er muß a) die kindliche Seele in ihrer elementarischen Thätigkeit und in den Hauptfunktionen beobachten, welche diese Thätigkeit nimmt. Er muß b) alle und jede Wissenschaft und Kunst vor das Auge nehmen, und auf den Anfangspunkt und das Element herabsteigen, von welchem jede Thätigkeit in derselben ausgeht. Nunmehr fängt aber die Denkkraft ihre Thätigkeit an mit dem Anschauen des Aeußern, und mit dem Bewußtwerden dessen, was im Innern gegeben ist. Die Bilder, — Gestalten und sinnlichen Vorstellungen, — welche die Seele durch die Anschauung erhält, werden behalten. Wie nun ein zureichender Stoff gesammelt ist, vergleichet und ordnet der Verstand das Gegebene und bildet Begriffe und Urtheile, das heißt er faßt die Merkmales eines Dinges zusammen, stellt sich dieselben als ein Ganzes vor, und bejaht oder verneint dann von einem solchen Dinge etwas, z. B. das Feuer macht warm; die Blume riecht nicht angenehm 2c. Die Begriffe und Urtheile beschränken sich anfangs bloß auf das Sinnliche, nach und nach aber wird das Denken immer geistiger. Der Verstand wendet seine Thätigkeit auch auf Gegenstände, die nicht in die Sinne fallen, und die Vernunft schließt durch Verbindung und Vergleichung der Urtheile immer weiter und bildet das Wissen zu einer vollständig geordneten Erkenntniß aus. (S. hierüber Anschauungsvermögen, und den Artikel Verstand 2c.)

Elementar-Unterrichtsstufen. Es lassen sich beim Elementar-Unterichte vornehmlich drei Stufen unterscheiden. Auf der ersten Stufe soll das Kind richtig anschauen und bemerken, und zugleich das Angeschaute und Bemerkte richtig bezeichnen, benennen, sonach sprechen lernen. Kurze, leichtfaßliche Erzählungen, aus der Kinderwelt 2c. entnommen, werden zur Gründung und Belebung des religiös-sittlichen Sinnes benützt, das Gedächtniß wird geübt, theils durch Wiederholungen, theils durch's Be-

halten gewisser Namen, kleiner, nach und nach erweiterter Sätze und Sprüche, wie sie Harnisch in seinem Lese- und Sprachbuche der Menge nach angeführt hat. — Erster Leseunterricht; — Uebung der Hand und des Auges im Bilden leichter Formen als Vorübung zum Schreibunterricht; — Zahlenlehre, das ist Uebungen im Bilden und Zerlegen der Zahl, im Zusammenzählen und Abziehen; Anfang in der Gesanglehre*) — Die zweite Stufe hat es mehr mit den Elementen des Wissens, und besonders mit dem Gedächtnisse zu thun. Von den Anschauungen räumlicher Gegenstände schreitet man zu den Anfangsgründen der Naturgeschichte, der Geographie, so wie sie im Lesebuche mitunter vorkommen; von den Anschauungen von Form, Maaß und Zahl zu den Anfangsgründen der Formenlehre und des Rechnens; von den Anschauungen äußerer Lebensverhältnisse zu den Anfangsgründen der vaterländischen Geographie ꝛc. ꝛc. Der religiös-sittliche Unterricht gewinnt allmählig mehr Form und Zusammenhang, wozu besonders die biblische Geschichte und biblischen Sprüche benützt und dem Gemüthe und Gedächtnisse eingeprägt werden. Der Leseunterricht strebt einer größern Fertigkeit entgegen; es beginnt der eigentliche Sprachunterricht, und zwar wird besonders der etymologische Theil der Sprachlehre und die Rechtschreibung erlernt und eingeübt. Die Schreibübungen werden eifrig fortgesetzt, und es beginnen die ersten Versuche im schriftlichen Gedankenvortrage. In der Gesanglehre wird zum mehrstimmigen Gesange fortgeschritten. — Die dritte Stufe befaßt sich mehr mit der Verstandesthätigkeit und der Veredlung des Herzens. Hier gewinnt der Unterricht mehr innern Zusammenhang und schreitet in allseitiger Beziehung zur angemessenen Vollständigkeit fort. Im Schreiben und Lesen kommt zu der erworbenen Fertigkeit die Schönheit; der Sprachunterricht wird syntaktisch, es tritt der grammatikalische Unterricht in's Leben; es werden eigentliche Stylübungen, das Abfassen freier Aufsätze ꝛc. an die Tagesordnung kommen. Die Religionslehre wird umfassender und ihrem Ausbaue entgegen geführt; die Gewerbskunde gewinnt an Umfang, die Naturbeschreibung faßt das Einzelne in Geschlechter, Ordnungen, Classen und Reiche zusammen, und erhebt sich bis zu den Elementen der Naturlehre, der mathemathischen Geographie und der Kalender- oder Himmelskunde. Die politische Geographie und die Geschichte gewinnen mehr Zusammenhang und schreiten über die Gränze des Vaterlandes hinaus ꝛc. ꝛc. So wird auch der mehrstimmige Gesang fortgesetzt. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß in den gewöhnlichen Volksschulen aus dem wissenschaftlichen Gebiete nur das Wichtigste und Gemeinnützlichste ausgehoben und behandelt werden kann. Der ganze wissenschaftliche Vortrag beschränkt sich hier lediglich auf gemeinnützliche Kenntnisse. Es ist und kann nicht Zweck dieser Schulen sein, irgend eine Wissenschaft, sondern aus einer jeglichen nur das auszuwählen und zu lehren, was den Kindern für ihr künftiges praktisches Leben nützlich und heilsam ist.

*) Siehe Stern's und J. Gersbach's Anfänge des Unterrichts. Karlsruhe, bei Braun 1827. Auch W. Harnisch, erste faßliche Anweisung zum vollständigen Sprachunterrichte, 5te Aufl. S. 60 bis 130.

Der Bearbeiter hat als Erzieher in einer adeligen Familie Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie nahe die Melodie der Töne selbst den kleinsten Kindern, sobald sie nur sprechen können, liegt. Wir hatten eine französische Bonne, welche sehr musikalisch war und den Kindern von 3, 4 und 5 Jahren, die niedlichsten Lieder lehrte, so daß wir oft an schönen Sommerabenden im Garten mit innigem Vergnügen diesen, zwar schwachen, aber rührenden, und mit großem Eifer vorgetragenen, kindlichen Gesängen lauschten! — Dabei durften sie aber nicht wissen, daß man sie hörte; sonst verstummte der Gesang sogleich! —

Elementarbegriffe. Dieß sind Grundbegriffe, durch welche die Kinder auf den innern Zusammenhang aufmerksam gemacht werden, in welchem Dinge mit einander stehen, z. B. die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Grund und Folgen u. s. w. — Die Uebungen in diesen Elementarbegriffen sind eine höchst nothwendige Vorübung zum zusammenhängenden Denken, und müssen daher sorgfältig in der Schule betrieben werden. Wir könnenn hiezu dem Lehrer keine bessere Schrift empfehlen als die Anleitung zu Denk- und Sprechübungen, als der naturgemäßen Grundlage für den gesammten Unterricht, besonders aber für den ersten Sprachunterricht in Volksschulen von J. H. G. Graßmann. Berlin 1825.

Eltern, als Erzieher. (S. häusliche Erziehung.)

Emancipation der Schule von der Kirche. In der neuesten Zeit haben sich Einige im Ernste damit beschäftiget, die Schule von der Kirche zu trennen, um in ihrem Bereiche, wie sie meinen, gleichsam als Selbstherrscherin auftreten zu können. Hr. Wörle in Ulm hat sich namentlich viele Mühe gegeben, die Stimmen derer zu sammeln, welche darauf hinarbeiteten die beabsichtigte Trennung zu verwirklichen. So viele Stimmen er aber auch mühevoll gesammelt hat, so wird es ihm doch nicht entgangen sein, daß die Anzahl derjenigen, welche für eine solche Trennung und Losreißung der Schule von der Kirche sind, sich gegen die entgegengesetzte Partei verhalte, wie Eins zu Tausend! Wir müssen es offen und unumwunden bekennen, daß eine solche Idee lediglich das Erzeugniß eines kranken Gehirns sei, und eine Ausgeburt der blinden Leidenschaft, abgesehen von der Unstatthaftigkeit ihrer Durchführung und den Nachtheilen, welche der Jugend in religiöser Bildung erwachsen würden, wenn eine solche Trennung je zu Stande gebracht werden sollte; wie man es schon in den frühesten Zeiten klar eingesehen hat, daß nur durch die Vereinigung der Schule mit der Kirche Einheit in das Schulwesen selbst gebracht, und dasselbe auch nur im innigen Verbande mit der Kirche und in verwandter Richtung auf die höchste Angelegenheit des Lebens erhalten werden könne. Deßhalb wurden auch alle frühern und spätern Bildungsanstalten unter eine geistliche Körperschaft gestellt. Man sage nicht, daß in der damaligen Zeit, wo die eigentliche Gelehrsamkeit und überhaupt alle höhere Bildung fast ausschließlich ein Eigenthum des geistlichen Standes war, der Grund dieser innigen Verbindung der Schule aufzusuchen sei; denn wie es einerseits keinem Zweifel unterliegt, daß in jenen Zeiten die Schulen geradezu am besten bestellt waren, wo sie nur der Leitung dieses anvertraut waren, so wirft sich von selbst andererseits die Frage auf: Wird es denn um die Menschheit, das freie innere Leben, die regen Fortschritte rc. besser stehen, und werden aus einer der geistlichen Obhut entzogenen Bildungsschule mehr wahre Kinder Gottes hervorgehen, als früher hervorgegangen sind? Wer möchte der Kirche diese hochwichtige Angelegenheit entziehen, wenn es sich anders um das wahre Heil des Volkes handelt! — Wir sagen damit nicht, daß der Staat von seiner treuen Mitwirkung ausgeschlossen werden soll, vielmehr wünschen wir mit redlichem Herzen, daß beide, Staat und Kirche, hierinfalls einander freundlich die Hände reichen, und Alles aufbieten mögen, um das gemeinsame Ziel der wahren christlichen Volksbildung zu erreichen. Da der Staat dasselbe Interesse mit der Kirche theilt, so muß ihm nicht minder daran gelegen sein, daß in unsern Schulen gute Christen und Bürger erzogen werden. Nur können wir nicht zugeben, daß die Schule von der Kirche, der sie doch ihre Entstehung und Erhaltung vorzugsweise zu verdanken hat, nach dem Sinn einiger neuer Tonangeber losgerissen werde. Was Gott

vereint hat, das soll der Mensch auch nicht trennen. Mögen diejenigen, welche die völlige Emancipation der Schule von der Kirche so eifrig betreiben, wähnen, sie seien schon auf dem Gipfel ihrer Bestrebungen angelangt, so glauben wir, die göttliche Gnade werde ihnen die scharfe Spitze dieses Gipfels, auf dem keine menschliche Kraft sich aufrecht erhalten kann, noch zur rechten Zeit zeigen. Wer unbefangen und genau den Zweck der Schule und den Zweck der Kirche sich vergegenwärtiget, ist auch im Stande über das einzig mögliche Verhältniß dieser beiden Anstalten ein richtiges Urtheil abzugeben. — Der Zweck der Schule ist: das geistige Leben des Menschen zu wecken und zu nähren, den Menschen zum Weltbürger zu bilden, und dahin zu arbeiten, daß der Mensch in dem großen Vereine der Gesellschaft für Erreichung des möglichst großen Erdenglückes ein würdiges Mitglied werde. Der Zweck der Kirche ist: die Menschheit zu Gott zurück zu führen, den sie freiwillig verlassen, ihr bei dem großen Geschäfte ihrer innern Bildung behülflich zu sein, ihr sittliches Leben zu wecken und zu nähren. — Daß der Zweck der Kirche höher liege, als der, den die Schule erreichen will, geht aus der bloßen Nebeneinanderstellung der beiden Ziele klar hervor. Sind aber die Bestrebungen der Schule verschieden von jenen der Kirche, und kommen sie nie mit einander in Verbindung? Wohl in sehr Vielem, und zwar geradezu in der Hauptsache — in dem Arbeiten für die Veredlung der Menschennatur, deren sittlicher Theil unmittelbar von der Kirche gepflegt werden soll. — Die Nahrung, die dem menschlichen Geiste, als denkendem Wesen zu reichen ist, soll ihm von der Schule in vollem Maaße dargeboten werden. Wenn nun die Schule in dieser Eigenschaft nicht bloß eine Vorrathskammer alles Wissenswürdigen sein, sondern auch das Geschäft der Eltern, die Erziehung der Kinder, fortsetzen soll, so ist ihre innige Verbindung mit der Kirche unerläßlich; denn die Erziehung des Menschengeschlechtes hat Gott selbst übernommen und dazu die erforderlichen Anstalten angeordnet, welche der Begriff — Kirche — sammt und sonders umfaßt. — „Trachtet vorerst, sagt Christus, nach dem Reiche Gottes, das Uebrige wird euch beigelegt werden.“ (Matth. 6, 33.) Es sollte daher unter Christen durchaus keine Bildungsanstalt gefunden werden, die nicht mit der Kirche in dem engsten Verbande stünde. Denn durch das Lossagen von der Kirche würden sich die Bestätigungen des Satzes ins Unendliche häufen: „Fortschritt in Wissenschaften verbunden mit dem Rückschritt in moralischer Thätigkeit ist jedenfalls Rückschritt in der geistigen Ausbildung überhaupt.“ Was aber besonders die Volksschulen in Städten und Dörfern anbetrifft, so wäre ein völliges Losreißen derselben von den Einflüssen kirchlicher Institutionen ein Stoß, der die Bemühungen auch des umsichtigsten Schullehrers sicherlich vernichten müßte. In der Volksschule wird nur eine schwache Grundlage einer Bildung gelegt, ohne welche der gesellige Verkehr noch manches Harte, Rauhe und Eckige mit sich bringt. Es ist daher keine oder nur geringe Aussicht vorhanden, daß durch die Volksschule schon bei dieser Begrenzung der Menschen in jenes Heiligthum der Wissenschaft eingeführt werde, wo er, wie der heidnische Weise sagen könnte: „Ich weiß, daß ich nichts weiß;“ und doch ist eine solche Gesinnung in jedem Einzelnen zum Glücke der Gesammtheit unerläßlich. Will aber die Volksschule die Vollkommenheit erringen, so muß sie auch nothwendig die Hand anfassen, die ihr von der Kirche freundlich geboten wird. In ihrem Schooße ruht die wahre Wissenschaft auf dem Grunde der Demuth, ohne welche letztere alles Wissen für dieses und jenes Leben nur ein wesenloser Schatten ist. — Nur wenn die Volksschule ihre Aufgabe so löset, daß sie den Kindern

das Trockene der Verstandesbildung durch Hinweisung auf die Lehre Jesu erleichtert und verschönert, eröffnet sie denselben die Pforte des Himmelreichs. In einer Schule, sagt Krummacher, (die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche, S. 79), wo der Lehrer sein göttliches Werk, denn ein solches ist sein Amt, ohne Glauben und Liebe handwerksmäßig treibt, kann kein eigenes Leben sein, oder doch nur ein verkrüppeltes, ein Treibhauswesen. Eine solche auffallende Erscheinung wird überall da wahrgenommen, wo es dem Lehrer an dem rechten Geist, dem Geist des Evangeliums fehlt. Es soll deßhalb nicht bloß der kindliche Verstand gebildet werden, auch das Herz der Kleinen, und dieß ganz besonders, soll in die Schule aufgenommen werden. Ueberhaupt sollten alle Kinder nicht nur in den Religionsstunden, sondern durch den Gesammtunterricht dahin gebracht werden, daß sie in der Schule Den lieben lernten, von dem sie hören, was sie für ihr Leben in Zeit und Ewigkeit nöthig haben. — Wenn auch die Schule unter der Leitung des Geistlichen steht, wie sie unter derselben stehen soll, und wenn es eine der ersten und heiligsten Pflichten desselben ist, die Kinder in das Reich Gottes einzuführen, so ist deßhalb der Schullehrer noch keineswegs der Pflicht überhoben, selbst mit seinen Schülern von der Religion zu reden. Er darf nicht unter die Bauleute gehören, welche den Eckstein verwerfen, sondern er muß Christum und seine Lehre als Grundlage seines ganzen Einwirkens auf Veredlung des Herzens, und auf Verschönerung des Lebens machen. Sein Unterricht soll nicht bloß Vorbereitung für eine Ostentation, Prahlerei oder Großthuerei sein, sondern er soll so unterrichten, daß von einem jeden seiner Schüler die große Finalfrage: „Wie hast du gelebt?" einst genügend beantwortet werden könne. — Wahrlich! Es läßt sich kein lieblicheres Verhältniß denken, als wenn sich Geistliche und Schullehrer gegenseitig aneinander anschließen, und sich recht oft über die Art und Weise besprechen, wie das Heilige — die Religion — in alle Unterrichtsgegenstände zweckmaßig verflochten, und sie davon durchdrungen werden können. Nur, wo dieses innige Zusammenwirken von Schule und Kirche Statt findet, da wird auch der Segen des Himmels in seiner Fülle auf Lehrern und Schülern ruhen. Kirche und Schule sollen miteinander in der innigsten Verbindung stehen, und einander gegenseitig unterstützen und halten, damit das hehre Ziel der Menschenbildung desto sicherer erreicht werde. Was Gott nach seiner Liebe und Weisheit vereinigt, das soll der Mensch nicht trennen.

Empfänglichkeit ist das Vermögen, etwas Dargebotenes in sich aufzunehmen. Nur demjenigen wird Empfänglichkeit zugeschrieben, der etwas leicht und willig in sich aufnimmt, was ihm besonders dargestellt wird; der dasselbe in seinem Innern fortwirken läßt, weil er bereits gleichartige Vorbildungen besitzt, welchen Eindrücke von außen entgegenkommen und sich damit vereinbaren. So hat z. B. der eine große Empfänglichkeit für Arithmetik, Baukunst rc., der Andere für diesen oder jenen wissenschaftlichen Beruf, und es bedarf nur der äußern Anregung, so wird sein ganzes Inneres wie ein Feuer fangender Zunder in Flamme gesetzt, während wieder ein Anderer wie todt für solche Dinge ist, obschon er für manches Andere eine große Empfänglichkeit hat. Hieraus geht hervor, daß Niemand für Alles gleichmäßig empfänglich sei, weil ein Jeder einen besonders angebornen Reiz oder Anlage besitzt, bei welcher man ihn nur zu fassen verstehen muß, wenn man ihn für gewisse Bestrebungen gewinnen will. Das Maaß des Interesses sowohl für's Gute als der Verführbarkeit zum Bösen hängt sonach bei einem Jeden von der Beschaffenheit der bisherigen Entwickelung ab, welche allerdings durch das

Maaß der angebornen Reizempfänglichkeit, aber nicht minder auch der Kräftigkeit und Lebendigkeit, so wie durch die Beschaffenheit der äußern Verhältnisse bedingt wird. Je günstiger diese Reizverhältnisse mit der angebornen Reizempfänglichkeit zusammentreffen, desto reicher und lebendiger wird sich die Empfänglichkeit für erregende und fortbildende Einwirkungen erzeugen.

Empfindelei. Hier berufen wir uns auf das, was wir schon oben über die Veranlassung der Empfindsamkeit bei der Behandlung der Kinder gesagt haben, und fügen nur noch bei: Empfindelei ist im Grunde nichts anderes, als übertriebene Empfindsamkeit, die sich bei jedem geringen Anlasse berührt und bewegt fühlt, überall einen Grund zu Besorgnissen erblickt; sich überall langsam, klagend, bedenklich, zweifelnd und mißvergnügt äußert, beim Anblick eines geschnittenen Fingers oder einer geschlagenen Wunde ohnmächtig wird, und sich überhaupt vor lauter Einbildungen und Idiosyngrasien (besondern Neigungen und Abneigungen) beherrschen läßt. Mit ihr ist unzertrennlich verbunden: ein feiges Zurückbeben vor Schmerz und Gefahr, eben dadurch Unfähigkeit zu jeder aufopfernden Freundschaft, eine an's Kindische grenzende Liebe zum Leben, und ein immerwährendes Denken und Sorgen für das liebe Selbst, — Ichsucht in ihrer weitesten Bedeutung. — Diese Empfindelei fand besonders in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts durch die empfindsamen Romane von Joh. Martin Miller (z. B. Siegwart, 1776, und Werthers Leiden v. Göthe u. A.) reichliche Nahrung. Immerhin ist sie ein mattes, weinerliches, Kraft und Gesundheit lähmendes, widerliches Wesen, das jetzt zum Glücke nur selten mehr gefunden wird. Niemeyer sagt davon (2. Thl. S. 144): Wo man so bedenkliche Anlagen wahrnimmt, da ist diese Reizbarkeit mehr zu unterdrücken als anzuregen, der Seele mehr Kraft zu geben, und das sittliche Urtheil überall zu berücksichtigen. Zwar erwecken ein zu reges Gefühl des Mitleids, zu starke Rührung bei den kleinsten Anlässen, leichtes Weinen, besonders bei Knaben und Jünglingen, gemeinhin die Idee von Herzensgüte, können auch damit bestehen, sind aber doch sehr trügliche Zeichen. Denn sehr oft beweiset diese Weichheit nur Schwäche und Mangel an innerer Kraft, und läßt in manchen Fällen mehr fürchten als hoffen. Der Erzieher hat daher sehr Ursache, vor Täuschungen auf seiner Hut zu sein. Durch Verhütung zu starken Reizes, durch Stärkung des Körpers, durch Gewöhnung, sich selbst zu beherrschen, durch Uebung in Ertragung von Leiden wird viel ausgerichtet werden können. Ein verkehrtes Mittel wäre indeß, wenigstens in den Jugendjahren, die absichtliche Gewöhnung an empörende Anblicke, grausame Behandlungen von Menschen und Thieren und Executionen (denen leider auch oft gebildete Familien mit ihren Kindern beiwohnen). (S. auch Art. Thierquälerei und Empfindsamkeit.)

Empfindlichkeit — ist die leichte Erregbarkeit unangenehmer Empfindungen, die durch tadelnde Erinnerungen und Verweise erregt mit dem Affekt des Unwillens verbunden sind. Niemeyer hält sie an sich nicht für etwas Böses im Charakter. Er meint, wenn der Zögling den Verweis mit Dank annähme, so würde dieß ein gekünstelter Zustand, eine studirte Heuchelei sein; man solle thun, als bemerke man das Empfindlichwerden nicht, desto eher fasse sich der junge Mensch, sehe sein Unrecht ein, fühle die Gerechtigkeit des Tadels und bessere sich, je weher ihm der Tadel thue; doch setzt er hinzu: nur die Empfindlichkeit aus Schwäche des Verstandes, das übelnehmende Wesen, entweder aus Stolz, der durchaus keinen Tadel ertragen kann, oder aus Argwohn, der hinter

jedem Wink oder jeder Miene etwas Arges ahnet, ist eine böse Unart und verdirbt den Charakter. Diese muß man bald durch Ueberführung von Furcht zurechtweisen, oder auch durchgreifend zur Besinnung bringen. Je mehr man diese schwache Reizbarkeit schont, desto unerträglicher werden die Kinder sich und Andern.

Empfindsamkeit — ist die Lebhaftigkeit des Empfindungsvermögens, wodurch das Gemüth besonders empfänglich gemacht wird für angenehme und starke Rührung. So sucht der Empfindsame das Mitleiden, das unter gewissen Umständen eine angenehme Gemüthsbewegung ist. Da diese Reizbarkeit, welche der Jugend mehr als dem Alter, und dem weiblichen Geschlechte mehr als dem männlichen angehört, häufig durch Affektation (gezwungenes, gekünsteltes, angenommenes Wesen) verdächtig geworden ist, und ein Uebermaaß derselben ebenso schädlich als lästig für Andere wird, so hat man die Empfindsamkeit auch häufig in böser Bedeutung gebraucht, in welcher es Empfindelei ist, von der wir oben gesprochen haben. — Die Empfindsamkeit hat häufig ihren Grund in einer weichlichen Erziehung, geht aber auch bisweilen auch aus dem Gesammtzustande des Kindes hervor. Offenbart sie sich in Weichlichkeit, zümpferlicher Reizbarkeit, fortwährender Angeberei und andern Schwächlichkeiten, so ist sie vom Lehrer recht ernstlich zu beachten. Häufig wirkt schon der Schulverein dagegen, wenn der Lehrer die Schwächlinge und Weichlinge nicht allzusehr in Schutz nimmt. Die Schüler bespötteln wohl solche Schwächlichkeit. Doch muß der Lehrer darüber wachen, daß dieses Verfahren mit einer gewissen Gutmüthigkeit verbunden ist, damit der Schwache nicht muthlos werde, was leicht geschehen könnte.

Empfindung. (S. Gefühlsvermögen.)

Entbehren und Entbehren lernen. Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz: Je weniger Bedürfnisse ein Mensch hat, desto glücklicher ist er. Aus diesem Grunde sollen die Kinder schon im elterlichen Hause frühzeitig an Entbehrungen gewöhnt werden, oder was dasselbe ist, sie sollen schon frühe entbehren lernen. Sollen sie aber dieß, so dürfen Eltern nie dulden, daß ihre Kinder sich aus bloßer Lüsternheit oder aus Nachahmungssucht etwas zum Bedürfnisse machen. Sie mögen zwar die erlaubten Annehmlichkeiten des Lebens genießen, jedoch immer nur so, daß sie dieselben ohne Nachtheil der Gesundheit, und ohne sich unglücklich zu fühlen, auch entbehren können. Sich selbst desto eher verläugnen zu lernen, muß der Anfang damit schon frühe gemacht werden. Eben so sollen Kinder von Jugend auf an eine gewisse Lebensordnung gewöhnt werden, jedoch so, daß sie nicht sklavisch davon abhängen, und sich bei einer etwaigen Störung oder Abweichung von derselben nicht gleich übel befinden. Es ist daher zuträglich, wenn man zuweilen eine Ausnahme von der gewohnten Lebensweise macht, damit sich die Jugend in spätern Jahren in Alles fügen lerne, was mit dem Leben unzertrennlich verbunden ist. (S. auch Abhärtung.)

Entehrende, beschimpfende Strafe. Kommen die Kinder den Belehrungen und Warnungen nicht nach, die ihnen ertheilt werden, um ihre ausschweifenden Neigungen und Triebe in den Schranken der Ordnung zu erhalten, so sind angemessene Zwangsmittel und die Anwendung derselben unvermeidlich. Und dieß gilt nicht bloß in sittlicher, sondern in jeder andern Beziehung. War sonach die vorausgegangene Warnung vergeblich und fruchtlos, so müssen auch die unangenehmen Folgen eintreten. Das fehlende, träge, ungehorsame Kind soll es erfahren, daß jedes Ausgleiten von der Bahn der Ordnung zu Unannehmlichkeiten führe. So werde z. B. der unreinliche Schüler beschämt und zurück-

gesetzt; der Zänkische vom Kreise der Friedlichen, namentlich bei Unterhaltungen, ausgeschlossen; der Träge müsse zurückbleiben, bis er seine Arbeit vollendethat. So wie nun aber solche Strafen nicht angewendet werden dürfen, welche den Kindern hinsichtlich ihres Körpers oder ihrer Gesundheit nachtheilig werden können, noch solche, wodurch die Bildung und Vervollkommnung derselben aufgehalten, erschwert oder unmöglich gemacht wird: so dürfen auch diejenigen Strafen in der Schule nicht Platz greifen, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit des zu Bestrafenden haben, z. B. Strafen, mit welchen ein Gespött verbunden ist, und die beim Schüler Erbitterung oder Niederträchtigkeit oder eine Entehrung bewirken. Diese letztern Strafen sind durchaus pädagogische Mißgriffe, von welchen schon oben (Art. Ehrenzeichen) die Rede war. Der Zweck, den alle und jede Strafe haben soll, ist Besserung, die durch Entehrung und Beschimpfung nicht erzielt wird. Der Schullehrer, welcher seiner Strafe, die er verfügt, um sie pikanter und auffallender zu machen, noch Scherz und bittern Spott hinzu thut, kann nur erbittern, aber nicht bessern. Der christliche Lehrer, geleitet von Grundsätzen besserer Art, straft nie ohne Ernst und Mitleid zu paaren, und läßt sein Bedauern über die zur Besserung des Kindes nothwendige Maaßregel jedesmal durchschimmern, und kann er dieß nicht, so straft er lieber gar nicht, um sich nicht an dem kindlichen Charakter zu versündigen.

Entfalten. (S. Entwickeln.)

Entgegengesetzt ausgedrückte Fragen. Es sind solche, in welchen entweder der zu findende Begriff oder Satz, und zugleich derjenige, welcher das Gegentheil davon oder ihm entgegengesetzt ist, aufgestellt wird, um nun den Schüler selbst urtheilen zu lassen, welches das Richtige sei; z. B. ist die Handlung recht oder unrecht? — Oder es sind Fragen, in die lediglich nur der Gegensatz gestellt und erwartet wird, daß der Schüler das Gegentheil davon antworte, z. B. wollte der König Pharao den Joseph, den er zu großen Ehren erhoben hatte, unglücklich machen? Wollen die Eltern den Kindern Böses erweisen, da sie dieselben vor Gefahren warnen? ꝛc. Solche Fragen gehören mit zu den leichten, und deßhalb schlechten Fragen. Indessen gibt es doch auch Fälle, wo die Beantwortung solcher Fragen mit vielem Nachdenken verknüpft ist, und dann sind sie jedenfalls sehr zulässig, wie z. B.: sind Menschen in höhern oder niedern Ständen am meisten der Gefahr ausgesetzt, durch Schmeicheleien verdorben zu werden? —

Entlassung aus der Schule. (S. Art. Austritt.)

Entschuldigung. Entschuldigen heißt, sich durch angeführte Gründe von aller Schuld befreien. Haben Kinder etwas gethan, was nicht recht ist, so will keines die Schuld davon tragen, jedes sucht sich bald auf diese, bald auf jene Weise zu entschuldigen. Fragt der Vater das fehlende Kind, was es angestellt habe, so wird er selten die Antwort erhalten: „Ich habe es gethan,“ sondern meistens: Der und Jener hat es gethan. Dadurch soll die Schuld für das Fehlende wenigstens kleiner, wenn nicht ganz erlassen werden. Allein, wenn es auch andere mitgethan haben, so sollte das Kind redlich und unumwunden gestehen: „Ich habe es gethan!“ — Und zu einem solchen redlichen Geständnisse sollen Kinder gewöhnt werden. Vom Entschuldigen ist nur ein kleiner Schritt zum Lügen. Anfangs entschuldigt sich das Kind; kommt es damit nicht durch, dann lügt es wohl auch, und ist es frech und sicher im Lügen geworden, dann hält es vom Bösen nichts mehr ab. Man halte

das Kind, sagt Kelber, nie für entschuldigt, wenn es sich auch entschuldigen könnte, und spreche es nicht frei von Schuld, noch weniger lasse man durch des Kindes Lügen die Schuld auf Andere wälzen. — 1. Mos. 3, 12, 13.

Entwickeln ist ein bildlicher Ausdruck. Eine Blumenknospe z. B. entwickelt sich, wenn sich nach und nach Alles entfaltet, was sie enthält, oder jetzt in sich verschließt — die ganze Blume und die Frucht. — Gerade so wie die Blumenknospe ein Mannigfaltiges enthält, das, so wie sie sich entwickelt, nach und nach sichtbar wird, so enthalten auch die Vorstellungen des Schülers ein Mannigfaltiges. Dieses soll der Schüler selbst entwickeln, d. i. er soll das, was in einer Vorstellung, in einem Begriffe, im Urtheile 2c. eingewickelt oder darin enthalten ist, Alles oder zum Theil, selbstthätig, aus ihm bekannten Vorstellungen, aufsuchen, hervorheben und sich einzeln vorstellen, um dadurch zu neuen oder zu deutlichern Vorstellungen zu gelangen. — Der Lehrer soll und darf dem Schüler keinen Begriff, kein Urtheil aufdringen, vorsagen oder von ihm bloß nachsprechen lassen: er soll und darf ihm nur als leitender Führer dabei auf eine zweckmäßige Weise behülflich sein, und zwar a) durch eine den Bedürfnissen des sich entwickelnden jugendlichen Geistes angemessene Gedankenfolge, welche er beim katechtischen Unterricht wählt und beobachtet, indem er mit seinen Schülern von dem, was ihnen bekannt ist, vom Einzelnen und Besondern ausgeht, und sie von da zu dem, was ihnen noch unbekannt ist, und zum Allgemeinen, von sinnlichen Anschauungen zu sinnlichen Vorstellungen, zu Begriffen, zu Urtheilen und Schlüssen, von den Theilen zum Ganzen 2c. fortführt. b) Durch geschickt gefaßte, wohlgeordnete und zusammenhängende Fragen. — Gewöhnlich unterscheidet man die hervorbringende und die verdeutlichende Entwickelung. Jene setzt beim Schüler das nicht voraus, was erzeugt werden soll, sondern nur ihm bekannte Vorstellungen, aus welchen es entwickelt werden kann. Die verdeutlichende Entwickelung aber setzt das, was entwickelt, zerlegt und zergliedert werden soll, das Ganze, voraus; sie geht von dem Ganzen zu den Theilen und sucht die beim Schüler schon vorhandenen Begriffe und Urtheile durch die Zergliederung deutlich zu machen. — Uebrigens besagt der Ausdruck — Entwickeln insbesondere auch: die Kräfte des Geistes nach und nach in Thätigkeit setzen, wovon an Ort und Stelle umständlicher gesprochen werden soll.

Entwickelung und ihre Gesetze. Der Mensch kann mit seinen Erkenntnißkräften verständig und vernünftig werden d. i. er kann das Wahre, das Schöne, das Gute und Heilige erkennen; er kann das erkannte Gute wählen und üben, und das Böse meiden; er kann sich über das Wahre, Gute und Heilige erfreuen, oder was dasselbe ist, er kann glückselig werden. Die Kräfte des Menschen verhalten sich sonach zu einander, wie das Erkennen, Thun und Glückseligsein. Nur das erkannte Gute kann ausgeübt werden, und nur wenn es ausgeübt wird, kann der Mensch zufrieden und glücklich sein — hier und dort. — Der Mensch ist nicht auf einmal das, was er werden kann und soll, er wird es nur nach und nach, und befindet sich sohin im Zustande einer beständigen Entwickelung. Die Einrichtung der menschlichen Natur, wornach sie sich aus sich selbst entwickelt und entfaltet, ist uns unter dem Namen Organismus bekannt. Hier fragen wir nun, wie und nach welchen Gesetzen sich die menschliche Natur entwickele? — Wir antworten hierauf: 1) Der Mensch bildet sich, wie alle andern organischen Wesen, von Innen heraus d. i. aus sich selbst. Es kann ihm also von Außen nur das gegeben

werden, was seine Kraft sich aneignen kann. 2) Die Menschenkraft zeigt sich anfänglich nur schwach und klein, und wird nur allmählig stärker und ausgebreiteter. 3) Die Menschenkraft kann nur durch Uebung und Anwendung erhöht und gestärkt werden. 4) Die Kraft des Menschen verbreitet sich bei zweckmäßigen Uebungen nach allen Richtungen gleichmäßig. Und nur eine solche allseitige und gleichmäßige Ausbildung aller Kräfte des Menschen kann den Menschen zum Ziele seiner Bestimmung bringen. 5) Die verschiedenen Richtungen der einen Menschenkraft entwickeln sich jedoch in einer gewissen Stufen- oder Nacheinanderfolge. Immer geht eine Kraft der andern in der Entwickelung voraus, und bereitet gleichsam die Entfaltung der nächsten Kraft vor.*)

Entwickelungsstufen im Allgemeinen. Es sind drei Lebensalter, die der Mensch zu durchlaufen hat, das Jugend-, das Mannes- und das Greisen-Alter. Uns geht hier nur das erstere an; aber auch dieses hat drei besondere Stufen, nämlich das Kindes-, das Knaben- (Mädchen-) und das Jünglings-Alter (jungfräuliche). Sie lassen sich nach den Jahren nicht genau bestimmen, indem bei dem einen Kinde die körperliche und geistige Entwickelung schneller, bei dem andern langsamer vor sich geht. Ja selbst das Kindesalter hat wieder seine besondern Abstufungen, vom ersten Verstehen ausgesprochener Worte und Töne bis zum eigenen Sprechen, von da bis zum Bewußtwerden seiner Persönlichkeit, das sich mit dem Aussprechen des Ich ankündigt, und von da weiter und unter wachsender Ausbildung des Seelenvermögens bis zum Knaben- oder Mädchenalter, welches ungefähr mit dem siebenten Jahre anfängt. Wiewohl nun dieses eigentlich in die Elementarschulzeit fällt, indem es bei dem männlichen Geschlechte im Durchschnitte bis zum Alter von 14 Jahren, bei dem weiblichen etwas kürzer dauert; so ist es doch nöthig, den frühesten Entwickelungsgang der kindlichen Seele zu überblicken, weil sich darauf das folgende Erziehungsverfahren gründet. Es versteht sich von selbst, daß dieser Gang hier nur in allgemeinen Umrissen bezeichnet werden kann, indem er bei einem jeden Kinde nach der Verschiedenheit der Anlagen, der Temperamente, der elterlichen Behandlung, der mannigfaltigen Lebensverhältnisse, der Uebungen &c., sich verschieden gestaltet. Uebrigens stellen wir uns eine Kindheit vor, bei der die Erziehung wenigstens nichts verdirbt. Es gibt nämlich, wie Sailer bemerkt, eine doppelte Entwickelung, eine, wie sie geschieht, die andere, wie sie geschehen soll, um dem Ideale der Vollendung sich zu nähern. Wir bleiben hier nur bei der letztern stehen. Soll nun diese gedeihen, so darf sie den Gesetzen der Entwickelung, die in der Natur des Menschen liegen, nicht widersprechen, und eben so wenig dem Ideale der vollendeten Menschheit widerstreiten. — Der Körper entwickelt sich anfänglich schneller als die Seele, weil er der Träger des Geistes, das Werkzeug der Seele ist. Bald aber zeigt sich auch die Thätigkeit des Geistes, die stets mehr zunimmt, je mehr der Körper zu wachsen aufhört. Die Entwickelung des Geistes nimmt folgende Hauptperioden in Anspruch: 1) Die Periode des vorherrschenden Anschauungs-Vermögens, der äußern und innern Sinne, so wie der bloß sinnlichen Gefühle, sie reicht bis zum sechsten und siebenten Lebensjahr. Das Kind tritt mit der bloßen Empfänglichkeit in das Erdenleben, und Alles an ihm ist noch leidentlich. Selbst seine Sinne fließen in den ersten Monaten gleichsam im Gefühl zusammen, und sein Sehen

*) Nach den angegebenen Gesetzen richtet sich auch die körperliche Entwickelung.

und Hören ist weiter noch nichts als ein körperliches Fühlen. Erst nach und nach sondern sich die Sinne nach ihren eigenthümlichen Verrichtungen, und die Natur weiset jedem das ihm zugehörige Gebiet an. So bildet sich denn allmählig das Gefühl — im engern Sinne, — das Gesicht, der Geschmack, das Gehör, und zuletzt der Geruch. Als die bestimmtesten und für die Ausbildung der Seele entscheidendsten treten frühzeitig das Gesicht und das Gehör hervor, gerade diejenigen, auf welche die Gegenstände aus der Ferne her einwirken. Das Gesicht ist derjenige Sinn, welcher der Seele zuerst eigentliche Anschauungen zuführt. Dagegen ist das Gehör der Sinn, der ihm die Sprachtöne, und dann allmählich die Sprache in ihrem Zusammenhange, fortan aber seine meisten Erkenntnisse beibringt. Wie das Auge sich frühe dem Lichte und dem Farbenspiele, eben so kehrt sich das Ohr schon frühe den Tönen und dem Gesange zu. Uebrigens können die Eindrücke durch die Sinne erst dann Anschauungen genannt werden, wenn sie mit Bewußtsein verbunden sind, und sich in der Seele zu bestimmten Vorstellungen gestalten. Dieß ist wohl auch der Zeitpunkt, wo der innere Sinn seine Verrichtungen anfängt, obwohl sich dieß nicht genau angeben läßt, indem die Eindrücke schon früher dem innern Sinn des Kindes Bilder und Vorstellungen zuführen können, die es durch keinen äußern Sinn wahrgenommen hat, auch schon gehabte Vorstellungen dem innern Sinn vorführen und vergegenwärtigen. (Siehe auch Bildung des Anschauungsvermögens.) – Später erwacht nunmehr auch das Selbstbewußtsein, wenn besonders 2) die Periode der vorherrschenden Einbildungskraft und des Gedächtnisses eintritt. Diese Periode läuft ungefähr vom siebenten bis zum zwölften Lebensjahre. Das Gedächtniß geht schon frühe mit der Einbildungskraft gleichen Schritt und steht mit ihr in der genauesten Beziehung. Wie der Sinn des Gefühls die ersten Stoffe zu ihren Bildern liefert, so sind auch diese die ersten, die das Gedächtniß aufnimmt und aufbewahrt, welches sonach zuerst Gesichts- und also eigentlich als Sachgedächtniß erscheint, und sich im Wiedererkennen äußert. Mit dem Beginn der Sprache hat das Kind nun schon eine Menge Worte in das Gedächtniß niedergelegt, die es jetzt nur hervorholen und auf die Gegenstände übertragen darf. So bildet sich denn auch das Wortgedächtniß, dem sich schon in der Muttersprache ein unübersehbares Gefilde eröffnet. Was indessen bis jetzt nur Erinnerungsvermögen war, das wird nun allmählich Gedächtniß im engern Sinn d. i. eine mit freiem Besinnen und Nachdenken (Reflexion) verbundene Erinnerungskraft, die sich zuerst auf Gegenstände der Sinne, dann aber auch auf bloß Gedachtes und mit dem Verstande Begriffenes bezieht. Es vervollkommnet sich mit der Zunahme der Denkkraft: denn wenn das Gedächtniß nur die Vorrathskammer ist, in welche die empfangenen Eindrücke und Erkenntnisse eingesammelt werden, so ist die Denkkraft die Haushälterin, welche die gesammelten Vorräthe sondert und ordnet, um jedes Einzelne leicht wieder zu erkennen und zum Gebrauche hervorzuholen. — Während dieser Periode werden die Gefühle und die Begehrungen geistiger, d. i. sie verlangen mehr nach dem, was schön und gut ist, als nach dem, was den Sinnen nützlich und angenehm ist. (S. hierüber die Art. Einbildungskraft und Gedächtniß ꝛc.) — 3) Die Periode des vorherrschenden Verstandes und der Urtheilskraft, welche gewöhnlich erst im 12ten Jahre hervortritt, und bis zum 18ten Jahre dauert. Die Gefühle für das Schöne und die Neigung zum Nachdenken nehmen während dieser Zeit zu. Um das 15te und 16te Lebensjahr machen alle Kräfte des Geistes und Körpers in der Entwickelung und Ausbildung eine neue

Anstrengung, Körper und Geist gerathen oft in Zwist und Kampf miteinander. Hierauf geht die Phantasie besonders thätig hervor, — die Gefühle fürs Große und Schöne und Räthselhafte werden stark, und die Einbildungskraft schafft neue Welten. Es ist diese Zeit wohl die gefährlichste, denn es kommt vorzüglich darauf an, welche Kraft die Oberhand gewinnt, d. h. welche Gegenstände von der Phantasie und den Gefühlen ergriffen und festgehalten werden. Zum Glücke zeigt die Vernunft schon um diese Zeit, wenn sie anderst gehörig angeregt wird, einige Thätigkeit, und kann ganz wohl für Religion und Tugend gewonnen werden. (S. Art. Verstand und Urtheilskraft.) — 4) Die eigentliche Periode der vorherrschenden Vernunft beginnt aber erst mit dem 22sten oder 23sten Lebensjahre. Da werden Grundsätze gebildet und das Denken und Handeln bekommt bei rechter Leitung Würde, Harmonie und Sicherheit. Ja ohne Aufhören steigt der Geist aufwärts von Ursachen zu Ursachen, von Gründen zu Gründen, von Bedingungen zu Bedingungen, bis er zu einem Ersten und Höchsten gelangt, das über der Sinnenwelt liegt. Indeß muß sich der Geist in Vergleichung, Unterscheidung und Bezeichnung sinnlicher und geistiger Eigenschaften an Gegenständen schon vielfach geübt haben, ehe überhaupt die Vernunft sich zu Ideen erhebt. Sie ist es, welche sich gleichsam des ganzen Vorstellungsvermögens und aller Geisteskräfte bemächtigt, um den Menschen zu dem emporzuheben, was er als solcher sein und werden soll. Sie erforscht die Gründe unsers Wissens und Glaubens, und was früher gläubige Annahme war, wird jetzt Ueberzeugung. In ihr entwickeln und bilden sich die höchsten Ideen, und es bedarf nur einer bildenden Anregung von Außen, um die Ideen von Gott, Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit zum Bewußtsein zu bringen. (S. Art. Vernunft.)

Entwöhnen, Entwöhnung. Soll das Gute den Kindern gleichsam zur Natur werden, so setzt es bei den meisten derselben das Entwöhnen voraus — wohl eine schwere Aufgabe der Erziehung. Sailer sagt hievon: Das Entwöhnen von Rechthaberei, die bei allem Unrecht Recht haben will; von Eitelkeit, die gern prahlt; von Brauseköpferei, die sich in harte Worte ausleert; von Unmäßigkeit in Speise und Trank, die den Genuß nicht unterbrechen will; vom gebieterischen Reden und Handeln gegen Hausgenossen, das frühe Anmaßung und frühes Unrecht herbeiführt; von Arbeitscheu, die sich an keine Arbeitsstunde binden läßt; von kalter Nichtachtung der ausdrücklichen Gebote, oder auch nur der klaren Winke, die alle Bildung unmöglich macht; vor Allem aber von Unredlichkeit, die zuerst in Falschheit und dann in Tücke übergeht, und das ganze Gemüth durch und durch verderbt, — das ist das Schwerste aller Erziehung. So wie nun aber das Böse der menschlichen Natur entwöhnt werden muß, muß das Gute angewöhnt werden. Es muß gleichsam die alte Natur getödet und eine neue geboren werden. Und Entwöhnungen aller Art, Geburten aller Art sind nie ohne Wehen, welche desto größer sind, je tiefer die Wurzeln der Angewöhnung manches Bösen schon gegraben haben, und je mehr solche Angewöhnungen durch neue verdrängt werden sollen. Dadurch wird aber auch von einer andern Seite neu einleuchtend, daß die sittliche Bildung nie zu frühe anfangen könne, weil später die Zahl der Entwöhnungen größer, und das Werk der Entwöhnung selber schwieriger werden muß. Christliche Eltern und Erzieher wenden daher auch Alles an, ihre Kinder so frühe wie möglich, besonders an das, was gut und heilig, schön und löblich ist, zu gewöhnen, denn sie wissen es, daß das einmal eingewurzelte Böse schwerer noch aus dem Herzen und Leben auszureuten ist, als ein alter

Rost selbst durch das stärkste Feuer hinweggenommen wird. Ezech. 24, 6. 11. 12. 13.*) (S. auch Art. Gewöhnung.)

Epicureismus und Stoicismus.**) Die irrigen und verwerflichen Grundsätze dieser beiden einander entgegengesetzten Lehrsysteme haben sich mitunter mehr oder weniger auch in das Gebiet der Erziehung verirrt, und mußten derselben nothwendig eine ganz verkehrte Richtung geben, eine Richtung, welche der wahren Weisheit im Fache der jugendlichen Bildung widerstrebte. Sailer spricht sich hierüber (Erziehung für Erzieher S. 163 ꝛc.) auf folgende eben so wahre als kräftige Weise aus, indem er sagt: Wie jener die Menschheit zum Genusse als Endzweck bildete, und demselben alles Uebrige unterordnete; so bildete dieser die Menschen zur Unabhängigkeit vom sinnlichen Genusse, und unterordnete demselben ebenfalls alles Uebrige. Jener opferte dem Wohlsein das Gutsein; dieser machte die Gefühllosigkeit und Unempfindlichkeit zum Charakter der Weisheit. — Zwischen diesen beiden Extremen (Aeußersten) liegt die Wahrheit in der Mitte: „Bilde den Menschen so, daß er 1) stark werde, die Gottseligkeit und den Frieden der Seele unter allen Lebensfreuden, wie sie die Erde bietet, oben anzusetzen, 2) jede unlautere Freude, die mit Reue lohnet, mit Schande bezahlt, und an ihr flüchtiges Dasein bleibende Nachwehen knüpfet, zu verschmähen, und jede lautere Freude zum neuen Belebungsmittel des Tugendsinnes zu machen, 3) daß er stark werde, die Sinnlichkeit dem Geiste, und den Geist Gott vollkommen zu unterwerfen, und, indem er sich durch Freud und Leid durchkämpft, jenem Einessein mit Gott entgegenzureifen, welches höchste Weisheit und Religion, höchste Religion und Tugend, höchste Tugend und Seligkeit zugleich ist. — Diese, zwischen den zwei Extremen in Mitte liegende Wahrheit, fährt Sailer weiter fort, hat sich im Christenthum rein und schön abgedrückt; denn darin ist die Liebe und die Demuth, wodurch Wollust und Stolz besiegt, und Tugend und Freude gepaart werden, als das höchste Gesetz aller Gesetze ausgesprochen; darin ist die Verheißung von Ausgießung des göttlichen Geistes, der die Menschen zur Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft, und die Vernunft unter Gott vollkräftig macht, und durch diese Unterwerfung unter Gott, zur Einigung mit Gott, zur höchsten Seligkeit führt, als die Summe aller Verheißungen enthalten. Nun aber jenes Gesetz aller Gesetze, und diese Verheißung aller Verheißungen, fassen in sich die Vollendung der Menschheit, und können — — nie entbehrlich gemacht, nie übertroffen

---

*) Der Ausspruch des alten Weisen hat sich noch zu jeder Zeit bewährt: Quae semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. Wer in seiner Jugend eine verkehrte Neigung erhielt, und von einem Antagonismus (Widerstrebungsgeist) gegen das Heilige angesteckt wurde, worin sich unsere moderne Erziehung gefällt, bringt es selten dahin, später den Sauerteig der Gleichgültigkeit ꝛc. von sich zu schaffen.

**) Es lebte ehemals zu Athen ein Weiser, Namens Epicur († 270 v. Chr.). Er trug ein eigenes Lehrsystem vor, und setzte die höchste Glückseligkeit in einen weisen Genuß der Lebensfreuden. Weil aber seine Anhänger seine Lehren mißverstanden und das höchste Ziel im Genusse der rohen Sinnlichkeit suchten, so war seitdem die Benennung Epicuräer und Lüstling oder Schwelger gleichbedeutend. Dieses Lehrsystem erhielt den Namen Epicureismus von seinem Begründer Epicur. — Ebenso waren auch gewisse griechische Weltweise, welche nach dem Beispiele ihres Stifters Zeno einfach und streng lebten, und das höchste Gut in Gleichgültigkeit gegen Schmerz und andere Eindrücke setzten und mit Gleichmuth dulden lehrten. Da nun Zeno seine Lehre in einer Stoa oder Halle vortrug, so wurde ihr der Name Stoicismus beigelegt.

werden. Eine solche Weisheit konnte freilich keine epicureische und stoische Lehre begründen, und die bei der Erziehung ähnliche Wege einschlagen, mögen Alles, nur nicht das erhabene Ziel der christlichen Erziehung erreichen.

Epilog (Schlußrede), ist die Anrede eines Lehrers an die Schüler am Schlusse einer Katechisation. Sie ist dazu bestimmt, die Hauptergebnisse der gepflogenen Unterredung den Kindern noch einmal, und zwar kräftiger und dringlicher ans Herz zu legen, und sie zur treuen Anwendung zu ermuntern, die sie von der abgehandelten Lehre oder Wahrheit machen sollen. Diese Schlußrede muß gedrungen und herzlich, sie muß augenblicklicher Erguß eines für die heilige Sache durchglühten, und um das Heil der Kinder besorgten Gemüthes sein. Bei schwächern Kindern sei sie ein bloßes Aufsummiren der in der Katechisation zerstreuten Ideen, ein Zusammendrängen dessen, was, aus dem Ganzen ausgehoben, am kräftigsten auf Herz und Leben wirken kann. Bei mehr geübten und gehobenen Kindern enthalte sie auch neue, in der vorausgegangenen katechetischen Unterredung unberührt gebliebene Ideen und Wendungen. Am Besten ist es, wenn die Katechisation allmählich den Kindern selbst unbemerkt zur Schlußrede übergeht. — Man sehe hierüber die musterhaften Katechisationen in Gruber's katechetischem Handbuche, wo dergleichen Schlußreden nach einer jeden derselben vorkommen.

Erbitterung. Der christliche Lehrer erscheint nie hart, er weiset keine gerechte Klage seiner Kinder ab, er straft keines derselben, das sein Unrecht erkennt und einsieht, auf dieselbe Weise, wie ein anderes, das nicht zur Erkenntniß und Einsicht kommen will. So handelnd bewirkt er keine Erbitterung und keine Gefühlsverhärtung. Dieß letztere wird jedoch ein Lehrer bewirken, der nicht von Liebe und Gerechtigkeit durchdrungen ist. Ein solcher erscheint hart und ist es auch, wenn er irgend eine gerechte Klage eines seiner Schüler abweiset, oder wenn er einen, der seinen begangenen Fehler erkennt und bereut, dennoch eben so straft, als ob er nicht zur Erkenntniß und Reue gekommen wäre. Und was wird die nothwendige Folge hiervon sein? Wohl nichts anderes, als Erbitterung und Aufreizung zum höchsten Unwillen. Ein jeder Lehrer soll daher auch das sonst roheste Kind mit seiner Klage anhören und zusehen, ob sie begründet ist oder nicht, und ihm sein Recht widerfahren lassen. Dadurch wird gewiß sein Gefühl mildernd gestimmt werden. Erkennt ein sonst rohes Kind sein Unrecht, läßt es vielleicht gar Reue blicken, so muß dieß gerade beim Lehrer vorzüglich geschätzt, und Verweis und Strafe nicht allein gemildert, sondern wohl auch nach Umständen in eine väterliche Ermahnung verwandelt werden. Eine solche Anerkennung kann nur wohlthuend und erweichend auf das kindliche Gefühl zurückwirken. Alle kränkenden und beschimpfenden Ausdrücke des Lehrers bessern nicht nur nicht, sondern tragen vielmehr zur Steigerung des Unwillens, der Verhärtung und Abstumpfung bei. Der Lehrer darf nie bei einer Strafverfügung das Wesentliche derselben, die Besserung des Kindes, aus dem Auge lassen. Stets handle er vor den Augen seines Herrn und Gottes, und seine Sanftmuth und Gerechtigkeit wird leuchten, wie das milde Licht der Sonne am Mittag leuchtet. Oseas 6, 5. — (Man sehe hierüber auch den Artikel Aeußerungen &c.)

Erdbeschreibung (Erdkunde, Geographie). Wir haben früher schon davon gesprochen, daß der Lehrer, wo er Gegenstände beschreibt, die er nicht vorzeigen kann, ein deutliches Bild in die Seele der Kinder pflanzen soll. Zu dem Ende soll er aber auch den Stoff so behandeln und darstellen, daß die jedesmaligen Bilder der Wirklichkeit entsprechen, und der

Wahrheit möglichst nahe kommen. Es versteht sich von selbst, daß hier nur von solchen Erkenntnissen die Rede sein könne, welche der Sinnenwelt angehören, sonach insbesondere auch von der Erdbeschreibung. Dieß geschieht überhaupt und am sichersten dadurch, daß das Unbekannte an das Bekannte angereiht, damit nach allen Seiten verglichen, das Aehnliche und Unähnliche nach Größe, Gestalt, Beschaffenheit rc. möglichst vollständig dargestellt werde, damit die Kinder in den Stand gesetzt werden, sich ein richtiges Bild zu entwerfen. Was nun die Erdkunde anbetrifft, so haben wir zwar Abbildungen — Karten; — allein sie mangeln doch noch in vielen Landschulen. Der Lehrer muß daher immerhin zu Vergleichungen seine Zuflucht nehmen, und an dem, was den Kindern schon bekannt ist, dasjenige erläutern, was ihnen noch unbekannt ist. Haben die Kinder nur erst einen Bach, einen Teich, einen Hügel, eine bestimmte Erdfläche mit einigen darauf liegenden Dörfern, gesehen, so wird es auch nicht schwer halten, denselben von einem Flusse, Strome, Meere, Berge, Lande u. s. w. ein richtiges Bild einzuprägen. Haben sie eine Karte vorliegen, so darf gleich von vornherein nicht versäumt werden, ihnen den Punkt zu zeigen, wo sie wohnen, dann den Punkt, wo das nächstgelegene Dorf liegt, um ihnen auf diese Weise eine lebhafte Vorstellung von der weiten Ausdehnung des Landes beizubringen, welches auf der Karte abgebildet ist. Um die Kinder nach und nach in die weitere Kenntniß der Länder und Erdtheile einzuführen, schreitet der Lehrer von dem Wohnorte und dessen Umkreis zu größeren Bezirken fort und bringt so den Schülern ein anschauliches Bild von einem ganzen Lande u. s. f. allmählig vor die Seele. Hierbei ist es sehr dienlich, wenn der Lehrer einen Umriß von dem Wohnorte und seiner Umgebung auf der Schultafel entwirft, und die Kinder anleitet, diese Zeichnungen auf ihren Schiefertafeln nachzubilden. Dieß gibt ihnen zugleich eine richtige Vorstellung von Landkarten, die sich zur Erdkunde verhalten, wie die Buchstaben zum gesprochenen Worte. Auch darf der Lehrer es nicht versäumen, die Schüler mit den verschiedenen Himmelsgegenden frühzeitig im Freien bekannt zu machen, und ihnen dabei zu bemerken, daß hiernach die Lage und Grenze eines Landes bestimmt werde. — Die Heimaths- und Vaterlandskunde muß überhaupt geographisch und geschichtlich so betrieben werden, daß sie die Liebe zur Heimath und zum Geburtslande, zur bestehenden Verfassung und zum Staatsoberhaupte im Herzen der Kinder belebt. Aus diesem einfachen Grunde schon ist es einem jeden Lehrer anzurathen, daß er sich genaue geographische, historische und naturkundliche Nachrichten über sein Dorf, seine Stadt und sein besonderes Vaterland zu verschaffen und sie mit seinen übrigen Kenntnissen zu einem schönen Ganzen zu ordnen suche. Haben nunmehr die Kinder ihre nächsten Umgebungen genau kennen gelernt, so macht ihnen der Lehrer bemerklich, daß ihr Geburtsland ein Theil von Deutschland sei, zu welchem noch andere Länder gehören, Deutschland aber einen Theil von Europa ausmache, Europa einen der bekannten Erdtheile bilde, und zeigt ihnen hierauf die Abbildung der ganzen Erde (den Globus und die Planigloben), um ihren Blick vom Nahen auch auf das Ferne und Allgemeinere zu richten. Für die Kinder der Volksschule reicht es übrigens hin, wenn ihnen, nach einer genaueren Kenntniß ihrer Umgebung und ihres Vaterlandes, das Wichtigste von der Erde nach ihrer Gestalt, Größe, Bewegung, ihrem Verhältnisse zur Sonne und zum Monde, nach ihren bedeutendsten Land- und Meerestheilen, Gebirgszügen und Stromgebieten, Erzeugnissen und Bewohnern mitgetheilt, ein Umriß von den übrigen Erdtheilen in großen Zügen entworfen, Europa aber nach seinen Grenzen, Gebirgen, Flüssen, Ländern, Produkten,

Haupt- und Handelsstädten 2c. ausführlich beschrieben wird. Nothwendige Hülfsmittel bei diesem Unterriche sind: ein Globus und gute, möglichst große Landkarten, die der Lehrer von den Knaben auch nachbilden lassen kann. — Was den Lehrer selbst anbelangt, so muß er sich durch gründliches Studium geographischer Werke, besonders gut geschriebene Reisebeschreibungen auf diesen Unterricht in der Erdkunde so vorbereiten, daß er ihn ganz frei, ohne sich dabei eines Buches zu bedienen, mit lebendigem Vortrage ertheilen kann. Auch muß er sich zu befähigen suchen, mit dem geographischen Unterrichte Belehrungen über die Naturprodukte und die Art ihrer Verarbeitung, und besonders auch Erinnerungen aus der Geschichte am geeigneten Orte zu verbinden. Erst durch diese Verbindung der Erdbeschreibung mit geschichtlichen, naturkundlichen und technologischen Belehrungen gewinnt sie ungemein, erhält Anschaulichkeit und Vollständigkeit und für die Jugend Reiz und Leben. Zugleich bietet eine solche Behandlung der Erdbeschreibung dem frommen Lehrer manche schickliche Gelegenheit dar, die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, der die Erde und ihre zahlreichen Bewohner so mannigfaltig segnete, recht anschaulich und fühlbar zu machen, und die Schüler zur Betriebsamkeit und zum Gewerbfleiß eindringlich und kräftig zu ermuntern und zu beleben.

Erfahrungen. Es gibt eigene und fremde Erfahrungen. Unter den ersten versteht man den Besitz sinnlich erlangter Kenntnisse, oder Vorstellungen, die man von einem Gegenstande durch die Sinne erhalten hat. Auch versteht man darunter Regeln, welche aus jetzigen und ehemaligen eigenen Anschauungen abgeleitet sind, und wornach man ähnliche Gegenstände und Fälle beurtheilt. Fremde Erfahrungen dagegen sind solche, die uns durch Beschreibungen und Erzählungen mitgetheilt worden sind. — Die eigenen Erfahrungen des Schülers eröffnen dem Lehrer eine reichhaltige Quelle von Entwickelungsstoff. Sie sind entweder gegenwärtige, die der Lehrer entweder absichtlich veranstaltet, oder, wenn sie sich gelegentlich darbieten, benutzt, und ehemalige, an welche er seine Schüler bloß erinnert. Mit Veranstaltung eigener Erfahrungen geht der weise Lehrer äußerst vorsichtig zu Werke, und, was die ehemaligen Erfahrungen anbetrifft, die er den Kindern nur ins Gedächtniß zurückruft, um sie als Deduktionsquelle zu gebrauchen, so werden ihm zwar die allgemeinen — die alle seine Schüler gemacht haben — erwünschter und lieber sein, als die besondern, doch wird er zuweilen auch diese auf eine ersprießliche Weise benutzen können.

Erfahrungsbeweise. Dieß sind solche Beweise, zu welchen die Erfahrung den Stoff liefert. Sie sind entweder mittelbar oder unmittelbar. Mittelbare Erfahrungsbeweise sind diejenigen, welche Begriffe in sich fassen, die aus der Erfahrung abgeleitet sind, z. B. wenn man aus der weisen Einrichtung der Welt, die Macht, Weisheit und Güte Gottes beweiset. Führen sie aber einzelne, richtige, eigene oder fremde Erfahrungen vor, so nennt man sie unmitelbare Erfahrungsbeweise, z. B. daß das Gute meist gute und das Böse schädliche Folgen hat. Zu den erstern gehören auch die sogenannten Aehnlichkeitsbeweise, wobei man daraus, daß Dinge in mehreren Stücken miteinander übereinkommen, folgert, daß sie auch in allen oder mehreren Stücken übereinkommen. — Bei den Erfahrungsbeweisen kommt es hauptsächlich darauf an, daß der Lehrer jedesmal diejenigen Erfahrungen auswählt, welche die brauchbarsten sind. Und hier verdienen die eigenen Erfahrungen des Kindes den entschiedensten Vorzug. Nur in Ermanglung derselben, oder auch zur Bestätigung derselben bediene der Lehrer sich fremder Erfahrungen. Seltene Erfahrungen darf er jedoch nie als Beweis anführen, weil es ihnen an Beweis-

kraft fehlt. Die Aufrechnungs= und Aehnlichkeitsbeweise gehören zu den vorzüglich faßlichen und brauchbaren Erfahrungsbeweisen beim jugendlichen Unterrichte.

Erfüllung eines von Kindern gegebenen Versprechens. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die leicht bewegliche (weiche, sanguinische) Naturart bei Kindern am häufigsten vorkommt, oder doch sich wenigstens den meisten übrigen Naturarten bald im größern, bald im mindern Maaße beigemischt findet. In dieser Beziehung werden wir auch in ihrem Bereiche nicht wenige Auswüchse und Erziehungsfehler gewahren. Vorerst sollten es sich schon die Eltern angelegen sein lassen, solche kindliche Gemüther zu kräftigen und zu festigen, allein sie handeln meistens so, daß der ihnen inwohnende Naturhang mehr befördert als gemindert und richtig geleitet wird. Sie selber sind zu wenig fest, handeln selber zu wenig nach bestimmten Grundsätzen, als daß solche Kinder unter ihrer Leitung zur Festigkeit heranreifen könnten. Es ist theils übergroße Zärtlichkeit, theils Nachgiebigkeit, wodurch sie ihren Kindern jedes unangenehme Gefühl ersparen wollen, und denken nicht daran, welchen sittlichen Nachtheil sie dadurch herbeiführen. Sie lassen sich oft vom Kinde ein Versprechen geben, sehen aber nicht darauf, daß es erfüllt werde. Je mehr aber das Kind wahrnimmt, daß man sich mit dem bloßen Versprechen begnügt, ohne auf die Erfüllung desselben zu halten, desto mehr wird es darin ein Beschwichtigungsmittel für die elterliche Unzufriedenheit finden, und desto leichter in seinen Versprechungen nur leere Worte erkennen und bieten lernen. Treue und Glauben bleiben ihm fremde Dinge, und selbst der große Zusatz: „Auf Ehre", wird ihm künftig nur ein bedeutungsloser Schall. Und kommt es nicht daher, daß so viele Menschen unzuverlässig sind, und man sich auf ihre Zusagen nicht verlassen kann? — Auch der erziehende Lehrer bildet sich hieraus eine leitende Regel bei seinem Bildungsgeschäfte; er wird genau darauf achten, daß das von einem Kinde gegebene Versprechen erfüllt werde, um den aus der Nichtachtung desselben entstehenden sittlichen Nachtheilen kräftig zu begegnen. (S. auch Art. Versprechen.)

Ergänzungsfragen — sollen auf das hinleiten, was noch zur Vervollständigung gehört. Durch sie soll das Mangelhafte ergänzt werden, z. B.: Welche Geschöpfe werden außer den Säugethieren und Vögeln noch zu den Thieren gezählt? — Welche giftigen Schwämme gibt es außer dem Fliegenschwamm und dem Täufling noch? u. s. w.

Erhaben. (S. Aesthetisches Gefühl.)

Erheben. (S. Aesthetisches Gefühl.)

Erholung. Die willkürliche Ruhe, die Ruhe nach Arbeit und Anstrengung wird Erholung genannt. Das Verlangen darnach pflegt um so öfter einzutreten, je schwächer die Kraft des Arbeitenden noch ist, und je anhaltender demselben die Anstrengung zugemuthet wird. Der Begriff Erholung ist sehr relativ (bezüglich). Für den Einen ist das Erholung, was der Andere für Arbeit und Mühe hält. So findet z. B. der Landmann Erholnng im möglichst ungestörten Sitzen, dagegen sehnt sich derjenige, welcher bei seiner Arbeit beständig sitzen muß, nach Bewegung. Durchaus nichts thun, wäre eine Entwürdigung des Menschen, und kein Vernünftiger kann so etwas auch nur von ferne wollen. Denn thätig sein, heißt Leben, und ein Jeder hat nur so viel gelebt, als er thätig gewesen ist. Das Wesen der Erholung besteht demnach in einem angemessenen Wechsel von Beschäftigungen. — Der Lehrer hat in dieser Beziehung darauf zu achten, daß die Kinder nicht zu früh und nicht zu lange zum Sitzen in der Schule genöthigt werden. Während des Un=

terrichts selbst sorge der Lehrer für Abwechselung in den Unterrichtsgegenständen; er lasse die Kleinen öfters an die große Tafel treten, fordere sie bei den Sprechübungen, beim Singen und Chorlesen auf, sich von ihren Plätzen zu erheben, doch sehe er sich auch vor, daß er nicht durch zu schnelle Uebergänge von einer Uebung zur andern der Flatterhaftigkeit Vorschub leiste. Wenn übrigens die Kinder nach stundenlangem Sitzen aus der Schule nicht bedächtig gehen, sondern munter hüpfen und springen, so wird dieß der Lehrer ganz natürlich finden, und keineswegs mit altväterlicher Strenge einschreiten, sondern bloß dem Lärmen steuern.

Erinnerungen. Die Bekämpfung des Fehlerhaften, das bei Kindern angetroffen wird, läßt sich zwar mit verschiedenen Benennungen bezeichnen, als: Warnungen, Verweise, Vorwürfe rc., doch bleiben wir hier bei der ersten stehen, da wir ohnehin bei dem Art. Ermahnungen noch mehreres hierüber zu sagen haben. Hinsichtlich der Erinnerungen rc. lehrt die Erfahrung, daß Alles, was zu oft geschieht, seine Kraft und Wirksamkeit verliert. Daher hört man Eltern und mitunter auch manche Lehrer häufig klagen, sie hätten es an Erinnerungen, Verweisen rc. nicht fehlen lassen, und doch wären ihre Kinder von diesem oder jenem Fehler nicht frei geworden. Solche Erfahrungen haben erziehende Lehrer schon vielfältig gemacht. Niemeyer sagt: „Die gewöhnliche Methode, Kinder tausendmal zu erinnern, auch wohl von Zeit zu Zeit zu strafen, ohne darauf zu bestehen, daß, was zu ändern möglich ist, auf der Stelle geändert werde, hilft wenig oder gar nichts. Wer etwas vergessen hat, muß sogleich den Weg noch einmal machen; wer etwas aus Unordnung verloren hat, muß sofort angehalten werden, so lange zu suchen, bis er es findet. Wer eine Arbeit zu flüchtig machte, schrieb, zeichnete, werde nicht sowohl ausgescholten, als genöthigt, sie noch einmal von vorn zu machen, bis sie so gut wird, als er sie machen kann, sollte er auch noch so viele Vergnügungen darüber versäumen, deren sich indeß die Fleißigen erfreuen. Eifern und Schelten kann einige Mal Eindruck machen und erschüttern; aber dauernd ist dieser Eindruck nicht, und verliert bei jeder Wiederholung an Stärke. Man achte auf die Wirkung solcher Predigten, in welchen unablässig geeifert wird, wen rühren sie, wen bessern sie? Man achte auf den Erfolg der Erziehung in Familien, wo den ganzen Tag gescholten wird, steht es besser darin um die wahre Zucht? Werden nicht Kinder selbst Drohungen und Strafen gewohnt? — Der Erzieher erscheint übrigens auch im leidenschaftlichen Schelten nie in dem edeln Charakter, der Ehrfurcht und Liebe begründet. Der Mäßigung, der Ruhe, der Festigkeit des Sinnes, der strengen Gerechtigkeit ohne Leidenschaftlichkeit bringt man den Tribut der Ehrfurcht, der Milde und Schonung ohne Schwäche den Zoll der Liebe. „Er ist böse; er ist aufgebracht; er ist übler Laune; es ist heute kein Auskommen mit ihm; man muß ihm aus dem Wege gehen.“ — Das ist das Urtheil, das schon Kinder fällen. Ist dieß aber die Sprache der Achtung? —

Erinnerungskraft. Diese Kraft darf bei Kindern, namentlich bei solchen, die leicht beweglicher Natur sind, nie ohne Uebung gelassen werden. Die Eindrücke sind bei denselben ohnehin nur vorübergehend, und sie sind schon an sich zur Vergeßlichkeit geneigt. Gleichwohl ist die Erinnerungskraft täglich nöthig, und wird bei jeder menschlichen Thätigkeit in Anspruch genommen. Doch wie viele Eltern gibt es, die nicht daran denken, diese Kraft geflissentlich anzuregen? Sie überlassen das Kind seiner Phantasie und seinen wechselnden Neigungen, fragen heute nicht

mehr nach dem, was es gestern gethan, versäumt, gelernt, versprochen, sich vorgenommen, oder wo es seine Sachen aufgehoben hat. So haftet in ihm keine Erinnerung, es lernt sich auf nichts besinnen, und Vergeßlichkeit, Saumseligkeit, Folgewidrigkeit im Handeln, Geistesträgheit und Schlaffheit im Wollen sind die traurigen Folgen einer solchen Verabsäumung. — Der Lehrer hat in einem solchen Falle, wie überhaupt das Erinnerungs- und Besinnungsvermögen seiner Schüler häufig in Anspruch zu nehmen. Es muß geübt werden, wenn es zu einiger Kraft gelangen soll, zumal das des Besinnens, wodurch das Gesehene, Gehörte, Gelernte vermittelst geflissentlichen Denkens in das Bewußtsein zurückgeführt wird. Wo etwas rein vergessen scheint, und also das Besinnen ohne Nachhülfe vergeblich sein, und den kindlichen Geist entweder muthlos machen, oder zur Gedankenlosigkeit führen würde, da muß der Lehrer durch Zugesellungen zu Hülfe kommen und sorgsam zu verhüten suchen, daß das Kind nicht ermüde. Es muß bei aller seiner Nachhülfe immer denken, es finde selbst, und dieses Selbstfinden muß ihm Freude machen. Unendlich mannigfaltig sind die Zugesellungen, durch welche er ihm das Besinnen erleichtert; — Ort, Zeit, Nebenumstände, Gestalt, Farbe, Theile, wesentliche und zufällige Merkmale, kurz Alles muß ihm zu diesem Zwecke dienen, und überall auf die rechte Art, weckend, anregend, belebend, ermuthigend. Dadurch hilft er der Erinnerung auf, bringt das ungeübte Besinnungsvermögen nach und nach in Gang, und arbeitet damit zugleich für eine der wichtigsten Seelenkräfte.

Erinnerungsvermögen. (S. Gedächtniß.)

Erkenntniß, Grundlage derselben. (S. Verstand.)

Erklären unverständlicher Worte. Wir haben in unserer Sprache viele Wörter, die neben der eigentlichen eine uneigentliche oder bildliche Bedeutung haben; wenn nun das Kind beide Bedeutungen verwechselt, so kommen oft sonderbare und völlig widrige Antworten zum Vorschein. Dieß führt aber schon tiefer in die Sprachkenntniß hinein und bringt uns zu der Bemerkung, daß sich der Lehrer wo möglich keines Ausdruckes bediene, den die Kinder nicht verstehen, und sonach, wenn er es gleichwohl thut, das nöthige Erklären nicht unterlasse, ja solches vielmehr vorausschicke. Leider ist es auch der Fehler mancher Lehrbücher, ja selbst schon der Katechismen, in der Wahl der Wörter für Kinder nicht achtsam und sorgfältig genug zu sein. Wer ein Buch für Kinder schreibt, denke, daß er nicht für Zuhörer vom Katheder spricht. Jenen ist ein uns oft ganz geläufiges Wort unverständlich und erschwert Fassen und Lernen ungemein. — Der Lehrer muß den Schüler in den Stand setzen, Wörter, die ihm unverständlich sind, richtig verstehen und die Bedeutung derselben selbst bestimmt angeben zu können; denn unverständliche Worte können entweder gar keine oder nur unverständliche Vorstellungen hervorrufen. Er hat daher immer ein verständlicheres Wort zu wählen und anzugeben. Ist der unverständliche Ausdruck ein eigentlicher, so nehme er die Etymologie zu Hülfe; sind aber die unverständlichen Wörter uneigentliche, so erwecke der Lehrer nacheinander die zwei Vorstellungen, welche das uneigentliche Wort ausdrückt, lasse dann die Aehnlichkeit oder die Verbindung beider aufsuchen, um so die uneigentliche Bedeutung zu finden und als solche zu erkennen. Hat ein Wort mehrere Bedeutungen, die der Schüler kennen lernen soll, so suche der Lehrer ihn durch Anführung einzelner, leicht verständlicher Sätze, aus welchen die verschiedenen Bedeutungen einzeln hervorgehen, darauf hinzuleiten. Versteht aber ein Schüler ein Wort deßhalb nicht, weil sein

Verstand den Begriff noch nicht hat, so muß dieser erst entwickelt, verdeutlicht oder angegeben werden.

Erklärung der Begriffe. Sind die Begriffe dunkel, so müssen sie den Kindern erklärt, d. i. so viele wesentliche Merkmale derselben angegeben werden, als nöthig sind, um sie von andern Begriffen richtig unterscheiden zu können. Hat das Kind schon einen deutlichen Begriff von den Gegenständen, die beim Unterrichte vorkommen, so ist eine Begriffserklärung überflüssig. So fordern auch nur die Haupt- und nicht die Nebenbegriffe eine Erklärung, es wäre denn, daß letztere zur Beleuchtung der Hauptidee beitrügen, in welchem Falle sie auch zu erklären sind. Selbst der Hauptbegriff macht nur selten eine vollständige Angabe aller Merkmale, sondern nur diejenigen nöthig, welche zu dem vorgesteckten Ziele führen. Noch wird hier bemerkt, daß jede Erklärung kurz und faßlich sein müsse, damit sie sich so zugleich dem Gedächtnisse der Kinder leicht einpräge.

Erläuterungsbeispiele. Dieß sind solche Beispiele, die der Lehrer anführt oder vom Schüler anführen läßt, um einen Begriff oder Satz zu erläutern oder deutlich zu machen. Z. B. Alles Böse hat schädliche Folgen. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. — Solche Beispiele sind für den sinnlich denkenden Schüler Bedürfniß, und müssen daher von dem Lehrer fleißig gebraucht und gehörig benützt werden. Stellt der Lehrer selbst ein Beispiel auf, so richte er seine Fragen so ein, daß gerade derjenige Theil des Beispiels, der den Begriff eigentlich erläutert, von dem Schüler selbst gefunden und angegeben werde. Ist das vom Schüler selbst aufgestellte Beispiel unvollständig, so halte ihn der Lehrer durch Fragen an, es vollständig zu machen.

Erleichterung des Unterrichts. Soll der Unterricht erleichtert werden, ohne dadurch weder die Sicherheit, noch die Gründlichkeit des Wissens zu gefährden, so ist hiebei Folgendes zu bemerken: 1) Man fordere nichts, was die Kräfte des Kindes übersteigt, oder dasselbe unverhältnißmäßig anstrengt. 2) Man erlasse ihm die Schwierigkeiten, wobei es Gefahr läuft, Lust und Muth zu verlieren, komme seinem Fleiße helfend entgegen, und führe es wieder auf die rechte Bahn zurück, wenn es sich zu weit abirrt. 3) Man leite desto mehr seine Beschäftigungen, je ungeübter es ist, lehre es denken, so lange es dessen noch bedarf, und gebe ihm die nöthigen Hülfsmittel an die Hand, wodurch ihm die Mühe, sie selbst aufsuchen zu müssen, erspart wird. 4) Man denke auf Mittel, durch welche ihm besonders das, was ihm nach seinen schwachen Anlagen zu beschwerlich wird, etwa erleichtert werden kann, und übe vorzüglich diejenigen Seelenkräfte, ohne deren Hebung und Vervollkommnung alles weitere Fortschreiten im Lernen allzusehr aufgehalten würde. (S. hierüber auch Art. Ermüdung.)

Ermahnen, Ermahnungen. Ermahnen heißt im Grunde nichts anderes, als den Kindern die Beweggründe vorhalten, um sie zum Guten zu ermuntern und vom Bösen abzuhalten. Ermahnungen sind demnach Darlegungen der guten Folgen des Guten, und der schlimmen Folgen des Bösen, um dadurch vom Bösen zum Guten zu ziehen. Zoller sagt in seinen „Lehren der Erfahrung ꝛc.“ (Bd. 3. Th. 4. S. 22—23) mit Recht: „Es ist eine ausgemachte Wahrheit, von der Erfahrung vielfältig bestätigt, daß es Ermahnungen gibt, die mit großer Kraft auf den Willen wirken, und das Herz mächtig antreiben. Es ist aber leider auch wahr, daß es Ermahnungen gibt, die gar nichts wirken, und gar keinen Eindruck auf das Herz machen, oder gar — Schaden stiften.“ — Man

darf jedoch des Letztern wegen das Ermahnen nicht verwerfen; es ist ja eine allgemeine, christliche Pflicht, solches gegeneinander auszuüben. (1. Thess. 5, 11; und Hebr. 3, 13.) Besonders aber soll der Erzieher das Ermahnen nicht unterlassen. (Tit. 1, 9. 2. 2. Tim. 4, 2.) Wer mit Erfolg ermahnen will, der muß selbst in der Wahrheit wandeln, durch den Geist Gottes kräftig und tüchtig zum rechten Ermahnen gemacht sein, nicht im eigenen Namen, sondern im Namen des Herrn, mit Liebe ermahnen; er muß es durch Mienen, Worte und die ganze Haltung aussprechen, daß er nur das Böse hasse, aber sonst herzlichen Antheil an dem Loose des Zöglings nehme und die Ermahnung zur rechten Zeit vornehmen (Sir. 22, 6), am wenigsten in einem gereizten Zustande, solche nicht durch viele Worte matt machen, aber auch, wenn es nöthig ist, fleißig wiederholen, indem Kinder Kinder bleiben, und wegen ihrer Flatterhaftigkeit bald eine Ermahnung vergessen.

Ermüdung. Ein überaus wichtiges Beförderungsmittel der geistigen Regsamkeit in der Schule ist Lust und Freudigkeit. Ein Lehrer, der die Kinder liebt, selbst mit Freude arbeitet, sich über die Sorgen des Lebens erhebt, zufrieden und von Launen unabhängig ist, vermag diese Lust und Freudigkeit hervorzurufen und zu bewahren, und mit ihr auch ein immer frisches, thätiges Schulleben. Ermüdung oder Langeweile soll eigentlich in der Schule nicht vorkommen. Soll diese jedoch fern bleiben, so wird nothwendig sein, daß der Lehrer nie Eine Seelenkraft zu anhaltend in Anspruch nehme, was insbesondere von der Denkkraft und dem Gedächtniß gilt. Die andern Seelenthätigkeiten müssen so viel als möglich zu Hülfe gerufen, und dadurch jene gleichsam erfrischt und belebt werden. Auf diese Art, deren Anwendung vielfach und deren Wahl dem erfahrenen Lehrer nicht schwer ist, wird der Ermüdung oder Langweile mächtig entgegengetreten, und derselben kein Raum in der Schule gestattet werden. Dieß wird insbesondere dann geschehen, wenn der Lehrer anfangs die Kinder nicht zu sehr anstrengt, nur wenig und Leichtes mit ihnen vornimmt, und dieses so geläufig zu machen sucht, daß sie eine Freude darüber empfinden. Sobald er aber den Kindern zu viel und zu Schweres zumuthet, so werden sie in ihrem Aufmerken ermüden, und Unlust am Lernen wird bei ihnen zunehmen.

Ermunternd auf Kinder einwirken. (S. Artikel D e m ü t h i g e n d w i r k e n.)

Ernst und Liebe. Strenge in der Erziehung, (sagt B. G l e i m S. 122) ist die wandellose Befolgung einmal anerkannter Wahrheiten und festgestellter Maximen in der Regierung der Kinder. Dieser Erziehungsernst hat allein ein festes Ziel und einen bestimmten Zweck im Auge; er weiß immer, was er will. Er allein führt zum Guten, übt die sittliche Kraft der Selbstverläugnung und bildet einen Charakter; denn er ist es, der sich mehr als alle Launen, als alle schlaffe Bestimmbarkeit die Achtung und Liebe des Kindes erwirbt. Selbst das Kind fühlt schon, daß man auf das Feste, das Starke, das sich selbst Gleiche mehr bauen könne, als auf die Ohnmacht, die sich jedem Eindrucke hingibt. Daher mag es denn wohl auch kommen, daß meist immer ernste, strenge Eltern und Erzieher, wenn sie nur übrigens gütig und liebevoll sind, weit mehr geliebt werden, als solche, die sich von den Kindern gängeln lassen. — Es ist schon von vorn herein klar, daß der Ernst und eine consequente Haltung in der Erziehung die Kinder mehr kräftigen müsse, als schwache Nachgiebigkeit; denn eine Kraft bildet sich nur da, wo ein Widerstand geleistet wird, und der angestrengteste Widerstand wird da geleistet, wo man gehorcht, d. i. wo man seine eigenen Neigun-

gen bezwingt, indem man sie einem höhern Willen unterwirft. Die wahre, die edle Freiheit bildet sich nicht durch Ungebundenheit, sondern durch Zucht und Schranken, und durch eine solche Disciplin, die den Menschen lehrt, praktisch Herr und Meister seiner selbst zu werden. Dieses findet Statt, wo der Erzieher wenig gebietet und verbietet, aber auf die Befolgung und Unterlassung mit unbeweglicher Festigkeit hält; wo nie ein Versprechen, aber auch nie eine Drohung unerfüllt bleibt; wo nicht Laune, nicht Willkür regiert, sondern wo jede, auch die kleinste Handlung des Erziehungsverfahrens in der Vernunft und in der Lehre des Christenthums ihren Grund und Boden hat; so daß, wo möglich, das Kind jeden Ausspruch, jede Verfügung als die Stimme des göttlichen Willens verehre. Diese weise Strenge wird sich daher nie als Schärfe oder Härte, sondern als Consequenz äußern, die den einmal als richtig anerkannten Grundsätzen immer gemäß handelt. Consequenz setzt allem Erziehen erst die Krone auf. Wer öfter Dieß, öfter Jenes will; wer heute etwas erlaubt, was gestern abgeschlagen wurde, der wird nur schwache, launische Geschöpfe bilden. Diese Uebereinstimmung mit sich selbst ist bei dem Erzieher etwas so Wesentliches, daß sogar eine irrige Maxime mit Consequenz durchgeführt, gewiß weit weniger schadet, als eine richtige Inconsequenz. Solche Meinung gründet sich auf die Ueberzeugung, daß nur unter der Leitung eines Charakters ein Charakter sich gestalten könne; daß aber selbst ein auf das Böse gerichteter Charakter noch viel mehr werth sei, als Charakterlosigkeit, indem dieselbe Kraft, die jetzt mit Eifer dem Schlechten dient, ja einst eben so energisch dem Guten sich hingeben kann, die völlige Geistesnullität hingegen überall nicht im Stande ist, sich zu richten, indem sie von Allem berührt, von dem Widerstrebendsten angezogen wird. — Zu diesem Ernst, dieser Strenge und Consequenz muß sich aber auch die himmlische Liebe gesellen; sie muß dem Festen und Starken das Abschreckende nehmen; sie muß Ungeduld, Zorn und Heftigkeit besiegen, und überall als Güte, Mitgefühl und Sanftmuth erscheinen; sie muß jede Strafe mildern, jedes Leiden, um der Besserung willen auferlegt, durch eine innige, trauernde Theilnahme versüßen; sie muß den Erzieher in einen Freund verwandeln, der von dem Herzen des Zöglings ganz Besitz zu nehmen weiß; sie muß in diesem die Ueberzeugung zu begründen wissen, daß Alles, was über ihn verhängt worden, selbst die Züchtigung, nichts anderes sei, als die zärtlichste, wohlmeinendste Liebe. In dieser Beziehung sagt Sailer (S. 266—267): Das junge Herz bedarf eines Herzens, an das es sich anschmiegt, eines Auges, zu dem es liebend aufsieht, eines warnenden Zeigefingers, den es respectirt, eines starken Armes, der es rettet. Dieß Alles wird der Erzieher dem Kinde — in, mit und neben den Eltern, oder, wenn es nicht anders sein kann, ohne und wider die Eltern. — Wo die Liebe des Freundes nicht hinreicht, da trete der Ernst des Gebieters ein. — Bei allem Ernste aber lasse man überall Ruhe, Theilnahme, Liebe durchscheinen. Und eben diese, durch die Gestalt des Ernstes durchblickende Liebe verwandelt die gesetzliche Erziehung in eine menschliche Erziehung — Was aber die wenigsten Menschen sind, das sind auch die wenigsten Erzieher — consequent. Und nur das Consequente (das Sichgleichbleiben) des Erziehers unterwirft sich die junge Natur des werdenden Menschen.

Erörterung. (S. Erklären.)

Erotematische (fragende) **Lehrform.** Diese besteht darin, daß der Lehrer Fragen an die Schüler richtet, wenn er wissen will, wie es um die Erkenntniß derselben stehe. Er setzt dabei voraus, daß sie

etwas wissen, weiß aber nicht, wie, d. h. in welchem Grade sie dasselbe aufgefaßt haben. Bezieht sich das Fragen auf etwas Gelerntes, so wird dadurch die Erinnerungskraft des Schülers in Anspruch genommen, und man kann solche Fragen Wiederholungsfragen nennen, welche lediglich den Zweck haben, erlernte Kenntnisse zu befestigen, zu sichten, zu verdeutlichen und zu vervielseitigen. Es wird diese Lehrform bei jedem der vier Zweige des Unterrichts angewendet. Man kann ihrer weder bei der vorlegenden, noch bei der heuristischen, mit der sie im Wechselverkehr steht, entbehren. Vor Allem richte sich der Lehrer beim Fragen genau nach der Ordnung, in welcher er dem Kinde den Gegenstand beigebracht hat. Er mache zur Erleichterung von Zeit zu Zeit einen Rückblick auf das Durchgenommene und fasse das Wesentliche kurz zusammen. Jede Frage sei einfach, bestimmt und richtig, und es fehle in ihr bei aller Kürze nichts Wesentliches. Mangelhaftigkeit in den Antworten ist zu ergänzen und zu berichtigen, und jede Wiederholung so einzurichten, daß der Schüler das Erlernte nicht blos zurückruft, sondern neu verknüpft und von neuen Seiten betrachtet. Der Lehrer selbst aber trete auch nie unvorbereitet unter die Kinder, sondern wiederhole Alles zu Hause für sich, so daß er ganz fest und seiner Sache gewiß ist. Er überlege genau den Plan, nach welchem die Wiederholung Statt finden soll, und suche stets Leben in die Sache zu bringen. Er sei im Bilden guter Fragen geübt, was auch nicht so leicht ist, als es scheint, und wisse sodann die Antworten der Schüler zu seinem Zwecke wohl zu benützen. (S. auch Art. Wiederholung.)

Erstarken, geistig (S. Anregung der geistigen Kraft.)

Erweckung der Aufmerksamkeit. Soll der Unterricht bei Kindern fruchten, so muß der Lehrer drei Forderungen an sie stellen und diese sind: a) Vorbereitung, b) Aufmerksamkeit und c) Wiederholung. Unter diesen steht jedoch die Aufmerksamkeit oben an. Hier entsteht vorerst die Frage, wie der Lehrer seine Schüler zur rechten Aufmerksamkeit während des Unterrichts gewöhne? — Dieß geschieht dadurch, wenn er 1) besonders in Beziehung auf die Kleinen, nicht zu lange bei einem Lehrgegenstande verweilt, 2) wenn er bei ein und demselben Gegenstande mehrerlei Uebungen anstellt; 3) wenn er an das bekannte Alte gern etwas Neues reiht, und 4) wenn er einen schon bekannten Gegenstand von einer neuen Seite betrachtet. Dabei hat er aber Alles zu entfernen, was unnöthigerweise die Kinder zerstreuen, und namentlich darf er an sich selbst nichts dulden, was denselben auffallend sein könnte. — Der Lehrer muß sich aber auch bemühen, die Aufmerksamkeit der Kinder fest zu halten, sie immer länger mit einem und demselben Unterrichtsgegenstande zu beschäftigen. Dieß wird er dadurch erzielen, wenn er den Kindern nicht Alles vordocirt, und sie so in einen gewissen leidenden Zustand versetzt; wenn er vielmehr der eigenen Thätigkeit derselben einen möglichst weiten Spielraum gewährt, und ihnen das Aufmerken zur Lust macht, was besonders durch einen lebendigen und verständlichen Vortrag, durch fortgesetztes Fragen und überhaupt dadurch geschieht, daß er, der Lehrer, bei seinen Schülern Interesse zu erregen weiß. — Der Lehrer gewöhne Schüler auch allmählich daran, daß sie sich selbst im Geräusche mit einer Sache ernstlich beschäftigen, ohne sich durch das Kommen und Gehen, durch das Sprechen und Arbeiten Anderer stören zu lassen. Dieß ist unumgänglich nöthig und wird auch am sichersten erreicht beim wechselseitigen Unterrichte mehrerer Abtheilungen in demselben Zimmer, wobei des Lehrers Aufmerksamkeit selbst auf Alle verdoppelt werden muß. Ohne diese Stärke der Aufmerksamkeit in der Jugend erlangt zu haben, wird

der Mensch in spätern Jahren durch das Geräusch und Getöse des Lebens zerstreut, und vermag nur da zu arbeiten, wo er allein und Alles um ihn her still ist, — eine Voraussetzung, auf deren Eintreten Niemand mit Sicherheit rechnen darf. — Noch mehr kann für die Erweckung und Bildung der Aufmerksamkeit dadurch geschehen, daß Kinder gewöhnt werden, zu gleicher Zeit auf mehrere Dinge zu achten, und nach verschiedenen Richtungen hin thätig zu sein. Dieß wird durch die Leseübungen bewirkt, wenn der Lehrer die Kinder dabei anhält, zugleich auf den Sinn zu achten, und nicht bloß auf das mechanische Lesen. Ebenso beim Diktandoschreiben, wenn hier der Lehrer genaue Rücksicht nimmt auf die Regeln der Rechtschreibung, auf das Setzen der Unterscheidungszeichen, auf die Buchstabenformen und auf den Sinn des Ganzen. Nicht weniger kann dieß auch durch das Singen und andere musikalische Uebungen, welche Gehör und Gesicht vielfach in Anspruch nehmen, erzweckt werden.*)

Erwerben. Da der Habetrieb, wie im Menschen überhaupt, so auch im Kinde oft schon mächtig ist, so hat der Erzieher seine Zöglinge besonders auf die Rechtmäßigkeit im Erwerben hinzuweisen. Er wird dem Einen, wie dem Andern sagen: „Nur das ist dein, was dir deine Eltern oder andere gute Menschen geben oder gegeben haben, das darf dir Niemand nehmen; wer es dir aber nimmt, der bestiehlt dich. Was ein Anderer hat, das ist nicht dein, das darfst du auch nicht nehmen, und wenn du es nimmst, so bestiehlst du ihn und thust Unrecht vor Gott und Menschen. Du kannst wohl deine Eltern oder andere gute Menschen, oder deine Mitschüler um etwas bitten; schenken sie dir's, so ist es dein; borgen sie dir's, so darfst du es gebrauchen, so lange sie es dir erlauben; aber du darfst es nicht beschädigen oder verderben, und mußt es hernach auch wieder zurückstellen. Wenn du Geld hast, so kannst du etwas kaufen, was du nöthig hast, und das ist dann dein. Wenn dein Vater für Jemand arbeitet, so erhält er Geld oder Lohn dafür, und das ist nun sein, weil er es mit seiner Arbeit verdient hat. Bist du einmal groß und stark geworden, dann kannst du auch das, was du brauchst, durch Arbeit verdienen. Und was du auf solche Weise verdienen wirst, ist dein, damit kannst du dann machen, was du willst, und Niemand wird es dir nehmen dürfen. Nur das rechtmäßig erworbene Gut kann der Mensch mit Freude besitzen und genießen. Aber ein Gut, das unrechtmäßig erworben wurde, ist gleichsam ein verzehrendes Feuer. Der Lehrer wird in dieser Hinsicht wohl thun, wenn er seinen Schülern bei gegebenen Anlässen einschlägige Geschichten von solchen Kindern oder auch Erwachsenen erzählt, welche fremdes Gut stets in Ehren gehalten und sich vor jeder Art ungerechten Erwerbs bewahrt haben. (J. H. Campe führt einige derselben in seiner kleinen Kinderbibliothek und seinem Revisionswerke an. Mehrere solcher Beispiele finden sich auch in dem Exempelbuch von Dr. F. J. Herbst u. a. m.)

Erwerbsschulen sind solche Schulen, wo die Zöglinge in allerlei Erwerbszweigen unterrichtet werden. „Bete und arbeite," heißt ein bekannter Wahlspruch, und durch ihn sind alle Schulen gebilligt, welche nicht bloß das Beten, sondern auch das Arbeiten lehren und üben, aber auch alle die Schulen verworfen, welche bloß das Arbeiten lehren, und bloß den Menschen zu irgend einer bestimmten Thätigkeit abrichten wollen.

---

*) Einzelne ausgezeichnete Menschen haben es hierinfalls zu einer großen Vollkommenheit gebracht. Namentlich wissen wir, daß Julius Cäsar, J. C. Lavater in Zürich, Napoleon u. a. m., im Stande waren, drei und mehrere Schreiber auf einmal durch Diktate selbst in verschiedenen Sprachen, vollauf zu beschäftigen.

Darum sind alle bloß bürgerlich nützliche Schulanstalten, unter welchem Namen sie auch vorkommen mögen, verwerflich, wenn sie die sittlich-christliche Bildung in den Hintergrund stellen und vernachlässigen. Sie schaden deßhalb, weil sie nicht den Menschen in dem Grade innerlich tüchtig machen, in welchem sie ihm Einsichten und Fertigkeiten beibringen. Sie bilden, sagt Harnisch, einen großen Zeitwuchs aus, während der Stamm zurückbleibt. In Volksschulen, deren Zweck ein mehr dem Wissen zugerichteter und verbreitender ist, kann nun von eigentlichen Arbeiten zum Erwerbe keine Rede sein. Wenigstens für Knaben können sie nie als wesentlicher Gegenstand betrachtet werden. Weit eher geht dies bei den Mädchen, welche in sogenannten Arbeitsstunden in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden können, wobei nach dem Stricken die Hauptbeschäftigung in Weißnähen bestehen soll. Das Sticken eignet sich nicht für die Volksschulen. Es ist davor zu warnen, daß Bauern- und Bürgermädchen Pantoffeln sticken, und kein Hemde gut nähen, kein Tuch gut säumen und keinen Strumpf gut stricken. Wie überall, so ist auch in diesen Gegenständen das Hochhinauswollen bei schwacher und unsicherer Grundlage zu vermeiden. — In Schulen, welche sich in Erziehungshäusern befinden, oder vielmehr in diesen Erziehungshäusern selbst, müssen von Knaben und Mädchen Arbeiten allerlei Art verfertigt werden; denn die einzelne Wirthschaft für ein solches Erziehungshaus kann unmöglich hinlängliche Beschäftigung geben, wenn man die Kinder nicht auch zu allen häuslichen Geschäften zu verwenden sucht. Es ist betrübend, wenn die Kinder in solchen Erziehungshäusern außer den Schulstunden auf den Müssiggang angewiesen sind, und so aufwachsen, hernach als Lehrjungen oder als Dienstmädchen ganz unbeholfen in die Welt treten. Lieber lasse man die Schule weg, als die Arbeiten; beide sollen mit einander verbunden werden. Oertliche Verhältnisse haben indessen großen Einfluß auf die Wahl der Arbeiten. Im Allgemeinen läßt sich jedoch angeben, daß die Arbeiten die ersten und nöthigsten sind, welche die Kinder für sich selbst zu machen haben. Für Knaben darf es an solchen Arbeiten nicht fehlen, wozu Kraft erfordert wird; z. B. Holz sägen und kleinmachen, Acker- und Gartenbestellen. In England werden große Buchdruckereien von Erziehungsanstalten besorgt. Ueberhaupt sollen die Kinder nicht bloß arbeiten, um sich zu beschäftigen und ihre Kräfte zu üben, sondern auch, um sich etwas zu verdienen; doch darf letzteres nie zum höchsten Zwecke gemacht werden, weil man sonst nur auf einseitige Arbeiten verfällt, und die Kinder schon als Erwachsene behandelt, was durchaus fehlerhaft ist. Die Arbeiten müssen in einer solchen Anstalt von mehrfacher Art sein, wenn gleichwohl jeder Knabe zu einer gewissen Zeit nur eine zu besorgen oder zu treiben hat. — Am emsigsten verfolgte Pestalozzi in seinen früheren Jahren den Gedanken, die Handarbeiten ganz mit der Schule zu vereinen; allein alle seine Versuche mißglückten, und er hat bei seinem ernstlichen und redlichen Willen, wie er es selber eingesteht, hierinfalls nur sehr wenig geleistet. Das, was er wünschte, hat Fellenberg in Hofwyl durch Wehrli zu Stande gebracht. — Die Fellenberg'schen Armen-Erziehungs-Anstalten kosteten verhältnißmäßig wenig, indem die Kinder größtentheils verdienen, was sie erhalten. Durch diese Anstalten ist vorerst gezeigt, wie überall Armen-Erziehungs-Anstalten entstehen können, und sie wurden auch vielfach nachgemacht. Andere sind in anderem Geiste daneben entstanden, theils vom bürgerlichen Gemeinsinn, theils vom christlichen Wohlthätigkeitssinn erzeugt und genährt, wie z. B. in Beuggen, Nürnberg, Bern, Hamburg u. m. a. Es ist aber sehr zu wünschen, daß unsere Volksschulen, besonders die armen, dürftigen Ge-

genden, sich mehr von diesen Anstalten aneignen. — Wie diese Anstalten für die Armen-Erziehung einen gesegneten Einfluß auf einzelne Zweige des Volksschulwesens haben und noch mit der Zeit haben werden, so ist durch Joh. Falk in Weimar und nach ihm durch K. Reinthaler in Erfurt auf eine andere Weise gezeigt, was dem Volksschulwesen und besonders der Armen-Erziehung Noth thut, nämlich Beaufsichtigung und Unterstützung derjenigen, welche aus der Schule entlassen sind, damit ihnen die Ergreifung eines bürgerlichen Gewerbes erleichtert werde. Beide haben Beiträge gesammelt, sich der armen Kinder angenommen, sie zu Lehr- und Dienstherren gebracht, sie dazu angehalten, daß sie für einander arbeiten müssen, und sie alle Sonntage zu einer Andacht, so wie zur Abstellung ihrer Bedürfnisse und zur Bestimmung ihrer Pflichten versammelt. Diese Thätigkeit greift so recht tief in die christliche Armenpflege ein. Sollten nicht die Schullehrer, so wie die besten Waisenväter, so auch die besten Aufseher über die erwachsene elternlose Jugend sein, wenn nicht etwa die Geistlichen nähere Ansprüche zur Erfüllung dieser Pflichten haben sollten? — Erst wenn die Besorgung der Waisen, Verwahrlosten, Dürftigen und Schwachen der Kirche und Schule anvertraut ist, treten alle diese Anstalten in rechter Würdigkeit auf. Es kommt also bei den Schulen nicht bloß darauf an, daß darin auch die armen Kinder zur Arbeit gewöhnt werden, denn in der Regel ist hiezu bessere Gelegenheit zu Hause, sondern daß sie durch die Arbeit zugleich mit erzogen werden. Sogenannte Industrie-Schulen, welche einseitig die Arbeit erzielen, haben ihre großen Gebrechen. Jeder Sachkundige weiß, wie viel man zur philantropischen Zeit für Industrieschulen gethan, und wie dieses Streben mitunter auch seine Früchte getragen hat; aber er weiß auch, wie die Richtung dieser Schulen von dem höhern Schulziele abgewichen ist. Vor solchen Industrieschulen, die ganz von dem höhern Ziele oder auch nur theilweise davon ablenken, wolle der Himmel eine jede christliche Gemeinde bewahren. Arbeiten allein macht doch im Menschenleben noch lange nicht die Hauptsache aus. Dazu gehört etwas mehr.

Erzählen heißt eigentlich eine Begebenheit mit ihren Umständen durch Worte bekannt machen. Hier wird damit aber auch das Wiedergeben dessen, was der Lehrer seinen Schülern beim Unterrichte mitgetheilt hat, verstanden. Immer muß er sich dasselbe von den Kindern wieder erzählen lassen. Beim Erzählen würden allerdings die eigenen Erfahrungen der Kinder den besten Stoff abgeben, doch sollte in dieser Beziehung der Lehrer mit ihren Erlebnissen bekannt sein, um berichtigend und ergänzend eingreifen zu können. Er wird also vorerst bei dem stehen bleiben, was er mit ihnen gemeinschaftlich erlebt hat, oder auch, was er morgen oder übermorgen zu thun gedenkt. Dann wird er zu kleinen, leichten Geschichten und allmählig zu längern fortschreiten, Alles von den Kindern nacherzählen lassen, und zwar jedes Einzelne bis zur möglichsten Fertigkeit, und künftig nichts unwiederholt lassen. (Z. B. Ich habe euch neulich erzählt, wie die Blumen des Feldes herrliche Lehrmeister für die Kinder seien; wer weiß es noch? Morgen sollst du mir die Geschichte von Abimelechs Tod erzählen: besinne dich nur recht, damit du nichts auslässest 2c.) (S. hierüber Art. Gedächtniß.)

Erzählung von Beispielen ist, wie bei der Erziehung überhaupt zur Anregung der Seelenkräfte, so auch insbesondere zum Einwirken auf das sinnliche Gefühl ein Hauptmittel. Wenn es hier sowohl auf die Erzählung selbst als auch auf ihren Inhalt ankommt, so handelt es sich doch hauptsächlich um das Thun und Wesen des Lehrers dabei. Hier müssen wir den Lehrer auf das zurückweisen, was wir oben von Beispielen und

ihrer Benützung beim jugendlichen Unterrichte angeführt haben, und bemerken hierüber nachträglich noch Folgendes: Beispiele, wie sie in den sogenannten Kinderfreunden und andern Lesebüchern vorkommen, befriedigen schon auch darum nicht ganz, weil ein großer Theil davon nicht das sinnliche Gefühl, aus welchem Schlechtes entspringt, und das Schlechte und Verwerfliche selbst, sondern mehr die Folgen davon vor das Bewußtsein der Kinder führt, und so weniger das Gefühl, als den berechnenden Verstand in Thätigkeit setzt. Daß ein anderer Theil sich mehr kindisch, als kindlich darstellt, wollen wir nicht erwähnen. Dann aber halten wir dafür, daß gedruckte Erzählungen in der Regel mehr für den Lehrer, gehörte aber mehr für Kinder gehören; denn die ersten liegen für sie als todte Sprache in den Büchern, die letztern dagegen tönen lebendig an ihre Herzen, wecken und heben auch das verabsäumte Gefühl. Doch wollen wir hier nicht mißverstanden werden. Wir wollen die Erzählungen, namentlich wie sie in der heiligen Geschichte vorkommen, und wie sie uns der treffliche Chr. Schmid gegeben hat, beim jugendlichen Unterricht eifrig und sorgsam benützt wissen und schließen nur die faden und kindischen Erzählungen davon aus. Weiß der Lehrer den Erzählungen, die er den Kindern mittheilt, nur die rechte Haltung zu geben, so werden sie lebendig an ihre Herzen sprechen und für sie von großem Segen sein. Ohne daß er seine Absicht die Kinder merken läßt, wird er ihnen dadurch einen Spiegel vorhalten, in dem sie sich selbst beschauen können und sollen. Gelegentlich wirken Erzählungen am meisten, und werden daher auch, da Kinder gerne erzählen hören, öfter und zuweilen auch als eine Belohnung ihres Fleißes vorkommen müssen. Was aber hiebei noch besonders in Betracht kommt, wenn auf das Gefühl gewirkt werden soll, ist der Ton, mit welchem erzählt wird, und das eigene Gefühl, das aus den Worten und aus dem ganzen Benehmen des Lehrers spricht. Er wird darauf bedacht sein, jedesmal wahr und treu, ohne Uebertreibung und Vergrößerung, aber auch einfach, verständlich und für Kinder faßlich zu erzählen, ohne sich trivialer, anstößiger oder pöbelhafter Ausdrücke zu bedienen. Auch wird er sich hüten, die Kinder mit Erzählungen zu überladen. — Manche sind der Meinung, es sei zweckmäßig, an früher vorgetragene Erzählungen und Beispiele zu erinnern. Hiebei darf aber auch nicht übersehen werden, wie viel auf die Art und Weise ankomme, wie solche Zurückerinnerungen den Kindern beigebracht werden. Treffende, schlagende und kräftige Kürze möchten dabei wohl die Hauptsache, und auch in den Augenblicken der Aufwallung das einzige Wirksame sein. Du kommst mir vor, wie Jakob mit dem Linsengerichte — wie Jakob, als er seinen Vater betrog. — „Ich sehe in dir keinen Petrus, der seinen Fehler bitterlich beweinte" u. s. w. — Hat der Lehrer eine Geschichte auf die so eben angegebene Weise den Kindern erzählt, so muß er sie mit ihnen auch katechetisch behandeln, d. i. sich über dieselbe so mit ihnen unterhalten, daß sie nicht nur die einzelnen Thatsachen bestimmt und deutlich angeben, sondern auch durch ihre Selbstthätigkeit solche Gedanken und Urtheile erzeugen, wie sie sich aus dem Stoffe der Erzählung natürlich entwickeln lassen. Dazu gehört, daß der Lehrer die einzelnen Thatsachen, aus welchen die Erzählung besteht, nach einander katechetisch abfragt; daß er dabei besonders die sittliche Urtheilskraft und die Vernunft des Kindes in Thätigkeit setzt, um ihm dazu verhülflich zu sein, sich richtige Erkenntniß von dem, was recht und unrecht ist, zu verschaffen, seine religiösen Begriffe zu bereichern und zu verdeutlichen, und zugleich edle Gesinnungen und Entschließungen in ihm zu wecken, zu beleben und zu unterhalten. Am Ende des Vortrags lege der Lehrer noch bestimmte, angemessene Wieder-

holungsfragen über die Geschichte und die Anwendung derselben vor, und lasse wohl auch Beides von den Kindern mündlich oder auch schriftlich zur Uebung des Gedankenvortrags wieder- und nacherzählen.

Erziehen heißt zur Entwickelung, Uebung und Bildung der Anlagen und Fähigkeiten eines Menschen beitragen, und ihn in ihrer Entfaltung so zu leiten, daß er dadurch zu einer vollkommenen Ausbildung gelangen und seine erhabene Bestimmung erreichen kann. — Im weiteren Sinne des Wortes kann man daher Alles, was dem Menschen zur Entwickelung, Uebung und Bildung, und zum rechten Gebrauche seiner Anlagen und Kräfte verhilft, und ihm Kenntnisse zuführt, Erziehung und Unterricht nennen. Im engen Sinne aber versteht man unter Erziehung den von Gott gewollten Beistand und Inbegriff aller Veranstaltungen und Thätigkeiten, die man absichtlich zur Anregung, Entwickelung, Bildung und Richtung aller Anlagen und Fähigkeiten eines Menschen unternimmt. Sailer spricht sich darüber sehr einfach aus (B. 1. S. 2.): „Erziehung im engern Sinne nennt unsere Sprache jene Entwickelung und Fortbildung der menschlichen Kräfte, die a) sich die Natur nicht selber geben kann, die deßhalb eine zweite Hand mit Absicht unternimmt; b) die sowohl den Anlagen als der Bestimmung der Menschennatur angepaßt ist; die c) irgend ein Menschenindividuum in den Stand setzet, sein Selbstführer durch das Leben zu werden, und die d) so lange anhält, bis es sein Selbstführer werden kann. (Vergl. Levana B. 4. S. 80 und 97.) Wer diese Anstalten trifft und leitet, heißt Erzieher. Sucht der Erzieher nur das Hervorbrechen und Aufstreben der kindlichen Kräfte überhaupt zu befördern und sie durch zweckmäßige Uebung zu stärken, so entwickelt er; sucht er die sich entfaltenden Kräfte unter sich in Harmonie, in Uebereinstimmung zu bringen, und auf das ewig Wahre und Gute, — auf Religion und Tugend hinzulenken, so bildet er. Sucht er aber den verbildeten und ausgearteten Kräften eine andere und bessere Richtung zu geben, so heilt er. — Zur Erziehung sind aber gewisse Gegenstände als Stoffe nothwendig, an welchen sich die jugendlichen Kräfte üben und bilden sollen. Diese Gegenstände, die man mit dem Namen Bildungsstoffe bezeichnet, verschaffen aber auch zugleich diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche das praktische Leben in Anspruch nimmt. Werden diese für das Leben nothwendige Kenntnisse und Fertigkeiten absichtlich mitgetheilt, so nennt man dieses Mittheilen Unterrichten (Unterricht); derjenige aber, der Anleitung gibt, wie diese Kenntnisse und Fertigkeiten erworben werden, und zum Erwerbe derselben das Seine redlich beiträgt, wird Lehrer genannt. — Diejenige Einrichtung des Unterrichts, wornach die Unterrichtsgegenstände zugleich als Bildungsstoffe behandelt werden, heißt Erziehungsunterricht, und der diesen Unterricht leitet, ist Erzieher und Lehrer zugleich. — Die Erziehung besteht demnach nicht im Erzeugen und Hervorbringen neuer, sondern bloß in der Anregung und Leitung der gegebenen Anlagen. Kunst und Geduld, und besonders die heilige Liebe vermögen beim scheinbaren Mangel einiger kindlicher Anlagen ungemein Vieles. — Ferner ist die Erziehung keine bloße Reiztheorie des menschlichen Geistes, sondern, da die ganze Natur durch die Sünde verdorben, und unter dem Gesetze der Sünde ist: so muß, wie wir in dem Gesagten bemerkt haben, die Erziehung auch heilend einwirken. Sie besteht aber auch nicht darin, irgend eine der gegebenen Anlagen auszurotten. Denn das Böse im Menschen liegt nicht in den ihm anerschaffenen Anlagen, sondern in ihrer Entartung und verkehrten Richtung. — Eben so wenig besteht sie in dem bloßen Verhüten der etwaigen Gebrechen. Dieses Verhüten ist zwar allerdings wichtig und noth-

wendig; aber es ist nicht das Ganze, sondern nur ein integrirender oder ein zum Ganzen gehörender Theil. Das Kind soll nicht nur vor Fehlern gesichert, sondern auch gebildet und dem Ideale vollendeter Humanität immer näher gebracht, — immer mehr zur Gottesähnlichkeit erhoben werden. Auch gehört es zu ihrer Hauptaufgabe, die vorhandene innere Kraft so anzuregen und zu leiten, daß das Menschenkind allmählig und nicht einseitig erstarke, und seine Bildung stets selbstthätig fortsetze, da sie in diesem Leben nie aufhören darf.

Erziehung, Charakter derselben. Die Erziehung muß religiös sein. Denn Erziehen heißt nicht bloß die im Kinde schlummernden Anlagen wecken, und ihnen willkürlich diese oder jene Richtung geben; sondern es heißt, das Menschenkind aus seinem Verderben heraus- und so heranbilden, daß es in den Stand gesetzt wird, seine wahre Bestimmung für diese und jene Welt glücklich zu erreichen. Als Mitgenosse der Erdbewohnerschaft soll es in den Kreis irdischen Wirkens hineinwachsen, wozu Gott es berufen hat, und als Mitglied des Reiches Gottes soll es dem Himmel, wie die Saat des Feldes dem Erntetage, entgegenreifen. — Die religiöse Entwicklung des Kindes fordert vor Allem die Richtung seiner innern Kräfte aufs Unsichtbare. Das Unsichtbare aber selbst hat ursprüngliche, positive Elemente, aus denen Religion hervorgeht. Sie liegen im Wesen derselben als Gemeinschaft mit Gott, der Mensch und das vermittelnde Band Beider, das Göttliche. — Thatsächlich entspringt die Religion dadurch, daß Gott sich zum Menschen herabläßt, und der Mensch sich zu Gott erhebt. Jenes geschieht durch das Wort Gottes, in welchem er sein Werk und sich erklärt, dieses durch den Glauben, in welchem der Mensch das Wort als ein göttliches und ewiges aufnimmt. — Ohne Offenbarung gibt es keine Religion; denn so wie wir der Erde nur dadurch inne werden, daß sie sich uns mittheilt, und des Geistes, daß er in und außer uns auf uns wirket, so werden wir Gottes nur inne von ihm selbst aus. Die Offenbarung ist im Worte Gottes, und dieses in der heiligen Schrift enthalten. Sie macht uns mit dem Göttlichen in der Natur, in der Geschichte, im Schicksal und im Geiste bekannt. Sie lehrt uns Gott, sein Werk und sein Wort göttlich begreifen. Sie an das Kind zu bringen, ist Grundbedingung der christlichen Erziehung. Christliche Gesinnung und Tugend hängen davon ab. — Christus aber ist es, der unserm Auge die Offenbarung näher gebracht, sie in ihrem unendlich liebenswürdigen Lichte dargestellt und erhellt hat, und außer Christus gibt es für den Menschen kein Heil. (Apostelgesch. 4, 12.) Soll also die Erziehung ihre Hauptaufgabe lösen, und die heranreifende Jugend in den Stand setzen, ihre ewige Bestimmung zu erreichen, so muß sie nothwendig christlich und vom Christenthume völlig durchdrungen sein. Werden die Kleinen nicht zu Christus als der Quelle des Lichtes und Lebens hingeführt, so werden sie entschieden irre geleitet. — Aber nicht nur dieß, sondern nicht einmal irdisches Wohlsein wird ohne religiöse Erziehung verwirklicht werden können. Ohne einen wahrhaft gottesfürchtigen Sinn gibt es auch keine wahre Selbst- und Nächstenliebe, keine Ausdauer in Erfüllung der Standes- und Berufspflichten, und überhaupt kein gemeinnütziges Streben. Nur das Christenthum einiget den Menschen mit Gott und seinen Brüdern. Je weniger aber das Christenthum auf den Menschen einwirket, desto mehr Verkehrtheit im Leben der Menschen auf Erden, und desto verheerender sind die Werke des Fleisches, wie sie der Apostel bezeichnet. Und müßte auf solche Weise neben dem ewigen nicht auch das zeitliche Wohl der Menschen zerstört werden? — Oder woher schreibt sich die Ausgelassenheit, wie sie heut zu Tage in so auffallenden

und betrübenden Erscheinungen sich überall unter der Jugend kund gibt? Wahrlich von nichts anderm, als von der entweihten Erziehung, da sie, von der Religiosität getrennt, bloß durch sich selbst veredeln zu können glaubte. Mit vollem Rechte sagt Krummacher davon: „Unser Schulwesen ist in das Heidenthum gerathen, das christliche Element ist durchaus theils absichtlich verbannt, oder durch Nachlässikeit verschwunden, theils zur Nebensache gemacht, und in den Hintergrund gestellt worden. Unsere Schulen sind verweltlicht, und werden fortan nur als Anstalten betrachtet, die Jugend zum Gewerb und zur Kunst abzurichten, und das nennt man, sie zu guten Staatsbürgern erziehen, als ob Jemand ein guter Staatsbürger sein könnte, ohne ein Christ zu sein, als ob nicht das Christenthum Grundstein und Pfeiler unserer christlichen Staaten und ihrer Verfassung wäre. Soll es besser werden mit dem Volke, mit der Kirche, mit der Christenheit, so muß es anders werden mit der Jugend und den Volksschulen." — Wir fragen in dieser Beziehung hier: Wer erziehen könne? Und antworten auf diese wichtige Frage Folgendes: Erziehen kann eigentlich nur die Liebe, und zwar die heilige Liebe, die durch den heiligen Geist in die Herzen der Glaubenden ausgegossen wird. Wenn es sich nur darum handelte, daß sowohl die leiblichen als geistigen Kräfte naturgemäß angeregt, und ihnen eine bestimmte, bloß natürliche Richtung gegeben würde, so dürfte hiezu die menschliche Kunst genügen, wir wissen es ja, wie Vieles hierinfalls nicht bloß die neuere, sondern auch die ältere Zeit geleistet hat. Wird jedoch von der wahren Erziehung gesprochen, dann reicht diese Kunst nicht hin, so stolz sie sich auch gebärden mag; denn der Gärtner kann nur pflanzen und begießen, aber das Gedeihen kommt von Gott. Hiedurch ist aber keineswegs die eigene Thätigkeit des zu erziehenden Individuums und die anderweitige Beihülfe ausgeschlossen. Der Geist Gottes wirkt auf Menschenkinder als freie Wesen, ohne ihre Freiheit zu beeinträchtigen. Dazu wählt er sich dann seine erkornen Werkzeuge, und wohl dem Kinde, dessen Erzieher sich nur als solche Werkzeuge betrachten, und seinem göttlichen Zuge folgend, nur in ihm und durch ihn zu wirken suchen. Der menschliche Erzieher soll deßhalb an den zu erziehenden Kindern Gottes Stelle vertreten. Er soll das Werkzeug sein, wodurch der Vater in den Höhen die noch unmündige Jugend zu ihrer Bestimmung emporzieht. Nebst dem, daß er selbst gut und christlich erzogen sei, muß er mit den erforderlichen Gaben hiezu besonders ausgerüstet sein. (Man sehe Art. Eigenschaften des Lehrers als Erzieher.)

Erziehung, Hauptarten derselben. Vielfach verzweigt sich die Erziehung je nach den verschiedenen Richtungen des innern Lebens im Zöglinge und des äußern Lebens um ihn. Sieht man auf den Leib und Geist des Menschen, so unterscheidet man eine leibliche und geistige Erziehung. Die leibliche beabsichtigt 1) den Zögling gesund, kräftig und gewandt, anständig und gefügig zu machen. Sie schreibt vor eine gesunde und frische Luft, in der sich der Zögling aufhält, die Genüsse, die seine Dauer fortsetzen; die Kleidung, welche den Leib bedeckt und schützt; die Uebungen, die ihn stärken und gewandt machen; die Bewegung und Ruhe, welche die innern Lebensthätigkeiten fördern; die Mittel gegen die Aufregungen — Leidenschaften und Begierden, — welche die Gesundheit untergraben oder hemmen; die Anordnungen, wodurch die geschwächte oder gestörte Gesundheit wieder hergestellt werden kann &c. (S. hierüber das Weitere Art. Körperliche Erziehung.) 2) Die geistige Erscheinung, welche nach Harnisch in zweifacher Beziehung betrachtet wird, nämlich a) die geistig-weltliche und b) die

geistig-himmlische. — Die geistig-weltliche Erziehung beabsichtigt in einem gesunden Körper eine gesunde Seele zu haben, und sie sieht deßhalb dahin, daß die Seelenbildung der Körperbildung nicht vorlaufe, daß erstere sich aus der letztern entwickele, daß die Seele lerne die Welt verstehen und über sie nachdenken, daß mit dem deutlichen Denken ein entschiedenes Wollen und Wirken, also ein verständiges, kluges Handeln verbunden sei; daß alle nöthigen Fertigkeiten zur Führung eines zeit- und volksgemäßen Lebens, so wie zur Leistung der besondern Berufsarbeiten da sind, und daß in innerer Zufriedenheit und in Mäßigkeit, der Friede und die Eintracht, so viel möglich, ohne Verletzung höherer Pflichten, auch äußerlich geschaffen werde. — Die geistig-himmlische (sittlich-religiöse) Erziehung geht von der Anerkennung des Nichtigen im Besten der Welt aus, so wie von dem Bewußtsein der eigenen Schwäche in den edelsten Bestrebungen. Sie rüstet den Zögling zu einem dauernden Angriffs- und Vertheidigungskampf gegen das Böse und für das Böse aus. Sie macht das Leben zu einem Kampfe, wobei sie die Blößen des Kämpfers möglichst schützt, um ihn an das Kämpfen und Siegen zu gewöhnen. Der Erzieher, dem Zöglinge alle bösen Sitten abgewöhnend, gewöhnt ihm alle möglichen guten an, als da sind: Ordnung in Allem, Verzichtleistung auf Genüsse, Reinlichkeit, Wohlanständigkeit, und was immer den Namen einer Tugend verdienen mag (Phil. 4, 8.) 2c. Er fordert mit Ruhe und Liebe, aber auch mit allem Ernste, den entschiedensten Gehorsam, und trachtet überall dahin, daß die Pflege, Gesittung und Unterweisung in eine Führung zum göttlichen Leben übergehe, indem der Zögling zum Anschauen, Besitzen und Empfinden des Urwahren, des Urguten, des Urschönen und des Urseligen gelangt. — So findet der Zögling auf Erden den Schlußstein seiner Bildung in Gott und in der christlichen und apostolischen Kirche, welche er als seine Mutter ehrt. 2) Sieht man auf die besondern Ausprägungen der Zöglinge, so unterscheidet man eine allgemeine menschliche Erziehung, eine Erziehung der Volks-, Zeit-, Geschlechts- und Berufsgenossen, so wie der besondern Personen. — Die allgemeine menschliche Erziehung hat es mit dem Grundcharakter aller Menschen, also mit der guten und bösen Natur zu thun. — Die Erziehung der Volksgenossen (volksthümliche, nationale Erziehung) beschäftigt sich damit, daß sie, insoweit es der heilige Wille Gottes zuläßt, in jedem einzelnen Zöglinge ein solches Glied der Volksgemeinschaft darstellt, das alle guten Eigenschaften seines Volkes an sich trägt, und in allen seinen Wissenschaften, Künsten und Bestrebungen die eigenthümliche gute Farbe seines Volkes nicht verläugnet. — Die Erziehung der Zeitgenossen ist darauf gerichtet, daß das Unhaltbare, was die Zeit schafft, nicht fortgepflanzt, das Haltbare aber ernstlich gepflegt, vor Allem aber aus allen zeitlichen Wechseln die ewige Dauer gewonnen werde. — Die Erziehung, dem Geschlechte gemäß, hat eine wichtige Bedeutung. Der Jüngling soll anders sein, anders erzogen werden, als die Jungfrau. Er ist als werdender Bürger zur öffentlichen Wirksamkeit vorzubereiten; er ist als junger Mensch mit Hochachtung gegen ältere Personen zu erfüllen, und als junger Mann in Kunst und Wissenschaft fleißig zu üben. Dem Leibe nach soll er kräftig, und der Seele nach rein und vom Geiste Gottes beherrscht und durchdrungen sein. — Der Hauptschmuck der Jungfrau ist die Unschuld, also Reinheit, Schamhaftigkeit und Sittsamkeit. Erstere wohnt in der Seele, die zweite tritt von da aus ins Gesicht und die letztere von da aus in die ganze Haltung ein. Hat die Unschuld innere und äußere Kämpfe bestanden, so ist sie Tugend geworden. Die Erziehung der Jungfrau hat keine höhere Auf-

gabe als die, die Reinheit zu bewahren, und um dieß zu können, muß sie vor Allem der Gefallsucht entgegen treten, besonders indem sie das Verlangen erweckt, Gott zu gefallen. Ein Mittel, die Jungfrau dahin zu bringen, ist die Anweisung, den Eltern durch Arbeitsamkeit und Treue, durch Künste des Lebens, Heiterkeit, Gehorsam und Friedfertigkeit, zu gefallen, und sich im Hause Vielen nützlich zu machen. — Die Berufserziehung geht darauf hinaus, daß die besondern menschlichen Anlagen einer besondern Beschäftigung so zugeführt werden, daß das Allgemeine sich im Besondern darstelle. Die Berufserziehung tritt mehr bei dem Manne als bei der Frau hervor, und ist sehr mannigfaltig, je nachdem die Berufsarten verschieden sind. — Die persönliche Erziehung geht darauf aus, daß sie die Eigenthümlichkeit erforscht, und ihre Form zum Gefäß der allgemeinen menschlichen Bildung macht. Sie hat eine schwere Aufgabe zu lösen, indem nicht bei allen Menschen die besondern Anlagen gleich hervortreten, sondern bei Vielen oft lange verborgen bleiben. (S. das Weitere hierüber Art. Erziehung der Söhne und Töchter.) — 3) Berücksichtigt man die verschiedenen Alter, so unterscheidet man die Erziehung des Säuglings, des Kindes, des Knaben und des Mädchens, so wie des Jünglings und der Jungfrau. Endlich 4) dem Bereiche nach, in dem und für den die Erziehung unternommen wird, unterscheidet man: häusliche, bürgerliche und kirchliche Erziehung. Diese beiden letztern erhalten ihre Begründung in der Schulerziehung, welche später behandelt werden soll. — Ist die Erziehung beim Eintritte der äußern körperlichen oder bürgerlichen Reife vollendet, so muß die Selbsterziehung, somit die Fortsetzung der Selbstbildung, noch fortdauern, und öfters noch das Beste thun, indem sie das Versäumte nachholt, das Unvollendete vollendet und das Verdorbene verbessert, wobei ihr vornehmlich die gereiftere Erkenntniß und der Blick der Erfahrung zu Statten kommt.

Erziehung (Hauptgrundsätze derselben). Bei der Erziehung gibt es allgemeine Regeln und Gesetze, welche allen besondern Regeln zum Grunde liegen, und aus dem Wesen des zu erziehenden Subjectes von selbst hervorgehen. Man unterscheidet drei solcher Hauptgrundsätze für die Erziehung, nämlich: 1) Der Erzieher helfe dem Zöglinge in seiner gesammten Selbstbildung, und suche deßhalb durch Erwärmung, Leitung und Förderung alle seine guten Anlagen zur vollen Entwickelung, alle seine bösen Triebe aber hiedurch, so wie durch ernstes Entgegentreten zum Absterben zu bringen. In diesem Hauptgrundsatze sind folgende Sätze enthalten: a) Der Erzieher ist nur Helfer in der Selbstbildung, er ist daher fern von Herrsch- und Selbstsucht, er geht der guten Natur des Zöglings nach, und sein Ziel ist, demselben zur Selbstständigkeit verhülflich zu sein. b) Er soll nicht mehr aus dem Zöglinge herausbilden wollen, als in ihm liegt. Schon ein altes Sprichwort sagt: „Nicht aus jedem Stück Holz läßt sich ein schönes Bild von einem Merkur schneiden.“ c) Die Bildung, worin der Erzieher hilft, soll eine Gesammtbildung, d. i. eine volle, allseitige Bildung sein, welche den ganzen Zögling nach allen seinen Kräften in Anspruch nimmt. Sailer sagt: „Der Mensch geht als ein Ganzes aus der Hand des Schöpfers hervor; er gehe also auch als ein Ganzes aus der Hand der Erziehung hervor.“ (Erziehungsl. Th. I. S. 150.) — d) Da die Erziehung eine Erwärmung ist, um das Gute zum Treiben zu bringen; so bestehe sie besonders aus Liebe, aber aus reiner, heiliger Liebe. Diese Liebe ist fern von schlaffer Weichlichkeit und erstürmendem Trotze. So wie die Sonne auf jedes Gewächs wirkt, Wärme und Licht

in demselben, heimlich und doch öffentlich, erregend, so soll auch der Erzieher auf den Zögling wirken. Das kräftige Sonnenlicht scheidet auch Leben und Tod. Es zeigt, welche Pflanzen ohne Saft, welche Thiere ohne Odem sind; erstere verdorren, letztere aber verfaulen. — e) Weil die Erziehung aber das Böse zum Absterben bringen und auf seinem Grabe das Gute säen soll, so enthält sie neben, oder vielmehr in der erwärmenden Anziehungskraft zugleich eine entfernende Abstoßungskraft, den heiligen Ernst zur ernsten Heiligung. Sailer sagt von diesem entgegentretenden heiligen Ernst, daß er sich äußere a) durch nachdrucksame Ermahnung, die mehr als Lehre ist; b) durch ernste Warnung, die mehr als Ermahnung ist; c) durch geschärfte Drohung, die mehr als Warnung ist; d) durch verfügte Züchtigung, welche eine ins Werk gesetzte Drohung ist. Die Erziehung beschäftigt sich nach den beiden Lehrsätzen theils mit dem Weghauen, wie Sokrates nach Haman's Ausdruck schon gelehrt hat. Nur der kann erziehen, welcher erzogen ist, nur der Jemanden die rechte Richtung geben, welcher sie hat, nur der in Liebe erleuchten und erwärmen, welcher Licht besitzt. Darum, wer ein Erzieheramt begehrt, der begehrt ein hochwichtiges Amt, und Jeder sollte das wohl bedenken. Wenn ein Blinder, sagt Christus, den Andern führt, so fallen beide in die Grube. (Matth. 15, 14.) — 2) Erziehe den Zögling seiner besondern innern Eigenthümlichkeit und seinem äußern Standpunkte gemäß. Da jedes Kind ein Mensch ist, so muß die Erziehung deßhalb auch ihre Grundregeln von dem ursprünglichen menschlichen Wesen herleiten; aber die Menschheit ist getheilt in Mann und Weib, und daraus gehen von selbst zwei Erziehungsarten hervor. Das Mädchen soll anders erzogen werden, als der Knabe. Die Menschheit hat sich getheilt in verschiedene Völker, und jedes Volk wird nicht bloß auf seine eigene Weise erziehen, sondern soll es auch. Die ganze Menschheit und jedes einzelne Volk lebt Jahre, Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch, und hat in den verschiedenen Zeiten nicht allein verschiedene Wünsche und Neigungen, sondern stellt auch in den verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise das göttliche Ebenbild in sich dar. Jeder einzelne Zögling soll das göttliche Ebenbild seines Volkes zu seiner Zeit mit darstellen helfen, und daher zeitgemäß erzogen werden. Endlich aber hat jedes Kind sein besonderes, gerade ihm eigenthümliches Wesen, und soll in dieser Eigenthümlichkeit Gott preisen. Kein wahrer Erzieher wird diese Eigenthümlichkeit zerstören, sondern sie so ausbilden, daß sie wirklich der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit werde. — Aeußere Lebensverhältnisse, als Armuth und Reichthum, Wohnung und Beschäftigung der Eltern, Kriegs- und Friedensverhältnisse, gute und schlechte Nachbarschaft, und Alles, was damit zusammenhängt, hat der Erzieher zum Heil zu wenden, aber er muß dabei wohl bedenken: „Gott weiß den Armen reich und den Reichen arm zu machen." (Sir. 11, 22.) Es ist keine größere Thorheit, als ein Erziehung, die ihren Maaßstab von den Renten der Eltern nimmt. — Der Erzieher hat also die wandelbaren äußern Umgebungen des Zöglings nur ihrem Werthe gemäß zu beobachten, dagegen die innern Eigenthümlichkeiten mit allem Fleiße auszuforschen und bei der Bildung zu ehren. Nur so läßt sich eine vollständige, allseitige und selbstständige Durchbildung erreichen. — 3) Die Erziehung fange mit dem Leibe an, gehe zur Seele über, erreiche am Geiste ihre Vollendung, und schreite stets ununterbrochen und gleichmäßig fort. Dieser Hauptgrundsatz enthält wieder folgende Sätze: a) Die erste Selbstbildung des Menschen ist eine leibliche, darum hat auch die Erziehung zuerst auf den Leib ihr Augenmerk zu richten. Diese leibliche Erziehung geht

einerseits auf Entwickelung der Sinne und Muskeln, andererseits auf Gewöhnung an allerlei schlimme Eindrücke und Entwöhnung von zu großer Empfindlichkichkeit gegen dieselbe. Es kann dem Zöglinge nicht frühe genug bemerkbar gemacht werden, daß der Körper ein Tempel des heiligen Geistes und sein Werkzeug sein soll; daß er hier deßhalb von großer Bedeutung ist, und daß er einst verklärt werden soll. Der Leib darf sich nicht selbst überlassen bleiben, am wenigsten in der ersten Lebenszeit; er muß die nöthige Unterstützung zur Befriedigung seiner Bedürfnisse erhalten, aber nicht zu viel; er muß abgehärtet werden für die Lasten und Beschwerden des Lebens, ohne daß er steif werde. Jede Verzärtelung des Leibes beeinträchtigt die weitere Bildung. Das verzärtelte Kind scheut das Lernen und hat keinen Willen*). b) Die Erziehung der Seele hebt die des Körpers nicht auf, sondern wird vielmehr von derselben getragen. Wo die erstere ohne die letztere ist, da werden die Kinder vor der Zeit reif, und gleichen dann Pflanzen, die zwar äußerlich aufschießen, aber gehalt- und werthlos sind. c) Die Seelenerziehung wird besonders durch Kunst und Wissenschaft, durch Vorbilder und Erfahrungen, durch Unterricht und Gewöhnung bewirkt. Die vollendete Erziehung wird nur am Geiste erreicht, und besteht darin, daß in einem gesunden, allseitig gebildeten Leibe, vermittelst einer gesunden, allseitig gebildeten Seele, der göttliche Geist waltet, und von da aus, Leben von Gott empfangend, Leben schafft. d) Die Erziehung muß stetig, ununterbrochen, wie die Selbstbildung, ohne Stillstand und Rückgang sein, bis der Zögling die gehörige Reife erlangt hat, welche Reife am Körper eher eintritt, als an der Seele und dem Geiste. Unter dieser Stetigkeit der Erziehung ist jedoch kein immerwährendes Gestalten, kein ängstliches Formen und Hervorbringen zu verstehen. Die eigene Bildung hat, gleich dem Wachsen der Pflanzen und Thiere, ihre Absatzzeiten, wo sie besondere Knoten bildet, — Zeiten des innern Entwickelns und des äußern Hervortretens. Die Erziehung hat auf diese Knoten und Stufen zu achten, aber sie darf innerlich nie aufhören, während sie äußerlich nachzulassen scheint. Ja, dem Erzieher ist die Brachzeit wichtiger, als die Bauzeit, indem in der ersten die Kräfte zur letztern gesammelt werden. — Weil die ganze Bildung in der Stetigkeit fortschreitet, so ist die erste Erziehnng besonders wichtig, sie entwickelt sich durch jede neue Bildung immer wieder mit. Es ist eine Thorheit, die Haupterziehung des Kindes aufschieben zu wollen, bis es die Worte des Erziehers verstehen und seine Begriffe fassen kann. Kann es dieß Letztere, dann ist die Hauptsache bei der Erziehung längst abgethan, und der Grundbau ist vollendet. Man fängt jetzt die Erziehung gewöhnlich zu spät und den Unterricht zu früh an. e) Die Erziehung hat eine gleichmäßige (harmonische) Bildung zu fördern. Diese Harmonie besteht aber nicht darin, daß alle Fächer des Wissens und der Kunst von dem Zöglinge im gleichen Grade entwickelt seien; denn es gibt bei der Bil-

*) Bei uns werden die Kinder nicht selten sehr verweichlicht. Anders verhält es sich in England. Waagen sagt hievon: „Die physische Erziehung der Kinder ist von der Geburt an in keinem Lande so verständig und heilsam geordnet, als in England, so daß ich auch nirgends solche Anzahl in der Fülle der Gesundheit prangender Kinder gesehen habe, als hier. Die größte Regelmäßigkeit des Lebens, eine einfache aber kräftige Nahrung, sehr viel Aufenthalt im Freien sind Hauptpunkte dieser Erziehung, welche streng fortgesetzt wird, bis die Kinder erwachsen sind." (Kunstwerke und Künstler in England. Berlin 1837.) Auch Schreiber dieses hatte Gelegenheit, die Erziehung der Kinder aus England zu Heerburg in der Schweiz zu beobachten, und ist auf die gleichen Ergebnisse, wie Waagen, gekommen. Ganz besonders ist auch die Kleidung der Kinder auf die Gesundheit berechnet.

dung, wie in der Tonkunst, einzelne Mißklänge, die in ihren Auflösungen erst die herrlichsten Wohlklänge bilden. Auch hat der Erzieher zu bedenken, daß in dem Gemüthe eines Kindes eine ganz andere Lebensmelodie, und in andern Farbentönen herrschen soll, als in dem Gemüthe des Jünglings, und in diesem wieder eine ganz andere, als in dem Gemüthe des Greises. Aber die gleichmäßige Erziehung vermeidet alle Einseitigkeiten und Auswüchse sorgfältig. Sie will nicht bloß Wissenschaft und Kunst, sondern sie will einen gesunden Leib, eine gesunde Seele und einen gottgeheiligten Geist. Sie will einen Arbeiter, der betet, und einen Beter, der arbeitet; sie will einen Dulder, der schaffet, und einen Schaffer, der duldet; sie will einen Denker mit Gemüth, und einen Herzensmenschen mit Verstand, — einen Menschen, der auf der Erde überall recht steht, und überall in den Himmel hinein sieht. Mit einem Wort: sie will einen Leib, der trägt, eine Seele, die reich macht, und einen Geist, der von Gott geweiht ist. Sailer spricht sich darüber so aus (Th. 1. S. 125 bis 135): a) Vertritt als Erzieher (der Vollständigkeit nach), die Stelle der Vernunft an dem Kinde, und vertritt sie so und so lange, daß es und bis es den Grad der Vollkommenheit in Entwickelung und Fortbildung seines Wesens, den es nach dem Inbegriff seiner Anlagen, seiner Umgebungen und seiner Zeit erreichen kann und soll, wirklich erreiche, und sodann die Selbstführung übernehme. b) Vertritt, der höchsten Würde nach, Gottes Stelle an dem Kinde, und vertritt sie so lange, bis es im Stande sein wird, das Göttliche unter den Menschen aus eigener Selbstbestimmung wie im Bilde darzustellen. c) Stehe (dem Zwecke nach), dem Kinde bei, daß es an deiner Hand und unter deinem Auge sein Selbsterzieher werde, und deine und jede fremde Führung entbehren kann, indem sein Leib seinem Geiste und sein Geist Gott gehorcht. d) Bilde (den Anlagen nach) den Zögling nicht nach deinen, sondern nach seinen Anlagen, d. h. strebe dahin, daß er der menschlichen Vollkommenheit, seinem Wesen gemäß, entgegen geführt, und so ausgebildet werde, daß er sich in seiner Eigenthümlichkeit der Gesellschaft unersetzlich mache. e) Sieh (den Umgebungen nach) darauf, daß die Umgebungen des Zöglings reine Formen seien, an denen sich sein Inneres abdrücke und auspräge, und sei du selbst die reinste Form. f) Bilde (der Zeit nach) deinen Zögling aus seiner Zeit für seine Zeit, aber nur aus dem Wahren, Guten und Beseligenden seiner gegenwärtigen für das Wahre, Gute und Beseligende der kommenden Zeit! Die Zeit diene ihm und er ihr. g) Bilde (dem Leben nach) den Neuling im Menschenleben für das Menschenleben, d. h. rüste ihn zum Kampfe wider die Elemente, wider seines Gleichen, wider sich selber; mache ihn tauglich zu diesem Kampfe, härte ihn ab, daß er tragen, gewöhne ihn, daß er entbehren, übe ihn, daß er ausdauern lerne; bringe ihn also zur Selbstverläugnung, und halte ihn zur Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Gewissenstreue und Gottesfurcht an. — Durch diese Grundsätze, welche Sailer aufstellt, sind zugleich die bedeutendsten und wichtigsten Fragen der Erziehung aufs Vollständigste beantwortet. Aus denselben geht hervor, daß Harnisch und Sailer in schöner Vereinigung die Bahn bei der Erziehung eingeschlagen, die zum Hauptziele führt *). Dieses Hauptmittel wird durch den obersten

*) Wenn Diesterweg in seinem Wegweiser S. 88 sagt: „Entwickelung der Selbstthätigkeit (Spontaneiät) ist der formale Zweck (Endzweck) alles Erziehens im weitern Sinne des Wortes;" so können wir ihm hierinfalls so wenig als Harnisch beipflichten.

Grundsatz des Christenthumes, den die Erziehungslehre zu dem ihrigen macht, so bezeichnet: „Suche, daß ein Zögling ein Ebenbild Gottes, d. i. heilig und vollkommen werde, wie der Vater im Himmel vollkommen ist!“ — Ein Ebenbild Gottes aber wird der Mensch dann, wenn er Gottähnlich gesinnt ist, und Gottähnlich handelt. Da nun aber Gesinnung und Handlung die ganze Thätigkeit des Menschen umfassen, und in der Thätigkeit sein wahres Leben besteht, und dieses Leben nur dann ein höheres genant werden kann, wenn des Menschen Thätigkeit auf Gott gerichtet ist; seine Thätigkeit aber auf Gott, als den Höchsten, richten, und sich zu seiner Gemeinschaft zu erheben, heißt Religion haben oder religiös sein; — so ist das wahre Leben des Menschen, zu welchem er wieder geboren werden soll, kein anderes, als das religiöse. Nur dadurch wird Einheit in das ganze Geschäft der Erziehung gebracht. Der Erzieher sorge demnach dafür, daß sein Zögling zu einem höhern Leben erwache, und ein wahrhaft religiöser Mensch werde. Das ist das Hauptziel der Erziehung. Dieses kann jedoch nur durch das Christenthum erreicht werden. Deßhalb muß aber auch die Erziehung christlich sein, wie es denn auch, im Lichte betrachtet, keine andere als eine solche gibt. — Die Erziehung, die sich bloß auf eigene Kräfte stellt, die da wähnt, durch Klugheit und Geschick Alles auszurichten, ist keine christliche; wohl mag sie verständige Menschen für die Welt ziehen, die auch nebenbei sich in Himmel hineinklügeln und hineinarbeiten; aber der Geist des Christenthums ist nicht ihr Geist. — Weil die christliche Erziehung das Streben des Zöglings auf das Leben richtet, das erst jenseits seine Vollendung erlangt, so beruhigt sie denselben über das Diesseits, mäßigt seine Forderungen an die Welt, tritt der Selbstsucht entgegen und befördert den Gehorsam. Mit ihr im Gegensatze, sagt Harnisch eben so wahr als schön, regt die weltliche Erziehung den Zögling in allen seinen Kräften auf, entwickelt solche vielseitig, erweckt aber große Ansprüche, erregt eine allseitige Unruhe, bringt zu einem Leben ohne Liebe, leitet den Zögling dahin, daß er sich selbst zum Gott macht, wie denn sein Erzieher auch keinen andern Gott hatte, als sich selbst, und trotz alles äußern Lebens, trotz aller Künste und Wissenschaften, trotz aller hohen Gedanken und weltverbessernden Pläne, trägt doch ein solcher Zögling den Tod in sich. Er ist der Welt vielleicht entrissen, aber dem Teufel in die Arme geworfen (S. 28 §. 11.) — Wie nur Eine Sonne am Himmel ist, welche der Erde Licht und Wärme spendet, so ist und gibt es auch nur Eine wahre Erziehung, die den Menschen zur Gottähnlichkeit erhebt und ihn fortleitet auf der Bahn der Vollkommenheit und Seligkeit, und diese ist die christliche. Diese bildet nicht allein heraus, wie die Pestalozzische, sondern sie bildet auch hinein, wie die Frankesche, sie macht stark und beredt, gescheid und geschickt, sie macht aber auch ruhig und mild, sanftmüthig und von Herzen demüthig. (Matth. 11, 29.) Sailer spricht sich darüber auf folgende Weise aus: „Es ist nicht genug den Menschen zu discipliniren, zu cultiviren, zu civilisiren und zu moralisiren; er muß auch divinisirt — zum göttlichen Leben gebildet werden, wenn ihm anders das höchste Leben, das eigentliche Leben im Menschenleben nicht fehlen soll.“ (Th. 1, S. 25.)

Erziehung — häusliche. Das häusliche Leben ist die Wiege menschlicher Bildung im ausgezeichneten Sinne, weil in seinem Schooße das jugendliche Geschlecht zum Lichte erwacht, die ersten Keime entfaltet, und seine erste Richtung erhält. In dieser Beziehung müssen wir den christlichen Hausstand besonders betrachten. Wir führen hier nur das Wich-

tigste an*). — Reicher ausgestattet, aber auch hülfsbedürftiger, als ein anderes Geschöpf, tritt der Mensch ins Leben ein, — nach seinen Anlagen zur Freiheit berufen, durch seine Hülfsbedürftigkeit gebunden und abhängig. Während der Geist des Kindes noch im tiefen Schlummer liegt, sind fast alle Lebensthätigkeiten desselben nur Aeußerungen der sinnlichen Natur. Und doch ist der Anblick des Kindes eben so bedeutsam als rührend. Es ist eine verschlossene Knospe, aus der eine reiche Blüthe sich entfalten soll. An ihm, als dem schwachen Geschöpfe, soll das ursprüngliche Ebenbild Gottes erneuert, sein Inneres ein Tempel des heiligen Geistes werden, — es soll zum Erben des Reiches Gottes heranreifen. In ihm liegt die ganze Fülle der erlösten Menschennatur, welche ihrer Entwicklung entgegenharrt. — Es darf uns nicht irren, daß auch das Menschenkind in sündiger Natur erscheint, und an sich die Gebrechen der gefallenen Menschheit trägt; es ist gleichwohl ein Gefäß der Gnade, es trägt noch an sich die Spuren und Zeichen seiner göttlichen Abkunft, und in sich den Keim eines gottähnlichen Lebens; es steht dem Reiche Gottes noch näher als die Erwachsenen, weil die Lust und die That der Sünde es noch nicht ganz aus seinem Paradiese vertrieben hat. Das ist es, was der göttliche Meister in dem Kinde erkannte, als er sprach: „Wer immer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind (so voll Demuth und Einfalt), der wird nicht hineinkommen." (Matth. 18, 3. 4.) Das ist das zwar verlorne, aber durch die kindliche Unschuld und Demuth noch durchleuchtende Gottesbild, in dessen letzten Strahlen noch die ursprüngliche Herrlichkeit sich spiegelt, wie die Sonne noch lange nachleuchtet, wenn sie längst schon untergegangen ist. Und wer sollte dieß verkennen dürfen, wenn er dem Kinde sein und leisten will, was er ihm schuldig ist? — Daß aber die ursprünglich reine Menschennatur wieder hergestellt, die Herrschaft der Vernunft errungen und das ganze geistige Leben erregt werde, dafür sorgt die ewige Liebe, die mit besonderer Huld über die Kinder waltet, Alles weislich bereitet. Sie selbst offenbart sich, und erscheint dem Kinde in der Liebe des Vaters und der Mutter, mit der Beide ihm entgegenkommen. Sie bietet ihm freundlich die Hand und leitet seine ersten unsichern Schritte auf der Lebensbahn. Ja es ist dem menschlichen Gemüth eine eigenthümliche Zuneigung zu den Kindern, ein herzliches Erbarmen gegen die Unmündigen eingepflanzt, und wem sie anvertraut und übergeben sind, dem sind sie bald nicht mehr fremd, sondern lieb und werth, weil der Geist der Liebe, der sich in den Kindern offenbart, unwiderstehlich zum Herzen spricht und mit Theilnahme erfüllt. — So ist denn die theilnehmende, wachsame und hingebende Liebe das rechte Element, in welchem sich das kindliche Leben entfalten, üben und erstarken soll. Diese Liebe, dem elterlichen Herzen inwohnend, ist nicht selten der einzige Leitstern in der Erziehung, gibt ihr häufig allein eine heilsame Richtung und ersetzt oft allein den Mangel an richtig aufgefaßten Grundsätzen zur Bildung des jungen Gemüths. Ihre edelste Frucht ist die Frömmigkeit (Pietät), welche sie in dem Kinde erweckt, und aus welcher sich dann alles religiöse Leben, Glaube, Hoffnung und Liebe entwickeln. Wird das kindliche Herz dieser Pietät entfremdet, so hat es aufgehört, ein kindliches zu sein; es hat schon seine Unschuld und seinen Frieden, wie den Glauben verloren, und steht, wie Göthe sagt, in haltloser Selbstheit

*) Das christliche Princip findet man tiefsinnig und vielseitig eingeführt in Heinroth's trefflichem Werke: Von den Grundsätzen der Erziehung und ihren Folgen, 1828. Ebenso in Graser's Divinität, doch nur für Wissenschaftlichgebildete geeignet u. m. a.

mit Gott und Menschen in Zwiespalt. — Die erste Aufgabe der Menschenbildung ist also Erweckung zur Pietät; d. i. zu dem frommen Sinne, der sich demüthig und gläubig hingibt dem heiligen Gesetze und der ewigen Weisheit. Diese Pietät zeige sich aber auch dem Kinde überall, so wohl von Seite der Eltern, als auch der Hausgenossen; denn die Wirkungen der ersten Eindrücke sind nicht zu berechnen, und die Macht des Beispiels reißt mächtig mit sich fort. Diese Macht zeigt sich nirgends einflußreicher, darum auch nirgends beachtungswerther, als bei der Erziehung. Wie der Anblick der That mehr wirkt, als das Vernehmen der Lehre, so das Beispiel, das Leben mehr, als das Wort der Ermahnungen. Eltern sollen es nie vergessen, daß sie Gottes Stelle an ihren Kindern vertreten, und denselben gleich guten Engeln zur Seite stehen sollen. Ueberall sollten sie ihnen achtbar und ehrenwerth erscheinen, damit die natürliche Liebe, die nirgends ausreicht, und so tief sie auch gewurzelt sein mag, doch durch Neigungen, Verwöhnungen und Leidenschaften gehemmt und unterdrückt werden kann, in kindlicher Ehrfurcht zur Pietät sich vollende. Das Leben des Kindes richtet sich früh nach Außen; von daher sucht es Nahrung für den sich regenden Hunger des Geistes zu erhalten, gleich dem Baume, der seine Aeste und Zweige ausbreitet, um alle Nahrungsstoffe des umgebenden Luftraumes an sich zu ziehen. Wie aber auch in dem Kinde nicht mehr die ursprüngliche Gesundheit, nicht mehr das unentstellte Ebenbild Gottes ist, so nimmt es fast begieriger, jedenfalls leichter verderbliche, als heilsame Eindrücke auf. Sei es, daß man das Böse als etwas dem Kinde noch Fremdes, oder als etwas seiner Natur Verwandtes betrachte; so zeigt doch die Erfahrung, daß Kinder noch leichter durch böse Beispiele verderbt, als durch gute gebessert werden. Es ist daher um so mehr darüber zu wachen, und dahin zu arbeiten, daß böse Beispiele möglichst entfernt, oder doch unschädlicher gemacht, die guten aber in reicher Fülle und im günstigen Lichte dargeboten werden. Es ist zwar nicht möglich, den Kindern alle nachtheiligen Einflüsse fern zu halten. Man kann nicht hindern, daß ihren Augen und Ohren auch böse Beispiele begegnen, aber man soll die zarte Pflanze nicht preisgeben den Stürmen des Lebens, den vergiftenden Einflüssen des Lasters; das kindliche Auge soll dieses, wo möglich, nicht eher anschauen, bis die Seele durch fromme Lehre und gutes Beispiel dagegen gewaffnet ist; die Sünde soll ihr am wenigsten im elterlichen Hause, am wenigsten in denen erscheinen, zu welchen sie sich liebend und ehrfurchtsvoll hinneigt. Christliche Eltern wachen daher ernstlich über sich selbst, und über ihre Hausgenossen, damit das kindliche Gemüth mit seiner regen Empfänglichkeit nichts Anderes auffasse, als was gut und löblich ist; daß es keinen Anstoß nehme und von der Bahn des Guten wie immer abgeleitet werde. Immer greift das Böse verstimmend in das innere Leben ein, und wirkt theils als ein Gift, welches seine verderbliche Kraft erst später entfaltet, theils mindert es nach und nach die Achtung gegen die, an welchen es erscheint. Wo aber einmal das Gefühl der Ehre gekränkt wird, wenn auch unbewußt, da ist die Pietät in der Wurzel schon verletzt. Diese entwickelt sich weniger am Wort der Lehre und Ermahnung, als am Leben der Eltern. Zwar soll das Wort das Leben begleiten, sich mit ihm vereinen, aber ihm nicht voraneilen, oder es gar ersetzen wollen. Beredter, eindringlicher, überzeugender und eben deßhalb ergreifender spricht die weise Liebe und das ehrbare Leben der Eltern zum kindlichen Herzen, das gern dem sanften Zuge folgt, welcher von einem liebenswürdigen Beispiele ausgeht. — Was ferner zur Pietät, zur Förderung und Erhaltung derselben im kindlichen Gemüthe gehört, davon wird an Ort und Stelle gesprochen

werden, wo nicht schon davon gesprochen worden ist. Dahin gehören namentlich Dankbarkeit, Belohnungen und Strafen, Gehorsam, Liebe, Gerechtigkeit &c., so wie sie der Quelle der Pietät entfließen. — Das würdigste Geschäft der häuslichen Erziehung besteht nach dem Gesagten somit in der sorgsamen Anleitung und Bildung der Kinderherzen zu einem frommen, christlichen Sinne, denn nur dadurch werden sie ihrer wahren Bestimmung entgegen geführt. Allein wie benehmen sich hiebei so viele Eltern in unsern Tagen, wo das Materielle immer mehr hervortritt und so mächtig in allen Kreisen des Lebens sich bewegt? — Man ist großentheils bloß auf den zeitlichen Erwerb bedacht, und kümmert sich vielfach wenig um die höhern Interessen, um religiösen Sinn, Frömmigkeit und Tugend, die doch bei der jugendlichen Erziehung die Hauptsache sein sollten. Das Wort des Herrn findet wohl auch hier seine Bestätigung: „Die Kinder dieser Welt sind nach ihrer Weise klüger, als die Kinder des Lichtes." Jene trachten nämlich mit allem Eifer nach irdischen und vergänglichen Gütern, weil sie keine bessere kennen, allein diese kennen die himmlischen und ewigen Güter, und bleiben für sich und ihre Kinder gleichgültig dabei; sie versäumen an denselben das, was ihnen zum zeitlichen und ewigen Heile gereichen würde. Statt sie durch Leben und Wort für Tugend und Frömmigkeit heranzubilden, führen sie dieselben durch das böse Beispiel vom Wege des Heiles ab, und geben sie dem Jammer preis, der aus einem unfrommen und verkehrten Wandel entspringt. Daher die betrübenden Erscheinungen einer vernachlässigten und verwahrlosten Kinderzucht, die den Augen des Kinderfreundes nicht selten mitleidsvolle Thränen entlocken. — Soll es mit der Jugend besser werden, so dürfen es Eltern an einer frommen, christlichen Erziehung ihrer Kinder nicht fehlen lassen. Ihre unerläßliche und heilige Pflicht ist es, der Erziehung und Bildung derselben die freudigste Sorgfalt zu weihen, daß ihre geistigen Anlagen und Kräfte entwickelt und ihr Herz zum Guten, zur Tugend sich neige, und ihr Gemüth schon frühzeitig eine heilsame Richtung auf das Himmlische und Ewige erhalte. Nicht nur sollen sie wachen für ihr Leben, für ihre Gesundheit, und sie frühe an Mäßigkeit und Uebung ihrer körperlichen Kräfte gewöhnen, sondern insbesondere auch dafür möglichst sorgen, daß ihr Herz von frommem Sinne durchdrungen werde. Denn nur dieß bestimmt den Werth des Menschen, macht seine wahre Würde aus. Wo Pietät, Frömmigkeit und Tugend in kindlichem Gemüthe nicht tief gewurzelt, nicht ihre bleibende Wohnung aufgeschlagen haben, da verlieren alle übrigen auch noch so glänzenden Eigenschaften des Geistes an wahrem Werthe. Wollen Eltern Freude an ihren Kindern erleben, und wünschen sie zum bleibenden Wohl derselben das Ihrige nach Kräften beizutragen, so müssen sie auch frühzeitig darauf sehen, ihrem Gemüthe eine Richtung auf das Göttliche zu geben. Dies können und sollen arme Eltern eben so gut thun, als reiche; denn immer ist und bleibt es wahr: Wer seine Kinder heranzieht in der Gottesfurcht, der erwirbt sich, und lebte er im niedrigsten Stande, zugleich auch bleibende Verdienste um die Welt, denn auf der schön heranblühenden Jugend beruht die Hoffnung künftiger Geschlechter, auf ihr das stufenweise Fortschreiten der Menschheit zum Ziele höherer Vollkommenheit, auf ihr alle künftige Zufriedenheit und Glückseligkeit. Und was wird auf solche Eltern warten, die ihre Kinder fromm und christlich erzogen haben? Wahrlich, ein unaussprechlich großer Lohn, — eine Ernte voll Segen und Freude! Auf ihnen ruht das Wohlgefallen Gottes und die Achtung aller guten Menschen. Haben sie frühzeitig ihrer Kinder Gemüth auf Gott gerichtet, sie zu guten Christen und somit gerade dadurch zu nützlichen

und brauchbaren Menschen zu bilden sich bemüht; dann haben sie das reichste Vermächtniß und den köstlichsten Schatz in die Hände derselben niedergelegt. Solche Kinder werden sich später in jede Lage des Lebens zu finden wissen; sie werden im Glücke nicht ausgelassen und übermüthig, und in trüben Stunden des Lebens nicht verzagt und verlassen sein. Ihr Verstand, ihr Herz, ihr Fleiß und ihre Genügsamkeit, und noch mehr, als Alles dieses, ihr Glaube an Gott, den Vater, und den er gesandt hat, Jesum Christum, seinen Sohn, wird sie sicher durch das bald lichte, bald dunkle Prüfungsleben leiten. Indessen findet die wahre christliche Erziehung mancherlei Hemmungen und Störungen; denn es gibt, sagt Zeller, einen unsichtbaren Feind der Menschenerziehung, der viele sichtbare Werkzeuge hat, denen es nach Gottes Zulassung nur zu oft gelingt, die Pflanzschulen der Menschheit mit vielfachem Verderben zu durchdringen, und einen Schlangensamen in die Adern unseres Geschlechtes zu werfen, der das Göttliche, als Wirkung der Gnade zu verdrängen, zu entstellen oder gar zu vernichten sucht. — Abgesehen davon, daß die Sünden der Eltern auf die Kinder wirken, so gibt es noch andere Mängel und Gebrechen auf Seite der Eltern, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die jugendliche Erziehung behaupten. — Viele Eltern haben für's Erste nicht Kenntniß und Einsicht genug, ihre Kinder recht zu erziehen. Mit dem Fortgange der Zeit und der Entwickelung jener gesellschaftlichen Verbindungen auf Erden, haben sich die Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens mehr und mehr vervielfacht, die Bedürfnisse vermehrt, und die Berufsarten sind schwieriger und verwickelter geworden. Die häusliche Erziehung und Vorbereitung der Kinder für dieses gesellschaftliche Leben erfordert daher auch eine reichlichere Ausstattung an allerlei Kenntnissen und Fertigkeiten, mehr Umfang und Tiefe, mehr Kraft und Klarheit derselben, als in den frühern Zeiten allgemeiner Einfachheit nöthig schien. Viele Eltern aber sind einer solchen reichlichern Ausstattung ihrer Kinder aus Mangel nöthiger Kentnisse nicht gewachsen. Am häufigsten jedoch fehlt es ihnen an zureichender Religionskenntniß, um ihre Kinder in dem zu unterweisen, was für die Erde und den Himmel, für das zeitliche und ewige Heil das Allerwichtigste und Allerunentbehrlichste ist. — Ferner zeigen manche Eltern wenig Lust und Liebe zur Erziehung ihrer Kinder. Mit der Erziehung ist manche Entbehrung, manche Aufopferung von Zeit und Mühe, mancher Kostenaufwand verbunden, welchen Eltern, die keinen oder nur wenig christlichen Sinn haben, aus Bequemlichkeit und Vergnügungssucht, aus Habsucht, Geiz oder Verschwendung nicht daran wenden wollen. Und wie viele Eltern gibt es nicht, welche, ihre Kinder ohne Aufsicht oder schlechter Umgebung überlassend, dem Vergnügen nachlaufen! — Auch fehlt es vielen Eltern an Vermögen, Zeit und Eigenschaften, ihre Kinder recht zu erziehen. Armuth und Nahrungssorgen drücken manche Haushaltungen so darnieder, daß sie bereits alle Zeit zur Arbeit verwenden müssen, und nur sehr wenig für ihre Kinder leisten können. Wieder Andere werden durch ihre Berufs- und Amtsgeschäfte so sehr in Anspruch genommen, daß ihnen bereits keine Zeit übrig bleibt, für die Erziehung ihrer Kinder die erforderliche Thätigkeit zu beweisen. Andern gebricht es an den nöthigen Lehr- und Erziehungsgaben. Zudem gibt es noch Kinder, die entweder keine Eltern mehr haben, oder wenn dieß nicht geradezu der Fall ist, so sind ihre Eltern der Art, daß sie die heiligsten Pflichten gegen dieselben hintansetzen und sie dem leiblichen und geistigen Verderben preisgeben. Viele Eltern endlich setzen durch verkehrtes Behandeln der Kinder — durch Affenliebe — der Erziehung selbst gerade das größte Hinderniß entgegen! — Solche Hemmungen, Mängel und Gebrechen der häuslichen

Erziehung haben im Hinblicke auf die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit derselben, zu verschiedenen Zeiten bald einzelne Eltern, bald ganze Gemeinden erweckt, durch anderweitige Anstalten zu ersetzen und zu ergänzen, was die häusliche nicht zu leisten vermochte. Insbesondere kam diesen Mängeln und Gebrechen die Kirche liebend entgegen, mit der sich dann später auch der Staat vereinigte. Und so entstanden Schulen und andere öffentliche Erziehungsanstalten, wovon wir am gehörigen Orte umständlicher reden werden.

Erziehungsinstitute. (S. Institute.)

Erziehungskunst und Wissenschaft. Der wissenschaftliche Inbegriff der Regeln der Erziehung heißt Erziehungswissenschaft, und die Geschicklichkeit in der Anwendung dieser Regeln, Erziehungskunst. Beides heißt auch mit einem aus der griechischen Sprache entlehnten Ausdruck Pädagogik. Eben deßhalb heißt der Erzieher ein Pädagog, und eine öffentliche Erziehungsanstalt führt häufig den Namen Pädagogium. Die Erziehungswissenschaft hat es vornehmlich mit Ausmittelung des obersten Grundsatzes zu thun, aus welchem dann alle besondern Vorschriften abgeleitet und zu einem geordneten Ganzen verbunden werden. — Man hat lange Zeit die Erziehungsvorschriften bloß aus der Erfahrung abgeleitet. Je tiefer man aber in die Natur des Menschen eingedrungen ist, desto eher und leichter wurde man auch in den Stand gesetzt, Grundsätze unabhängig von der Erfahrung aufzustellen. Es ist hiebei jedoch nicht zu läugnen, daß die wahre Bestimmung des Menschen verkannt, und deßhalb ganz irrige und falsche Grundsätze oben angestellt worden sind. Die Folge hievon war, daß die Erziehungslehre in eine Wissenschaft künstlicher Verführung ausarten mußte. Die aus einem einmal angenommenen falschen obersten Grundsatze abgeleiteten Vorschriften konnten sonach keine freundlichen Leitsterne auf der Bahn des Heils mehr sein, sondern nur täuschende Irrlichter, welche das arme Menschenkind in Sümpfe und Abgründe, und seinem leider oft ewigen Verderben entgegen führten. Eine bessere Bahn, die Bahn des Lichtes und des Lebens, haben in neuerer Zeit Overberg, Sailer, Heinroth, Harnisch ꝛc. eingeschlagen, welcher sicher zum Heile führt, wenn mit gewissenhafter Treue auf derselben fortgewandelt wird. — Die wissenschaftliche Anordnung der Erziehungslehre hat entschiedene Vortheile für sich. Denn durch einen als richtig anerkannten obersten Grundsatz muß Alles, was in das Bereich der Erziehung gehört, zur Einheit gebracht, und zu einem organischen Ganzen gestaltet, auch das Ziel angegeben werden, welches hiedurch erreicht werden soll. Von diesem Grundsatze muß die Bildung jeder einzelnen Anlage ihr bestimmtes Maaß und ihre gehörige Richtung erhalten. Dadurch muß Harmonie in den Menschen gebracht werden, was außerdem nicht möglich wäre. — Der Erzieher wandle mit seinem Zöglinge an der Hand dieses Grundsatzes fort, welchen Stapf so ausdrückt: Suche den Zögling dahin zu bringen, daß er als lebendiges Mitglied der von Christus errichteten Heilsanstalt Gott aus ganzem Herzen, und den Nächsten, wie sich selber, liebe.

Erziehung, Nothwendigkeit derselben. Die Erziehung allein ist es, welche den Menschen eigentlich zum Menschen bildet. Dieß weiset die Erfahrung sowohl bei einzelnen Menschen als ganzen Völkerschaften umständlich nach. Ja, es liegt schon in der Natur der Sache selbst. Wenn die Anlagen, die im Kinde liegen, nicht zweckmäßig angeregt und geleitet werden, so bleiben sie entweder unthätig, oder sie arten aus. Wird aber hiebei nach irrigen und falschen Grundsätzen verfahren, so tritt Verbildung

der Kinder ein, und der Schaden wird unheilbar. Wie viel sollte demnach den Eltern, als den natürlichen Erziehern, daran gelegen sein, sich die nöthigen Kentnisse zu erwerben, um ihre Kinder, an die sie durch Liebe, als der Hauptquelle aller Thätigkeit bei der Erziehung, gefesselt sind, wahrhaft gut und christlich zu erziehen. Dieß sollten die Taufzeugen und Vorsteher beherzigen. Die ersten sind, beim Absterben der Eltern, schuldig für die Erziehung ihrer Täuflinge zu sorgen. Sie sollten daher gleich den Eltern wissen, was sie als Hauptsache und wie sie dieselbe zu erstreben haben. Schullehrer und Geistliche haben dahin zu arbeiten, daß sie Alles aufbieten, um die aufblühende Menschenwelt auf den Weg zu leiten, der zum Heile führt. Beide sind dazu berufen, unmittelbar auf die Kinder einzuwirken. — Mit Recht sagt Widmer hierüber: „Wehe dem Priester, der aus Trägheit oder Eigensinn gleichgültig bei einer Schule vorübergeht! — Wenn Jesus noch auf Erden wandelte, würde er bei irgend einer Schule vorbeigehen, ohne sie zu besuchen, und der noch unschuldigen Jugend den Segen des Himmels auszuspenden, um sie von den Ansteckungen des argen und bösen Weltgeistes zu bewahren?" Wie die Eltern und Taufzeugen, Schullehrer und Geistliche, ebenso sollen auch die Gemeindevorsteher und der Staat in Verbindung mit der Kirche für die gute Erziehung sorgen. Dieß geht aus der menschlichen Vereinigung zu bürgerlichen und himmlischen Zwecken von selbst hervor, und christliche Staaten, die ihren Namen in der That bewähren wollen, können keine heiligere Pflicht haben, als im gemeinschaftlichen Verein mit der Kirche dahin zu arbeiten, daß jedes Kind für Zeit und Ewigkeit durch Belehrung und Zucht, durch Glaube und Liebe gewonnen werde.

Erziehung, öffentliche. (S. Art. Schule.)

Erziehungschriften. (S. Bücherschau.)

Erziehung der Söhne. (Berücksichtigung ihres zeitlichen Berufs dabei.) Daß die Erziehung auch den künftigen Stand und Beruf des Kindes zu berücksichtigen und darauf hinzuwirken habe, unterliegt um so weniger einem Zweifel, als sie in jedem Falle den ganzen Menschen umfassen, und alle seine Verhältnisse und Bedürfnisse beachten muß, wenn sie ihren Zweck erreichen will. Ein gottseliges Leben kann so wenig von der Verpflichtung zu einer gemeinnützigen Wirksamkeit sich entbinden, als vereinzelt stehen, oder bloß sich dienen lassen und gemächlich ruhen wollen; denn so gewiß das Reich Gottes nicht außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist, so gewiß ist es auch dem wahren Christen Bedürfniß, auf irgend einem von Gott ihm beschiedenen Platze, in irgend einem seinen Kräften angemessenen Beruf für das gemeine Beste thätig zu sein. Sein Glaube erweckt, die Liebe dringt in ihn, sich selbst zu verläugnen und sich für Andere hinzugeben. In der Regel muß jedes Kind für einen bürgerlichen Beruf erzogen werden. — Die Erziehung der Knaben für ihren künftigen Beruf ist allerdings schon darum schwieriger, als der Mädchen, weil er nicht so früh mit gleicher Sicherheit voraus berechnet werden kann. Gleichwohl wird man nicht aufs Ungewisse hinarbeiten, noch den Zweck verfehlen, wenn man nur des Menschen höchstes Bedürfniß und die wesentlichen Grundsätze aller wahren Bildung klar und beharrlich ins Auge faßt, also eine harmonische Entwickelung aller Kräfte zu freier Vernunftthätigkeit und wahrer Gottseligkeit vor Allem erstrebt. Klarheit und Erkenntniß, reines und tiefes Gefühl, entschiedener und kräftiger Wille machen für jedes Verhältniß des Lebens tüchtig, in welches die göttliche Vorsehung den Menschen versetzen mag. Das ist es aber auch, was man bei der Wahl des Berufs und bei der besondern

Vorbereitung auf denselben besonders zu erwägen hat, welche Laufbahn Gott selbst dem Kinde eröffnet, welchen zeitlichen Beruf er ihm anweiset. Auch hierin sind Gottes Wege wunderbar, und es wäre Vermessenheit, seine Fingerzeige verkennen zu wollen. — Da die häusliche Erziehung in der Regel bis dahin dauert, wo sich das Kind für die zu wählende Lebensart entscheidet und in dieselbe übergeht; da eine besondere Vorbereitung auf ihre Eigenthümlichkeit nothwendig, das Kind aber selbst kaum im Stande ist, ohne freundliche und weise Leitung sich heilsam zu bestimmen, so wird hier die Liebe und Weisheit der Eltern vorzüglich in Anspruch genommen; wie gute Engel sollen sie auf dem Scheidewege den Unmündigen zur Seite stehen. Wir müssen aber einen innern Beruf zu irgend einem eigenthümlichen Wirkungskreise in jedem Kinde voraussetzen, und dürfen, wenn die nicht zufälligen, sondern gleichermaßen von Gott geordneten äußerlichen Verhältnisse mit jenem übereinstimmen, zuversichtlicher die Wahl entscheiden. Der innere Beruf aber spricht sich vornehmlich in den Anlagen, in der vorherrschenden Neigung und Stimmung, in dem ganzen Geistesgange und in der Selbstbeschäftigung der Kinder aus. Oft kann es nicht sonderlich schwer fallen, die Richtung, welche auf die künftige Berufsart hinweiset, aufzufinden; allein sie ist nicht immer ein wirklich innerer Beruf; — Umgebungen, Umgang und Lektüre erweisen zuweilen eine Neigung, die, wenn sie sich auch zu befestigen scheint, doch auf einem Irrthume beruht, und von keiner Dauer ist. Kinder täuschen sich hierinfalls um so leichter, als sie die weltlichen Verhältnisse meist nur von Einer Seite ansehen und nie durchschauen. Um so mehr bedürfen sie einer weisen Leitung, die weit entfernt ist, ihnen eine fremde Neigung aufzunöthigen. Nur dürfen Knaben nicht in ein Gewirr von Zweifeln und Bedenklichkeiten hineingeführt, und, vielleicht in der guten Meinung, ihren Willen freizulassen, dahin gebracht werden, daß sie endlich selbst nicht wissen, was sie wollen und sollen, und Etwas ergreifen, was sie für ihren Beruf halten. Sie sollen auch in dieser entscheidenden Wahl ihren Willen dem göttlichen unterwerfen, darum auf Gottes Winke merken und in dem weisern Willen der Eltern einen mächtigen Bestimmungsgrund finden. Ja, die Eltern dürfen sogar, wenn die Kinder nicht selbst zu entscheiden vermögen, getrost für dieselben wählen, vorausgesetzt, daß sie sich selbst nicht von Vorurtheilen und thörichten Plänen, sondern von vernünftigen Gründen leiten lassen. Denn, wenn mancher Knabe schon früh mit entschiedener Neigung und sicherm Takt seine Berufsbestimmung erkennt und ergreift, so scheint dieser bei Andern zu verstummen, und es ist dann der Eltern Sache, für sie zu wählen, es ist sogar Pflicht, einer hervortretenden Neigung, wenn das Talent ihr nicht entspricht, oder wenn sie auf irrigen Ansichten und eiteln Hoffnungen beruht, entgegenzuwirken. Die Entscheidung ist aber zu wichtig und folgereich, als daß man nicht so besonnen, wie möglich, hiebei zu Werke gehen sollte. Nie darf man es vergessen, daß dem, der seinen Beruf verfehlt, leicht das ganze Leben verkümmert und alle freudige Wirksamkeit geraubt wird. Ein frommer und kräftiger, in Glaube, Hoffnung und Liebe gereifter Mensch, hält wohl auch in einer unangemessenen und widerrechtlichen Stellung sich aufrecht; doch wird er in derselben weniger leisten und weniger Befriedigung finden, als wenn er auf den rechten Platz gestellt worden wäre. Zwar steht Jeder da, wo ihn Gott gestellt, am rechten Platze, wenn gleichwohl ein anderer ihm angemessener wäre; das ist aber das Schlimmste, daß so Viele ohne Gott sich bestimmen oder bestimmt werden, und dann den rechten Weg verfehlen. Wo Vorurtheile, irdische Rücksichten und die Rechentafel mit dem Einmaleins vorwalten, da läßt sich Gottes Wink und

Ruf nicht wahrnehmen. In einer Zeit, in welcher fromme Demuth und ein zufriedener Sinn mit dem eigenen Loose so seltene Erscheinungen sind; wo Viele kaum daran denken, Gott zu befragen, was Er mit ihnen vorhabe, und Ihm anheim zu geben, daß Er für sie wähle, und über sie entscheide; wird denn auch häufig der gewählte äußerliche Beruf dem innern gleichgestellt, und dieß wird in den höhern Ständen oft mehr empfunden, als in den niedern. Es thut der elterlichen Liebe weh, wenn das minderbegabte Kind einen untergeordneten Beruf wählen soll. So werden besonders dem sogenannten Studiren Viele gewidmet, die, weil sie kein innerer Beruf dazu bestimmt, ihr Lebenlang nur Handlanger und Miethlinge bleiben. Die Eitelkeit und die Vorurtheile der Eltern richten in dieser Beziehung viel Unheil an. Jeder Stand und jede Lebensart wird durch ungemeine Kräfte gehoben. Ein tüchtiger Mensch weiß auch einen untergeordneten Wirkungskreis, wenn er anders innern Beruf dazu hat, zu veredeln und sich Andern nützlich zu machen. Das Glück des Lebens und wahre Verdienste sind nicht an Rang und Stand gebunden, und des Menschen wahrer Werth ist nicht von dem, was er treibt, sondern von der Art, wie er es treibt, abhängig. Man erschwert aber den Kindern die Wahl ihrer Lebensart, und führt sie in eine schwere Versuchung, wenn man ihnen die äußerlichen Vorzüge des Standes zu reizend darstellt, und sie verleitet, nach höherem Range und reichern Genüssen zu trachten. Ungleich besser thut man, wenn man sie von den herrschenden Standesvorurtheilen so frei wie möglich zu erhalten sucht; wenn man ihnen eine treue und segenreiche Wirksamkeit in dem von Gott angewiesenen Berufe zum Gegenstande ihres Strebens zu machen, und sie auf ihre künftige Laufbahn so vorzubereiten bemüht ist, daß sie dieselbe mit Ueberlegung wählen und mit Glück verfolgen können. Man veranlasse oder erzwinge nicht eine vorzeitige Entscheidung, und arbeite nicht zu früh ausschließlich auf den Beruf hin, den man für den geeignetsten hält, wenigstens nicht so, daß nachher die Möglichkeit, einen andern zu wählen, erschwert werde. Man beobachte genau den Gang des Geistes und die gleichzeitige Entwickelung der Neigung, so wie die leiblichen Kräfte bis dahin, wo die Wahl endlich nothwendig wird. Man versäume nichts, was Leib und Seele tüchtig macht, auf das vorgesteckte Ziel mit Gottes Hülfe ernst und eifrig hinzuarbeiten. Auf diese Weise hat man dann gethan, was man zu thun schuldig war, und darf alles Uebrige Gott ruhig und getrost anheim geben. — Hat die häusliche Erziehung für die christlich-religiöse Bildung der Knaben gesorgt, und insbesondere dahin gestrebt, daß sie nach ihrer Weise kräftig, stark und rüstig werden, einst ein angemessenes bürgerliches Gewerbe zu treiben oder sich einer besondern Kunst und Wissenschaft zu widmen, und ihr Fortkommen in der Welt unter Gottes Beistand zu sichern im Stande sind, so hat sie ihrer Pflicht genug gethan. — Der Austritt aus dem väterlichen Hause ist für den Jüngling fast eben so sehr Bedürfniß, als für den Knaben das häusliche Leben. Selbst jene, die bestimmt sind an dem Geschäfte des Vaters Theil zu nehmen, und ihren Beruf in dem gewohnten Familienkreise zu finden, werden, wenn eine christliche Zucht sie stark gemacht hat, ihre Erziehung in der Fremde sicherer, als daheim vollenden, von ihren Lehr- und Wanderjahren reifer in das elterliche Haus zurückkehren, und zu einer größern Meisterschaft im Leben gelangen. Mancher gelangt zur rechten Mündigkeit, die nicht von den Jahren abhängig ist, eben darum nie, weil man ihn nicht vor dem Eintritt derselben dem Gängelband und der Ruthe entlassen wollte. In den Strom des Lebens muß der rüstige Jüngling sich wagen, damit er ein tüchtiger Schwimmer werde, der sich

oben erhält über den schäumenden und brandenden Wogen, und unverführt und stets den Blick dem hehren Ziele zuwendend, kämpfe den ihm verordneten Kampf. Er muß, vertraut mit der Welt und ihren oft betrübenden Erscheinungen, sinnen, prüfen, geschäftig die Hände regen, nicht allein um Ehre und Brod zu gewinnen, sondern dadurch Gott zu verherrlichen. Kurz, er muß ein Mann, wie man zu sagen pflegt, in Wort und Thaten werden. Hat man nun bis ins 14te Lebensjahr an den Knaben mit Wachen und Beten gearbeitet, so mag man sie getrost ausgehen lassen aus dem väterlichen Hause, und sie dem Schutze Gottes und der Liebe treuer Menschen empfehlen, damit das angefangene Werk fortgesetzt und vollendet werde. Das Gebet der Eltern — und das ist auch eine mächtige Hülfe und ein schützender Engel — begleitet sie. Der Eltern Liebe wacht auch ferner über sie, wenigstens über die Verhältnisse und Umgebungen, in welche sie versetzt werden. Freilich steht da nicht Alles in ihrer Gewalt; sie vermögen nicht allen Gefahren und Versuchungen vorzubeugen, nicht alle Verhältnisse günstig zu gestalten; dann aber bewährt sich auch schon die Frucht einer christlichen Erziehung und frommer Eltern Segen. Daß sie, wenn die Zeit gekommen, da der Sohn aus der väterlichen Zucht entlassen werden soll, mit guter Zuversicht ihn scheiden sehen, das hängt freilich nicht allein von ihrer Treue, sondern von der Sinnesart des Sohnes ab, und es kann daher nicht nach dessen Alter, sondern nur nach seiner geistigen Reife der Zeitpunkt bestimmt werden, wann die häusliche Erziehung für ihn enden darf.

Erziehung der Töchter. Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes ist in der Regel viel einfacher, als die des männlichen Geschlechtes. Zwar fordert das Gemüth und das Stillleben der Frauen allerdings einen eigenthümlichen Bildungsgang, aber der Glaube ist doch ihr wahres Element; leichter und sicherer entfaltet sich ihr Leben harmonisch, und so kann in ihnen nicht minder, als im Manne, die Vernunft die Herrschaft gewinnen, wenigstens hindert sie daran das in ihnen vorwaltende Gefühl nicht mehr, als der im Manne vorherrschende Verstand. Als ein reingestimmtes (idealisches) Leben erscheint das weibliche sogar häufiger, als das männliche, hat aber auch seltener so schwere Kämpfe zu bestehen, als dieses. Auch der irdische Beruf der Frauen gefährdet ihren himmlischen viel weniger, als häufig die Berufsarten der Männer, und frühe schon kann man ihn bei den Töchtern sicherer ins Auge fassen, als bei den Söhnen. Jene sind im Allgemeinen bestimmt Hausfrauen und Mütter zu werden; Alles aber, was die Erziehung in dieser Hinsicht beabsichtigen, erstreben und leisten kann, steht zugleich in unmittelbarer Beziehung zu ihrem höhern Bedürfniß und Ziel, entspricht auch eben so sehr jedem möglichen Verhältniß, in welches sie etwas versetzt werden mögen. „Unterthan zu sein," ist fast in jedem Verhältniß ihr Loos, was weder als erniedrigend noch als beklagenswerth erscheint. Denn Niemand lernt sich sicherer überwinden, Gott vor Augen und im Herzen haben, und sich ganz seinem heiligen Willen unterwerfen, sonach wahrhaft von Gott und in Gott leben. Niemand wird mehr geübt, um des Herrn willen gehorsam zu sein, und nicht das Eigene zu suchen. Niemand gelangt daher zu einer reinern Harmonie und höherer Freiheit des Geistes, als wer in Demuth und Liebe, nicht bloß aus Zwang, sondern von Herzen unterthan ist. Indem also die Erziehung der Töchter vornehmlich den Gesichtspunkt festhält, daß dieselben mit Freiheit unterthan sein sollen, vermittelt sie in ihnen jene Tiefe und Höhe der Bildung, welcher nur ein rohes Gemüth die achtungsvollste Huldigung versagen kann, jene Gottseligkeit, welche die edelste Blüthe einer wiedergebornen weiblichen Seele ist. Eine

gebildete, gottselige Frau oder Jungfrau behauptet, wäre sie auch arm an äußerlichem Reiz, eine siegreiche Gewalt über die Herzen; selbst der leichtfertige Verächter ihres Geschlechtes fühlt sich gedrungen, die ihr geziemende Achtung zu beweisen, wenn er ihren unbefleckten und wohlthätigen Wandel beobachtet. In ihrer Nähe verstummt das lose Geschwätz, sie macht die Frechen bescheiden, die Albernen vorsichtig, und so herrscht sie in ihrem Kreise, während sie freiwillig dienstbar ist. Meist auf das häusliche Leben beschränkt, haben die Frauen doch den hohen Beruf, zur allgemeinen Bildung mitzuwirken, und ihre Vermittelung derselben ist in der That nicht geringer, als die der Männer. Ihnen ist nicht bloß die leibliche Pflege und die erste geistige Entwickelung des jungen Geschlechts anvertraut, sondern schon ihr Umgang ist bildend für jeden, der, dem Guten und Geistigschönen nicht entfremdet, ihnen naht. Ja, ihr Wort und Wandel leuchtet läuternd und veredelnd, als ein mildes Licht in ihrem ganzen Kreise. Die Erziehung darf also nicht vernachlässiget werden, wenn die Mädchen lieblich heranwachsen sollen. Und doch wird sie nur zu häufig vernachlässigt. Die Töchtererziehung ist bei der Volksbildung unstreitig von der größten Wichtigkeit, und zwar um so mehr, da nach Pestalozzi's richtiger Ansicht, von den Müttern zunächst alle Menschenbildung ausgeht. So wie die Erziehung der zarten Pflanzen eine größere Pflege und Sorgfalt erfordert, so auch die Erziehung des zartern weiblichen Geschlechtes. — Die Erziehung der Töchter gedeiht am Besten im stillen häuslichen Kreise der Eltern und der Obhut derselben, und nur insoferne mögen öffentliche weibliche Erziehungsanstalten (Pensionate), wo sie für eine bestimmte Summe Unterricht, Kost und anderes Nöthige erhalten, etwas hiebei leisten, und sind nur insofern gut, als in denselben ein wahres Familienleben stattfindet. — Immer bleibt es indessen wahr, daß die Eltern gewöhnlich zum Erziehen am geschicktesten sind, wenn sie Niemand mehr zu erziehen haben, als sich selbst, und so kann durch die längere Dauer der väterlichen und mütterlichen Leitung der gesammelte Schatz von Erfahrungen erst recht fruchtbar, manches Versäumte nachgeholt, manches Verfehlte verbessert, mancher Irrthum berichtigt, in jedem Falle aber auf dem Grunde, der gelegt ist, consequenter, als es meist unter fremder Obhut geschieht, fortgebaut werden. Das häusliche Leben ist unstreitig, wenn es seiner Bestimmung entspricht, die erste vorzüglichste Bildungsanstalt, und kann, unter jener Voraussetzung, durch das beste Erziehungsinstitut eben so wenig aufgewogen werden, als das Kind für Vater- und Mutterliebe, und für die in ihr sich begründende Pietät irgend einen hinreichenden Ersatz findet. Nur für solche Töchter, welche frühe die Mutter verloren, oder durch die im elterlichen Hause herrschenden Zerstreuungen, Ueppigkeiten, verkehrten Ansichten und Gewohnheiten, überhaupt durch den Mangel christlicher Häuslichkeit, des Glückes einer wohlgeordneten häuslichen Erziehung beraubt sind, kann es ein Glück sein, wenn sie einer Anstalt übergeben werden, welche das Unersetzliche so viel möglich zu ersetzen sucht, darum, so weit es irgend erreichbar ist, das Bild eines christlichen Familienlebens in einem größeren Kinderkreise bewahrt. Wer nicht selbst erziehen will, oder nicht dazu tüchtig ist, und eben darum einen Ersatz suchen muß, thut wohl, wenn er der öffentlichen Schule, die sich größtentheils auf den Unterricht beschränkt, und die Erziehung voraussetzt, ein Institut vorzieht, welches auf rechte Weise beide vereinigt, darum auch mehr leistet, als der tüchtigste Hauslehrer allein, ohne kräftige und harmonische Mitwirkung der Eltern, vermag. Allein Aushülfen der Art können doch nur in den höheren Ständen und bei den Wohlhabendern statt finden; für die Aermern, überhaupt für die

Mehrheit ist es ein um so dringenderes Bedürfniß, daß sie durch gute Schulen vorbereitet werden, einst die Erziehung ihrer Kinder selbst zu leiten, wozu denn lebendiger Glaube und wahre Frömmigkeit, in Verbindung mit der elterlichen Liebe, auch ohne vieles Wissen und künstliche Methoden, um so gewisser geschickt macht, als Gott jedes treue Bemühen mit seinem Segen begleitet, und zur Erziehung seiner Kinder selbst das Beste thut. — Der weiblichen Jugend treten aber zwei mächtige Feinde entgegen, gegen welche sie zu kämpfen hat. Diese sind Eitelkeit und Lüsternheit, aus welchen alle andern Fehler und Auswüchse des weiblichen Charakters hervorgehen. — Gegen die Eitelkeit kann nur eine richtige Kenntniß von der Bestimmung des Menschen, verbunden mit einer wahren Würdigung des bloß Aeußerlichen und Zufälligen, schützen und sicher stellen. Wer es lebendig erkennt, daß er sich durch das schönste Kleid in den Augen vernünftiger Menschen nicht achtungs- und liebenswürdiger machen kann, als er es nach der innern und wahren Beschaffenheit seines Herzens ist, und wer bei Allem, was er ist und hat, nicht den Thoren, sondern Weisen; nicht der Welt mit ihren Lüsten, sondern nur Gott zu gefallen sucht, der wird es wohl auch nicht der Mühe werth finden, durch eiteln Flitter und Tand die Augen Anderer auf sich zu ziehen. Die Blume hat zwar mehr Pracht als die Aehre; diese aber gewährt mehr Nutzen. So hat auch das Flittergold mehr rauschenden Glanz, als wahres Gold. Wo viel Eitelkeit ist, da ist meist wenig Verstand und innerer Werth. Eltern und Lehrer können auch hier das Beste thun, indem sie die Töchter auf das Thörichte und die Gefahren der Eitelkeit aufmerksam machen, und Beispiele von Personen anführen, die durch ihre Bescheidenheit glücklich und ehrenwerth, so wie von Personen, die durch ihre Unbescheidenheit unglücklich geworden sind. — Gegen den zweiten Feind der weiblichen Tugend — die Lüsternheit, — schützt vor allem Gottesfurcht, und die dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Schüchternheit. Die reichlichste Nahrung erhält die Lüsternheit in der Abgeschiedenheit und Einsamkeit durch das rege Spiel der Einbildungskraft. Deßhalb sind Romane und alle Schriften, welche die Phantasie aufregen und erhitzen, dem Mädchen ungleich schädlicher, als dem Jünglinge, obwohl sie auch an diesem nie ohne Nachtheil vorübergehen. Die Einsamkeit bietet in dieser Beziehung schwachen weiblichen Naturen einen viel größeren Spielraum zu Lüsternheit dar, als die Gesellschaft. — Was die Einsamkeit thut, das thut gegenüber nur auf eine andere Weise die sogenannte große Welt. In dieser ist das Weib noch weniger am geeigneten Platze, als in der Abgeschiedenheit. Auch hier ist die stille, häusliche Gefälligkeit wieder das wahre Lebens-Element der weiblichen Tugend. In diesem werde also die Tochter so erzogen, daß sie die Würde, welche Tugend und Unschuld verleihen, nie aus den Augen verliere, und im reinen Schmucke ihrer holden Schüchternheit, durch liebreiche Holdseligkeit gemildert, für einen Jeden als ein unantastbares Heiligthum dastehe, und deren Zuneigung und Liebe nicht durch zudringliche Schmeichelei und süße Worte, sondern nur durch reinen Seelenadel und durch wahres Verdienst erworben werden kann. Man suche die Kinder des weiblichen Geschlechts in der stillen, häuslichen Einsamkeit vor Müßigang und Langweile durch eine stets rege Thätigkeit zu bewahren. Man gewöhne sie, Alles vor Gottes Augen zu thun, und sich nie anders, als in der Allgegenwart Gottes lebend und webend zu betrachten. So wird der Töchter Schwachheit stark unter dem allmächtigen Beistande dessen, der ein Beschützer der Unschuld ist. — „Noch ist übrig,“ sagt Fenelon, „daß man die Mädchen über die Schöngeisterei zurechtweise. Ein Mädchen soll

über nichts reden, als über das, was es wahrhaft angeht, und mit Mißtrauen in sich selber. Es soll nicht einmal von Dingen reden, die über den gewöhnlichen Begriff der Mädchen gehen, und wenn es auch darüber unterrichtet wäre. Es habe noch so vieles Gedächtniß, so viel Lebhaftigkeit, angenehme Wendungen und Leichtigkeit mit Anmuth zu sprechen, als es will, alle diese Eigenschaften sind ihm mit vielen andern Frauenspersonen, die dabei sehr verächtlich sind, gemein. Aber wenn es ein gleichförmiges Betragen, einen gleichen und regelmäßigen Sinn hat; wenn es schweigen, und irgend ein Geschäft gut führen kann, so wird es ziemlich einzeln und mit Ehren unter andern seines Gleichen stehen. Was nun die übertriebene Empfindsamkeit und erkünstelte Langeweile anbelangt, da muß man ihnen kurz und gut sagen, daß das Nützliche in der Welt die Hauptsache ist." — „Nichts ist schätzenswerth als gesunder Verstand und Tugend, und beide lassen uns den Ekel an Geschäften, die uns gebühren, nicht als feinen Geschmack, sondern als Schwachheit eines kranken Geistes erscheinen." — Sind die Töchter durch eine christliche Erziehung stark geworden, so werden sie mit Gottes Hülfe auch im Stande sein, das Maaß ihres Berufs zu erfüllen, und die Welt und ihre Lust überwinden; sie werden, unverführt von den Sirenenstimmen der Lüsternheit und Eitelkeit, immer den Blick dem heiligen Ziel, das Herz dem himmlischen Vaterhause zugewendet, kämpfend wider den Lügengeist, mit Liebe ihren Beruf umfassen, und Gott durch treue Pflichterfüllung, so wie durch reinen Sinn und Wandel verherrlichen.

Erziehung, Verhältniß derselben zu conventionellen Gebräuchen. Immerhin ist das Vertrauen der Kinder zu den Eltern ein mächtiger Hebel in der Erziehung; er verliert aber seine Kraft durch eine unangemessene Vertraulichkeit, in welcher zugleich mit der kindlichen Ehrfurcht die Pietät untergeht. Es ist gut und nothwendig, dem Kinde Vertrauen zu beweisen, überall recht väterlich und mütterlich mit ihm umzugehen; man irrt und fehlt aber, wenn man in ihm das Gefühl der eigenen Abhängigkeit und der elterlichen Würde auf irgend eine Weise mindert, eine Vertraulichkeit, welche seinem Verhältnisse nicht entspricht, eine Freiheit ihm unzeitig einräumt, welche es noch nicht zu brauchen weiß. — Wenn daher auch das trauliche Du der Kinder gegen die Eltern die natürlichste Sprache ist, so ist doch Gefahr vorhanden, daß daraus besonders in unserer — der Frühreife huldigenden — Zeit Mißbrauch entstehe. Auch bei dem conventionellen Sie kann das innigste und würdigste Verhältniß des Kindes gegen seine Eltern bestehen, wobei immer die Achtung im Auge behalten bleibt, welche man höher gestellten Personen schuldig ist. — Beides hat Vieles für sich; über Beides ist Vieles gesprochen worden; allein die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Man soll zwar von Kindern keine andere Aeußerung fordern, als welche aus dem Herzen kömmt; allein es kann ihm gewiß nicht schädlich sein, wenn es frühe Höflichkeit (im guten Sinne) gegen Andere lernt und sich auch dieser Sprache bedient. Sei der äußere Ausdruck dann, welcher er will; auf Achtung und Liebe gegründet wird zwar das Du nicht ausarten, aber auch das Sie nicht entfremden. (S. Art. Höflichkeit.)

Erziehung, Verhältniß derselben zum Unterricht. (S. Schule.)

Erziehung, Wirkung derselben. Man unterscheidet beabsichtigte und absichtslose Erziehung. Jene ist die Erziehung im eigentlichen Sinne, diese kann aber oft größern Einfluß auf den Zögling ausüben, als die erstere, und eben deßhalb, weil der Zögling seine Freiheit bei derselben völlig zu behaupten im Stande ist. Leute, die an nichts weniger denken, als daran, diesen oder jenen erziehen zu wollen, wirken bloß

durch ihr Dasein, durch ihr Thun und Reden, in einem so hohen Grade ein, daß sie die wahren Erzieher zu sein scheinen. (Man sehe hierüber Levana, B. 2. 1807.) — Der Erzieher, welcher mit Absicht erzieht, wird des Erfolges um so sicherer sein, je weniger er äußerlich erziehend auftritt. Der Erzieher kann den Erfolg keineswegs nach seinen äußern Bemühungen messen. Er hat das mit dem Säemann gemein: wenn nur Einiges auf gutes Erdreich fällt, das wird hundertfältige Früchte tragen. Der christliche Erzieher bemüht sich so viel aus seinem Zöglinge zu machen, als Gott will, und seine und des Zöglings Kräfte vermögen, und hoffet freudig, daß Der, welcher zur rechten Zeit den Pflanzen Regen und Sonnenschein schickt, auch ihm diese senden werde. Er weiß es, daß mit seiner Macht nichts gethan ist; aber seine Macht wird Gottes Macht, wenn er in demüthiger Treue sie gebraucht. Fehlt einem Erzieher diese, so kommt er weder mit sich, noch mit seinen Zöglingen auf die Länge völlig aus. Er will nur Zöglinge mit guten Anlagen haben, die viel versprechen, und er will sich nicht der Schwachen annehmen, er sucht seine Ehre und nicht die des Herrn*). Wohl wird der Herr ihm auch zu Zeiten gewähren, wie denn manchem Erzieher schon großes Lob zu Theil geworden ist, ohne daß er das Rechte gethan, aber das wird auch sein ganzer Lohn sein. Dieß muß man wohl unterscheiden, wenn man die Wirkungen der Erziehung untersucht. Jede Erziehung wirkt, entweder zum Heil oder zum Verderben, entweder bloß auf das Vergängliche, oder auf das Vergängliche und Unvergängliche zugleich. Gleichgültig kann die Erziehung nie sein; wenn sie nicht recht wirkt, so wirkt sie falsch, wenn sie nicht hilft, so schadet sie. Ein Erzieher ist, wie Harnisch sich ausdrückt, ein Geisterfürst, der segnend oder zerstörend von Geschlecht auf Geschlechter wirkt.

Erziehungssysteme. (S. Geschichte der Erziehung.)

Erziehung, Zweck und Ziel derselben. Wir haben zwar schon oben hingewiesen auf das Hauptziel, welches die Erziehung zu erreichen hat; allein die Wichtigkeit der Sache verlangt eine genauere Darstellung hievon. Fassen wir das Geschäft des erziehenden Lehrers genau ins Auge, so werden wir finden, daß alle Einwirkungen, die ihm auf die Herzen der Kinder möglich sind, und zu denen er auch berufen ist, auf Ein Ziel gerichtet sein und Zwecke haben müssen, welche mit den Kindern erreicht werden sollen. Hier muß also nothwendig gefragt werden: Auf was soll denn der christliche Schullehrer, als Erzieher, bei seinen Schülern hinarbeiten und was soll dadurch bewirkt werden? — Auf diese wichtige Frage antworten wir, uns auf das früher Gesagte berufend, Folgendes: Der Lehrer soll seine Schüler zum Wahren, Schönen und Heiligen zu erheben, und sie dafür ganz zu gewinnen suchen. Hier vereinen sich, wie die Strahlen in einem Brennpunkte, alle Thätigkeiten des christlichen Lehrers, und bilden ein schönes Ganzes. Aus diesem lebendigen Streben gehen Weisheit und Wahrheit, Tüchtigkeit, Vollkommenheit und Gottseligkeit wie aus einer reinen Quelle hervor. Kinder sollen also vor Allem Gott dem Urquell aller Wahrheit, Weisheit, Schönheit und Heiligkeit,

*) Wolf sagt: Die Pädagogik geht (theilsweis) auf Entwickelung, wo aber nichts ist, kann nichts entwickelt werden. Etwas aber kann aus jedem Menschen werden, je nach seiner Natur. Ist es auch wenig, so kann dennoch der Erzieher großes Verdienst haben; er muß früh abmerken, was die Natur für einen Weg gehen will, und nach diesem auch das Mittelmäßige heraus entwickeln. Nur dann erst hat er seine Pflicht gethan. (Ueber Erziehung, Schule rc. Quedlinb. u. Leipzig 1835. S. 12.)

der sie erschaffen, durch seinen Sohn erlöset und seinen Geist geheiligt hat, erzogen werden. Wohl sollen sie auch den Eltern und der Gesellschaft erzogen werden, doch immer nur so, daß sie Gottes Eigenthum bleiben und das ihnen vorgesteckte Ziel glücklich erreichen mögen. Das Leben der Eltern, so wie das der Gesellschaft, der sie angehören, geht zu Ende, und beider Zwecke sind nicht immer Gottes Zwecke; sie würden somit nach Etwas gebildet, was nicht ihr Vorbild sein kann, weil es nicht das Ebenbild Gottes ist. Werden sie aber Gott erzogen, so kommen sie auch in das rechte Verhältniß zu ihren Eltern, und wandeln diese mit beharrlicher Treue auf dem Wege seiner Gebote, so sind sie weise, heilig und Gott ähnlich, und werden selig. — Werden Kinder nur der Gesellschaft und dem Staate erzogen, so werden sie Gott, dem ewigen, entfremdet, und sind lediglich den Anstalten der Zeit verfallen. Werden sie aber dem Vater im Himmel erzogen, so kommen sie auch in die rechte Stellung zum bürgerlichen Leben, werden die besten Mitglieder der Gesellschaft, und die Staaten haben von einer solchen Erziehung keine Besorgniß und Gefahr, wohl aber Segen in reicher Fülle zu erwarten. — Werden die Kinder der Welt erzogen, so werden sie Träger des Weltsinns, welcher mit der Welt und ihrer Lust vergeht, Gott erzogen aber werden sie, obgleich mitten in der Welt, doch nicht von der Welt, Salz, Licht und Segen für dieselbe sein. — Nicht umsonst hat der Ewige schon in der frühesten Zeit seinem Volke sein Verlangen kund gethan, indem er sprach: „Und nun, Israel! was fordert der Herr, dein Gott, von dir, als daß du ihn fürchtest, daß du wandelst in allen seinen Wegen, und ihn liebest und dienest Gott deinem Herrn, von ganzem Herzen und von deiner ganzen Seele.“ (5. Mos. 10, 12. 13.) Das Ziel also, worauf der christliche Lehrer als Erzieher hinzuarbeiten und stets im Auge zu behalten, und der Zweck, den er dabei zu erreichen hat, ist: Gottesfurcht, als die Wurzel und Krone aller Weisheit; kindlicher Gehorsam und Liebe Gottes, wodurch Alles Schöne und Heilige in dem jugendlichen Gemüthe erzeuget und bewahret wird. (Mehreres wird hierüber in den einschlägigen Artikeln zur Sprache kommen.)

Essen. (S. Nahrung.)

Essen in den Schulstunden darf in geordneten Schulen nicht geduldet werden, indem die Kinder dadurch vom Unterrichte abgezogen und in ihrer Thätigkeit gestört werden. Nicht minder wird dadurch Unordnung und Unreinlichkeit veranlaßt und befördert. Findet ein neu angestellter Lehrer eine solche Unsitte in seiner Schule vor, so suche er es nach und nach dahin zu bringen, daß das Mitbringen von Eßwaaren, besonders von Obst und Näschereien völlig unterbleibe; doch mag er bei schwächlichen Kindern, die öfters etwas Weniges essen müssen, eine Ausnahme insofern gestatten und erlauben, daß diese in einigen Zwischenminuten essen dürfen. Hiebei hat er aber auch den Grund dieser Erlaubniß den übrigen Schülern bekannt zu machen. Wollen sich einzelne Kinder nicht in seine Anordnung fügen, und bringen sie derselben ungeachtet Eßwaaren mit zur Schule, so sorge er dafür, daß das Mitgebrachte beseitigt und erst nach dem Schlusse der Lehrstunden zurückgegeben werde.

Examinirende Katechisation. Wer einen Andern examinirt (ausfragt oder prüft) hat entweder den Zweck, die Kräfte des Geistes oder die erlangten Kenntnisse desselben zu erforschen. Will der Lehrer nur die Geisteskräfte des Schülers erforschen, so rede er mit demselben nicht so fast von Dingen, die er erlernt hat, wohl aber von solchen, bei deren Behandlung sein Geist selbstthätig sich bezeigen muß. Er untersuche, ob

der Schüler mit Aufmerksamkeit oder Gedankenlosigkeit bei seinem Vortrage verweilt, auf Alles genau achtet oder nicht; ob er mit Leichtigkeit vergleicht und unterscheidet; wie er über Dinge urtheilt, die ihm bekannt sind, und warum er so und nicht anders urtheilt; ob er sich gewöhnt hat, über Ursache und Wirkung, Absicht, Zweck und Mittel rc. nachzudenken, aus Vordersätzen Schlußsätze abzuleiten, zu allgemeinen Sätzen Beispiele aufzufinden, oder von aufgestellten Beispielen allgemeine Sätze abzuziehen im Stande ist; was er bei auswendig gelernten Wörtern und Sätzen denkt; er fordere von ihm wohl auch bestimmte Begriffserklärungen gegen das, was er vorbringt u. s. w. — Will der Lehrer durch eine Prüfung erforschen, ob der Schüler das mehrmal Vorgetragene aufgefaßt habe oder nicht, so kann er solches in derselben Ordnung wiederholen, wie er es vorgetragen hat. (Recapitulation.) Diese Recapitulation ist entweder summarisch, wenn sie sich nur auf die Hauptpunkte oder den wesentlichen Inhalt, oder speciell, wenn sie sich auf das Einzelne, die Beispiele, Beweissprüche rc. einläßt. Diese Wiederholung geschieht auch in umgekehrter Ordnung (Inversion), wobei er den Schüler auf demselben Weg, den er mit ihm eingeschlagen hat, zurückführt und gerade da aufhört, wo er bei der Entwickelung anfieng. — Solche prüfende Wiederholungen sind nicht nur sehr nützlich, sondern eben deßhalb auch nothwendig. Das Verabsäumen derselben führt hinsichtlich der Bildung der Kinder große Nachtheile mit sich. Uebrigens kann der Lehrer auch durch ein vermischtes, die Materie zerstreuendes Gespräch (Conversation) die Kinder prüfen. (S. Art. Prüfungen.)

Exordium (Eingang einer Rede, eines Vortrags). Wir verstehen hier unter diesem Ausdrucke die Einleitung in eine Katechisation, oder das, was man der eigentlichen Katechisation voranschickt, entweder um die Aufmerksamkeit der Kinder zu erwecken, oder um die Katechisation abzukürzen, oder auch, um die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, und auf das Thema vorzubereiten, und so entweder für dasselbe lebhaftes Interesse zu erregen, oder zur Verständlichkeit vorzubereiten. Jedenfalls darf dasselbe nicht zu lange, sondern es muß kurz abgefaßt sein, auch muß es den Ton der freundlichen Ansprache, jedoch mit Ernst und Würde behaupten. Eben so muß es sich nicht auf einzelne Theile, sondern auf das Ganze der Katechisation beziehen. Im Uebrigen ist das Exordium eben kein wesentlicher Theil einer Katechisation, und es kann mit der abzuhandelnden Materie oder Lection sogleich begonnen werden.

Explanativfragen. Diese Fragen bezwecken eine nähere Auseinandersetzung eines Satzes in seine Bestandtheile, damit sie klar angeschaut werden können. In der Antwort wird bald das Subject, bald das Prädikat, bald die Kopula verlangt. Z. B. Wie nennt man die uns zur Gewohnheit gewordene Neigung zum Almosengeben? Wozu müssen wir, wenn wir die Armen mit Gaben erfreuen wollen, eine Neigung haben? Wie oder wozu muß uns diese Neigung geworden sein? —

Extensive Bildung. (Entgegen der intensiven.) Man nennt eine solche Bildung diejenige, welche den Umfang, die Ausdehnung, Erweiterung und die Vermehrung der Kenntnisse bezweckt. Wir haben jedoch schon an einem andern Orte davon zu reden Veranlassung gehabt, und dürfen uns um so mehr auf das dort Gesagte berufen.

F.

F ist ein Consonant oder Mitlauter und der sechste Buchstabe im deutschen Alphabet, er wird 1) wie in andern Sprachen mit einem Blaslaut hervorgebracht, z. B. Briefe, Prüfung, Hafen, Schwefel; 2) oft verdoppelt und zugleich hart ausgesprochen, z. B. griff, schliff, pfiff. Auch wird er heut zu Tage oft gegen das griechische ph vertauscht, z. B. Josef, Elefant, Adolf, Rudolf (s. Ph.). Am Ende einiger fremder Wörter schreibt man richtiger statt des f ein v, z. B. affirmativ, positiv, negativ, Perspectiv ꝛc.

Fabel, Mährchen. Die jugendliche Einbildungskraft wird mehr durch Fabeln und Mährchen, als durch Bilder beschäftigt. Hier sind die Erzieher mitunter bedenklich. Einige, wie Rousseau, Funke, Villaume, Campe ꝛc. wollen von Fabeln und Mährchen für Kinder nichts wissen, verwerfen sie geradezu. Andere dagegen wollen sie nur beschränkt wissen, und empfehlen dabei große Vorsicht und eine weise Auswahl. Herder sagt: „das Mährchen kann ein ungeheures Mittel zur Bildung oder Mißbildung menschlicher Gemüther sein.“ Auch Platon betrachtet die Mährchen (Mythen) in der Erziehung der Kinder bis zum sechsten Jahre als einen Theil der Musenkunst, setzt aber hinzu: wir dürfen es nicht zulassen, daß die Kinder zufällig sich darbietende Mährchen von den ersten besten Verfassern hören, und so Vorstellungen in ihrer Seele aufnehmen, die denjenigen entgegengesetzt sind, welche sie nach unserer Einsicht als Erwachsene haben sollen. Wäre dieser heidnische Weise ein Christ gewesen, so würde er sich hierüber auch im christlichen Sinne erklärt und ausgesprochen haben. Es ist auf alle Art dafür zu sorgen, daß das, was die Kinder zuerst vernehmen, zur Beförderung der Unschuld, Frömmigkeit und Tugend gedichtet sei. — Niemeyer, den wir auch hier vernehmen wollen, will der Jugend nicht alle Fabeln und Mährchen entzogen wissen, obwohl er bemerkt, daß eine strenge Auswahl dabei nicht fehlen dürfe. „Denn, sagt er, 1) sind die Menschen, wie Herder bemerkt hat, einmal so organisirt, daß wir die Dichtung nicht entbehren können. Unsere Vernunft bildet sich nur durch Fictionen, wir können nie ganz ohne Dichtung sein. Ein Kind fühlt sich nie glücklicher, als wenn es imaginirt und sich sogar in fremde Situationen und Personen hineindichtet;“ daher machen 2) Fabeln und Mährchen der Jugend ein unbeschreibliches Vergnügen. Dieß würde zwar noch nicht allein für ihren Gebrauch entscheiden; aber wie leicht ist es, wenn es erst nöthig wird, sie zu überzeugen, daß es Dichtung sei; daß 3) die Liebe zum Wunderbaren, welche in der Natur liegt, dadurch einigermaßen genährt wird, ist nicht zu läugnen. Aber auch dieß schadet wenig, sobald nur daneben die Aufklärung des Verstandes über die Naturgesetze und ihre Wirksamkeit immer fortgeht. Vor dieser verschwinden schon im Knabenalter alle abenteuerliche Dichtungen, wie Nebel vor der Sonne. Wer der Einbildungskraft dadurch in Hinsicht auf den Aberglauben und Wundersucht eine schädliche Nahrung zu geben fürchtet, der müßte auch die Mythologie und vor Allem die Bibel aus dem Unterrichte verbannen. Nur sei 4) die Auswahl der Fabeln und Mährchen streng, und der moralische Zweck immer hervorstechend. 5) Geister- und Gespensterhistorien verbanne man ganz, nicht nur, weil sie Kinder furchtsam machen und erhalten, sondern weil auch ein schädlicher Eindruck, selbst bis ins reifere Alter, ja oft für das ganze Leben zurückbleibt. Erst in den Jünglingsjahren kann man sie zur Uebung des Urtheils gebrauchen,

um entdecken zu lassen, wie auch scheinbare Wunder natürlich zu erklären sind. (Grundsätze ꝛc. Th. I. S. 114—115.) — Ungleich schöner und kräftiger drückt sich hierüber Niederer aus, wenn er sagt: Höherer Reichthum kömmt von Oben; wir können das Kind nicht damit begaben, noch seine Einbildungskraft damit ausstatten; aber wohlthätig können wir sie machen, wie die Natur, wenn wir sie nähren mit dem, was in der Natur und im Menschen gut, groß und göttlich ist. Nicht mit zwecklosen Mährchen, die den Geist mit grundlosen Täuschungen erfüllen, und in das Chaos des Unbestimmten hineinlocken, ohne irgend einen Leitfaden, der aus demselben ins Reich der Sittlichkeit und Vernunft zurückführt, nicht mit Geistes- und Herzenständeleien ꝛc. kann dieß geschehen, sondern mit Geisteswerken, die Herz und Seele stärken, und den Geist öffnen für die Wahrheit und Schönheit der Tugend, der Religion; — — mit Geisteswerken, welche die schöpferische Kraft des Menschen verherrlichen dadurch, daß sie aus dem Unsterblichen geschöpft sind, dem Unsterblichen dienen und von ihm zeugen. (Blicke in das Wesen d. Erzieh. S. 302.) Wenn daher von Fabeln und Mährchen beim Unterrichte Gebrauch gemacht werden will, so soll dieß nur als Würze geschehen. Sie sollen nur das schöne Band sein, durch welches das Angenehme und Nützliche sich vereinen. — Dem Schullehrer können wir zu seinem Gebrauche hierinfalls besonders das Bildungs- und Unterhaltungsbuch die Schrift unter dem Titel: Der Schutzgeist oder Führer und Begleiter der Jugend, Augsb. bei J. A. Schlosser 1839 u. 1840 mit Freude empfehlen.

Fabrikschulen heißen solche Schulen, welche bloß für Kinder bestimmt sind, welche in Fabriken arbeiten. Diese Schulen werden in der Regel von dem Fabrik-Eigenthümer selbst unterhalten. Man hat, was zu beklagen ist, überall, wo Fabriken bestehen, auch Kinder in denselben zu beschäftigen gesucht, und es auch wirklich dahin gebracht, daß man sie darin zu beschäftigen weiß. Man wollte darin etwas Heilsames erblicken, weil derlei Kinder durch die Fabrik-Arbeiten nicht nur in den Stand gesetzt würden, frühzeitig etwas zu verdienen, sondern sich auch nebenbei an's Frühaufstehen, an Thätigkeit und an ein geregeltes Leben gewöhnen müßten. Man hat jedoch dabei übersehen, wie sehr das leibliche Wohl der Kinder durch eine ununterbrochene Arbeit leide, und wie sogar durch das tägliche Beisammensein mit unsittlichen und leichtsinnigen Erwachsenen ihre Sittlichkeit mit der größten Gefahr bedroht werde. Soll es aber dennoch dabei bleiben, daß Kinder in Fabriken beschäftiget werden, so müssen wenigstens dieselben Vorschriften ihre Geltung behaupten, die wir oben (Art. Dienstboten ꝛc.) mitgetheilt haben. Kein Kind soll ohne obrigkeitliche Erlaubniß und ohne ein bestimmtes Alter in Fabriken aufgenommen und verwendet werden. Auch sollen Kinder nur bei solchen Arbeiten angestellt werden, welche der Entwickelung ihrer Körperkräfte und ihrer Gesundheit nicht nachtheilig werden können. Die Fabrik-Eigenthümer müssen selbst für den Schulbesuch der Kinder verantwortlich gemacht werden. Diese letztere Bestimmung dürfte aber den Fabrikherrn um so lästiger werden, je mehr die gewöhnliche Schulzeit mit der Zeit der Fabrikarbeit zusammenfällt. Daher mag es wohl auch kommen, daß sie die Errichtung besonderer Fabrikschulen, in welchen sie die Tageszeit des Unterrichts nach Gefallen bestimmen können, vorzuziehen pflegen. Und da, wo dieß bereits geschehen ist, wurden die Unterrichtsstunden meist auf den Abend, somit auf eine Zeit verlegt, wo die Kinder, körperlich und geistig ermattet, sich nach Ruhe sehnen. Wie unpassend eine solche Zeit sei, leuchtet von selber ein. Allein was kümmert sich der Eigennutz darum, wenn er dadurch wenigstens nur scheinbar die Schulpflichtigkeit der Kinder

aufrecht erhält? Wo demnach solche Fabrikschulen unvermeidlich sind, sollten sie doch nirgends ohne Genehmigung der einschlägigen höhern Behörde errichtet werden dürfen, zumal man an sie die gleichen Ansprüche machen muß, wie an die gewöhnliche Volksschule gemacht werden. Auch sollte die Verlegung der Schulstunden auf den Abend unter keiner Bedingung gestattet werden. Die meisten Regierungen haben diesen Gegenstand in die sorgfältigste Ueberlegung gezogen. Dieß ist besonders von England, diesem großen Fabrikstaat, geschehen, indem seit 1802 bis 1833 deßhalb verschiedene gesetzliche Bestimmungen erlassen worden sind. In Frankreich wurde diese Angelegenheit erst im Jahre 1837 in reife Erwägung gezogen. Die Handelskammer zu Tours sprach sich daher unter anderm dahin aus: „Es würde sehr wohlthätig sein, wenn durch ein Gesetz den Fabrikherrn zur Pflicht gemacht würde, die von ihnen beschäftigten Kinder unterrichten zu lassen. Solch ein Gesetz müßte zugleich den höchst nachtheiligen Uebelstand verhüten, welcher in großen Fabrikstädten dadurch entsteht, daß eine Menge junger Leute ohne Unterschied des Geschlechtes in den Sälen beisammen sind, oft zu einer über ihre Kräfte gehenden Arbeit angehalten werden, und alles religiös-sittlichen Unterrichts entbehren.“ Indeß erschien ein darauf bezügliches Gesetz erst den 22. März 1841. Unter den deutschen Staaten hat Preußen zuerst diesen Gegenstand scharf ins Auge gefaßt, und unterm 9. März 1839 ein Regulativ über die Beschäftigung junger Arbeiter in Fabriken erlassen, welches höchsten Orts bestätiget worden ist. Diesem Vorgange Preußens sind Bayern, Baden und Hessen-Darmstadt gefolgt.

Fach- und Classenlehrer. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das ganze Maaß von Kenntnissen, und der Grad von Fertigkeiten, welche zur Leitung einer Volksschule unentbehrlich sind, in einem einzigen Manne vollständig vorhanden sein können. Was ein Jeder, der den Gebildeten auch nur einigermaßen nach den Begriffen der Zeit angehören will, wissen, kennen und können muß, das ist für den Schullehrer, wenn er nur den übrigen Anforderungen entspricht, zureichend, aber auch unabläßig nothwendig. Es kann sogar eben dadurch eine wahre, christliche Bildung befördert werden, daß in diesem engern Kreise der geistigen Bedürfnisse Einer allein seine Schüler von den ersten Anfangsgründen an bis zur Entlassung aus der Schule leitet. In den höhern Lehranstalten aber, wo der Lehrer nicht nur wissenschaftlicher Bildung überhaupt, sondern auch umfassender Kenntnisse in den Zweigen des Wissens, die er lehren soll, dringend bedarf, wird, weil Einer nicht Alles wissen und leisten, nicht in allen Fächern gleich tüchtig seyn kann, die Vertheilung der Unterrichtsgegenstände unter mehreren Lehrern sich weit günstiger erweisen, als die Uebertragung ganzer Schulabtheilungen mit allen ihren Lehrbedürfnissen, an einen Einzigen. Es muß, wenn jeder Lehrer besonders auf die Unterrichtszweige, die seiner Neigung, seinen Anlagen und Kenntnissen entsprechen, angewiesen ist, sowohl die Freudigkeit, als die Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen, und das frische vielseitige Leben der ganzen Schule erhöht werden. Allein wir reden hier nicht von Lehrern an den höhern Lehranstalten, sondern bloß von Landschullehrern. Hat ein solcher die erforderliche Bildung, so wird er nicht nur eine Uebersicht über den ganzen Unterrichtskreis, sondern auch so viel Einsicht in die einzelnen Zweige besitzen, daß er die Aufgabe seiner Schule würdig zu lösen im Stande ist. — Doch es treten auch Fälle ein, daß in Schulen, welche aus mehreren Classen bestehen, auch mehrere Lehrer angestellt sind. Dieß ist besonders in Städten der Fall. Wird einem jeden Lehrer eine ganze Classe in allen Unterrichtsgegenständen zugetheilt, daß er der alleinige

Lehrer an der Classe ist, so wird er Classenlehrer genannt; werden aber die einzelnen Lehrfächer in den verschiedenen Classen verschiedenen Lehrern zugewiesen, so daß jeder der vorhandenen Lehrer in jeder Classe über den ihm zugewiesenen Unterrichtsgegenstand sich zu verbreiten hat, so tritt ein solcher unter der Benennung — Fachlehrer — auf. Erst in der neuern Zeit hat man angefangen, sich mehr für diesen zu erklären, und dieß aus folgenden Gründen: a) der Fachlehrer, sagt man, der die Schüler in dem einzelnen Lehrgegenstande durch alle Entwickelungsstufen derselben begleite, sey seines ganzen Stoffes mehr mächtig, als wenn er sich mit allen Lehrfächern zugleich zu befassen habe; b) könne er leichter seinen Unterricht und den Erfolg desselben überschauen, und ihn in einem stetigen Zusammenhange verfolgen. Er könne zeigen, was er leiste, und leiste eben darum auch mehr; c) er sei für das Fach angestellt, wofür er am meisten Neigung, und sich am besten qualificirt habe; d) der Unterricht, auf solche Weise vertheilt, müsse daher auch mehr gedeihen, und in seinem Erfolge segensreicher sein u. s. w. — Wenn wir aber mitunter auch die Nachtheile in's Auge fassen, welche hieraus entspringen, so werden wir finden, daß sie keineswegs unbedeutend sind. Einmal geht dabei die Einheit und Harmonie des Unterrichts völlig verloren, und damit wird viel eingebüßt. Dann findet nur zu leicht eine frivole und flaue Stundenhalterei Spielraum, wobei kein Lehrer sich einer Classe und eines jeden einzelnen Schülers gehörig annimmt, und die Schüler selbst nicht wissen, an welchen sie sich anschließen und halten sollen. — Ebenso leidet hiebei der ganze Geist der Schule, — die Disciplin und Erziehung werden verkümmert. Insbesondere werden kleinere Kinder durch die verschiedenen Lehrmanieren und Methoden nur zu leicht irre, und ermangeln eines Lehrers, an den sie sich in Liebe und Vertrauen wenden können, da jeder der abwechselnd Erscheinenden ihnen gewissermaßen fremd bleibt. — Anders verhält es sich hinsichtlich des Classenlehrers. Dieser hat seine Schüler stets und in allen Lehrgegenständen beisammen; er kann den Zweck der Schulerziehung um desto leichter festhalten, und das vorgesteckte Ziel im Auge behaltend, desto glücklicher erreichen. Die von ihm aufgestellte Ordnung im Ganzen und in allen Theilen wird von ihm ebenfalls leichter und weniger schwierig erhalten werden, da kein Anderer, der von seinen Ansichten bald in diesem, bald in jenem Stücke abweicht, ihm dazwischen tritt, und auf seinen Plan störend einwirkt. — Da der Classenlehrer alle Unterrichtszweige bei seiner Classe besorgt, so kann er auch das Verhältniß derselben zum Ganzen des Unterrichts desto eher würdigen und erhalten; er kann das Gleichartige in den verschiedenen Lehrgegenständen so zusammenstellen, daß Eines durchs Andere erhellt und klar gemacht wird. Wahrlich, keine geringen Vortheile, welche auf solche Weise durch einen Classenlehrer herbeigeführt werden, vorausgesetzt, daß er sei, was er sein, und leiste, was er leisten soll. Die Schwierigkeiten, welche hier in den Weg treten dürften, namentlich in Beziehung auf die Anforderungen, welche der Lehrer der folgenden Classe an seine Schüler macht, werden dann von keiner besondern Erheblichkeit sein, besonders wenn die Lehrer mit einander in den Grundsätzen, und in den wesentlichsten Ansichten von dem Unterricht und der Schulzucht übereinstimmen. Eine möglichst vollständige Einheit hinsichtlich des Zwecks und der Mittel ist bei den Lehrern, welche an Einer Schule arbeiten, eine unerläßliche Bedingung ihrer vereinten Wirksamkeit. Der Mangel an Uebereinstimmung unter denen, die engverbunden Ein Werk treiben, auf Ein Ziel hinarbeiten sollen, jede mehr oder minder offenbare Zwietracht wirkt, selbst wenn sie nicht in grellen Zügen hervortritt, kaum

in irgend einem Verhältnisse verderblicher, als in der Schule. — Wenn sonach bezüglich auf Volksschulen das Classensystem am angemessensten ist, so verhält es sich in Ansehung höherer Lehranstalten anders, wie wir dieß bereits oben bemerkt haben. Es sollte zwar auch hier Jeder, der zum Lehrer einer solchen Anstalt berufen wird, eben so vielseitig, als gründlich gebildet sein. Er sollte nicht nur eine Uebersicht über den ganzen Unterrichtskreis so, wie er der Anstalt angehört, sondern auch so viel Einsicht in die einzelnen Zweige besitzen, daß er nöthigen Falls mit einiger Sicherheit die Fortsetzung jedes Vortrags übernehmen könnte. Allein auch dann wird er immer nur ein Nothhelfer sein, und es ist nicht abzusehen, warum man lieber Einen in Anspruch nehmen, als Jeden auf den angemessensten Platz stellen sollte. Glaubt man die Lehrer gegen Einseitigkeit zu schützen, ihre umfassendere Bildung zu fördern, wenn man sie nöthigt Allerlei zu treiben, so wird man den Zweck verfehlen, indem bei Manchem die Kraft, die, auf einen angemessenen Wirkungskreis beschränkt, sehr günstig wirken könnte, unter so vielfachen Anforderungen sich zersplittert, Andere aber ihre beste Kraft doch nur auf ihre Lieblingsfächer wenden, die andern vernachlässigen, und um so gewisser ihrer Classe eine einseitige Richtung geben werden, so vielseitig gebildet sie auch selbst sein mögen. Hofft man mehr Uebereinstimmung in den ganzen Unterricht zu bringen, wenn Einer alle Zweige desselben umfassen muß, so ist dagegen einleuchtend, daß ein kräftiges und harmonisches Zusammenwirken tüchtiger Männer, deren Jeder in besondern Fächern seine Gabe zu dem gemeinsamen Werk beiträgt, nicht nur möglich ist, sondern auch mehr leisten wird, als Einer allein vermag; nicht nur vielseitigere, sondern auch gründlichere Bildung geht aus einem solchen Verein hervor. In jedem Falle werden auch die einzelnen Classen dann weniger schroff von einander geschieden sein, und die Zöglinge, wenn sie in eine höhere übergehen, nicht in eine ganz neue Welt eintreten, vielmehr leichter und mit geringerem Zeitaufwand sich orientiren, wenn sie wenigstens Einen ihnen schon befreundeten Lehrer dort wieder finden, auch sicherer fortschreiten, wenn Einer in jedem Fache von den Elementen bis zu den höhern Stufen der Erkenntniß sie leitet. Bei den Gelehrtenschulen kommt auch der Vortheil hinzu, daß die Zöglinge, in jeder Classe an die verschiedenen Lehrweisen verschiedener Lehrer gewöhnt, um so selbstständiger sich entwickeln, und beim Eintritt in das akademische Leben um so leichter und sicherer in der mannigfaltigsten Behandlung der Wissenschaft heimisch werden. Hier ist also das Fachsystem am rechten Platze. Daß auch hier die oben bezeichnete Uebereinstimmung unter den Lehrern vorwalten müsse, versteht sich von selbst.

Fachsystem. Bei dieser Ordnung werden die Schüler, in Beziehung auf die einzelnen Lectionen, in diejenige Abtheilung der Classe eingeschoben, in welche sie ihren Fortschritten, Kenntnissen und Fähigkeiten nach gehören. Ein und dasselbe Kind kann z. B. im Lesen in der ersten, im Rechnen in der zweiten und im Schreiben in der dritten Classe sein, und erhält so in jedem Fache denjenigen Unterricht, welcher der Kenntnißstufe, auf der es steht, am angemessensten ist. — Dieses System, so trefflich es besonders in erziehender Hinsicht ist, hat doch auch manche Nachtheile, und kann besonders in der Volksschule — bei dem Mangel an einer hinreichenden Anzahl von Lehrern nicht wohl angewendet werden. (S. Art. Classenabtheilung rc.)

Fähigkeiten. (S. Anlagen d. K.)

Familie (die häusliche Gesellschaft mit ihren Kindern rc.). — Es gibt nicht leicht ein schöneres Bild menschlichen Wohlseins, als eine Familie,

in welcher der Geist der christlichen Frömmigkeit und Liebe herrschend ist. Da leben die Eltern zusammen in der seligsten Eintracht. Ihre Wohnung wird nie durch rauhe und kränkende Aeußerungen oder durch ein unfreundliches und abstoßendes Benehmen entweiht. In ihrem Hause wohnt der Friede und die frohe Thätigkeit. Mögen sie auch arm sein, so fehlt es ihnen doch nie an Zufriedenheit. Eine solche christliche Familie allein ist der Boden, auf dem die Erziehung der Kinder gedeiht. Der Vater, als der eigentliche Gründer und Erhalter der Familie, und die Mutter, die holdselige Gefährtin desselben, als Aufseherin und Leiterin des Hauswesens, sind dem Kinde die nächsten und wichtigsten Personen. Unter beiden aber steht die Mutter oben an, wenigstens in den ersten Lebensjahren desselben. Sie beginnt und leitet das Bildungsgeschäft des zarten Kindes, während der Vater seinem Berufe für die Welt nachgeht; sie ist, wie Sailer (S. 292) sagt, bald Sokrates, indem sie ihm Begriffe finden läßt, bald Johannes, indem sie es zu Christus weiset, bald Maria, indem sie ihm von dem Vater im Himmel erzählt, bald Hanna, indem sie den jungen Samuel beten und den Ruf Gottes verstehen lehrt. Die gute Mutter hat zwei Organe, durch die sie das Kind für das Gute bildet; sie heißen Liebe und Religion. Liebend ist sie dem Kinde das Bild der Tugend; gottverehrend weckt sie in dem Kinde den Keim der Religion. Und da Religion und Liebe dem Wesen nach Eines sind, so pflegt sie durch Liebe die Keime der Religion, und durch Religion die Keime der Tugend. — Soll den Eltern die Erziehung ihrer Kinder gelingen, so müssen sie so viel als möglich gute Hausgenossen wählen, und die Einflüsse des Bösen von dem Kreise der Kinder fern zu halten suchen; am besten ist das Auge der Mutter. Auch müssen die älteren Geschwister die jüngern mitbilden helfen. Der gute Familiensinn muß in den frühern Kindern schon vorgebildet sein; denn nichts erleichtert z. B. die Bildung der zweiten Tochter so sehr, als das Muster, das ihr an der ersten überall ins Auge leuchtet; die Liebe geht von dem ältern Kind zu dem jüngern wie von Hand zu Hand herab. Doppelt wichtig ist also die Erziehung bei dem Erstgebornen! — Häufig gehören zu den Familien-Mitgliedern auch noch die Großeltern, — Großvater und Großmutter &c. Und hier tritt eine Erfahrung ein, die wohl berücksichtiget zu werden verdient. Großeltern sind reicher an Erfahrung, und haben den Vorzug des Alters. Ihr Einfluß, als Respekts-Personen in der Familie, auf die Kinder, ist daher nicht abzuweisen, und kann in vielen Fällen sehr wünschenswerth und wohlthätig sein. Aber sie sind auch durch Alter und Schicksal weicher und nachgiebiger gemacht, und daher viel leichter zum Verzeihen geneigt. Alles, was sich im Kreise des Hauses Unangenehmes ereignet, suchen sie zu vertuschen, oder, wenn sie dieß nicht können, in ein milderes Licht zu stellen und zu entschuldigen. Daher nehmen sie oft Partei für die Kinder, beschönigen die Thorheiten und Unarten derselben, und widerstreben durch List und Fürbitte der nothwendigen Strenge des Vaters. Diese merkwürdige Erscheinung ist begreiflich und verzeihlich, aber doch können wir sie nicht billigen. Diese Liebe geht oft so weit, daß sie selbst ihren Kindern Alles entziehen möchten, um es einer Enkelin oder einem Enkel zuzuwenden, von dem sie noch gar nicht wissen oder ahnen können, was aus dem problematischen Dinge werden dürfte. Da diese Liebe fast allgemein ist, und den Charakter der Natur an sich trägt, ohne daß das Gemüth dazu erst gebildet werden müßte, so hat sie als Naturerscheinung unstreitig ihre innern Gründe; denn nichts hat diese ewig weise Mutter vergeblich angeordnet. Der Mensch sollte nach ihrer tiefen Absicht schwach und hülflos geboren werden, um in der Folge der

Herr der Schöpfung, ein denkender Geist, ein moralisches Wesen sein zu können. Bei dieser Hilflosigkeit und Schwäche seiner zarten Organisation sollten sich mehrere Arme nach ihrem Lieblinge ausstrecken, und so sollte er nicht nur den Herzen der liebenden Eltern, sondern auch den Großeltern anvertraut bleiben, um sein Leben gleichsam durch mehrere Freunde bewahren zu lassen. Dieß war das Gesetz der Natur (das sie von Gott empfangen) bei Bildung der Menschheit und der Menschen zu Familien, und zugleich der Grund jener inbrünstigen Liebe. — Aber auf das Gemüth der Großeltern wirken hiebei noch andere Gründe, die nicht bloß von einem instinktartigen Gefühle, sondern zugleich vom Nachdenken und andern Umständen abhängen. Erwachsene Kinder haben gewöhnlich viel Mühe und Sorge gekostet, vielen Kummer in unser Herz getragen, und wohl manche bittere Zurückerinnerungen in uns veranlaßt, die in uns nachhallen, ob wir vielleicht schon längst ihre Veranlassung vergessen hatten. Unsere herangewachsenen Kinder sind wohl auch gleichgültig, kalt gegen uns geworden, oder haben sich im Getreibe der Welt von uns trennen müssen; ihr jugendliches, fröhliches, einschmeichelndes Wesen hat sich mit den Jahren verloren; aber es war unserm Herzen noch immer gegenwärtig geblieben, — und nun finden wir als Großeltern diese liebenswürdige Schuldlosigkeit, diesen freien, zutraulichen, herzigen Sinn auf einmal in den Enkeln wieder. Das liebreiche Bild der Jugend, das wir einst so sehr in unsern Kindern liebten, geht wie neu verjüngt wieder vor uns auf; es rührt uns, wie eine schöne Wiederholung damals genossener Freuden. Wir glauben selbst wieder jung zu werden, indem wir dieses neue fröhliche Leben, das uns aus weiter Ferne her sein Dasein verdankt, in den zartesten Formen erblicken, und nun von einer liebenden Nachkommenschaft eben so warm, als von unsern Kindern, umarmt werden. Diese Liebkosungen und diese Herzlichkeit der Enkel berühren uns überdieß noch in den Jahren, von denen man zu sagen pflegt: sie gefallen uns nicht! also in derjenigen Periode, wo uns die Liebe unserer Kinder und Kindeskinder noch mächtiger anzieht. Die Außenwelt und ihr Geräusch will uns nicht mehr gefallen, wir ziehen uns aus ihr in uns selbst zurück; unsere alten Freunde sind zum Theil von uns geschieden; eine Menge widerlicher Erfahrungen hat uns ein Mißtrauen gegen die Menschen aufgedrückt, — gerade in diesen Stimmungen kommen uns nun die fröhlichen Enkel zutrauensvoll entgegen. Ihr Anblick mildert die Unlust, welche die Außenwelt in uns erzeugte; es thut unsern Herzen wohl, daß es noch Herzen gibt, die uns entgegenkommen, und sich die Mühe geben, unsere alten Tage durch ihre Scherze aufzuheitern, die bittern Launen des Alters uns zu versüßen, und die letzten Schritte auf unserer Lebensbahn mit Blumen zu bestreuen. Hiezu wirkt noch der Gedanke, daß wir nicht viel Zeit mehr übrig haben, diesen unsern Lieblingen Gutes zu erweisen, daß wir hierin also ganz die Bedürfnisse unsers Herzens befriedigen müßten, ehe uns der Tod übereilt. Mögen daher die Großeltern stets darauf bedacht sein, ihre Liebe zu bewahren, damit sie nicht in Schwäche ausarte, welche, wenn sie auch liebenswürdig genannt werden kann, doch für ihre Kindeskinder verderblich ist. (S. hierüber Art. häusliche Erziehung.)

Familien=Erbsünden. Sinnvoll ist der Ausspruch der Alten: „mali corvi malum ovum," d. i. Sind die Eltern verkehrt, so sind es (meistens) auch die Kinder. Dieser Ausspruch in seiner Tiefe aufgefaßt, gibt dem Lehrer bedeutenden Aufschluß hinsichtlich der Erziehung. Aus demselben geht erstens klar hervor, daß und warum die Erziehung bei nicht wenigen Kindern oft mit so vielen Schwierigkeiten zu

kämpfen hat, und dieser Kampf so sehr erschwert wird. Da der Menschenkeim, wie sich Sailer ausdrückt, von einem kranken vergifteten Baume abstammt, so hat der Zögling während seines ganzen Lebens einen unangenehmen Krieg wider einen siechen Körper und eine sieche Seele, d. i. wider angeborne Anlagen zu heftigen Leidenschaften, zu führen, er wird die Spuren der Verkrüppelung — sehr mühsam aus seinem Aeußern wegwischen, in seinem Innern nie ganz tilgen können. So gewiß es volksthümliche (nationale) Gesichtszüge gibt, so gewiß gibt es auch Familien-Gesichtszüge, und so gibt es auch Familien-Erbsünden. Denn die Menschenkeime (die Kinder) nehmen Macht und Ohnmacht, Leben und Tod, Verkrüppelung und Veredlung von den Eltern. — Daraus geht zweitens hervor, daß, je mehr die Verweichlichung und Entnervung der Menschen in in- und extensiver Beziehung voranschreitet, das kommende Geschlecht verschlechtert werden müsse. Da aber diese Verweichlichung und Entnervung von den höhern Ständen ausgeht, und sich mit Allgewalt auf die niedern herab- und in ihnen fortwälzt: so muß, wenn aus dem entnervten Geschlechte ein neues hervorgeht, dieses nur noch weichlicher, lahmer und beklagenswerther werden. — Der christliche Schullehrer wird daher auch Alles darauf anlegen, seine Schüler vor Allem, was sie leiblich und sittlich zerrütten kann, ernstlich zu warnen und sorgsam zu bewahren, da jede Zerrüttung, der sie sich hingeben, nicht bloß eine Sünde an ihnen selbst, sondern auch an der Mit- und Nachwelt ist. Er wird sie insbesondere vor jenen Anlässen und Gefahren sicher zu stellen suchen, welche die Zerrüttung ihrer jugendlichen Kräfte begünstigen oder unterstützen; er wird deßhalb ihrem Geiste und Herzen die gehörige Richtung, die Richtung auf das ewig Wahre und Gute zu geben, und sie gegen Verführung mit dem Worte des Lebens zu waffnen, und dasselbe durch edle Beispiele zu bekräftigen sich bestreben. Und so wird er kein Mittel unversucht lassen, seine Kinder, die als verabsäumt oder vom elterlichen Sauerteige durchdrungen seine Schule besuchen, wieder, so viel möglich, auf die Bahn des Lichtes hinzuleiten, und auf derselben zu erhalten, damit sie nie in Gemeinschaft mit denen kommen, die sie zu frühen Schlachtopfern des Lasters, und des schnell nacheilenden Todes einweihen könnten.

Familienleben in der Schule. Daß der Grund zu einem wahrhaft sittlich guten Charakter bei den Kindern gelegt werden müsse, haben wir früher schon nachgewiesen und gezeigt, daß er der Eine große Zweck der Erziehung sei, da dieser doch immer die Krone derselben bleibt. Darauf muß es also auch die Schule anlegen, und sie darf dazu keine Gelegenheit versäumen. Freilich tritt ihr auch hier das gewöhnliche Leben und Treiben hindernd entgegen und reißt oft nieder, was sie mühsam gebaut hat; aber ihr stehen auch wieder herrliche Mittel zu Gebote, die das Leben der Außenwelt ihr nicht streitig machen kann, und deren Wirksamkeit gerade durch das Zusammensein der verschiedensten Naturanlagen und Bildungsstufen nicht wenig gefördert wird. Hier reiben sich die scharfen Ecken an einander ab. Hier bildet sich das Eine durch das Andere. Hier findet Liebe und theilnehmendes Wohlwollen eben so einen allgemeinen Uebungsplatz, wie die Freundschaft gleichgestimmter Gemüther speciellern Vereinigungspunkt. Hier lernt das Schwächere an dem Stärkern, das Verschlossene an dem Freimüthigen, das Rohe an dem Gebildeten, das Träge an dem Fleißigen sich emporheben. Hier lernt umgekehrt das Gesittete neben dem Ungesitteten, das Aufrichtige neben dem Lügenhaften, das Stille und Aufmerksame neben dem Leichtsinnigen und Plaudernden, das von dem Lehrer Geschätzte neben dem Getadelten, das

Gefällige neben dem Ungefälligen seinen Werth desto lebhafter fühlen. Hier finden die Kinder ein rechtes **Familienleben**, wo sie als Brüder und Schwestern unter sich ein Ganzes bilden, und unter Einem Familienvater stehen, wo einerlei Gesetz sie bindet, wo sie gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben, wo das, was gelehrt und getrieben wird, ihnen Allen gemeinschaftlich gilt, wo die religiös=sittlichen Belehrungen über allen verschiedenen Bildungsstufen und Standesverhältnissen erhaben stehen und sie Alle umfassen. Hier fühlt sich das Niedere gehoben, das Höhere zur Demuth und zur Anerkennung des wahren Menschenwerths bestimmt, weil der gewissenhafte und einsichtsvolle Lehrer jedes Einzelne nur nach diesem Werthe beurtheilt und schätzt. Im Allgemeinen aber wird er es auch recht geflissentlich darauf anlegen, daß alle jene Gefühle, Ueberlegungen und Gegeneinanderstellungen in den Seelen der Kinder wie von selbst entstehen und für ihre Gesinnung und Charakterbildung wirksam werden.

Familienvater (der Lehrer). Das häusliche und eheliche Verhältniß hat auf die Amtswirksamkeit und Zufriedenheit des Lehrers einen sehr bedeutenden Einfluß. Der unverehelicht lebende Schullehrer steht selten in dem Grade von Ansehen und Vertrauen bei der Gemeinde, welches man dem in musterhafter Ehe lebenden Schulmanne so gerne zollt, und gibt leicht durch seine unordentliche Hauswirthschaft Anstoß. Daher ist dem Schullehrer nicht zu rathen, im ehelosen Stande zu verharren. Bei der Wahl seiner Lebensgefährtin ist ihm aber große Behutsamkeit und Vorsicht zu empfehlen. Es bleibt immer sehr bedenklich, der ersten flüchtigen Leidenschaft zu folgen, schon vor einer bestimmten Anstellung das Band der Liebe zu knüpfen, und ein voreiliges Eheversprechen einzugehen, weil es da gewöhnlich noch an der Reife des Urtheils, an Kenntniß und Erfahrung fehlt, und man nicht gewiß versichert ist, ob die Gewählte in die Verhältnisse passe, in welche man durch den Eintritt in das Amt versetzt wird. Ueberdieß ist mit der ersten Anstellung ein so geringes Einkommen verbunden, daß der junge Lehrer wohlthut, wenn er vorerst noch eine Zeitlang ledig bleibt, um sich für den Anfang seiner Haushaltung etwas zu ersparen, und die nöthigsten literarischen Hülfsmittel anzuschaffen. Auch lehrt die Erfahrung, daß solche voreilig geschlossene Verbindungen gewöhnlich in der Folge unglücklich ausfallen. — Bei der Wahl einer Gattin sehe der junge Schulmann nicht sowohl auf die vergängliche Schönheit der Gestalt oder ein nicht allein glücklich machendes bedeutendes Vermögen, als vielmehr darauf, daß die zu wählende Lebensgefährtin sich auszeichne durch Unschuld, Fleiß und Herzensgüte, durch Reinlichkeit und Häuslichkeit. Das bescheidene, stillfromme Walten einer verständigen und gesitteten Schulfrau ist von großem Segen für die Volksschule und die ganze Gemeinde. Wohl dem Lehrer, der in seiner Gattin eine verständige Rathgeberin, eine edle geräuschlos thätige Hausfrau besitzt, die durch Zärtlichkeit und treuliche Zusprache den Mißmuth von seiner Stirne zu verscheuchen weiß, mit Umsicht und regsamer Hand den Frieden und den Wohlstand des Hauses zu erhalten strebt, durch mildes Wort und lebendige That die Bildung und Erziehung ihrer Kinder fördert und hoffend und liebend den Samen für die Ewigkeit in das empfängliche Gemüth der Kleinen streut. In ihr ist ihm des Lebens höchster Schatz geworden. Wer aber in der Wahl einer Lebensgefährtin minder glücklich war, wer den Tempel veredelter Häuslichkeit für sich verschlossen sieht, der trage mit Würde sein Lebensloos, ohne durch unmännliche Klagen die herzlose Menge zum Vertrauten seines Kummers zu machen, und prüfe sich mit Ernst, ob er nicht durch eigene Schuld,

durch Eigensinn, Rechthaberei und mürrische Laune ein Herz, das vielleicht Anfangs warm und liebevoll für ihn geschlagen, von sich entfernte, und so selbst den Grund zum häuslichen Mißverhältnisse legte. Oft kann die verwelkte Blüthe des häuslichen Glücks durch Nachgiebigkeit von beiden Seiten, durch versöhnende freundliche Worte, durch Zeichen einer aufrichtigen Reue neu aufgefrischt und wieder hergestellt werden. — Ist dem Schullehrer eine fromme, verständige, treue und edle Hausfrau zu Theil geworden, die durch ein Herz voll Liebe seine Tage zu verschönern, und seine Bürden zu erleichtern sucht, so preise er Gott für diese köstliche Gabe des irdischen Lebens, und behandle sie mit der gebührenden Achtung und Schonung. Fern halte er diejenigen, welche so gerne den Samen der Zwietracht und des Mißtrauens in glücklichen Ehen ausstreuen, und führe den Tempel veredelter Häuslichkeit auf den nimmer wankenden Grundpfeilern des Vertrauens, der Liebe, der Eintracht und der erleuchteten Frömmigkeit in ewiger Dauer und Schönheit auf. — Wird des Lehrers Ehe mit Kindern gesegnet, so bestrebe er sich in ihrem Kreise ein weise erziehender Vater zu sein, und theile seine Zeit wohl ein, damit er die ihm vergönnten Nebenstunden ganz der sorgsamen Bildung seiner eigenen Kinder widmen könne. Denn es würde ihm, da er Andern als Erzieher vorleuchten soll, weit mehr als andern Vätern zum Vorwurfe gereichen, wenn er seine eigenen Kinder verwahrlosete. Bei der Wahl eines Berufes für die heranwachsenden Söhne wird der Schullehrer wohl thun, wenn er die talentvollsten für den Beruf, den er selbst gewählt, bestimmt, insofern des Sohnes Neigung hiemit übereinstimmt, die übrigen aber zur Erlernung nützlicher Handwerke und Künste anhält. — Der christliche Schullehrer wird aber auch, wenn er nebenbei noch Anverwandte oder Dienstboten zu Hausgenossen hat, seine väterliche Aufsicht und geistige Pflege über dieselben verbreiten, und sie ebenfalls durch Lehre, Beispiel und Gewöhnung zu edeln Menschen und Christen zu bilden suchen, daß sie ihn und sein Haus noch in spätern Jahren segnen mögen. Bei Allen pflege er den Geist einer erleuchteten, thatkräftigen Frömmigkeit durch angemessene religiöse Belehrungen und häusliche Andachtsübungen, die das treffliche Mittel zur wahren Verehrung Gottes sind, und in einer christlichen Schullehrerwohnung nie vermißt werden sollten. Er versammle seine Familie täglich zum gemeinsamen Gebete, und zu einer kurzen aber erbaulichen Betrachtung des göttlichen Wortes. Gestatten die Verhältnisse eine solche Andacht am Morgen oder am Abende der Werktage nicht, so soll doch wenigstens an Sonn- und Feiertagen eine Stunde der gemeinschaftlichen Hausandacht gewidmet werden. Dadurch wird nicht nur allein die eigene Religiosität des Schullehrers befördert, sondern sie weihet und heiliget auch den ganzen häuslichen Kreis und trägt dazu bei, daß auch in andern Familien der entflohene Geist der Frömmigkeit wieder zurückkehrt, und bei manchem Hausvater sich der Entschluß regt, ebenfalls in häuslicher Stille mit den Seinen Gott zu verehren und um Kraft und Gnade zu flehen, und mit seinen Angehörigen auf dem Pfade der Tugend und des Heiles standhaft fortzuwandeln.

Faßlich. (Was sich leicht begreifen, einsehen und verstehen läßt.) Faßlich ist also den Kindern das, was ihrer Fassungskraft und Vorkenntniß jedesmal angemessen ist. Unfaßlich ist das Gegentheil davon. So z. B. ist es einem sechs- oder siebenjährigen Kinde unfaßlich, einzusehen oder zu verstehen, wie sich die beiden Geistes-Vermögen — Verstand und Vernunft von einander unterscheiden. Eben so unfaßlich würde die Frage ihm sein: In welchem Verhältnisse steht die Tugend zur Glück-

seligkeit? Unfaßlich würde ihm ferner der Ausdruck sein: Durch die Taufe als das Bad der Wiedergeburt wird der Mensch zum Kinde Gottes neugeboren ꝛc. Vom Schullehrer wird daher mit Recht gefordert, daß er seinen Unterricht überhaupt, und insbesondere jede Frage, jeden Ausdruck, jede Gedankenfolge, jedes Beispiel, das er anführt, und jede Beweisführung so gebe und darstelle, daß sie seinen Schülern leicht begreiflich und verständlich werden.

Fassung (S. Art. Ekel ꝛc.)

Faulheit (S. Trägheit.)

Fehler der Eltern und Erzieher. Wir fassen unter diesem Artikel die wichtigsten pädagodischen Fehl- und Mißgriffe zusammen, welche in gar vielen Familien gemacht zu werden pflegen, und stellen sie als eine Warnungstafel für Eltern und Erzieher auf. Salzmann (Chr. Gotth.) hat in seinem Krebsbüchlein das Gegentheil von dem, was man pädagogisch thun soll, in vielen Beispielen dargestellt. Obwohl das Büchlein jetzt ziemlich vergessen ist, so enthält es manche Wahrheiten von Gestern und Heute, wie folgende Beispiele beweisen. — a) Mittel, sich bei Kindern verhaßt zu machen. Thue ihnen Unrecht, so wird der Haß von selbst erfolgen; sei bei ihren Liebkosungen unempfindlich, und nimm an ihrer Freude keinen Antheil; versage ihnen unschuldige Ergötzlichkeiten; verspotte sie. b) Mittel, Kinder gegen sich mißtrauisch zu machen: Belüge und hintergehe sie oft. c) Mittel, sich bei Kindern verächtlich zu machen: mache sie mit deinen Fehlern bekannt; befiehl viel, ohne zu fragen, wie es befolgt werde; drohe immer, ohne deine Drohungen zu erfüllen. d) Mittel, Kindern frühzeitig Haß gegen ihre Geschwister einzuflößen: Entziehe dem einen deine Liebe und schenke sie ganz dem andern. Wenn du ein Kind strafest, so lobe das andere; sei fein gelinde bei Kränkungen, die deine Kinder einander zufügen, und gib dem Recht, das Unrecht hat. e) Mittel, Kinder die Grausamkeit zu lehren: Bringe ihnen frühzeitig ein Vergnügen an den Schmerzen und Qualen unschuldiger Geschöpfe bei. f) Mittel, Kinder rachgierig zu machen: Gib ihnen, wenn sie unwillig sind, allemal etwas, woran sie ihren Unwillen aus- auslassen können; wenn dein Kind von Jemand beleidiget worden, so stelle ihm die Beleidigung recht groß vor, und laß sie nicht auf ihm sitzen. g) Mittel, Kindern Schadenfreude beizubringen: Bringe sie erst soweit, daß sie sich über Anderer Glück ärgern, so werden sie sich gewiß auch über Anderer Unglück freuen. h) Mittel, Kinder eigensinnig zu machen: Thue Alles, was sie verlangen. i) Mittel, Kinder naschhaft zu machen: Versage ihrer Lüsternheit nichts; gib ihnen Geld, ohne dich zu erkundigen, wie sie es angewendet haben; male ihnen die Leckerbissen recht süß vor. k) Mittel, die Kinder gegen gute Lehren unempfindlich zu machen: Predige ihnen ihre Pflicht unaufhörlich vor. — So sagt auch Villaume in seiner Preisschrift: über die Erziehung zur Menschenliebe S. 67, daß die Kinder auf mancherlei Weise tyrannisirt werden. a) Man fordert von ihnen mehr, als sie leisten können. Viele Erzieher verlangen von ihren Zöglingen eine Vollkommenheit, die zu erreichen sie sich selbst keineswegs bemühen, nämlich eine beständige Aufmerksamkeit auf alle ihre Handlungen; einen beständig anhaltenden Eifer, einen sich selbst immer gleichen Fleiß, immer gleiche Folgsamkeit, eine unablässige Fertigkeit zu begreifen und zu denken, eine immer gleiche Heiterkeit. Die Herren bedenken nicht, daß kein Mensch im Stande ist, sich ununterbrochen gleich zu bleiben; daß die muntersten Männer Augenblicke der Trägheit, und die Tugendhaftesten Zeiten des Mißmuths und der Schwachheit haben. Das Kind wird bald gewahr, daß man von ihm etwas unmögliches fordert;

es fühlt, daß man es ungerechter Weise quält, sieht das Unrecht seines Erziehers ein, paßt ihm auf und spricht seine Schwachheiten aus. Es wird erbittert, und je mehr es seine Erbitterung in seinem Herzen einschließen muß, desto mehr wird dieses verwundet und verderbt. Das Kind begreift gar früh, daß der ganze Vorzug seines Erziehers vor ihm darin besteht, daß jener älter, stärker ist, und zu befehlen hat, (denn die Kenntnisse desselben weiß es noch nicht zu würdigen). Das ist nun die erste Lehre der Ungerechtigkeit. b) Eine andere, nicht minder schädliche Tyrannei besteht darin, daß man von den Kindern verlangt, sie sollen natürliche, und sogar gerechte Empfindungen ersticken. Man fordert von ihnen zu viel, wenn man sie zwingt, keine Empfindlichkeit gegen Beleidigungen blicken zu lassen, denjenigen, die ihnen gleichgültig, oder wohl gar gehässig sind, Zuneigung und zuvorkommende Liebe zu bezeugen. Sie leiden einen Schmerz, oder haben den Augenblick eine schmerzhafte Züchtigung ausgestanden, und nun sollen sie sogleich schweigen, ihr Schluchzen unterdrücken, die Hand, die sie gestraft, küssen. Wahrlich das unfehlbarste Mittel, sie zu erbittern, oder zu Heuchlern zu machen. — Dieß sind pädogogische Fehl- und Mißgriffe, vor welchen sich Eltern und Erzieher sorgfältig zu hüten haben, wenn nicht die letzten Dinge ärger, als die ersten werden sollen.

Fehler der Zöglinge. Wir verstehen hier unter dem Ausdrucke „Fehler" eine jede Abweichung der Kinder von irgend einer pädagogischen Regel oder Vorschrift. Herbart theilt die Fehler in solche, die der Zögling macht, und in solche, die er an sich hat. Nicht alle Fehler, die Einer macht, sagt er, sind unmittelbare Aeußerungen derer, die er hat; aber aus denen, die öfter gemacht wurden, können bleibende Fehler werden. Dieß letztere muß dem Zögling so deutlich gezeigt und eingeprägt werden, als er es irgend fassen kann. Bei Fehltritten, die unvorhergesehen auf äußern Anlaß, oder wider einen ernstlichen Vorsatz gemacht werden, erschrickt der Zögling meistens von selbst. In diesem Falle kommt Alles auf die Wichtigkeit des Fehlers an, im Verhältniß gegen den Schreck, den der Zögling schon empfindet. Eine Menge von kleinen Verstößen, Versehen, selbst Beschädigungen ist von der Art, daß sie viel Geduld nöthig haben. Allein man würde die große Schwierigkeit der Sittlichkeit verkennen, wenn man durch harte Behandlung jener Versehen die Offenheit der Zöglinge zurückstieße, an welcher im hohen Grade gelegen ist, und die, einmal verloren, schwerlich ganz wiederkehrt. Aber die erste Lüge mit böser Absicht, der erste Diebstahl, und ähnliche für Sittlichkeit oder Gesundheit entschieden verderbliche Handlungen, müssen scharf und anhaltend so behandelt werden, daß der Zögling, der sich einen geringen Fehler zu erlauben meinte, auf's Ernstlichste sowohl Furcht als Tadel empfinde. Auch da ist Ernst gegen das Vergehen nöthig, wo gegen Auktorität und Befehl versucht wird, wie viel man wagen könne. Es kommt aber darauf an, das Absichtliche solcher Versuche nicht zu überschätzen, und sich nicht zornig, sondern stark zu zeigen, (Umriß pädag. Vorlesungen S. 91.) Niemeyer (B. 2. S. 87.) warnt vor der unrichtigen Auffassung des Fehlerhaften. Könnte man es öfter über sich erhalten, sagt er, die mannigfaltigen Schwächen und Gebrechen der Jugend gerade so anzusehen, wie der Arzt die körperlichen bei ihren Pflegebefohlenen, — als Erscheinungen einer schwachen oder kranken Natur, denen man, je bedenklicher man sie findet, mit desto mehr Besonnenheit abzuhelfen suchen müsse," wie viel weiter würde man kommen! — Der Arzt zürnt nicht auf seinen Kranken, daß er krank ist; er ereifert sich nicht über ihn, daß er keine Kräfte hat; er grämt sich nicht, daß

nicht sogleich jedes Mittel anschlägt. Thäte er das Alles, wer möchte sich ihm anvertrauen? Er kann menschlich fühlen mit dem Leidenden; aber als Arzt ist ihm der Fall und das Uebel interessant; er sammelt seinen Geist zum scharfen Beobachten; er beherrscht seine Empfindungen durch stete Besonnenheit, und der Kranke fährt am besten, je kälter und ruhiger er sich bleibt. — Man wird einwenden, die Sache sei verschieden; über das Unverschuldete ereifere sich der Thor; über das Verschuldete zürne auch der Weise. Nicht anders aber verhielten sich körperliche und moralische Gebrechen gegen einander." — So scheint es, so ist es auch in einzelnen Fällen, aber bei weitem nicht in Allem. Denn — um nur einige Gründe anzuführen — a) wie Vieles nennen wir Unart, Untugend, wohl gar noch mit härtern Namen, was es nicht ist, was lediglich seinen Grund hat in der Unwissenheit, Unerfahrenheit, Flüchtigkeit und dem leichten Sinne der Kinder, was wohl gar eine Anlage ist, die vorzügliche Eigenschaften andeutet, wenn sie nur angebaut wird. Wollen wir nun zürnen, daß das Kind ein Kind, oder daß der Keim noch nicht zur Frucht gereift ist? Ferner b) wie mancher wirkliche Fehler, der freilich nicht unbeachtet bleiben darf, hat noch mehr seinen Grund in der Schwäche der Einsicht, als in dem Verderbniß des Willens! Es ist unglaublich schwer, manche Zöglinge von ihrem Unrecht zu überzeugen, und sehr oft, nicht sowohl deßwegen, weil sie es nicht fassen wollen, sondern weil sie es nicht fassen können. — Ueber die Behandlung einzelner Fehltritte erklärt sich derselbe Schriftsteller (B. 1. S. 255) so: Man beachte 1) zumal bei jüngern Kinder sehr genau die erste Abweichung von irgend einer guten Gesinnung, die man bis dahin an ihnen gekannt hat, und nehme sie so hoch auf, als es nur immer mit der Beschaffenheit der Handlung im Verhältniß steht. Sie, weil es das erste Mal ist, ganz unbemerkt zu lassen, ist niemals, sie nicht zu ahnden, nur sehr selten rathsam. Doch kann das letztere da geschehen, wo man die größere Wahrscheinlichkeit hat, daß sie nicht leicht wieder vorkommen werde. Man unterscheide 2) Vergehungen, die auf ein schon älteres Verderbniß des Herzens schließen lassen, von solchen, die durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß der Umstände beinahe unvermeidlich geworden sind. Jene sind die nachdrücklichsten Erinnerungen für den Erzieher, daß er bis dahin nicht scharfsinnig genug in seinen Beobachtungen gewesen ist, oder den Charakter gerade von der Seite nicht genug bearbeitet hat, von welcher er dessen am meisten bedurfte. Man sei 3) äußerst aufmerksam auf das Benehmen des Zöglings nach einem Fehltritte. Es lassen sich hier tiefere Blicke in seinen Charakter thun, als bei einem steten Gleichbleiben desselben möglich wäre. Da zeigt es sich am deutlichsten, ob der gute Sinn noch der herrschende in ihm geblieben ist, oder ob er nicht unvermerkt abgenommen hat. Im letzten Falle sind Störrigkeit, Trotz, Kälte, Fühllosigkeit und großer Leichtsinn unfehlbare Kennzeichen. Man erneuere 4) das Andenken an den einzelnen Fehltritt nicht zu oft, am wenigsten da, wo der Fehlende glauben könnte, es habe gereizte Leidenschaft Theil daran. Aber man vergesse ihn auch nicht zu schnell, um wenigstens indirekt den Charakter von der Seite zu stärken und zu bessern, von welcher er sich am schwächsten gezeigt hat. Ist man genöthigt gewesen zu strafen, so hüte man sich eben so sehr, seinen Unwillen oder seine Kälte fortzusetzen, als zu übereilt in das vorige Verhältniß zurückzutreten, oder wohl gar den Bestraften mit Liebkosungen zu überhäufen. Er muß dadurch auf den Verdacht kommen, daß man ihm Unrecht gethan zu haben fühle. Das Meiste ist 5) von der Entfernung der Ursachen zu hoffen, welche das Verderbniß erzeugt haben. So lange

diese fortwirken, ist alles Ermahnen und selbst die öftere Rührung des Gemüthes vergebens. Aber oft ist dazu eine gänzliche Veränderung der äußern Lage die erste Bedingung. — Schwarz schließt seinen Abschnitt über Störungen und Verbesserungen (B. 2. S. 479.) mit folgenden Worten: Schließlich müssen wir noch den Hauptfehler der Jugend hervorheben, welcher sich durch die ganze Zeit der Bildung hindurchzieht, und ihr beständig unmittelbar im Wege steht, d. i. wenn der junge Mensch nicht will gefehlt haben. Es scheint gerade ein Uebel unserer Zeit zu sein. Man widersteht ihm nicht durch Moralisiren, Räsonniren und Rechten; man verstärkt ihn vielmehr damit, weil man dadurch den Egoismus nur noch mehr zu einem Chicaniren und zur pharisäischen Selbstgefälligkeit herausfordert. Nur das Festhalten der heiligen Macht, die Gott den Eltern und Bildnern ertheilt hat, kann das Unheil verhüten, und, wenn es schon da ist, am ersten wieder wegschaffen. Es ist aber einzig und allein die echt christliche Erziehung, welche hier hilft, weil nur sie tief genug in das Herz wirkt, und die Sehnsucht einflößt, überall seine Fehler zu erkennen, um sich zu bessern. — Nur Besserung des Herzens und des Lebens öffnet die Pforte des Himmelreichs.

Fehler und Verirrungen im Gange weiblicher Geistesbildung. Das weibliche Geschlecht, sagt Niederer (in der Schrift: Blicke in das Wesen weiblicher Erziehung S. 331.) ist seiner Natur und gesellschaftlichen Stellung nach im Gange seiner Geistesbildung zwar mehr der Zurücksetzung und Vernachlässigung, aber weniger den Verirrungen ausgesetzt, als das männliche. Lernen und Wissen gehen bei ihm von dem häuslichen und menschlichen Thun aus; es ist in dem Kreis seines Beobachtens, Erkennens und Wirkens überall an das Nächste, an seine Umgebungen gewiesen; sein Gesichtskreis ist enger, einfacher, positiver, weniger vielseitig und zerstreut; es fühlt zarter und inniger, sieht schärfer und faßt individueller auf; sein ganzes inneres und äußeres Leben ist concentrirt, harmonischer, seinen Absichten und Zwecken gemäßer u. s. w. Daher fordern die Kinder des weiblichen Geschlechtes eine Behandlungsweise beim Unterrichte, die nicht übersehen werden darf, wenn er nicht nachtheilig auf dieselben einwirken soll. — Dunkle, unbegriffene oder falsch verstandene Gefühle und eine ungeregelte Phantasie sind die Grundgefahr aller weiblichen Geistesbildung. Die Gefahr wächst und steigert sich zum vollendeten Verderben durch die Oberflächlichkeit des Unterrichts, durch die Vernachlässigung der Wesenheit aller Unterrichtsgegenstände; durch das Ueberspringen ihrer Elemente, um sich bald durch schnelle Fertigkeit an Scheinresultaten zu ergötzen; und endlich durch die Zusammenhangslosigkeit des Unterrichts mit den Bedürfnissen, Kräften und Pflichten dieses Geschlechts, und mit der geistigen, sittlichen und religiösen Seite der Natur desselben. — Auf diesem Wege werden die jedesmaligen Gefühle, werden die Eingebungen und Ausschweifungen der Phantasie herrschend, statt beherrscht zu werden, und gesteigert mit jedem noch so trüglichen Fortschritte im Können und Wissen. Die Tochter muß sich zeigen — öffentliche Prüfungen, die auf den Effekt berechnet sind, finden statt; — sie soll glänzen, und reißt durch ihr äußerliches Benehmen hin; — Scheinkenntnisse und Scheinfertigkeiten werden beklatscht, und auf Kosten der Wahrheit und Gründlichkeit erhoben. — Diese Eitelkeit wird so auf alle mögliche Weise genährt, und sie selbst nährt sich wieder am Schein und an der Oberflächlichkeit. Der Geselligkeitstrieb artet aus, und Gefühl und Phantasie werden vollends verdorben durch unverdaute, sie unnatürlich aufregende, überspannende und verunreinigende Lectüre, die mit jenen Uebeln den Geist verfälschen, und ihn jedes gesunden Urtheils, jeder richtigen Ansicht dessen,

was das eigene Heil betrifft, unfähig machen. — Dieser verkehrte Gang und seine unseligen Folgen können, wo von der Geistesbildung der Töchter die Rede ist, nie genug erkannt und beherzigt werden. Aller Werth und alles Gelingen des Unterrichts hängt davon ab, daß jene unglücklichen Folgen und die Verkehrtheit, aus der sie hervorgehen, besiegt werden. Die Möglichkeit dazu aber ist einzig dadurch gegeben, daß aller Unterricht von dem ausgehe, was Gott selbst in die weibliche Natur gelegt hat, und wieder auf dasselbe zurückführe. Doch hierüber Art. Schule als Bildungsanstalt für Mädchen.

Fehler der sittlichen Erziehung. Diese Fehler lassen sich zwar schon aus dem oben Gesagten (Art. Eltern und Erzieher) von selbst entnehmen, müssen aber dennoch um der Wichtigkeit der Sache willen, hier besonders nahmhaft gemacht werden, wenn gleichwohl Eines und das Andere wiederholt berührt würde, von dem schon einmal die Rede war. — Der erste und größte Fehler besteht darin, daß die moralische Erziehung wo nicht ganz, doch größtentheils vernachlässigt und die emporwachsenden Kinder entweder bloß zur Arbeit und Erwerbsgeschicklichkeit abgerichtet werden, oder nur zur äußern Artigkeit, oder in der Kunst, in den Cirkeln der vornehmen Welt aufzutreten und da eine beifällige Rolle zu spielen. Das erstere findet besonders in den untern Ständen oder in Familien der arbeitenden und gewerbtreibenden Volksklassen statt. Sind Kinder, Knaben und Mädchen, zu den Arbeiten des Lebens, zu den Geschäften des häuslichen Berufes oder zum Erwerbe brauchbar, so hält sie der Land- und Gewerbsmann schon um deßwillen für wohl und sittlich gut erzogen. Das Zweite ist mehr oder minder der Fall in den höheren Ständen, in den vornehmern oder vornehm thuenden Bürgerfamilien. Da wird nicht selten bloß auf den äußern Anstand gedrungen, die Kleinen werden zur Arbeit dressirt, es wird ihnen beständig vorgepredigt, ja recht artig sein und jegliche Unart zu vermeiden. Dieß möchte allerdings gut sein, wenn solchen schönen Predigten nur nicht die religiös-sittliche Grundlage fehlen würde! Was soll aber äußere Artigkeit ohne wahren Tugendsinn und ohne gründliche Religiosität frommen? — Das Dritte trifft man in den Häusern der eigentlich Vornehmen an. Kann nämlich der Knabe oder das Mädchen sich empfehlend darstellen, den Gesetzen der höhern Sitte gemäß gebärden, und die Ansprüche der feinen Welt befriedigen, so hält man da so gut, wie im Bürger- und Bauernstande, diese Kinder für trefflich erzogen. — In dergleichen Fällen bleibt die Hauptsache — Religion und Tugend, fast gänzlich unberücksichtigt. Der irdische Sinn nimmt in den verschiedenen Ständen nur eine verschiedene Form an, beim gemeinen Manne die Form des rohen Eigennutzes und der Gewinnsucht, die alle höhern Rücksichten verschmäht, in der Klasse der Angesehenern der Dressur zu einer bloß äußern Artigkeit, und in den Häusern der Vornehmen die Form des höhern profanen Welttons, wo nicht gar des vornehmen Unglaubens u. s. w. — Daß übrigens in allen Ständen höchst rühmliche Ausnahmen angetroffen werden, versteht sich wohl von selbst. — Indessen dürfen doch die kranken Stellen der menschlichen Gesellschaft nicht verhüllt und die Wunden der Zeit nicht unaufgedeckt gelassen werden. — Ein anderer Fehler besteht darin, daß moralische Erziehung oft zu spät begonnen wird in der Meinung, daß man es in der Periode der eigentlichen Kindheit nicht eben so genau nehmen dürfe, indem ja späterhin, bei eintretenden Vernunftjahren, das Versäumte sich leicht wieder beibringen lasse; oder daß man den Kindern ihren eigenen Willen völlig lassen müsse, weil sie, wenn einmal die Vernunft in ihnen erwache, dann ohnedies aus eigener Einsicht das Gute wählen und das Schlechte verabscheuen und meiden werden. —

Daß ein solches Verfahren an Thorheit gränze, wird Niemand in Abrede stellen. Denn so werden die Kinder schon in der Frische ihres Alters leiblich und geistig verwöhnt, und ihr Sinn und Gemüth wird wenigstens materiell mit Unkraut überwachsen, so, daß später für die himmlische Pflanze des Sittlich-Guten kein Raum mehr übrig bleibt, und die frühern Verwöhnungen durch Gewöhnungen besserer Art nicht leicht wieder verdrängt werden können *). Ein dritter Fehler besteht darin, daß die Religion bei der sittlichen Erziehung häufig umgangen, und wenn nicht ganz, doch großentheils auf bloße Moral beschränkt wird, indem man wähnt, bloß mit trockenen Pflichtgeboten und schönklingenden Phrasen das vorgesteckte Ziel erreichen zu können. Man denkt nicht daran, daß die Moral ohne Religion einem Baume ohne Wurzeln gleicht, der, weil ihm aller Nahrungssaft geraubt ist, weder Blüthen treibt, noch Früchte bringen kann. Ebenso verhält es sich mit der Sittenlehre, sobald sie von der Religion, als ihrer Lebensquelle, getrennt ist. — Daher ist es einleuchtend, daß die Früchte einer solchen Sittenlehre nur sehr dürftig ausfallen können, indem sie nicht nur an Lebensschwäche von Geburt leiden, sondern überdieß noch von dem giftigen Wurme des Stolzes und der Selbstsucht durchfressen, und eben deßhalb eher Früchte des Todes, als des wahren Lebens zu nennen sind. — Ein vierter Fehler wird nicht selten dadurch begangen, daß man den Kindern, besonders in höhern Ständen, statt des wahren, ein rationalistisches, sonach ein verfälschtes und saftloses Christenthum beibringt, oder die christliche Lehre, welche, als himmlisches Samenkorn, nur unter dem schirmenden und belebenden Einflusse der K i r c h e fröhlich gedeihen kann, von dieser trennt, und die Kinder zu Glaubenssonderlingen (Separatisten) bildet, welche sich vom innern und äußern Kirchenverbande lossagen. — Eines weitern, also fünften Fehlers macht sich die Erziehung auch öfters dadurch schuldig, daß sie zwar die Moral auf die Religion baut, auch das Christenthum in rechter Weise lehrt, sich aber damit begnügt, entweder auf den Verstand des Kindes allein zu wirken, ohne zugleich das Herz und den Willen desselben anzusprechen, und ohne ächt frommen, lebendigen Tugendsinn in ihm zu wecken, zu nähren und zu pflegen; oder wenn man nicht einmal den Verstand, und eben so wenig das Herz, sondern nur das Gedächtniß allein beschäftigt und sich zufrieden gibt, wenn das Kind nur seinen Katechismus herzusagen weiß, ohne daß sein Inneres davon erleuchtet, durchdrungen und wirklich religiös-moralisch gebildet ist. Nicht weniger wird hiebei gefehlt, wenn die Religion nur als Ingredienz (Bestandtheil) der jugendlichen Bildung betrachtet, und bloß gleich andern Lehrfächern betrieben, nicht aber als allumfassende und alldurchdringende Hauptsache angesehen und behandelt wird. Fehlerhaft ist es in dieser Beziehung auch, wenn nur auf äußere Religionsübungen gedrungen, und Geist und Leben der Religion dabei vernachlässiget, oder im Gegenfalle zu wenig Werth auf äußere Uebungen gelegt wird, da sie doch eine unerläßliche Bedingung zur Belebung der innern Religion sind. — Ein sechster Fehler wird dadurch begangen, wenn man zu große Strenge in der sittlichen Erziehung beweiset, und durch bloßen Terrorismus das Kind gut zu bilden meint, ohne liebevollen Unterricht, ohne

*) Die Befürchtung, das Kind möchte auf solche Weise entweder seine Selbstständigkeit verlieren oder nie dazu gelangen, wenn es nämlich schon frühe seinem unvernünftigen Verlangen entsagen und unter fremde Vernunft sich beugen müßte, ist ein eitler Wahn, zumal hiedurch nicht jede, sondern nur die falsche Selbstständigkeit unterdrückt wird. Das Falsche muß geopfert werden, wenn das Wahre gewinnen soll.

väterliche Ermunterung und Mahnung, ohne schonende Nachsicht und Geduld, ganz besonders aber ohne die Leuchte des guten Beispiels. (Ephes. 6, 4.) Mit der schonenden Nachsicht und Geduld verträgt sich aber eine allzugroße Nachsicht, eine Affenliebe und Verzärtelung nicht. Dem Ungehorsam, dem Leichtsinnn, der Trägheit, der Lügenhaftigkeit, dem Neide, dem trotzigen, feindseligen und unfreundlichen Wesen &c. muß ernstlich und thatkräftig gesteuert, das Kind von jeder Unart möglichst zurückgehalten und zu allem Guten möglichst angehalten werden.

Feld- und Gartenbau. (S. Art. Schullehrer.)

Feiertag. Mit der Pflege des religiösen Gefühls hängt das kirchliche Leben enge zusammen, ja die Kirche ist wohl seine erste und hauptsächlichste Pflegerin. Wir wollen damit jedoch nicht geradezu sagen, daß kleinere Kinder in die gottesdienstlichen Versammlungen mitgenommen oder dazu angehalten werden sollen. Doch was hier ein eigenes Gewicht hat, sollen schon die Kleinen sehen, daß ihre Eltern ein ganz besonderes Interesse daran haben, mit ihren Genossen den Feiertag zu heiligen, daß sie eifrig und freudig die Kirche besuchen und von ihr und ihrem Diener mit Achtung und Liebe sprechen. Von Allem diesem sehen und hören leider viele Kinder das Gegentheil. In mancher Familie vergehen Wochen und Monate, wo entweder der Vater oder die Mutter an keine Kirche, an keinen öffentlichen Gottesdienst denkt. Und dieß ist der Fall bei vielen der sogenannten Gebildeten. — Ja, es gibt unter ihnen, wenn auch nicht Mütter, doch wenigstens Väter, die es völlig vergessen zu haben scheinen, daß sie einem kirchlichen Verbande angehören, nichts nach den gottesdienstlichen Versammlungen ihrer Mitchristen fragen, und diesen Kaltsinn auf ihre Kinder fortpflanzen. Sie schicken sie zwar in die Schule, oder lassen sie sonst unterrichten; ob ihnen ein gründlicher Religionsunterricht ertheilt, und ihr Gemüth zum Himmlischen erhoben werde, das ist ihre geringste Sorge. Ja, mancher Vater, sagt Handel (indem er von den Stadtbewohnern redet), verbittet sich sogar den Religionsunterricht, weil er glaubt, daß es damit bei dem Söhnchen noch Zeit habe, und hält das Kind von den Religionsstunden zurück. Der christliche Lehrer will seine Kinder gern in der Kirche um sich versammelt sehen, theils um frommen und christlichen Sinn in ihnen zu gründen, theils um sich ihrer Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste, an Gesang, Gebet und der Predigt des göttlichen Wortes &c. zu erfreuen, und er muß es sich bereits zur Ehre rechnen, wenn manches Kind ihn auch mit seiner Gegenwart in der Kirche beglückt. Dem Pfarrer sendet man es in den Katechumenen-Unterricht, weil das einmal nicht anders sein kann; er ermahnt es, auch die Kirche zu besuchen; aber diese Ermahnungen bleiben ohne Nachdruck, weil unkirchliche Eltern ihn ohne alle Unterstützung lassen. Er soll den Kindern die nöthigsten Religionskenntnisse beibringen und also gleichsam ihr bloßer Lehrer sein; daß er auch ihr geistlicher Führer sein und bleiben solle, das bleibt von Seiten ihrer Eltern vor ihren Augen verborgen, weil sie zum ordentlichen Besuche der Kirche weder jetzt noch künftig angehalten werden. — Soll die Religion als das Erste und Höchste betrachtet werden, wie sie wirklich das Erste und Höchste ist, so muß sie nicht nur mit Worten, sondern zugleich auch und vorzüglich durch ein frommes Beispiel der Eltern und Erzieher gelehrt und in die Tiefe des kindlichen Gemüths gesenkt werden. Nun ist aber der öffentliche Gottesdienst, wie er besonders am Tage des Herrn gefeiert wird, das geeignetste Mittel, die heilige Flamme der Religion in den Herzen der Kinder zu nähren und zu erhalten. Sollten es daher Eltern, welchem Stande sie auch angehören mögen, nicht als ihre einzig würdige Sorge betrachten,

ihre Kinder durch Wort und That zum eifrigen Besuche des öffentlichen Gottesdienstes anzuhalten, daß ihnen eines Theils dasjenige, was seinem innern Werthe nach das Höchste und Heiligste ist, auch schon aus seiner Behandlung im Aeußern, als das Höchste und Heiligste erscheine; andern Theils aber und vorzüglich durch die segenreichen Einflüsse der kirchlichen Gottesverehrung die Kinder in sittlicher Unverdorbenheit erhalten, und im religiösen, tugendhaften Sinne gefördert und befestigt werden? — Werfen wir hier einen Blick auf die Vergangenheit, so werden wir finden, daß auf den mündlichen Religionsunterricht weniger Stunden als jetzt verwendet wurden, dagegen aber mehr religiöse Uebungen Statt fanden, und überhaupt das ganze Schulwesen mehr von Religion durchdrungen war. Man wurde nämlich von der ganz richtigen Ansicht geleitet, daß die Religion mehr Sache des Herzens und des Lebens sei, als des bloßen Verstandes und des kalten Begriffs, daß sie sonach auf dem Wege des bloßen Schulunterrichts nicht beigebracht, oder wenigstens durch dieses Mittel allein, so nothwendig solches auch ist, nicht recht lebendig und wirksam in den zarten Gemüthern werden könne, sondern — daß vor Allem die Kraft des religiösen Beispieles und fromme Uebung erfordert werde, und nur unter dieser Bedingung der Religionsunterricht die entsprechende Wirkung erzeuge. — Auf der andern Seite kann freilich auch nicht in Abrede gestellt werden, daß der Religionsunterricht in älterer Zeit sehr oft in Kirche und Schule zu oberflächlich und mangelhaft ertheilt wurde, und daß in unsern Tagen sich dieß anders gestaltet hat. Allein in der Hauptsache kann dieß nichts ändern, was die ausgesprochenen Grundsätze und Ansichten betrifft; denn immer bleibt es wahr, daß es einer der größten und schädlichsten Irrthümer wäre, wenn man annehmen wollte, daß der mündliche Unterricht allein schon genüge, um wahrhaft gute und ächt religiöse Menschen zu bilden, und fromme Uebung sei entweder nicht nothwendig, oder doch von minderm Belange. Eine kalte Sonne, sagt Bucher, wärmt nicht, und das Licht muß Flamme werden, wenn es zünden soll. (S. hierüber auch Art. Gottesdienst, und Art. Bildung des religiösen Sinns.)

Feiertagsschulen. (S. Sonntagsschulen.)

Feigheit ist das Erzeugniß bald eines bösen Gewissens, bald tyrannischer Einschüchterung, bald eines verweichlichten Gefühls, immer aber diejenige Schwäche, die vor jeder Gefahr zurückweicht. Im ersten Falle wird sie Niederträchtigkeit, wenn sie zum Läugnen und Lügen ihre Zuflucht nimmt, und es gibt selbst Lehrer (doch nur als seltene Ausnahmen) die davon das betrübende Beispiel dadurch geben, daß sie in der Schule entweder ungehörige Dinge treiben, oder gar das Lehrzimmer öfters verlassen ꝛc., und dann beim unvermutheten Erscheinen des Vorgesetzten ihre Verlegenheit nicht bergen können, und schnell sich stellen, als ob Alles in seiner Ordnung wäre. Im zweiten Falle verschuldet sie der Lehrer, der nur durch Furcht herrschen will, und dadurch die Kinder feige und lügnerisch macht. Der christliche Lehrer kommt weder in den einen noch in den andern Fall; denn er kennt die heiligen Pflichten seines Berufes, und verläßt das Lehrzimmer nie ohne dringendste Noth; er sucht aber auch seine Schüler nur durch liebenden Ernst zutraulich zu machen, wobei sich die Feigheit mit ihrem Gefolge wohl von selbst verliert. Im weitern Falle aber wirkt schon das Zusammensein der Kinder an sich auf Stählung eines verweichlichten Gefühls, und der Lehrer hat fast nichts zu thun, als eben nur wenig darauf zu achten.

Feiglinge. Läßt man ein Kind wahrnehmen, daß man Leiden und Widerwärtigkeiten für das Schlimmste hält, was dem Menschen begegnen

kann; springt man ihm da, wo ihm ein Unfall begegnet, ängstlich bei, bejammert und beklagt man es, wo es einen Schmerz zu erdulden hat, bewahrt man es sorgfältig vor jedem Wehethun; zeigt man bei eigenem Unwohlsein sich zaghaft, bei Unfällen und widrigen Ereignissen niedergebeugt, muth- und hoffnungslos ꝛc., so kann hieraus wohl nichts anderes entstehen, als Feigheit und Verzagtheit. Hier kommt Religion und sittliche Kraft nie zum Bewußtsein, die Pflicht tritt vor jedem drohenden Ungemach in den Hintergrund zurück; ein solcher Mensch lernt nie der Pflicht ein Opfer bringen, bleibt willensschwach und unzuverlässig, so lange er lebt, ohne Treue, ohne Muth und Entschlossenheit, Andern in Gefahren beizustehen, oder selbst für seinen besten Freund etwas zu wagen. Gutes unter Gefahren zu erringen, Schweres zu erkämpfen, den Schwachen gegen den Mächtigen in Schutz zu nehmen, den unschuldig Verkannten dem Hohen und Angesehenen gegenüber zu vertheidigen, das überläßt er Andern; diejenigen, mit welchen er gemeinsame Gefahren bestehen soll, gibt er auf und läßt sie im Stich, zufrieden, wenn nur er mit heiler Haut davon kommt. Zu festen und gesunden sittlichen Grundsätzen kann er daher nicht gelangen; wo der Christ im eigenen Unglücke unerschütterlich feststeht, wie ein Fels im sturmbewegten Meere, um seines Glaubens, seiner Pflicht und Ueberzeugung willen Noth und Elend duldet, ist er verzagt; er mag sich wohl nach der Sprache des Apostels freuen mit den Fröhlichen, aber nicht weinen mit den Weinenden. Finden wir Feiglinge, die der Pflicht nicht achten, wo ihnen die geringste Gefahr droht, die, um dem kleinsten Uebel zu entgehen, zu Nothlügen ihre Zuflucht nehmen, nur für eigenen Schmerz empfindlich, gegen fremdes Unglück gleichgültig sind, so sind sie gemeinhin die Früchte einer verkehrten Erziehung, welche das Kind bei jedem unangenehmen Gefühl nicht genug bemitleiden zu können glaubt. Hieran mag allerdings ein recht inniges und zärtliches Mitgefühl des elterlichen Herzens Antheil haben, was im Grunde auch nicht zu tadeln ist; aber daß man den Aeußerungen dieses Gefühls keine Schranken setzt, ja es vielmehr auf die auffallendste Weise bemerklich macht, das ist's, was nicht gebilligt werden kann. Hier muß nun der Lehrer ins Mittel schreiten und die Fehler einer solchen verkehrten Erziehung, deren sich Eltern schuldig machen, nach Kräften zu verbessern suchen.

Ferien. (S. Schulferien.)

Fest und bestimmt soll das ganze Thun und Verfahren des erziehenden Schullehrers sein. Eine jede Blöße, die er durch etwas Schwankendes, Unsicheres, Unstetes in seinem Verhalten den Kindern, besonders denen von lebhafter Naturart, gibt, wird ein schwer zu beseitigendes Hinderniß seiner erziehenden Wirksamkeit. Das Kind muß in allen Fällen wissen, wessen es sich zu ihm zu versehen hat, sein Verhalten muß ihm als etwas so angemessenes erscheinen, daß es nicht anders sein könne und dürfe. Der Gedanke, als ob der Lehrer anders handeln könnte oder sollte, muß dem Kinde gar nicht einfallen; was er gestern that, wie er gestern urtheilte und sich benahm, so muß er auch heute thun, urtheilen und sich benehmen. Zeigte er sich unter Umständen entweder freundlicher oder ernster, so muß er es unter denselben Umständen wieder thun. Durch ein solches fest bestimmtes Benehmen wird das Kind nicht nur nach und nach gewöhnt, seine aufwallenden Begierden und widerstrebenden Neigungen an dem festen Willen des Lehrers scheitern zu sehen, sondern er sichert sich auch das Vertrauen desselben, ohne welches er ohnehin seinem verderbten Gemüthe nimmermehr beikommen würde. — Jede Blöße, die der Lehrer durch ein schwankendes, unsicheres und unstetes Benehmen zu Tage fördert, wirft seiner beabsichtigten segensvollen Wirksamkeit die

bedenklichsten Hindernisse in den Weg. Will er sonach, daß sein Werk zum Heile der Kinder gelinge, so sei er fest in seinen Grundsätzen, fest und gemessen in seinem Verfahren, und vertraue auf Gottes Gnade.

Feste. (S. Art. Schulfeste.)

Fibel (Abcbuch, Namenbuch) ist überhaupt ein Buch für die Anfänger, welches die einzelnen Buchstaben oder Tonzeichen, Sylben und kurze, leicht verständliche Sätze, und, bezüglich auf den Stoff, nur solche Gegenstände enthält, welche zunächst für den ersten Unterricht geeignet sind. Die Fibeln sollen so beschaffen sein, daß sie sowohl dem Lehrer als den Kindern das Geschäft des Lesenlehrens und Lesenlernens erleichtern und angenehm machen. Wir besitzen eine Menge von Fibeln, die mehr oder weniger in der angegebenen Beziehung entsprechen. Unter denselben zeichnen sich jedoch besonders die von Stephani, Junker, Krug, Tillich, Wolf, Amberg, Treffurt, Holthaus, Michaelis, Neuman, Schlez, Harnisch, Rieß, Betty, Gleim u. m. a. aus.

Figur (Bildung, Gestalt) **der Buchstaben.** Man versteht darunter die für das Auge willkührlich angenommenen sichtbaren Zeichen für die verschiedenen Töne oder Laute, welche die Sprache wesentlich bedingt. Sie werden deßhalb auch Tonzeichen genannt, und sind somit das, was z. B. die Noten zur Bezeichnung der Töne in der Musik sind. Die Gestalt oder Figur eines jeden einzelnen Buchstabens unterscheidet sich genau von dem Namen und Laute desselben. Nur die Grund- oder Selbstlauter machen hievon eine Ausnahme, weil bei diesen der Name und Laut zusammenfallen. (S. Art. Lautirmethode.)

Filzig (karg, geizig). Wenn Kinder oft Aeußerungen vernehmen, welche einer liebreichen Gesinnung, der Gefälligkeit, der Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende entgegengesetzt sind, so wird dadurch in ihnen der Hang zum Geiz genährt. Die Anlage ist schon da, und bedarf nur der geringsten Nahrung, um sich vollständig auszubilden. Hält man ein Kind fern von andern Kindern, um es nicht der Gefahr auszusetzen, irgend etwas von dem Seinigen mit ihnen zu theilen; oder wird ihm ein Verlust, ein Opfer, das es bringt, eine Gabe, die es darreicht, von der nachtheiligen Seite dargestellt; oder werden ihm die Vortheile demonstrirt, die es hätte davon haben können; oder wird ihm lebhaft vorgestellt, was es jetzt durch seine Gutmüthigkeit entbehren müsse, oder falls sie noch nicht ausgeführt ist, würde entbehren müssen, so ist es auf dem geraden und nächsten Wege, karg und filzig zu werden. Am Ende sieht es Alles, was es immer hat, als Bedürfniß an, glaubt nichts davon entbehren zu können, sieht zuletzt auch das, was es nicht hat, als nothwendig zur seiner Befriedigung an, und verfällt dadurch völlig in Habsucht und Geiz. Bald ist nun das Gemüth eines solchen Kindes fertig; es erblickt in allen andern Menschen nur Mittel zu seinen Zwecken, hält kein Mittel, seine eigennützigen Zwecke zu erreichen, für unerlaubt, sieht mit kaltem Blute den Schwächern seines Eigenthumes beraubt und darben, und tritt aus Gewinnsucht die Rechte Anderer mit Füßen. Kommt nun niemals aus dem Munde der Eltern eine Ermunterung zur Freigebigkeit und Mildthätigkeit, und wird das Kind nur immer und überall im Haben, Besitzen, Erhalten und Mehren bestärkt und bewahrt, dann ist das Ziel in ihm erreicht, — es huldigt dem Geize, der da ist die Wurzel alles Bösen. Hier entsteht nun die Frage: Wie kann der erziehende Lehrer einem solchen Kinde beikommen, und es von dieser verkehrten Neigung frei machen? — Er achte gleich anfangs auf die Hauptrichtung seines innern Wesens. Welches diese auch sei, so muß sie entweder gelenkt, geregelt, gerichtet oder ganz abgeschnitten und entfernt werden, und das ohne Aufschub, weil sie sonst nur

immer noch starrer und unbeugsamer wird. Nicht als ob der erziehende Lehrer sofort das Schwerste von einem solchen Kinde verlangen müßte, nein, nur langsam und stufenweise darf er fortschreiten und sein Ziel verfolgen. Er wird also dem zu Geiz und Habsucht geneigten nicht sogleich schwere Opfer zumuthen, sondern ihm vor allen Dingen hier die Unantastbarkeit des fremden Rechts und Eigenthums, dort den rechten, Gott wohlgefälligen Gebrauch desselben lebhaft vor Augen stellen, und dann erst, dort zur Beschränkung seines Habetriebs, hier zur Dienstfertigkeit mit seinen Gaben, es allmählich hinzuleiten suchen. (S. Egoismus.) — Ferner benütze er vorzüglich jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet, ein solches Kind zur Theilnahme anzuregen. Wir meinen hier die rechte Theilnahme, nicht eine solche, die weinerlich mitklagt und jammert, sondern die thätige, helfende, welche Hand an's Werk legt. An Veranlassung dazu fehlt es ohnehin in der Schule nicht, indem es sich ja oft genug ereignet, daß ein Kind dem andern aushelfen muß. Dazu wird es auch dadurch geneigter gemacht werden, wenn der Lehrer sorgsam jede Gelegenheit wahrnimmt, wo er ihm selbst von einem Andern eine Gefälligkeit erweisen lassen kann. Diese wird dann der Grund, auf welchen er seine Aufforderung an seine Theilnahme mit mehr Erfolg bauen kann.

Finalfragen. Dieß sind solche Fragen, womit nach dem Zwecke, der Absicht oder dem Ziele einer Sache oder einer Handlung gefragt wird; z. B. wozu gehen Kinder in die Schule? Warum lernt man rechnen? Warum streut der Säemann Samen auf den Acker aus? Warum ist es nicht rathsam etwas zu essen, was man nicht kennt? Was willst du durch Reinlichkeit deines Körpers befördern? 2c.

Finden lassen — die Kinder. Der Schullehrer lasse die Kinder selbst finden, was sie finden können, um sich des Selbstgefundenen zu freuen. So gewiß ein Kind über jedes Werk, das es durch eigene Kraft zu Stande gebracht hat, Freude empfindet, so gewiß freut es sich auch über jeden selbstgefundenen geistigen Besitz. Dieß ist für jeden Lehrer ein höchst wichtiger Fingerzeig; denn nicht nur daß durch das Selbstfinden die geistige Kraft geübt wird, es ist auch das sicherste Mittel, die Lust zum Wissen und Nachdenken in dem Kinde zu beleben. Hiezu eignen sich allermeist nur diejenigen Gegenstände, welche den Verstand und die Urtheilskraft in Anspruch nehmen. Allein dem gewandten Lehrer wird jeder Lehrgegenstand dazu Gelegenheit geben. Im Rechnen, im Sprachunterricht, in den allgemeinen Denkübungen wird zuerst durch ferne, leise, dann aber, wenn es nöthig ist, durch nähere Winke, jedoch unvermerkt, der rechte Weg angedeutet, so daß den Kindern die Ueberzeugung bleibt, sie haben das zu Suchende selbst gefunden. Selbst bei der ersten Buchstabenkenntniß, beim Lesen der Wörter, bei den Anschauungsübungen, und später bei der Erd- und Weltkunde 2c. muß diese Selbstthätigkeit der Kinder angeregt werden. In den anderweitigen Lehrgegenständen lasse der Lehrer die Kinder Aehnliches aufsuchen in dem, was bereits da war, Vergleichungen anstellen, Unterschiede finden, und veranlasse sie zum Urtheilen. Auf diese Weise entsteht ein reges Leben unter den Kindern, und sie lernen sich ihrer Gaben und Kräfte freuen, womit sie Gott ausgerüstet hat. — Es thut zuweilen auch der Umstand gute Dienste, wenn sich der Lehrer das Ansehen gibt, als ob er mit den Schülern lernte. Dieß ist auch nach dem alten Spruche „docendo discimus“ (durch Lehren lernen wir) wirklich so. Warum sollte nicht jeder Lehrer dieß zugestehen, und es nicht öfters als ein Mittel benutzen, um Freude in den Herzen der Kinder über ihr Wissen hervorzubringen? Warum sollte er nicht ihnen sogar das Vergnügen gewähren, ihn — den Lehrer selbst zu be-

lehren? Wer es begriffen hat, was es heißt, mit Kindern Kind zu seyn, (nicht kindisch) der versteht es auch, was hier gemeint ist, z. B. Erinnert mich daran, daß ich es nicht vergesse. — Was haben wir doch in der vorigen Stunde zuletzt behandelt? — Ich weiß nicht, was heraus kommt, ihr müßt die Probe machen. — Wir wollen diese Blume, diese Hütte, dieses Bild ꝛc. recht genau ansehen, damit wir alle Theile gehörig kennen lernen. Betrachtet sie noch einmal recht, ob wir vielleicht nicht etwas übersehen haben ꝛc. Schon daß der Lehrer mit den Kindern kommunikativ spricht (wir, uns, unser), trägt zu ihrer Aufmunterung bei.

Flatterhaft, Flatterhaftigkeit. Flatterhaft nennt man jene Kinder, die auf das, was ihnen vorgetragen wird, entweder gar nicht oder nicht gehörig achten, sondern mit ihren Augen und Gedanken hin- und herschweifen. — Soll der Unterricht Nutzen bringen, so muß der Schüler auf Alles genau achten, was der Lehrer in der Schule vorträgt. Es darf ihm, um das Vorzutragende richtig aufzufassen und zu behalten, kein Wort entgehen, das aus dem Munde des Lehrers kommt. Sonst lehrt dieser umsonst, und jener geht umsonst in die Schule. Kinder sollten daher schon frühe angeleitet werden, jedes belehrende Wort nicht bloß mit dem leiblichen Ohr, sondern so viel möglich mit dem Verstande und Herzen aufzunehmen. (S. Art. Aufmerksamkeit.) — Allein das flatterhafte Wesen vieler Kinder schreibt sich meist schon von den Eltern selbst her. Sie achten vielfältig zu sehr auf das Verlangen des Kindes nach Wechsel. Wie es ihm eigen ist, daß keine Neigung in ihm lange dauert, daß es selbst eines Spiels, eines erstrebten Gegenstandes bald überdrüssig wird, und seine Hände nach einem andern ausstreckt, so sind zärtliche Eltern geschäftig, diesem unsteten Verlangen möglichst entgegen zu kommen. Es wird ihm gewährt, was es begehrt, und was seine Lust nach Wechsel befriedigt. Dadurch wird es auch gegen das Schönste und Beste gleichgültig, und lernt den Werth dessen, was es eben besitzt, nie schätzen. Es wird begehrlich, lüstern und flatterhaft, lernt weder seine Gedanken noch seine Gefühle auf einen Gegenstand dauernd richten, kann weder mit seiner Aufmerksamkeit dabei verweilen, noch die ihm dargebotenen Blumen der Lebensfreude festhalten und genießen. Es wird unbeständig und veränderlich wie die Wetterfahne auf dem Dache. — Ebenso liegt es auch schon in der Natur des Kindes, sich jeder Mühe zu überheben, und lieber zu tändeln und zu spielen, als sich anzustrengen. Da sind es nun wieder die Eltern, welche dasselbe nur noch mehr in dieser Scheue vor jeder Mühe bestärken, indem sie ihm nichts Schweres zumuthen, und bei dem, was es mit seinen Kräften recht wohl bewerkstelligen könnte, geradezu selbst Hand anlegen, oder von den Dienstboten und Hausgenossen anlegen lassen. So wird das Kind müheschen, verdrossen zu Allem, was irgend eine Kraftanwendung fordert, wälzt jede Arbeit gern auf Andere, legt die Hände in den Schooß und sieht ihnen mit Vergnügen zu. Es scheint fast, als ob solche Eltern es absichtlich darauf angelegt haben, das Kind für jeden künftigen Beruf untauglich zu machen. Für sich selbst wird es faul, träge und nachlässig. — Wieder Andere geben jeder Zerstreuung nach. Ein beharrliches Verweilen bei einer Vorstellung, das Aufmerken auf eine Belehrung fällt einem solchen Kinde schwer, fremde Gedanken treten mit Blitzesschnelle an die Stelle derer, bei welchen eben festgehalten werden soll, und wechseln wie die Bilder in einer Zauberlaterne. Das läßt man so gehen, man spricht, ermahnt und erzählt, fragt aber nicht darnach, ob das Kind darauf achtet oder nicht. — Wissen wir, wie weit die Zerstreutheit und Flatterhaftigkeit bei manchem Menschen gehen kann, wie bei ihnen der Hauptgedanke, auf den es eben ankommt, von einer

Menge Nebengedanken verdrängt wird, so dürfen wir wohl fragen, wie viel die Erziehung davon verschuldet hat, und wir werden nicht zweifeln, daß ein großer Theil davon auf ihre Rechnung kommt. — So gestaltet kommen nun viele Kinder in die Schule, an denen die elterliche Erziehung ihre verkehrte Handlungsweise zu Tage gefördert hat. Wie nun solchen Kindern die Flatterhaftigkeit und Zerstreuung durch die Schulerziehung und den damit verbundenen Unterricht abgewöhnt werden könne und solle, haben wir oben Artikel Erweckung der Aufmerksamkeit nachgewiesen, und verweisen daher auch den Lehrer, um uns nicht unnöthiger Weise zu wiederholen, auf das früher Gesagte.

Flegeljahre (angehende Jünglingsjahre.) Mit dieser freilich etwas derben und plumpen, jedoch charakteristischen Benennung wird gemeinhin diejenige Zeit bezeichnet, in welcher der junge Mensch etwas Auffallendes, Unleidliches und Widerstrebendes in seinem Betragen wahrnehmen läßt. Schwarz bemerkt darüber in seiner Erziehungslehre (B. 2. S. 321 und 538), daß er in ihnen die Perioden des Uebergangs aus der Kindheit in das Knabenalter, und aus diesem in das Jünglingsalter finde. Hauptsächlich, sagt er, ist es dieser Uebergang bei Knaben zwischen 12 und 15, und bei Mädchen zwischen 10 und 13 Jahren, doch bei manchen früher, bei manchen später. Alsdann entsteht in dem Organismus eine gewisse Unruhe vor dem Erwachen neuer Reize und eine Unbestimmtheit der Kraft, welche sich mehr in das Innere zurückzuziehen scheint, gleichsam, um so im Geiste wie im Körper an Festigkeit zu gewinnen. Es ist eine Art von Vegetiren nicht selten bei den Kindern, die sonst einen guten Kopf haben, von dem Anscheine der Dummheit begleitet. Die Kinder wissen alsdann nicht, was sie wollen, und man weiß auch nichts Rechtes mit ihnen anzufangen. Sie gerathen in allerlei Unarten, meist Ungebärdigkeiten, die sonst wohl nicht einmal in ihrer Natur liegen, und dann auch leicht wieder verschwinden. Nun verliert sich auch das Naive und Liebliche der Kindheit, es tritt mehr Reflexion, Blödigkeit, und auf der andern Seite Dreistigkeit ein; der Knabe zieht, wie man gewöhnlich sagt, die Kinderschuhe aus, ohne noch den Verstand zu besitzen, um nicht mehr als Kind zu leben. Das dauert kürzer oder länger, manchmal Jahre lang, wenn man den Knaben so gehen läßt. Er bedarf jetzt mehr als je der festen Hand, die ihn durch diese Krisis mit einer gewissen Ruhe und Schonung, um nicht seinen gereizten Zustand zu verdoppeln, aber mit Ernst und Bestimmtheit leiten soll.

Fleiß im Lernen und Erhaltung desselben. Der Fleiß im Lernen ist sowohl um der intellektuellen als moralischen Bildung willen nothwendig, und eine wesentliche Eigenschaft eines guten, hoffnungsvollen Kindes. Gleichwie die Blüthen eines Bäumchens seine künftigen Früchte verkünden, wenn anders nicht der Reif sie versengt, oder andere Unfälle die süßen Hoffnungen zerstören; so deutet auch der Lerneifer im Kinde auf die künftigen Früchte des Verstandes, der Weisheit und Tugend im werdenden Jünglinge, und noch mehr im künftigen Manne 2c. Und umgekehrt, wie die Blüthenlosigkeit des Baumes keine Frucht von ihm erwarten läßt; so sind auch Trägheit und Unfleiß eines Kindes traurige, aber sichere Vorboten seiner künftigen Unwissenheit, Rohheit, Unbrauchbarkeit und Thorheit. — Jesus war und ist auch in dieser Hinsicht das schönste Vorbild zu allen Zeiten für die Jugend. Von Ihm heißt es: „Er nahm zu an Weisheit — an Gnade vor Gott und den Menschen, wie an Alter.“ — Diese wenigen Worte, in die gleichsam seine ganze Jugendgeschichte zusammengefaßt ist, sollte daher recht oft und ernstlich der Jugend zu Gemüthe geführt und ebenso die Be-

dingungen nahe gelegt werden, an welche unzertrennlich ihr ähnliches Zunehmen geknüpft ist. — Zu diesen Bedingungen gehört nun, wie bereits bemerkt worden, Fleiß und Eifer im Lernen, oder was dasselbe ist, die freudige Anwendung der Kraft des Geistes, genaues Einhalten der Lehrstunden, stille Aufmerksamkeit auf den Unterricht, und richtige Auffassung desselben, oder kindlich offenherziges Fragen im Falle des Nichtverstehens; dann eigentliches mit Nachdenken verbundenes, nicht bloß mechanisches Selbstlernen, nach Anweisung des Lehrers und auf den Grund der etwa von diesem mitgetheilten Erklärungen; endlich öftere Wiederholung des Erlernten, und Verbesserung der gemachten Fehler, den Winken des Lehrers gemäß. Allen diesen Anforderungen muß, wenn anders der Zweck des Unterrichts erreicht werden soll, allseitig entsprochen werden; denn sie machen das Wesen des Fleißes im Schüler aus, und jede andere Lernthätigkeit, deren er sich etwa rühmen möchte, verdient, wenn die bezeichneten Eigenschaften fehlen, den Namen des Fleißes nicht, und führt eben so wenig zum vorgesteckten Ziele. — Der Schullehrer muß daher seine Kinder dahin zu bringen suchen, daß sie immer gern selbst etwas Nützliches thun wollen, das, was sie thun sollen, unangetrieben thun, es immer so gut thun, als sie können und es in der möglichst kürzesten Zeit thun. Um die Kinder dahin zu bringen, muß ihnen der Lehrer etwas angenehm und leicht zu machen wissen, ohne sie jedoch alles Bergsteigens zu überheben. Er muß ferner den Unterricht ihren Kräften und Fähigkeiten anpassen, sie vom Leichtern zum Schwerern fortführen und mit den Lehrgegenständen zweckmäßig abwechseln. — Aber auch an der Erhaltung des jugendlichen Fleißes muß dem Lehrer ungemein viel gelegen sein. Allerdings wird er, wie mit der Zerstreuung, wovon wir oben gesprochen haben, mit einzelnen Kindern von träger Natur viel zu kämpfen haben, welche wegen Unfleiß im Lernen diejenigen Fortschritte nicht machen, die sie machen könnten und machen sollten. Immer ist der Unfleiß ein Mangel an gutem Willen, sich die erforderliche Mühe zu geben, um das Befohlene recht zu machen oder auszurichten. Er ist oft, sagt Zeller, mit Trägheit verbunden, oft aber auch nicht. Denn die Trägheit ist die Bequemlichkeitsliebe, eine Neigung, sich lieber tragen zu lassen, als zu gehen, eine Scheu vor Anstrengung, ein Widerwille gegen Mühe und Arbeit, und ist gewöhnlich als eine Erschlaffung des Geistes und Körpers mit Langsamkeit verbunden. Unfleiß mit Trägheit verbunden ist Faulheit; denn es findet da eine solche Stockung der Lebensthätigkeit statt, wie wir sie bei der Verwesung und Fäulniß sehen können, so daß ein solcher fauler Mensch wirklich auf eine geistige Weise verfault und erstirbt. — Was nun den Muth, die Lust und Freude an der Arbeit erhöht, das befördert und belebt auch den Fleiß der Kinder im Lernen. — Folgende Erfahrungen und Vorschriften dürften dem Lehrer bezüglich auf die Erhaltung des Fleißes bei seinen Schülern gute Dienste thun. Er flöße 1) insbesondere Muth und Freude in die Herzen der Kinder. Dieß wird geschehen a) wenn er jedes Kind nach seiner Stufe und Kraft in diejenige Classe und in denjenigen Kreis setzt, in dem es am besten fortkommt. b) Wenn er den Unterricht in kleinen, einander vorbereitenden Stufen fortschreiten läßt. c) Wenn er durch angemessene Uebung auf jeder Stufe die Kinder fühlen läßt, daß sie fortschreiten und an Fertigkeit gewinnen. Denn das wohlthuende Gefühl des Fortschreitens und der steigenden Fertigkeit erweckt in den Kindern einen solchen innern Werth und eine solche innere Freude an der Arbeit, daß sie fast gar gar keine Aufmunterung von außenher mehr bedürfen. d) Wenn er sich der Schwachen liebreich annimmt und ihnen entweder selbst, oder durch

andere, die mehr vermögen, nachhilft. Endlich f) wenn er die Fleißigen hie und da merken läßt, daß ihm ihre Fortschritte Freude machen. — 2) Der Lehrer sorge dafür, daß kein Fauler den mit seinem Unfleiße beabsichtigten Zweck erreiche. Der Faule will nämlich Ruhe, Bequemlichkeit, Freiheit von Mühe und Anstrengung haben. Aber gerade das Gegentheil soll seinem Unfleiße werden. Wenn er sich also einer Aufgabe, Uebung oder Arbeit entzogen hat, so lasse der Lehrer sie ihn nachholen und nachliefern und arbeiten, während Andere sich erholen, die fleißig gewesen sind. 3) Der Lehrer sorge dafür, daß der Fleißige stets neue Arbeit finde, die ihn zwar anstrengt, aber auch so fördert, daß er es mit Lust und Freude fühlen kann. Denn mancher Fleißige läßt oft nur darum in seinem Eifer nach, weil er keine zweckmäßige, seinen Kräften angemessene Arbeit hat. 4) Der Lehrer sei selbst ein Beispiel des muntern Fleißes und der Thätigkeit. Ein verdrossener, finsterer, schläfriger und bequemer Lehrer steckt mit seiner Trägheit auch die Kinder an. Oscitante uno, oscitat et alter. — Wenn Einer gähnt, gähnt auch der Andere — ist ein altes Wort, das auch hier seine Anwendung findet, während die muntere und thätige Fröhlichkeit eines Lehrers einen sehr wohlthätigen Eindruck auf die Kinder macht, und selbst die schläfrigsten und trägsten unter ihnen in Bewegung setzt.

Fleiß und Sparsamkeit. Wir haben oben von der Theilnahme gesprochen, welche der Lehrer vornehmlich bei solchen Kindern anzuregen hat, die zur Habsucht und zum Geize geneigt sind. Wir haben dabei bemerkt, wie diese Theilnahme beschaffen sein müsse, wenn sie rechter Art sein soll. (S. Art. Filzig rc.) Diese Theilnahme kann sich jedoch nur dann in ihrer segnenden Wirksamkeit zeigen, wenn ihr das Können nicht entgegen steht. Um nun zu haben, damit man geben und dadurch erfreuen kann, ist Fleiß und Sparsamkeit nothwendig. Zum Fleiße, der erwirbt, und zur Sparsamkeit, die das Erworbene weislich zusammenhält, kann der Lehrer die Kinder bei verschiedenen Anläßen ermuntern, wenn er z. B. von der Biene, der Ameise rc. erzählt, die unausgesetzt thätig sind, und in Einemfort einsammeln für den Winter, um nicht darben zu müssen. „Fauler, heißt es in den Sprüchwörtern Salomons 6, 6., geh zur Ameise in die Schule, und lerne von ihr. Sie hat keinen Fürsten, keinen Lehrmeister, keinen Landvogt. Dennoch trägt sie im Sommer Speise ein, und sammelt zur Zeit der Ernte, damit sie im Winter zu leben habe." — Diese und ähnliche Lehren benützt der Lehrer, um seine Kinder zum Fleiße und zur Sparsamkeit, diesen schönen und nöthigen Tugenden im wirklichen Leben zu ermuntern, und sie ihnen eigen zu machen. — Er macht ferner aufmerksam auf das Leben, das überall in Gottes großer Schöpfung sich offenbart, und auch im Allgemeinen in der Gesellschaft der Menschen, so wie insbesondere in jeder christlichen Familie und Gemeinde herrscht. Wie der Lehrer Fleiß und Thätigkeit zu beleben, zu nähren und zu erhalten habe, ist im vorigen Artikel hinreichend angedeutet worden. — Die Ermunterung zur Sparsamkeit insbesondere wird sich leicht aus dem Verhältnisse, in welchem der Mensch zu andern steht, herleiten und darstellen lassen. Der Lehrer mache seine Kinder nur recht aufmerksam, daß, wie ein Familienvater den Seinen nur durch sorgsames Zusammenhalten seines Besitzthums nützen kann, so auch gerade Kinder ihren Eltern unnöthige Sorgen zu ersparen im Stande sind, wenn sie auf Erhaltung ihrer Kleider, Bücher rc. rc. Bedacht nehmen, und nicht leichtsinnig Sachen verderben, welche dann die Eltern wieder auf's Neue anschaffen müssen. Er mache sie endlich bei Gelegenheiten, die sich ungesucht darbieten, aufmerksam auf die traurigen Folgen der Verschwendung,

dagegen auf die erfreulichen der weisen Sparsamkeit, um ihre Herzen für diese zu gewinnen.

Fluchen. Nicht selten geschieht es, daß Kinder aus dem Munde Gottesvergessener Menschen Flüche nnd andere schändliche Aeußerungen vernehmen, und dadurch nur zu leicht zu denselben verwerflichen Aeußerungen verleitet werden. Um diese Menschen entwürdigende Gewohnheit unter den Schülern nicht aufkommen zu lassen und sie auch in ihrem Leben davor möglichst zu sichern, wird der Lehrer wohlthun, wenn er sie auf die gewöhnlichen Aeußerungen der Gottlosigkeit von Zeit zu Zeit aufmerksam macht, Doch nicht etwa so, daß er zu ihnen von gottlosen Aeußerungen rede, die den Kindern noch unbekannt sind, sondern nur so, daß er ihnen diejenigen zum Bewußtsein bringt, die sie schon gehört haben, und wohl auch täglich hören können. Wir rechnen aber dahin nicht nur die groben Außerungen des gewöhnlichen Fluchens, sondern überhaupt alles das, was auf einen Mangel oder eine Abwesenheit des religiösen Gefühls hindeutet. Jede Art von Fluch, so weit sie den Kindern bekannt wird, muß ihnen, wie es sich wohl von selbst versteht, in ihrer ganzen Abscheulichkeit und in ihrem ganzen Widerspruche mit der allumfassenden Liebe Gottes dargestellt werden; aber vorzüglich sind sie aufmerksam zu machen auf den Leichtsinn, womit man oft den größten Namen, den der Mensch aussprechen kann, im Munde führt, auf Nichtachtung des Allwissenden, vor dem man sündiget, in Wort und That, des Allmächtigen, von dem doch unser Leben mit allen Begegnissen desselben abhängt, ohne dessen Kraft und Beistand wir nicht bestehen könnten, und den man gleichwohl so oft vergißt, als ob er an dem Leben und seinen Verhältnissen keinen Antheil hätte. Solches Lossagen von Gott, dem Allerheiligsten, Allwissenden und Allmächtigen, kann die Schule nicht ungeahndet lassen; sie muß nicht allein selbst den Namen Gottes heilig halten, sondern es auch den Kindern recht tief einprägen, wie verabscheuungswürdig jede unfromme Aeußerung, jedes Vergessen Gottes, seine Macht und Liebe sei. Den Namen des Herrn lästern, und seinem Nächsten oder sich selbst von Gott oder bei Gott allerlei Böses wünschen, ist eine Sünde wider das erste Gebot, und setzt den Satan an Gottes Stelle. Es macht die Zunge zu einem Werkzeuge des Teufels und zu einer Welt voll Ungerechtigkeit. Nicht umsonst heißt es in dem Buche des Lebens: „Wer Gott fluchet, der soll die Strafe seiner Sünde tragen.“ Und wieder: „Enthaltet die Zunge vor dem Fluche.“ Von N e w t o n wissen wir, daß er jedesmal den Hut abnahm und sich zur Erde neigte, wenn der Name Gottes ausgesprochen wurde. Eine gleiche Ehrfurcht vor Gott flöße der Lehrer allen seinen Schülern ein, damit sein Name von ihnen nie durch Fluchen entheiliget werde! — Wir dürfen voraussetzen, daß die meisten Kinder, in deren elterlichen Hause die Gottesfurcht etwas fremdes ist, den Teufel gewiß schon oft haben nennen gehört, und zwar in der Regel bei Aeußerungen des Unwillens, des Zorns, der Feindseligkeit, des Hasses 2c. Immer mögen sie daher auch auf die Gemüthsstimmung aufmerksam gemacht werden, aus welcher solche Aeußerungen herkommen; immer mögen sie belehrt werden, daß sie klar erkennen und einsehen, wie thöricht sowohl als abscheulich es sei, den Teufel — als den Vater aller Lügen — des Grundbösen nnd Schlechten, das sich in ihm vereiniget, zu etwas auffordern oder anrufen zu wollen, was dem Willen des allmächtigen, unendlich weisen und gütigen Gottes zuwiderläuft. Haben sich die Kinder vielleicht schon selbst solche Aeußerungen der Gottlosigkeit angewöhnt, so muß der Lehrer dieselben in ihrer ganzen Blöße und Verwerflichkeit darstellen, was wohl am sichersten dadurch geschieht, daß er sie zergliedert, ihren Sinn oder

vielmehr ihren Unsinn recht lebendig vor das Bewußtseyn führt, und sie von den Kindern im eigentlichen Sinne des Wortes verworfen werden. Beispiele aus der heiligen Schrift und der Geschichte des menschlichen Lebens werden dem Lehrer auch trefflich zu statten kommen, um seine Kinder dahin zu bringen, daß aus ihrem Munde kein Fluch, keine Lästerung &c. kommt, und sie ihre Zunge davor bewahren.

Flüchtig, Flüchtigkeit. Unter diesem Worte verstehen wir das, was in Eile und nur so obenhin geschieht. Es begiebt sich manchmal, daß Kinder mit den ihnen vom Lehrer aufgegebenen Arbeiten bald fertig werden wollen, darum arbeiten sie gewöhnlich flüchtig, oberflächlich und leichtweg, machen Fehler gegen die bekanntesten Regeln und bringen nichts als Sudeleien zum Vorschein. Wenn der Lehrer weiß, daß er nichts aufgegeben habe, was die Kräfte der Kinder übersteigt, (und das soll ohnehin nie geschehen) so dulde er solche flüchtigen und übereilten Arbeiten nicht, gebe sie zur Umarbeitung zurück, oder behalte das Kind in der Schule, um sie besser zu machen &c. Namentlich bei Kindern von leichtbeweglicher Naturart ist es außerordentlich wichtig, gleich von Anfang an auf Pünktlichkeit, Vollständigkeit und Ausdauer zu halten, weil sie sich sonst sofort auf die Nachsicht des Lehrers verlassen, und vermöge eines wohl eigentlich ganz natürlichen Gefühls eine erst später eintretende größere Strenge für Ungerechtigkeit ansehen. Jeden Schein der Ungerechtigkeit aber kann der Lehrer nicht genug vermeiden. Insbesondere versäume er bei solchen Kindern nicht, sie überall der Gründe ihres Verfahrens und Handelns bewußt werden zu lassen, weil sie sich den augenblicklichen Eindrücken des Gefühls zu leicht hingeben, und es daher bei ihnen um so nothwendiger ist, ihren Gefühlen und Bestrebungen in festen Grundsätzen das nöthige Gegengewicht entgegen zu stellen. Der Lehrer zeige bei den von ihnen gelieferten oberflächlichen und flüchtigen Arbeiten, mögen sie sich noch so sehr entschuldigen, Festigkeit in seiner Handlungsweise; er zeige aber auch seine Anerkennung und seine beifällige Zufriedenheit überall nur dem Fleiße und der Ausdauer desselben. Mögen derlei Kinder bei erfahrner Mißbilligung und Tadel oder einer verdienten Strafe auch Thränen vergießen, so vergesse der Lehrer nicht, daß diese bei solchen Kindern immer eine wohlfeile Waare sind; mindestens sind sie schnell vorüberziehenden Wolken gleich, welche augenblicklich dem lachenden Sonnenscheine Platz machen. — Manchmal gibt es auch Schüler, welche lebhaft wünschen, mit einer aufgegebenen Arbeit zuerst fertig zu werden. Der Eifer, das zu erreichen, was sie wünschen, läßt sie über alle Schwierigkeiten wegsehen, sich mehr Kräfte zutrauen, als sie besitzen, und flüchtig und nachlässig arbeiten. Der Lehrer bringe ihnen diesen Wunsch zum Bewußtseyn, und zeige ihnen, daß es nicht auf das Schnellfertigwerden, sondern auf das Gut- und Rechtmachen ankomme &c.

Folgen, gute und schlimme. Handelt es sich um das Verhalten des erziehenden Lehrers bezüglich auf das Vertrauen zu wahren und offenen Kindern, so bezeichne er dasselbe mit einem freudigen Wohlgefallen, und lasse sie auch die guten Folgen davon empfinden. Handel sagt hierüber Folgendes: Es gibt gewisse Schattirungen im Benehmen des Lehrers gegen die einzelnen Kinder, die sich immer genau nach der Würdigkeit eines jeden modifiziren sollten. Dabei sollen sie zur Ermunterung und Belohnung der Bessern dienen, und doch auch die Verabsäumten nicht entmuthigen, vielmehr in beiden das sittliche Gefühl stärken und heben. Es gehört viel Takt dazu, hier die rechte Mitte zu finden, vor Allem aber ist nothwendig, daß bei jenen das Gefühl durch übertriebenen

Tadel und andauernde Unzufriedenheit nicht abgestumpft und verhärtet werde. Wenn nun Wahrheitsliebe und Offenheit die Grundlage aller sittlichen Güte ist, so gibt auch eben sie den sichersten Maaßstab für die verschiedenen Abstufungen, unter denen wir unser Wohlgefallen und unsere Zuneigung gegen jedes Einzelne an den Tag legen. Auch wird der Lehrer gerade hier am wenigsten parteiisch und ungerecht erscheinen; denn gerade der Lügner ist es, der der wahrheitliebenden Offenheit gegenüber seinen Unwerth am lebhaftesten erkennt, und sich's daher recht gut erklären kann, warum man gegen ihn zurückhaltender, weniger freundlich und annähernd, und mit den Erweisungen des Zutrauens sparsamer, wir möchten sagen, geizig ist. So verhärtet und verstockt ist aber kaum ein Kind, daß es gegen jene Wärme, jene freundliche Annäherung des Lehrers, vorausgesetzt, daß er sich die Achtung desselben zu bewahren wußte, ganz gleichgültig bleiben sollte. Weiß er es nun vollends einzurichten, daß mit seinem stärkern Wohlwollen auch andere angenehme Folgen verknüpft sind, daß er z. B. auf die Wahrheitliebenden schneller hört, ihnen bereitwilliger entgegen kommt, sie vorzugsweise fragt, ob etwas wahr sey, sie überall, wo Offenheit und Aufrichtigkeit nöthig ist, hervorzieht ꝛc. ꝛc., so wird dies ein Mittel mehr sein, die Unwahren zur Erkenntniß ihres sittlichen Unwerthes zu führen, und das Gefühl für das Wahre mehr und mehr bei ihnen in das Leben zu rufen. Ueberhaupt strebe der Lehrer seine Kinder dahin zu bringen, daß sie jede ihrer Pflichten aus Liebe zu Gott erfüllen, und so durch eigene Erfahrung von den beglückenden Folgen, die aus dem Guten hervorgehen, sich belebt fühlen, demselben fortwährend die uneigennützigsten Huldigungen darzubringen, und sie selbst unter den arglistigsten Versuchungen standhaft zu behaupten. (Matth. 22, 23—30.) — So werden Kinder oft schon frühzeitig angeleitet, das Nützliche und Schädliche, nicht aber das Gute und Böse zu unterscheiden. Das Böse ist ihnen nur dann böse, wenn es von nachtheiligen Folgen begleitet ist. So erscheint ihnen die Sünde in allen ihren Gestalten nicht, wie sie an sich ist, sondern nur, wie sie sich kund gibt in ihren Wirkungen. Solche Kinder werden nun bald herausklügeln, wo eine unbemerkte schlechte That ihnen nicht allein keinen Nachtheil, sondern sogar Nutzen und Vortheil bringt. In dieser gänzlichen Verkehrung der kindlichen Willensrichtung, verbunden mit einer gesteigerten Verstandesbildung, so wie man seit ein Paar Decennien der Jugend angedeihen ließ, mag, wie wir dieß schon an einem andern Ort dargestellt haben, die Quelle der Entartung derselben in unsern Tagen mitunter aufzusuchen und zu finden sein. Die tägliche Erfahrung hat es hinreichend nachgewiesen, daß eben die Jugend bei all der vermeinten nnd bezweckten Geisteskultur auffallend sittlich schlechter geworden ist. Was hilft alles Wissen ohne Liebe zu Gott und zur Tugend? Was ist ein Haus ohne Gottesfurcht? — Werden bei dem Thun und Treiben der Kinder nur immer die etwaigen schlimmen Folgen, die aus verkehrten Handlungen hervorgehen, im Auge behalten, dann werden sie das Böse nicht um Gottes und seiner selbst willen verabscheuen und meiden, sondern einzig wegen der daraus hervorquellenden schlimmen Folgen. Wird der Jugend nicht eine bessere Willensrichtung gegeben (und diese wird ihr durch einen frommen Wandel vor Gott zu Theil), so wird sie zwar fortschreiten in Kenntnissen und im Wissen, aber immer dieselben Rückschritte in der Uebung des Guten machen, wie dieß faktisch aus den bisherigen Vorgängen nachgewiesen werden kann. (S. Art. Fehler der sittlichen Erziehung.) Verabscheuen und meiden die Kinder das Böse einzig um der schlimmen Folgen willen, und wird die Moral in Form einer Litanei

von Klugheitsregeln denselben einprägt — ohne höhern Haltpunkt, — dann werden sie zwar klug, aber nicht weise, fromm und tugendhaft werden, und der Geist der Zeit wird sie nach wie vor in seinen Fluthen mit fortreißen. Ihre gesteigerte Intelligenz wird ihnen nur dazu dienen, die nachtheiligen Folgen der Sünde auf eine kluge Weise zu umgehen, und gemächlich auf dem Pfade fortzuwandeln, der sie dem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen führt. Nur Gottes Liebe und sein ewig heiliger Wille muß der Maaßstab und die Regel sein, das Gute zu üben und das Böse zu meiden. Diesen Maaßstab muß der Lehrer seinen Kindern in die Hände geben, und an diesen müssen sie ihr Denken, Reden und Handeln anlegen. Diese Liebe allein wärmt gleich dem Feuer das jugendliche Herz, und nimmt es für Gott und alles Gute ein; und verleiht demselben wahren und bleibenden Werth. (Psalm 43, 4. Psalm 62—15 und 38.)

Fond der Schule (Schulfond). Darunter versteht man eine gewisse Grundsumme, auf Zinsen angelegt, aus welchen die Ausgaben für Schulzwecke entweder ganz oder theilweise bestritten werden. Da, wo solche Fonds für Schulen vorhanden sind, sind sie eine große Wohlthat, besonders für ärmere Gemeinden, nur sollen sie nie mit den Gemeindecassen vermischt, sondern lediglich für die Zwecke der Schule verwendet werden. Auch muß darauf Bedacht genommen werden, daß der Schulfond sowohl im Ganzen als im Einzeln, als ein Heiligthum des Landes oder einzelnen Gemeinden geschont und bewahrt, und nach Bedürfniß vermehrt werde. Aus diesem Grunde soll derselbe unter einer einsichtsvollen und edelgesinnten Oberaufsicht stehen, und dieser zugleich am Schlusse des Etatsjahres eine genaue Rechnung über die Verwendung des aus den Zinsen fließenden Geldes oder die Vermehrung des Grundstockes vorgelegt werden. Den einzelnen Administrationsbeamten darf die Verwaltung des Schulfonds nie ausschließlich überlassen werden, indem sonst laut Zeugnisses der Erfahrung derselbe seinem ursprünglichen Zwecke nur zu leicht entzogen und für einen fremden verwendet werden könnte. Das jedesmalige Schulbedürfniß soll dem von der höhern Behörde aufgestellten Schulaufseher, dem Ortspfarrer und dem ersten Ortsvorsteher, neben dem Curator speciell vorgelegt, und von diesen je nach Befund und Gestalt der Sache die Bestreitung der nöthigen Auslagen genehmigt werden. Auf diese Weise bleibt der Schulfond vor jeder Gefahr sicher gestellt, und kann zu keinem fremdartigen Zwecke verwendet werden. — Wir bemerkten, daß der örtliche Schulfond nicht mit der Gemeindecasse vermengt werden soll. Diese Absonderung ist auch deßhalb zweckmäßig, weil sich dann eher Wohlthäter finden, die im Leben oder beim Sterben etwas für die Schule thun. Da, wo keine Vermächtnisse und fromme Stiftungen für den Schulfond etwas gethan haben, muß man auf alle mögliche Weise suchen, ihn anzulegen und zu vermehren. Am einfachsten ist es, wenn jährlich so viel von den Gemeindegliedern in die Schulcasse fließt, als zur Bestreitung der Schulbedürfnisse nöthig ist. Ist ein Baumgarten vorhanden, worin viele veredelte Stämme gezogen werden, so soll beim Verkaufe derselben die Hälfte dem Schullehrer und die andere Hälfte der Schulcasse zufallen. Bei recht gesegneten Ernten ist eine gutgesinnte Gemeinde leicht dahin zu stimmen, daß sie einen besondern Beitrag für das Jahr zur Schulcasse abgibt. Die Hauptsache ist, daß der Schulfond nur für die Schule und ihre Bedürfnisse, und nur für diese allein verwendet werde.

Fordern — nicht zu viel und nicht zu schweres. Es gehört wesentlich zur Lehrerweisheit, von jedem Kinde nur so viel zu verlangen,

als sich billig von seiner Kraft erwarten läßt. Allerdings ist dieß bei einer Masse so sehr verschiedener Kinder eine schwere Aufgabe, und im Allgemeinen muß jeder Lehrer in der Schule den Grundsatz festhalten: „Die Schulgesetze gelten für Alle, und was dem Einen Pflicht ist, das ist es auch den Andern." Allein es ist eben so ausgemacht, daß öfters einem Kinde mehr zugemuthet wird, als sich von seiner Seelenbeschaffenheit und von dem Grade seiner Bildung billig erwarten läßt. Der Lehrer will dann gewaltsam erzwingen, was gerade dieser individuellen Natur, diesem verzogenen oder vernachläßigten Kinde widerstrebt, und spricht von einem Eigensinn, den man brechen müsse, ohne daran zu denken, daß er zu viel fordert, und daß es wohl andere Wege gibt, um einem solchen Kinde beizukommen. Der Unarten gibt es freilich so vielerlei, daß sie sich entweder gar nicht oder nur sehr schwer im Besondern aufzählen und die Mittel namhaft machen lassen, wodurch einer jeden insbesondere begegnet werden könnte. Das aber ist für die Schule entschieden am bedenklichsten und für das Ansehen und die Wirksamkeit des Lehrers am gefährlichsten, wenn bei einzelnen Kindern Ausnahmen gestattet werden, die man bei den übrigen nicht duldet. Indessen lassen sich hier Vorstellungen anknüpfen, durch welche derlei Ausnahmen unschädlich gemacht werden; namentlich wenn dieselben Grund haben, obwohl dieß nicht immer so ganz leicht ist, wie man es sich oft glauben machen will. Bei einem heftig aufgeregten Kinde z. B. ist vor Allem nöthig, daß der Lehrer seine ruhige Fassung nicht verliere, schnell und richtig beurtheile, inwiefern das Kind in dieser aufgeregten Stimmung Kraft und Willen habe, sich selbst zu überwinden, und nun hienach sein Verhalten bestimme. Erscheint ihm dieß als psychologisch unmöglich, so wird er bloß zu sorgen haben, daß das Betragen des Kindes für die Andern nicht störend werde, diese aber ermahnen, daß sie, wie er selbst, mit demselben Nachsicht haben möchten, da es jetzt zu unvermögend sei, sein Unrecht einzusehen, den Eigensinn zu brechen, der stärker sey, als es selbst ꝛc. So wird oft ein Ungehorsam, eine anscheinende Bosheit ꝛc. eine Ausnahme oder einen Aufschub von Zwangsmaßregeln gestatten, ohne dadurch die Sittlichkeit der Uebrigen zu gefährden. Nur hüte sich der Lehrer derlei Aeußerungen geradezu immer für Bosheit zu halten, vielmehr suche er die Motive auf, die denselben zum Grunde liegen, und er wird sich sogar oft bewogen fühlen, nicht nur diesen Motiven Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sondern sich ihrer selbst zu bedienen, um das Kind zur Besinnung und zur Besserung zu bringen. Wir führen hier nur ein Beispiel an, welches das Gesagte beleuchten und bestätigen dürfte. — Der Lehrer hat dem Kinde einen Verweis gegeben, oder er läßt es eine flüchtig gelieferte Arbeit zum zweitenmale machen; darüber wird es ungehalten, wirft verdrießlich seine Sache hin, oder stellt sich sonst ungebärdig. Auf das achtet nun der Lehrer entweder nicht, oder wenn er darauf achtet, so spricht er etwa: „Kinder! warum befrembet ihr euch über das Benehmen des N.? Sollte es ihm etwa gleichgültig sein, wenn es Verweise bekommt, weil es seine Arbeiten leichtsinnig gemacht hat ꝛc.? Freilich hättest du N. dich anders benehmen sollen, als du es gethan hast; doch freut es mich, daß dich meine Unzufriedenheit betrübt, und ich sehe darin einen Beweis, daß dir an meiner Zufriedenheit viel gelegen ꝛc." Nehmen wir nun an, körperliche Züchtigung könne für den Augenblick den Troß des Kindes brechen, oder vielmehr beschwichtigen, so dürfen wir uns doch von jenem ruhig besonnenen Verhalten einen bessern und dauerndern Erfolg versprechen. Auch besorgen wir, wenn die Nachsicht auf solche Weise geübt

wird, keine Gefahr der Exemplification für die übrigen Kinder, da ihnen hier kein Reiz geboten wird, die Geduld des Lehrers auf ähnliche Art in Anspruch zu nehmen. Zudem wird eine solche Nachsicht zur rechten Zeit den Vortheil gewähren, daß der Lehrer nun auf dem, was er unnachsichtlich fordern muß, desto fester und strenger bestehen kann. Deßhalb lasse der Lehrer in einem Kinde nie den Gedanken Raum gewinnen, er verlange mehr als es leisten könne, vielmehr müsse in ihm immer das Bewußtsein herrschen, was er ihm zumuthe, das vermöge es auch zu leisten. Er betrachte insbesondere das Kind im gereizten Zustande wie einen Betrunkenen, mit dem sich erst dann wieder etwas anfangen läßt, wenn er den Rausch verschlafen hat. Geschieht es doch oft bei Erwachsenen, daß sie sich von Zorn und Hitze 2c. überwältigen lassen, so daß jede vernünftige Ueberlegung aufhört, und dann später öfters die bitterste Reue eintritt: warum sollte man da dem Kinde, besonders dem verwahrlosten, nicht etwas zu gute halten, wenn es von einer ungünstigen Stimmung übermannt wird? Und wer weiß nicht, daß in der Seele des Kindes die sinnlichen Gefühle die Denkkraft weit überwiegen, und sich diese erst nach und nach aus dem frühern verworrenen Gewinde derselben gleichsam hervorwickeln muß? — Doch, so nachsichtig sich der Lehrer bei den Verstimmungen der kindlichen Seele bezeigt, so streng muß er auf der Befolgung dessen bestehen, was er wirklich fordert. Hier würde jede Nachsicht nur Schwachheit sein, und dem kindlichen Widerstande nur einen größern und freiern Spielraum verstatten.

Forderung des Lehrers an sich selbst. Was der Lehrer von seinen Schülern verlangt, das lasse er vor allen Dingen an sich selber sehen. So unabweislich diese Forderung, und so oft sie schon gemacht worden ist, so wird sie gleichwohl oft übertreten. Wie manche Eltern von ihren Kindern mehr verlangen, als von sich selbst, so geschieht dieß auch von vielen Lehrern. Er ist hitzig, leidenschaftlich, fährt zornig auf; aber die Kinder sollen sein wie Lämmer, sollen sich Alles ruhig gefallen lassen. Er schlägt zu, wenn ihn ein Knabe beleidigt; aber der Knabe solls nicht thun, wenn er beleidigt wird. Er erlaubt sich eine Andachtslosigkeit beim Gebete, eine Unwahrheit, einen Spott oder Scherz; aber die Kinder sollen von allem dem gerade das Gegentheil thun. Leicht ließe sich das Sündenregister erweitern, aber hier soll nur die Regel aufgestellt werden: „Richte jede Forderung, die du an die Kinder machst, vor allen Dingen an dich selbst, und bist du dir bewußt, ihr in deiner Art vollständig zu genügen, dann mache sie auch an die Kinder, aber dann auch mit einer Strenge, von der du nichts nachlässest." (Phil. 3, 16.) (S. Art. Beispiel.)

Forderung des verkehrten Zeitgeistes. „Laß dich nicht irre machen durch die Forderung des verkehrten Zeitgeistes." Diese Regel mag für alle gelten, die in den Schulen arbeiten, für die Schulen thätig, und über die Schulen gesetzt sind; denn sie ist für alle gleichwichtig, ja mehr von den Vorgesetzten zu beherzigen, als vom Schulmanne selbst. Nach den Forderungen jener muß er sich einrichten, und wenn sie dem Zeitgeiste huldigen, was bleibt ihm übrig, als ebenfalls vor dem Götzen niederzufallen? Was will aber dieser? Nur recht viel Wissensglanz, Verstandesschimmer, Gedächtnißwerk und ein eingetrichtertes Wesen, um Aufsehen zu erregen! — Die Kinder wissen viel, sind im Denken geübt, haben einen aufgehellten Verstand, und ein mit einer Masse von allerlei Kenntnissen versehenes Gedächtniß. — Zwar mag das Alles recht schön und löblich, und ein Beleg vom Fleiße des Lehrers sein; auch muß mit Recht darnach gefragt werden. Aber wenn darnach fast ausschließlich gefragt

wird, dann ist es unrecht. Frommer Sinn und wahre Herzensbildung der Kinder können uns freilich bei Schulprüfungen nicht wie die Probeschriften vorgelegt werden, und wenn uns etwa auch die Schultabellen über Fleiß, Fortschritte und Aufführung jedes einzelnen Schülers einigen Aufschluß geben, so entnehmen wir daraus doch nicht, welcher pädagogischen Heilmittel sich der Lehrer in einzelnen Fällen bedient, was er überhaupt für die wahre Bildung des Herzens gethan und wie weit er seine Kinder hierinfalls gebracht hat. Aber darnach wird gewöhnlich auch zu wenig gefragt, und ein Lehrer, der es besonders darauf angelegt hätte, seine Schule zu versittlichen und das Wissen dem Wollen überall nachzusetzen, würde in Gefahr sein, von den Meisten unter den Schulaufsehern verkannt zu werden, weil sie seine Schüler nur nach dem Wissen und Können, nicht aber nach ihrer gewonnenen sittlichen Bildung beurtheilen, und das Letztere auch nicht einmal können. Aber eben deßhalb sollte der Lehrer, dessen Schule sich nicht durch glänzende Kenntnisse und Verstandesbildung auszeichnet, nicht gering geachtet und verurtheilt werden. Vielmehr sollte man sich umsehen und untersuchen, ob er nicht auf einer andern Seite eine gesegnete Aussaat, — die Saat christlicher Tugend und Frömmigkeit, in die jugendlichen Herzen ausgestreut hat. Daß Viele weniger darnach fragen, kommt großentheils daher, weil sie selber von dem die Geistesbildung der Gemüthsbildung gegenüber maaßlos überschätzenden Zeitgeiste angesteckt sind. Dadurch wird nunmehr aber auch der Lehrer aufgefordert, seine Mühe ausschließlich nur dem Wissen und Können zuzuwenden, weil nur dieses in die Augen fällt, und von den Eltern sowohl als den Schulvorgesetzten anerkannt, sein sittliches Wirken dagegen übersehen wird. Es ist nun freilich schwer für ihn, gegen eine solche Ansicht in Opposition zu treten und wohl den Verdacht der Versäumung des Unterrichts auf sich zu laden; allein die Pflicht, seine Schüler vor allen Dingen sittlich zu bilden, kann ihm in keinem Falle erlassen werden. Ihm gilt auch hier das bedeutsame Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." (Jos. 24, 24. Apostgesch. 5, 29. Spr. 1, 3.) — Meint es der Lehrer wahrhaft ernstlich damit, so wird er sich auch leicht mit seinen Vorgesetzten verständigen können, und sich durch das Vorurtheil der Menge nicht irre machen lassen. Er wird dasjenige Wissen und Können, welches zur Veredlung des Herzens beiträgt und der sittlichen Bildung zur Stütze dient, allemal dem eitlen und nichtigen Glanzwissen und dem für den Augenblick prunkenden Gedächtnißwerk vorziehen. Er wird bei einem jeden Unterrichtsgegenstande sich selber fragen: „Wird das, was ich meine Kinder lehre, auch mit ihnen in ihr kommendes Leben gehen? Werden sie einst wohlthätigen Gebrauch davon machen können? Wird es etwa zur Förderung ihrer Tugend und Frömmigkeit beitragen? &c. Durch solche Ueberlegungen wird er sich in seiner ganzen Schulwirksamkeit leiten lassen, unbekümmert um die vagen Urtheile eines irregeleiteten Zeitgeistes, nur hörend auf den Ruf seines Gottes und seiner christlichen Ueberzeugung. — Es darf hier aber auch nicht unbemerkt gelassen werden, wie ungemein die wahre Herzensbildung und der dadurch überhaupt erzeugte bessere Schulgeist auch auf den Fleiß der Kinder und auf ihr Fortschreiten im Lernen einwirkt, und wie sehr der Lehrer mit Segen unterrichtet, dem die sittliche Erziehung seiner Schüler gelingt. Die echte Verstandesbildung wird dabei auch keineswegs zurückbleiben. Nur muß man nicht verlangen, daß er mit ihren Kenntnissen Prunk treibe. Es muß bei ihm stehende Regel sein: „Nicht das Vielwissen, sondern das Gute wollen und vollbringen bestimmt des Menschen Werth." Er arbeitet auf seinem Schulgebiete,

was Gott, Pflicht und Gewissen fordert, und es ist ihm ein Geringes, ob er von Menschen gerichtet werde. (1. Cor. 4, 3.)

Formale Bildung. Der Ausdruck — Formale — bedeutet eigentlich Form, Gestaltung, Eigenschaft eines Dinges oder Begriffes, und ist dem Materiale — Stoff, Inhalt, Bestandtheilen entgegengesetzt. Ist nun aber von der formalen Bildung die Rede, so versteht man darunter die Beabsichtigung, der Seele des Kindes die Form, d. i. Gestaltung, Beschaffenheit, die Kraft rc. zu geben, daß sie das Dargebotene recht in sich aufnehmen, beurtheilen und anwenden und das Kind die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen kann. Die formale Geistesbildung verdient beim Elementarunterricht eine vorzügliche Berücksichtigung von Seite des Lehrers. Soll der Schüler zum Besitze von Kenntnissen gelangen, so muß ihm schon frühe das Auge des Geistes geöffnet werden. Dabei muß der materiale Zweck, die Mittheilung des Stoffes, oder was dasselbe ist, die Mittheilung materieller Kenntnisse und Aneignung von Fertigkeiten, dem formalen immerhin untergeordnet bleiben, besonders in der ersten Elementarklasse, in welcher die Kinder für das richtige Auffassen, so wie für einen geordneten Unterricht erst fähig und tüchtig gemacht werden müssen. Zu den formalen Lehrgegenständen gehören vornämlich: die Anschauungslehre, die Sprachlehre, die Zahlen-, Formen- und Größenlehre. Bei einem jeden derselben soll das Denken, das Erkennen, das Beurtheilen und Anwenden hinsichtlich des Schülers durch eine zweckmäßige Behandlung vermittelt werden.

Formaler Unterricht. (S. Art. Unterricht.)

Form, äußere des Körpers. (S. Körperliche Erziehung.)

Formenlehre ist die Anschauungslehre der Form und ihrer Verhältnisse. Sie lehrt die Form oder Gestalt der Dinge gehörig anschauen und auffassen, benennen, nachbilden und in Verbindung mit der Zeichenkunst ausgegebenen Punkten, Linien, Winkeln und Figuren vergleichen und messen. In letzterer Beziehung wird sie auch Maaßlehre genannt. Die Formenlehre ist nur eine Vorbereitung zur Geometrie (Größenlehre), und hat als solche zwar einen geringen wissenschaftlichen, wohl aber einen großen pädagogischen Werth; denn sie übt das Augenmaaß, gewöhnt an Regelmäßigkeit und Ordnung, und erweckt in den Kindern den Schönheitssinn; sie setzt sie in den Stand, sich über die Form, Lage und Beschaffenheit der sie umgebenden Dinge deutlich und richtig auszudrücken und sie nachzubilden; sie schärft die Denkkraft der Schüler, wenn es der Lehrer versteht, durch passende Fragen die Geistesthätigkeit derselben aufzuregen, und sie zum Auffinden der Gründe für die von ihm ausgesprochenen und von ihnen im Chor nachgesprochenen Sätze anzuspornen. Sie gewährt zugleich eine Grundlage für die Schreib- und Zeichenkunst, wenn die Schüler angehalten werden, alle Zeichnungen, welche der Lehrer auf der Schultafel zur Anschauung vorzeichnet, auf ihren Schiefertafeln aus freier Hand nachzubilden. Jedoch muß sich der Lehrer hüten, diese Uebungen zu weit auszudehnen und andere wichtige Lehrgegenstände darüber zu vernachlässigen. Warnend sagt in dieser Beziehung Dinter: „Der Genius der Pädagogik bewahre uns vor Schulen, wo die Kinder die Winkel besser lernen, als die Buchstaben, und die Rhomben besser, als Gott und ihre Pflichten.“ — Indessen ist und bleibt die Formenlehre doch immer ein treffliches Mittel, alle Kinder in der Schule in ihren verschiedenen Abtheilungen zu gleicher Zeit und zwar auf eine ihnen angemessene Weise zu beschäftigen. Dieses ihres großen Nutzens wegen sollte sie in keiner, besonders in keiner Knabenschule fehlen, jedoch unter der bemerkten Beschränkung. — Unter Formenlehre (Etymologie) versteht man auch

jenen Theil der Sprachlehre (Grammatik), welcher nach der Elementarlehre kömmt, von den Redetheilen, sowie den Formen der Wörter in ihrer Beugung (Flexion) handelt und die Vorschule zur Satzlehre (Syntax) bildet. — Ihre Wichtigkeit und die Nothwendigkeit ihrer gründlichen Feststellung und Betreibung versteht sich von selbst. (S. Art. Sprachlehre.)

Fortbildung der Kinder. Auf die Elementar- oder eigenfliche Grundbildung der Kinder muß nothwendig eine Fortsetzung derselben erfolgen. Können die Schüler sprechen, lesen, schreiben und rechnen, sind sie gleichsam in dieses Quadrat der intellektuellen Bildung eingeweiht, so muß darauf, als ihrer Basis oder Grundlage, die weitere Entwickelung fortgeführt werden, wenn man nicht auf halbem Wege stehen bleiben will. — Die weitere Verstandesbildung ist a) realer und b) formaler Natur. In realer Beziehung fasset sie die Erweiterung des jugendlichen Erkenntnißkreises durch Naturgeschichte, Geographie, Vaterlands- und Weltgeschichte ꝛc. in weiser, für das Alter, die Fassungskraft und die künftige Bestimmung des Kindes berechneter Auswahl, und in ebenso weislich zugemessenen Portionen, in sich. Ferner begreift dieselbe mancherlei andere Kenntnisse, bezüglich auf Maaß, Gewicht, Münzen, Gartenbau, Obstbaumzucht, verschiedene Naturerzeugnisse, deren Gewinnung und verschiedene Benützung u. s. w., in soweit dieses Alles für das bürgerliche Leben überhaupt, oder zu besondern Zwecken erforderlich ist, in sich, und zwar wieder mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des Alters und Geschlechts, der Fähigkeiten und der künftigen Bestimmung des Schülers. Hieraus ergibt sich von selbst, daß einige Unterrichtszweige mehr für die männliche, andere mehr für die weibliche Jugend ꝛc. sich eignen. Ohne daß wir hier in die Behandlungsweise dieser Unterrichtsgegenstände eingehen, indem dieß am geeigneten Orte geschehen wird, bemerken wir vor der Hand nur, daß auch hier jedesmal vom Nächsten und Einfachsten, somit vom Leichtesten ausgegangen werden müsse, in der Naturgeschichte z. B. von den dem Kinde bereits bekannten, einheimischen Thieren; in der Erdbeschreibung von dem elterlichen Hause, dem Garten und dem arrondirten Feldgute, dem Pfarrbezirke ꝛc. ꝛc. — Mit dem Zuwachse an Realkenntnissen ist die Fortsetzung der formalen Bildung durch stetes Hinwirken auf Erhöhung der Gründlichkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit der Begriffe: dann der Richtigkeit des mündlichen und schriftlichen Gedankenvortrags; die Bildung des Geschmacks, der Uebung und Stärkung der Urtheilskraft zu verbinden. — Ferner ist damit zu verbinden eine zweckmäßige Unterweisung, und mehr noch eine öftere und vielseitige Uebung in schriftlichen Aufsätzen aller Art, wie sie im gemeinen Leben vorzukommen pflegen. — Am geeigneten Orte werden wir uns näher damit befassen und zeigen, wie dieselben abzufassen sind. — In Beziehung auf den Sprach- und Gesangunterricht, sowie der Unterweisung im Zeichnen ꝛc. werden wir ebenfalls am geeigneten Orte das Nöthige anführen, so weit nämlich diese Fächer mit der intellektuellen Bildung zusammenhängen. Allzusehr sollen die Unterrichtsgegenstände in unsern Volksschulen nicht gehäuft werden, indem eine solche Vervielfältigung nicht nur Oberflächlichkeit des Wissens, sondern auch nur zu leicht den Dünkel des Viel- oder Alleswissens erzeugt, und die Jugend stolz, selbstklug und unbelehrig macht und nicht selten zu einer falschen Aufklärung verleitet. Nie darf der große Unterschied zwischen Neben- und Hauptgegenständen übersehen und deßhalb zugegeben werden, daß man die erstern zum Nachtheile der letztern betreibe. Oder was könnte es wohl für einen reellen Vortheil gewähren, wenn z. B. ein Knabe seine Lehrstunden auf das Zeichnen verwendete, da er noch des Lesens, Schreibens, Rechnens ꝛc. unkundig, oder wenigstens noch sehr weit darin zurück

wäre? Hauptsache bleibt Hauptsache, und dem Allgemeinnöthigen muß das Mindernothwendige weichen.

Fortbildung des Lehrers. Unter dieser Fortbildung verstehen wir das absichtliche und unablässige Bemühen des Lehrers, seine gesammten Kräfte und Fähigkeiten durch alle dazu dienlichen Mittel anzubauen, zu entwickeln und zu veredeln, und hiedurch seiner Vollkommenheit immer näher zu kommen und seiner Bestimmung zu entsprechen. Wer sich selbst fortbilden will, muß also seine Kraft in ihren verschiedenen Richtungen und Thätigkeiten üben, um sie hiedurch immer mehr zu entwickeln. Diese Fortbildung ist jedoch nur dann möglich, wenn man Sinn für Bildung hat und seine Geistesanlagen genau kennt. Wer nicht klar in sich selber ist, nicht schon einen gewissen Grad der Erkenntniß errungen hat, wird auch wenig Freude am Denken haben, kein Verlangen nach Wachsthum an Kraft und Einsicht in sich tragen, und nicht selbstthätig nach Vervollkommnung seines Denkens und Wollens streben. Die Fortbildung muß sich genau an den schon erworbenen Grad von Bildung anschließen, und den Lehrer nach und nach dahin bringen, daß er durch stufenweise Entwickelung in allen seinen Verhältnissen auf der erforderlichen Höhe stehe. Eine solche Fortbildung ist für den Schullehrer wesentlich nothwendig, und zwar aus folgenden Gründen: 1. Der Geist des Menschen ist einer immer größern Vervollkommnung fähig. Jeder Stillstand widerspricht dieser selbstthätigen Kraft und ist geistiger, selbst verschuldeter Tod, vor welchem nur Liebe zu den Wissenschaften, zum erwählten Berufe und der treuen Erfüllung der damit verbundenen Pflichten sichert und bewahrt. Sobald Jemand der geistigen Trägheit huldigt, und keinen Sinn für größere Einsicht und Bildung mehr hat, beginnt der Krebsgang mit ihm, das sinnliche Leben gewinnt das Uebergewicht über den Geist, und er sinkt zur Gemeinheit herab. Wer aber einmal gewohnt ist, auf der Bahn des Wissens und Könnens fortzuschreiten, der kommt in seiner Geistesbildung immer weiter, und bringt sie ihrer herrlichen Blüthe und Reife immer näher. 2. Ist die Bildung, die der Lehrer früher erhalten hat, immer noch mehr oder weniger mangelhaft. Selbst eine mehrjährige Vorbereitung in einer Seminaranstalt kann kaum in den mancherlei Unterrichtsgegenständen einen allgemeinen Ueberblick über das Ganze und die einzelnen Theile desselben gewähren, und nur durch fleißig fortgesetztes Studium im Amte wird das genauere Erforschen des Einzelnen vermittelt. Die Zeit, welche der Jüngling in einer solchen Anstalt verlebt, ist zu kurz, seine Vorbildung meist zu mangelhaft, eine genaue Kenntniß und Nachhülfe bei den Einzelnen von Seite der Lehrer wegen der Menge von Zöglingen, die sich gleichzeitig im Seminar aufhalten, nicht möglich, und sonach ein weiteres Fortschreiten in der erforderlichen Bildung für junge Lehrer in ihrem wichtigen Berufe, wenn sie die Bildungsanstalt verlassen haben, durchaus unerläßlich. 3. Ebenso verlangt auch der Umstand eine weitere Fortbildung des Lehrers, weil die Schullehrerwissenschaften, wie die andern Wissenschaften und Künste, in einem beständigen Fortschreiten begriffen sind. Wie viel ist nicht seit Einem Jahrhundert für das Erziehungs- und Unterrichtswesen geschrieben und geleistet worden von H. Franke an bis auf Pestalozzi, Dinter, Graser, Harnisch, Zeller ꝛc. herab! — Welche herrlichen Regeln und Vorschriften bezüglich auf Lehrform, Methode und Schulzucht sind nicht in den Schriften dieser ausgezeichneten Männer enthalten! Und noch immer werden neue Mittel und Wege entdeckt, die verschiedenen Unterrichtsfelder der Volksschule auf eine einfachere, leichtere und erziehendere Weise anzubauen. Will also der Lehrer nicht hinter seiner Zeit zurückbleiben, da er die Ju-

gend für eine bessere Zukunft bilden soll, so muß er mit den Leistungen und Fortschritten im Fache der Erziehung und des Unterrichts sich stets befreunden, und an seiner eigenen Ausbildung unermüdet fortarbeiten, um sich selbst und den Anforderungen der Zeit Genüge leisten zu können. — Des Lehrers Beruf ist es, in stiller, geräuschloser Weise die Jugend zu einer völlig entsprechenden Einsicht und Bildung zu leiten, und vor Allem zu guten Christen zu erziehen, weil sie dann von selbst gute Bürger sind. Nur in ihnen als erleuchteten Christen und gottesfürchtigen Menschen, nicht aber in einem rohen, unwissenden und sündenfrechen Pöbelhaufen finden Kirche und Staat ihre befriedigende Bürgschaft für Sicherheit, Zufriedenheit, Ruhe und Dauer. Was helfen die besten Staatseinrichtungen, was frommen alle Constitutionen, wenn die große Masse des Volks der Unwissenheit, der Rohheit und Leidenschaftlichkeit überlassen bleibt, die nur verderblich und zerstörend wirken? — Soll ein Volk fähig werden, die edleren Gaben zu genießen, die Himmel und Erde ihm bieten, so muß es wandeln auf dem Pfade der Wahrheit und des Lichtes. Dieß aber kann nur durch wohleingerichtete Schulen geschehen, und dann nur, wenn ein weiser Lehrer die ihm anvertraute Jugend an der Hand der Tugend und der wahren Erkenntniß führt und in Liebe für sie sorgt. Wie sollte aber ein Lehrer, der selbst nicht erleuchtet ist, die armen, unwissenden oft nur zu sehr verabsäumten Kinder belehren, und wie ihre Herzen für's Gute erwärmen, wenn sein eigenes Herz nicht für das Wahre, Schöne und Gute erglüht? Wie könnte er die Jugend Selbstverläugnung lehren, wenn er nur der Lust der Welt huldigt, und seine Leidenschaften nicht zu beherrschen weiß? Je gewissenhafter aber ein Lehrer an seiner eigenen Bildung und Verbesserung arbeitet, desto erfolgreicher wird seine Bemühung für die echte Bildung seiner Kinder sein. Ein erleuchteter, mit gründlichen Kenntnissen ausgerüsteter Verstand, ein vom Guten und Schönen durchdrungenes Herz, ein kindlich-frommes Gemüth machen den Lehrer fähig, die wichtige Aufgabe seines Amtes auf eine würdige Weise zu lösen. Ein solcher wird die Achtung und Liebe seiner Gemeinde in vollem Maaße genießen, indeß den Unwissenden und Stümper die wohlverdiente Abneigung und Verachtung trifft. — Was die Eintheilung und den Umfang der Lehrerfortbildung betrifft, so kann man sie nach den Hauptbeziehungen der menschlichen Geisteskraft in folgende vier Thätigkeiten eintheilen, und zwar: a) in die wissenschaftliche, b) in die moralische, c) in die ästhetische und d) in die religiöse. Die erste hat der Lehrer nöthig zur fruchtbaren Verwaltung seines Amtes; die zweite muß ihm wichtig sein, um seinen Willen auf die Gebote Gottes zu richten, und mit der Leuchte eines edlen Wandels seinen Kindern voranzugehen; die dritte bedarf er zu manchen Leistungen seines Berufs, sowie zur Veredlung und Verschönerung seines Lebens, und die vierte, die seinem Leben und Wirken eine höhere Weihe verleiht, muß er als Mitglied des göttlichen Reiches zu erstreben suchen. Indessen darf aber keiner dieser Bildungszweige einseitig und ausschließlich zum Nachtheile der übrigen bearbeitet werden, zumal dieß zur Einseitigkeit führen und die Berufsthätigkeit hindern würde. Der Blick des Lehrers muß stets auf alle Theile des großen, anzubauenden Gebietes gerichtet sein; denn nur eine allseitige Ausbildung stellt ihn in seiner Vollkommenheit dar. Würde eine einzelne Seelenkraft auf Rechnung der übrigen entwickelt, so würde auch die Seele erkranken und verkrüppeln. Denn zur Gesundheit des geistigen Lebens wird erfordert, die verschiedenen, dasselbe bedingenden Kräfte harmonisch zu bilden und ihnen die Richtung auf Gott, als den Einen und gemein-

samen Mittelpunkt seines Daseins zu geben. — Bezüglich auf die zur Fortbildung des Lehrers nothwendigen Mittel bemerken wir noch! Diese Mittel liegen einem Jeden nahe, er darf sie nicht weit herholen, und mitunter auch nicht so theuer erkaufen. Dieselben beschränken sich vornehmlich auf das Lesen guter Bücher; auf den Umgang mit Menschen; auf die Betrachtung der Werke Gottes in der Natur; auf Selbstprüfung, endlich auf Schulbeobachtung und Lehrerconferenzen. Von einigen dieser Bildungsmittel haben wir noch weiter unten zu sprechen.

Fortbildungsschulen. (S. Art. Sonntagsschulen.)

Forteilen, schnelles. „Eile mit Weile" ist ein wahres Wort, und muß insbesondere dem Lehrer von der größten Wichtigkeit sein. Festina lente, sagt der Lateiner; che va piano, va sano, der Italiener u. s. w. Der Lehrer hüte sich demnach vor allem schnellen Forteilen, und dieß nicht nur in Beziehung auf einen, sondern auf jeden Unterrichtsgegenstand. Er schreite nicht eher von einer Sache zur andern, von einem Begriffe zum andern fort, als bis er gewiß ist, daß derselbe vom Schüler richtig aufgefaßt und der Seele klar geworden ist. Er muthe der kindlichen Kraft nicht eher eine neue Thätigkeit zu, als bis er sicher sein kann, daß die zum Grunde liegende vollkommen geübt und zur Fertigkeit erhoben ist. Er lehre nicht viel, sondern nur wenig auf einmal, nehme es aber mit dem Wenigen möglichst genau, und suche es zum unverlierbaren Eigenthume der Kinder zu machen, es mag dasselbe entweder den Verstand oder das Gedächtniß derselben betreffen. — Nicht selten geschieht es auch, daß beim Katechisiren sehr geeilt wird, um ja recht bald zur Hauptsache zu kommen. Man schlüpft deßhalb mit allzu großer Leichtigkeit über das hin, was derselben nothwendig vorangeschickt werden muß. Und was ist die Folge davon? Nichts anders als die Verletzung des Zusammenhangs, oder ein fehlerhaftes Ueberspringen von einer Frage zur andern. Dieß führt aber zum oberflächlichen Wissen, das weder den Verstand erleuchten noch das Herz erwärmen kann. Man muß auch hier nicht eher von einem Merkmal, von einem Gedanken zum andern fortschreiten, als bis man sich überzeugt hat, daß das Vorhergehende von den Kindern vollkommen aufgefaßt worden sei.

Forthelfen. (S. Lehrthätigkeit.)

Fortschreiten vom Leichten zum Schwerern. Der Lehrer muß bei seinem Unterrichte planmäßig zu Werke gehen d. i. er muß es sich zur ständigen Regel machen, vom Leichtern zum Schwerern, von Anschauungen zu Begriffen und Urtheilen und allgemeinen Gedanken, vom Einzelnen und Besondern zum Allgemeinen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, von der Einheit zur Mehrheit der Zahlen, vom Punkte zur geraden Linie, von dieser zum rechten Winkel, vom Laute zum Lesen u. s. w. fortzuschreiten. Sollte der Lehrer dem Schüler das Schwerere vor dem Leichtern vorlegen, so würde er von demselben etwas verlangen, was über seine Kräfte ginge, — eine Anstrengung, der dieser, weil sie noch nicht eingeübt ist, nicht gewachsen wäre. Auf solche Weise würde das Ziel des Unterrichts verfehlt, und nichts recht und gründlich gelernt werden. Auch müßte ein solches verkehrtes Verfahren die Kinder mit Unlust und Abneigung gegen alles Lernen erfüllen. Ist dagegen der Unterricht planmäßig, und behält der Lehrer dabei die Regel: „S c h r e i t e v o m L e i c h t e r n z u m S c h w e r e r n 2c. f o r t," stets im Auge, dann geht auch das Lernen von Statten, macht Lust und Freude zur weitern und fortgesetzten Thätigkeit; die Kraft wird geübt und gehoben, und so wird das, was Anfangs schwer gewesen, leichter und leichter, weil die Schwierigkeiten

immer vorher beseitigt sind, und weil nebenbei auch durch die Uebung die Mühe und Anstrengung herbeigeführt und natürlich wird.

Fortschreiten, das, des Lehrers selbst. Wir fügen dem oben Gesagten (S. Art. Fortbildung des Lehrers) hier nur noch Folgendes bei. Immer bleibt es wahr: „Wer nicht fortschreitet, der kommt nothwendig zurück, weil auf der Erde nirgends ein eigentlicher Stillstand stattfindet.“ Das ist eine alte Regel, die auch auf jeden Lehrer angewendet werden kann. Bei keinem aber, sagt Harnisch (S. 203), ist es leichter, als beim Volksschullehrer und beim Geistlichen, daß sie rückwärts schreiten. Der Grund liegt zu Tage. Der Handwerker lebt gewöhnlich unter seines Gleichen und mit denselben, er merkt es auch gar zu gut an dem Zu- und Abnehmen seiner Kunden, ob man mit ihm zufrieden oder unzufrieden ist. Auch mancher Kunde gibt ihm das deutlich zu verstehen. Hingegen Geistliche und Schullehrer haben immer mit Leuten — Erwachsenen und Kindern — zu thun, die an Bildung unter ihnen stehen, und von ihnen Belehrung erhalten, die also gar nicht im Stande sind, über sie ein Urtheil zu fällen. Die meisten Geistlichen und Schullehrer stehen ganz allein in einem Dorfe, und befindet sich ein Gutsbesitzer oder sonst ein gebildeter Mann daselbst, so ist der Einfluß desselben auf ihre Weiterbildung selten bedeutend. Der Handwerker hat gewöhnlich, wenn er jung ist, die meisten Kunden, erübriget sich dann etwas, und im Alter läßt er dem jüngern Meister den Vorzug. Der Schullehrer aber soll so lange emsig fortwirken, als er angestellt ist. Im Geistigen, und also auch im Schulwesen, ist daneben schon das etwas Eigenes, daß, wenn auch das Beste stets auf dieselbe, ehemals gute Weise getrieben wird, es zuletzt durch diese stets gleichmäßige Wiederholung verliert; denn das geistige Leben will immer frisch sein und immer von dem Wehen des göttlichen Hauches, gleich der offenen See bewegt werden. Darum ist es ewig wahr, daß ein Volksschullehrer nur so lange recht tüchtig bleibt, als er mit den Fortschritten des Volksschulwesens sich in Bekanntschaft und Berührung erhält. Die über das Volksschulwesen wachenden Behörden haben daher nichts mit größerem Eifer zu betreiben, als das Lebendigerhalten der Volksschullehrer oder die Erhaltung derselben in einem beständigen Fortschreiten. Dieses Fortschreiten aber kann nicht mit Gewalt bewirkt werden, sondern es muß aus dem Innern des Schullehrers von selbst hervorgehen. Die Behörden befördern dieses Fortschreiten am Besten, wenn sie a) bei allen Versetzungen auf bessere Stellen nur solche zu versetzen bemüht sind, welche sich in diesem Fortschreiten erhalten. Wir müssen demnach die Maxime, wo sie angenommen ist, geradezu verwerfen, nach welcher in der Regel das Dienstalter bei Versetzung auf bessere Stellen allein entscheidet. Wohl verdient das Alter den Vorzug, wenn es sich in einem steten Fortschreiten erhalten, und der ältere Lehrer recht tüchtig geblieben ist. b) Auch angemessene Belohnungen sind geeignet, den Lehrer im Fortschreiten aufzumuntern, und dieß um so mehr, da der Schullehrerstand, dem größten Theile nach, immer noch höchst mittelmäßig besoldet ist. c) Belobungs-, Anerkennungs- und Aufmunterungsschreiben haben für einen Schullehrer ebenfalls großen Werth, und wenn sie stets an den rechten Mann kommen, und nicht in zu großer Menge erfolgen, so werden sie immer den Empfänger von Neuem anspornen, treu seine Pflichten in allseitiger Beziehung zu erfüllen. Sie müssen daher so eingerichtet sein, daß sie stärken und beleben, aber nicht erheben, stolz und eitel machen. d) Vorzüglich befördern aber das Fortschreiten der Lehrer die Schullehrervereine zur gegenseitigen Belehrung. (S. Art. Conferenzen 2c.)

Fortsetzungsfragen sollen Veranlassung geben, ein Urtheil fortzusetzen, oder auf Alles, was in und unter dem Begriffe enthalten ist, auszudehnen. Z. B.: Was können wir mittelst unsers Erkenntnißvermögens unterscheiden? — Das Gute und Böse. Was ferner? Das Nützliche und Schädliche. Was noch? Das Wahre und Falsche. — Wann schätzen wir das Glück der Gesundheit nach seinem wahren Gehalt? Wenn wir bedenken, daß Gesundheit uns jedes andere Glück des Lebens erhöht. Wann ferner? wenn wir bedenken, daß sie die meisten Beschwerden des Lebens erleichtert. Wann noch mehr? Wenn wir bedenken, daß sie uns am besten in den Stand setzt, für uns und Andere recht thätig zu sein ꝛc.

Fragen. Das äußere Mittel, dessen sich der Lehrer bedient, um seine Schüler zur Erzeugung von richtigen Urtheilen zu reizen, ist die Frage. Diese besteht aus einem unvollendeten Satze, der die Aufforderung zur Vollendung enthält. Diese Aufforderung liegt in der Form des Satzes selbst. Das zur Vollendung fehlende Stück, oder der eigentliche Fragepunkt kann sehr verschieden sein, als ein Selbststand (Subjekt), Gegenstand (Objekt), Zustand (Verbum, Zeitwort), eine Eigenschaft, (Adjektiv), eine Beschaffenheit (Adverbium), ein Verhältniß, eine Bedingung u. s. w. — Es gibt der Fragen mancherlei, als: bejahende, verneinende, erweiternde, zweifelhafte, gewisse, nothwendige, einzelne, mehrfache, allgemeine, bedingende, ausschließende (disjunktive) oder Wahlfragen, ursächliche, folgernde, vergleichende, übergehende, ordnende, beseitigende, einwerfende ꝛc. ꝛc. — Bei der Bildung der Fragen kommt sehr viel darauf an, daß der Fragepunkt durch die Stellung der Wörter und durch die richtige Betonung hervortritt. Abgebrochene Sätze, die der Schüler vollenden soll, sind keine Fragen. Damit der Schüler wirklich zu denken habe, so darf der Fragepunkt nicht auf ein zu enges Feld führen, wie viele Wahlfragen und die sogenannten Ja- und Neinfragen, *) und damit er auch wirklich denken könne, so darf das Feld nicht zu weit und unbestimmt sein. Die Fragen: Wie sein — wie werden — was haben — was mit einer Sache thun — was mögen — müssen — sollen, und überhaupt alle die, welche aus ganz allgemeinen Zuständen und Dingen einzelne Zustände und Dinge herauslocken wollen, fördern den Fortgang eines sokratischen Gesprächs nicht. — Hinsichtlich der Fragen werden gewöhnlich folgende Regeln aufgestellt: 1. Die Frage gehe auf etwas Wahres und Denkbares, auf Sachen und nicht auf Wörter. 2. Die Frage sei den Kräften der Kinder angemessen. 3. Sie sei klar, deutlich und bestimmt. 4. Sie sei abgerundet, und so einfach und kurz als möglich. 5. Sie habe eine wesentliche, und keine beiläufige Nebensache zum Fragepunkt. 6. Suche bei schwachen Kindern die Wahrheiten, die sie finden sollen, in den vorhergehenden Fragen und Erörterungen schon vorzubereiten und einzuleiten. 7. Stelle, wenn nicht eine nothwendige Verbindung mit der vorhergegangenen Antwort ein Anderes vorschreibt, die Frage so, daß gleich ihr Anfang die Frageform hat, weßhalb die erklärenden Stücke in die Mitte zu schieben oder hinten anzureihen sind. Es fängt demnach eine freie

*) Da wer oder welcher das Hauptfragewort ist, das in den meisten Formen und Zusammensetzungen vorkommt, z. B. wo, wie, wann, wozu, warum ꝛc. ꝛc., so sagt man mit Recht, daß die W-fragen gute Fragen sind. Die Antworten auf die Fragen, die mit einem Zeitwort anfangen, sind entweder ein Ja oder ein Nein. Z. B.: Erwärmt und leuchtet die Sonne? — Strömt vom Monde Wärme aus? u. s. w.

Frage, d. i. eine solche, welche sich nicht förmlich auf das Vorhergehende bezieht, entweder mit Wörtern an, die von wer oder welcher stammen, oder mit einem Zeitworte. 8. Enthält die Frage an sich unbestimmte Stücke, so müssen diese durch das Vorhergehende schon bestimmt sein. 9. Die auf einander folgenden Fragen, welche dieselbe Sache zum Ziele haben, sind mit einander zu verbinden, und zweckmäßig zu ordnen. — Ist es beim Ablocken schon ein schwieriges Geschäft, alles wohl zur Frage zuzurichten und diese gehörig zu bilden; so ist es doch keineswegs das schwierigste; denn dieß besteht in der zweckmäßigen Verarbeitung der Antworten, welche die Schüler auf die Fragen geben, oder in der zweckmäßigen Bildung näher eingehender Fragen, wenn keine Antwort erfolgt. *) Wie sich der Lehrer oder Katechet hiebei zu verhalten, und welche Regeln er zu befolgen habe, ist oben gezeigt worden. (S. Art. Antworten rc.) — Noch bemerken wir: Der Lehrer frage in den meisten Fällen nur Einen Schüler und zwar außer der Reihe. Er lege erst die Frage vor und rufe dann den Schüler auf, der sie beantworten soll. Die Fragen müssen zweckmäßig vertheilt werden; man muß wissen, wie viele Fragen zur Zeit nach einander einzelnen Schülern vorzulegen sind, und welche Schüler man jedesmal mit Berücksichtigung ihrer Fassungskraft und ihrer Vorkenntnisse für einzelne Fragen oder Fragereihen auszuwählen hat. — Hinsichtlich der Antworten dulde der Lehrer nur sprachrichtige, und lasse sich dieselben vollständig geben, entweder in Sätzen, welche die Frage wiederholen, oder in Worten, welche sich genau an die Frage anschließen. Auch halte er die Schüler zum freien, lauten, nur nicht schreienden Antworten an.

Fragen, (katechetische) **Bildung derselben.** Neben dem, daß der Lehrer den Gegenstand, den er mit den Schülern sokratisch behandeln will, ordentlich durcharbeitet, muß er auch im Bilden von guten Fragen geübt sein. Es versteht sich von selbst, daß einer ein schlechter Sokratiker sein wird, wenn er seine Sache selber nicht versteht, oder wenn er sie einseitig aufgefaßt hat, und überhaupt arm ist am Erkenntnißstoff, und das Schwierige durch Versinnlichungen und Vergleichungen nicht eingänglich machen kann. Aber es ist hier wohl zu bemerken, daß zu keiner Lehrthätigkeit eine größere Gnadenfülle gehört, als zu dem Sokratisiren, und daß sicherlich die Armuth der Geister mit eine Hauptursache ist, daß es so wenig gute Katecheten gibt. Dinter sagt hierüber (in seinen vorzüglichen Regeln der Katechetik rc. S. 58.): „Es ist offenbar, daß nur der als Sokratiker etwas Vorzügliches leisten kann, in dessen Vorstellungen ein hoher Grad von Deutlichkeit und Ordnung herrscht, der mit Schnellgefühl das Zweckmäßige von dem, was nicht zur Sache gehört, unterscheidet, und eben daher im Stande ist, einen vorgezeichneten Ideengang mit unbeweglicher Festigkeit zu verfolgen, dem eine Mannigfaltigkeit von Erläuterungsmitteln aller Art zu Gebote steht; der jeder Materie die interessantesten Seiten abzugewinnen im Stande ist; der endlich mit einem geläuterten Geschmack ein wohlwollendes, tief empfindendes Herz und eine Gewandtheit des Ausdrucks verbindet, durch die er fähig wird, seinen Vorstellungen Kraft, Leben und Anmuth zu geben.“ Uebrigens gibt es aber auch kenntnißreiche Lehrer, die jedoch nicht geeignet sind, eine sokratische Unterhaltung gut anzulegen, was daher kommt, weil sie entweder nicht gut ordnen und eintheilen, oder nicht die faßlichen, zugänglichen

*) Man vergleiche hierüber: Dr. A. Müller's Lehrbuch der Katechetik oder Anleitung zur Katechisir-Kunst. Würzburg, in der E. Ettlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1838. S. 83—93.

Seiten herauszuheben wissen, oder Mangel an Einbildungskraft, Gemüth und guten Willen haben. Durch angemessene Lektüre und durch fleißige Uebung kann jedoch auch hierinfalls viel gewonnen werden. In dieser Beziehung kann das katechetische Handbuch von Gruber, ehemaligen Erzbischof in Salzburg, besonders den jüngern Katecheten nicht genug empfohlen werden. *) — Die Hauptmittel, wodurch schwierige Gedanken den Schülern leicht einsichtlich und zugänglich gemacht werden, sind folgende: a) Anschauungen, welche diesen Gedanken zum Grunde liegen; b) eigene Erfahrungen, welche dazu führen; c) Kenntnisse, welche darauf leiten; d) Erfahrungen Anderer, in Erzählungen dargestellt; e) Beispiele oder Darstellungen des Allgemeinen im Besondern und des Besondern im Einzelnen; f) Vergleichungen oder Zusammenstellungen ähnlicher Gegenstände, welche gewöhnlich Versinnlichungen sind. — Will der Lehrer oder Katechet bei den vielen unerwarteten Antworten, die er von den Kindern erhält, und die ihn leicht von seinem Gange abbringen können, stets wieder zu demselben zurückkehren, so muß er die Gedankenübergänge (Gedankenbrücken) kennen. Wir bemerken hier nur die gewichtigen. — Der Katechet geht von dem Einzelnen zum Mehrfachen, von diesem zum Allgemeinen, von dem Möglichen zum Wirklichen, von diesem zum Gesetzlichen, vom Nahen zum Fernen, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, von den Theilen zum Ganzen, von den äußern Erscheinungen zum Wesen, von den Nebensachen zu den Hauptsachen, vom Vorhergehenden zum Nachfolgenden, von den Mitteln zu den Zwecken, von den Wirkungen zu den Ursachen, vom Kleinen zum Großen 2c. 2c. Dieses Verfahren ist das a u f s t e i g e n d e (synthetische), dem das a b s t e i g e n d e (analytische) entgegensteht. Bei diesem läßt man aus dem Ganzen die Theile, aus dem Allgemeinen das Besondere, aus dem Uebersinnlichen das Sinnliche, aus Hauptsachen die Nebensachen 2c. 2c. aufsuchen. — Aus dem Gesagten dringt sich nunmehr auch die Frage auf: Was hat der Lehrer zu beachten, welcher echtkatechetische Fragen bilden will? Er muß a) vor Allem wissen, worin eine Frage besteht; (s. oben) b) er muß sich jederzeit des Zwecks seiner Frage deutlich bewußt sein, er muß aber auch mit den verschiedenen Arten derselben vertraut sein; c) er muß sich im richtigen und ordentlichen Denken üben, und sich den Stoff, über den er katechisiren will, so deutlich wie möglich zu machen suchen; d) er lerne die Sprache, wie seine Schüler, immer genauer kennen; e) er mache sich mit den Regeln, wornach Fragen gebildet werden sollen, immer mehr bekannt, übe sich sorgfältig im Bilden guter Fragen, prüfe die in einer gehaltenen Katechisation und suche die Ursachen auf, warum die von ihm selbst als fehlerhaft bemerkten Fragen nicht gelingen wollten. f) Er achte endlich auf die Fragen in mündlichen oder schriftlichen Katechisationen Anderer, besonders der oben angeführten. Auch muß er die auf seine Fragen erfolgenden Antworten der Schüler gehörig zu beurtheilen und zu benützen suchen. In dieser Hinsicht verweisen wir den Lehrer auf M ü l l e r s katechetisches Handbuch, und ganz besonders auf Dr. B. H i r s c h e r 's treffliche Katechetik.

Freie Entschließung. Der erziehende christliche Lehrer sorgt dafür, daß seine Kinder das wahrhaft Gute und Gott Gefällige an sich selber schätzen und lieben. Er zieht insbesondere das, was bei ihnen aus eigener freier Entschließung hervorgegangen ist, Allem dem vor, was nur als

---

*) Musterhaft sind aber auch Dinter's Unterredungen (über die gesammte Glaubens- und Sittenlehre). Neue verbesserte Auflage. Neustadt und Ziegenrück, bei J. C. G. Wagner 1825, in 13 Bändchen.

ein Erzeugniß der Nachahmung, der Ueberredung, der Eigenliebe oder eines sonstigen unreinen Beweggrundes erscheint. Wissen die Kinder erst das wirklich Gute an sich selber zu unterscheiden und zu schätzen, dann erkennen sie auch das, worauf etwa der ehrsüchtige Thor einen Vorzug gründet, in seiner Nichtigkeit, und ihr Auge steht offen für das wirklich Gute auch an Andern. Daraus entsteht aber jenes Selbstgefühl, das eben so nahe mit der Demuth, als mit dem edlen Stolze verwandt ist, und wohl beide in sich auf eine liebliche Weise vereinigt. Diese Demuth und würdevolle Haltung, wenn sie freundlich sich, wie zwei liebende Schwestern, umarmen, sind dann das wahre Licht der Kinder, so wie der Erwachsenen; denn sie sehen sich und Andere unverblendet in ihrer wahren Gestalt.

Freigebigkeit (gern und bereitwillig geben.) Die Bereitwilligkeit im menschlichen Gemüthe, Andern von dem Seinigen gerne etwas mitzutheilen, muß vor Allem ihren Grund im Willen Gottes haben. Außerdem sucht sie nur das Ihrige, und huldigt der niedrigen Selbstsucht und dem Ehrgeize. Der wahrhaft Milde und Wohlthätige, handelnd nach dem Sinn und Geist des Christenthums, will durch seine Spende Gott verherrlichen und Menschen erfreuen. So schön und nothwendig diese Tugend im praktischen Leben ist, und ihre Wurzel in der Liebe hat; so kann sie doch auch ausarten und nachtheilig werden, und dieß besonders bei Kindern von leicht beweglicher Naturart. Solche Kinder sind gemeiniglich freigebig; sie schätzen nur das, was ihnen für den Augenblick Vergnügen macht oder Bedürfniß ist; sie lassen sich öfters leicht von listigen Kindern etwas ablocken, werden vielfältig hintergangen und betrogen. Darum soll man sie Geld und andere Dinge nach ihrer Brauchbarkeit und nach ihrem Werthe schätzen lehren. Der Lehrer wird daher in der Schule streng darauf sehen, daß die Schüler überhaupt nichts zum Vorschein bringen, was sie nicht nothwendig brauchen. Dadurch wird der Lüsternheit die Nahrung entzogen, das gutmüthige Kind vor Uebervortheilung bewahrt, und überhaupt dem Tauschhandel in der Schule begegnet. — Das Uebrige ist Sache der häuslichen Erziehung. Christliche Eltern werden es sich angelegen sein lassen, die Tugend der Gebwilligkeit bei ihren Kindern mit kluger Besonnenheit zu erstreben, aber sie auch vor Ausgleitung sorgsam zu bewahren suchen. (2. Cor. 7, 9. Sir. 7, 36, ꝛc.)

Freiheit. In der Kinderwelt hat der Begriff von Freiheit nur eine sehr beschränkte Bedeutung. Wir denken uns hier denjenigen Zustand, in welchem der Wille des Kindes sowohl im Reden als Handeln von dem Willen der Eltern oder des Erziehers nicht bestimmt wird. Einer solchen Freiheit bedarf die Entwickelung des Kindes, und sie befreundet sich leicht mit dem gesetzlichen Zwange des Hauses. Kant äußert sich darüber so: „Eines der größten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freiheit zu bedienen, vereinigen könne. Denn Zwang ist nöthig! Wie cultivire ich die Freiheit bei dem Zwange? Ich soll meinen Zögling gewöhnen, einen Zwang seiner Freiheit zu dulden, und soll ihn selbst zugleich anführen, seine Freiheit gut zu gebrauchen. Ohne dieß ist Alles bloßer Mechanismus, und der der Erziehung Entlassene weiß sich seiner Freiheit nicht zu bedienen. Er muß früh den unvermeidlichen Widerstand der Gesellschaft fühlen, damit er die Schwierigkeiten, sich selbst zu erhalten, zu entbehren und zu erwerben, um unabhängig zu sein, kennen lerne. Hier muß man folgendes beobachten: 1) daß man das Kind von der ersten Kindheit an in allen Stücken frei sein lasse (ausgenommen in Dingen,

wo es sich selbst schadet, z. B. wenn es nach einem Messer oder in die Flamme greift), wenn es nur nicht auf die Art geschieht, daß es Anderer Freiheit im Wege ist, z. B. wenn es schreit, oder auf eine allzulaute Art lustig ist, so beschwert es Andere schon; 2) muß man ihm zeigen, daß es seine Zwecke nicht anders erreichen könne, als nur dadurch, daß es Andere ihre Zwecke auch erreichen lasse, z. B. daß man ihm kein Vergnügen mache, wenn es nicht thut, was man will, daß es lernen soll ꝛc.; 3) muß man ihm beweisen, daß man ihm einen Zwang auflegt, der es zum Gebrauch seiner eigenen Freiheit führt, daß man es cultivire, damit es einst frei sein könne, d. h nicht von der Vorsorge Anderer abhängen dürfe. Dieses letzte ist das späteste. Denn bei Kindern kommt die Betrachtung erst spät, daß man sich nachher selbst um seinen Unterhalt bekümmern müsse. Sie meinen, das werde immer so sein, wie in dem Hause der Eltern, daß sie Essen und Trinken bekommen, ohne daß sie dafür sorgen dürfen. Ohne jene Behandlung sind Kinder, besonders reicher Eltern, das ganze Leben hindurch Kinder. Hier hat die öffentliche Erziehung ihre augenscheinlichsten Vorzüge, denn bei ihr lernt man seine Kräfte messen, man lernt Einschränkung durch das Recht Anderer. Hier genießt Keiner Vorzüge, weil man überall Widerstand fühlt, weil man sich nur dadurch bemerklich macht, daß man sich durch Verdienst hervorthut. Sie gibt das beste Bild des künftigen Bürgers. — Hippel sagt hievon: Jeder Mensch will frei sein, schon darum, weil er Mensch ist. Jeder kluge Erzieher muß auch der Freiheit einen gewissen Spielraum gönnen, außerdem würde unfehlbar auch das menschenfreundlichste und wohlmeinendste Gesetz als eine unerträgliche Tirannei gescholten werden. (Lebenl. III. 2. 124.) Nur wenn man den Zögling mit gewandter Kraft und Freiheit behandelt, lernt er auch die eigene Kraft kennen, und die eigene Freiheit gebrauchen, ohne sie zu mißbrauchen. (Levana I. 310.) — Niemeyer sagt (B. 1. S. 185): Je mehr sich Kinder frei glauben, je weniger also die Freiheit ihrer Anstrengungen in Wort und Handlungen durch eine Menge von Verboten und Gesetzen eingeschränkt wird, desto früher entwickelt sich in ihnen ein sittlicher Charakter. Durch unaufhörliche Sittenvorschriften läßt sich Vieles zu Stande bringen, was den Schein der Moralität hat; aber es ist nicht hervorgegangen aus dem Grunde eines guten Willens, sondern angebildet durch Kunst, ohne daß der Sinn oder Wille gebessert wäre. Man gebe den natürlich guten Trieben nur unvermerkt Anlässe sich zu äußern; man schneide nur die Gelegenheit ab, wo böse Triebe wirksam werden können: bald werden jene an Stärke gewinnen, diese geschwächt werden. Ueberdieß wer jede freie Aeußerung durch gewaltsame Mittel sogleich zurückdrängt, lernt Kinder nie kennen, wie sie sind. So lange sie ohne Rücksicht Alles äußern, was in ihrer Seele liegt, und man gewiß ist, sie zu sehen, wie sie sind, bekommt man dadurch Gelegenheit, dem, was nicht gerade ist, unvermerkt eine andere Richtung zu geben. Nicht brechen, sondern beugen und ziehen muß den jungen Trieb, wenn er eine schiefe Richtung nehmen will. Uebrigens darf es im Grunde oft nur eine Scheinfreiheit sein, die man den Kindern läßt. Man kann immer die Umstände so leiten, daß sie durch diese bestimmt werden. Aber indem ihnen das Gefühl oder der Wahn bleibt, selbstthätig zu handeln und sich frei zu bestimmen, lernen sie moralisch handeln, was eine Zwangerziehung nie bewirken wird. Sie nur schafft Heuchler und Maschinen. — Uebrigens wird der christliche Erzieher auch hier immer die wahre Freiheit der Kinder Gottes im Auge behalten, und derselben Eingang in die Herzen seiner Zöglinge in rechter Art und Weise zu verschaffen suchen. Ist nur erst der Wille der

Kinder gut, und wandeln sie im Lichte der Wahrheit, der Unschuld und Tugend, dann sind sie wahrhaft frei. (Cor. 2, 4. Petr. 2. 19.) Das ist, sagt ein alter Weiser, eine elende Freiheit, wo man sich vom Gehorsam Gottes und seiner Gebote losreißt.

Freiheitstrieb. Der Wille erscheint auf der ersten Stufe der Kindheit als der einfache Ruf des augenblicklichen Triebes oder Bedürfnisses. Auf den Entwickelungsstufen äußert er sich als das Votum der im Kinde berathschlagenden Kräfte, Neigungen und Gelüste. Das Gesetz wird ihnen kund gemacht durch Eltern und Lehrer, durch Natur und Offenbarung, die sich an ihre erwachende Vernunft und an ihr Gewissen wenden. Es bleibt ihnen die freie Wahl zwischen Gesetzmäßigkeit und Gesetzlosigkeit, zwischen der rechtmäßigen Herrschaft der Vernunft und der widerrechtlich zugeeigneten Herrschaft der Selbstsucht. Wo diese letztere schaltet und waltet, da herrscht Willkühr und Ungebundenheit. Sonach äußert sich der Freiheitstrieb im Streben nach Willkühr, um sich ungebunden und schrankenlos im Elemente des Eigensinns, des Eigenwillens, des Trotzes und der Halsstarrigkeit ꝛc. zu zeigen. Diesen Trieb, der so leicht ausartet und sich in dieser Ausartung zu befriedigen sucht, muß der erziehende Lehrer schon so früh, wie möglich leiten, und ihm die nöthigen Schranken setzen. Bei kräftigen Naturen regt sich dieser gemeiniglich am stärksten, und je mannigfaltiger und je mehr Besorgniß erweckender die Ausartungen desselben sind, desto mehr Sorgfalt muß der Erzieher anwenden, ihn gehörig zu leiten und ihm die rechte Richtung zu geben. Doch würde er, falls er denselben gewaltsam unterdrücken wollte, mehr Schaden als Nutzen herbeiführen. Er würde der Moralität des Kindes, welche auf dem Fundamente der Freiheit ruht, Hindernisse in den Weg werfen. Dieser Trieb muß allerdings gebeugt, aber nicht gebrochen, er muß gezogen, aber nicht ausgerottet werden. (S. den vorigen Art.) Er leite das Kind dahin, daß es in williger Unterwürfigkeit unter das Gesetz Wohlthat und Segen für sich erkenne, und das von Gott befohlene Verhalten freudig ehre und liebe. Dahin muß der Erzieher das Kind an der Hand der Milde und des Ernstes leiten, daß es nie zu erröthen Ursache habe, wenn ihm das Gesetz des Herrn ins Auge strahlt. Dann wird es aber auch dasselbe nie als eine Zwangsfessel, sondern vielmehr als ein Band betrachten, wodurch es durch Liebe zur Ordnung, durch Anerkennung und Achtung der Rechte Anderer und durch sittliches Betragen mit Gott vereinigt wird. Wenn daher irgendwo im Gebiete der Erziehung Sorgfalt, Milde und Ernst von Seite des Erziehers nothwendig sind, so sind sie es bei der Leitung dieses Triebes, damit er nicht ausarten und kein Unkraut, das so gerne auf dem Felde der kindlichen Willkühr treibt, aufkommen möge. Die Mahnung soll dem Kinde beständig vorschweben: „Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen Willen.“ (Sir. 18, 20.) — Aber nicht weniger schwebe auch dem erziehenden Lehrer der Grundsatz stets vor den Augen: „Bringe deine Kinder dahin, daß sie mit Uebereinstimmung ihres Willens alle Kräfte, Triebe und Neigungen zu dem großen Endzwecke heiligen, ihr Wesen immer mehr zu veredeln, und vollkommen zu werden, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist.“

Freimüthigkeit. Die Kinder sollen in der Schule nicht an einen stummen Knechtsgehorsam gewöhnt werden, der bei innerm Widerstreben bloß äußerlich eine That verrichtet, und deßhalb muß die Schule als Erziehungsanstalt, um des Gehorsams willen, die Schüler auch zur Freimüthigkeit bilden. Jedes Kind muß sich in der Schule gegen den Lehrer frei äußern dürfen, und im Falle des Irrthums oder des bewußtlosen Selbstvergessens nichts als eine bessere Belehrung zu erwarten haben,

niemals aber eine despotische Willkühr. Einer angemessenen Schulordnung, die für alle Kinder und für alle Tage gilt, die also jeden Gedanken an Willkühr fern hält, muß jedes Kind sich unterwerfen; aber was einer solchen Ordnung nicht widerstreitet, das muß auch jedem Kinde gestattet sein. An der daraus erwachsenden zutraulichen Freimüthigkeit wird auch das zaghafte, in sich gekehrte Kind sich spiegeln und an dem frischen, frohen Leben der Mitschüler aufthauen. Deßhalb sagt auch Dinter (Reden. 2. S. 143.): „Bosheit ist nicht Freimüthigkeit, aber Freimüthigkeit ist auch nicht Bosheit. Jene habe ich nie geduldet, werde sie nie dulden. Aber eben, daß jene seltener vorkomme, lasse ich mir von dieser Viel, sehr Viel gefallen."

Freithätigkeit. (S. Art. Selbstthätigkeit.)

Freude am Lernen. Ein altes Sprichwort sagt: „Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit gering (leicht). Was der Schullehrer als solcher an allen Kindern wünschen muß, ist Lernlust, Freude am geistigen Wachsthum, Glauben an seine Worte und Interesse für seine Belehrungen. Aber dieß ist es nun gerade, was den Verabsäumten fehlt; weil sie für geistiges Fortschreiten keinen Sinn haben, so scheuen sie sich vor jeder geistigen Anstrengung, sind zerstreut und unachtsam, fassen auch das Leichteste nicht, weil es ihnen an Lust und Freude dazu fehlt, und gehen um so mehr mit Widerwillen in die Schule, als ihnen zu Hause entweder keine Liebe dafür, oder wohl gar eine unfreundliche Vorstellung von derselben beigebracht worden ist. Durch Alles dieses aber ist die Schule in ihrer Wirksamkeit gehemmt, und es entsteht für sie die eben so schwere als wichtige Aufgabe: Wie ist dieser geistigen Gleichgiltigkeit zu begegnen und die Freude am Fortschreiten im Wissen und Erkennen, verbunden mit dem Glauben an den Lehrer, in den Kindern anzufachen? Dieß kann geschehen a) wenn der Lehrer die Kinder anfangs nicht zu sehr anstrengt; b) wenn er mit den an sich trockenen Lehrgegenständen Nebenvorstellungen verbindet, welche die Aufmerksamkeit fesseln und das Behalten erleichtern; c) wenn er in der Reihenfolge seiner täglichen Unterrichtsgegenstände das Leichtere und Angenehmere dem Schweren und weniger Angenehmen immer vorangehen läßt; d) wenn er die Kinder, was nur möglich ist, selbst finden und sich über das Selbstgefundene freuen läßt; wenn er seine Sache selbst mit Eifer und Wärme treibt 2c. Wir haben von diesen einzelnen Momenten theils schon gesprochen, und werden theils am geeigneten Orte noch davon sprechen, um dieselben in ein klares Licht hinzustellen.

Freude (Freudigkeit) des Lehrers selbst an dem zu behandelnden Unterrichtsgegenstande. — „Der Lehrer zeige selbst Freude und Theilnahme an dem Gegenstande, den er behandelt." Diese Regel ist für den Schulmann von sehr großem Gewichte, und die Befolgung derselben haucht allein schon einer ganzen Schule ein frisches, freudiges Leben ein. Sie ist aber zugleich unstreitig eine der schwersten; denn sie verlangt bei dem Lehrer ein stets heiteres, munteres und freudiges Wesen, was vornehmlich Gabe der Natur ist, und bei weitem nicht überall zur Anwendung kommt. Doch gleichwie der Magnet das Eisen anzieht, so auch das heitere, freudige Wesen des Lehrers die Kinder. In ihr, sagt Hendel, scheint die geheime Kraft zu liegen, welche die Kinder zur Schule zieht und hier gerne verweilen läßt. Wo der Lehrer lau, handwerksmäßig, ohne Lust und Liebe sein Werk betreibt, da wird dieß auch an den Kindern sichtbar sein. Wie gelehrt wird, so wird gelernt. Wir wollen freilich die mancherlei Umstände nicht vergessen, die seiner Freudigkeit entgegentreten, sein Leben und seine Stimmung trüben, sein Amt

erschweren; wir wollen auch anerkennen, daß eine fast mehr als menschliche Kraft dazu gehört, unter ungünstigen, niederbeugenden Verhältnissen die Freudigkeit des Geistes zu bewahren. Aber zumuthen müssen wir ihm doch, nach dieser Selbstbeherrschung wenigstens zu streben, zu wachen und zu beten, daß er nicht in Versuchung falle, — und das ganz besonders, so oft er sich anschickt, lehrend und bildend unter seine Kinder zu treten. Ein Lehrer, der nicht dulden kann, oder nicht dulden will, gleicht einem Gärtner, der einen Garten verlangt, in dem kein Unkraut keimt. Jeder Stand, sagt Gellert, hat seinen Frieden; jeder Stand hat seine Last. Und wer gegen den Stachel ausschlägt, ist ein Thor, er schadet sich nur selbst. Der Lehrer suche sonach stets die Freudigkeit des Geistes zu bewahren. Wo eine Schule das Glück hat, einen Lehrer mit solcher Kraft und Gabe des Geistes zu besitzen, da spricht sich ein freudiges, rühriges Wesen in Augen, Mienen und Haltung aller Kinder aus, auch die Kalten thauen auf in solcher Sonnenwärme, und dem besuchenden Schulfreunde ist wohl und heimlich in solcher Schule. — Wir führen hier noch die Worte Jean Pauls an: „Keine Bildung gedeiht ohne Freudigkeit, kein Unterricht schlägt an ohne Ernst." (Levana I. 263.) (S. auch Art. Ermüdung.)

Freundlichkeit (ungeheuchelte). Der christliche Lehrer setzt, weil er selbst gerade und offen ist, die Geradheit nie einer erheuchelten Freundlichkeit nach. Manche Kinder gehören Familien an, in welchen es nicht üblich ist, für das, was man empfängt oder empfangen hat, erst viel gute Worte zu geben, oder sie besitzen wohl auch von Natur wenig Anlage zur Schweigsamkeit, mehr aber einen Anflug von Derbheit, die man Plumpheit oder Grobheit zu nennen pflegt. Dagegen gibt es andere, die gewöhnt sind, Alles, was ihnen zu Theil werden soll, oder was sie verlangen wollen, durch schöne Worte und feine Redensarten zu erbitten und zu erschmeicheln. Solche Kinder sind vielleicht schon von Natur mehr zum Anschmiegen und Schönthun geneigt. Kinder dieser Art sind manchem Lehrer vor Allen lieb, unwillkührlich fühlt sich sein Herz zu ihnen hingezogen, er läßt sich durch ihr einnehmendes Wesen bestechen, und übersieht denselben öfters, was er an den andern rügt und tadelt. Von den Kindern der erstern fühlt er sich dagegen unangenehm berührt und abgestoßen, ist empfindlicher gegen ihre Fehler, unfreundlicher in ihrer Behandlung, strenger in seinen Forderungen, und macht an sie entweder gleiche Ansprüche, wie an diese, oder verlangt wohl gar noch mehr von ihnen. Wie ungerecht ein solches Benehmen sei, leuchtet von selbst in die Augen, da dadurch die so wichtige Rücksicht auf ihre häusliche Erziehung sowohl, als auf ihre Gemüthsanlage hintangesetzt und nicht darauf geachtet wird, wie dort unter einer rauhen Schale ein fester, gesunder Wahrheitskern, hier aber unter einer schmucken, lieblichen Hülle eine wurmstichige, verschrumpfte Frucht verborgen sein kann. — Der Lehrer, der von Gott bestellt ist, für das Heil seiner Kinder zu sorgen, lasse doch in seiner Schule nie, wie es leider in der Welt nur zu oft geschieht, wo man durch glatte Worte und eine schöne Außenseite täuscht und getäuscht wird, und wo man die Wahrheit so oft nicht sagen und auch nicht hören mag, eine solche traurige Verkehrtheit einreißen. Wenn auch sonst nirgends, so werde doch in der Schule jene offene Geradheit aufrecht erhalten, die fern von Verstellung und glatter Täuscherei spricht und handelt, wie es ihr ums Herz ist. — Ein Kind, das seine Gefühle ohne Rückhalt offenbart, geschehe es auch auf eine grobe, nach gewöhnlicher Ansicht beleidigende Weise, muß dem Lehrer, wo nicht lieber, doch wenigstens eben so lieb sein, als dasjenige, welches sich in Alles zu fügen weiß, aber dahinter eine eigennützige, selbst-

süchtige Absicht verbirgt. Daß er mit jenem Nachsicht übt, sein Offenheit schätzt und nur die Art, wie es sich äußert, mit Schonung tadelt, schadet seinem Ansehen bei den Kindern und ihrem Vertrauen zu ihm weniger, als wenn er einen kleinen Schmeichler begünstigen und ihm Vorzüge vor andern einräumen würde. Denn die übrigen Schüler durchschauen einen solchen Selbstsüchtler in den meisten Fällen besser, als er, und der Gedanke, er sei partheiisch, ist dann der erste, der sich bei ihnen einschleicht. Dieß aber läßt den Lehrer unausbleiblich in ihren Augen sinken, und verschafft überhaupt dem Heuchler den Triumph, ihn überlistet zu haben. Vielleicht, sagt Handel, begegnet dem Lehrer bei manchem in anderer Art verabsäumten Kinde gerade diese derbe Offenheit öfter, als bei den Wohlerzogenen und Gebildeten; aber eben dieß muß ihn in seinem Verhalten desto behutsamer machen, weil er ohnehin schon geneigt sein mag, gegen jene weniger Schonung und Nachsicht zu üben. Ueberhaupt darf ein Lehrer gegen ein offenes, gerades Kind nie mißtrauisch sein, während er gegen das freundlich-geschmeidige es oft sein muß. „Das ist des Klugen Weisheit, daß er auf seine Wege merket." (Spr. 14, 8. Auch Sir. 25, 12.)

Freundlichkeit und Dienstgefälligkeit. (Erhaltung derselben.) Immer ist es ein erquickender Anblick für einen Menschenfreund, wenn er in eine Schule tritt, und darin so viele freundliche Kinder gewahrt, denen die Freundlichkeit und Dienstfertigkeit aus den Augen strahlt. In einer solchen Schule ist auch dem Lehrer und den Kindern wohl. Und in diesem gegenseitigen Wohlsein, das der Geist und das Leben der thätigen Liebe um sich her verbreitet, gedeiht auch der Unterricht und die Erziehung viel besser, und wird ungemein dadurch erleichtert. Daher gehört die Erhaltung der Freundlichkeit und Dienstfertigkeit auch zu einer rechten Schuldisciplin. Zwar wird diese Tugend, nach Zellers Aeußerung, in ihrer Reinheit von innen heraus aus der Liebe Gottes gewirkt; aber ein Lehrer kann und soll auch von Außen darauf hinwirken, und die Kinder dazu leiten. Freundlichkeit und Dienstfertigkeit ist die wahre Höflichkeit der Kinder, und ist als ein lieblicher Ausdruck des Wohlwollens gewiß auch das Schönste, was zur Wohlanständigkeit einer Schule gerechnet werden kann. Sie ist die eigentliche Perle in der Krone einer guten Disciplin. — die Freundlichkeit ist nämlich der Sinn und Ausdruck des Wohlwollens, in und nach welchem die Kinder jeden Menschen als Freund betrachten, ehren und lieben, Gutes von ihm denken, reden und erwarten, und Gutes ihm wünschen und gönnen. Darum ist solche Feindseligkeit mit jener Grobheit, und jenem finstern und scheuen Mißtrauen verbunden, die uns an Kindern so mißfallen, und die man sowohl an Stadt- als Landkindern so häufig gewahrt, wenn sie nicht an Freundlichkeit gewöhnt worden sind. — Die Dienstfertigkeit ist die thätige Aeußerung des Wohlwollens und der Freundlichkeit, und besteht theils in einer regen Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse des Nächsten, theils in einer freudigen Bereitwilligkeit und Thätigkeit, denselben abzuhelfen, wodurch eine Fertigkeit entsteht, dem Nebenmenschen mit der empfangenen Gabe zu dienen. Ihr ist entgegengesetzt die stumpfe Gleichgültigkeit gegen die Bedürfnisse Anderer, und eine träge, eigennützige Unthätigkeit und Abneigung, denselben zu dienen und ihnen gefällig zu sein. (1. Cor. 12, 12—27.) — Das tägliche Zusammensein der Kinder in der Schule bietet der Anlässe in Menge dar, die Kinder an Freundlichkeit und Dienstwilligkeit zu gewöhnen, und ihnen die Fehler abzugewöhnen, die sich nicht damit vertragen. Der Lehrer kann auf folgende Weise dazu beitragen: 1. Wenn er selbst als leuchtendes Vorbild der Freundlichkeit und Dienstfertigkeit

sowohl gegen seine Kinder, als gegen Andere erscheint. Er betrachte und behandle seine Kinder als seine jungen Freunde, die, wenn sie es auch noch nicht sind, es doch werden können. Er denke gerne Gutes von ihnen, und wünsche und gönne ihnen alles Gute. Er sei zutraulich gegen sie. In allen seinen Reden an die Kinder, schon, wenn er in das Lehrzimmer eintritt, sei er, so oft es möglich ist, ungekünstelt, freundlich und liebreich in Mienen und Gebärden. Er theile gerne mit, helfe den Schwachen bereitwillig, springe, wenn eines der Kinder Noth und Schaden leidet, gerne bei, und betrachte sich unter ihnen nicht als einen gebietenden Herrn und Meister, sondern vielmehr als einen Diener Aller. Er besuche auch, wenn es Zeit und Umstände gestatten, die kranken Kinder ꝛc. Solch ein Vorbild wird gewiß eine segenreiche Wirkung auf die Herzen der meisten Kinder nicht verfehlen. — 2. Was insbesondere das Grüßen anlangt, so komme hierinfalls der Lehrer den Kindern zuvor. Er warte nicht, bis die Kinder ihn grüßen, sondern er grüße sie zuerst, damit sie es von ihm lernen. Er lege aber in seine Grüße einen wahren, herzlichen Sinn, damit sie nicht leere Formeln, sondern Friedens- und Segenswünsche werden, welche auf die Kinder kommen und ihnen wohlthun. — 3. Mit seinem eigenen Vorbilde verknüpfe der Lehrer bei schicklicher Gelegenheit Ermahnungen an die Kinder zur Ehrerbietung, Freundlichkeit und Dienstfertigkeit gegen Jedermann, und besonders gegen alte Personen, Vorgesetzte ꝛc. wie z. B. über das Wort: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und achten sollst du das Angesicht eines Alten und dich fürchten vor deinem Gott.“ (3. Mos. 19, 32.) Auf gleiche Weise soll er ihnen den Weg zeigen zur Freundlichkeit und Dienstfertigkeit gegen Fremdlinge u. s. w. Er lasse es aber auch an der nöthigen Rüge nicht fehlen, so oft sich Eines der Kinder gegen Andere rauh und hart, unfreundlich und undienstfertig bezeigt hat. Endlich 4. sei die ganze Lehreinrichtung der Schule eine tägliche Uebung in der schönen kindlichen Tugend der Freundlichkeit und Dienstwilligkeit, wiewir bereits schon oben daran erinnert haben. (Gal. 6, 2.)

Freundschaften, falsche. Häufig werden die Kinder im gewöhnlichen Leben darauf angewiesen, durch Wort und That Andere nur als Mittel zu ihren Absichten zu schätzen und zu ehren. Den Menschen im Menschen zu achten, und in Jedem Gottes Ebenbild zu ehren, dazu gehört schon ein ziemlicher Grad von sittlicher Bildung, der nur zu Vielen fehlt. Der Höhergestellte, Angesehenere und Wohlhabendere betrachtet den Niedern und Aermern meist nur von der Seite des Nutzens, den er etwa von ihm ziehen, oder des Gebrauchs, den er von ihm machen kann. Aber auch der Niedere macht es nicht viel besser; denn wenn er sich vor jenem beugt, so liegt seiner äußerlichen Huldigung meistens nur der Gedanke zum Grunde: „Die Gunst dieses Angesehenen, Reichen ꝛc. kann mir Wasser verschaffen, das die Räder meiner Mühle treibt, — von ihm hängt mein Wohl oder Wehe ab ꝛc.“ So gilt der Knecht dem Herrn, und umgekehrt der Herr dem Knechte, der Handwerker dem Kunden, und dieser jenem. Von einer solchen Ansicht geht man bei der Erziehung vieler Kinder aus. Mit der ganz eigennützigen Schätzung Anderer tritt ihr sittlicher Werth unbeachtet in den Hintergrund, und mit dem lieben Ich erfüllt, steht schon das Kind der Mitwelt gegenüber. Es bedürfte nicht einmal einer Erinnerung von Worten, wie ein feines und geschmeidiges Benehmen ihm hier Nutzen bringen, dort einen Nachtheil von ihm abwenden könne, und dem vornehmen Kind dürfte nicht erst gesagt werden, wie es sich gegen Niedere geltend machen und sie als Werkzeuge seiner Lust und Bequemlichkeit benützen könne; das ent-

nehmen sich beide auch ohne besondere Anweisung schon aus dem Verhalten ihrer Eltern. Jenes, wenn es sieht, daß alle jene Scheinachtung am Ende doch nur Vortheil und Nutzen bezweckt und dieses, wenn ihm das Vornehmthun, der gebieterische Ton, das geringschätzige Benehmen gegen den gemeinen Mann und gegen Niedrigergestellte überhaupt täglich und stündlich vor den Augen schwebt, und daraus unwillkührlich schließen muß: „Die Leute sind nur um unsertwillen da, sind nur Mittel zu unsern Absichten rc." Und was ist die Folge hievon? — Solche Kinder täuschen einst und werden getäuscht. Sie lernen jene falschen Freundschaften schließen, die weder auf Sittlichkeit, noch auf Achtung und wahres Vertrauen, sondern auf bloßen Eigennutz gebaut sind, und die schnell sich wieder auflösen, sobald der sogenannte Freund verbraucht oder selber hüflos geworden ist. Aus ihnen werden Menschen, die gleich dem jüdischen Priester und Leviten (Luc. 10, 31, 32.) vor dem Unglücklichen, der hüflos in seinem Blute an der Straße lag, mit kaltem Herzen vorübergehen, weil er ihnen nichts nützen kann; die bei ihren Dienstleistungen oder Spenden immer vorerst mit Petrus bei sich denken und fragen werden: „Herr! was wird mir dafür?" — Hier sehen wir, wie viel Unkrautsamen die Hand der Eltern oft auf den Acker — die Herzen ihrer Kinder — ausstreut, und die reine Quelle der Liebe in ihnen trübt oder gar verstopft. — Nie sollten die Eltern vergessen: Wer kein Licht in Händen trägt, der leuchtet weder sich, noch Andern.

Frohsinn. Heiterkeit und Frohsinn wandeln mit einander gleichsam Hand in Hand, sind unzertrennliche Gefährtinnen der liebenswürdigen Kindlichkeit, und nur durch sie gedeiht die wahre Bildung; sie sind die Blüthen, die aus liebenden Herzen hervortreibend, auch zu den lieblichsten Früchten heranreifen, als da sind: Gleichmuth und Zufriedenheit, Vertrauen und Offenheit, innige Theilnahme an Freuden und Leiden Anderer. Nicht umsonst sagt Pestalozzi in seinem Buch der Mütter (S. 144—146): Das Lachen ist eine heilige Gabe Gottes. Es ist ein altes Sprichtwort: Lachen macht gutes Blut, und es ist wahr. Der Frohsinn des Lachens ist ein Balsam des Lebens, der eigentliche menschliche Ausdruck der Freude. Fürchte dich, Mutter! vor dem Aufhören des Lachens deines Kindes oder vielmehr seines Frohsinns, daraus das Lachen entkeimt! Der Verlust dieses Frohsinns ist immer Zeuge und Folge seiner verwirrten und geschwächten Natur, er ist Zeuge und Folge von großen Uebeln, die an seinem Wesen nagen. Ja, Mutter! wenn du dein Kind lieb hast, so hüte seinem Lachen und der heiligen Quelle desselben. — Alles Gute, was in seiner Natur sich entwickeln, reifen, sich vollenden und unter sich selbst in Harmonie kommen soll, wird bei der Erhaltung und Pflege seines Frohsinns weit eher sich entwickeln, weit eher reifen, und durch Harmonie unter sich selbst weit eher einer menschlichen Vollendung sich nähern. — Es ist ein pädagogischer Grundsatz: „Je froher die Jugend erhalten wird, desto eher wird sie vor dem Bösen bewahrt, desto leichter wird Gutes in ihr geweckt und genährt." Kinder, die so unglücklich sind, von mürrischen, launischen, heftigen Personen schon frühe umgeben zu sein, nehmen so leicht einen finstern Charakter an, in welchem hernach ähnliche Wirkungen und Leidenschaften hervortreten. Dagegen öffnet der Frohsinn, den man durch Freundlichkeit, Herzlichkeit und Wohlwollen, durch sanfte Behandlung, die den Ernst und die Festigkeit nicht ausschließt, durch angenehme Unterhaltung und Spiele nährt, die Seele allen guten Eindrücken, macht sie willig zum Gehorsam und stark sogar zur Selbstbeherrschung, weil die innere Kraft sich frei entwickeln kann. Heiterkeit

und Freudigkeit, sagt Jean Paul, ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen. Sie ist zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz. — In dieser Beziehung, sagt Niemeyer (Bd I. 192), ist Wohlsein des Körpers auch als Grundlage der Gesundheit der Seele zu betrachten. Kränkliche Kinder fallen weit mehr in Unarten als gesunde; ihre Seele neigt sich weit eher zu allerlei Bösem, besonders zu feindseligen Leidenschaften hin, als dieß bei gesunden Kindern der Fall ist. Die meisten Fehler in der körperlichen Erziehung sind also zugleich Fehler für die moralische. — Man wird hoffentlich nicht einwenden: „Die Jugend, je lauter und lärmender sie sei, desto froher sei sie, und gerade da äußern sich die meisten Unarten. — Denn 1) braucht Frohsinn nicht gerade Lärm und Geschrei zu sein; dieß ist nur eine natürliche Folge, wo viele Menschen froh sind. Was nennt man aber Unarten? Lautes Reden, Rufen, Lachen, große Beweglichkeit des Körpers? Auch wohl einmal zu weit getriebene Lustigkeit? Dieß Alles mag gemäßigt werden, aber etwas Böses ist es nicht. Die stummen, eingesperrten Kinder thun des Bösen viel mehr ꝛc. Wir huldigen übrigens dieser Ansicht keineswegs ohne Beschränkung, sondern bleiben bei dem Grundsatze stehen: „Verkümmere den Kindern den schuldlosen Freudengenuß nicht, aber halte davon Alles fern, was unanständig ist und den Sitten gefährlich werden kann." Es ist ein großer Unterschied zwischen kindlichem Frohsinn und ausschweifender Lustigkeit und dem Leichtsinn, der die Schranken des Anständigen und Löblichen durchbricht. Ziel und Maaß muß in allen Dingen, somit auch hier beachtet werden. — Da aber der kindliche Frohsinn ungemein Vieles beiträgt, die Jugend stets thätig zu erhalten, und eine fortdauernde Beschäftigung wohlthätig auf denselben zurückwirkt; so muß der Lehrer auch Alles anwenden, diese heitere Stimmung unter den Kindern in seiner Schule durch die Macht der Liebe und sein eigenes Beispiel zu erhalten. Fern sei von ihm ein launenhaftes, verdrießliches und mürrisches Wesen im fröhlichen Kreise der Kinder. Mit Recht sagt Stapf in seiner Erziehungslehre S. 41: Auch die edelsten Keime ziehen sich in sich selbst zusammen, und ersterben, wenn sie dem kalten Nordhauche ausgesetzt bleiben. — Gott ist die Quelle und der Geber jeder schuldlosen Freude und ihres Genusses, und sein Name wird auch durch den kindlichen Frohsinn verherrlicht.

Frömmigkeit (nicht Frömmelei — Frömmigkeit heucheln oder sich fromm stellen). Unter allem, was dem Lehrer wichtig ist, muß ihm immerhin das als das Wichtigste erscheinen, daß er in seiner Schule den frommen christlich-religiösen Geist mit allem Fleiße gründe und bewahre. Frömmelnde Heuchelei und Alles, was nicht auf innere Frömmigkeit abzweckt, muß aus seiner Schule entfernt bleiben, am meisten bei den Verabsäumten, die schon ohnehin vom Sauerteige der Welt — dem Lügengeiste durchdrungen und angesteckt sind. Aber wie soll dieß bewirkt werden? — Dieser christlich-religiöse Sinn und Geist, im Lehrer liegend, muß von demselben ausgehen; er muß das ganze Schulleben durchdringen, und wo möglich in allen Kindern die religösen Keime beleben und hervorlocken. Ist dieser Geist in der Schule herrschend, so geht er auch auf die neuen Ankömmlinge über und zieht auch die Verwahrlosten in seinen lichten und wärmenden Kreis. Wo er aber noch nicht vorhanden ist, da muß er auch vom Lehrer eingeführt werden, was nie so schwer halten wird, wenn er nur selbst davon durchdrungen ist. Ist sein Gemüth in eine religöse Stimmung versetzt, und begleitet ihn diese unter seine Kinder, sich offenbarend in allen seinen Reden und Handlungen, so theilt er sich gleichsam sympathetisch auch denselben mit,

und wirkt auf das ganze Leben in der Schule ein. Was sich mit dem religösen Gefühle nicht vereint, demselben vielmehr entgegen ist, das muß unbedingt entfernt bleiben. Wo Härte, Leidenschaftlichkeit, Spott, gemeiner Scherz rc. von Seite des Lehrers vorkommt, da wird er wohl bei sich wahrnehmen, daß ihn die religiöse Stimmung verlassen und er in solchen Augenblicken nicht fähig sei, den frommen Sinn in den Herzen der Kinder anzuregen und zu bewahren. — Doch auch das religiöse Gefühl ist theils durch Naturanlage, theils durch Erziehung bei verschiedenen Lehrern selbst sehr verschieden abgestuft. Manchem ist es in so hohem Grade verliehen, daß es sich von selber in allen seinen Reden und Handlungen abspiegelt, wie die Sonne in dem klaren Wasserbache. Mancher muß es mehr durch Ueberlegung in sich hervorrufen. Bei dem Einen nimmt es mehr eine heitere, bei dem Andern mehr eine trübe Gestalt an, und wieder bei einem Andern will es gar nicht recht zur Erscheinung kommen. Dem letztern fehlt allerdings das schönste und höchste Erforderniß eines Schulerziehers, und es wird ihm schwer, wo nicht unmöglich sein, die kindlichen Herzen religiös zu erwärmen, und ihnen einen christlich-frommen Sinn einzuflößen. Hat er aber nur einen guten Willen, so kann er wenigstens den Sinn für das Heilige in sich beleben und befestigen; er kann es in Jesu Christo, dem Abglanze von Gottes ewigem Wesen, aufsuchen, und sich eben dadurch befähigen, den heiligen Sinn des erhabensten Vorbildes sich mehr und mehr anzueignen. Dann wird es ihm auch nicht schwer fallen, den göttlichen Kinderfreund in seiner ganzen liebenswürdigen Größe und Erhabenheit aufzufassen, und seinen Kindern nach diesem Vorbilde die Pforte des göttlichen Reiches zu erschließen. Wahre Frömmigkeit (frommer Gesinnungs- und Handlungsweise) erscheint am lieblichsten in der jugendlichen Erziehung und offenbart sich durch Glaube, Hoffnung und Liebe im Kinde. Diese Frömmigkeit hat die Schulerziehung, wie die häusliche, zu erstreben; denn ohne dieselbe, ohne wahrhaft christlichen Geist kann es keine rechte Thätigkeit im Leben geben. Der Unterricht im Christenthum thut viel zur Erreichung der Frömmigkeit, und darf deßhalb in keiner Schule fehlen. Die Persönlichkeit des Lehrers thut auch Manches, aber es ist wünschenswerth, daß die Volksschule durch ein näheres Anschließen an die Kirche noch besonders dieß letzte hohe Ziel zu erreichen bemüht sei. Dieß wird die Schule thun, indem sie selbst eine Kirche ist, d. h. eine Stätte, worin für den Himmel gearbeitet wird. Dieß kann nur sein, wenn der Lehrer Glaube, Hoffnung und Liebe in sich trägt, und darin beharret bis zum Tode. Jean Paul sagt deßhalb: „Frömmigkeit kann Niemand lehren, der sie nicht selbst hat. Wer keinen Gott im Himmel glaubt, weil er keinen in seinem Herzen fühlt, kann nichts als Heuchler, oder höchstens heidnische Stoiker erziehen." (Levana 1. 138.) Der christliche Lehrer betet in der Schule, und wenn es auch nicht vorgeschrieben wäre. Er fordert von seinen Schülern, daß sie Gott fürchten, auf seinen Wegen wandeln, ihn lieben und ihm mit Freude dienen. Er macht sie mit der Geschichte — dem Leben — der Heiligen bekannt, vor Allem aber lehrt er sie, daß sie sich an Jesus Christus, den Freund ihrer Seelen halten, auf die Stimme des heiligen Geistes achten, fortwährend Gott, den Allwissenden, vor Augen haben, und alle ihre irdischen Arbeiten und Geschäfte in Beziehung mit dem Himmelreiche setzen. — Auf die bezeichnete Weise arbeitet der Lehrer dahin, daß die Herzen seiner Kinder von der wahren Frömmigkeit — dieser himmlischen Wärme — durchglüht werden für Gott und Alles, was gut und heilig ist. Sie werden dann verstehen, was Gerechtigkeit, Recht und Redlichkeit bedeutet, und jede Bahn, die zum Guten führt. (Spr. 2, 9.)

Frömmigkeit, Ziel der Erziehung. Wie Gott, so sollen auch die Eltern vor Allem fromme Kinder haben wollen. Doch die Kinder, wie sie großentheils in unserer Zeit aus der häuslichen Erziehung hervorgehen, sind Alles mehr, als fromm. Väter und Mütter wollen lieber Söhne und Töchter nach der Sitte der Welt. Bei den Eltern selbst ist wenig oder keine Frömmigkeit zu finden, wie sollte sie dann bei Kindern gefunden werden? — Auch die Frömmigkeit muß erzogen werden. Wer selbst nicht fromm ist, wie sollte er Andere fromm machen? Die Eltern sorgen entschieden schlecht für die Welt, wenn es ihnen an frommen Kindern fehlt; sie sorgen aber auch eben so entschieden schlecht für ihre Kinder, wenn sie dieselben nicht fromm erziehen. — Und wie viele Kinder kommen ohne christlich-frommen Sinn zur Schule! — Hier soll nun der Lehrer gut machen, was pflichtvergessene und verweltlichte Eltern an ihren Kindern entweder verderbt oder zu thun unterlassen haben. Daß dieß eine schwere Aufgabe für den Lehrer sei, wird Niemand, wenn er anders im Erziehungsgeschäfte kein Fremdling ist, in Abrede stellen, besonders wenn man bedenkt, daß oft dem redlichsten Streben des Lehrers von Seiten der Eltern selbst Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. — Doch der christliche Lehrer weiß nicht bloß den Geist der Ordnung und der Aufmerksamkeit in seiner Schule zu erhalten, sondern er ist auch im Stande, ihm den christlich-frommen Geist gehörig beizugesellen. Beide sind ohnehin nahe mit einander verwandt, zumal der Geist der Religion und und Frömmigkeit immer auch ein Geist der Ordnung ist. Wo daher die letztere gehandhabt wird, da läßt sie sich gar leicht mit der erstern in Verbindung bringen. Zudem sucht der christliche Lehrer in den Kindern die Ueberzeugung zu begründen, daß er Gottesstelle an ihnen vertrete, und daß, was er ihnen als Lehrer und Erzieher thue, im Auftrage Gottes und seines Sohnes Jesu Christi geschehe. Er sagt und kann mit voller Wahrheit zu ihnen sagen: „Ich führe euch zu dem, der euch zu sich ruft, und der euch nur dann haben kann, wenn ihr gut und folgsam seid. Mir liegt daran, daß Keines von euch aus meiner Schuld verloren gehe. Sehet, wie Jesus als Kind zunahm an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und Menschen, so soll es auch jedes aus euch &c. Mit solchen und ähnlichen Gedanken macht er die Kinder vertraut. Diese Gedanken müssen sich durch das ganze kindliche Denken gleichsam hindurch ziehen, daß sie ihnen jederzeit und insbesondere in der Schule, die ihnen als ein Tempel der Religion und Tugend erscheinen muß, lebendig vorschweben. — Und so langt der Lehrer denn endlich an dem großen Ziele an, wo alle Erziehungswege zuletzt zusammenlaufen müssen: christliche Frömmigkeit mit der Erleuchtung des Geistes verbunden. — (Man sehe hierüber Art. Erziehung — Zweck und Ziel &c.)

Frühaufstehen. (S. Art. Schlaf.)

Frühreife. Diese ist hinsichtlich der Erziehung überall gleich nachtheilig, wie wir dieß schon früher theilweise gezeigt haben, und es noch umständlicher (im Art. Geistesbildung) zeigen werden. Hier also nur noch etwas Weniges bezüglich auf die gesellschaftliche Frühreife. Niemeyer sagt (B. 1. 322): Es ist ein schlimmer Erziehungsfehler in den mittlern und höhern Ständen, daß Kinder zu frühe aufhören, Kinder zu sein, und gerade wie Erwachsene genannt und behandelt werden. Unwissende, ungezogene, hülfslose, nichts Eigenes habende Geschöpfe nennt man Herrn, Herrn von, in und zu, nennt man gnädig! Eltern selbst können zuweilen in Briefen an kleine Knaben das hochwohlgeboren nicht unterdrücken: diese bekommen das Recht, zu befehlen und zu herrschen schon im Flügelkleide. Und dann sollen sie doch wieder dem Lehrer

glauben, daß sie noch **nichts** sind, noch **nichts** wissen, noch **nichts** zu befehlen haben, noch unter der Zuchtruthe stehen. — Die Folge dieses Fehlers ist, daß man sie viel zu früh in die Zirkel der Erwachsenen einführt, nicht etwa, um belehrt zu werden, um ihren Abstand fühlen zu lernen, um den ältern Personen aufzuwarten &c., sondern um ihre Rolle zu spielen, sich bedienen zu lassen, die Conversation oder die Partie zu machen, keinen Tanz zu versäumen, bewundert zu werden, und was des Unwesens mehr ist. Große Gesellschaften sind in der Regel doch auf nichts weniger, als auf die Bedürfnisse der Kinder berechnet. Alle Leidenschaften treiben darin ihr freies Spiel. Das Kind sieht, hört tausenderlei was es mißbrauchen kann und wird, und empfängt die unglückliche Frühreife, die Geist und Leib zerstört. Allerdings bekommen junge Leute da Politur, lernen sprechen, sich benehmen, sich produciren, verlernen blöde sein und **roth werden**; sie werden geschwätzig, vorlaut, naseweis, zudringlich, absprechend, oder pretiös, affektirt, spröde, anmaßend. Freue sich, wer kann, dieses Gewinnes!

Fühllos, Fühllosigkeit wird dadurch bei Kindern, besonders von fester Naturart, erzeugt, wenn man ihr Gefühl für das, was schön, gut und edel ist, im Schlummer liegen läßt. Es ist bei solchen Kindern ohnehin wenig regsam und bedarf starker Reizmittel. Allein man übersieht oft diese schöne Seite der Menschlichkeit, die sich im Gefühle für das Gute, Schöne, Erhabene und Liebenswürdige offenbart, läßt das Kind unerinnert auf dem Gebiete niederer Füllosigkeit weilen, und gibt es so dem kältesten Egoismus preis. Selbst genüglich, sagt **Handel**, lernt es sich in das Schneckenhaus engherziger Persönlichkeit einbauen, bekümmert sich um Niemand, als um sich selbst und um sein liebes Leben und sieht mit Gleichgültigkeit Tausende leiden, wenn nur ihm nichts Schlimmes wiederfährt. Das Weinen mit den Weinenden, und sich freuen mit den Fröhlichen ist ihm fremd, und kommt nicht durch die verriegelte Thüre in sein Herz hinein. Es wird Alles, — klügelnder Rechenmeister, unberufener Richter, kalt besonnener Menschenverächter, schlauer Spion, Neider des Glücklichen, heimlicher Verläumder, tückischer Denunciant, falscher Rathgeber, feiler Verräther, nur kein fühlender Mensch, — viel weniger ein Christ, der redlich und liebend wandelt vor Gott und den Menschen. Darum kann man Eltern und Lehrer nicht genug darauf aufmerksam machen, das Gefühl ihrer Kinder für das Gute, Schöne, Erhabene und Liebenswürdige nicht im Schlummer liegen zu lassen, sondern dasselbe frühzeitig zu wecken, und zu beleben für Alles, was gut, schön, erhaben und liebenswürdig ist. (Spr. 17, 20.) (S. auch Art. **Gefühl**.)

Führung eines Tagebuchs. (S. **Tagebuch des Lehrers**.)

Führung der Kinder &c. Die Führung der Kindheit zur entwickelten Menschheit ist nach **Sailer** die Summe aller Einflüsse, die ein Mensch, der mündig genug ist, um das Unmündige mündig machen zu können, auf die Entwickelung und Fortbildung der Kindheit zur Stufe der reifen Menschheit, haben **kann**, und den Gesetzen der Entwickelung der menschlichen Natur, den Bedürfnissen der Kindheit, und dem Ideale der Menschheit gemäß, haben **soll**. — Um uns hier nicht unnöthiger Weise zu wiederholen, so verweisen wir den Leser auf das, was wir oben (Artikel **Einflüsse des Erziehers**) umständlich auseinander gesetzt haben.

Furcht und Schrecken. Die erste besteht in einer Unlust vor einem besorglichen oder bevorstehenden Uebel, der letzte dagegen in einer plötzlichen Erschütterung des Gemüthes. Beide sind unheilbringende Affekte. Kinder von lebhafter Einbildungskraft, sagt **Schwarz** (B. 2. S. 462), sind der Furcht am meisten unterworfen; erweckt und genährt aber wird

sie gewöhnlich durch schauerliche Erzählungen, durch die Furchtsamkeit der ältern Personen ꝛc. Schon alles Unbekannte erregt sie der Natur nach, und so die Dunkelheit, oft noch mehr das Halbdunkel, und so fürchten sich Kinder, die nie etwas von Gespenstern gehört haben, dennoch vor dem finstern Winkel, oder der schauerlichen Einsamkeit, oder gar bei dem Knippern einer Maus. Eine Weisheit der Natur läßt sich darin nicht verkennen, daß besonders alles Ungewisse solche Gefühle erregt, um die Vorsicht aufzurufen. Diese nun soll daraus entstehen, aber nicht Furchtsamkeit oder gar Feigheit (eine Furchtsamkeit, die gänzlichen Mangel an Muth verräth, daher schimpflich ist). Man verhüte daher nur das Erzählen von Gespenstergeschichten und dergl., oder rede nur insofern davon, als man zugleich den Sinnentrug aufzeigt; man gewöhne auch an das Dunkel und an die Einsamkeit; man stärke den Muth durch Bildung und Kraft ꝛc. Bei plötzlichem Schreck, wo man ihn nicht verhüten konnte, hilft augenblickliche Entfernung, stärkendes Auffordern zum Muthe, Hinweisen auf etwas Anderes. Ebenso bei der Angst. (S. Art. Behutsamkeit.) — Bemerkenswerth ist, was Jean Paul hierüber sagt (Levana B. 3 S. 564): Bewacht fleißiger das Ohr des Kindes, als dessen Auge. Das Ohr ist der Sinn der Furcht (aber auch sichtbare Dinge erregen Furcht), daher leisehörige Thiere furchtsamer sind. Wie die Tonkunst im Entzücken, so hat der Schall und Schrei im Entsetzen unser Herz unmittelbar in Gewalt. Der unergründliche Ton ist die rechte Nacht für die Furcht. Jede ungeheure Gestalt ordnet sich endlich, wenn sie stehen bleibt; aber der Abgrund des Tons wird nicht heller, sondern nur grausender durch Fortdauern. Ein Mädchen, dem die Farbe des Kaminfegers bloß bedeutend war, hatte die erste Furcht seines Lebens, da es das unauflösliche Geräusch seines Fegens hörte. Ertheilt daher sogleich jedem fremden Getön, z. B. des Windes, einen alten frohen Namen. In jedem Kinde wohnt neben der romantischen Hoffnung eines unendlichen Himmels, ebenso der romantische Schauder vor einem unendlichen Orkus. Aber diesen Orkus haltet ihr ihnen gräulich offen, sobald ihr der romantischen Furcht den allmächtigen Gegenstand dadurch gebt, daß ihr einen benennt. Diesen Fehler begieng der Verfasser, indem er seinen Kindern, um sie vom Hassen und Fürchten der Krieger oder anderer Menschen abzulenken, sagte: nur der böse Kerl ist zu fürchten. Dadurch aber zog sich ihnen die bisher über wechselnde und sichtbare Gegenstände zerstreute Furcht in den festen Brennpunkt eines einzigen unsichtbaren Gegenstandes zusammen. Und sie brachten diesen tragbaren Schreckgegenstand überall mit und blickten ihn an. Uebrigens treibt die Phantasie in keiner Seelenbewegung — nicht einmal in der Liebe ihre Schaff- und Herrschaft so weit als in der Furcht; Kinder, sonst Alles fromm ihren Eltern glaubend, begehren zwar eifrig das aufrichtende bewaffnende Wort wider das Gespenst, erliegen aber mit dem Worte im Herzen doch der Phantasie. — Ferner Kinder, welche den Gegenstand der Furcht, z. B. einen Mantel mit Hut auf einem Stocke, längst durchsucht, und selber zusammengebaut, laufen doch vor ihm mit Schrecken davon. So fürchten sie weniger das, was sie schon verwundet hat, als was ihnen durch Mienen und Worte von den Eltern furchtbar benannt worden, z. B. eine Maus. Daher meidet und verhütet jede Plötzlichkeit des Wortes — z. B. Schau! oder gar Horch! welches noch mehr erschreckt, — oder es sei die der Erscheinung; denn hier können die Sinne die überflammende Phantasie nur befeuern, nicht bezwingen, und die Wirklichkeit verzerrt sich wild vor der schleunigen Beleuchtung. So entsteht die Gewitterfurcht größtentheils von der Plötzlichkeit des Blitzes, womit er vor dem gespannten Blicke den finstern Himmel aufreißt. Bliebe

dem Himmel ein langer Blitz, wir fürchteten ihn weniger. — Man verschone die Kleinen mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körperschrecken, da in Kindern von Phantasie aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht wird, und zwar — woran man nicht denkt — durch den Traum. Dieser chaotische Seelen-Geistermaler bildet aus den kleinen Schrecken des Tages jene ungeheuren Furienmasken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wecken und nähren. Ueberhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders schon des Unterschiedes wegen, daß in unsern immer die Kindheit wiederklingt, was aber in ihren? — Besonders verbergt euer eigenes Gewimmer, es sei über fremde oder eigene Noth. Nichts steckt leichter an, als Furcht und Muth, nur daß elterliche Furcht, sich im Kinde gar verdoppelt; denn wo schon der Riese zittert, da muß ja der Zwerg niederfallen. — Muß aber eines von beiden sein, lieber Furcht als Schrecken für Kinder, obwohl nicht für Männer! Wenn Furcht unter allen Gemüthsbewegungen den Verstand am meisten schwächt und lähmt; so raubt ihn der Schreck ganz und setzt Wahnsinn dafür. Die Furcht kann in kleinen Gaben so langsam und so berechnet gegeben werden, daß sie immer mehr ein Reiz des Entschlusses und des Denkens wird, als ein Gift beider. Hingegen der Schreck — es sei von Ton oder Gestalt — ist ein einäschernder Blitz des ganzen Menschen, eine Entwaffnung oder Tödtung zugleich. — Gegen den Schreck gibt's, außer Gesundheit kein Mittel, als Bekanntschaft mit dem Gegenstande; nur das Neue bringt ihn. Der Muthigste kann erschrecken, wie die Römer vor Elephanten 2c. — Sailer sagt: In manchen Familien unterhält man Furcht und Schrecken bei den Kindern, weil man ohne diese zweideutige Erziehungshülfe, etwas in Bildung der Kinder ausrichten zu können, verzweifelt. Unfähig das Scepter der Liebe zu führen, gibt man der Furcht den Zaum in die Hand. Wo dieser Nothbehelf die Eigenliebe beschränkt, und die Kinder vor Verkrüppelung bewahrt, da werden die Geretteten noch eher danken müssen, als da, wo die Eigenliebe gepfleget, und durch Nachgiebigkeit der Egoismus groß gezogen wird. Eine solche Furcht kann, wenn sie in ihren Schranken bleibt, bei manchen Kindern wohlthätig wirken und heilsam sein, Schrecken aber nie, denn er schadet immer.

Furcht Gottes. (S. Gottesfurcht.)

Füße, Gebrauch derselben. Es kommt nicht darauf an, wie bald, sondern wie gut die Kinder gehen lernen. Es ist in dieser Beziehung Hauptsache, daß sich dieselben einen leichten, festen und sichern Schritt, eine gerade, aber nicht steife Haltung des Körpers, und einen gemessenen, d. i. weder zu langsamen, noch zu schnellen Gang angewöhnen. Dieß gibt sich jedoch bei gesunden Kindern von selbst durch fortgesetzte Uebung, wozu die sinnende Mutterliebe, wenn sie durch kein Vorurtheil gefesselt ist, Reizmittel und Anläße genug findet. Sobald ein Kind die erforderliche leibliche Kraft erlangt hat, mag es, statt daß es beständig auf den Armen getragen oder an einem Gängelband geleitet wird, auf dem Rasen, auf einem im Zimmer ausgebreiteten Teppich sich fortbewegen, dann an einem sicher stehenden Stuhle sich aufrichten, an einer Bank fortgehen 2c., bis es zuletzt einige freie Schritte wagt, um wieder in die Arme der Mutter zu sinken. Wenn dieß gelungen ist, dann ist auch seine Freude über die errungene Kraft so groß, daß es aufs Neue und zu immer größern Versuchen ermuntert wird. Doch darf auch hier die Sache nicht übertrieben werden. Werden die Kinder zu frühe zum Gehen angehalten, so zieht dieß nicht selten krumme Beine, oder Schwäche der Füße, oder einen unsichern und schwankenden Gang nach sich. Später fehlt es ohnehin

nicht an verschiedenartigen Uebungen, worüber Sailer (S. 194) bemerkt: „Das Gehen wird gymnastisch geübt, wenn es keinen Tag unterlassen, wenn keine Witterung gescheut, wenn das Ausforschen neuer Bahnen, Bergsteigen, das Sammeln schöner Naturprodukte, ohne Aushängung glänzender Kenntnisse mitgenommen wird. Bei dem Laufen müssen Ziele ausgesteckt, daß die Kraft nicht übermäßig angestrengt; der Wettlauf in leichter Kleidung angestellt, und bei Vollendung desselben durch wärmere Kleidung die Verkältung verhindert werden. (Das Weitere hierüber s. Art. Gymnastik.)

Fußreisen. Diese sind für die Jugend von großem Nutzen, wenn sie in rechter Art und Weise unternommen werden. Ein Exkursion oder ein Abstecher in ein nahe gelenes Dörflein, oder auf einen nicht zu steilen Hügel, der nebenbei eine freundliche Aussicht bietet, oder durch Thalniederung, oder eine Wanderung durch eine bunte Aue 2c. 2c. ist für die Kinder sehr wohlthätig. Solche Fußreisen, sagt Sailer (S. 196), unter der Aufsicht eines erfahrenen Freundes, können für Knaben unterhaltend und stärkend werden. Aber, setzt er weislich bei, lieber Begleiter! bilde aus ihnen keine Abenteurer, keine psychologischen Seiltänzer, keine wahnsinnigen Vernünftler über Dinge, die sie unvernünftig finden müssen, weil ihre Vernunft noch so unreif ist, als ihr Körper. — Es gibt im Reiche der Natur andere Gegenstände, worüber sich ein solcher Führer mit seinen Zöglingen bei derlei Anläßen auf die für Geist und Herz genußreichste Weise unterhalten kann. Diese wähle er und ziehe sie weise mit in den Kreis seiner erfreuenden Belehrungen herein.

G.

G, ein Konsonant oder Mitlauter und der siebente Buchstabe des deutschen Alphabets, lautet 1) überhaupt härte als ch und gelinder als k, wie Tag, Lage, Regen, Wange 2c.; 2) etwas stärker, etwa wie ein halbes k: Gabe, Gold, Gut 2c.; 3) und geht oft in ch über: bringen — gebracht, schlagen — Schlacht, tragen — Tracht; 4) gg lautet in einigen Wörtern wie ein gelindes k: Dogge, Flagge, Schmuggeln, manchmal auch wie ein ck, und wird auch so geschrieben: Königsegg und Königseck, Roggen und Rocken; 5) ng wird zusammen und ein wenig durch die Nase ausgesprochen: Fang, singen, jedoch nicht in Zusammensetzung: Angeloben, Angesicht, nicht Ange-loben, Ange-sicht; sondern An-geloben, An-gesicht.

Gaben Gottes. (S. Gebrauch derselben.)

Gang. (S. Art. Füße, Gebrauch derselben.)

Garten. (S. Art. Schulgarten.)

Gaumenlaute. (S. Lautirmethode.)

Gebärden. (S. Art. Auge, Mienen 2c. des Lehrers.)

Gebet, das, der Kinder. Mit Rücksicht auf das, was wir schon früher (S. Art. Beten) vom Beten der Kleinen gesagt haben, tragen wir, um diesen wichtigen Artikel vollständig zu geben, noch Folgendes hierüber nach: Man hat gefragt und fragt theilweise noch, ob es rathsam sei, Kinder frühe beten zu lehren? Die Antworten auf diese Frage sind von Verschiedenen auch eben so verschieden entweder mit Ja oder Nein ausgefallen. Wären die Bedenken der verneinenden Partei, welche dieselbe einwendet, gegründet, so müßte auf dieses köstliche Bildungsmittel verzichtet und solches überhaupt aus der Zahl der Bildungsmittel gestrichen werden. Allein der etwaige Mißbrauch, der mit dem Gebete

getrieben werden kann, hebt doch den rechten Gebrauch desselben keinesweges auf. Auch angenommen, obwohl nicht zugegeben, daß man ein Kind zum Gebete nicht anleiten oder ermuntern sollte, so würde man doch schwerlich die Meinung, daß man es daran hindern müsse, auch wenn es sich von selbst dazu gedrungen fühlte, rechtfertigen können. Man darf nur Kinder, die in einem elterlichen Hause aufwachsen, beobachten, um wahrzunehmen, wie sie sich schon frühe selbst zum Gebete wenden, und wie bald es ihnen zum Bedürfniß wird, wenn man es nur nicht unterdrückt. Wohl mag auch hier der Nachahmungstrieb mitwirken, allein er würde doch nie das kindliche Herz so innig zum Gebete lenken, wenn solches nicht einem tiefer gefühlten Bedürfnisse entspräche. Auch mag es sein, daß sich dieses nicht so frühe äußern und geltend machen würde, wenn das Kind nicht vom Gebete reden hörte und nicht Zeuge der Andacht Anderer wäre. Aber aus welchem Grunde und mit welchem Rechte wollte man das Erwachen eines so tief begründeten, heiligen und heilsamen Bedürfnisses verhüten und die kindlichen Fragen hierüber zu beantworten verweigern? Wie die Kleinen des Anblickes eines Beispieles berauben, das in jedem Falle einen so erhebenden Eindruck auf ihr Inneres macht? — Wer so was thun könnte, der mag es; aber nimmer wird es einem Menschen einfallen, der das weiß, daß das Gebet das Leben der Seele ist. Man thut wohl daran, sagt Köthe, (S. 431) wenn man das Gebet und alle Andachtsübung als ein Mysterium (Geheimniß) behandelt, zu dem kein Ungeweihter zugelassen wird; wollte man aber die Kinder davon ausschließen, so würde man, abgesehen von der ihnen nöthigen Erbauung, theils ohne Noth ihnen wehe thun, theils, je mehr das Geheimnißvolle sie anlockt, ihrer Phantasie einen Spielraum eröffnen, den man wenigstens nicht der Willkühr überlassen darf. — Vom häuslichen Gottesdienste, der in keiner christlichen Familie fehlen sollte, wird man die Kleinen, wenn ihre Gegenwart nicht mehr störend ist, weder ausschließen wollen noch können; um so nöthiger ist es aber auch, sie so zu leiten, daß ihnen diese fromme Uebung nicht ein todter Mechanismus werde. Das ist es aber auch, was man gegen das Beten der Kinder einwendet, daß es nämlich nur zu leicht in eine geist- und herzlose Gewohnheit ausarte, und daß sonach die zu frühe Uebung recht eigentlich vergeude, was im reifern Leben Kraft und Trost gewähren soll. Allerdings kann man darüber nicht ernst genug wachen, daß nicht unvorsichtiger Weise das Leben, welches man erwecken will, ertödtet, die Andacht des Herzens nicht durch die äußerliche Uebung erstickt werde, und die Gewohnheit, bloß Worte und Gebärden zu machen, nicht überhand nehme. Daß fromme Mütter schon ihre noch zarten Kinder beten lehren, ihnen kurze Gebetchen zum Nachsprechen vorsagen, und solche so dem kindlichen Gedächtnisse mittheilen, wer sollte das nicht lobenswerth finden?*) — Nur Schade, daß dieses herrliche Mittel, frühe schon den religiösen Sinn der Kinder zu wecken, immer mehr vernachlässigt wird! — Die Hauptsache dabei ist jedoch immer die, daß man die Kinder nicht Gebetsformulare herplappern lehre, sondern ihr Herz wahrhaft zu Gott zu erheben und zur rechten Andacht

---

*) So reich auch sonst die pädagogische Literatur an Kinderschriften ist, so haben wir doch noch eigentlich keine Gebete, die sich für ganz zarte Kinder zum Vorsagen und Auswendiglernen eignen. Daher kommt es auch, daß oft mehr gebildete Mütter nicht recht wissen, was sie ihre Kinder beten lassen sollen, weniger Gebildete aber ohne Wahl mittheilen, was sie einst selbst empfangen und nicht verstanden haben, und wohl auch noch nicht verstehen.

zu stimmen suche. Man darf übrigens wohl den Kindern Gebete, die ihnen nach Form und Inhalt zum Muster dienen, mittheilen, damit sie recht beten lernen, aber die Anleitung zum eigenen Herzensgebete, welches dann auch von selbst die Lippen bewegt und den geeigneten Ausdruck lehrt, ist und bleibt immer von erster Wichtigkeit. Die Behauptung Jean Paul's in der Levanna: „Kindergebete sind leer und kalt!" ist durch die Erfahrung längst widerlegt. Wer im Kreise frommer Kinder gelebt hat, weiß, mit welcher rührenden Innigkeit sie zu beten pflegen. Mögen sie auch hie und da noch nicht Alles verstehen, was sie beten, so kann es ihnen erklärt und zum Verständniß gebracht werden, oder es kommt von selbst die Zeit, wo die Rose aus ihrer Knospe bricht, — wo den Kleinen ein Licht darüber aufgeht, und sie die Anwendung davon auf sich und ihre Lebensverhältnisse machen werden. Wo wäre nun ein Grund vorhanden, um deßwillen man die guten Kinder hindern sollte, mit Dem zu reden, der ihr unsichtbarer, ihnen überall nahe und allgegenwärtiger Vater ist, zu dem sie ihre Herzen vertrauungsvoll erheben und gerne mit ihm umgehen sollen? — Es ist wahrlich eine unerläßliche, eine heilige Pflicht eines Erziehers, den Kindern hinsichtlich ihrer reinen und tiefen Herzens-Bedürfnisse helfend entgegen zu kommen, um wie viel mehr, wo es sich um so etwas Großes und Wichtiges handelt. Immer wird er wohl daran thun, wenn er die Kleinen beten lehrt, sobald sich das Verlangen darnach in ihnen regt. Zu allem Guten ist Uebung nöthig, selbst eine Gewöhnung, die keineswegs zu einem starren, äußerlichen Gebrauch herabsinken muß, sondern gar wohl eine vorherrschende, lebendige Stimmung des Gemüths werden kann. Wenn das müde Kind nicht einschlafen kann, ohne vorher gebetet zu haben, oder wenn es erwacht, weil es dieses versäumte, so ist das gewiß eine liebliche Gewohnheit, welche auf das ganze Leben heilsam einwirkt, und großen Segen bereiten kann. Und sollen denn Kinder nicht auch schon frühe ihre gänzliche Abhängigkeit von ihrem Vater im Himmel, wie seine Nähe empfinden? Sollen sie nicht auch aus dem Geräusch der Welt zu ihm sich erheben, mit allen ihren Anliegen an Ihn sich wenden, und Alles ihm befehlen, was sie wünschen und hoffen, und was das warme Herz bekümmert oder freut? — Geht die fortschreitende Erkenntniß dieser frommen Uebung zur Seite, so greift sie unfehlbar höchst wohlthätig und erleuchtend und heiligend in das Leben ein. Das Gebet ist eine beständige, kräftige Schutzwehr gegen Versuchungen, und wahrlich! diese Schutzwehr kann nicht zu früh in dem reizbaren, zur Sünde geneigten Herzen aufgerichtet werden, — in dem Herzen, welches früh versucht wird, und gegen Versuchungen, ehe sie da sind, gewaffnet sein soll. Treten die Kinder seiner Zeit in das vielfach bewegte, zerstreuende und verführerische Leben, so klingen ihre kindlichen Gebete noch in der Seele nach, und geben ihr Reinheit und festen Halt. Ja, das Gebet ist das rechte Leben der Seele, und es wäre jedenfalls unverantwortlich, wenn man die frühe Erweckung dieses Lebens hintansetzen wollte.*) Wenn Gott selbst die Gnade des Gebetes dem Kinde nicht versagt, wird wohl der erziehende

*) Es wurde einst im Kreise von Gebildeten viel über das Gebet gesprochen, mitunter auch manches Schaale und Leere. Klopstock saß schweigend dabei, wie er zu thun pflegte, wenn ein Gegenstand ihn tief ergriff, und das Gespräch ihn nicht befriedigte, mit geschlossenen Augen. Er ward bleicher und bleicher, erhob sich endlich, blickte auf und sprach: „Das Gebet ist das Leben der Seele!" sank dann wieder in seinen Stuhl zurück, und mit ihm verstummten Alle, die zugegen waren.

Lehrer diejenigen, denen Er diese Gedankengabe verleiht, davon ausschließen dürfen? Auch Kinder können schon dahin gelangen, daß sie in Wahrheit sprechen: „Herr! wenn ich Dein gedenke auf meinem Lager, so rede ich in wachen Nächten von Dir!" Auch das Kind kann schon bei jeder freundlichen Gabe, bei jedem frohen Genusse, dankend des milden Gebers gedenken, und so thut man wohl, wenn man es dazu anleitet, Alles mit Danksagung zu empfangen und zu genießen, sich Gottes zu freuen bei jedem Zeichen seiner Vaterhuld. Darum halte deine Kinder und Zöglinge zum Gebete an, leite ihren Willen und bilde ihr Gemüth, daß sie es auf die rechte Art und mit den erforderlichen Gesinnungen verrichten. Der beständige Umgang mit dem allgegenwärtigen und allwissenden Gott wird jede unlautere Begierde in ihrer Seele ersticken, den Ausbruch schändlicher Selbstbefleckung verhüten, und ein tugendhaftes, frommes Leben bei ihnen bewirken.

Gebet des Lehrers in der Schule. Es ist nicht nur Pflicht eines jeden Schullehrers, daß er selbst ein frommer Beter sei, sondern er soll auch suchen, seinen Schülern das Gebet zur liebsten und angenehmsten Beschäftigung ihrer Seele zu machen. Alle gute und vollkommene Gabe kommt von Oben herab, vom Vater des Lichtes, somit auch die Gabe der wahren Weisheit. Da die Schule mit Gebet beginnt und endet, so sorgt der christliche Lehrer auch dafür, daß es mit Andacht geschehe. Hätte er Grund, das Gegentheil zu befürchten, so bereitet er die Kinder zur Andacht vor durch einige herzliche Worte, die sich auf den Inhalt des Gebets beziehen, z. B. Kinder! denket jetzt daran, wie euch der liebe Vater im Himmel bis daher erhalten und gesegnet hat. Darum betet auch mit Herz und Mund. (Hier folgt nun ein kurzes, kräftiges und salbungsreiches Gebet.) — Oder: Kinder! ihr sollt heute wieder auf's Neue lernen und fleißig sein; bittet zu Gott, dem heiligen Geist, daß er euch eine rechte Lust und Freude dazu geben möge, und betet jetzt: „Komm heiliger Geist 2c." Was die Anfänger betrifft, so lehre der Lehrer diese Kinder vor Allem, mit wem sie betend sprechen, und mache ihnen dadurch die heilige Handlung wichtig und feierlich. Einerseits werden die versäumten Kinder zwar schon ihre Eltern beten gehört, auch wohl selbst schon mitgebetet haben, aber ohne Andacht und Gefühl und ohne zu wissen, was es eigentlich zu bedeuten hat; andererseits ist ihnen, besonders denen aus höhern Ständen, das Gebet etwas ganz Neues, was sie nie gehört und gesehen haben, und sie wissen noch weniger, was sie daraus machen sollen. Da sie aber Beide von Gott eben so wenig wissen, so kann ihnen fürs erste nur gesagt werden, daß sie im Gebete mit einem Vater sprechen, den sie mit ihren Augen nicht sehen können, der aber sie sehe und ihre Gebete höre, mitunter soll man dabei wohl auch nach dem Himmel hindeuten, und ihn den Vater im Himmel, oder den himmlischen Vater nennen. Es kommt hier auf den ersten Eindruck sehr Vieles an; daher wird der Lehrer gleich Anfangs Alles aufbieten, um den Kleinen diesen Vater so liebenswürdig, mächtig und heilig darzustellen, als er es nur irgend vermag. Zugleich wird er in seinem ganzen äußern Wesen die tiefste Ehrfurcht selbst an Tag legen, und auch wohl vorher den Kindern sagen: „Stehet auf, faltet eure Hände, seid ganz still, wir wollen beten." Mit den fernern Belehrungen von Gott wird ihnen dann auch über das Gebet immer mehr Licht aufgehen.*) —

*) Eine Sammlung von kurzen Schulgebeten nebst Gesängen für katholische Schulen ist zu Arnsberg, 1837 bei A. L. Ritter erschienen, die wir allen Lehrern em-

Was wir im Verlaufe dieser kurzen Abhandlung vom Gebete gesagt, das gilt auch vom Gesange, der beim Beginn und Schlusse der Schule gewöhnlich mit dem erstern verbunden zu werden pflegt.

Gebote. Der Codex der Kinderbildung enthält eigentlich nur zwei Gebote. Das erste Gebot lautet so: Sei gehorsam, und das zweite, dem ersten gleich: Sei offen, aufrichtig, lüge nicht! — Das zweite Gesetz soll aber nicht nur dem ersten gleich gehalten, sondern auch die Strafe des Ungehorsams, nur unter der einen Bedingung der siegenden Aufrichtigkeit, wenn nämlich der Fehlende selbst bekennt, und, ohne Verkleinerung, in seiner unverhüllten Wahrheit, ausspricht, nachgelassen werden können. In diesem Falle wäre die Aufrichtigkeit das höchste Gesetz aller sittlichen Entwickelung des zarten Alters. — Sie ist aber auch das höchste Gesetz der menschlichen Schönheit; denn, was verzerrt das Antlitz mehr, als die Falschheit, die Heuchelei, die Lüge, die zuerst mit sich uneins macht, und dann auch dieß Uneinssein in das Menschengesicht prägt? Was ist schön, wenn es das arglose Antlitz des Kindes nicht ist, das von der offenen Seele durchdrungen, nichts als die frohe, schöne Seele darstellen kann? Die Kindlichkeit hat ein unverstelltes Gesicht; ein solches wird leicht ein seelenvolles, weil sich die ganze Seele darin ausdrücken darf. Ein seelenvolles Gesicht hat eine eigene Schönheit, weil es der ganze Ausdruck der innern Wahrheit ist; und die Schönheit des vollen Gesichtes wird reizend durch die freien Bewegungen des Innern, die ungehemmt durchscheinen. So ist auch hier Wahrheit und Schönheit Eines. Und die Künstelei — ist auch hier, wie überall, nur Lüge, ein häßliches Gespenst. (Sailer Erziehung. S. 109—110.)

Gebrauch der Gaben Gottes. Der christliche Lehrer zeigt seinen Kindern, daß es bei äußern und innern Gaben Gottes einzig auf den Gebrauch ankommt, welchen der Mensch davon macht. Bei den Verabsäumten aus den wohlhabendern Ständen ist dieß besonders nöthig. Diese haben Alles nur als Mittel zum Wohlleben, zum Sinnengenusse, zur Erhebung über Andere kennen gelernt, ohne von einem höhern Gebrauche auch nur eine leise Ahnung zu erhalten. Daher muß solchen Kindern hauptsächlich anschaulich und deutlich gemacht werden, daß nicht allein der Leib, sondern auch der Geist Nahrung verlange, daß der Mensch nicht bloß für sich, sondern auch für Andere lebe, und nach diesen Rücksichten sich der Gebrauch bestimme, den er von den mancherlei Gaben Gottes zu machen habe. — Der Lehrer darf sich glücklich schätzen, wenn er solche Kinder dahin bringt, daß sie den großen Ausspruch: „Wem

---

pfehlen. Um dieselben vom Gehalte der darin vorkommenden Gebete zu überzeugen, führen wir eines davon wörtlich an.

Lehrer: Gelobt sei der Name des Herrn von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Wir danken dir, o himmlischer Vater! daß du uns heute gewürdiget hast, uns hier zu versammeln, um unser Wissen zu vermehren. Nur durch deinen Beistand und Segen vermögen wir etwas zu erfassen und das zu begreifen, was uns fortan dienlich sein kann auf der Bahn des Lebens. Schenke uns auch ferner deine Gnade, daß wir durch ein dankbares Gemüth und ein kindlich frommes Herz dir immer mehr gefallen mögen, durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Kinder: Amen.

Ebenso können wir den protestantischen Schullehrern die Gebete für christliche Volksschulen von C. Heinrich, mit einem Vorworte von Dr. Tholuck, Halle 1838, empfehlen.

Viel anvertraut ist, von dem wird auch desto mehr gefordert werden," (Luk. 12, 48.) recht klar einsehen und in seiner ganzen Tiefe erfassen. (S. hierüber auch Art. Habetrieb.)

Gebrauch der Arme und Hände. Es ist bewunderungswürdig, wenn man gewahrt, wie die verschiedenen Organe des menschlichen Körpers durch fortgesetzte Uebung gebildet und gehoben werden können. Abgesehen von der großen Fertigkeit und Muskelkraft, welche so manche gymnastische Künstler entwickeln, dürfen wir nur in die Geschichte und in das tägliche Leben einen Blick werfen, um uns hievon völlig zu überzeugen. Wir wissen, wie weit es hierinfalls die ehemaligen Griechen und Römer gebracht haben, und noch mehr bewundern wir die Fertigkeit im Springen, Klettern, Schleudern rc., welche noch ganz unkultivirte Völker durch Uebung erlangt haben. — Was insbesondere den Gebrauch der Arme und Hände anlangt, so müssen wir neben der Kraft und Gelenkigkeit derselben auch ihre Brauchbarkeit zu den mancherlei Geschäften des Lebens und Berufes in's Auge fassen. Gesunde Kinder, welche durch den Nachahmungstrieb und die sich immer erneuernden und gesteigerten Bedürfnisse in Regsamkeit gesetzt werden, üben sich auch in dieser Hinsicht auf die mannigfaltigste Weise, wobei die Erziehung bloß zu sorgen hat, daß sich die jugendliche Kraft nicht vermesse, und daß ihr eine gehörige Richtung gegeben werde. Unter andern sorge man dafür, daß die Kinder, wenn sie etwas anfassen, heben, oder werfen, abwechslungsweise sich bald der rechten, bald der linken Hand bedienen; doch halte man sie bei derlei Uebungen besonders an, daß sie die rechte Hand gebrauchen, wie z. B. beim Essen, beim Schreiben, Rechnen und andern Arbeiten. — Insbesondere sollen Knaben nach Maaßgabe ihrer Kraft frühzeitig an verschiedene, zweckmäßige Handarbeiten gewöhnt werden, als: Gartenbau, leichte Tischler- und Drechslerarbeit, Verfertigung von Papp-, Schnitzwaaren rc. Diese sind das tauglichste Mittel, sie vor dem Müßiggange, der eine so reichhaltige Quelle des Bösen ist, zu bewahren, den Körper für die mancherlei Arbeiten des künftigen Berufs zu erstarken, und selbst dem Geiste hiedurch verschiedene nützliche Kenntnisse zuzuführen. Nebenbei wird der Sinn dadurch an Ordnung und Zweckmäßigkeit gewöhnt. Auch ist eine solche Uebung so recht das Element der sittlichen Bewegung, und der Boden, auf dem die reinere Seelenstimmung die reichlichste Nahrung findet, besonders, wenn man es einmal mit den Kindern so weit gebracht hat, daß sie mit Freude in den ihnen angewiesenen Weinberg gehen, oder was dasselbe ist, Vergnügen an nutzreichen Beschäftigungen finden, welche das Landleben herbeiführt. — Nicht umsonst wurden vor Zeiten selbst die Kinder von hoher Geburt zu Erlernung von irgend einem Handwerke angehalten. So lernte Peter der Große die Zimmermannsarbeit, und arbeitete zu Amsterdam als holländischer Schiffszimmermann. Er selbst schrieb deßhalb von da an den Patriarchen Adrian zu Moskau: Ich bin hier, um dem Worte Gottes an unsern Vater Adam zu folgen: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen! Freilich brauche ich nicht aus Noth zu arbeiten, aber ich arbeite, um das Seewesen recht zu lernen, mit den erlangten Kenntnissen zurück zu kehren, und dann die Feinde des Namens Jesu zu besiegen und die Christen zu befreien u. s. w. Beispiele der Art ließen sich noch viele anführen. Heut zu Tage huldiget man häufig dem Vorurtheile, als lasse sich Alles aus Büchern lernen, und als sei deßhalb die Zeit vergeudet, welche nicht in Schulen oder am Schreibpulte zugebracht werde. Und doch, sagt Milde, ist das, was wir Tändeln oder Spielen nennen, oft weit belehrender, als manche

unserer (gelehrten) Vorlesungen. Wie viele der größten Talente für Mechanik und bildende Künste schlummern für immer, und werden unbenützt begraben, weil es den Kindern an Gelegenheit mangelt, diese Talente zu entwickeln und auszubilden. (B. I. §. 95.)

Gebrechen, die vorzüglichsten, hinsichtlich der Schulzucht. Alle Unarten, schlimme Gewohnheiten und Fehler, welche die Schulzucht zu heben hat, sind entweder Verletzungen der guten Gemeinsamkeit oder des Gehorsams, oder der zur Selbstständigkeit führenden Selbstthätigkeit. Manche Unarten verletzen alle drei Pflichten zugleich, und erscheinen dadurch größer, als sie an sich sind. — Zu den Hauptfehlern, die gegen die gute Gemeinsamkeit verstoßen, werden besonders folgende gerechnet: Die Schulversäumnisse und das Zuspätkommen, als Unordnungen in der Zeit; die Unreinlichkeit und Unordentlichkeit, wodurch der Blick des Mitschülers oder auch seine Sachen beeinträchtigt werden; die Plauderhaftigkeit und die Unruhe beim Unterricht, welche sich durch Kneipen, Berühren und auf andere Weise gegen den Mitschüler offenbart; jede Gemeinheit, Schamlosigkeit und Ungeschliffenheit, welche das Mitdasein der andern Schüler unbeachtet läßt; der Betrug und der Diebstahl, an dem Gut des Mitschülers begangen; und der Muthwille, die Rechthaberei, Zänkerei und Schlägerei, welche sich besonders gegen die Schwächern und gegen die Neulinge offenbart. — Die Hauptverstöße gegen den Gehorsam, welchen der Schüler zu beweisen hat, sind Lüge und Unfolgsamkeit der Schüler gegen den Lehrer. — Die Verstöße, welche gegen Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit in der Schule besonders vorkommen, sind Trägheit, Stumpfheit und Empfindsamkeit. — Von einem jeden dieser aufgezählten Gebrechen, welche in die Schulzucht so ungemein tief und störend eingreifen, wird am einschlägigen Orte umständlich gehandelt werden.

Gebrechen der Volksbildung. (S. Art. Volksbildung.)

Gedächtniß. (Erinnerungsvermögen.) Das Gedächtniß ist das Vermögen oder die Kraft der Seele, die gehabten Anschauungen, Vorstellungen, Bilder und Eindrücke aller Art nicht bloß aufzubewahren und wieder zu erkennen, sondern auch wieder zu erwecken; in letzterer Beziehung wird es Erinnerungsvermögen genannt, und unterscheidet sich dadurch, daß es die gehabten Vorstellungen ꝛc. wirklich zurück zu rufen vermag. Hiernach können wir uns auf etwas besinnen, d. h. unter dem Gesammtvorrathe dessen, was das Gedächtniß aufbewahrt, darnach suchen, wo wir uns dann dessen noch entsinnen, oder nicht mehr entsinnen. Das Gedächtniß ist schnell oder langsam, je nachdem es etwas bald oder langsam faßt; treu oder untreu, je nachdem es sich leicht oder schwer auf etwas besinnt; dauerhaft oder kurz, je nachdem es etwas lange oder kurze Zeit behält. Im letzten Falle ist der Mensch vergeßlich. Selten sind alle Vollkommenheiten des Gedächtnisses beisammen; dem Schnellfassenden fehlt es oft an Treue und Dauerhaftigkeit, der Langsamfassende behält oft desto länger ꝛc. — Je nachdem die Vorstellungen, welche das Gedächtniß wieder ins Bewußtsein rufen kann, einzelne Ausdrücke (Wörter) oder Sachen sind, spricht man von einem Wort- und Sachgedächtniß. Zum erstern gehört auch das Namen-, Zahlen- und Ortsgedächtniß. Etwas geflissentlich dem Gedächtniß einprägen heißt memoriren. Bezieht sich das Memoriren bloß auf das Wortgedächtniß, so heißt es auswendig lernen, und geschieht ohne Theilnahme des Verstandes und der höhern Seelenkräfte. Zum Sachgedächtniß hingegen, als dem eigentlichen Erinnerungsvermögen, gehört Denk- und Urtheilskraft, indem dabei die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Gedanken gerichtet sein, und der Verstand durch das

Denken dieses Zusammenhanges dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen muß. — Die Wichtigkeit dieser Seelenkraft für das ganze Leben liegt am Tage, besonders in unserer Zeit, wo die Folgen ihrer Vernachläßigung nur durch die Schreibekunst verdeckt und vermindert werden; aber wirkliche Kenntniß ist ohne Gedächtniß unmöglich; denn nur das Wissen ist unser, was wir in, nicht was wir bei und mit uns tragen. Wir werden daher auch bei dieser Hauptkraft der menschlichen Seele etwas länger verweilen und die vorzüglichsten Aeußerungen darüber vernehmen müssen. — Pölitz sagt (B. 1 S. 105): der Erzieher hat, in Hinsicht auf die Cultur des Gedächtnisses, zunächst darauf zu sehen, in welchem Grade dasselbe als Naturanlage in dem Zöglinge vorhanden sei. Es steht nicht immer mit dem übrigen geistigen Vermögen im Gleichgewichte; oft ist ein schwaches Gedächtniß mit einem lebhaften Verstande verbunden, und oft kündigt sich ein sehr glückliches Gedächtniß neben einer sichtbaren Unthätigkeit der Urtheilskraft an. Nur bei den wenigsten Menschen stehen alle geistigen Kräfte, schon in der Anlage, im wohlthätigen Gleichgewichte. Dennoch dürfen jene einzelnen Erscheinungen nicht die Meinung veranlassen, als ob überhaupt und in der Regel ein thätiger Verstand und eine reife Urtheilskraft mit einem glücklichen Gedächtnisse unvereinbar sei. — Da aber die einzelnen Eigenschaften des guten Gedächtnisses, z. B. das leichte Ergreifen, das geordnete Festhalten, das vollständige Erneuern &c. nur selten bei einem und demselben Individuum in der Jugend gleichmäßig vorhanden sind; so muß der Erzieher mit Sorgfalt beobachten, welche Eigenschaften das Gedächtniß seines Zöglings besonders der Nachhülfe und Anregung bedürfen, damit nicht die einseitige Thätigkeit desselben der ganzen künftigen Cultur und Brauchbarkeit des Zöglings nachtheilig werde. — Die Blüthezeit des Gedächtnisses, sagt Handel, fällt in die Jahre, wo der kindliche Geist auf der einen Seite die früher in einander geflossenen Vorstellungen zu sondern und aus einander zu halten anfängt, auf der andern die Einbildungskraft noch mit den Sinnen im Gleichgewichte steht. In dieser Zeit (etwa zwischen dem 6ten und 12ten Jahre) prägen sich alle Eindrücke tiefer und fester ein, und haften theilweise bis in das späteste Alter. Sobald die Phantasie anfängt thätiger zu werden, wird die Aufmerksamkeit auf bestimmte Gegenstände gemindert und davon abgelenkt, der Geist zerstreut und ist mehr ein Spiel der Phantasie, als ein Gehülfe des Gedächtnisses. Daher kommt es auch, daß der Knabe von 13 bis 14 Jahren schwerer etwas wörtlich einlernt, als der um 4 bis 6 Jahre jüngere; dagegen wird bei ihm das Sachgedächtniß an Kraft und Thätigkeit gewonnen haben, und nicht mehr bloß für die äußere, sondern auch für die Begriffs- und Ideenwelt offen stehen. Für die letztere wird es allermeist durch die Sprache befähiget, wodurch der Geist sich dem Geiste mittheilt, und die sich selbst mehr und mehr verfestiget, je reicher das Gedächtniß an Begriffen und Ideen geworden ist, und je deutlicher und tiefer es sie aufgefaßt hat. — Schwarz sagt (B. 2 S. 274): In der Zeit zwischen dem 4ten und 14ten Jahre ist das Gedächtniß in seiner vollsten Kraft zum Auffassen. Dieses ist also die eigentliche Zeit des Auswendiglernens, welche gegen das 8te bis 10te Jahr ihr Höchstes hat. Die nachfolgende Periode ist mehr zum Auffassen der Begriffe und zur innern Bereicherung des Gedächtnisses vermittelst der Wiederholung und Verarbeitung der Eindrücke geeignet, also mehr für das Befestigen der Anschauungen durch die Denkkraft. Bei Jünglingen beginnt hier das Studium der Sprachen und Sachen, bei Mädchen das Nachdenken über das, was es bisher einsammelte und übte, mit belehrenden Gesprächen bei seiner weiblichen Beschäftigung. — Es

sind zwei Extreme, vor welchen sich die weise Erziehung hinsichtlich der Cultur des Gedächtnisses zu bewahren hat, nämlich, daß man in frühern Jahren das Gedächtniß weder überlade, noch dasselbe ganz vernachläßige. — Man überladet das Gedächtniß und hindert das freie Aufstreben des Geistes, wenn man bei der Wahrnehmung einer glücklichen Organisation des Gedächtnisses, dasselbe mit einer Masse von Sprüchen, Reimen, Vocabeln rc. anfüllt, bevor noch der Verstand des Kindes zu der Reife gelangt ist, den Inhalt dieser Gegenstände durchdenken und verarbeiten zu können. Die Nachtheile einer solchen Ueberladung, wobei der Verstand nothwendig vernachläßigt werden muß, sind kaum zu berechnen. Sie erzeugt jene Gedächtnißmenschen, die eine ungeheure Masse von Materialien ausströmen und mittheilen, welche Verwunderung erregen würde, wenn nicht die Selbstthätigkeit des Verstandes und der Urtheilskraft durch einen traurigen Mechanismus gelähmt worden wäre, und der Geist sich also bloß in dem Kreise fremder entlehnter Formen und Zeichen bewegte. — Wenn man der ältern Erziehung mit Recht diesen Vorwurf der Ueberladung des Gedächtnisses macht, so trifft die neuere die entgegengesetzte Rüge, daß man, um vorzüglich die höhere Thätigkeit des Verstandes zu bewirken, die Bildung des Gedächtnisses zu sehr vernachläßigt. Es ist wahr, das Gedächtniß hat keine produktive Funktion; durch dasselbe wird keine neue Erkenntniß hervorgebracht und gewonnen; aber zugleich mit der höhern Thätigkeit des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft ist es nöthig, daß die Masse der selbstständig erzeugten und erworbenen Erkenntnisse gehörig geordnet, aufbewahrt und wieder für die verschiedenartigen Zwecke des Lebens angewendet werde. — Wir gehen nun zu den besondern Regeln für die Uebung des Gedächtnisses über, welche sowohl bei dem vernachläßigten, als bei dem glücklich organisirten Gedächtnisse anwendbar sind. Es sind folgende: 1) Man übe das Gedächtniß nie zu früh. Da das Gedächtniß nicht eher wirksam sein kann, als bis eine gewisse Masse von Vorstellungen in die Seele eingegangen und von ihr verarbeitet worden ist; so ergibt sich schon hieraus, daß das Vorstellungsvermögen an sich schon früher als das Gedächtniß beschäftigt und geübt werden muß. Die Zeit, wann die Uebungen des Gedächtnisses beginnen müssen, läßt sich freilich nach den Jahren nicht so genau bestimmen, weil es auf den bereits erlangten größern oder kleinern Vorrath von Begriffen und Ideen ankommt, um die natürliche Wirksamkeit des Gedächtnisses durch förmliche Uebungen zu verstärken. Die Knabenjahre sind immer die vorzüglichsten hiezu, indem erst später der Verstand und die Urtheilskraft reifen, und daher diese Jahre weit geschickter sind zum Auswendiglernen und Behalten, weßhalb sie auch höchst bedeutend die Gedächtnißjahre genannt werden. 2) Man übe das Gedächtniß nie allein, sondern immer in Verbindung mit einem oder mehreren geistigen Vermögen. Scharfsinn und Witz stehen mit dem Gedächtnisse in genauer Verbindung, am meisten aber die Phantasie, weil diese den wieder belebten Begriffen und Ideen die ganze Stärke ihrer Versinnlichung mittheilt. 3) Man übe das Gedächtniß nie auf Kosten des Verstandes, sondern verbinde vielmehr die Verstandesbildung stets damit, um so mehr, weil Verstandenes viel leichter behalten wird, und weil Alles, was man behält, das Verstehen, wenn nicht unmittelbar, doch mittelbar zum Zwecke hat. Wird aber das Gedächtniß auf Rechnung des Verstandes geübt, so muß der Mechanismus, welcher daraus hervorgeht, der ganzen individuellen Erkenntniß nothwendig nachtheilig werden. 4) Man übe nie das Wortgedächtniß allein, sondern jedesmal in Verbindung mit

dem Sachgedächtnisse, oder mit andern Worten: Man vermeide, wo es angeht, das reinmechanische Memoriren und suche die Denkthätigkeit damit zu verbinden. Das Richtige wäre wohl, das auswendig zu Lernende den Kindern vorher zu erklären und dem Sinne nach zum Bewußtsein zu bringen, so daß sie sich nun beim Auswendiglernen auch immer den Inhalt dächten. Das wörtliche Behalten ist dabei in vielen Fällen nöthig oder doch wenigstens wünschenswerth. Allein mancher Lehrer nimmt es in dieser Hinsicht zu streng und verlangt genaues Wiedergeben derselben Worte, deren er sich bedient hat, oder die im Buche stehen, ohne gehörig darauf zu achten, daß das Kind die Sache richtig aufgefaßt hat. Wir rechnen dahin besonders Erzählungen, Beschreibungen 2c., und jeder Lehrer weiß, wie sehr die Kinder in der Regel an den Worten kleben, und wie sie, wo diese dem Gedächtnisse nicht geblieben, sich beengt fühlen, im Reden stocken und wohl gar stecken bleiben. Darum müssen wir nothwendig auch das Sachgedächtniß in Anspruch nehmen und jedem Kinde, das den Inhalt aufgefaßt hat, auch zumuthen, daß es diesen mit seinen Worten wiedergebe. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß der Lehrer dem Kinde eine gehörte oder gelesene Erzählung 2c. zuerst abfrage, und alsdann solche selbstständig erzählen lasse. Der Lehrer darf sich aber jedoch nicht scheuen, auch hie und da das Wortgedächniß allein zu üben. Es gibt ein Memoriren, das rein zum Zwecke haben kann, in ihm einen Stoff, gleichsam einen todten Samen, niederzulegen, um etwas zu haben, was er weiter entwickelt, woran er die Denkkraft des Kindes übt, was er durch Unterricht belebt und zum Bewußtsein bringt, und was dem Kinde für Alles dasjenige, was er daran anknüpft, zum dauernden Haltpunkte dient, oder ihm bei vorkommender Gelegenheit sogleich zur Hand ist. Dahin gehören biblische Sprüche, Sentenzen, Sprüchwörter, ja sogar das Einmaleins. 5) Man übe öfters das Sachgedächtniß allein und ohne Verbindung mit dem Wortgedächtnisse. Der Lehrer gewöhne deßhalb seine Schüler daran, einen gehörten oder gelesenen Vortrag theils schriftlich, theils mündlich im Zusammenhange zu wiederholen. Durch die mündliche Wiederholung wird zugleich die jedem Stande unentbehrliche Fertigkeit des mündlichen zusammenhängenden Vortrags befördert. Bei einem solchen mündlichen Vortrage hat der Lehrer nur die unrichtigen Ausdrücke und grammatischen Fehler zu verbessern, oder durch andere Kinder verbessern zu lassen. 6) Man schreite mit den Gedächtnißübungen, nach den allgemeinen Stufen der intellektuellen Bildung der Kinder, vom Leichten zum Schweren fort, und nehme auf Alter, Fähigkeiten 2c. derselben Rücksicht. Fabeln und Erzählungen eignen sich am meisten zu den ersten Gedächtnißübungen. Daher, weil die Kinder an der Poesie ein höheres Interesse als an der Prosa haben, erklärt es sich auch, warum sie die einzelnen Stücke, die z. B. in Chr. Schmids Jugendblüthen enthalten sind, so gerne und leicht memoriren. Die Versinnlichung der Begriffe durch Bilder gibt der erwachenden Phantasie Nahrung, und der metrische Wohlklang und Reim thun selbst dem Gedächtnisse wohl. Endlich 7) übe man das vernachläßigte Gedächtniß ununterbrochen, strenge aber das Kind nicht gewaltsam an, damit ihm nicht alles Memoriren verhaßt werde, sondern erleichtere auf alle Art die bei ihm eintretenden eigenthümlichen Schwierigkeiten. Dieß letztere wird besonders durch das Interesse geschehen können, das die Phantasie an der Gedächtnißübung nimmt, sobald sie nur die erforderliche Richtung erhalten hat. — Sailer sagt (S. 85): 1) Die Bildung des Gedächtnisses darf nicht brach liegen, indem ein geübtes, treues Gedächtniß zur

Bildung des Verstandes und der Vernunft unentbehrlich, und im öffentlichen Privatleben unentbehrlich ist; 2) darf man es nicht auf Kosten des Verstandes üben, woraus bloßer Mechanismus entstünde; 3) soll man es vorzüglich in der Kindheit üben, weil die Urtheilskraft erst später reift, und die frühern Jahre zum Auswendiglernen und zum Behalten besonders tüchtig und dazu eigentlich bestimmt sind. — Weiterhin sagt er (S. 239): Die Leichtigkeit im Behalten und die Treue im Reproduciren (Wiedergeben, Wiedererzählen) des Gelernten macht offenbar den Charakter eines guten Gedächtnisses aus, so wie von diesem Charakter die Anwendbarkeit unsers Erkennens für das Leben abhängt; der Erzieher übe also seinen Zögling a) im eigentlichen Auswendiglernen; b) im Wiederholen, im wirklichen Memoriren der Worte, der Begriffe, der Sachen; c) im wörtlichen Nacherzählen des Gehörten; d) im Wiedererzählen des Gehörten mit eigenen Worten; im Lautlesen, denn dieses prägt sich tiefer ein; e) im Lautlesen, das sich genau an die Interpunktion hält, und den gehörigen Accent auf die Sylben legt; f) im Declamiren eines zusammenhängenden Vortrags; g) im Verbessern dessen, was im Memoriren, Erzählen, Lautlesen, Declamiren verfehlt wurde, und im Wiederholen desselben, bis das ganze Pensum ohne den geringsten Fehler memorirt, erzählt, gelesen, declamirt ist; h) im Nachschreiben des Erzählten oder Gelesenen, wodurch sich die Züge tiefer einprägen; i) in stufenweiser Erweiterung des Vermögens, leicht zu behalten und treu wieder zu geben. — Was überhaupt die Aufmerksamkeit erregt, die Einbildungskraft belebt und das Herz mit in das Interesse zieht, das bildet und stärkt auch das Gedächtniß. — Nach Niemeyer (in seinem Abschnitte über die Cultur des Gedächtnisses S. 448—474) ist frühe und planmäßige Uebung das natürlichste und sicherste Mittel, das Gedächtniß zu bilden und zu stärken. Um sicher dabei zu gehen, werde 1) der Stoff der Gedächtnißübung an sich und mit steter Rücksicht auf das Alter der Zöglinge weislich gewählt und berechnet; 2) bei der Methode der Uebung selbst theils darauf, ob dieser Stoff in sinnlichen Vorstellungen, oder in Wort- und Gedankenreihen besteht, Rücksicht genommen, theils ein planmäßiges Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten beobachtet; 3) durch fleißiges Wiederholen für die Unverlierbarkeit des Erworbenen gesorgt. — Was den Stoff betrifft, so umfasse er in frühern Jahren Alles, was für die Verstandes- und Herzensbildung des ersten Alters überhaupt passend ist, am häufigsten Geschichten und Erzählungen; dann andere nützliche Sachen, besonders auserlesene Bibelstellen, sittliche Kernsprüche, lehrreiche Denkreime, sinnvolle Sprüchwörter, kürzere, Geist und Gemüth ansprechende Gedichte &c. — Wahrlich, das Lernen und Behalten solcher, in lieblichen Gefäßen enthaltener Wahrheitsschätze ist als hoffnungsvolle Aussaat zu betrachten, welche nicht nur in der Gegenwart höchst wohlthätig auf das kindliche Gemüth einwirkt, sondern auch für die Zukunft die erfreulichsten Früchte der Weisheit und Tugend verheißt, oder als Kapital, das lebenslänglich reichliche Zinsen abwirft, und dessen segenvolle Wirkungen selbst in die Ewigkeit hinüberreichen. Ja, sollte auch neben dem guten Weizen Unkraut aufkommen, oder denselben wohl gar überwachsen; so kann vielleicht eine in früher Jugend schon dem Gedächtnisse eingeprägte Bibelstelle, ein treffender Sittenspruch &c. in später Erinnerung noch die Seele des Verirrten durchblitzen, und ihn auf den Pfad der Rettung und des Heiles zurückleiten, wogegen, wenn es in den Kindesjahren an Samenkörnern des Wahren, Guten, Schönen, Göttlichen, für Verstand, Herz und Gedächtniß geman-

gelt hat, keine oder nur spärliche Früchte der Wahrheit, Weisheit und segenvollen Wirksamkeit für die Zukunft zu erwarten sind. — In den reifern Jahren will Niemeyer grammatische Formen, wenigstens die Regeln, nach welchen sie gebildet werden, einen Vorrath von Wörtern einer fremden Sprache, die Reihenfolge merkwürdiger Namen von Menschen, Thieren, Städten, Flüssen, Zahlen in der Geschichte. — Dieß Alles sollte ebenso streng auswendig gelernt werden, als das Einmaleins und die zehn Gebote. Nebenbei empfiehlt er das Auswendiglernen ausgesuchter Stellen aus klassischen Schriften in verschiedenen Sprachen, so wie genau aufgefaßte Gedankenfolgen einer Rede, einer Abhandlung, eines Gedichtes 2c. — In Betreff der Methode werden Vorstellungen, die man durch die Sinne, namentlich das Auge, bekommt, dadurch fester gehalten, daß man die Kinder gewöhnt, Alles aufmerksam und genau zu betrachten, und die wahrgenommenen Gegenstände nach einer bestimmten Localordnung aufzusagen; Namen, Zahlen, zusammenhängende Sätze werden am besten durch öfteres Vorsagen erlernt. — Ueber die Bildung des Wortgedächtnisses sagt Handel: Wir dürfen freilich sagen, man lasse das Kind nur auswendig lernen, was es versteht, oder was ihm dem Inhalte nach schon zum Bewußtsein gebracht ist, und als Regel mag dieß auch gelten. Allein da sich dieß in zahlreichen Schulen nicht immer thun läßt, so müssen oft die wörtlich vorgesagten und auswendig gelernten Bibelsprüche, Liederverse und Abschnitte des Katechismus den Stoff zum Unterrichte herleihen, so daß die Ordnung umgekehrt wird, und das Auswendiglernen dem Erklären und Verstehen vorangeht. Spricht der Lehrer nur laut, deutlich und mit der rechten Betonung vor, so bleibt gewiß auch immer schon etwas von dem Wortinhalt im Bewußtsein zurück. Aber wir müssen das Gedächtniß auch planmäßig im wörtlichen Behalten üben; und wo könnte dieß angemessener und segensreicher geschehen, als auf dem Gebiete der Religion, in den herrlichen Aussprüchen der heiligen Schrift, in den Hauptstücken des christlichen Katechismus, der bei dem Unterrichte als Leitfaden dient, und in schönen Erzeugnissen der religiösen Dichtkunst? Solches wörtliche Behalten, und wäre es auch, zumal bei stumpfen Kindern, anfänglich ein reines Gedächtnißwerk, bleibt niemals fruchtlos; mit den Jahren wirft die Sonne des Verstandes ihre Strahlen über die todte Aussaat, und belebt sie zu frischen Keimen. Lasset uns dieß in unsern Elementarschulen am wenigsten übersehen; an dem, was das Kind aus Katechismus, Bibel und Gesangbuch auswendig gelernt hat, hängt in der Regel, wenigstens bei der mindern Volksclasse, künftig das ganze Gebäude ihres religiösen Glaubens und Lebens. Der Lehrer mag immer denken, daß der Bibelspruch, den er dem Kinde heute zum Behalten vorsagt, es nach zehn Jahren vor einer Sünde bewahren, oder in einem Leiden beruhigen, oder ihm als Trostspruch noch nach fünfzig Jahren versüßen kann. Ein Gedächtniß mit solchem Vorrathe versehen, ist ein reicher Schatz, aus welchem der erwachsene Mensch einst noch in späten Jahren für jede Lage seines Lebens schöpfen kann, was seinem Geiste und Herzen noth thut; ja, der volle Sinn manchen Ausspruchs erschließt sich erst dann in seiner Tiefe, wann ihn das Leben selbst hervorruft. — Ist das Gedächtniß durch Behalten des Vorgesagten geübt, dann mögen die Kinder, sobald sie fertig und mit Verstand lesen können, auch durch eigenes Lesen auswendig lernen; doch ist es rathsam, daß das zu lernende Stück vorher laut in der Schule gelesen und erklärt werde. Immer aber werde das am tiefsten eingeprägt, was für das Leben den dauerndsten Werth behält. Wir übergehen hier, was Sickel in Bezug auf Wortgedächtniß sagt, da wir das Wichtigste hievon bereits angeführt haben, und beschrän-

ken uns nur mehr auf das, was er hinsichtlich des Sachgedächtnisses sagt, und dieß besteht im Folgenden: Von ganz besonderer Wichtigkeit für den künftigen Beruf ist es jedoch, daß das Sachgedächtniß des Kindes geübt werde. Man übertrage dem Kinde nicht allein gewisse regelmäßige Geschäfte, die Besorgung von Blumen, die Fütterung einer Ziege, eines Schäfleins ꝛc., sondern man gebe ihm auch oft Aufträge längere Zeit vor der Besorgung und halte streng darauf, daß das Kind den Auftrag nicht vergesse. Wählt man zuerst dazu Aufträge, die das Kind gern übernimmt, z. B. zu einem Verwandten zu gehen, für sich etwas zu kaufen ꝛc., so wird es dadurch lernen sich selbst zu erinnern. Auch verhüte man nicht zu ängstlich, daß das Kind durch seine Vergeßlichkeit sich einmal einen Nachtheil zuziehe; gerade dieser wird es besser heilen, als alle Ermahnungen. Es ist deßhalb nicht zu rathen, daß Eltern ihr Kind, das die Schule besucht, zu oft und regelmäßig an die nöthigen Bücher oder Arbeiten erinnern. Das Kind, das bei der Erfüllung so leichter Pflichten beständig der Erinnerung bedarf, wird schwerlich künftig bei schweren Pflichten und mehr Veranlassung zu Zerstreuungen sich selbst erinnern; es gleicht dem Kinde, das man beim Gehenlernen zu ängstlich vor dem Falle bewahrte, und das deßhalb späterhin um so öfter und um so härter fällt. (Erziehungslehre S. 116.) — Zur Bildung des Gedächtnisses dient bei heranwachsenden Kindern auch, daß man sie gewöhnt, an jedem Abend noch einmal an Alles zu denken, was sie gethan und erlebt haben, oder daß sie nach einer längern und lebhaftern Unterhaltung angeben müssen, wovon die Rede gewesen. Wenn diese letzte Uebung besonders anzurathen ist, weil sie sich daran gewöhnen werden, einem jeden Gespräch mit Aufmerksamkeit zu folgen, und weil eben nur dadurch das lehrreichste Gespräch lehrreich werden kann, so hat die erste Uebung außerdem, daß das Gedächtniß dadurch gestärkt wird, den großen sittlichen Werth, daß die Kinder auf sich selbst achten lernen, und, wenn sie sich am Abend noch einmal an eine Thorheit oder an ein Versehen erinnern, um so eher davor bewahrt bleiben. — Uebrigens stimmen auch die Schriftsteller des Alterthums mit den Forderungen der Neuern bezüglich auf die Belebung und Stärkung des Gedächtnisses völlig überein. Wir führen hier nur zwei derselben an, nämlich Plutarch und Quintilian. Der erste sagt: „Man hat die Mnemosyne zur Mutter der Musen gemacht, um dadurch anzuzeigen, daß nichts den Geist mehr nähre und stärke, als Gedächtniß." Der letzte äußert sich so darüber: „Will Jemand die Hauptkunst, das Gedächtniß zu vervollkommnen, von mir wissen, so besteht sie in Uebung und Arbeit. Das Wirksamste ist Auswendiglernen, und das, wo irgend möglich, täglich. — Doch nicht Alles, was in der Jugend erlernt wird, braucht man zu behalten; der größte Gewinn ist die Kraftübung des Gedächtnisses selbst." —

Gedächtnißkunst (Mnemonik), Kunst, eine gewisse Anzahl Wörter, Sätze, Verse, Thatsachen schneller zu fassen und sicherer zu behalten, als es dem glücklichsten natürlichen Gedächtnisse möglich ist. Sie wurde erneuert vom Freiherrn von Aretin, in seiner systematischen Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik. Sulzb. 1810. — Wir übergehen hier die nähere Darstellung der Gedächtnißkunst, weil sie für unsere Schulen wenig anwendbar, und im Grunde doch nur Krückenwerk ist, auch bei der hier angegebenen Weise das Gedächtniß zu üben und zu stärken, leicht entbehrt werden kann. Auch auf das Ortsgedächtniß gehen wir weiter nicht ein; nur das sei bemerkt, daß die Mutter den besten Grund dazu legt, wenn sie das Kind zur Ordnung anhält und streng darauf sieht, daß es für alle seine Sachen bestimmte Orte habe, nie mitsucht,

wenn das Kind etwas verloren oder verlegt hat, und nie dessen Sachen aufräumt, sondern Alles durch das Kind selbst an Ort und Stelle bringen läßt.

Gedächtnißübungen. Werden die Uebungen, die wir oben (Artikel Anschauungsübungen) behandelt haben, bezüglich auf das nöthige Wiederholen, und die stete Rücksicht auf das Behalten nicht verabsäumt, so sind dieß schon Uebungen des Gedächtnisses. Sie beginnen bereits vor dem Sprechen des Kindes, und nehmen ihre Richtung auf Sach- und Wortgedächtniß zugleich. In keiner Familie fehlt es hiezu an Gelegenheit; denn verschiedenartige Gegenstände gibt es in jedem Hause; Blumen, Blätter, Früchte, Sämereien, Tücher und Zeuge aller Art; Werkzeuge, Kleidungsstücke und Zugehör ꝛc. sind leicht zu haben. Die Eltern legen es darauf an, daß das Kind, auch ehe es sprechen kann, die Namen der Dinge auffasse. Die erste Uebung des Gedächtnisses besteht darin, daß sie dem Kinde sagen: Gib mir den Löffel, das Messer, den Schlüssel ꝛc. und sich so das Einzelne geben, holen oder zeigen lassen. Dann werden von den daliegenden und dem Kinde genannten Gegenständen zwei genannt, z. B. gib mir den Apfel und das Körblein, dann drei u. s. w. Ebenso kann es nach den Theilen eines Gegenstandes, seines Körpers ꝛc. gefragt werden. Was aber heute gefragt oder kennen gelernt wurde, muß morgen wieder gefragt werden, und das Kind muß so früh als möglich merken, daß es heute das, was es heute weiß, auch morgen wissen muß. Mit der beginnenden und zunehmenden Sprachfertigkeit wird die Uebung umgekehrt; es muß daliegende Gegenstände der Reihe nach nennen, indem es sie mit den Sinnen anschaut; dann werden sie weggenommen, und es muß sie nennen, ohne sie zu sehen. Ebenso muß es die Theile der Dinge, der sich auf dem Tische, in der Stube, in der Küche, im Garten ꝛc. befindlichen Gegenstände nennen, die es entweder heute, gestern oder vor mehreren Tagen gesehen hat. Es muß kleine, wo möglich ihm verständliche Sätze wörtlich nachsprechen bis zur Geläufigkeit, und sich wieder daran erinnern. Z. B. Was hat die Mutter von der Nadel gesagt? — Die Nadel sticht? Was von der Rose? Die Rose ist eine schöne Blume ꝛc. Dann läßt man es kurze Reimverschen (z. B. Ein frommer Mann hilft wo er kann; — Fromm, gut und rein, drei Edelstein) nachsprechen und einüben, morgen und öfter wiederholen. Je mehr es den Sinn davon versteht, desto mehr wird das Sachgedächtniß zugleich, je weniger, desto mehr wird bloß das Wortgedächtniß geübt. — Ist ein Kind im elterlichen Hause nur so weit vorgeübt, so bringt es schon eine gewisse Fertigkeit im Aufnehmen und Behalten in die Schule mit, wie wir sie jetzt kaum bei einem einzigen Kinde von 5—6 Jahren vorfinden. Daher auch die Schule mit allen jenen Uebungen, die schon von den Eltern hätten angestellt werden sollen, in der Regel erst beginnen muß. Ueberhaupt ist nun die Schule der eigentliche Uebungsplatz für das Gedächtniß, und was sie mittheilt, das gibt sie nicht zum Vergessen, sondern zum Behalten. Diesen Gedanken muß der Lehrer bei allen Unterrichtsgegenständen festhalten und den Kindern selbst überall zur Regel machen: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben muß man lernen.“ — Kinder erlangen aber nur Fertigkeit im Behalten des Mitgetheilten durch Uebung, daher muß auch ihr Gedächtniß in der Schule so geübt und gestärkt werden, daß es leicht, treu und fest behält. — Der Lehrer muß bei den Uebungen des Gedächtnisses nach der oben angeführten sechsten Regel stufenweise vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren fortschreiten. Er lasse sich daher von den Kindern einzelne Anschauungen, die sie gehabt haben, wieder angeben; er lasse sie einige, nachher mehrere Wörter, Zahlen,

kurze und längere Sätze in bestimmter Ordnung nachsprechen; er gebe ihnen dann weiterhin gutgewählte, leicht verständliche und verständlich gemachte kurze Denksprüche und Liederverse, in der Folge immer längere, zum Behalten und Auswendiglernen. Er wiederhole das von den Kindern Erlernte oft nach längeren Zwischenräumen durch Abfragen, und verbinde schon vorhandene, verwandte Vorstellungen mit den neuen, erst einzuprägenden, auf eine einfache, natürliche Weise miteinander. Endlich sei sein Vortrag und der Inhalt des zu Erlernenden und zu Behaltenden verständlich, deutlich und faßlich; denn nur das prägt sich dem Gedächtnisse fest ein, was verstanden worden ist.

Gedankendarstellung (schriftliche), Unterricht in derselben. An den Unterricht in der deutschen Sprache und Rechtschreibung schließen sich die Uebungen im schriftlichen Gedankenvortrage an. Durch diese sollen die Kinder dahin geführt werden, ihre Gedanken auf eine natürliche, deutliche und angemessene Weise zu ordnen und durch völlig entsprechende Wörter schriftlich darzustellen oder auszudrücken. In diesem Zweige des Unterrichts wird in gar vielen Schulen nur sehr wenig geleistet, obgleich es für das künftige Berufsleben der Kinder so wichtig ist, daß sie die erforderliche Fertigkeit erlangen, ihre Gedanken recht zu ordnen und schriftlich darzustellen. Die Erscheinungen sind selten, daß die Fertigung schriftlicher Aufsätze mit den übrigen Lehrgegenständen gleichen Schritt halten. Während in den meisten Schulen die Kinder zum Schönschreiben angehalten werden, vermögen sie nur selten über die gewöhnlichsten Dinge des Lebens sich gehörig schriftlich auszudrücken, und über die ihnen am nächsten liegenden Gegenstände einen genügenden Aufsatz zu verfertigen. Wer Gelegenheit hatte, die Briefe so mancher Handwerksbursche und anderer jungen Leute an ihre Eltern, Freunde, Verwandten und Vorgesetzten &c., so manche Geschäftsbriefe, Rechnungen, Quittungen von Handwerkern und Landleuten zu lesen, wird diese Bemerkung nicht übertrieben finden. Diejenigen Schullehrer, welche den Unterricht im schriftlichen Gedankenvortrage versäumt haben, sollten demselben mehr Sorgfalt und eine angemessenere Behandlung widmen. — Um jedoch in diesem wichtigen Unterrichtsgegenstande etwas erzprießliches leisten zu können, mögen folgende Winke benützt werden: 1) Der Lehrer gewöhne seine Schüler frühzeitig an ein genaues Aufmerken, Auffassen und Denken. Er halte sie an, das Gedachte klar und bestimmt durch Worte auszudrücken, und auf seine Fragen, so viel möglich, in vollständigen Sätzen zu antworten. 2) Oft lasse er sie gelesene oder gehörte Erzählungen wiedergeben, oder den Hauptinhalt seines eben ertheilten Unterrichts mündlich wiederholen. So werden sie dann später desto eher im Stande sein, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken. Denn das Schreiben ist ja nichts anders, als ein Darstellen der gedachten und gehörten Worte durch sichtbare Zeichen. 3) Gibt der Lehrer seinen Schülern ein Thema (Hauptsatz zu einer Schrift oder Rede) auf, das sie schriftlich behandeln sollen, so bespreche er den Gegenstand erst ganz genau und vollständig mit ihnen, mache sie auf die Haupt- und Nebenumstände durch Fragen aufmerksam, suche ihnen das Dunkle aufzuhellen, sie zum Selbstdenken und Selbstfinden aufzumuntern, ihren Sinn und Geist zu wecken und die in ihrem mündlichen Gedankenausdrucke vorkommenden Fehler zu verbessern. 4) Er gehe auch hier vom Einfachen und Leichten aus, und erst nach vielfachen Vorübungen zu zusammengesetzten und schweren Gegenständen über. Er schreite dabei stetig und lückenlos fort, was dann geschieht, wenn er den Gang einschlägt, den man bei den Uebungen im Anschauen, Denken und Reden zu befolgen hat. Wie hier ein allmähliger Uebergang vom mündlichen Darstellen

sinnlicher Wahrnehmungen zum Abstrakten, Geistigen stattfindet; so müssen die Aufsatzübungen so lange in einer schriftlichen Darstellung des Sinnlichen bestehen, bis die Kinder zu Darstellungen aus dem geistigen Gebiet befähigt sind. Die Abfassung von Briefen, worauf in den meisten Schulen so sehr gehalten wird, und wobei man nicht früh genug beginnen zu können glaubt, ist gerade das letzte, der Gipfel der Elementar-Aufsatzübungen. 5) Er treibe den deutschen Sprachunterricht möglichst einfach und praktisch, und knüpfe an den unmittelbaren Unterricht angemessene, schriftliche Selbstbeschäftigungen, die den Geist zum eigenen Schaffen anspornen, und als die besten Vorübungen für den schriftlichen Gedankenaufsatz angesehen werden können. 6) Die von den Kindern verfertigten Aufsätze beurtheile der Lehrer in Gegenwart seiner Schüler auf eine schonende, belehrende Weise, und leite sie dabei an, ihre Fehler selbst zu verbessern. Anfangs genüge er sich, wenn die Sätze nur einigermaaßen richtig und verständig sind, und steigere seine Forderungen nur allmählich. Aufsätze, in denen sich das Innere der Schüler frei und natürlich kund gegeben hat, muß er mit besonderer Milde und Zartheit behandeln, damit der reine Herzenserguß derselben nicht unterdrückt werde. Ueberhaupt muß der Lehrer bei der Beurtheilung schriftlicher Aufsätze, die wohl am Besten von den Kindern in der Schule aufgefaßt werden, möglichst schonend und aufmunternd zu Werke gehen, damit die Schüler nicht das Selbstvertrauen verlieren. — Reichen Stoff für Uebungen im schriftlichen Darstellen liefert der Anschauungs- und Realunterricht, und der Lehrer, der seine Schüler zur richtigen schriftlichen Gedankendarstellung führen will, thut wohl daran, wenn er bei dem Unterichte in der Weltkunde seine Schüler anhält, den Hauptinhalt des behandelten Lehrstoffes nach beendigter Unterichtsstunde aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben. Dieß kann zuerst auf der Schiefertafel geschehen. Ist der Aufsatz von den Schülern mit Hülfe des Lehrers verbessert, dann wird er von denselben in ein Schreibeheft eingetragen, wobei auf Ordnung, Reinlichkeit, Schön- und Rechtschreibung streng zu halten ist. — Für die stylistischen Uebungen empfehlen sich besonders Wagner, C. A. 160 Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Kinder in Landschulen, und Falkmann, C. F. stylistisches Elementarbuch, oder erster Cursus der Stylübungen. 4. Aufl. Hanov. 1834.

Gedankenfolge beim katechetischen Unterrichte. Diese besteht darin, daß der Katechet dem Schüler, nach den Bedürfnissen des sich entwickelnden Geistes durch eine geordnete und angemessene Reihe von Gedanken, die er beim Unterrichte wählt und beobachtet, so entgegenkomme, daß derselbe selbstthätig dasjenige finde, was er lernen soll. Zu dieser Gedankenfolge gehört aber, daß der Lehrer überall, bei einer jeden katechetischen Unterredung, so wie bei jedem einzelnen Theile derselben, dasjenige benützt, was dem Schüler schon bekannt ist, um ihn daraus das ihm Unbekannte selbst finden zu lehren. Was ist aber dem Schüler wohl am meisten bekannt? — Das Sinnliche oder Vorstellungen von sinnlichen Gegenständen; das Einzelne und Einfache (s. Deduktionsquellen). Dieß benütze der Lehrer, um das Kind vom Sinnlichen zum Nichtsinnlichen und Uebersinnlichen, von Anschauungen oder sinnlichen Vorstellungen zu Begriffen und Urtheilen, zu allgemeinen Gedanken, zu Ideen und übersinnlichen Gegenständen; um es vom Einzelnen und Besondern zum Allgemeinen, von niedern Begriffen, welche unter höhern enthalten sind, zu diesen selbst, vom Einfachen zum Zusammengesetzten ꝛc. hinzuleiten. Hiezu ist aber auch nöthig, daß der Lehrer sowohl das Maaß der Vorkenntnisse seiner Schüler, als auch den Grad der Bildung ihrer Denkkraft kenne. Jede katechetische Unterredung, deren Hauptgedanken sich nicht aus den dem

Kinde bekannten Vorstellungen entwickeln lassen, ist für dasselbe zu früh, und dem gründlichen und stetigen Fortschreiten desselben hinderlich, — Jede gute Katechese liefert zu dem kurz Bemerkten zureichende Belege, wie viel an der Gedankenfolge beim katechetischen Unterrichte gelegen sei.

Gedankenlosigkeit. Es gibt Kinder, welche leicht Eindrücke aufnehmen, sie inniger empfinden und dauernder im Gemüthe bewahren. Sie beobachten genauer und weilen länger auf einem Gegenstande. Weil sie aber an einer Vorstellung oder an einem Gebilde der Phantasie leicht festhalten, so gewinnt es oft den Anschein von Zerstreuung und Gedankenlosigkeit, die so weit geht, daß sie entweder das Leichteste nicht begreifen, oder auf den Unterricht gar nicht achten, und dadurch nicht selten sogar den Verdacht der Böswilligkeit erregen. Bei derlei Kindern wird der Lehrer das Meiste dadurch gewinnen, wenn er ihre Liebe und ihr Zutrauen gewonnen hat. Sie hängen dann mit ganzer Seele an ihm, und thun Alles, um sich nur ihres Lehrers Liebe zu erhalten. — Kinder, welche sich so zeigen, gehören gewöhnlich der tiefen Naturart an. In dieser liegt als Charakteristisches das eben angeführte, das freilich in den ersten Jahren nicht leicht zu unterscheiden ist, da sie Vieles mit der festen Naturart gemein hat. Uebrigens liegt in der tiefen Naturart auch die Anlage zum Fleiße, zum angestrengten Nachdenken, zu anhaltender Aufmerksamkeit, zu ernster Beschäftigung und insbesondere auch zu einem innigen religiösen Glauben. — Der Lehrer suche sich daher so gut, wie möglich, mit der Naturart der Kinder vertraut zu machen, damit er sich vor mancherlei Mißgriffen hinsichtlich derselben bewahre.

Gedankensprünge. Vor Nichts muß sich der Katechet mehr in Acht nehmen, als vor Gedankensprüngen; d. i., er darf keine Gedanken auslassen, welche dem Schüler, seiner Fassungskraft und seinem Bedürfniß gemäß, nöthig sind, um das Gedankenziel zu finden. Nie darf er von einer Materie zur andern, von einem Gedanken zum andern fortschreiten, wenn er nicht vorher sicher ist, daß der Schüler sich das Gefundene deutlich und bestimmt vorstelle. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Katechet oder Lehrer um so langsamer fortschreiten müsse, je schwächer der Schüler ist. Wird wollen das so eben Bemerkte in einem Beispiele nachweisen. (Thema): „In diesem Leben wird nicht alles Gute belohnt und nicht alles Böse bestraft; also muß es ein anderes Leben geben, in dem alles Gute belohnt und alles Böse bestraft wird: denn Gott ist gerecht." Lehrer: Was heißt das: Gott ist gerecht? Knabe: Er belohnt das Gute und bestraft das Böse. L.: Als wir von dieser Eigenschaft Gottes redeten, was für ein Wort haben wir noch beigesetzt, um die Sache näher zu bestimmen? K.: Verhältnißmäßig. L.: Wie meinst du das? K.: Wer viel Gutes gethan hat, erhält auch viele Belohnung; wer wenig gethan hat, erhält weniger Belohnung. L.: Was kann also mit dem Bösen geschehen? K.: Es kann im Reiche Gottes nie unbestraft bleiben. (Hier erscheint schon ein gewaltiger Gedankensprung.) Nothwendig müssen der letzten Frage andere vorausgeschickt werden, als: Wie ist es denn mit der Strafe? — Ebenso. Wenn Gott nicht gerecht wäre, was wär' er denn nicht? Warum können wir gewiß auf Gerechtigkeit im Reiche Gottes rechnen? ꝛc. L.: Nun sehet, wie es in der Welt oft zugeht. Der reiche Mann im Evangelium, als was für ein Mensch wird er uns dargestellt? K.: als ein böser Mensch. L.: Was betrachtete er als die Hauptangelegenheit seines Lebens? K.: Essen, Trinken und sich gute Tage machen. Auf die vom Kinde gegebene Antwort auf die Frage: als was für ein Mensch wird er uns dargestellt? hätte nothwendig die Frage folgen sollen: In wiefern? — Weil er den armen Lazarus Noth

leiden ließ rc. Es ist also hier wieder ein Gedankensprung, und so können oft viele bei einer katechetischen Unterredung stattfinden, wenn der Lehrer sich nicht sorgsam davor hütet.

Gedankenzergliederung. Diese gründet sich auf die Thätigkeit des Lehrers oder Katecheten, nach welcher er durch seine leitenden Fragen dem Kinde behülflich ist, das Mannigfaltige der Begriffe und Urtheile selbst zu bemerken, und so mit dem Inhalte und Umfange derselben bekannt zu werden. Sie entwickelt den Inhalt der Begriffe und Urtheile, die Theile eines Satzes, und bewirkt das Entstehen und die Deutlichkeit derselben. Sie ist das Wesentliche bei einer jeden katechetischen Unterredung, und muß in gar vielen Fällen mit der bloß wörtlichen Zergliederung verbunden werden, damit diese nicht in ein langweiliges, geistloses Fragewerk ausarte, und als abstoßend erscheine. —

Geduld (das Ertragen der Fehler und Schwächen Anderer). Geduld ist eine Eigenschaft, die keinem Lehrer und Erzieher mangeln darf, damit er nicht in Unwillen und Heftigkeit zerstöre, wenn nicht alles nach seinem Sinn und Kopfe geht, und mit dem Unkraute nicht etwa auch die zarten guten Keime ausreiße. Die Alten sprachen oft: Was ist für alle Uebel gut? — Geduld! Und so ist die Geduld auch eine köstliche Gabe eines Lehrers. Sie unterstützt ihn, wenn er die Bürde seines Geschäftes und den Druck der Langenweile bei so manchen unangenehmen Wiederholungen derselben Arbeit, bei den unvermeidlichen kleinen Quälereien selbst mit sonst gutartigen Kindern fühlt; sie bewahrt ihn vor Uebertretung seiner Forderungen an seine Zöglinge und Schüler, und lohnt zuletzt durch ein sicheres Gelingen und einen innigen Dank derer, welche die Früchte dieser Geduld ärnten. Die Ungeduld, welche auf der Stelle Wirkungen und Erfolge sehen will, welche der Natur der Sache nach erst eine spätere Zeit zu Stande bringen kann, und verzweifelt, wenn nicht alles sogleich gedeiht und reift, erschwert das Geschäft des erziehenden Lehrers, und gießt die volle Schale von Bitterkeit über ihn aus. — Die Quellen jenes heftigen und leidenschaftlichen Benehmens liegen, außer der natürlichen Hitze mancher Temperamente, wobei kein Geschäft mit Ruhe betrieben wird, theils in manchen unrichtigen Urtheilen über das, was als Fehler in dem Zögling erscheint, theils in den ungegründeten Erwartungen von dem Eifern und Schelten. Wem es gelänge, sagt Niemeyer, erziehenden Eltern und Lehrern dieß recht einleuchtend zu machen, der würde ihnen und ihren Zöglingen viele trübe Stunden ersparen, und ihr gegenseitiges Verhältniß würde von Stunde an angenehmer und nützlicher werden. — Sailer sagt (S. 277): Die unermüdliche Geduld, die unbesiegliche Langmuth — das schwerste Kunststück des Erziehers, ist wohl auch das unentbehrlichste in der moralischen Bildung. Wenn dem Manne der Geduldfaden reißt, was soll aus dem Kinde werden? — Sobald das Verdrießliche, das Grämliche in die Mienen des Erziehers tritt, so hat er genug zu thun, um sich zu bewachen und zu regieren; wie sollte er noch der Wächter und Führer eines Unmündigen sein können? Und dann verscheucht er das Zutrauen des Zöglings. Dann martert er den Unschuldigen mit peinlichen Fragen, bittern Auslegungen, harten Zumuthungen. Dann verwandelt er die Lernstunden sich und dem Zöglinge zu Folterstunden. Und dann bedürfte er selber eines Freundes, der die Stelle der Vernunft an ihm verträte; wie sollte er nun die Stelle der mündigen Vernunft — die ihm selbst noch fehlt, an einem andern Unmündigen vertreten? — „Darum sei die Menschlichkeit des Menschen die Krone aller Tugenden des Erziehers!" —

Gefahren sinnlicher Vergnügungen für das jugendliche Alter. Sinnliche Vergnügungen sind an sich selbst, so lange sie mäßig genossen werden, nicht nur nichts Gefährliches, sondern sogar für Körper und Geist etwas sehr Wohlthätiges. Denn alles von Gott Geschaffene ist gut, und nichts verwerflich, was dankbar genossen wird. (I. Tim. 4, 4.) Man kann also jede Gabe Gottes, jede Freude, die das Leben bietet, ohne Gefahr und Sünde genießen, wenn man nur dabei Gottes nicht vergißt, und sein Herz nicht von ihm entfernt. Immer ist ein unschuldiges Vergnügen auch für Kinder von sehr wohlthätigem Einfluß. Jede Stunde der Erholung, in der sie mit reinem Herzen ihres Lebens froh werden, ist für sie Gewinn. Der mäßige und frohe Genuß der Freude befördert die Gesundheit und kann eine Saat von edlen Thaten werden. Und ist die Stunde des Vergnügens vorüber, so gehen sie auch neugestärkt an ihre Arbeiten zurück. Eine stille, ruhige Heiterkeit begleitet sie zu ihren Geschäften. Aber von dem Augenblicke an, wo das Kind die Schranken des Anstandes, der Ordnung und der Sittlichkeit durchbricht, und sich dem Genusse des Vergnügens leichtsinnig hingibt, ändert sich Alles. Da artet die Mäßigkeit aus, und das stille fröhliche Leben wird wildes Toben und Ausgelassenheit. Dergleichen Anläße, welche dem jugendlichen Alter Gefahr bringen, bietet die herrschende Sitte der Welt unter mancherlei Gestalten dar. Unter denselben zeichnen sich besonders aus: die sogenannten Freudenfeste, der Besuch der Wirthshäuser und anderer Orte, welche den öffentlichen, rauschenden Ergötzlichkeiten und andern Belustigungen gewidmet sind. Da sind die Kinder meistens ohne alle Aufsicht sich selbst überlassen, und wenn auch hie und da die Eltern dabei anwesend sind, so gestattet ihnen doch oft die Unbesonnenheit derselben Manches, was für sie später von den nachtheiligsten Folgen begleitet ist. Sie sehen und hören hier so Vieles, was geeignet ist, die niedere, thierische Lust zu erregen. Im Taumel wilder Zerstreuungen vergessen sie die herrlichen Lehren und Mahnungen, welche ihnen in der Schule mitgetheilt wurden. Das süße Gift, das bei solchen sinnlichen Vergnügungen in ihre Herzen gelegt wird, wirkt oft bei ihnen so sehr, daß sie immer wieder darnach verlangen, immer wieder aus demselben Kelche trinken, bis es ihnen unvermerkt den Tod des sittlichen Lebens bringt. Mag sich gleichwohl anfangs ihr noch unverdorbenes Herz gegen das, was niedrig und schändlich ist, empören, so wächst doch die Macht der Sinnlichkeit und der Trieb zum Bösen. Immer leiser wird die Stimme des Gewissens, immer kraftloser werden die Vorsätze, und immer heftiger die Begierde nach der verbotenen Frucht. Und so wird, was anfangs bloß ein einzelner und unbedeutend scheinender Fehltritt war, nach und nach zur Gewohnheit, die Neigung wird zur Leidenschaft und geht leider oft so weit, bis die Verführten die schmählichen Fesseln der Sünde und des Lasters tragen. O wie viele Kinder haben bei solchen Gelegenheiten, von sinnlichen Vergnügungen berauscht, da wo sie nichts Gutes sahen und hörten, den köstlichsten Schatz ihres Lebens, — die beste Schutzwehr der Unschuld und Tugend, die Schamhaftigkeit eingebüßt, und wandelten dann später die Wege des Verderbens. Und wie konnte es wohl anders sein? Der christliche Lehrer und Erzieher wird daher auch alles anwenden, um seine Kinder vor den Gefahren sinnlicher Vergnügungen, vor öffentlichen, rauschenden Lustbarkeiten, die nur zu leicht den Zunder der Sünde in das jugendliche Herz zu werfen pflegen, zu bewahren und sicher zu stellen. Er wird hier nicht bloß positiv, — durch Lehre und Ermahnungen in der Schule, sondern auch negativ auf sie einwirken, und sie möglichst fern von solchen sinnlichen Vergnü-

gungen zu halten suchen, wobei sie Schaden an Leib und Seele nehmen könnten. Nimmer wird er gestatten, daß sie vor dem gereiften Alter sich an Orte öffentlicher und rauschender Lustbarkeiten wagen, und Theil an denselben nehmen. Nebenbei wird er die Lehre tief in ihre Herzen senken: „Kinder! setzet euch nie Gefahren aus, welche eure Unschuld und Tugend bedrohen. Vergesset Gott und seine heiligen Gebote nie, wo immer ihr sein möget! Thut nichts, seht und hört nichts an, denket nichts, worüber ihr Ursache hättet zu erröthen. Lasset den Engel Gottes — die Schamhaftigkeit — euch warnen, und vergesset es nie, daß er jeden, der ihm folgt, zum Heile führt! — Wollt ihr euer zeitliches und ewiges Glück bewahren, so seid vorsichtig in der Wahl eurer Vergnügungen, und ziehet die stillen, reinen Freuden allen andern vor. Euer Wahlspruch sei in allen Tagen eures Lebens: „Sei fröhlich, doch mit Gottesfurcht.“ (S. Art. Kinderbälle.)

Gefälligkeit. Hievon ist zwar schon oben, wo von der Dienstfertigkeit die Rede war, gehandelt worden. Allein dieß bezog sich zunächst und vorzüglich auf die Schule und das Benehmen der Kinder unter einander in derselben. Hier soll aber der Kreis weiter gezogen und die Kinder angeleitet werden, jedem Andern in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens durch willige Dienstleistung entgegen zu kommen, wo dieser es bedarf. — Kinder thun lieber Werke der freien Gefälligkeit, als der schuldigen Pflicht; man verlange es also von ihnen hin wieder als Gefälligkeit, und gebe ihnen dadurch Gelegenheit, nicht nur ihren Gehorsam, sondern auch ihre Liebe zu zeigen. — Die bewiesene Gefälligkeit werde mit Wohlgefallen aufgenommen, aber mit keinem Geschenke belohnt, jedoch auch die Weigerung und Unterlassung nicht scheel angesehen, bescholten oder gestraft. (Levana I. S. 221.) — Zwar gehört Gefälligkeit, wie Artigkeit ꝛc., zur menschlichen Außenseite, und bildet gleichsam nur die Hülle des wohlerzogenen Menschen. Als Erzeugniß, jedoch nicht bloß der conventionellen Forderung, sondern auch und vorzüglich der innern Gesinnung, nimmt sie zugleich einen höhern Charakter an, und bekommt moralischen Werth. Und in sofern mag sie allerdings als Bestandtheil der sittlichen Erziehung selbst angesehen und zur Totalität (Ganzheit) derselben gezählt werden. — Die Liebe nur ist es, welche in ihrer Wirkung Allem Werth ertheilt, was ihrer Natur entspricht und ihrer würdig ist. Sie verklärt Alles. Durch sie wird Güte, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit zum Gegenstande des Wohlgefallens. Hat aber die Liebe vom Herzen des Kindes Besitz genommen, dann wird bei ihm ihre heilige Wirkung nach Außen nie fehlen, es wird dann auch Gefälligkeit offenbaren gegen Jedermann, wo sich ihm Gelegenheit hiezu darbietet. Damit diese Tugend, entspringend aus der reinen Quelle der Liebe, immer Raum gewinnen und sich thätig bezeigen möge, wird der erziehende Lehrer wohl daran thun, wenn er ihre Lieblichkeit durch Beispiele darzustellen und in den Herzen der Kinder mittels der Liebe zu kräftigen sucht. An Gelegenheit hiezu kann es ihm im Kreise der Kinder lebend und wirkend nie fehlen. — Die Erfahrung hat es längst nachgewiesen, und bestätigt es mit jedem Tage auf's Neue, daß da, wo der Mensch sich noch auf der niedern Stufe der Rohheit befindet, wenig oder gar nichts Gefälliges zu erwarten sei. Hat aber einmal der Geist des Christenthums das Herz des Menschen durchdrungen, so wird es hier auch nie an Erweisung der Gefälligkeit mangeln, wenn ein solcher auch sonst in wissenschaftlicher Bildung vielen Andern nachstehen sollte.

Gefallsucht. Da, wo Achtung gegen sich selbst begründet wird, welche mit dem Bewußtsein eines reinen Sinnes, geordneter Neigungen und eines

durchaus guten Willens innig zusammenhängt, darf auch Achtung von Andern gefordert werden, zumal man sich bemüht, solche durch strenge Zucht und hohe Sittsamkeit zu verdienen. Durch diese Selbstbeachtung wird dem natürlichen Hange zur Gefallsucht, der sich gewöhnlich sehr frühe regt, schon Vieles derogirt. Nicht ausgerottet, sagt Niemeyer, wohl aber veredelt werde dieser so starke und so charakteristische Zug zu dem Wunsche, geliebt zu werden. Durch wahre Aufhellung der Begriffe über das, was allein liebenswürdig ist, reinige sich dieser Wunsch und gehe in das Bestreben über, nur durch Tugend, Würde und Anmuth, und vor allen Dingen durch fromme Demuth (reine Natur) denen allein gefallen zu wollen, die Sinn dafür haben. Dieß ist zugleich das einzige Mittel, die Liebe, wenn sie erwacht, vor Verirrungen zu sichern. Echte Religiosität, die selbst der Spötter des Heiligen in dem weiblichen Geschlechte achtet und achten muß, unterstütze das sittliche Gefühl. Sie bleibe gleich fern von Forschung übersinnlicher Dinge, von schimmernder Andacht, die sich zur Schau trägt, und von jener trügerischen Exaltation (Geistesüberspannung) eines nicht einmal immer sittlich reinen Mysticismus der neuesten Zeit. Sie sei Sache des Herzens und wahrer Empfindung. Der frivole Geist der Zeit mag ihrer spotten, so lange er will, er spottet im Lichte, betrachtet nur sich selbst. Wenn Gleichgültigkeit gegen das Heilige einreißt, dann werden auch unter dem weiblichen Geschlechte die Aussichten für eine bessere Erziehung des künftigen Geschlechtes immer trüber werden. Wenn keine frommen Mütter mehr erziehen, dann mag wohl der Himmel weinen über die Erziehung. (Siehe auch Artikel Eitelkeit.)

Gefühl, Gefühlsvermögen. Das Gefühl ist die erste unmittelbare Ankündigung unsers Daseins überhaupt, so wie unsers jedesmaligen Zustandes, und insbesondere unserer Persönlichkeit. Das Gefühlsvermögen ist demnach die Fähigkeit, uns unserer selbst und unserer Zustände unmittelbar bewußt zu werden*). Das Gefühl ist entweder ein Gefühl der Lust oder der Unlust, und wird bestimmt durch die Eindrücke auf die äußern Sinne, und durch die Eindrücke auf den innern Sinn, also durch Gebilde der Einbildungskraft, durch Vorstellungen, Begriffe und Ideen, welche nur innerlich wahrgenommen werden können. — Nach den verschiedenen Eindrücken, mit denen das Gefühlsvermögen zusammenhängt, unterscheiden wir a) das sinnliche Gefühl; b) das sympathetische (Mit- oder Gemeingefühl), c) das ästhetische (Schönheitsgefühl), d) das intellektuelle (geistige oder Wahrheitsgefühl), e) das sittliche und f) das religiöse Gefühl. I. Beschaffenheit der verschiedenen Gefühle. a) Das Gefühl der Lust oder Unlust, insofern es durch Eindrücke auf den Körper und auf die äußern Sinne hervorgebracht wird, ist sinnliches Gefühl. Die sinnliche Lust heißt Vergnügen, und was die Sinne belustiget, ist angenehm. Die sinnliche Unlust heißt Mißvergnügen, Schmerz, und was diese erzeugt, ist unangenehm. Der Zustand der Lust ist immer von dem Verlangen begleitet, in ihm zu verharren, so wie der Zustand der Unlust von dem Verlangen, ihn zu entfernen. Die meisten Eindrücke auf unsere Sinne wirken ebenso, wie sie auf das Vorstellungsvermögen übergehen, bald stärker, bald schwächer, auch auf das Gefühlsvermögen zurück. Ist die Stärke einer Empfindung

*) Es muß hier Gefühl und Empfindung unterschieden werden, insofern Empfindung jedesmal einen Gegenstand außerhalb unsers Ichs voraus setzt, der auf uns einwirkt; das Gefühl aber in dem Bewußtseyn des Zustandes besteht, in welchen unser Ich dadurch versetzt wird.

so groß, daß dadurch die Fassung des Gemüthes aufgehoben wird, so heißt sie Affekt, z. B. Furcht, Schrecken, ausgelassene Freude rc. Da unsere Sinne, wenigstens im Zustande des Wachens, den äußeren Eindrücken beständig offen stehen, so sind wir unaufhörlich dem Wechsel von Lust und Unlust ausgesetzt. Eine beständige Lust würde uns ermüden und am Ende aufhören, Lust zu sein. Nacht gieng dem Tage voran; so muß der Schmerz vorangehen, wenn das Vergnügen empfunden werden soll. Außerdem rüttelt der Schmerz zur Thätigkeit auf; ohne ihn würden wir in Trägheit versinken. Daß sonach Hunger und Durst, Arbeit mit Ruhe, Frost mit Wärme, Bedürfniß mit Befriedigung rc. wechseln; daß mittels der Sinne und des körperlichen Empfindungsvermögens die mannigfaltigsten Gefühle in uns hervorgebracht werden, ist eine Einrichtung, welche von Gottes unendlicher Weisheit zeuget. b) Die wohlwollende Theilnahme am Wohl und Wehe Anderer wird mit dem Namen sympathetisches Mit- oder Gemeingefühl — bezeichnet. Dieses Gefühl äußert sich nicht bloß gegen Menschen, sondern auch gegen die Thiere, und in zartgestimmten Seelen gegen Alles, was eine Spur von Empfindung an sich trägt. Dasselbe ist ebenso eine Quelle inniger und edler Freuden für den Menschen, als ein fruchtbarer Keim edler Thaten, welche mit Hingebung seiner selbst verbunden sind. Während das sinnliche Gefühl das menschliche Herz selbstsüchtig zusammenzieht, so erweitert dieses dasselbe, damit es liebend nach allen Seiten auslange, und gleichsam sich selbst vergessend — Andere zu erfreuen und zu beglükken suche. Hier findet das bedeutsame Wort des Apostels seine Bewährung: „Weinet mit den Weinenden und seid fröhlich mit den Fröhlichen. c) Das ästhetische Gefühl bezieht sich auf das, was durch sich selbst und um seiner selbst willen gefällt, d. i. auf das Schöne, weßhalb es auch Schönheitsgefühl genannt wird. Das Schöne ist ein Gegenstand des Wohlgefallens ohne alle Rücksicht auf Nützlichkeit oder Brauchbarkeit zu irgend einem Zwecke, also ohne alles Interesse; es gefällt durch die bloße Form der Zweckmäßigkeit, ohne eigentliche Vorstellung eines Zweckes. Z. B. ein schönes Gemälde, eine schöne Landschaft rc. — Der innere Sinn für das Schöne, in Verbindung mit Verstand und Urtheilskraft, heißt Geschmack in höherer Bedeutung. Ein Urtheil über das blos Angenehme können wir nie als allgemein gültig aussprechen, weil es nur von einem andern Individuum ganz verschieden sein kann, z. B. der Geruch, der Ton eines Instrumentes, eine Gesellschaft rc. Ein Urtheil über das Schöne aber sprechen wir als allgemein gültig aus, und verlangen, daß jeder Urtheilsfähige uns beistimme, weil dabei die höhern Seelenkräfte mitwirken. Z. B. Wenn Einer von einer Blume urtheilt, daß sie schön sei, so kann er von seinem Urtheil die Gründe angeben, als: den regelmäßigen Bau ihrer Blätter, die Zusammenstimmung ihrer einzelnen Theile, die angemessene Farbenmischung rc.; urtheilt er aber, daß sie angenehm rieche, so kann er dieses Urtheil weiter nicht begründen*). Was den Geschmack (Schönheitssinn) anlangt, so ist er gleich dem Verstande, der Ausbildung fähig, jedoch weniger durch gegebene Regeln, als durch vielfältige Anschauung und Betrachtung schöner Muster. Dieß gilt ganz besonders von Gegenständen der Kunst, wohin nicht bloß die Kunst des Ausdrucks der Anschauungen, z. B. Bildhauer-

---

*) Die Begriffe schön und angenehm werden nicht nur häufig miteinander verwechselt, sie gränzen auch oft ganz nahe an einander, woher es dann kommt, daß ihre Unterscheidung im gemeinen Leben oft erschwert wird. So sagen wir, ein angenehmer und ein schöner Garten.

kunst, Baukunst, Malerei, Tonkunst, sondern auch die Kunst des Ausdrucks der Gedanken, z. B. Beredsamkeit und Dichtkunst, gehört. Wie das Schöne anziehend, so ist sein Gegentheil, das Häßliche, für uns abstoßend. Wird das Häßliche durch Kunst dargestellt, so kann und soll jedenfalls die Darstellung schön sein. — In das Gebiet des ästhetischen Gefühls gehört auch das Erhabene, welches nicht wie das Schöne, durch die Zweckmäßigkeit der Form, sondern durch eine Ehrfurcht erregende Größe gefällt, und zwar durch die Größe der Ausdehnung sowohl, als durch die Größe der Kraft, z. B. ungeheure Felsmassen, himmelanstrebende Gebirge ꝛc., — der Donner, brandende Wasserfluthen ꝛc. Das Erhabene regt das Gefühl stärker an, als das Schöne; denn indem es zunächst uns unsere eigene Kleinheit und Schwäche, und damit eine Art Unlust fühlen läßt, erweckt es durch den Versuch des Vorstellungsvermögens, sich zur Fassung des Großen zu erheben, zugleich das Gefühl unserer eigenen Größe und Kraft, und dadurch ein desto stärkeres Gefühl der Lust. Auch ist das Gefühl des Erhabenen, wie der Geschmack, gerne mittheilend, und das Wohlgefallen in der Betrachtung des Schönen und Erhabenen wird sowohl durch Mittheilung an Andere, als durch gemeinschaftliches Betrachten erhöht. Ein schönes Beispiel hierüber, wie überhaupt über die Bildung und Einwirkung des Lehrers auf Gefühl und Geschmack und das ganze Benehmen seiner Schüler gibt Chr. v. Schmid in der schönen Erzählung: Die Hopfenblüthen. — Uebrigens greift der Geschmack tief in das Leben ein, und zeigt sich nicht allein in der äußern Haltung, Einrichtung des Hauswesens, Kleidung ꝛc., sondern auch im geistigen Verkehr durch Sprache und Schrift. Selbst mit dem sittlichen und religiösen Gefühl ist das Gefühl für das Schöne und Erhabene nahe verwandt. — d) Das intellektuelle Gefühl bezieht sich auf das Wahre und Falsche, und wird nicht durch äußere Gegenstände, sondern bloß durch Vorstellungen bestimmt. Es besteht in derjenigen Beschaffenheit des Gemüths, nach welcher Vorstellungen, Begriffe und Ideen durch die Wahrheit, die wir in ihnen erkennen oder gründen, ein Gefühl der Unlust (Mißfallen) in uns hervorbringen. So kann eine Darstellung durch die Wahrheit ihres Inhalts, wobei die Schönheit ihrer Form nur als Nebensache erscheint, ein Gefühl der Lust bewirken, nicht allein an der Wahrheit selbst, z. B. an der treffenden Schilderung einer uns bekannten Gegend, eines Charakters ꝛc., sondern auch an dem Auffassen und Auffinden derselben, z. B. an der Erweiterung unserer Kenntnisse, an witzigen Einfällen ꝛc. Dieses Wahrheitsgefühl wird um so stärker sein, je überwiegender und selbstthätiger die Kraft des Geistes in uns geworden ist, und je mehr wir an geistiger Bildung gewonnen haben. e) Das sittliche Gefühl bezieht sich auf das, was die Vernunft als gut oder böse erkennt, und besteht in dem eigenthümlichen Wohlgefallen oder Mißfallen, welches wir bei der Vorstellung des Guten oder Bösen empfinden. Wir alle tragen das göttliche Gesetz in uns, das geschrieben ist in unsere Herzen (Röm. 2, 15.) und unser Innerstes sagt uns, daß wir uns demselben ganz unbedingt unterwerfen sollen. So oft wir diesem Gesetze willig entsprechen, fühlen wir in uns einen Frieden und eine Freude, welche jede andere Sinnenlust und Freude weit überwiegt. Hat aber irgend Einer die heilige Stimme in ihm nicht beachtet, so fühlt er sogleich die Strafe in sich, indem das entrüstete Gewissen ihm wie mit aufgerecktem Finger auf sein Vergehen zurück- und auf die bevorstehende Strafe hinüberdeutet. Diese innern Vorwürfe, wenn sie mehr geschärft sind, nennt man Gewissensbisse, die oft schrecklicher verwunden, als Schlangenbisse. — Das sittliche Gefühl kann demnach so stark in Beziehung auf uns selbst

und unsere Angemessenheit zum heiligen Gesetze sein, daß es einen hohen Grad von Lust und Freudigkeit, und ebenso gegenüber von Unlust und Unzufriedenheit in uns hervorbringen kann. Wer sich der Uebereinstimmung seiner Gesinnungen und Handlungen mit dem vom Finger Gottes in sein Herz geschriebenen Gesetze bewußt ist, der hat ein gutes, im Gegensatze aber ein böses Gewissen. Wer sich streng nach den Vorschriften dieses Gesetzes richtet, ist gewissenhaft, wer sich darum nicht bekümmert, ist gewissenlos. Auf dem wachsenden Einflusse der Achtung für das Sittengesetz auf das Leben beruht die Tugend. f) Das religiöse Gefühl ist mit dem sittlichen ganz nahe verwandt. Denn indem wir uns vom heiligen Gesetze abhängig fühlen, das von Gottes Hand in unser Inneres wie mit Flammenzügen geschrieben ist; so weiset uns dasselbe an Gott, die Urquelle alles Seins und Lebens, in welchem wir allein Freude, Friede und Ruhe finden, während uns Alles, was die Erde an Gütern und Genüssen bietet, leer und unbefriediget läßt. Nicht umsonst hat der Eingeborne des ewigen Vaters das bedeutsame Wort ausgesprochen: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken, bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen." Nimmer kann der Mensch, weder im Besitze irgend eines trügerischen Erdengutes, noch bei irgend einem Sinnengenusse der Welt, ja nicht einmal im Bewußtsein einer bloß menschlichen Tugend für sein Herz eine genügende Befriedigung finden, außer in Gott, und nur in Gott allein. Oder was ist es wohl, das die Kinder der Welt von Begierde zu Begierde, wie den Schmetterling von einer Blume zur andern leitet, und ihnen, sobald der Sinnenrausch verschlafen ist, die eitlen Genüsse verbittert, und ihr Inneres mit furchtbarem Mißbehagen erfüllt? Es ist dieß wahrlich nichts anders, als das unvertilgbare Gefühl, daß das Herz zum Unendlichen, daß es für Gott geschaffen sei, und deßhalb durch nichts Endliches befriedigt werden könne. Mit Recht sagt daher Stollberg (in seiner Geschichte der Religion, B. 3, Beilage 1): Es sei, daß unsere Seele sich wiege auf den Wogen des Meeres, daß sie durch das Auge hinabgleite auf dem Strom, und von Welle zu Welle mit ihm dahingleite zwischen Hügel und Wald; daß sie sich versenke ins Thal an der murmelnden Quelle; daß sie schwebe im Mondschein oder Morgenroth; daß sie höhern Flugs zu der Sonnensaat des Himmels sich erschwinge; daß sie den Melodien der holden Nachtigall lausche, oder mit innerm Ohre sich an der Sphärenharmonie ergötze; — das Auge sieht sich nimmer satt, und das Ohr hört sich nimmer satt." — Indem nun das Herz des Menschen für Gott geschaffen ist, so muß nothwendig aus der erkannten Milde und Liebe Gottes das Gefühl unaussprechlicher Beruhigung und Wonne hervorgehen. Auf diesem Grunde beruht das Gefühl des Göttlichen, welches man auch das Gottesbewußtsein nennt, und in welchem eigentlich das religiöse Gefühl besteht. Dieses Gottesbewußtsein ist die Grundlage aller Religion, gleichsam der gemeinsame Boden, auf welchem die Vernunft ihre Ideen, das Gewissen seine Anforderungen und das Christenthum alle seine Belehrungen pflanzt, und aus welchem nun, wenn unser freies Wollen als belebende Sonnenwärme hinzukommt, das fromme, göttliche Leben hervorwächst. Nur vermittelst des religiösen Gefühls ist der Mensch jener frommen Erregungen fähig, welche bald die Stimme des Gewissens, bald die Betrachtung der Welt und der in ihr waltenden Kräfte; bald eine Idee der Vernunft, bald Mittheilung durch Wort und Rede, in seinem Gemüthe hervorbringt. — Zwar enthält das religiöse Gefühl noch nicht das Wesen der Tugend, es kann sogar ausarten und mystische Traumgebilde schaffen, doch ist es immerhin die schönste und köstlichste Blüthe

menschlichen Gemüths. Es beurkundet gleichsam die Verwandtschaft des Menschen mit Gott, und sein schönes Verhältniß zu ihm. Noch mehr aber wird sein Werth erhöht, wenn wir dasselbe als eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Gnade betrachten, wodurch der Mensch vom sanften Hauche des heiligen Geistes durchströmt, über alles Endliche erhoben, und des vertrauten Umganges mit der ewigen Liebe gewürdiget wird. Durch dasselbe erhält jeder edle Gedanken und jede fromme Entschließung Wärme und Wirksamkeit, das Herz sehnt sich nach dem ewigen Heiligthume, und schwingt sich zu Gott, seinem Ursprunge, empor. — II. Bildung der verschiedenen Gefühle. a) Bildung des sinnlichen Gefühls. Hinsichtlich dieses Gefühls ist große Vorsicht nöthig, damit es im Menschen nicht übermächtig oder wohl gar gebietend und herrschend werde. Darum spricht selbst die heilige Schrift des neuen Buches so oft und ernst von Selbstverläugnung, von Kreuzigung des Fleisches, von dem Ertödten sinnlicher, dem Geiste widerstrebender Gelüste, und von geduldiger Ertragung aller Lebensmühen und Beschwerden. (Matth. 16, 24. Jak. 1, 26. Gal. 5, 24. Röm. 6, 11. und 8, 13 ꝛc.) Und dazu muß schon in früher Jugend der Grund gelegt werden. Wer sich als Knabe bloß von sinnlicher Lust leiten und bestimmen ließ, wird sich auch als Mann schwerlich zu beherrschen wissen. Der Erzieher suche deßhalb so frühe wie möglich, das sinnliche Gefühl des Zöglings in eine solche Unterordnung zu bringen, daß dadurch seine wahre Bestimmung nicht nur nicht aufgehalten, sondern vielmehr befördert werden möge. — Zärtliche Eltern wollen im Kinde stets das Gefühl der Lust bewahren, und glauben dieß nicht besser thun zu können, als wenn sie ihm keinen Genuß versagen. Der Zweck ist wohl gut, denn wer möchte ein Kind nicht stets heiter und munter sehen? Allein das Mittel hiezu ist rein verfehlt. Gerade das, was ihm Genuß verschafft, es sei für den Gaumen oder für das Ohr und Auge, muß ihm nur sparsam gegeben werden, zumal bloß Genüsse das Gefühl verwöhnen, sich in in sich selbst verzehren, und das Bedürfniß neuer Befriedigung hervorrufen. Naschwerk, Menge und Glanz der Spielsachen, kann nicht jene Freude und Heiterkeit begründen, die im Innern des Kindes etwas Dauerndes sein muß, und die vornehmlich im Gefühl seiner freien Thätigkeit besteht. Man suche dieses Gefühl in ihm zu erhalten, gebe seiner Thätigkeit Nahrung, lasse es hinaus in die freie Natur, vergönne ihm Spielraum unter Blumen und Zweigen ꝛc., und seine Kräfte werden sich freudig regen. — Heftige sowohl als plötzliche Eindrücke aller Art sind von dem Kinde fern zu halten. Vor Schmerzen, Leiden und Unfällen kann man das Kind nicht bewahren, aber mit Kraft dagegen waffnen. Daher stelle man Uebungen im Ertragen von Hunger und Durst, von Kälte und Hitze und körperlichen Schmerzen an; dieß wird erfolgreich sein für seine Charakterbildung sowohl, als für sein ganzes künftiges Lebensglück. — Das hier Gesagte gilt, so weit es in der Schule Anweisung findet, auch für den Lehrer, wie wohl es für ihn mit mehr Schwierigkeiten verknüpft ist, weil die Gefühle der Kinder nach der Verschiedenheit der häuslichen Erziehung zu verschieden abgestuft sind. Bei diesen wird es einer starken Anregung, bei jenen nur eines leisen Winkes bedürfen, und darauf soll er allerdings Rücksicht nehmen. Im Allgemeinen aber kann ihm nichts dringender empfohlen werden, als ein immer heiteres, sich gleich bleibendes Wesen, indem dieses bei allen Kindern anwendbar ist, und auf sie übergeht. Gelingt es ihm, das Gefühl der frohen Thätigkeit in seiner Schule zu erhalten, so hat er Alles gethan, was ihm obliegt zur Bildung und Schonung des sinnlichen Gefühls. Dadurch werden Züchtigungen mit Ruthe

und Stock großentheils überflüssig gemacht, und selbst bei ungehorsamen und widerspenstigen Kindern wird der Lehrer erfahren, daß auch das abgestumpfte Gefühl für liebreiche und angemessene Vorstellungen immer noch empfänglicher ist, als für die Eindrücke des Prügels. Helfen jedoch diese nicht, dann bleibt ihm in einem solchen Falle nichts anders übrig, als seine Zuflucht zu züchtigenden Mitteln zu nehmen, wie wir dieß oben (Art. Belohnung und Strafen) nachgewiesen haben. b) Bildung des sympathetischen Gefühls. Insofern dieses Gefühl eine bloße Wirkung der zartgebauten Natur ist, und nicht ein Funke höhern Lebens in dasselbe herabfährt, so liegt es noch außer dem Gebiete der Sittlichkeit und kann nebenbei leicht ausarten. Es muß deßhalb sowohl auf die Anregung als auf die Leitung desselben viel Sorgfalt verwendet werden. Besonders muß der Erzieher darauf bedacht sein, daß es ja nicht abgestumpft werde, was nicht bloß dann geschieht, wenn den Kindern gestattet wird, Thiere zu quälen, oder bei dergleichen Dingen, und sei es auch nur beim Schlachten der Thiere zuzuschauen, wodurch das jugendliche Herz verwildert und am Ende auch gegen seines Gleichen hart und grausam wird. Ebenso wird dieses Gefühl abgestumpft durch neugierigen Anblick fremder Leiden, durch widrige Vorurtheile gegen die ärmere Menschenklasse, durch feindselige Gemüthsstimmungen, durch kalten Spott bei lebhafter Theilnahme der Kinder, und besonders, wenn diese zu despotisch behandelt werden. Liebe wird nur durch Liebe erzeuget. — Wenn diese Hindernisse beseitiget werden, so wird das kindliche Herz von selbst sich dem schönen Mitgefühle öffnen; denn es ist dazu vom Vater ewiger Liebe geschaffen, und diese Empfindungen sind ihm so natürlich, daß es einen gefühllosen Menschen als einen Unmenschen betrachtet und ihn kaum für würdig hält, daß er Stroh zum Futter habe. Indeß sollen aber auch besondere Erweckungsmittel angewendet werden, und zwar: 1) Suche der Erzieher seinem Zöglinge frühzeitig Achtung und Liebe gegen jeden Menschen einzuflößen. Wie kommt ihm hiebei die heilige Lehre Jesu und sein göttliches Vorbild so unaussprechlich wohlthätig entgegen. Nach dieser Lehre trägt jeder Mensch Gottes Ebenbild an sich, ist zu einer und derselben Seligkeit bestimmt und dieselben Mittel des Heils sind für einen Jeden vorhanden, durch deren Anwendung er sein Heil in Sicherheit bringen kann. — Nach eben dieser Lehre ist Gott der allgemeine Menschenvater, der alle seine Kinder mit ewiger Liebe umfaßt. Aus Antrieb dieser Liebe ist Christus für uns Alle am Kreuze gestorben, und hat uns nicht mit Schätzen von Gold und Silber, sondern mit seinem theuren Blute erkauft. Einen Menschen verachten, würde eben so viel sein, als das am Kreuz vergossene Blut für unrein halten und es verachten ꝛc. Ja, das Wort des Herrn will, daß wir in einem jeden unserer Mitmenschen, und besonders in denen, die da gering sind in den Augen der Welt, den Welterlöser selbst erblicken. — Wie sollten wohl die zarten Kinderherzen kalt und verschlossen für fremdes Elend bleiben, wenn ihnen diese und ähnliche Vorstellungen recht warm und lebendig gemacht und tief in ihre Gemüther gesenkt werden? — 2) Nebst diesen Vorstellungen bediene sich der Erzieher der Beispiele liebender Theilnahme, um die jugendlichen Herzen dafür zu entflammen. Die heilige Geschichte ist reich an solchen Beispielen, und die Geschichte der christlichen Kirche bietet ihr eine Menge dar. Uebrigens sollen es Eltern und Erzieher daran nicht fehlen lassen, diese den Kindern vorzuhaltenden Beispiele durch ihr eigenes zu unterstützen und zu kräftigen. Ohne dieses eigene Beispiel würden alle andern nur wenig frommen. — Wie nun das Mitgefühl zur Theilnahme an fremden Unfällen und Nöthen, so soll es auch zur Theilnahme am Wohl-

ergehen Anderer angeregt und erwecket werden. Dieß letztere findet zwar mehr Schwierigkeiten als das erstere. Es bedarf lange nicht so vieler Selbstbeherrschung, Unglückliche zu bemitleiden, als Andern das ihnen zu Theil gewordene Gute zu gönnen. Selbst freundliche Verhältnisse weisen dieß nur zu oft nach. Nicht umsonst hat schon der alte Dichter Horaz gesagt: Invidus alterius marcescit rebus opimis. (Geht es dir wohl, so grämt sich der Neid und sieht scheel.) Der Grund dieser nur zu wahren Erscheinung liegt in der Selbstsucht, die sich plötzlich verletzt fühlt, sobald einem Andern ein Glück erblüht, das wir uns selbst wünschen. Deßhalb sei es eine Hauptangelegenheit des Erziehers, das jugendliche Herz von diesem bösartigen Geschwüre zu reinigen. Die heilige Schrift ist auch an Beispielen dieser Art nicht arm, und diese kann der Erzieher benützen, um das Niedrige und Schändliche dieses Lasters sowohl in sich als in seinen Folgen dem Kinde anschaulich zu machen. (Man sehe auch das Exempelbuch von Dr. F. J. Herbst, B. 2, S. 34.) Allein die gründliche Heilung, sagt Stapf, findet sich einzig wieder nur in der kindlichen Furcht Gottes, und im stets frommen Aufblicke zu ihm. — Indessen würde der Erzieher sich sehr irren, wenn er glauben wollte, daß bei dem sympathetischen Gefühle weder ein Uebermaaß, noch eine Ausartung stattfinden könne. So ungemein wohlthuend und erfreulich die herzliche Theilnahme an fremden Anliegen ist, so muß sie dennoch immer auf eine vernünftige Weise beherrscht und geleitet werden. — Unvereinbar damit wären: a) diejenige übermäßige Weichheit des Gefühls, wobei der Mensch — dem leichtbeweglichen Herzenszuge folgend — sich jedem fremden Ansinnen fügt, und um durch Wohlthun andere zu erfreuen, nicht selten sich zu Schulden kommen läßt, (de alieno liberalis) freigebig mit dem Gute eines Andern zu sein. Die übermäßige Herzensgüte, die Niemand betrüben und Niemanden etwas versagen will, bringt nur zu oft das Gewissen in Verlegenheit. Man fängt damit zu markten an, und marktet so lange, bis die Linie des Rechts übersprungen ist. b) Uebertriebene Empfindsamkeit, wobei die Theilnahme die Schranken des Anstandes durchbricht und selbst den höhern Pflichten Abbruch thut. Diese Empfindsamkeit oder besser Empfindelei äußert sich namentlich bei Menschen von schwachen Nerven und Mädchen, nicht bloß gegen Menschen, sondern auch gegen Thiere, und darf deßhalb vom Erzieher nicht unbeachtet gelassen werden. Ueberhaupt ist es von Wichtigkeit, daß Kinder mit einer natürlichen Gutmüthigkeit auch eine unbestechliche Gewissenstreue verbinden und die Vernunft über das Herz wache und herrsche. (Stapf Erziehungslehre S. 187.) c) Bildung des ästhetischen Gefühls. Dieses Gefühl für das Schöne, Wohlgeordnete und Uebereinstimmende ist allerdings eine herrliche Gabe Gottes, und verdient daher in jedem Menschenkinde geweckt und auf eine angemessene Weise gebildet zu werden. Auch der gemeine Mann stößt durch seine Geschmacklosigkeit ab; gewahren wir aber an ihm Sinn für Ordnung, Einfachheit, Reinlichkeit, Sinn für das Schöne und Harmonische in der Natur, dann zieht er uns an, und wir haben Freude an ihm. Gewiß ist es, daß Niemand Rohheit im Betragen und Geschmacklosigkeit, die so oft im Hausgeräthe, in Zimmerverzierungen ꝛc. angetroffen wird, ansprechen kann. Und doch ist dieß die gewöhnliche Folge eines vernachläßigten ästhetischen Gefühls. Die Bildung dieses Gefühls eröffnet in mancherlei Beziehung eine reichhaltige Quelle der Lebensfreuden; und ist selbst eine starke Schutzwehre, so wie auch ein nicht unbedeutendes Beförderungs-Mittel für des Menschen Sittlichkeit. Nicht blos erhebt dieses Gefühl, wenn wir es auch nur in seiner natürlichen Anlage betrachten, den Menschen weit über die vernunftlosen Thiere

des Feldes, sondern trägt auch, wenn es gehörig angeregt und geleitet wird, viel zum frohen Lebensgenusse, so wie zu einer erhöhten Wirksamkeit nach Außen bei. Diesem Gefühle verdanken wir so manche Verschönerungen und die edlen Gebilde der Kunst. — Es kommt hier wieder darauf an, wie dieses Gefühl geweckt und geleitet wird. — Wo der Sinn für das Schöne sich schon in der ganzen häuslichen Einrichtung, in den elterlichen Aeußerungen, d. i. in Wort und Benehmen der Eltern und den Umgebungen der Kinder kund gibt, da bildet sich das Schönheitsgefühl derselben, wie von selbst. Allein dieser Vorzug wird in der Regel nur den wenigsten Kindern zu Theil, zumal in der Mehrzahl unserer Dorfbewohner (denen mitunter wohl auch manche Familien in Städten beigezählt werden dürfen) nur wenig Schönes für's Auge, wohl aber viel Schmutz und Unregelmäßigkeit zu finden ist. Dieß kommt fast überall von ihrer beschränkten Lage, der Beschaffenheit ihrer Berufes und den anderweitigen Verhältnissen her. Dessen ungeachtet könnten und sollten derlei Eltern wenigstens Alles fern halten, was das Gefühl ihrer Kinder zu verderben und abzustumpfen vermag; sie sollten selbst bei jeder Gelegenheit Sinn für das Schöne und Ordnungsmäßige an den Tag legen. Ebenso sollten sie ihre Kinder auf schöne Gemälde, die ihnen zu Gebote stehen; auf Blumen, Schmetterlinge, Vögel rc. aufmerksam machen, dieselben mit Wohlgefallen betrachten lehren, und sie zur Reinlichkeit, wenigstens des Gesichts, der Hände und Kleidung, anzuhalten suchen. Würden Eltern in der angegebenen Beziehung das Ihrige thun, dann würde auch der Sinn für das Schöne bei sonst ungünstigen Verhältnissen in ihren Kindern nicht untergehen. — Ist nun erst ein solcher Grund gelegt, dann kann die Schule, so weit es ihr möglich ist, auf demselben fortbauen, und zwar abwehrend und fördernd. Freilich ist die örtliche Beschaffenheit vieler Schulen hiezu wenig günstig, und der Lehrer wird wohl in dieser Hinsicht das Meiste gethan haben, wenn er wenigstens auf Reinlichkeit und Ordnung in der Schulstube hält. Allein bezüglich auf die Kinder selbst gibt es Manches, was auch vom Aermsten gefordert werden kann, als: Reinlichkeit der Hände, des Gesichts, der Haare, der Nägel, der Lese- und Schreibebücher rc. Der Lehrer halte nichts von allem Diesem für gering und unbedeutend, und fordere auch in Absicht auf Reinlichkeit und Ordnung im Anzuge von jedem Kinde desto mehr, in je bessern Umständen die Eltern sind. Ihm selbst darf wohl nicht gesagt werden, daß er in Mienen, Gebärden und Worten alles vermeide, was sich mit dem Wohlanstande nicht verträgt; aber bei den Kindern halte er auf gerades Sitzen, anständiges Stehen und Gehen; auf bescheidenes, lautes, jedoch nicht schreiendes Sprechen, sanftes Singen rc. Er bringe ihnen, wo er nur kann, schöne Gegenstände vor die Augen; er mache sie besonders aufmerksam auf das Schöne und Wundervolle in den herrlichen Werken Gottes; er öffne ihnen das Auge für die Ausstrahlungen des Ewigschönen, die ihnen überall so freundlich entgegen glänzen. Wahrlich, es blühen selbst um die kleine, ländliche Hütte des Armen solche Schönheiten, daß die Paläste der Könige keine herrlichern aufzuweisen haben; z. B. der blühende Apfelbaum, oder der volle Rosenstrauch rc. Was der Reiche zum Schmucke seiner Wohnung und Kleidung mit vielem Gelde erkauft — die herrlichsten Gemälde und Tapeten rc. sind nur armselige Abbildungen von dem, was der Aermste viel schöner und herrlicher täglich und stündlich, von Gott dargeboten, schauen kann. Freilich erblickt diese Schönheiten nur ein aufmerksames Auge, und freuen kann sich ihrer nur ein reines Herz. O wie leicht läßt sich an solche Anschauungen die religiöse und sittliche Er-

hebung der Kinder knüpfen! — Indessen kann der Lehrer seine Kinder auch mit gelungenen Kunstdarstellungen, so weit dieß ihm möglich ist, nach und nach bekannt machen. Er lasse sich das Schöne von vor- oder selbst gelesenen Liedern und Gedichten von Chr. Schmid oder Andern angeben, und frage sie, was ihnen hiebei am besten gefallen habe, und warum? Doch ist in Beziehung auf menschliche Kunsterzeugnisse große Behutsamkeit nöthig, weil hier das Schöne nur zu oft zum bloßen Reizmittel der ohnehin regen Lüsternheit oder gar zur Entweihung des Heiligen mißbraucht wird. Was immer das kindliche Herz ärgern oder die Unschuld gefährden kann, das muß dem Anblicke der Kinder entzogen werden. — Es kommt übrigens sehr viel darauf an, in welcher Umgebung sich Kinder befinden und heranwachsen. Wird von ihnen alles Niedrige, als: unflätige Reden, Scheltworte, Flüche ꝛc., mit einem Worte alles Abstoßende entfernt, wie dieß der Fall in allen wahrhaft christlichen Familien ist, so werden sie sich gleich den lieblichen Blumen im Gartenlande entfalten und emporwachsen. — Auf diese Weise wird der Lehrer auch bei aller Ungunst der äußern Verhältnisse den Schönheitssinn zu wecken und zu beleben im Stande sein. — Doch muß auch das Schönheitsgefühl geleitet werden. Das Erste, was hier zu berücksichtigen ist, besteht darin, daß die Bildung dieses Gefühls keinen Nachtheil für den religiösen Sinn und die Sittlichkeit herbeiführe. Was hälfe es dem Menschen, sagt unser Heiland, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele? Was frommte sonach dem Menschen alle schöngeistige Verfeinerung, wenn dabei sein wahres Wohl gefährdet würde? — Wenn daher die Kunst ihre Reize nur dazu aufbieten sollte, um schlüpferige Bilder auszumalen, sinnliche Neigungen und Begierden aufzuwecken, oder rohe sinnliche Genüsse als die Blüthe menschlichen Wohlseins darzustellen, dann würde sie allerdings eine betrübende Rolle spielen, und es würde sich dann bewähren, was Sailer sagt, daß der Abfall vom Heiligen immer auch den Abfall von der Idee der Kunst nach sich ziehe. Und was ist die Kunst, wenn sie den Menschen vom Göttlichen entfremdet, wohl anders als eine verabscheuungswürdige Giftmischerin! — Hiebei muß aber auch sorgsam verhütet werden, daß von der ästhetischen Bildung keine andere Anlage des Geistes gehemmt oder gar verschlungen werde. Nur zu leicht könnte es geschehen, daß eine Erziehung, die einseitig alles auf Begeisterung anlegte, es mit dem Zöglinge dahin brächte, daß er sein künftiges Berufsgeschäft mit Kälte und Verdrossenheit betreiben, und es so, wo nicht ganz, doch zum Theil für das wirkliche Leben verloren gehen würde. Eben so darf auch der Sinn für das Große und Erhabene im jugendlichen Herzen nicht über die Gebühr genährt werden, weil sonst das Alltägliche und Gewöhnliche in demselben nur zu leicht untergehen könnte. Wie das Schöne, so sei auch das Große und Erhabene ein erwünschter Ruheplatz für den ermüdeten Wanderer, von wo aus er, unter schattigen Palmen weilend, von einer Zeit zur andern freundliche Aussichten genießen und sich wieder kräftigen möge, um seinen Stab weiter zu setzen und den Pfad zu verfolgen, den ihm die göttliche Vorsehung angewiesen hat. — Ferner ist hiebei auch Rücksicht auf die äußern Verhältnisse und den künftigen Beruf der Kinder zu nehmen. Ein hoher Grad von ästhetischer Bildung würde ohne Zweifel dem künftigen Landmanne, wie auch der Tochter aus dem Bauer- oder Bürgerstande mehr Nach- als Vortheil bringen. Wenigstens würde sie dazu beitragen, solche Menschen mit ihrem Berufe und mit den damit verbundenen Geschäften unzufrieden zu machen. Findet sich jedoch bei dem einen oder bei dem andern Kinde eine besonders hervorstehende

Anlage zu irgend einer Kunst, so darf dieselbe nicht niedergehalten, wohl aber dahin gestrebt werden, daß dieselbe durch frommen christlichen Sinn nur mehr gehoben und veredelt werde. Der Künstler soll sich mehr und mehr in das Göttliche hineinbilden, soll den Bau des Reiches Gottes mit verschönern helfen, und sich hüten, daß er durch Aergernisse niederreiße, was Gott aufgebauet hat, sonst dürfte er unter dem Schutte seinen eigenen Untergang finden, und Andere mit sich in's Verderben stürzen. (Röm. 14, 20. 2. Kor. 10, 8.) d) Bildung des intellektuellen Gefühls. Wie die Kräfte, die im Kinde schlummern, nach und nach erwachen, und der Kreis seiner Erkenntniß sich erweitert, so äußert es auch bei jeglicher Erweiterung derselben seine Freude — das Gefühl der Lust. Dieses Gefühl wird noch mehr entflammt und belebt an dem seiner Umgebung, deren Wohlgefallen an seinen Fortschritten es gewahrt. Wenn zweckmäßige Belohnungen dasselbe auch reizen mögen, so wird es doch immer besser gethan sein, wenn es von aller fremdartigen Beimischung frei erhalten wird, so daß es nur im reinen Wohlgefallen an der erkannten Wahrheit, an der neu erworbenen Erkenntniß ꝛc. seine schönste Freude und Belohnung findet. Wird das Kind so von Wahrheit zu Wahrheit, von Erkenntniß zu Erkenntniß geleitet, so erstarkt sein Geist in sich selbst, und wirkt immer kräftiger auf das Gefühl zurück. Hat die häusliche Erziehung den Weg dazu gebahnt, so bringt ein solches Kind bei seinem ersten Eintritte in die Schule schon ein gewisses Interesse für den Unterricht mit, und schenkt seine Aufmerksamkeit mit Lust demselben. Fehlt aber bei Kindern dieses Interesse, so muß der Lehrer alles anwenden, um Lust und Liebe zum Lernen in ihnen anzufachen und zu nähren. Dieß wird er um so mehr zu thun vermögen, wenn er sein Geschäft nicht handwerksmäßig treibt, sondern überall selbst anregend und freudig zu Werke geht. Anstatt daß er besondere Belohnungen als Reizmittel für den Lerneifer der Kinder aussetzt, wird er das Fortschreiten selbst zur Belohnung dadurch machen, wenn er den Kindern etwa sagt: „Nur wenn ihr fleißig und aufmerksam seid, sollt ihr wieder etwas Neues lernen." Und dieß läßt sich füglich bei einem jeden Unterrichtsgegenstande anwenden. Gute Lehrer verstehen es, ihre Schüler in einer immerwährenden Thätigkeit zu erhalten, so daß diese keine größere Freude kennen, als wenn es zu einer neuen Kenntniß fortgeht, und ihnen neue Wahrheiten, neue Aufschlüsse und Erklärungen mitgetheilt werden. Wer so das intellektuelle Gefühl für einen Lehrgegenstand in Anspruch zu nehmen weiß, der hat, abgesehen von allen anderweitigen Reizmitteln, seinen Schülern einen Geist eingehaucht, der sie künftig vor jedem geistigen Stillstande sichert und bewahrt. Der Lehrer lasse die Kinder recht beherzigen, wie traurig es sei, wenn ein Mensch unwissend, — ein Fremdling im Bereiche nützlicher Kenntnisse — ist, oder nur dunkle und verworrene Begriffe davon hat, dagegen welche Seelenfreude es bringe, wenn er sich aus diesem peinlichen Zustande herausarbeitet, und sich der Kreis seines Wissens täglich mehr erweitert. Nebenbei suche er Alles von seinem Unterrichte möglichst zu entfernen, was denselben wie immer lästig und widrig zu machen pflegt. Mit Recht sagt Milde (B. 2. §. 36.): Das Gefühl für Wahrheit und die intellektuelle Bildung können unmöglich gedeihen, wenn die Jugend bloß durch physische Gewalt zum Unterrichte gezwungen wird; wenn dieser in einem trocknen Vorsagen und mechanischen Memoriren unverständlicher Sätze besteht; wenn Eltern und Lehrer denselben als ein unvermeidliches Uebel darstellen und ihre Kinder mit der Aussicht auf Befreiung trösten. — Bezüglich auf die Leitung dieses Gefühls muß sorgfältig hiebei verhütet werden, daß es nicht etwa

in eine widerliche Neugierde, oder in eine steife Einseitigkeit des Wissens, oder gar in einen vermessenen Vernunftstolz ausarte. (S. Art. **Geistesbildung.**) — e) **Bildung des sittlichen Gefühls.** Das sittliche Gefühl ist für die Erziehung höchst wichtig, indem es Grundlage ist, auf welcher die ganze Gesinnung und Handlungsweise des Kindes ruht und ruhen soll. Ein Jeder trägt das heilige Gesetz in sich, welches Gottes Hand in aller Menschen Herzen gleichsam mit Flammenschrift geschrieben hat. Das Innere sagt einem Jeden ohne Ausnahme, daß er sich diesem göttlichen Gesetze unbedingt unterwerfen soll. Höherer Friede, der Alles, was die Erde hat uns gibt, wird dem zu Theil, der es stets treu befolgt. Es lohnt sich daher der Mühe auf tausendfache Weise, wenn dieses Gefühl gehörig gebildet wird. Das jugendliche Alter verdient in dieser Hinsicht die sorgsamste Pflege. Dieses Alter ist noch unkundig, kennt die mannigfaltigen Gefahren nicht, welche in der Welt unter allerlei Gestalten sich zeigen, es weiß noch nichts von der giftigen Schlange, die unter den Blumen am Wege lauert, um den einsamen Wanderer rückwärts anzufallen und ihn tödtlich zu verwunden. Wie bald wäre es um des Kindes Unschuld geschehen, wenn nicht das sittliche Gefühl dem Ausspruche der Vernunft zuvorkommen, vor der Sünde, die den Menschen Gott entfremdet, warnen, und gleich einem Engel, mit flammendem Schwerte das kindliche Gemüth, wie einst den Eingang der zuerst gefallenen Menschen in's Paradies, bewahren würde. — In dieser Beziehung wird es wohl das Erste sein, was der Erzieher zu beobachten hat, daß er nämlich Alles verhüte, wodurch das sittliche Gefühl entweder abgestumpft oder irregeleitet werden kann. Er sei daher ernstlich darauf bedacht, daß Alles fern gehalten werde, was immer den sittlichen Zartsinn der Kinder, mit dem sie Alles, was unrecht und böse ist, verabscheuen, verwunden und beschädigen mag. Wer das, was Kinder mit Ehrfurcht umfassen, lächerlich machen könnte, der würde ihnen jedenfalls keinen geringen Schaden zufügen. Immer sei der Erzieher auf Alles bedacht, was irgend dem jugendlichen Herzen Nachtheil bringen mag. Er sei derselben Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr. — Er sorge ferner dafür, daß das sittliche Urtheil der Kinder weder durch Beschönigung verkehrter Handlungen, noch durch zweideutige Lehren und Grundsätze, die so häufig im Schwunge gehen, irregeleitet werde. Wer in Gegenwart der Kinder schmutzige Reden sich erlaubt, oder von den Sünden der Unzucht als von leicht verzeihlichen Schwachheiten spricht, der streut auch der Sünde Samen aus, und ist im eigentlichen Sinne des Wortes Ursache gleicher Vergehungen, welche die Jugend sich nur zu bald erlauben wird, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie ihr als etwas Unbedeutendes erscheinen. — Nicht minder bewahre der erziehende Lehrer seine Kinder vor dem Umgange mit verkehrten und lasterhaften Menschen; denn Dornen und Fallstricke liegen auf dem Wege der Verkehrten. (Sprüchw. 22, 5.) Er bewahre sie vor dem Anblicke schamloser Bilder, vor schädlicher Lektüre und bösen Beispielen überhaupt. So nothwendig es ist, die Kleinen vor Verführung zu sichern, so verderblich wäre es, wenn sie mit der Zeitgeschichte der vielen Aergernisse bekannt gemacht würden. Schon dadurch wird ihr sittliches Gefühl abgestumpft, wenn sie vernehmen, wie viel Unsittliches bald an diesem, bald an jenem Orte anzutreffen sei. — Um jedoch das sittliche Gefühl bei Kindern gehörig anzuregen, ist nichts so wirksam und einflußreich, als das gute Beispiel der Eltern, besonders der geliebten Mutter und der ganzen häuslichen Umgebung. Hiezu dienen aber auch solche Erzählungen, durch welche das Schöne und Edle tugendhafter Handlungen dem jugend-

lichen Herzen nahe gebracht, das Laster aber mit der verdienten Schande gebrandmarket wird. Hier verdienen vorzüglich neben der biblischen Geschichte die Erzählungen von Chr. Schmid empfohlen zu werden, in welchen die Jugend die Reize der Unschuld, das Glück des häuslichen Friedens, die Seligkeit des frommen Wandels vor Gott, so wie die Strafe der Sünde in ihrer mannigfaltigen Verzweigung eben so anziehend, als einfach und gemüthlich erzählt findet. Groß wird der Gewinn für das sittliche Leben der Kinder sein, wenn sie in diesen Spiegel schauen. — Fehlerhaft wäre es aber auch, wenn das sittliche Gefühl vom religiösen abgesondert oder getrennt würde. Die Kinder sollen vor allem angeleitet werden, daß sie vor Gott, dem Allerheiligsten und Allgegenwärtigen, wandeln. Die Stimme des Gewissens muß ihnen stets als ein heiliger Ruf Gottes, die Sünde als schmählicher Ungehorsam gegen Gott, erscheinen; dagegen die Frömmigkeit und Tugend als der einzige und sicherste Weg zum zeitlichen und ewigen Heile von ihnen angesehen und betrachtet werden. Festhalten sollen sie den heiligen Entschluß: „Deinen Willen, o Gott! will ich üben, mich verlangt darnach, daß deine Lehre in meinem Innern bleibe." (Psalm 41, 9. I. Joh. 5, 4.) — Uebrigens muß auch dafür gesorgt werden, daß dieses schöne und erhebende Gefühl nicht ausarte, was dann geschieht, wenn sich der Mensch, ohne den Ausspruch der Vernunft zu hören, einer allzugroßen Aengstlichkeit (Skrupulosität) oder einer eiteln Selbstgefälligkeit wegen des vollbrachten Guten hingibt. Die Lehre des Christenthums will weder das Eine, noch das Andere, insbesondere zerstäubt sie allen Selbstruhm, und weiset jeden auf Den hin, in welchem und durch welchen allein Leben und Heil zu finden ist. (Vergl. I. Kor. 15, 10.) Da sich aber alle sittlichen Gefühle in der Liebe, Achtung und Wahrheit vereinigen, so wird hierüber jedesmal am geeigneten Orte das Nöthige angeführt werden. — f) Bildung des religiösen Gefühls. Dieses Gefühl darf wohl mit Recht die edelste und schönste Blüthe des menschlichen Gemüths genannt werden. Es beurkundet des Menschen Verwandtschaft mit Gott und sein besonderes Verhältniß mit ihm. Noch viel größer aber erscheint der Werth desselben, wenn wir solches als eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Gnade betrachten, wodurch der Mensch, durchströmt vom milden Wehen des heiligen Geistes, zum Himmlischen erhoben, und des vertrauten Umganges mit Gott, dem Urquell aller Liebe, gewürdiget wird. Dadurch erhält aber auch jeder gute Gedanke und jede fromme Entschließung die erforderliche Wärme und Kraft. Dieses herrliche Gefühl muß daher wohl so frühe, wie möglich, geweckt werden. Gottes schöne Gaben dürfen nicht unbenützt bleiben. Wahrlich es ist eine der absurdesten Behauptungen, welche Rousseau an's Licht gestellt hat, wenn er verlangt, daß man den erhabensten aller Namen, den Namen Gottes, dem Kinde so lange vorenthalten soll, bis sein Geist zur vollen Reife gelangt ist. Was wäre dieß anders, sagt Sailer, als absichtlich verhüten, daß der Wald thierischer Neigungen in seinem Anfluge und Wachsthum durch keine Anschauung des Höhern gehemmt werde? — Und ist denn nicht geradezu das kindliche Alter am empfänglichsten für heilige Gefühle? Wie der zarte Kelch der Blume sich dem Morgenthau öffnet und denselben trinkt, so öffnet sich auch das zarte Gemüth, noch von keiner wilden Leidenschaft entweiht, freudig dem Lichte des Himmels, und es bedarf nur des Lautes — Gott — oder himmlischer Vater! um sich gläubig zu ihm zu erheben. Leicht wird es nun, dem Kinde die Gefühle des Vertrauens, der Liebe und Dankbarkeit auf den Vater in der Höhe zu übertragen, und das um so mehr, je mehr es

sieht, daß der größte aller Namen nur mit heiligen Gefühlen ausgesprochen wird. Nichts ist nun natürlicher, als daß es in der Stimme seines Gewissens die Stimme des unsichtbaren Vaters vernimmt. Damit hat nun aber auch sein Glaube an das Himmlische und Ewige außerhalb der Erscheinungswelt den ersten festen Punkt gefunden, auf den es Alles beziehen, und Alles davon ableiten kann. Wie es überhaupt gern im Gebiete des Wunderbaren weilt, so ist in seinem Glauben kein Wunder zu groß, weil ihm ja jede Erscheinung in der Natur, vom Regenbogen bis zur Cyane oder der blauen Kornblume herab, ein Gottes-Wunder ist. Wie der himmlische Vater blitzt und donnert, und Blumen und Bäume blühen läßt; so kann er auch Felder, Wiesen und Gärten schaffen, wo Engel spielen und goldne Aepfel auf den Bäumen wachsen. Das Kind kennt nichts Unmögliches. Bei ihm geht der Glaube jeder Einsicht, jeder Erklärung und jedem Vernünfteln voraus. Dieses freudige Glauben, noch ohne Bewußtsein von Gründen, macht so recht eigentlich die Grundlage aller Religion aus, und verklärt sich früher oder später in dem christlichen Kinde zum Gottesbewußtsein. Nicht umsonst sagt Jean Paul (Levana §. 38.): „Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt, (und was würde hier nicht groß?) der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod, so spricht das Wort — Gott — vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche." Je reiner es die Vorstellung von Gott auffaßt, desto veredelnder wird sie wieder auf sein Gefühl zurückwirken, und ihr schönstes Erzeugniß wird jene kindliche Demuth sein, die alle frommen Gefühle in sich einschließt und das kommende Leben verschönert. — Uebrigens bedarf es hier nach dem eben Gesagten keiner sogenannten Beweise für Gottes Dasein, es liegt wohl schon selbst im kindlichen Gemüthe. Darum müssen wir jeden Lehrer bedauern, der den Kleinen Gott demonstriren und ihnen dadurch die Pforte des Himmels erschließen wollte. So hat's selbst der größte aller Lehrer, Jesus Christus, nicht gemacht, und zu Ihm sollten billig alle Kinderlehrer in die Schule gehen. Unter den Mitteln, das religiöse Gefühl zu wecken, steht das Beispiel der Eltern und Lehrer oben an. Sind diese nur erst vom Göttlichen durchdrungen, ist nur ihnen Alles ehrwürdig und heilig, was sich auf Gott und göttliche Dinge bezieht, und geben sie diesen himmlischen Sinn in jeder Lebenslage Andern kund, so wird er auch seinen segensreichen Einfluß auf die Herzen der Kinder sicherlich behaupten. Besonders vermag hier das Auge der liebenden Mutter unaussprechlich viel, wie wir das später (Art. Mutter) nachweisen werden.*) — Dann werde den Kindern das Christenthum als das köstlichste Geschenk der ewigen Vaterliebe Gottes recht lebendig und warm vorgestellt. Der Lehrer mache sie recht aufmerksam auf das, was der Sohn Gottes aus reinster Liebe für die sündige Welt gethan, und welche bleibenden Quellen des Segens und der Gnade er ihr eröffnet hat. Fenelon ist auch hier uns mit seiner Unterrichtsweise in der Religion ein unvergleichlicher Vorgänger geworden. Wie wunderschön ist das Gewand, in welchem er die heiligen Lehrer des Christenthums dargestellt hat! — Die Religion war ihm die zärtliche

---

*) Wir empfehlen hier einem jeden Lehrer die überaus schöne Jugendschrift, welche P. Aegidius Jais unter dem Titel: „Walter und Gertrud" herausgegeben hat, oder auch das von Geßner herausgegebene Büchlein mit der Aufschrift: „Der Christ in der Bauernhütte rc."

Mutter, welche Licht und Leben Allen spendet, und Alle, die sich von ihr leiten lassen, hinaufführt in die Hallen der Seligkeit. — Wir bitten jeden Lehrer und insbesondere jeden Katecheten das 7, 8. und 9. Kapitel über die Erziehung der Töchter aufmerksam zu lesen und denselben Weg beim Religionsunterricht einzuschlagen. Wie liebenswürdig erscheint hier die Lehre von den sieben heiligen Sakramenten, indem dadurch die Religion nicht bloß des Menschen Eintritt in die Welt, und sein Scheiden von derselben, sondern auch die wichtigsten Momente des Lebens in den Schooß des Himmels aufnimmt, dem Schwachen Stärke verleiht, den Gefallenen wieder aufrichtet und den Müden erlabet mit dem wahren und unvergänglichen Brode des Lebens. Welches jugendliche Gemüth müßte sich einer Religion nicht mit Dank und Freude öffnen, welche so mild und freundlich für den Menschen sorget von der Wiege bis zum Grabe? — Zur Weckung und Belebung des religiösen Gefühls dienen auch in einem hohen Grade die Andachtsübungen, wenn sie gehörig veranstaltet sind. Hieher gehören insbesondere die gemeinsamen Gebete und geistreichen Lieder oder Gesänge, der öftere Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars ꝛc. Einen tiefen Eindruck macht vorzüglich die erste Feier der heiligen Communion, wenn sie nach dem Sinn und Geist der katholischen Kirche vorgenommen wird. *) Doch muß der erziehende Lehrer jede anderweitige Veranlassung, wo das Herz des Kindes dem religiösen Gefühle offen steht, sorgsam zu benützen suchen. Dergleichen z. B. sind herrliche Naturerscheinungen, rührende Auftritte und Begegnisse und mitunter auch häusliche oder Familienfeste, wenn sie zweckmäßig veranstaltet sind ꝛc. Der Erzieher wird übrigens Mittel und Anläße genug finden, seinen religösen Sinn der Seele seines Zöglings einzuhauchen; er wird ihn, ohne ihm die erforderliche Stimmung beigebracht zu haben, nie zur Unzeit und im Uebermaaße zu Uebungen der Andacht anhalten, ihn zum bloß mechanischen Hersagen langer Gebetsformeln nöthigen oder dieß demselben gar als eine Strafe auflegen. — Um jedoch das religiöse Gefühl als das schönste und erhabenste aller übrigen Gefühle vor Ausartung zu bewahren, muß auch hier wieder alles genau berücksichtigt werden, was wir oben von der Leitung und Beherrschung der Einbildungskraft angeführt haben. Nebenbei kommt es auch sehr viel darauf an, wie die Jugend in der Religion unterrichtet wird. Wird der Unterricht in der Lehre des Heils bloß für den Kopf und nicht zugleich für das jugendliche Gemüth berechnet, so versteht es sich wohl von selbst, daß die Hauptsache dabei auf eine bedauerliche Weise übersehen werde. Unter dem Schatten einer lediglich intellektuellen Behandlung der Religionslehre, wie sie leider hie und da selbst in die Volksschulen gebracht wurde, kann der wahrhaft religiöse Sinn, die ächt christliche Frömmigkeit sich eben so wenig entwickeln, als die Rosenknospe, wenn ihr nur Licht ohne Wärme, Regen und Thau zu Theil wird. Ja sie muß gerade in dem Maaße abnehmen, in welchem diese zunimmt und ihre Herrschaft verbreitet. Denn die christliche Frömmigkeit geht vom Glauben aus; wer nun diesen schwächt, (und dieß geschieht, wenn nur immer von Verstehen und Begreifen die Rede ist), der entzieht der Frömmigkeit das eigentliche Lebenselement, in dem sie sich bewegt. Ist der Glaube nämlich die durch die Gnade Gottes gewirkte unmittelbare Gewißheit (Ueberzeugung) von dem, was unsichtbar ist, verbunden mit der festen Zuversicht zu Dem, der als das Licht und Leben der Welt

*) Man sehe hierüber auch Münchs Vademecum für Volksschullehrer S. 219, wie Molmann das kirchliche Leben in seiner Schule einführte.

erschienen, und des Vaters Wort verkündet und bezeuget hat; so ist die Frömmigkeit die nur in diesem Glauben gegebene Richtung aller Gedanken und Neigungen, Wünsche und Hoffnungen, Worte und Werke auf den Vater und auf den, welchen er gesandt hat, daß wir durch Ihn Kinder Gottes werden, somit eine völlige Hingebung unser selbst in die Gnade und Wahrheit, die in Jesus Christus erschienen ist. Somit kann auf die entschiedenste Weise die wahre christliche Frömmigkeit nur aus dem Glauben, als aus ihrer lebendigen Quelle kommen, und der wahre Glaube muß die wahre Frömmigkeit, als seine wesentliche Frucht erzeugen. Ein Religions-Unterricht, der sich bloß auf Vernunftmäßigkeit fußet, den klügelnden Verstand zum Richter aller religiösen Fragen und Bedürfnisse des Herzens macht, und nichts für wahr anerkennt, als was er in den kalten Begriff aufzunehmen vermag, muß nothwendig dem religiösen Gefühle hinderlich sein. Mag der Kreis des Wissens in unsern Tagen erweitert worden sein, so wird dieses Wissen doch nimmermehr im Stande sein, den Glauben und die damit verknüpfte Frömmigkeit zu ersetzen. Das rechte und heilsame Wissen geht nur von dem Glauben aus. Der Apostel St. Paulus sagt deßhalb: „Wenn Einer sich auf sein Wissen noch etwas einbildet, so weiß er noch nicht einmal, wie man wissen muß. Der aber Gott liebet, dem hat Gott rechte Erkenntniß gegeben. Könnte ich alle Sprachen der Menschen, ja mit Engelszungen reden, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts weiteres, als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ (1. Cor. 8, 2, 3 und 13, 1.) *) — Uebrigens wollen wir auch nicht denen huldigen, welche beim Religionsunterrichte, ohne für Klarheit und Gründlichkeit zu sorgen, bloß auf das Herz und die Phantasie wirken. Es handelt sich dabei nicht bloß um Wärme, sondern auch um Licht. Ueberhaupt muß die Jugend sorgsam vor Dünkel und Räsonnirsucht bewahrt, und in ihrem Herzen die Demuth, welche die Wurzel und Krone alles ächten Glaubens und aller wahren Erleuchtung ist, fortwährend unterhalten werden.

Gefühllosigkeit. (S. Art. Fühllosigkeit.)

Gefühlssinn. Dieser Sinn, welchen man auch Tastsinn nennt, bedarf ebenfalls einer frühen und sorgsamen Pflege; denn derselbe hängt, da er über den ganzen Körper verbreitet ist, mit dem innern Gefühlsvermögen genau zusammen, und kommt als Tastsinn den übrigen Sinnen auf mannigfaltige Weise zu Hülfe. Hieher gehört nun insbesondere die Entfernung jeder Art der Verweichlichung und Verzärtlung, Gewöhnung an Reinlichkeit, an Ertragung von Wärme und Kälte, an leibliche Anstrengung, Abhärtung gegen Körperschmerz, so daß das Kind, wenn es auch fällt, sich stößt, verwundet 2c., nicht sogleich weint, oder gar wegen oft unbedeutenden Schmerzen heult, und zu jammern nicht aufhören will. Hiezu können Mütter selbst viel beitragen, ja sie können es bei ihren Kindern dahin bringen, wenn sie nur selbst bei solchen Anlässen, wo sich dieselben etwa verwundet, gestoßen haben oder gefallen sind, nicht viel daraus machen, nicht ängstlich beispringen, keinen Schreck zeigen 2c. — Ebenso muß auch der Tastsinn, vermittelst des Befühlens mit den Fingerspitzen, geübt werden, welches dadurch geschieht, indem man die Kinder dadurch, ohne Hülfe des Gesichtes, Gegenstände erkennen und unterscheiden läßt, z. B. eine Nuß, einen Apfel, eine Birne; dann Dinge mit

---

*) Schon Aristoteles sagt: „Je mehr der Mensch blos intellektuell gebildet ist, ohne von Tugend etwas zu wissen, desto eher wird er zum ungerechtesten und wildesten aller Wesen, weil ihm sein überlegener Verstand nur mehr Waffen in die Hand gibt, Andern zu schaden.

feinern Unterschieden, als: ein Klee=, Kirsch= oder Rebenblatt, ein Gold=, Silber= oder Kupferstück. Derlei Uebungen lassen sich vielfältig im Dunkeln anstellen, und kommen den übrigen Sinnen wohlthätig entgegen, indem sie diese mannigfach unterstützen. — Wie sehr der Tastsinn durch fortgesetzte Uebung gehoben und verfeinert werden könne, sehen wir besonders an Blindgebornen, welche es hierinfalls oft so weit bringen, daß sie Geldmünzen aller Art genau von einander zu unterscheiden, das Gepräge derselben anzugeben, und ihren jedesmaligen Werth zu bestimmen im Stande sind.

Gefühlsverwöhnung. Diese besteht darin, daß das Gefühl von nichts Widrigem und Unangenehmen berührt sein, sondern nur immer auf dem Gebiete des Angenehmen und der ungestörten Befriedigung schwelgen will. Ein Kind, auf solche Weise verwöhnt, wird verstimmt und niedergebeugt, so oft das Leben mit seinen vielen Schickungen hinter seinen Wünschen zurückbleibt; so oft ihm der Anker der Hoffnung zu brechen scheint oder wirklich bricht, oder Andere auf seine Ansprüche nicht achten. Es fühlt sich dann unglücklich, weiß sich dabei nicht zu fassen, und versinkt in Schwermuth und Trübsinn. Wo sich die Feinde alles Lebensglückes noch in spätern Jahren finden, da dürfen wir wohl nicht zweifeln, daß die frühe Gefühlsverwöhnung einen wesentlichen Antheil daran habe und die Schuld trage, wenn ein solches Leben als eine Last und Plage erscheint. Daraus werden die Herzen, in welche der Gram, wie der Rost in's Eisen, einfrißt, denen jede Blume der Freude am Wege des Lebens welkt und verdorrt, und die sich und Andern das Leben auf eine beklagenswerthe Weise verbittern. Daher soll der Erzieher nie vergessen, daß Kinder, besonders von tiefer Naturart, einer gewissen Abhärtung und Stählung bedürfen, und daß sie von dem Leben in eine ganz andere Zucht genommen werden, in die sie sich dann nicht leicht zu finden verstehen. (S. hierüber auch Art. Empfindsamkeit. rc.)

Gegengewicht. Da, wo besonders bei sittlich verabsäumten Kindern starke Triebe und Leidenschaften die Oberhand behaupten, bedarf es eines starken Gegengewichtes, das jedoch nicht blos in der Furcht vor der Strafe, auch nicht allein in Gegenreizen und Antrieben von Außen, sondern vornehmlich im Innern liegt, wo die heftigen Affekte wohnen, gegen welche der Kampf geführt werden soll, also in der sittlichen Kraft, die auf den innern Kampfplatz zu führen ist. Daß sie auch in dem verwahrlostesten Kinde nicht ganz gestorben sei, muß schon darum angenommen werden, weil sonst die Erziehung ihre Hand von ihm abzuziehen genöthigt wäre. Nein, nicht als erstorben, sondern nur als schlummernd darf diese Kraft betrachtet werden. Es bleibt hier immer Sache des Erziehers, dieselbe zu wecken, zu beleben und zum Kampfe zu rüsten. Vor Allem ist es das Gewissen, das er gleichsam aus seinem Dunkel hervorzuziehen und zu bearbeiten hat. Das Kind muß zuerst das Gute als solches und ebenso das Böse erkennen; sein Gefühl für das Gute gewonnen und gegen das Böse mit Abscheu erfüllet werden. Hiemit erwacht das Gewissen, seine heilige Stimme läßt sich hören, welche der Erzieher nun mehr und mehr zu stärken und zu erhalten suchen muß. Nicht nur an seinen eigenen Handlungen, sondern auch am Thun und Lassen Anderer läßt er es das Gute oder das Verwerfliche erkennen und fühlen. Er bringt ihm den Ausspruch, als die schönste Erklärung des Gebotes der Nächstenliebe, zum klaren Bewußtsein: „Alles, was ihr wollt, das euch Andere thun sollen, das sollt ihr auch ihnen thun," und läßt es denselben sorgsam auf sich selbst anwenden. Er läßt es hinschauen auf die Beweggründe als die Quelle, aus welcher seine Hand-

lungen hervorgegangen sind, und macht es dadurch aufmerksam auf den Werth oder Unwerth derselben vor dem allsehenden Auge Gottes. Eben so verschafft er ihm Gelegenheit, Vergleichungen zwischen einerlei Handlungen anzustellen, welche aus verschiedenen Beweggründen hervorgekommen sind. Er weiset nebenbei auch auf Beispiele von solchen Menschen hin, welche mit göttlichem Beistande und ihrer treuen Mitwirkung die heftigsten Leidenschaften besiegt, die schwersten Opfer willig gebracht, Beleidigungen verziehen, die Hand zur Versöhnung geboten ꝛc., und stellt sie in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit vor die Seele des Kindes, damit es dieselben wie in einem silberreinen Spiegel schaue und sich zu gleichem Verhalten ermuntere. Er, der Erzieher, sucht es durch zweckmäßige Fragen zur Kenntniß seiner innern Beschaffenheit, zur Selbstprüfung und zur Demuth zu führen, sein Gewissen zu schärfen und seine sittliche Kraft an der Hand der göttlichen Gnade zu heben, wohl wissend, daß Beides, das Wollen und Vollbringen des Guten, von Oben herab komme. Deßhalb wird er sich aber wohl auch hüten, seinem Zöglinge jemals andere Beweggründe zu seinem Handeln vorzustellen, als solche, welche die Liebe zu Gott, dem höchsten Gute, die Stimme seines Gewissens, und die Hoffnung drs ewigen Lebens im Himmel in Anspruch nehmen. Ja, er wird es bei seinen eigenen Handlungen, wenn er etwa unreine Triebfedern wahrnehmen sollte, öfters fragen: „Warum und in welcher Absicht hast du das gethan, — so gehandelt?“ — Er wird ihm wohl auch, wenn er anders sein Inneres genau kennt, geradezu sagen: „Siehe, da hast du nur darum so gehandelt, weil es dir Vortheil gebracht, eine Strafe erspart oder Ruhm verschafft hat ꝛc.; was du gethan, ist zwar schön, aber ungleich schöner wäre es, wenn du es, abgesehen von eigenen Vortheilen, aus Liebe und Gehorsam gegen Gott gethan hättest. Handle künftig nur immer so, daß Gott, dein himmlischer Vater, dessen Auge in die Tiefe deines Herzens schaut, mit Wohlgefallen auf dich herab sehen möge. Handelst du aber anders, etwa um von Andern gesehen und gelobt zu werden, oder Ruhm und Vortheil dir dadurch zu erwerben, so ist das auch dein ganzer Lohn. (Matth. 6, 15.) — Auf diese Weise sucht der Erzieher auf die sittliche Kraft des verabsäumten Kindes zu wirken. Dies ist wohl die sicherste, die kräftigste und dauerhafteste, wenn es ihm nur gelungen ist, sie zu wecken, da sie bisher im Todesschlafe lag, worin eben seine sittliche Verabsäumung ihren Grund hatte.

Gegenliebe. Wir haben zwar schon früher uns hierüber ausgesprochen und gezeigt, daß der Erzieher seinem Zöglinge die Beweise genossener Liebe fühlbar machen soll. Wir bemerken also hierüber nur noch Folgendes: Kinder vergessen die Erweisungen genossener Liebe öfters nur zu bald, auch wissen sie dieselben nicht immer nach ihrem Werthe zu schätzen, und zwar am allerwenigsten diejenigen, deren sittliches Gefühl verwahrlost ist. Schon das alte und bekannte Sprüchwort sagt: „Undank ist der Welt Lohn.“ Der Erzieher muß es sich daher um so mehr angelegen sein lassen, das Kind jede Gabe und jedes Gute, das ihm zu Theil wird, gehörig erkennen und schätzen zu lernen; er muß es auf die ihm erwiesene Liebe recht dringend und angelegentlich hinweisen, und dadurch seine Gegenliebe und sein Dankgefühl zu wecken, zu beleben und zu stärken suchen. — Wer den Werth des Guten, das ihm die Hand der Liebe gespendet, anerkennt, und solches in seinem Gedächtnisse und Herzen treu bewahrt, wird auch nie einen Augenblick anstehen, dem Geber das liebliche Opfer des Dankes zu bringen. Wie nun Dank und Gegenliebe den, der die Beweise der Liebe genossen hat, selbst liebenswürdig macht, und ihm manche Freudenquelle eröffnet: so geschieht das Gegen-

theil bezüglich auf den, der undankbar und unerkenntlich ist. Undank bringt ihn um die schönsten Lebensstunden, er macht ihn verächtlich, verschließt ihm die Quelle, welcher Gutes entströmt, und schreibt ihm gleichsam an seine Stirne die Worte: „Du warst der Gaben der Liebe nicht werth.“ — Darum, Erzieher, bemühe dich, deinem Zöglinge die Beweise genossener Liebe tief in die Seele zu senken, und ihn zum Danke und zur Gegenliebe zu erwecken. Dem Schullehrer bieten sich hiezu Anlässe in Menge dar, die er nur mit der Hand anfassen und seinen Schülern nahe bringen darf. (S. Art. Dankbarkeit.)

Gegenreiz. Der Erzieher gebe den Vorstellungen, durch welche er auf die Einbildungskraft seines Zöglings einwirken will, denjenigen Reiz, welcher im Stande ist, die mitgebrachten zu verdrängen. Je tiefer eine Vorstellung in der Seele haftet, desto stärker muß der Reiz derjenigen Vorstellung sein, welcher ihr entgegengestellt wird, und durch welche sie verdrängt werden soll. Ein Jeder weiß, in welch' hohem Grade oft eine Einbildung sich der Seele bemächtigt, und wie schwer es dann hält, sich oder Andere davon loszureißen. Dieß ist auch der Fall bei Kindern, und der Erzieher sollte allemal daran denken, wenn es ihm vorkommen will, als sei eine solche Einbildung unbesieglich, und wenn er dem Gedanken huldiget, daß hier nichts auszurichten sei. Nimmer darf er den Muth verlieren und die Hoffnung aufgeben. Was heute nicht zu Stande gebracht wird, kann's morgen werden. Ein solches Gebilde läßt sich nicht auf einmal, sondern nur nach und nach zerstören. Es ist schon viel gewonnen, wenn nur erst eine Einbildung zu wanken beginnt. Allein gerade hier geräth die Schule mit dem Leben öfters in eine unangenehme und widerliche Berührung. In einem solchen Falle aber muß sie diesem eben so unerbittlich entgegentreten, als dasselbe ihr rücksichtslos entgegentritt. Daraus, daß die Vorstellungen von irgend einer abstrakten Idee oft so ganz verschieden und verkehrt sind, erklärt sich's auch, warum oft so grobsinnliche Vorstellungen beim gemeinen Manne angetroffen werden. — Hat sich nun ein solch sinnlich rohes Bild der Seele tief eingeprägt, so wird immerhin ein starker Gegenreiz erfordert, dasselbe zu entfernen und die Vorstellung eines wahren, edlern und reinern Verhältnisses an seine Stelle zu bringen. Und doch ist dieß nothwendig, weil das Lebensglück der meisten Menschen von der Vorstellung abhängt, die sich ihre Einbildungskraft davon entworfen hat. — Je stärker nun die Eindrücke sind, welche das Jagen und Treiben nach Sinnengenuß in dem gewöhnlichen Leben dem Unterrichte in der Schule entgegengesetzt, desto mehr muß diese darauf bedacht sein, ihre bessere Belehrung eben wieder entweder aus dem Worte Gottes oder aus dem Leben selbst zu entnehmen, einzelne Menschen oder auch ganze Familien, die ohne Reichthum und Sinnengenüsse glücklich, weil sie zufrieden sind, solchen, die sich bei allem äußern Wohlstande unglücklich fühlen, vergleichend gegenüber zu stellen, und in Erzählungen und Beispielen ein Bild des wahren Glückes zu entwerfen, welches jenes scheinbare weit überstrahlt.

Gegenwart. Einen nicht geringen Fehler lassen sich oft Eltern bei ihren Kindern dadurch zu Schulden kommen, daß sie dieselben nie über die Gegenwart hinausblicken lassen. Je mehr ein Gemüth an augenblicklichen Eindrücken haftet und von ihnen in Bewegung gesetzt wird, desto nothwendiger ist es, ihm theils die Folgen seines Thuns möglichst klar vor Augen zu stellen, theils es wohl auch diese Folgen hie und da schmerzlich empfinden zu lassen. Allein sie halten nur die Gegenwart im Auge, sie versagen und gewähren nur mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Augenblick, und denken nicht daran, daß man in gewissen Fällen auch

einmal das Nachtheilige gewähren müsse, um Kinder durch Schaden klug zu machen, in andern aber das augenblicklich Angenehme versagen müsse, weil der Schaden, der aus der Gewährung entstünde, den Vortheil der Erfahrung allzusehr überwiegen würde. Auf diesen Schaden aber werden sie zu wenig aufmerksam gemacht, und wenn er dann wirklich erfolgt, so werden die Kinder wohl mitunter bedauert und bemitleidet, aber nicht darauf hingewiesen, daß sie sich denselben aus eigener Schuld zugezogen, und wie sie ihn künftig zu vermeiden haben. Allein gerade hiedurch wird ihr Leichtsinn nur mehr genährt, als welcher eben darin besteht, daß sie sich lediglich von den Eindrücken der Gegenwart beherrschen lassen, ohne an die Folgen ihres Handelns auch nur im Geringsten zu denken. — Es handelt sich also bei solchen Eltern nur um das augenblickliche Handeln, was sie zu bezwecken, und nicht darum, daß ein für die Folgezeit nachhaltiger Grund geleget werde. Sie richten sich nur nach den eben vorhandenen Umständen und Veranlassungen, nach den eben in ihnen auftauchenden oder auflebenden Wünschen, Neigungen und Launen; sie sind mit dem augenblicklichen Gehorchen der Kinder zufrieden, ohne darauf Bedacht zu nehmen, ihnen feste Grundsätze, so wie sie aus der reinen Gottes-Quelle kommen, beizubringen, wonach sie jetzt und allezeit ihr Thun und Lassen einzurichten haben. Und was ist die Folge davon? Eine Unbestimmtheit, ein Schwanken, ein Drehen des Mantels nach dem Winde, ein unsicheres, ein unstätes Wesen, welches Alles der Bildung eines festen Charakters hinderlich entgegenwirkt. — Diesen Erziehungsfehlern muß nun der Lehrer als Erzieher nach dem ganzen Maaße seiner Kraft entgegen arbeiten. Schon durch sein eigenes Verhalten, durch Ernst und Festigkeit des Charakters, durch sein gesetztes Wesen und die genaue Befolgung pädagogischer Vorschriften wird er zur Entfernung der bemerkten Fehler der häuslichen Erziehung Vieles beizutragen im Stande sein. Besonders halte er sich auch hier, wie überall, an die Lehren und Grundsätze des Christenthums, welche alle bloß menschlichen Regeln und Vorschriften unendlich überstrahlen. Durch dieselben lege er einen sichern und festen Grund, auf welchem allein ein schlichtes, gerades, ernstes, festes Wesen bei seinen Schülern erreichet, somit ein wahrhaft christlicher Charakter derselben befördert und begründet werden kann. (S. Artikel Charakterbildung.)

Gehässigkeit. Der christliche Lehrer sucht jeden Anschein von Gehässigkeit fern zu halten. Er weiß es zu gut, daß das Gehässige das sittliche Gefühl der Kinder nicht nur nicht anregt, sondern abstößt, nicht bessert, sondern nur erbittert. Er kann wohl zürnen, tadeln, Verweise geben, strafen, aber sein Wohlwollen, sein Gutmeinen ꝛc. schimmert dabei überall durch. Jeder Tadel, jeder Verweis, und selbst jede Strafe, die er verhängt, ist so beschaffen, daß, während er das Unsittliche niederschlägt, er das Sittliche emporhebt, während er auf der einen Seite beugt und demüthiget, er auf der andern aufrichtet. Darum erlaubt er sich keine Beschimpfung, kein höhnisches und spöttisches Wesen weder in Ton noch Mienen, weil er es weiß, daß solches diesem Zwecke schnurstracks entgegenläuft. — Deßhalb muß Alles von einem Lehrer entfernt werden und bleiben, was irgend Gehässigkeit verrathen könnte, weil es, wie wir kurz bemerkt haben, das sittliche Gefühl der Schüler mächtig niederhält und ihr Gemüth nur mit Bitterkeit erfüllt. Also hinweg auch mit dem leisesten Anhauche von Gehässigkeit.

Geheime Jugendsünden. (S. Jugendsünden.)

Geheimniß. Kinder sollen nie vor der erlangten Altersreife zu Trägern eines Geheimnisses gemacht werden; denn sie sind von Natur offen

und mittheilend, und das Herz liegt ihnen, wie man zu sagen pflegt, auf der Zunge. Das erste Geheimniß, das sich in ihnen von selbst erzeugt, hat ein böses Gewissen zum Vater, und die Furcht zur Mutter. Daher ist es auch ganz natürlich, daß sie Alles, was in ihrer Gegenwart gesprochen und von ihrem Gedächtniß aufgefaßt wird, in ihrer Unbefangenheit weiter tragen. Sollten sie um deßwillen getadelt oder vielleicht empfindlich gestraft werden, so erwägen Eltern oder Erzieher nicht, daß sie dadurch geradezu der liebenswürdigsten Kindlichkeit die schönsten Blüthen abschneiden — Offenheit und Geradheit. Darum soll im Beisein eines Kindes nichts geredet werden, was man verschwiegen haben will. Nur so entgeht man am leichtesten jeder Verlegenheit. Erst dann, wenn ein Kind deutlich einzusehen vermag, warum etwas verschwiegen werden solle, kann ihm der Grund angegeben, und dann Verschwiegenheit gefordert werden. — Nicht weniger muß auch das Geheimniß des Kindes geschont werden, insbesondere da, wo man gewahrt, daß ein unschuldiges Scham- oder Ehrgefühl seine Zunge bindet. Man hat sich hier schon Bahn gemacht, wenn man es gewöhnt hat, überhaupt kein Geheimniß in sich zu nähren, sondern sich jederzeit nach seiner Zutraulichkeit auszusprechen und zu offenbaren. Eine solche Zutraulichkeit schließt sich in der Regel mehr vor der mütterlichen Wärme als vor dem väterlichen Ernste auf. Wäre aber auch dieß nicht der Fall, so überlege man wohl, daß ein gewaltsam zudringliches Fragen und Forschen das Kind, wenn es auch Böses verübet hat, entweder leicht zu Winkelzügen und Ausflüchten, in der Angst ersonnen, oder wohl gar zur Verstocktheit führen kann. Man lasse in derlei Fällen dem Gewissen des Kindes den schönen Vorzug, sich selbstthätig zu ermannen, und bessere Vorsätze hervorzurufen.

Gehen, laufen. (S. Gebrauch der Füße.)

Gehör und Gesicht. Unter den fünf Sinnen sind Gesicht und Gehör die vorzüglichsten, die daher auch bei der Erziehung eine besondere Berücksichtigung verdienen. Der Verfasser der Levana drückt sich darüber so aus: „Gesicht und Gehör sind contemplative, d. i. betrachtende oder Kunstsinne, beide in die Ferne wirkend, den Gegenstand ergreifend ohne ihn zu verzehren. Das Gehör, entsprechend der Phantasie und anticipirend die Zukunft; das Gesicht umfassend die Gegenwart als geistiger Akt. — Daß sie ausschließlich Kunstsinne sind, kömmt daher, weil sich Geistiges und Unendliches überhaupt nur anschaulich durch Gestalt oder Bewegung, oder aber vernehmlich durch Laut und Ton, Sprache oder Gesang darstellen, nimmermehr aber schmeckbar, riechbar oder tastbar (nur fühlbar) machen läßt. (II. S. 292 u. 458.) — Bezüglich auf die Bildung dieser beiden Sinne bemerken wir hier Folgendes: a) Dem Gesichtssinne tritt eine zahllose Menge von Gegenständen entgegen. Die Kinder müssen gewöhnt werden, die ihnen begegnenden Gegenstände einzeln genau ins Auge zu fassen, so daß sie dieselben wieder erkennen und von einander unterscheiden, benennen und beschreiben lernen. Man zeige ihnen Blumen, Blätter, Pflanzen, Vögel, Schmetterlinge rc., nahe und ferne Gegenstände, und lehre sie die verschiedenen Farben und Formen erkennen und unterscheiden rc., und zwar zuerst immer nur Einfaches und Einzelnes, dann das Zusammengesetzte, endlich den ganzen Garten, Hof, Haus, Gegend rc. Man lasse sie das blaue Sterngewölbe des Himmels betrachten, um Gottes Größe, Macht und Weisheit wie in einem reinen Spiegel zu schauen. Es gereicht den Kindern schon frühzeitig zum großen Vergnügen, mit Kreide, Griffel oder Bleistift Gestalten zu zeichnen. Man unterstütze diese Uebung, lenke sie auf schöne Formen, führe dem Kinderauge auch nach und nach Abbildungen von bekannten Gegenständen zu, lasse es sie

erkennen, beschreiben und nachbilden. Wo es sich thun läßt, stelle man die meisten solcher Uebungen in Gottes freier Natur an, wo sich der Gesichtskreis von selbst erweitert, und Herz und Gefühl mit ihm. b) Das Gehör übt sich schon frühe an den Stimmen und Tönen ringsumher; aber auch hier muß die Aufmerksamkeit der Kinder angeregt und gefestiget werden; sie müssen auf entfernte Menschenstimmen, auf den Ruf ihres Namens, auf die Stimme des Vogels, des Hahns, der Ziege ꝛc. aufmerken, sie erkennen und unterscheiden, ja selbst im Geräusche etwas leise Gesprochenes heraushören. So werden sie sich gewöhnen, auch die Sprachlaute und Wörter richtig aufzufassen und nachzusprechen. Ebenso lauscht schon frühe das kindliche Ohr dem Tonspiel und Gesange. Wird ihm recht viel mit sanfter Stimme gesungen, so wird es sich nicht nur des Gesanges freuen, sondern auch sein Ohr für reine Töne bilden, und bald selber nachsingen. Bietet sich den Kindern Gelegenheit, musikalische Instrumente zu hören, so sollen dieselben nach den Tönen unterscheiden lernen ꝛc. Auf gleiche Weise sollen sie, ohne zu sehen, nach dem Gehör angeben lernen, was Jemand thut; so wird ihr Ohr an ein genaues Horchen und Aufmerken gewöhnt. (S. auch Art. Anschauung.) — Was übrigens diesen beiden Sinnen Schaden und Nachtheil zu bringen pflegt, davon wird bei Art. Körperliche Bildung, die Rede sein.

Gehorsam ist eine wichtige Tugendpflanze des jugendlichen Alters, und muß daher mit großer Sorgfalt gepflanzt werden. — Wo Freiheit und Nothwendigkeit, Wille und Gesetz sich im Gemüthe durchdringen, da entspringt der Gehorsam. Das Wesen des Gehorsams ist Kindschaft; Wesen der Kindschaft aber ist die Vereinigung und Durchdringung dessen, was in Natur und Geist sich entgegengesetzt ist, zu einem individuellen Dasein. Gehorsam als herrschender Zustand der Menschen, als Gemüthsstimmung auf jeder Stufe des Lebens heißt Kindlichkeit. Kindersinn als Ausdruck entwickelter und vollendeter Kindschaft ist die Schönheit der Tugend, und der Triumph der Gemüthsbildung. — In der Kindheit erscheint der Gehorsam als Unterwerfung der kindlichen Neigungen und Triebe unter der Leitung der elterlichen Fürsorge als Liebe, unter ihre Einsicht als Vernunft, und unter ihren Willen als Macht. Bei der Entwickelung ist er Unterwerfung der sich widerstrebenden Kräfte unter das Gesetz der sich als Recht und Vorschrift verkündenden Zucht. Bei der Reife der Menschen ist er Unterwerfung der eigenen, vollständig entwickelten Vernunft und des selbstständig gewordenen Willens unter die erkannte Natur der Dinge, unter die Bedürfnisse und Schranken der Menschheit und unter das ewige Gesetz Gottes. Wo dieser Gang der Natur umgekehrt ist, wo statt der Weisheit die Thorheit gebietet, und die Vernunft sich roher Willkühr unterwerfen muß, da herrscht ein Zwang, der allen Gehorsam in seinem innersten Wesen aufhebt, den Gehorchenden sittlich zerrüttet und alle Kindlichkeit in ihm vernichtet. — Gehorsam ist Bedürfniß für das Kind, gehorchen muß es und zwar gern und willig auf jedes Wort und jeden Wink, und dieß aus Ehrfurcht und Liebe gegen seine Eltern und Vorgesetzten; noch mehr aber aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, den allgegenwärtigen und unsichtbaren Vater im Himmel, dessen sichtbare Stellvertreter die Eltern auf Erden sind. Die Forderung des Gehorsams muß jedoch unbedingt sein, und dieß um so mehr, je weiter an Jahren und Einsicht das Kind zurücksteht. Eine der größten Thorheiten und eine unverzeihliche Schwachheit wäre es daher, wenn Eltern durch allzu unzeitige Auseinandersetzung der Gründe oder gar durch Bitten den Gehorsam erzeugen, und das unverständige Kind, welches noch keine vernünftigen Vorstellungen aufzufassen vermag, sich dagegen von sinnlichen Neigungen

beherrschen und gängeln läßt, zur Vollbringung irgend eines Geschäftes oder zur Unterlassung irgend einer Unart 2c. zu bewegen suchen würden. — Auf solche Weise ginge alles Ansehen der Eltern und Erzieher verloren, und damit auch alle Kraft und aller Erfolg einer gesegneten Erziehung. Gegen solche schwache Eltern und Erzieher würde ein Kind weder Achtung noch Liebe hegen, es würde gleichsam mit ihnen nur Spiel treiben, und entweder gar nicht oder nur inwiefern es ihm beliebte, gehorchen. — Aber selbst auch dann, wenn Kinder bereits älter und verständiger werden, wo man ihnen allerdings auch die Gründe des Gehorsams und der einzelnen Aufforderungen dazu angeben, und das Ersprießliche davon auseinandersetzen und ans Herz legen soll, darf dennoch die Pflicht zu gehorchen nie auf die erkannten Vernunftgründe ganz allein gebauet werden, sondern zugleich auf Auktorität und Religion. Dadurch, und nur dadurch, daß sie die Gesetze der ewigen Vernunft in ihren Willen aus göttlicher Liebe aufnehmen, erheben sie sich zur Kindschaft im höchsten Sinne des Wortes, zur Freiheit der Kinder Gottes. Außer diesen könnte es nur zu leicht geschehen, daß die heranwachsenden und nun eigene und bessere Einsicht sich zutrauenden Kinder, Söhne und Töchter, den Eltern den Gehorsam verweigerten, oder nur insofern gehorchten, als sie es für gut fänden, d. i. mit ihrem kurzsichtigen Verstande übereinstimmend, oder vielmehr ihrer Neigung und ihrem jedesmaligen Belieben entsprechend. Dadurch würden, was Eltern nie bezwecken können, die Kinder zum räsonniren verleitet, und der Gehorsam als die Grundlage ihrer Bildung und ihres künftigen Glückes, untergraben werden. — Fern muß daher alle Gehorsamsbettelei, wie Bucher sagt, bleiben, sie mag mit Gründen auftreten und stattlich modificirt erscheinen, oder ohne Motive gleichsam bescheidene Zumuthungen der Folgsamkeit dem Kinde machen. In jedem Falle ist sie grundverderblich, weil sie das, was unbedingt geleistet werden soll, von der unreifen Einsicht und den Launen des Kindes abhängig macht. — Mit diesen Grundsätzen stimmt selbst Rousseau überein, wenn er spricht: „Es ist ein großer Gewinn, in den vorkommenden Fällen mehr durch Auktorität, als durch ausführliche Vorstellungen von Gründen, die Kinder zu leiten. Sobald man einmal etwas ihrem Urtheil unterworfen hat, glauben sie über alles urtheilen zu können, werden hinterlistig, Sophisten, Chicaneurs; sie wollen alle diejenigen zum Schweigen bringen, welche die Schwachheit haben, sich ihren kleinen Einsichten zu widersetzen. Wenn man sich darauf einläßt, ihnen Rechenschaft von solchen Dingen zu geben, welche sie nicht zu begreifen vermögen; so schreiben sie auch die vernünftigste Behandlung, sobald sie ihre Fassung übersteigt, dem — Eigensinne — zu. Das einzige Mittel, mit Einem Worte, sie auf die Stimme der Vernunft aufmerksam zu machen, ist: nicht mit ihnen zu räsonniren, wohl aber sie zu überzeugen, daß die Vernunft noch über ihre Jahre ist. Der völlige und uneingeschränkte Gehorsam gegen den weisen und guten Willen der Eltern ist die herrlichste Gymnastik für die moralische Kraft und die Basis der künftigen Moralität. Wenn aber einerseits unbedingter Gehorsam gefordert werden muß, so soll andererseits die Folgsamkeit nicht erschwert, das Kind nicht tyrannisirt, und der höchste, eigentliche Zweck hiebei nie außer Acht gelassen werden. Nur das soll man gebieten oder verbieten, was entschieden geistige und leibliche Wohlfahrt des Kindes erheischt, alles Uebrige werde ihm frei gelassen. Man vergesse nie, daß man keinen Züchtling und kein zur Tragung des Sclavenjochs bestimmtes Wesen, sondern ein Menschenkind vor sich habe, welches für die edle Freiheit der Kinder Gottes erzogen werden soll. (S. Art. Fordere

nicht zu viel ꝛc.) Nicht aus Herrschsucht soll der Erzieher befehlen, oder in der Absicht, die Kinder zu drücken und ihnen seine Uebermacht fühlen zu lassen; auch nicht nach den Eingebungen übler Laune, oder um seinen Unmuth an ihnen auszulassen. Diejenigen, welche in knechtischer Vormundschaft erzogen, sich in blinder Unterwürfigkeit unter den Zwang gesetzloser Willkühr oder vernunftloser Tyrannei fügen mußten, wie sollten sie wohl zum freien Gehorsam oder zur Würde menschlicher Freiheit gelangen können? Im knechtischen Sinne groß gewachsen, können sie nur sclavisch fremdem Willen dienen, oder tyrannisch über den Willen Anderer verfügen. — Der Erzieher soll aber auch bei seiner Gehorsamsforderung das eigentliche Ziel derselben nicht aus dem Auge verlieren, d. i. er soll bloß um des Besten der Kinder willen auf Gehorsam dringen. Kinder durch Kenntnisse und guten Willen zum Himmlischen zu erheben, sie fortzuleiten auf der Bahn der Wahrheit, des Lichtes und der Tugend, und sie ihrer höheren Bestimmung entgegenzuführen, ist das schöne und erhabene Ziel der Erziehung. Um dieses zu erreichen, macht er die kindliche Folgsamkeit zur unerläßlichen Bedingung. Darum sind auch seine Befehle stets vernünftig oder so beschaffen, daß jenes Ziel wirklich erreicht werden kann. Alle unvernünftigen und zwecklosen Gebote und Verbote sind dem wahren christlichen Erzieher in sich selbst verwerflich. — In dem Maaße, in welchem der Zweck des Gehorsams, die willige Lenksamkeit und das wahre Mündigwerden des Kindes erreicht wird, treten die ausdrücklichen Befehle in den Hintergrund, und es erscheinen nur mehr noch väterliche Winke und Mahnungen, weil der Sohn oder die Tochter nun aus eigener Einsicht thut, oder meidet, was gethan oder gemieden werden soll. (Vrgl. damit, was Sailer in s. Erzieh. S. 108 u. 268 sagt.) — Wie überaus wichtig übrigens der Moment des Gehorsams im Gebiete der Erziehung sei, weiset selbst die heilige Schrift als Gottes Wort umständlich nach, indem sie den Gehorsam einschärft, und ihm Segen und Heil verheißt, dem Ungehorsam aber Unglück und Strafe androht: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest, und es dir wohlgehe auf Erden." So erwähnt auch das Evangelium zwar mit wenigen, aber kräftigen Zügen des Gehorsams Jesu, des Sohnes Gottes, indem es (Luc. 2, 51) heißt: „Er kehrte mit seinen Eltern nach Nazareth zurück, und war ihnen unterthan." Diese Worte verdienen mit hellstrahlenden Buchstaben für alle Kinder geschrieben zu werden. Auch der Apostel St. Paulus hebt öfters die Pflicht des Gehorsams heraus, und wenn er schlimme, betrübende Zeitumstände, die eintreten werden, schildern will, so nimmt er den Ungehorsam, das stolze, widerstrebende Betragen, wodurch die Jugend sich in jenen Tagen auszeichnen werde, mit in seine Schilderung auf. (Ephes. 9, 3. Ex. 20, 12. Deut. 3, 17. Sir. 3, 7. Ephes. 6, 1. Col. 2, 20 ꝛc.) — Für den Lehrer bemerken wir in der angegebenen Beziehung noch Folgendes: Er halte strenge auf den Gehorsam seiner Schüler, zumal der Gehorsam die Basis aller Ordnung und Disciplin, ja die Seele des Schullebens, so wie jedes Gemeinwesens im Kleinen und im Großen ist. Thäte nur auch die häusliche Erziehung das Ihrige, so brächten ihn die Kinder schon alle in die Schule mit, und die Handhabung der Schulzucht wäre dann mit keinen besondern Schwierigkeiten verknüpft. Der Ungehorsam ist der Unhold, welcher der Erziehungsthätigkeit in so manchem eigensinnigen, trotzköpfigen Kinde feindlich entgegensteht, und mit welchem der Lehrer oft die ganze Schulzeit hindurch zu kämpfen hat. Gegen solche halsstarrige und böswillige Kinder wird ohne körperliche Züchtigung nicht leicht auszukommen sein, zumal, wenn solche offenbare Widersetzlichkeit dem Lehrer indirekt entgegentritt.

Dazu kommt noch der nachtheilige Eindruck, welchen die Ungestraftheit eines solchen Starrsinnes bei den übrigen Kindern hervorbringen muß, weßhalb es dann nothwendig erscheint, daß an solcher Verstocktheit ein Exempel statuirt werde. Zum Glücke kommt jedoch diese starrsinnige Widersetzlichkeit um so seltener vor, je mehr die Schulzucht sich verbessert hat, und die Liebe dabei das Zepter führt. Und dann mag der Lehrer wohl auch sich selber fragen, ob und welchen Antheil er vielleicht an Widersetzlichkeit eines Schülers habe, entweder durch unrichtige Behandlung desselben, oder durch Mangel an Folgerichtigkeit in seinem Benehmen, oder durch eine Blöße, die er sich gegeben hat. In diesem Falle bleibt ihm nichts anderes übrig, als auf eine weise und dem Kinde möglichst unbemerkliche Art einzulenken. Der sicherste Weg scheint hier der zu sein, daß dem Widerspenstigen ganz ruhig gesagt werde: „Ueber dein auffallendes Betragen mußt du mir nähern Aufschluß geben, allein jetzt nicht, weil mich das im Unterrichte aufhalten würde, sondern nach der Schule wirst du zurückbleiben." Der etwa warmblütige Lehrer kann solchen trotzköpfigen Kindern gegenüber nicht sorgfältig genug auf seiner Hut sein. Ein ruhigfestes, von aller Aufregung freies Betragen, durch welches selbst noch, wo möglich, Liebe durchschimmert, ist immerhin der sicherste Weg, auf welchem solchen Gemüthern beizukommen ist. Ist jedoch der Lehrer genöthigt, den Ungehorsam zu bestrafen, da Worte nichts verfangen, so darf er nicht bei der Drohung stehen bleiben, sondern muß dieselbe auch in Erfüllung bringen.

Gehörsinn. (S. Sinne.)

Gehülfen besonderer Art. Der Lehrer bedarf immer der Unterstützung, wenn er unter Gottes Beistand das vorgesteckte Ziel auch mit Verabsäumten glücklich erreichen soll. Aber woher soll ihm diese Unterstützung werden? — Wir erwidern auf diese Frage: Unter der Schülerzahl befinden sich manche Kinder, welche ihn, den Lehrer, kräftig, ja vielleicht am kräftigsten unterstützen können. Es sind dieß die guten, die aufmerksamen, die fleißigen, die frommen Schüler und Schülerinnen, die ihm Freude machen, und auf denen sein Auge mit Wohlgefallen ruht. Neben diesen suche er den Verabsäumten nicht eben unfreundlich zu begegnen, und benehme sich so, daß in ihnen der Wunsch erreget werde, auf gleiche Weise sein Wohlgefallen, seine Zufriedenheit und seine gleichmäßige Verwendung zu verdienen. Ferner suche er diese neben den Guten nicht etwa geflissentlich zu demüthigen oder niederzubeugen, sondern sie vielmehr an denselben emporzuheben, und zwar dadurch, daß er in ihnen nie den Gedanken aufkommen lasse, als gebe er die Hoffnung an ihnen auf, ja vielmehr ihnen bemerklich mache und sie fühlen lasse, er habe zu ihnen das Vertrauen, daß auch sie noch werden gut und fromm und fleißig werden. — Die Vorzüge, die der Lehrer den Guten wie unwillkührlich einräumt; die Freude an ihnen, die aus seinem ganzen Wesen sichtbar hervorleuchtet; sein Wunsch, sich auch über sie, die Verabsäumten, einmal freuen zu können; die Anerkennung des etwaigen Guten, das er an ihnen wahrnimmt, wird ihnen allmählig, wenn auch nur langsam, ein Sporn werden, der ihr Ehrgefühl anregt, sie zur Nacheiferung treibt, und vor Allem ihm ihre Achtung und Liebe verschafft. Er wird sie also weder Härte noch gänzliche Verachtung, sondern vornehmlich sein Bedauern fühlen lassen, daß sie so weit hinter Andern zurückstehen, daß sie sich von andern Kindern an Fleiß, Kenntnissen und gutem Betragen übertreffen lassen, und daß sie nicht auch schon in die Reihe derer gehören, welchen er seine ungetheilte Zufriedenheit zuwenden kann. Durch Gehülfen dieser

Art kann für die verabsäumten Schüler noch viel zu ihrer Besserung gewonnen werden.

Geist, der religiöse, in der Schule. (S. Art. Frömmigkeit.)

Geistesbildung. — (Natur und Gesetz derselben.) Die Geistesbildung ist nach ihrer Wesenheit betrachtet, die Richtung aufs Wahre und Erweckung des Wahrheitssinnes. In ihrer fortschreitenden Entwickelung ist sie Kenntniß des Wahren und Kraft sich dasselbe anzueignen, und in ihrer Vollendung Erkenntniß der Wahrheit und Fertigkeit in und nach ihr zu leben. Es kommt hier nicht auf die Menge oder den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, auch nicht auf die Gewandtheit und Vielseitigkeit der Fertigkeiten an, denn diese machen den gebildeten Geist nicht aus, sondern auf das Verhältniß der Kenntnisse und Fertigkeiten zur Wahrheit, und das Vermögen, den Schein der Dinge von ihrem Wesen zu sondern, jenen zu vernichten und dieses festzuhalten und zu verwirklichen. — Die Grundbedingung aller Geistesbildung ist das Bewußtsein; ohne dasselbe ist alles geistige Leben ein Traum. In ihm und mit ihm entfaltet und erweitert sich der Geist, so wie er mit ihm sich beschränkt in Dunkelheit und Ohnmacht sinkt. — Das Fundamentalgesetz aller Geistesbildung besteht nach Niederer darin, den kindlichen Geist in die Anschauung und in das Bewußtsein des ursprünglich Wahren und für ihn unmittelbar Gewissen zu versetzen, ihn an den Elementen desselben zu üben, und ihr Gebiet verhältnißmäßig und stufenweise zu erweitern, wie er sich in seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten selbst erweitert. Der Geist des Menschen besteht wie sein Leib aus einem dreifachen Vermögen, aus dem aufnehmenden, aus dem schaffenden und aus dem wirkenden. Alle drei müssen nach ihren verschiedenen Richtungen gebildet werden; das aufnehmende rein zu erhalten und für Alles empfänglich zu machen, was gut und wahr ist, dann durch weise Bethätigung desselben das schaffende zu nähren, zu stärken und segensreich durch solche Erzeugnisse zu machen, die den Geist des Menschen zieren und das Ewige kund geben, und endlich das wirkende zum heilbringenden Vermittler und Reiniger aller andern Vermögen zu erheben. Darin beruht die Kunst aller wahren Geistesbildung. — A. Erste Entwickelungsstufe. Auf dieser ist das Kind an die Sinnenwelt gebunden und derselben unterworfen. Sie liefert Bildungsstoff, wodurch die schaffende Thätigkeit seines Geistes angeregt wird. Noch ist ihm die innere Welt verschlossen. In sich selbst finster, ist sein Bewußtsein nur noch Empfindung; seine Blicke richten sich nach Außen, und seine Vorstellungen fallen mit den äußern Gegenständen in Eins zusammen. Der Geist kommt nur an dem, was die Natur ihm bietet, zum Selbstbewußtsein. Auf dieser Stufe fallen dem aufnehmenden Vermögen die Erscheinungen in Raum und Zeit anheim, wie die in Licht und Farbe, und in den Elementen der Natur. Das Wirken des kindlichen Geistes tritt hier als das ursprüngliche Vermögen hervor: bei seiner aufnehmenden und schaffenden Thätigkeit seiner selbst inne zu werden, die Gegenstände derselben allmählig zu sondern, zu ordnen, die Empfindung und Vorstellung von sich selbst überall von derjenigen der Dinge außer ihm zu unterscheiden, und sein Bewußtsein zur Klarheit zu erheben. Die Thiere des Feldes haben auch Empfindungen und Vorstellungen, aber keine Anschauung des Unterschieds ihrer selbst von den Gegenständen, die auf dieselben wirken. Ihre Selbstempfindung wird nie weder Selbstvorstellung, noch deutliches Bewußtsein. Darum sind aber auch die Thiere keiner geistigen Entwickelung fähig. — Mit der Entwickelung des Selbstbewußtseins ist die erste Entfaltungsstufe des Geistes vollendet. Die Frucht derselben aber ist das Wort: „Ich,“ welches das Kind spricht.

Mit diesem Worte hat es seine Persönlichkeit oder das für sich Bestehen als ein vernünftiges Wesen gewonnen. B. **Zweite Entfaltungsstufe des Geistes.** Diese Stufe beginnt mit der angegebenen Selbstbezeichnung. Das Kind wird im eigentlichen Sinne begriffs- und dadurch schulfähig. Der Geist tritt nun an die Stelle der Natur, oder besser, er vertritt von nun an seine eigene Stelle, und das aufnehmende, schaffende und wirkende Vermögen theilt sich in die Elemente der Natur und ihrer Erscheinungen, und die Erzeugnisse des Geistes selbst. Das Charakteristische dieser Thätigkeit des Kindes beiden gegenüber ist **Lernen.** Es lernt als besondere Unterrichtsgegenstände, was es dem natürlichen Triebe gemäß hervorgebracht, was es in der Natur angeschaut und aufgenommen hat, und was es in seinem Bewußtsein trägt und darzustellen vermag. Es übt seine Einbildungskraft, sein Gedächtniß und seinen Verstand an ihnen. Es tritt dadurch aus der Welt der sinnlichen Vorstellungen in die Welt der geistigen über, und die Natur erhebt sich in ihm zum Geist. C. **Dritte Entfaltungsstufe des Geistes.** Auf dieser Stufe steigert sich der Begriff zum Gedanken, die Vernunft unterscheidet ein an sich Vernünftiges, das Gewissen ein an sich Sittliches, und treibt das Kind an, diesem gemäß zu fühlen, zu denken, zu wollen und zu handeln. Das Gelernte wird zur Kenntniß, und das Bewußtsein zur Einsicht in den Zusammenhang seiner selbst mit der Außenwelt, und in denjenigen der Dinge unter sich, ihrer Verhältnisse und Kräfte, ihrer Ursachen und Wirkungen. In dem Verstehen dieses Zusammenhangs erscheint die Geistesbildung als Verstandesbildung. Das Kind lernt Rechenschaft geben, und seine Ansichten und Urtheile vor seiner eigenen und der Ueberzeugung Anderer verantworten. Hier gelangt es zur freien Selbstbestimmung und zur Fähigkeit, den heiligen Willen Gottes, unterstützt von der Gnade des göttlichen Geistes, in seiner Lage und in seinen Verhältnissen zu vollbringen, und die Zwecke und Bedürfnisse der Kirche und des Staats zu befördern. Der Charakter dieser Stufe ist Glauben und Wissen, Lieben und Hoffen. Es erkennt sich als verantwortlich für sein Thun und Lassen. Es macht sich vor sich selbst anheischig, vernünftig und sittlich zu handeln. Es erkennt ein in ihm vorhandenes, heiliges und ewiges Gesetz. Dadurch wird die höchst mögliche Entfaltung des Geistes im zeitlichen Dasein erreicht. Das Bewußtsein in ihm wird Erkenntniß seiner Erkenntniß, Wissen seines Wissens. Es wird eingeweiht in das Wesen der Wahrheit. Sein Geist ahnet und schaut nicht nur das Unsichtbare im Sichtbaren, das Ewige im Zeitlichen, sondern ergreift es, und wird von ihm durchdrungen, so daß es sich selber treu bleibend, das Heilige aus sich hervortreten läßt, und dadurch Gott, seinen himmlischen Vater, verherrlichend, fortan die ihm bezeichnete Bahn des Lebens wandelt. — Hier hört nun aber menschlicher Einfluß auf. Zu dieser Höhe den Menschen zu erheben, reicht weder die Erziehung, noch seine eigene Thätigkeit hin; denn Gott beruft, welche er nach seiner Weisheit und Güte will. — Wie die Richtung der geistigen Vermögen, so sind auch die Mittel der Geistesbildung auf den gedachten Stufen dreifach, nämlich: Natur, Schule und Leben. Die Natur als Einheit und gegenseitige Durchdringung des Irdischen und Geistigen; die Schule als Trennung beider und Auffassung derselben jedes in seiner Art, und das Leben als Erfahrung des Verhältnisses, in welchem jeder einzelne Mensch zu sich und Andern, zu Gott und der Welt steht. — In der menschlichen Entwickelung tritt erst der Stoff, dann die Form, ferner die Bedeutung und endlich das Gesetz ins Leben, darum muß auch jeder Unterrichtsgegenstand, soll er der jedesmaligen Fassungskraft der Kinder angemessen sein, erst in seinem Stoff, dann in seiner

Form, dann in seiner Bedeutung und zuletzt in seinem Gesetz mitgetheilt werden. Denn nur so kann er bildend auf den Geist wirken. Der Buchstabe, die Ziffer, die Note rc. müssen dem Auge, dem Ohr und der Hand erst einzeln, dann in jeder fortschreitenden Verbindung richtig eingeübt, leicht und geläufig gemacht werden, damit das Gemüth Sinn und Wärme, der Geist Gesetz und Licht in Verbindung bringen kann. Der Gedanke und das Gedankenganze müssen erst in Wort und Sätze, dann in ihrem Sinn und ihrer Bedeutung, und endlich in ihrem Geist, dem Gesetze nach, erkannt werden. — Was immer den Sprachorganen, der Hand und den Sinnen eingeübt werden kann, das muß geschehen, ehe das Gemüth sich mit dem höhern Sinn, ehe der Geist sich mit den Gesetzen der Dinge zu beschäftigen reif geworden ist. Werden solche Einübungen zu rechter Zeit und im geeigneten Zusammenhange betrieben, so werden sie Stütz- und Ruhepunkte für den Geist, im entgegengesetzten Falle aber für beide einschläfernd und nicht selten tödtend. Man kann kaum genug darauf aufmerksam machen, daß die einfachen, naturgemäßen Uebungen des Kindes, welche dasselbe zuerst geistig ansprachen und wahrhaft bildend sind, später mechanisch werden, und deßhalb nicht mehr länger fortgesetzt werden dürfen, als bis sie ihren Zweck erreicht haben. Da, wo die höhern Interessen des Lernens und Wissens die Kinder in Anspruch nehmen, da muß der Unterricht auch fertig sein mit dem Mechanismus rc. Frühe und zweckmäßig muß daher das Auge im Sehen, das Ohr im Hören, die Hand im Können geübt werden, so daß Sinn und Gedanke, Gemüth und Geist durch fertige oder taugliche Werkzeuge sich aussprechen können in ihrer fortschreitenden Bildung, soll anders für Schule und Leben, für Kunst und Wissenschaft viel gewonnen werden. Dagegen geht viel verloren, wo man die Jugend auf verkehrtem Wege in das Gebiet des Könnens und Wissens hineinführt. Doch hierüber mehr, wo von dem Unterrichte selbst die Rede sein wird.

Geistergeschichten. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß den Kleinen schon früher manches Verkehrte erzählt, und ihrer Einbildungskraft schädliche Nahrung geboten wird. Wie viele Eltern gibt es, welche ihren Kindern Geschichten mittheilen von Erscheinungen, die sich nirgends in der Wirklichkeit finden. Solche Kinder werden meist ein Spiel der Phantasie, und bleiben es oft, so lange sie leben. Was sie von Gespenstern, Kobolden und Geistererscheinungen hören, das reihen sie an schreckhafte Phantome an, und werden durch derlei Furchtgebilde Selbstpeiniger ihr Lebenlang. Zwar ist das Reich der Gespenster und Geistererscheinungen in unsern Tagen großentheils zerfallen. Sie haben aufgehört, die Phantasie der Jugend zu verfinstern und die Herzen derselben zu beunruhigen. Sollten sich jedoch hie und da noch Spuren davon zeigen, so suche der Lehrer seine Schüler vom Gegentheile möglichst zu überzeugen. Da, wo vernünftige Gründe nichts verfangen wollen, was in solchen Sachen häufig der Fall ist, nehme er seine Zuflucht zu gegensätzlichen Geschichten. Er kann solchen abergläubischen Meinungen nicht besser begegnen, als wenn er Geschichten mit Geschichten widerlegt. Er mache es, wie der Arzt, der Gift mit Gegengift am sichersten vertreibt. Dergleichen passende Geschichten hat J. Demeter in Menge gesammelt, die dem Lehrer treffliche Dienste thun werden, wenn er sie anders würdig zu behandeln weiß.

Geistesbildung wird häufig der Herzensbildung entgegengesetzt, und bezeichnet alsdann die Verstandesbildung. Öfters wird aber Geistesbildung im engern Sinne des Wortes mit der Gelehrtenbildung als gleichbedeutend genommen, obwohl die Geistesbildung als Bildung von

einem vorzüglichen Umfange gedacht wird. Auf solche Weise verläßt diese den Kreis der gewöhnlichen Bildung, welche nicht Jeder erstreben kann. Einseitig erscheint die Geistesbildung, wenn dabei die Bildung des Herzens über der erstrebten Klarheit und Reichhaltigkeit des Verstandes vernachläßiget wird. In dieser Hinsicht artet sie nur zu leicht in Verbildung aus. Das gelehrte Wissen kann nur dann seinen Werth behaupten, wenn die Bildung des Herzens mit demselben im Einklange ist. Die bloße Verstandesbildung bringt der Welt nur wenig Heil, und immer muß die Herzensbildung höher angeschlagen werden, da sie auf eigenes und fremdes Heil einen entschieden größern Einfluß hat. Die ungelehrten Fischer am galiläischen Meere, d. i. die Jünger Jesu, haben sich unbestreitbar um die Menschheit tausendmal mehr verdient gemacht, als manche Gelehrte, welche einen großen Ruhm im Gebiete der Wissenschaft errungen haben. Und was ist bloße Verstandesbildung in so vielen Fällen wohl anders, als eine schön vergoldete Schale ohne Kern, wenn sie nicht vom höhern und höchsten Lebensprincip durchdrungen ist? Wohl mag sie sich in ihrem eigenen Elemente herrlich fortbewegen, Großes thun, und den höchsten Glanzpunkt erreichen, ohne daß sie der Menschenwelt im Ganzen eine wahre Quelle der Zufriedenheit, des Trostes, des Lichtes und des Heiles eröffnet. Es hat sonach die gelehrte Bildung einen beschränktern Werth, als die Bildung des Gemüthes, wenn anders diese gepfropft ist auf den Stamm des Christenthums, welches die Grundbedingung aller wahren Bildung ist. Die Bildung hat demnach die Gelehrsamkeit da, wo der Beruf es verlangt, nur als einen eigenthümlichen Bestandtheil in sich aufzunehmen. (S. Art. Gelehrtenbildung.)

Geistesgebrechen (formelle). Gleich wie im Körper, eben so können auch im Geiste Hemmungen, Störungen und Verirrungen eintreten. Derlei Gebrechen haben öfters ihren Entstehungsgrund in einem kränklichen Zustande des Leibes. In diesem Falle ist die Heilung mehr Sache des Arztes, als des Erziehers. Haben aber Gebrechen der Art ihren Grund im Geiste selber, etwa in der Erschlaffung oder im Ueberreize gewisser Anlagen, oder in einem abnormalen Gemüthszustande, oder was häufig der Fall ist, in einer zweckwidrigen Behandlung der Kinder, dann ist die Hebung und Entfernung derselben Sache des Erziehers. Solche Gebrechen des Geistes sind z. B. fortwährende Flatterhaftigkeit, Unachtsamkeit, Schlaffheit, Schwäche des Gedächtnisses, eine ungezügelte oder im Gegenfalle eine vertrocknete Einbildungskraft, oder Unbehülflichkeit im Denken und Urtheilen u. s. w. — Es wird für die Kunst immer eine schwierige Aufgabe bleiben, solche Geistesgebrechen völlig zu heben, und es sind nur wenige Fälle nachzuweisen, wo ihr die erwünschte Lösung dieser Aufgabe gelungen ist. Wir werden später (Art. Heilung ꝛc.) genauer angeben, was sie in dieser Hinsicht Alles zu thun und in Anwendung zu bringen hat. Vor Allem aber ist nothwendig, daß derlei Gebrechen sowohl als die Quelle, aus welcher sie entsprungen sind, genau erkannt, und ihnen ohne Zögerung entgegen gearbeitet werde. Aus dem, was wir über die Bildung einzelner Anlagen bereits gesagt haben, und noch sagen werden, läßt sich leicht entnehmen, wie man ihrer Entartung entgegenkommen müsse.

Geistesträgheit. (S. Trägheitstrieb.)

Geistliche, der, als Aufseher über die Schule. Die Kirche ist die Mutter der Schulen; aus ihr sind dieselben in allen Ländern hervorgegangen, und die ersten Volsschullehrer waren größtentheils Kirchendiener. Sie standen als solche unter den Hirten der Gemeinde, und so

ordnete sich auch die Schule von selbst der Kirche unter. Und das ist in der That das schönste Verhältniß, in welchem Kirche und Schule zu einander stehen. Zwar ist, wie Harnisch bemerkt, die Schule dadurch noch nicht kirchlich, daß sie ein Geistlicher leitet, und dadurch noch nicht weltlich, daß ein Weltlicher sie leitet. Die Schule ist dadurch mit der Kirche verbunden, daß sie allen Ernstes die kirchlichen Zwecke fördert, z. B. durch Anhalten der Kinder zum Kirchenbesuche, durch Anleiten zum Predigtverstehen, durch Einüben von kirchlichen Gesängen u. s. w. Daß die Schule schon mit der Kirche verbunden sei, wenn ein Geistlicher die Aufsicht über sie führt, und der Schullehrer ihm als solchem folgen müsse, falls er auch nichts vom Schulwesen verstehen sollte, ist eine irrige Meinung. Nur derjenige Geistliche kann ein rechter Schulaufseher sein, der zugleich im Stande ist, das Geschäft der Erziehung und des Unterrichts auf eine entsprechende Weise zu besorgen. Es ist ein widerlicher abstoßender Gedanke, in Sachen reden und meistern zu wollen, wovon man nichts versteht und worin man nichts zu leisten vermag. Ist aber der Geistliche ein sachkundiger Mann, und beschäftigt er sich freudig mit dem Lehrfache, so ist Kirche und Schule in ihm vereinigt, und er steht alsdann der Schule auf würdige Weise vor. Als solcher wird er nie gebieterisch und herrisch mit seinem Lehrer verfahren, aber auch dieser wird sich jenem mit Liebe, Hochachtung und Zutrauen nähern, und mit ihm sein schönes Werk mit allem Eifer betreiben. Er begnügt sich nicht mit einigen Stunden, die zur Ertheilung des Religionsunterrichtes unerläßlich nothwendig sind, sondern er bestrebt sich auch pädagogischer Bildung, um segensreich auf seine Schule — die Pflanzung der künftigen Gemeinde — einwirken zu können. Sehr gut ist deßhalb die alte Anordnung, nach welcher der Ortspfarrer die ihm unterstellte Schule sowohl in Städten als auf dem Lande zunächst zu beaufsichtigen hat. Die Versuche mancher Schullehrer in der neuesten Zeit, sich dieser Aufsicht zu entziehen, sie als unzulässig darzustellen, rechtfertigen sich durch Gründe und durch die Erfahrung keineswegs. Diese Versuche tragen vielmehr das Gepräge von Anmaßung und Dünkel, von einem ungeregelten Streben nach Unabhängigkeit und Willkühr unverkennbar an sich. Von den wahrhaft christlichen Schullehrern ging kein Antrag auf eine solche Losreißung, sondern nur von den rein verweltlichten hervor. Es mag sein, daß öfters Geistliche selbst dazu beigetragen haben; dieß waren aber immerhin nur solche, deren Sinn verweltlicht war. Da, wo der Glaube seine Rechte wieder behauptet, der Geistliche sich aus dem Weltstrome auf den Berg Sion gerettet hat, wird auch die Schule wieder in ihm einen Hirten haben, und der Schullehrer sich wohl unter ihm fühlen. So bleibt die Schule bei der Kirche, und die Kirche bei der Schule. In ihr, der Kirche, darf sie sich, ohne in Windeln gehalten zu werden, nach christlicher Art und Weise frei entfalten, und alle die Richtungen in sich aufnehmen, die der Welt angehören, und sie werden sich nur um desto edler und schöner gestalten, je gläubiger die Lehrer, und je mehr sie vom Geiste der Kirche durchdrungen sind. Derjenige Lehrer aber, dem die unmittelbare Aufsicht in der Nähe lästig ist, bedarf sicherlich derselben am meisten, und auch er muß begreifen, sowohl, daß man ihn in seinem hochwichtigen Berufe nicht lediglich sich selbst überlassen, nicht von aller Unterordnung entbinden kann, als daß die Geistlichen im Allgemeinen zur Mitwirkung für die Schule am meisten betheiligt sind, weil ihr heilsamer Einfluß auf die Gemeinde durch das Heranreifen eines bessern Geschlechtes erhöht wird. Eine Trennung der Schule von der Kirche ist und bleibt, wenn man anders die Bestimmung

und das Verhältniß beider besonnen erwägt, ein verkrüppelter Gedanke. Im Gegensatze sollte man einsehen und erkennen, daß eine wohlgeordnete geistliche Aufsicht viel dazu beitragen kann, den schönen Zusammenhang und die wesentlich nöthige Uebereinstimmung in den vorhandenen Anstalten zur geeigneten Bildung des christlichen Volkes zu erhalten. Oder warum wollte man die höhere und jedenfalls gründlichere Einsicht, die bei dem Pfarrer billig vorausgesetzt werden muß, von der Theilnahme und Leitung des Schulwesens ausschließen, statt sie möglichst dafür in Anspruch zu nehmen? Wer das Leben auf dem Lande kennt, weiß auch, welches Verhältniß zwischen dem Pfarrer und dem Schullehrer bestehen muß. Ein coordinirtes wäre schon darum unzulässig, weil der Landschullehrer noch zugleich fast überall untergeordneter Kirchendiener, Meßner, Küster rc. ist. Dieß zu ändern ist weder möglich, noch nöthig. Und dann, welche Verwirrung, welche widrigen Collisionen würden zumal bei dem Dünkel und Uebermuth mancher Zöglinge, wie sie aus dem Seminar kommen, entstehen, wenn sie dem Ortspfarrer sich gleichgestellt fühlten! — Die Subordination aber schadet nie und nirgends dem Ansehen des tüchtigen Lehrers; sie übt ihn vielmehr nur in Demuth, welche aller Tugenden Krone ist. Es wird von ihm nicht gefordert, daß er des Pfarrers Knecht und Handlanger, sondern ein befreundeter Mitarbeiter im Weinberge des Herrn sein soll. Dieß bleibt er auch in seiner Unterordnung, die durchaus nicht als eine Herabwürdigung erscheinen soll. Wer mag auch dadurch, daß ein Anderer über ihn gesetzt ist, sich selbst erniedrigt fühlen? — Muß denn nicht jedem Pfarrer ungemein viel daran gelegen sein, daß der Schullehrer in Ansehen und Achtung bleibe, theils weil derselbe jedesmal ihm zur Seite steht, theils mit einem Amte bekleidet ist, welches dem geistlichen Berufe so nahe steht, und eine so erhabene Bestimmung hat? Wahrlich, wir würden geradezu den Schullehrer bedauern müssen, wenn dieses bisher bestandene Verhältniß zwischen dem Pfarrer und ihm aufgehoben und zerrissen würde. Eine unbefangene Beobachtung des wirklichen Lebens und bewährte Erfahrungen müssen hier mehr gelten, als die schimmernden Aufrufe, welche in unsern Tagen so laut geworden sind, und ihren Ursprung aus Vorurtheilen und eiteln Meinungen nicht verläugnen können. So gewiß man aber dem Schulwesen selbst einen nicht zu berechnenden Nachtheil bereiten würde, wenn man ja so unbesonnen sein, und in jene Trennung willigen sollte; so gewiß ist es auch, daß man nichts versäumen darf, was das schöne und würdige von Gott geordnete Verhältniß fortan sichern und erhalten kann. Und dieß geschieht da, wo christlicher Sinn, Glaube und Liebe waltet. — Der Ortsgeistliche sei und bleibe der unmittelbare Aufseher über die Schule und der Leiter derselben, damit das Reich Gottes dadurch mehr und mehr erweitert und befestigt werde. (S. auch Art. Emancipation der Schule von der Kirche und Art. Schulaufsicht.)

Geiz und Habsucht. In Beziehung auf das, was wir schon früher gesagt haben, glauben wir noch nachträglich bemerken zu müssen: Oft geschieht es, daß Eltern und Erzieher zu wenig Aufmerksamkeit bei ihren Kindern und Zöglingen bezüglich auf die rechte Art zu haben, zu besitzen, zu erwerben und zu gebrauchen legen. Hier wird ein großer Werth auf das bloße Besitzen gelegt, das Kind in dem Bewußtsein gelassen, viel zu haben, und sich recht gütlich zu thun. Und so wird dasselbe auf dem nächsten und geradesten Wege zum Geiz und zur Habsucht verleitet, welches die Wurzel alles Bösen ist. (1. Tim. 6, 10.) Dort lehrt man das Kind auf sein Besitzthum zu wenig Werth legen, läßt es das Seinige gar nicht zu Rathe halten, seine Kleider, Bücher rc. nicht schonen, be-

wahren, in Ordnung halten, seine wenigen Kreuzer auf Naschwerk oder Tändeleien verschwenden, und es nie empfinden, wie beschwerlich es sei, etwas zu Stande zu bringen, zu verfertigen oder zu erwerben. Dort macht man es zu wenig aufmerksam auf die Recht- oder Unrechtmäßigkeit des Erwerbes, läßt seinem Eigennutze freien Lauf, hält es nie ernstlich an, die Eigenthumsrechte Anderer zu achten, sieht gleichgültig oder wohl gar billigend zu, wenn es Andere betrügerisch übervortheilt oder bestiehlt, und läßt es Alles, was es besitzt, oder was ihm zu Theil wird, selbstsüchtig nur auf sich beschränken. Den Zweck des Geldbesitzes läßt man es ganz falsch berechnen, entweder knauserig damit geizen, oder verschwenderisch nur auf sinnliche Genüsse verwenden, ohne auch nur im Geringsten seine Gedanken auf das, was wahrhaft nützlich ist, oder auf sein Gefühl für fremde Noth, für Gefälligkeit, Dienstfertigkeit und Theilnahme an Anderer Wohl und Weh anzuregen. Der Einfluß solcher Verabsäumung greift tief in's Leben ein. Aus ihr gehen Hab- und Selbstsüchtler hervor, sie mögen nun kargen und geizen, oder verschwenden und prassen; Unordentliche und Liederliche, die weder mit dem Gelde, noch mit ihrem sonstigen Besitzthume umzugehen wissen; Diebe, Betrüger und Diebshehler, die Alles eigennützig nur auf ihren Vortheil berechnen, ohne nach der Recht- oder Unrechtmäßigkeit ihrer Handlungsweise zu fragen; Gewissenlose, die ihre etwaige Gewalt als künftige Herren, Vorgesetzte und Machthaber aller Art nur dazu anwenden, sich auf Kosten ihrer Untergebenen zu bereichern, die Armen und Niedrigen zu unterdrücken und um das Ihrige zu bringen, und zu dem Ende kein Mittel verschmähen, das List und Stärke aller Art ihnen eingeben, um selbst den Dürftigen ihren sauern Erwerb auf eine gefühllose Weise abzupressen. — Solche traurigen Folgen gehen oft daraus hervor, wenn die Kinder zu wenig aufmerksam gemacht werden auf die rechte Art zu haben, zu besitzen, zu erwerben oder zu gebrauchen. Geiz und Habsucht drücken den Verblendeten in Staub und Koth darnieder, ziehen ihn auf der Bahn der Ungerechtigkeit wie mit Ketten gebunden fort, und nimmer wird er sich zu ewigen Gütern erheben. Welch eine Warnung für Eltern und Erzieher.

Gelassenheit. (S. Ruhe.)

Geld. Früher, als zu wünschen ist, wird das Geld der allgemeine Gegenstand des Habetriebs bei Kindern. Sie lernen nur zu bald, daß man für dasselbe Alles erhalten kann, nur wissen sie selten, welchen Gebrauch man davon zu machen hat. Die einen wissen kein Stück Geld fest zu halten, sondern geben es auf Eßwaaren oder Spielsachen leichtsinnig hin; die Andern sammeln in ihre Sparbüchsen, geben nichts aus, und sehen mit Vergnügen, wie sich ihre Schätze mehren; wieder Andere sparen zusammen, bis sie eine gewisse Summe erübriget haben, um sich damit etwas Rechtes kaufen zu können. Dieß Alles hat zwar anfänglich wenig zu sagen, allein es liegt doch darin schon der Grund zu allen künftigen Ausartungen des Habetriebs. Diesen Ausartungen muß nunmehr die Erziehung auf angemessene Weise vorzubeugen suchen. Und wie soll dieß besonders geschehen? — Dadurch, daß man 1) die Kinder den Werth der Dinge nach Maßgabe des Bedürfnisses schätzen lehre. Man lasse sie immer kaufen, aber sage ihnen nachher: „Das hättest du nicht gebraucht; du hättest dein Geld besser anwenden können. Ein andermal hebe es lieber auf, bis du dir etwas Nützliches dafür kaufen kannst ꝛc." Man weise sie beiläufig auf etwas hin, was sie entweder wirklich nöthig haben, oder sich künftig anschaffen können. 2) Daß man sie den Werth des Geldes richtig, also weder zu gering, noch zu hoch schätzen lehre. Das

Geld ist das allgemeine Mittel, die Bedürfnisse des Lebens einzutauschen. Dieß sei der Grundsatz, von dem man überall auszugehen hat. Könnte man für Geld nicht andere Dinge erhalten, so hätte es keinen Werth. Allein da man Alles dafür bekommen kann, so hat es auch wiederum sehr viel Werth, und daher kommt es, daß die meisten Menschen es mühsam erwerben müssen. Kinder können das noch nicht, deßhalb sollen sie auch wohl anwenden, was ihnen gegeben wird. Macht ein Kind aus eigenem Antriebe Ersparnisse, so suche man es zuweilen zu bewegen, daß es einen Theil davon für etwas Nützliches verwende. Es muß wissen, daß das Geld nur insofern einen Werth hat, als man davon wirklich einen Gebrauch macht. Ferner ist zu beobachten, daß man 3) dem Kinde nie zu viel Geld auf einmal gebe, oder, wenn man es auch thut, jedesmal die Bestimmung dabei festsetze: z. B. Hier hast du einen kleinen Thaler, kaufe dir dafür Papier, Federn und Griffel, gib dem kranken N., daß er sich wieder erquicke ꝛc., das Uebrige behalte für dich. Auch präge man dem Kinde den Grundsatz tief ein: daß, je mehr der Mensch habe, desto mehr er zu leisten schuldig sei, nach dem Ausspruche des göttlichen Wortes: „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch desto mehr gefordert werden." (Luc. 12, 48.) Sehen Eltern, daß ihre Kinder entweder gegen arme Mitschüler, oder gegen andere hülfsbedürftige Menschen sich wohlthätig bezeigen, so sollen sie dieselben dazu zu ermuntern suchen, und so der theilnehmenden, helfenden und rettenden Liebe möglichst Vorschub geben. Dieß soll insbesondere dann geschehen, wenn die Eltern im Stande sind, ihrem Kinde so viel zu geben, daß sie etwas erübrigen können. Uebrigens dürfen reiche Eltern es ihre Kinder nie wissen lassen, daß sie reich sind, oder Ueberfluß an zeitlichen Gütern haben, und die Kinder dieselben einmal ererben werden. Eltern, welche dieß thun, handeln sehr unweise, sie schaden dadurch sich, und noch mehr ihren Kindern. In dieser Beziehung sagt Sailer (Erzieh. 154.): „Mit dem Gesichtspunkte der Vornehmern vereinigt sich auch der Gesichtspunkt der Reichen, die das Geld vornehm machet — in ihrer Art. Da sie auf ihr Geld ihr ganzes Vertrauen und ihren höchsten Werth setzen; so wird der Geldwerth, der Geldgehalt auch der eigentliche Gehalt, den sie der Erziehung beilegen, und der Geldgehalt bestimmt auch die Erziehungsweise. Findest du unter Reichen ein Gemüth, das auf Gott trauend — sich für die Menschheit opfert, so hast du unter den schönsten Perlen die allerschönste gefunden." Möchten den Werth dieser Behauptung nur alle Eltern recht beherzigen, welche mit den Gütern der Zeit besonders gesegnet sind! — Für den Lehrer fügen wir hier nur noch bei, daß er den Habetrieb durch gegenseitige Gefälligkeit der Schüler unter einander auszugleichen suchen soll. Kinder haben und empfangen gern; aber sie dienen auch gern und sind gefällig. Zu diesem letztern gibt das Schulleben täglich Veranlassung. Die Kinder bedürfen dazu nur der Ermunterung des Lehrers: er nehme die rechten Gelegenheiten nur dazu wahr, und suche ein dienstwilliges, gefälliges Wesen in seiner Schule zum Tone zu machen. Es ist schon hie und da einem Lehrer gelungen, eine kleine Schulkasse anzulegen, zu welcher die wohlhabendern Kinder wöchentlich oder monatlich etwas weniges beisteuern, oder in welche die kleinen Einnahmen, z. B. für das Singen bei Begräbnissen ꝛc. niedergelegt, und woraus allgemeine, geringere Schulbedürfnisse bestritten werden. Könnten aus dieser Kasse auch arme Schulkinder unterstützt werden, so wäre hier eine Quelle der Wohlthätigkeit eröffnet, wobei jedes beitragende Kind sähe, daß seine milden Gaben wohl angewandt wären

Gelehrsamkeit. (S. Gelehrtenbildung.)

Gelehrtenbildung. Die Wissenschaft soll uns zu Gott führen, mit Gott befreunden, in Gott stark und tüchtig machen, soll uns als Jünger, Diener, Zeugen Christi bewähren. Die Gelehrsamkeit kann, um wahrhaft wohlthätig zu werden, nie des Glaubens entbehren; sie soll ihn nicht verdrängen, nicht lähmen, nicht schwächen. Wenn daher über dem Gelehrten der Christ versäumt, wenn die Gelehrtheit mit dem Verlust des Christenthums erkauft, und wenn, um den Verstand mit dem Wissen zu bereichern, wie es leider in unsern Zeiten mehr oder weniger der Fall ist, das Herz seiner Gottinnigkeit beraubt wird, dann ist entschieden der Verlust unendlich größer, als der Gewinn. Immerhin bleibt es die wichtigste Aufgabe, daß der Jüngling, der sich den Wissenschaften weiht, zuvor und ganz Christo geweiht sei, daß er in Wahrheit ein Christ werde, der dann später im Leben seines Berufes, wie Hippel sagt, nichts für sich, sondern Alles für Gott und das allgemeine Beste seiner Mitmenschen thut. Die christlich-religiöse Durchbildung ist daher in jeder Hinsicht die Grundbedingung der heilsamen Gelehrsamkeit. Ein himmlischer Geist wird über das ganze wissenschaftliche Streben ausgegossen, wenn das Wort des Herrn dasselbe durchstrahlet, und es in einem frommen Gemüthe Gott geheiliget ist. Der Geist, der allein wahrhaft lebendig und frei macht, wohnt nicht in der Weltweisheit, nicht in der höchsten Wissenschaft, wenn er nicht aus gläubig-frommem Herzen, dem er von oben her mitgetheilt wird, in dieselbe überströmt. Es gibt Gelehrte, die an Verstand, Scharfsinn, Urtheilskraft &c. weit über alle Andere hervorragen, aber doch in sich selber arm, kraft- und trostlos sind, weil es ihnen an dem lebendigen Mittelpunkt aller höhern und geistigen Thätigkeit fehlt. Ein Mensch, der reich an Kenntnissen ist, aber kein frommes und tugendhaftes Herz besitzt, taugt weder zum Diener der Kirche noch des Staates. Seiner ausgebreiteten Kenntnisse ungeachtet, wird er in der Stunde der Versuchung seinen heiligsten Pflichten untreu, und fällt als Opfer seiner Leidenschaften. Ueberdieß kann Jemand reich an den Gaben des Geistes und doch im eigentlichen Sinne des Wortes arm am Geiste sein. Das viele Wissen allein gewährt noch keine wahre und dauerhafte Befriedigung. So ist auch Gelehrsamkeit und Wissenschaft offenbar nicht der Zweck des Menschen an sich, sondern nur Mittel, zur vollständigen Erfüllung der Bestimmung auf Erden, und das reichste, tiefsinnigste Wissen ist immer nur Stückwerk, welches die höchsten Bedürfnisse des Geistes und Herzens nie ganz zu befriedigen vermag. Sollen die Gelehrten und Wissenschaftlich-gebildeten das Salz des socialen Lebens sein, und können sie das nur dann werden, wenn sie ausgestattet mit einer wahrhaft harmonischen Bildung, stark im Glauben, freudig und unerschütterlich in Hoffnung und reich an Liebe, als Vorbilder der Heerde, ihr Licht in Wort und Wandel leuchten lassen vor den Menschen, so muß die christlich-religiöse Bildung überall vorwalten, und über das Treiben der Gelehrtenschule ihre heilige Weihe verbreiten. — Wahrlich, sagt Kornmann, es bringt den Musen keine Ehre, wenn sie mit den Furien in Verbindung treten. Wo die Eltern gut erziehen und die Lehrer christlich bilden, da ist das Glück der Gegenwart und der Nachkommen gesichert, ja, es ist gesichert das Heil der Menschen — für Zeit und Ewigkeit. Und hierin besteht das Wesen und der Inhalt der Gelehrtenbildung.

Gelehrtenschule, die. Das, was wir soeben von der Gelehrtenbildung gesagt haben, ist die große Aufgabe, welche die Gelehrtenschule zu lösen hat. Von ihr muß der Glaube und die wahre Religiosität ausgehen. Neben dem, daß sie ein reiches und tiefes Wissen begründet, muß das himmlische Licht sie nach oben ziehen und ihr Gebiet erweitern und

verschönern. Sie muß in dem Worte der Wahrheit gegründet sein. Nur so kann aus ihr Licht und Heil und Leben hervorgehen für die Welt. — Es fragt sich nun, ob die Gelehrtenschule diese ihre Aufgabe, und inwiefern sie dieselbe in der neuern Zeit gelöset habe oder nicht. Hat sie dieselbe nicht oder nur theilweise gelöset, so verdient sie den schönen Namen nicht, den man ihr beilegt. Blicken wir auf die sogenannten Gelehrten, welche gegen Ende des vorigen und seit dem Beginne des jetzigen Jahrhunderts aus der Gelehrtenschule hervorgegangen sind, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ihrer nicht Wenige eine ziemlich starke Dosis von Irreligiosität und Unglauben mit aus derselben hergebracht haben. Entfremdet vom Christenthum, dieser einzig lautern Quelle des menschlichen Heils, hat sie die Jugend mit übermüthigem Wissen angefüllt, und sie dagegen nicht nur selbst des lebendigen und freudigen Glaubens beraubt, sondern aus ihr nicht selten eine gewisse Art von Opposition demselben gegenüber gestaltet. Sie hat an die Stelle desselben eine, wenn auch glänzende, aber völlig unzureichende und armselige Lebensphilosophie gestellt. Man darf, sagt Köthe, nur mit einiger Aufmerksamkeit das Volk beobachten, um wahrzunehmen, wie bedeutend, und häufig wie ungünstig der Einfluß der s. g. Studirten auf die religiöse Stimmung und auf die Denkweise der Menge ist. Rechtskundige, Aerzte, Staatsbeamte aller Classen in trostlosem Unglauben befangen, verbreiten durch das Wort und That ihre falsche Weisheit; und selbst die Geistlichen sind zum Theil so wenig zur Erkenntniß des wahren Christenthums gelangt, so wenig himmlisch erleuchtet, daß sie mehr zerstören, als erbauen. „Wenn nun das Salz keine Kraft mehr hat, womit soll man salzen?“ (Matth. 5, 13.) Es liegt aber, fährt Köthe weiter fort, sehr häufig ein Grund der irreligiösen und widerchristlichen Stimmung vieler Gelehrten in der Einseitigkeit und Unchristlichkeit in der Gymnasialbildung. Wenn die Jünglinge in dem empfänglichsten, für den ganzen Gang des Geistes meist entscheidenden Lebensalter, welches sein Licht und seine Schatten in die ganze nachfolgende Laufbahn hineinwirft, die Religion als eine wohl nicht ganz entbehrliche, doch minder wichtige Nebensache, das Christenthum — als eine in den Hintergrund tretende Zeiterscheinung, die heilige Geschichte und die Lehren des Heils als veraltete Mythen (mit dem völlig verblindeten und antichristlichen Strauß) behandeln sehen, — was Wunder dann, wenn die Jugend von dem einfachen Glauben des frommen Vaterhauses sich losreißt, was ihr in so ungünstigem Lichte dargestellt wird, erst vielleicht mit Wehmuth und Schmerz, dann aber um so leichtfertiger als unnützen Ballast, der nur den freien Aufschwung des Geistes hemmt, von sich wirft, und den Gegenstand ihrer ersten heiligen Liebe, den Vater unsers Herrn Jesu Christi über dem Blitze schleudernden Zeus, und über der meerentsprossenen Aphrodite vergißt; die heitere Religion der Griechen lieber gewinnt, als den tiefsten Ernst der Christuslehre, welche Selbstüberwindung und Selbstverläugnung fordert, wo jene die Bilder einer bequemen und gemüthlichen Sinnlichkeit vergöttert? — Was Wunder, wenn dann unter zwanzig Juristen und Aerzten kaum Einer gefunden wird, der Haupt und Herz vor dem Kreuze des Welterlösers beugt, wahrhaft in dem beseligenden Lichte des Christenthumes wandelt, und nicht sitzt, wo Spötter sitzen, sondern sich hält zum Hause Gottes? — Was Wunder, wenn selbst unter Zehn von denen, die Gottesgelehrte und Diener des Wortes heißen, Neune sind, die nicht von Herzen Gott die Ehre geben, die das Wort des Herrn nach ihren eigenen Gelüsten deuten, und ihre Weisheit darüber stellen, die Den, welchen allein sie predigen sollen, nicht als ihren eigenen Meister, nicht als den, als

welchen er sich selbst offenbart, und der Vater Ihn bezeugt hat, anerkennen? Soll die Menge derer, die Alles gelernt haben, nur nicht Christum erkennen und lieben, sich mindern; soll die Zahl der Wissenschaftlichgebildeten, die Salz bei sich haben, sich mehren; soll die nothwendige Reformation des Gelehrtenstandes, welche denselben in den Schooß der Kirche zurückführen und zum Bau des Reiches Gottes tüchtiger zu machen bestimmt ist, endlich wirklich eintreten; so muß man anheben mit den Gelehrtenschulen, den alten Sauerteig pedantischer Einseitigkeit und bodenloser Aufklärerei ausfegen, und das verschmähte Evangelium in seiner alten Lauterkeit und Fülle wieder da ertönen lassen, von wo aus es durch die künftigen Lehrer, Vorsteher, Richter, Pfleger, Vorbilder des Volks mächtig sich ausbreiten, und seine weltüberwindende Kraft bewähren wird. Man müßte die große Bedeutung der Gymnasien für die öffentliche Wohlfahrt gänzlich verkennen, wenn man für gleichgültig halten könnte, welcher Geist in jenen Anstalten herrscht, aus denen die große Mehrzahl der öffentlichen Beamten, der Lehrer und Leiter des Volkes hervorgeht. Der irreligiöse Geist vieler Gymnasien, ist ein so tiefer Schade, eine so ergiebige Quelle der beklagenswürdigsten Uebel in Staat und Kirche, ein so unstreitbares Hinderniß der christlichen Volksbildung, daß man wahrlich nicht säumen darf, was Noth ist, ernstlich zu berathen, damit diese zum Theil tief entarteten Anstalten wieder in Pflanzstätten gediegener, ächtchristlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeit, in Tempel des heiligen Geistes umgewandelt werden. — Soweit das Klagelied Köthe's, eines ausgezeichneten protestantischen Gelehrten, der es aber mit Gott, der christlichen Kirche und der Menschheit von Herzen redlich meint. Das ist das demüthigende Bild, welches er von den gelehrten Anstalten in protestantischen Ländern entwirft! — Manche könnten übrigens glauben, diese Darstellung berühre die katholischen Gelehrtenschulen nur sehr wenig oder gar nicht; allein sie treten theilweise in katholischen Ländern eben so grell und wahr, wie in protestantischen, hervor *). Daß diese Anstalten einer unabweisbaren Verbesserung bedürfen, mag nur dem als überflüssig erscheinen, welcher mit den Klagen über den Zerfall der Schuldisciplin unbekannt ist. Ueber sie muß sich wieder christlich-religiöse Weihe und die Kraft des heiligen Geistes ergießen. Es muß hier auf ein harmonisches Leben eben so sehr, als auf eine gründliche Gelehrsamkeit bei den Studirenden hingearbeitet werden, damit die tiefeindringende christliche Bildung sich in mildern Sitten, in anspruchsloser Bescheidenheit, in aufrichtiger Achtung der gesetzlichen Ordnung, in löblicher Zucht kundgeben und bewähren möge. — Wenn in dieser Beziehung ein besserer Religionsunterricht nicht ganz ausreicht, so vermag er doch sehr viel zur Wiederherstellung und Verbesserung der Gelehrtenschulen. Zwar fehlte derselbe auch bisher an dergleichen Anstalten nirgends, aber er wurde und wird leider noch häufig in den Hintergrund gestellt. Zudem scheint es, als wisse man nicht immer, wie man die Stunden, welche der Lektionsplan dazu anweiset, ausfüllen, und was man da eigentlich lehren soll. Nur zu oft wird hiebei das Wesentlichste versäumt, und an der Herbeiziehung ganz fremdartiger Gegenstände fehlt es ebenfalls nicht. Nicht selten hat schon mancher Jüngling in den sogenannten Religionsstunden eine Erkältung sich zugezogen, an der er sein ganzes Leben hindurch kränkelte. Es fehlte hier Hir-

*) Eine rühmliche Ausnahme hievon machen diese Anstalten zu gutem Glücke noch in den Staaten des österreichischen Kaiserthums, und im Königreiche Bayern. Diese Wohlthat, die der Gutdenkende kaum genug zu beherzigen weiß, verdanken wir aber lediglich der Weisheit und dem Sinne ihrer Regenten.

schers und des verewigten Benitius Geist und ihre Darstellungsweise, um die Herzen der Schüler zu durchdringen und sie für das ewig Wahre und Heilige zu gewinnen. Zur Ertheilung des Religionsunterichts sind an gelehrten Anstalten solche Männer ein Segen für die Welt. Ist der Unterricht in der Religion schlecht, so möchten wir lieber gar keinen wünschen. Und doch darf er der Gelehrtenschule nicht fehlen. Er ist Licht und Leben, der Einigungspunkt für die mannigfaltigen Bestrebungen und Beschäftigungen, wozu die Schüler angeleitet, so wie für die mancherlei Ansichten, mit denen sie erfüllet werden. Dieser Unterricht ist die einzig wahre, ja die beste Philosophie für die Schule und das Leben, und darum auch die tüchtigste Einleitung in die wissenschaftlichen Forschungen. Er erhöht und entflammt das Streben. Er befruchtet jeden anderweitigen Lehrgegenstand. Er steigert den Fleiß, verleiht Kraft und Ausdauer. — Es ist unzweifelhaft, daß das ernste Anhalten in heilsamer Lehre, mit Weisheit und dem heiligen Ernste betrieben, die herrlichsten und genußreichsten Früchte erzeugen werde. Und wo wäre wohl derjenige Lehrer, der nicht wünschen sollte, mit Jünglingen, die für das Wahre, Schöne und Heilige empfänglicher sind, von den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes und Herzens reden zu können, und dieß aus der ganzen Fülle des Gemüthes? Welcher, wenn er anders für sein Amt begeistert ist, sollte nicht ein ähnliches Verlangen haben, nunmehr auf dem in der Elementarschule bereits gelegten Grunde fortzubauen, das angefangene Werk in den gereifteren Wesen weiter zu führen, und sie im guten Fortgange zu erhalten? Welches Feld breitet sich hier für einen Gymnasiallehrer aus, welche Schätze himmlischer Weisheit bieten sich ihm zur Mittheilung dar, und welche Mannigfaltigkeit jugendlicher Seelen, in welchen das Licht des Himmels sich so vielfach spiegelt, kommt ihm entgegen! — Nimmer kann es hier am Stoffe fehlen, aber auch nimmer kann der belehrende und erbauende Unterricht von göttlichen Dingen, und ihre Beziehung zum Menschenleben, wenn er anders rechter Art ist, ermüden oder langweilig werden. Oder wer könnte die Tiefen der himmlischen Lehren und Wahrheit je erschöpfen? (Röm. 11, 33.) Man halte nur fest an dem ewig reichen Evangelium; man führe nur immer wieder zu demselben zurück und immer tiefer, nach dem Sinn und Geist der katholischen Kirche, hinein; man blicke empor zu den lichten Räumen des Himmels, hinan an das Kreuz des Sohnes Gottes, so wie in die Tiefen des menschlichen Herzens und Lebens, und es wird sich jedem Lehrer eine unerschöpfliche Quelle göttlicher Wahrheit eröffnen. Da wird es wahrlich nie an neuem, anziehenden und fruchtbarem Stoffe gebrechen. Wird nun die heilige Geschichte in ihrem Umfange, in ihrer lehrreichen Mannigfaltigkeit, in ihren fruchtbaren Beziehungen und in der Lehre des Katechismus nach dem Beschlusse des Conciliums von Trient sorgfältig entwickelt und erklärt, nicht nur zum möglichst klaren Bewußtsein gebracht, sondern auch bleibend ans Herz gelegt, so kann hier ungemein viel Gutes geleistet, vorbereitet und begründet werden. — Was und wie viel für jede Classe in diesen hochwichtigen Unterricht aufgenommen werden soll, müssen wir den Lehrern heimgeben, von welchen wir ein planmäßiges Fortschreiten mit Recht erwarten dürfen. Nur können wir nicht unbemerkt lassen, daß dieselben vereint dahin streben mögen, den Geist ihrer Schüler aufs innigste mit den heiligen Lehren des Christenthums zu befreunden, daß sie dieselben als göttliche Wahrheiten ergreifen, eine felsenfeste, unüberwindliche Ueberzeugung sich aneignen, und es an ihrem Herzen im reichsten Maaße erfahren lernen, daß Jesus Christus allein der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, und daß Niemand zum Vater

komme als durch Ihn*). — Auf die kurz angegebene Weise würde sich unser Bedünkens die Gelehrtenschule wieder zu einem Range erheben, der ihr gebührt. Sie würde bei dem Religionsunterrichte, auf Ein Ziel hinwirkend, Ein Leben im Glauben, in Hoffnung und Liebe bei den Schülern begründen, das von dem segensreichsten Einflusse auf ihr praktisches Leben wäre. Möchten die für eine solche Anstalt berufenen Lehrer diesen Unterrichtszweig nur immer für die Krone ihrer gesammten Thätigkeit halten und dadurch den Vater im Himmel verherrlichen! Möchten sie sich redlich bemühen, daß jeder ihrer Schüler für das Eine, was Noth ist, gewonnen, erwärmt und begeistert würde. Gewiß muß jeder, dem Gottes Ehre und Menschenheil am Herzen gelegen sind, wünschen, daß aller Unterricht und die ganze Schule in diesem Einen Geiste geleitet werde. (S. das Weitere beim Art. Universität 2c.)

Geltung sittlicher Vorzüge. Der christliche Schullehrer läßt nur wahrhaft sittliche Vorzüge in seiner Schule etwas gelten. Dieß gibt sich übrigens bei jedem Lehrer, wenn er anders nicht verblendet ist, von selbst. Nur an einer Klippe von Nebenrücksichten kann auch der beste scheitern, — dieß ist die intellektuelle Fähigkeit eines Schülers. Ein glänzender Verstand, eine leichte Fassungskraft, ein glückliches Gedächtniß kommen ihm ja hülfreich entgegen, sind ihm so freundliche Erscheinungen, daß er seine Freude darüber nicht bergen, sein Lob und seinen Beifall nicht zurückhalten kann, und dieß auf Kosten sonst gutmüthiger Kinder, denen es nur an jenen glänzenden Geistesanlagen fehlt, und die mit allem angewandten Fleiße doch nicht ersetzen können, was dort die Natur verliehen hat. Indessen ist es ein Glück, daß bei weitem die Meisten solcher Kinder zugleich auch sittlich gute Schüler sind, und daß diejenigen unter ihnen, die sich etwa ein Uebergewicht über die andern anmaßen, oder stolz und verachtend auf sie herabsehen, oder wohl gar dem Lehrer herrisch und widerspenstig begegnen sollten, nur als Ausnahme von der Regel betrachtet werden dürfen. Immer aber wird wohl jeder Lehrer den höchsten Werth auf das legen, was aus des Schülers freiem Willen als recht und gut hervorgeht, und auf innere sittliche Güte schließen läßt. Wenn nun vor seinem Urtheile jeder andere Vorzug in den Hintergrund treten muß, so wird wohl auch der mitgebrachte Dünkel aus Mangel an Nahrung sich in sich selbst verzehren, und in der Schule wird ein solches Gefühl des Uebergewichts wegen nebensächlicher Vorzüge nicht wohl aufkommen können. Unter allem sittlich Schönen und Guten dürfen wohl die Erscheinungen oder Erweisungen von Liebe, sowohl gegen den Lehrer als gegen die Mitschüler, am meisten ins Auge zu fassen und hervorzuheben sein. Das Wort Gottes hebt ja auch die Liebe hervor, indem es heißt: „Er, der Herr, hat dir kund gethan, o Mensch, was gut ist: Einzig und allein Liebe üben.“ (Mich. 6, 8.) Dieß gibt dem Lehrer hierinfalls den richtigen Maaßstab an die Hand.

Gemeinde, Schule in derselben. (S. Art. Volksschule.)

Gemeingefühl. (S. Art. Gefühl.)

Gemeingeist. Wir haben schon früher von jenem höchst schätzbaren Gemeingeiste gesprochen, welcher aus sich selbst herausgeht, um auch für Andere und das Gedeihen des Ganzen zu wirken, und den Sinn für eine wohlgeordnete Thätigkeit zu wecken und zu nähren, der in das ganze

---

*) Thiersch will in seinem beachtenswerthen Buche — über Gelehrtenschulen — daß wöchentlich vier Stunden in jeder Classe für den Religionsunterricht verwendet werden sollen, was sich in Hinsicht auf den bedeutenden Umfang und die hohe Wichtigkeit desselben vollkommen rechtfertigt.

kommende Leben mit hinübergeht. — In dieser Hinsicht wird der Lehrer wohlthun, wenn er die Kinder so viel möglich für einander thätig sein läßt. Die Schule ist eine Gemeine im Kleinen, und dieß in einem desto schönern Sinne, je mehr es dem Lehrer gelingt, sie zu gegenseitigen Dienstleistungen untereinander zu gewöhnen und geneigt zu machen. Allerdings gibt hiezu unsere Schuleinrichtung, wie sie gewöhnlich ist, nur wenig Gelegenheit; denn jedes Kind ist hier gewissermaaßen nur für sich da, und man hat in der Regel genug gethan, wenn man nur die äußere Eintracht (wie Fenelon sich ausdrückt: On tache d'entretenir la concorde exterieure entr' eux) unter den Kindern zu erhalten, und es etwa dahin zu bringen sucht, daß sie ohne Widerstreben einander Gefälligkeiten erweisen, z. B. Bleistift, Lineal oder Federn ꝛc. borgen. Handel sagt, daß sich in dieser Beziehung die sogenannte wechselseitige Schuleinrichtung vortrefflich erweise, weil sie hiezu an und für sich mehrere Veranlassungen gibt, wie wir später sehen werden, wenn von ihr die Rede sein wird. Wir bemerken einstweilen hierüber nur Folgendes: Gewährte sie auch keinen andern Vortheil, als den, daß sie die Schüler aus sich selber herausführt, einen jeden zum Bestehen des Ganzen und zur Erreichung des Schulzweckes an jedem einzelnen möglichst beitragen läßt, und dadurch jenen Gemeingeist gründet, den sie in ihr kommendes Leben mitnehmen, und der sich in den engern Familienkreisen wie in dem größern Gemeinde- und Staatsverbande so wohlthätig erweiset; so wäre dieß allein schon hinreichend, die Aufmerksamkeit eines jeden Schulmannes auf sie hinzulenken, um sich aus ihr Alles anzueignen, was nur nach Localverhältnissen für seine Schule anwendbar ist.

Gemeinheiten. Wenn der fleischliche Mensch in allen Ständen schon einen großen Hang zur Gemeinheit hat, und selbst der Bessere nicht frei davon ist; so ist um so weniger zu erwarten, daß Kinder, und wären sie alle aus den höhern Ständen, nicht mancherlei Gemeinheiten, Ungeschliffenheiten ꝛc. in die Schule mitbringen werden, welche sie theils im elterlichen Hause von Dienstboten ꝛc., theils anderwärts gelegentlich angenommen haben. Hat aber eine Schule viele Kinder aus den niedrigsten Ständen, so ist es in der Natur der Sache gegründet, daß sich viele Gemeinheiten darin kund geben, und daß die Kinder solche gegenseitig annehmen werden. Zu diesen Gemeinheiten gehören insbesondere unanständige Stellungen, Bewegungen, Mienen und Redensarten, vornehmlich aber Flüche, Schimpfwörter, wohl auch unkeusche Aeußerungen, oder gar schamlose Berührungen und Entblößungen. Dergleichen Gemeinheiten kommen indeß weniger beim Unterrichte, als in den Zwischenstunden vor, und stellen sich am häufigsten an denjenigen Oertern ein, deren Bestimmung nur zu leicht dazu verleitet. Nicht selten ist dieß auch der Fall auf dem Schulwege. — Der Schullehrer wird daher sorgsam, doch ohne Verletzung des Anstandes, auf die Kinder achten, welche gewisse Bedürfnisse zu befriedigen haben. Er hat sich in der Zwischenzeit nicht bloß um die Kinder zu kümmern, welche laut toben oder Lärmen verursachen, sondern auch ebenso sehr um diejenigen, welche etwa still und ruhig in einem Winkel sitzen. Ebenso muß ihm auch sehr viel daran gelegen sein, daß alle Kinder ohne Verweilung oder Aufenthalt geraden Wegs von der Schule nach Hause gehen. Sein Auge wird sie aus der Schule bis zu ihrer Zertheilung auf verschiedene Wege oder in verschiedene Straßen möglichst begleiten. Gewahrt der Lehrer irgendwo bei seinen Schülern Schamlosigkeiten, Rohheiten, Grobheiten ꝛc. in Rede und Haltung, so wird er ihnen diese als schwere Vergehen darzustellen und sie alles Ernstes davor zu warnen suchen. Kinder, welche leicht angesteckt werden könnten,

wird er von solchen räudigen Schafen fern halten, und diesen jede Gelegenheit zu gemeinen und schädlichen Aeußerungen abschneiden. Falls aber diese Maaßregeln nichts helfen, und selbst der elterliche Einfluß nichts ausrichtet, dann ist allerdings guter Rath theuer. In einem solchen Falle muß der Lehrer genau nach der Quelle des Uebels forschen, und darnach seine weitern Maaßnahmen ergreifen. Zwei Fälle können hier stattfinden: Entweder hat sich der Schüler die Gemeinheiten so sehr angewöhnt, daß sie ihm zur andern Natur geworden sind, und daß er den Anreizungen dazu, auch gegen seinen Willen nicht zu widerstehen vermag; oder er findet sogar Lust und Gefallen, in diesem Zustande und in der Widersetzlichkeit gegen die Ableitungsmittel des Lehrers zu beharren. Im ersten Falle kann anhaltende Pflege und Sorgfalt helfen; im zweiten aber muß die Rohheit durch ernste Züchtigung mehrmal bekämpft werden. Ist dieß geschehen, dann muß man auch das Gemüth eines solchen Schülers mit aller väterlichen und christlichen Liebe zu pflegen suchen. (1. Cor. 4, 21.)

Gemeinnützliche Kenntnisse. (Kenntnisse, die jedem Nutzen bringen.) Bezüglich der Volksschule werden darunter solche Kenntnisse verstanden, welche als nothwendig, wissenswürdig und allgemein brauchbar aus dem Bereiche der verschiedenen einzelnen Wissenschaften ausgehoben und mit in den Elementar-Schulunterricht unter gewissen Beschränkungen aufgenommen werden, um sie den Kindern für ihren künftigen Bedarf durch eine angemessene Behandlung mitzutheilen. Zu denselben zählen wir insbesondere folgende: a) Die wichtigsten Kenntnisse vom Weltgebäude, von der Erde, von der Naturgeschichte, Technologie (Lehre von den Künsten und Handwerken) und Naturlehre, besonders von den merkwürdigsten Naturerscheinungen; b) Kenntnisse vom Menschen, verbunden mit der Diätetik oder der Gesundheitslehre; c) das Wichtigste aus der Geschichte, namentlich der vaterländischen; d) Kenntnisse der wichtigsten Landesgesetze, das Nöthige von der Chronologie oder Zeitrechnung und dem Kalender. — Immer ist es am zuträglichsten, wenn diese gemeinnützlichen Kenntnisse in dem in der Schule eingeführten Lesebuche enthalten sind, zumal sie sich dann durch das öftere Lesen dem Gedächtnisse der Kinder tiefer einprägen, besonders wenn sich der Lehrer mit denselben über den Inhalt des Gelesenen unterhält, ihn erklärt und abfragt, auch das Erlernte von Zeit zu Zeit wiederholend prüft. Uebrigens können auch manche gemeinnützliche Kenntnisse gelegentlich bei dem gewöhnlichen Unterichte, z. B. durch kalligraphische Vorschriften, durch das Diktandoschreiben, durch Rechnungsaufgaben u. s. w. den Schülern beigebracht werden. Ersprießlicher wird es bei allem diesem dennoch sein, wenn wöchentlich einige besondere Stunden für die Aneignung dieser gemeinnützlichen Kenntnisse festgesetzt werden, zu welchen der im Lesebuche enthaltene Unterricht erweitert wird. Die würdige und für Kinder nutzreiche Behandlung dieser Unterrichtszweige aus dem Gebiete des gemeinnützlichen Wissens setzt jedoch immer tüchtige Lehrer voraus; un- oder minder tüchtige schaden hierinfalls mehr, als sie nützen, und rauben sich die Zeit, welche für den Unterricht der nothwendigen Lehrgegenstände bestimmt ist.

Gemeinsames Schulleben. Das gemeinsame Leben der Kinder in der Schule ist für ihre Charakterbildung von großem Nutzen. Ja selbst den Kindern, die den Eltern höherer Stände angehören, bringt es in dieser Beziehung Gewinn. Mögen diese auch einzelne Unarten von denen der niedrigen Stände annehmen, so thut dieß der Förderung der guten Sache keinen Abbruch, zumal diese etwaigen Unarten den Charakter nicht ausmachen, und nur selten mit ihm in Verbindung stehen. Die Kinder

ahmen und sprechen gewöhnlich nach, ohne sich etwas dabei zu denken, und den Eltern ist es immerhin ein Leichtes, wieder abzugewöhnen, was so leicht angenommen wurde. Die Besorgniß der Eltern höherer Stände mag darin ihren scheinbaren Grund haben, daß sie glauben, ihre Kinder möchten etwa in gebildeter Gesellschaft eine gemeine Unart zeigen, oder ein unanständiges Wort fallen lassen, und ihnen dadurch Schande machen. Allein sie bedenken nicht, daß es nur ihr Stolz und ihre eingebildete Ehre, nicht aber der Charakter des Kindes ist, was sie dadurch beeinträchtiget oder gefährdet wähnen. — Zweierlei Dinge sind hier nicht zu vergessen, und zwar: a) daß die Kinder der höhern Stände öfters aus den Stuben der Domestiken, Zofen und Mägde Zoten und Unarten mancher Art mit in die Schule bringen, welche den Volkskindern fremd sind, und daß sie nicht selten mehr verderben, als verderbt werden; b) daß ein wahrhaft gut gezogenes Kind unter einer gemischten Kinderschaar nicht allein für die Bildung seines Charakters keinen Nachtheil erfährt, und eher an innerer Kraft gewinnt, sondern daß auch sein Beispiel und seine Haltung, die eine gewisse Achtung gebietet, auf einen großen Theil der Mitschüler und Mitschülerinnen vortheilhaft und segensreich einwirkt. Der Nutzen, den das gemeinsame Schulleben für Kinder hinsichtlich ihrer Charakterbildung herbeiführt, ist daher nie aus dem Auge zu verlieren, und eben so wenig der große Vortheil, welcher beim Schulunterrichte im Gegensatze zu dem separaten oder Privat-Unterrichte durch Aneiferung, Weckung des (edlen) Ehrgeizes und durch das Beispiel entsteht, und der andere Besorgnisse weit aufwägt.

Gemeinschaft (s. Art. Eigenthum.)

Gemessen sein in Forderungen. Der christliche und weise Schullehrer ist in seinen Forderungen stets gemessen, er mag gebieten oder verbieten. Das will mit andern Worten so viel sagen: er berücksichtigt dabei das Ganze, so wie das verzogene Individuum; das Gesetz und auch die sittliche Möglichkeit seiner Erfüllung, und zwar geradezu bei einem solchen Kinde; das Rechtmäßige seiner Forderung und auch die mögliche Ueberzeugung davon auf Seite des Kindes. — Bei Kindern, welche schon von Haus aus gewohnt sind, daß man es mit den Forderungen an sie so genau nicht nehme, an welche zwanzig und mehrfältige Gebote und Verbote entweder vom Vater oder der Mutter ergehen, auf deren Beobachtung nicht gehalten wird, ist es um so wichtiger und nothwendiger, daß die Schule und der Lehrer gleich anfangs auf ihren Forderungen fest bestehen und nichts davon nachlassen oder dabei durch die Finger sehen. Aber eben deßhalb können diese nicht gemessen genug sein, weil sie sich desto leichter durchsetzen lassen, je gemessener sie sind, und das Kind sich desto leichter die Beschränkung seiner Freiheit gefallen läßt. (5. Mos. 4, 2.)

Gemüth, Veredlung desselben. Der Mensch ist zur Theilnahme am Reiche Gottes und zur Gemeinschaft mit Gott bestimmt. Er ist dazu da, daß er Gott, seinen Vater im Himmel, verherrliche in Allem, und durch Alles, was er will, denkt, redet und thut. Zur Ehre Gottes sollen alle seine Kräfte der Seele und des Leibes geweiht sein. Diese Weihe des Menschen für Gott und sein Reich geht aber insbesondere von dem Gemüthe und dem Willen aus. Beides faßt die heilige Schrift meist unter dem Ausdruck „Herz" zusammen. Nicht in der Kraft und Schönheit des Leibes, nicht in der Entfaltung des Denk- und Erkenntnißvermögens muß sonach die Erziehung sich zur Bildung des Herzens oder zur religiös-sittlichen Bildung erheben. Diese ist der Culminationspunkt oder der Gipfel und die Krone aller Erziehung. — Die Bildung des Herzens kann demnach in nichts anderm bestehen als im Hervorrufen der Gott-

innigkeit. Hier hat der Erzieher dahin zu wirken, daß das Reich Gottes zu seinem Zöglinge komme, daß dasselbe bei ihm in Glaube, Hoffnung und Liebe aufblühe, damit es sich dann in Kraft und Lieblichkeit nach außen offenbaren möge. Der Glaube nun ist ein Licht, eine Gnade Gottes, wodurch die Vernunft zum Vernehmen des Göttlichen erst tüchtig gemacht wird. Nur beim Lichte des Glaubens vermag der Mensch in die Welt der Geister zu schauen, und Gott, als den Mittelpunkt derselben, — den Urquell alles Lichts und Lebens, zu fassen. Nur vom Lichte des Glaubens erhellt, lösen sich dem Menschen die Räthsel des Lebens, und nur von der göttlichen Gnade unterstützt, erkennt er den Zusammenhang zwischen Zeit und Ewigkeit. Ja, nur bei diesem Lichte erkennt er seine Bestimmung, seine Würde, seinen Werth, so wie den Werth der Dinge außer ihm. Ohne dieses Licht und diese Gnade gibt es keine wahre Tugend, keine Heiligung und keinen Trost. Je kräftiger und lebendiger der Glaube im Menschen ist, desto erleuchteter und veredelter ist auch sein ganzes Wesen, desto inniger ist er mit Gott vereint, und somit auch desto mächtiger durch Gott. — Um nunmehr den Glauben in den Herzen der Kinder zu erwecken, muß der Erzieher dafür sorgen, daß das Licht, welches in ihnen ohne alles menschliche Zuthun schon vorhanden ist, stets die erforderliche Nahrung und Stärkung erhalte, damit es nicht verdunkele oder gar erlösche. — Er wird nicht säumen, das Gottesbewußtsein in ihnen durch Lehre und Gebet, und durch Hinweisung auf die Werke der Schöpfung in ihnen möglichst zu beleben. Hier trete das bedeutsame Wort des Herrn vor die Augen seines Geistes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" (Matth. 19, 14.) Er führe sie nur recht bald ihrem göttlichen Erlöser entgegen, er mache sie mit seiner Lehre, seinen Thaten und seinem Beispiele vertraut; er weise sie auf seine allumfassende Liebe hin, die sich in seinem Leben, Leiden und Sterben so unaussprechlich schön geoffenbart hat. Auf solche Weise bereite der Lehrer die Kinder durch das in seiner Schule herrschende religiöse Leben für den Empfang der heiligen Sakramente vor. Er beginne und ende seinen Unterricht jedesmal mit einem Herz erhebenden Gebete. Zudem benütze er auch beim Unterrichte jede Gelegenheit, die Kinder auf Gott hinzuweisen, und lehre sie durch Wort und That vor seinem Angesichte wandeln. -- Thut der Lehrer nur das Seine redlich, dann ist nicht zu befürchten, daß an die Stelle des Glaubens der hohle Unglaube bei irgend einem Kinde treten werde. Dem schlechten häuslichen Beispiele ist es zuzuschreiben, wenn Gleichgültigkeit von Seite der Kinder gegen das Heilige die Kraft des Glaubens mindert, oder an der Stelle desselben der Aberglaube erscheint. — Um aber bei der Weckung und Stärkung des Glaubens die rechte Mitte zu halten, so lege der Lehrer einen Maaßstab an, woran er sowohl seinen eigenen und den Glauben Anderer untersuchen kann. Diese Vorkehrung besteht nun wieder in dem Hervorrufen der Gottinnigkeit, des höhern göttlichen Lebens im Menschen. Ein Glaube, der nicht erhebt und ermuthiget, nicht beruhiget und beseliget, das Herz nicht reiniget und bessert und nichts zur Entwickelung der sittlichen Thatkraft beiträgt, ist ein eitler und todter Glaube, und wird als ein Rosenbett der Trägheit und Unbußfertigkeit, oder als ein Beweggrund zur Unduldsamkeit sogar schädlich. Der Lehrer bestrebe sich also bei seinen Schülern, Glauben und Werke in Harmonie zu bringen; denn der Glaube ohne die Werke ist todt. (Jac. 2, 17.) — Das höhere göttliche Leben im Gemüthe, die Gottinnigkeit besteht ferner in der Hoffnung, in der freudigen Zuversicht zu Gott, daß er uns Alles, was gut und heilsam ist, geben,

und jedes wahre Uebel nach seiner Macht und Güte von uns entfernen werde. Dadurch, daß der Lehrer die Kinder zu Gott führt, erweckt er in ihnen auch die Hoffnung, und dies besonders dadurch, daß er das kindliche Herz mit dem großen Gedanken befreundet: „Gott ist Vater, Er ist mein und aller Menschen Vater.“ Alles nun, was im Kinde das Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Macht, und das Bedürfniß einer höhern Hülfe anregt; Alles, was das Kind zum frohen Danke auffordert, ist geeignet, die Hoffnung zu stärken und zu beleben. Auch hier ziemt es sich, daß die Erziehung dem Unterrichte vorarbeite. Ehe das Kind noch eine Belehrung hierüber erhält, muß es schon gekostet haben, wie freundlich der Herr ist. (Ps. 35, 2.) Zuerst müssen die Gefühle im Gemüthe vorhanden sein, ehe sie zum Bewußtsein gebracht werden. Geschieht das Gegentheil, dann schwankt der Unterricht, es fehlt ihm die Grundlage, und ist weiter nichts als eitler Gedächtnißkram. — Sollen die Kinder des Herrn Wege freudig wandeln und heiter an ihres Lebens Tagwerk gehen; so müssen sie durch das lebendige Vertrauen ihrer Eltern und des Lehrers dazu angetrieben und ermuntert werden. Allein es wird nur erst dann von den Kindern zu erwarten sein, daß sie Gottes Wege muthig wandeln, wenn sie eines reinen, schuldlosen Herzens sind; denn nur bei gutem Gewissen läßt es sich froh zu Gott aufblicken. Darum wird sich aber auch der Lehrer in dieser Beziehung aufgefordert fühlen, die Unschuld seiner Schüler zu bewahren, zumal nur aus ihr der wahre Muth erwächst, der sich scheut und fürchtet, dem Allerhöchsten zu mißfallen. — Mit dem Glauben und der Hoffnung steht auch die Liebe im Bunde. Sie ist das Hinneigen des Gemüths zu Gott, das Hinstreben nach Gemeinschaft mit ihm. Sie ist die Freude an Gott, das sehnliche Verlangen nach seinem Wohlgefallen. Die Liebe ist das unsichtbare Band, welches alle Mitgenossen und Erben des göttlichen Reiches unter sich und mit Gott vereint, der die Quelle aller Liebe ist. Die Liebe ist, wie der Apostel sagt, des Gesetzes Erfüllung (Röm. 13, 10.); sie ist die Tugend ihrem innersten Wesen nach; denn der Mangel an Liebe erzeugt die Sünde, oder ist, recht eigentlich gesprochen, die Sünde selbst. — Wir haben oben (Art. Erziehung) gezeigt, daß Erziehen so viel heiße, als: den Menschengeist zu Gott hinziehen. Da nun im Aufstreben zu dem unendlich Vollkommenen die Liebe besteht, so ist klar, daß die Liebe die Basis aller wahren Erziehung sei. Will sonach der Lehrer, daß seine Kinder Gott und Menschen lieben, so erzeige er ihnen zuerst Liebe. Die Liebe sei der Grundton seines ganzen Wesens. Sein Eifer, womit er sein Geschäft betreibt, gehe nur aus der Liebe hervor. Seine Liebe sei der Sonnenstrahl, in welchem das kindliche Gemüth aufthaut. Er stelle dann die großen Werke Gottes zum Heile der Welt im gehörigen Lichte dar, und er darf darauf rechnen, seine Kinder werden Den lieben, der die ewige Liebe ist. Er zeige ferner, daß alle Menschen Gottes Kinder, und alle zu Einer und derselben Seligkeit berufen sind, und sie werden dann auch Gott in den Menschen, ihren Brüdern und Schwestern lieben. — Die Liebe offenbart sich in der Kindheit als freundliche Aufmerksamkeit; im Knabenalter als Gutmüthigkeit, Lernbegierde und Gehorsam; im Jünglingsalter als Bescheidenheit, Freigebigkeit und Begeisterung. Wer nun diese guten Eigenschaften in Kindern hervorruft, der ruft in ihnen auch die Liebe hervor, nud veredelt so im eigentlichen Sinne das Gemüth.

Gemüthlichkeit (Zustand eines tiefgefühlten sanften und behaglichen Verlangens). Die Kinder von tiefer Naturart besitzen meistens diese Eigenschaft im hohen Grade. Es ist nicht schwer, dieselben in der Schule

hieran zu unterscheiden. Wenn der Lehrer auch in den Lehrgegenständen keine Ausnahme um ihretwillen machen darf, so wird er doch die ganz besonders phantasiereichen Kinder am meisten bei dem in Anspruch nehmen, was den Verstand und die Urtheilskraft in Thätigkeit versetzt, und insbesondere die einschlägigen Fragen an sie stellen. In der Art und Weise, solche Kinder zu behandeln, kann ihm jedoch Schonung und Zartheit nicht genug empfohlen werden. Er hüte sich vor dem ersten Verkennen eines solchen Kindes, denn er wird lange zu thun haben, um den ungünstigen Eindruck davon wieder zu verwischen. Wenn es in der Regel aufmerksam ist, und auf den Unterricht mit ganzer Seele achtet, so können doch zuweilen auch Stunden kommen, wo es nichts auffaßt, ja, wo es sogar scheinen mag, als wolle es absichtlich nicht aufmerken. Die Phantasie treibt da ihr Spiel mit ihm, und es wird wohl gethan sein, in solchen Stunden nichts von ihm erzwingen zu wollen, wohl aber zu etwas anderm überzugehen. Zu einer andern Stunde, oder an einem andern Tage geht dann Alles wieder besser. Nur sehr selten wird es mit einer aufgegebenen Arbeit im Rückstande bleiben; geschieht dieß aber ja einmal, so liegt der Grund davon nicht in Trägheit oder Arbeitsscheu, sondern in einer andern Beschäftigung, zu welcher seine Phantasie oder sein Gefühl es unwillkürlich hinzog. Uebrigens kann ihm der Lehrer das Nachholen der versäumten Arbeit nicht erlassen. — Auch hat er genau darauf zu achten und dafür zu sorgen, daß ein derartiges Kind nicht etwa den Andern zur Zielscheibe ihres Scherzes oder Witzes diene, wozu sich namentlich die Leichtsinnigen gern verleiten lassen; denn es setzt sich in seinem Gemüthe nur zu leicht etwas Bitteres, Mißtrauisches und Feindseliges fest, was hernach nicht so leicht wieder aus demselben entfernt werden kann.

Genauigkeit. Schon frühe müssen Kinder an Genauigkeit in ihren Geschäften und an Liebe zur Ordnung in Allem gewöhnt und angehalten werden. Ein bloß halbes Wesen im äußern Thun und Treiben bezeichnet überall nur einen halben Menschen. Die Aeußerung, die man so oft zu hören Gelegenheit hat: „Es ist leicht gut genug", ist immer ein Zeichen einer niedrigen Denkart und einer unedeln Seele, welche höhern Strebens unfähig ist. Eine solche Denk- und Handlungsweise sollte daher in den Augen eines jeden Kindes als etwas Verachtungswürdiges erscheinen. Nichts sei dem Schüler gut genug, was nicht ganz gut ist, oder wenigstens doch so gut, als er bei dem vorhandenen Maaße seiner Kräfte es zu leisten vermag. Man sollte nicht Ursache haben, ihm etwas vorzuwerfen, das nur so oben hin oder halb gethan erscheint, oder von Unfleiß und Trägheit zeuget. So etwas würde nur den Stempel seiner Nachlässigkeit an sich tragen und ihn vor sich und Andern bloßstellen und verächtlich machen. Wenn gleichwohl das alte Sprüchwort — „An dem Werke erkennt man den Meister", — eigentlich und zunächst nur den trefflichen Arbeiter und Künstler bezeichnet, so läßt es sich doch auch füglich auf solche Schüler anwenden, welche ihre Arbeiten nachlässig und stümperartig verrichten. — Ebenso zeuget äußere Ordnung und Regelmäßigkeit in Kleidung, Büchern, Schreibmaterialien, Schriften, Spielgeräthen u. s. w. von der innern Ordnung und Regelmäßigkeit der Seele in ihren Verrichtungen, d. i. im Denken, Empfinden und Wollen; sie sind gleichsam ein sprechendes Bild von dem, was man einst von einem Schüler zu erwarten habe, entweder einen Mann von gesetztem, wohlgeordnetem Betragen, oder einen unordentlichen, leichtfertigen, charakterlosen Menschen, der mit seinen Augen und Gedanken umherschweift, und gleich einem schwachen Rohre von jedem Winde hin und her getrieben wird. —

Beide: Genauigkeit in Verrichtung der aufgetragenen Arbeiten und Geschäfte, und durchgängige Ordnungsliebe sind daher von größerer Bedeutsamkeit bei Kindern, als man vielleicht glauben möchte, zumal sie nicht nur für die Gegenwart dieselben achtungs- und liebenswürdig machen, sondern auch ein weissagendes Zeichen dessen sind, was man künftig an ihnen zu erwarten hat. Solche Kinder, die sich schon in der Schule bei Besorgung ihrer Geschäfte durch Genauigkeit und Liebe zur Ordnung auszeichnen, werden dereinst sowohl auf das öffentliche als Privatleben einen wohlthätigen und entschiedenen Einfluß behaupten. Die häusliche Wirthschaftlichkeit, die gewissenhafte Amtsverwaltung, die genaue und pünktliche Erfüllung der Berufspflichten rc. des Mannes haben ihre tiefste Wurzel in der frühen Angewöhnung des Kindes. Und das ist für den erziehenden Lehrer wichtig genug, daß er besondern Fleiß und vorzügliche Sorgfalt der Ausbildung der gedachten Eigenschaften in den Kindern zuzuwenden suche. (S. auch Art. Ordnung.)

Genau nehmen. Aus dem vorigen Artikel ergibt sich, daß der Lehrer, wie in den Unterrichtsgegenständen, so auch in Bezug auf Ordnung und Regelmäßigkeit es sowohl an sich, als an seinen Schülern genau zu nehmen, d. i. Nichts zu übersehen oder zu vernachlässigen hat. Der christliche Schullehrer als Erzieher hält es aber auch besonders mit jeder, selbst der geringsten Aeußerung der Unsittlichkeit irgend eines seiner Kinder möglichst genau, und läßt keine von ihm bemerkte ungerügt hingehen. Was er nicht bemerkt, das kann auch das Kind nicht als von ihm gebilligt betrachten; wird es aber gewahr, daß des Lehres Auge darauf gerichtet war, oder daß er etwas hörend vernahm, so schließt es aus seinem Stillschweigen nur zu leicht auf seine Billigung, oder wenigstens auf seine Gleichgültigkeit, und wird dadurch nur sicherer und beherzter. Auch Kindern, welche in sittlicher Beziehung höher stehen, läßt er nichts Unsittliches hingehen, vielmehr schlägt er dieses höher an; denn gerade, wo er an ihnen das Geringere rügt, fällt den Verwahrlosten die größere Unsittlichkeit an sich selbst greller in die Augen, und sie erhalten dadurch eine bedeutende Hülfe zur Belebung ihres eigenen sittlichen Gefühls. Eine jede Rüge der Art, wem sie auch ertheilt werden mag, wird von dem Lehrer dazu benützt, die Kinder immer aufmerksam auf sich selbst zu erhalten. — Was wir sonach mit dem Genaunehmen bezeichnet haben, bestimmt und ordnet das Verhalten eines jeden erziehenden Lehrers, wie in jeder Beziehung, so auch bezüglich auf unsittliche Aeußerungen der Kinder, und verschafft, wenn er dasselbe festhält, seiner Schule Gewinn.

Genetische Erklärung. Wir verstehen darunter eine solche Erklärung, welche nicht nur die unterscheidenden Merkmale einer Sache, sondern auch zugleich ihre Entstehung angibt. Z. B. Der Thau ist eine Feuchtigkeit, welche aus wässerigen Dünsten entsteht und sich sehr oft nach Aufgang und Untergang der Sonne in kleinen Tröpfchen an die Pflanzen anlegt. Besonders muß aber die katechetische Analyse oft zugleich genetisch — den Ursprung erklärend — sein. So wird auch unter genetischer Methode diejenige Lehrform verstanden, welche auf die Entstehung eines Gegenstandes zurückgeht, denselben gleichsam noch einmal vor den Augen des Schülers entstehen läßt. Die genetische Methode ist daher mit der Elementar-Methode verwandt, darf aber nicht, wie manchmal geschieht, mit der heuristischen Methode verwechselt werden. Dr. Lindner nennt die genetische Methode diejenige Lehrart, bei welcher die Gegenstände in ihrer natürlichen Ordnung und zwar so behandelt werden, daß man vom Einfachen zum Zusammengesetzten, von der Ursache zur Wirkung, vom Kleinen zum Größern, vom Leichten zum Schweren fortschreitet, dabei jedoch die

21*

einzelnen Momente aufs Sorgfältigste unter einander verbindet. Der Lehrer hat sonach den wahren Anfangspunkt zu suchen, und von da aus Alles in einer strengen Reihenfolge zu ordnen. Jede folgende Uebung muß schon in der vorhergehenden begründet sein und vom Schüler, nur durch einige Winke geleitet, gefunden werden können. Bei den ersten und einfachsten Uebungen hat der Lehrer mit aller Geduld und Liebe zu verweilen; dann aber ist auch alles Folgende um so fester begründet.

Genie. Witz sowohl als Scharfsinn machen einen Theil derjenigen Beschaffenheit des Geistes aus, den wir Talent nennen, und worunter wir jene Vorzüglichkeit des Erkenntnißvermögens verstehen, welche nicht von der Unterweisung abhängt, sondern als natürliche Anlage der Seele erscheint. Wer diese Naturgabe in solcher Vollkommenheit besitzt, daß er in irgend einer Art Ungemeines und Eigenthümliches leistet, Altes neu gestaltet, oder Neues erfindet, von dem sagt man: er hat Genie, und wird selbst Genie genannt. Der Verfasser der Levana sagt davon: „Das Genie ist gar nicht durch Erziehung und Kunst weder zu schaffen, noch durch Gewalt zu unterdrücken oder zu tödten, auch schwer zu zügeln oder zu belehren von Außen; wohl aber ist das Talent der künstlichen Erzeugung, Erziehung und Belehrung, so wie auch der Verbildung und Unterdrückung fähig.“ (B. 2. S. 116.) Hippel drückt sich in seiner Nachschule (B. 2. S. 100) so darüber aus: „Das Genie strebt bildend und vorbildend aus der Gegenwart in die ferne Zukunft, von dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Zeitlichen zum Ewigen und vom Irdischen zum Himmlischen, und ist stets bemüht, die göttliche Anschauung in der Erscheinung und Wirklichkeit nachzubilden.“ Und in seiner Vorschule sagt er davon: „Der seines Seins in Gott, und folglich seiner Göttlichkeit sich bewußte Geist macht überall das Leben froh und den Tod schön.“ Dieses erst instinktartige, endlich zur begreifenden Erkenntniß sich erhebende Bewußtsein ist das Eigenthümliche und Auszeichnende des Dichters, so wie des Philosophen. Dichterisches oder philosophisches Genie vereinigt schon ursprünglich Besonnenheit mit Enthusiasmus (Begeisterung), und besteht nicht etwa im Uebergewichte irgend eines untergeordneten Seelenvermögens, sondern in ihm stehen vielmehr alle Kräfte zugleich in der Blüthe und wirken harmonisch. — Es sieht die Natur unendlich reicher und vollkommener, als ein halbblinder Thiermensch sie zu sehen vermag: denn das ganze All spiegelt sich in dem reinen Gemüthe eines Genies ganz unentstellt und auf einmal; für jeden dieser Seher zwar anders nach seiner eigenen Individualität, aber in jedem schön und vollkommen.“ (S. Art. Talent.)

Genügsamkeit. (Fertigkeit sich gern und leicht genügen zu lassen.) Hippel sagt davon (Lebensl. B. 3. S. 303.): „Man reicht mit Wenigem aus, wenn man seinen Bauch nicht zur Gottheit erheben, und ihm kostbar fröhnen will. Ein Mensch, der es inne geworden, wie wenig man bedarf, um Alles zu haben, erhält eine gewisse edle Art, die allen Zwang verschmäht, der wahrlich sich nicht von jedem nächsten besten einen Saum- oder Reitsattel aufbinden läßt.“ — Der Lehrer thut auch in dieser, wie in jeder andern Beziehung mit Freude das Seine, um seine Schüler mehr und mehr an Selbstbeherrschung zu gewöhnen. Er wird daher denselben die Genügsamkeit als die dringendste Pflicht, aber auch zugleich als die lohnendste Tugend vorstellen. Er wird ihnen zu dem Ende sagen: „Auch der Aermste ist es Gott schuldig, mit dem zufrieden zu sein, was ihm Gott gegeben hat. Zu fordern hat ja Keiner etwas von ihm; auch das Kleinste ist Gottes Geschenk und Gabe. Etwas hat Jeder bekommen, und gerade so viel, als ihm nöthig und heilsam ist. Das Beste sind immer die Kräfte des Leibes und der Seele, womit ein Jeder das schaffen

und ausrichten kann, was er nach Gottes Willen schaffen und ausrichten soll. Wer diese Kräfte treu und redlich anwendet, der erwirbt sich immer so viel, als er bedarf, und damit soll er zufrieden sein. Wer viel hat, und doch immer mehr haben will; der ist auch immer ärmer, als derjenige, welcher wenig hat, und damit zufrieden ist rc. — Es gibt mitunter wohl auch solche Kinder, die neidig auf einander hinblicken, die gern Alles haben möchten, was Andere haben, sich darüber ärgern, wenn sie es nicht haben können, und Keinem etwas Gutes gönnen. Sie sehen mit Fleiß darauf, ob ein anderes Kind mehr, oder etwas Besseres und Schöneres hat als sie, und wenn sie sich das einbilden, so sind sie ärgerlich und verdrießlich, und es ist ihnen fast so, als ob sie gar nichts hätten. Solchen Kindern, denen der Neid keine Ruhe läßt, zeige der Lehrer mit Hinweisung auf passende Beispiele, wie schwer sie sich das Leben machen, und sich die Quelle jeder herrlichen Freude verschließen, und wie froh dagegen diejenigen seien, welche Jedem von Herzen gönnen, was er hat, und auch mit dem Wenigen, was sie haben, zufrieden sind. — Der Lehrer warne nebenbei die Kinder vor Naschhaftigkeit und Unmäßigkeit, die sich selbst zu Grunde richtet. Er zeige, daß der Mensch den Nahrungstrieb mit den Thieren gemein habe, sich aber doch von denselben zur Selbstbeherrschung unterscheiden müsse. Zur Selbstbeherrschung gewöhnt man sich am besten, wenn man sich auch etwas an sich Erlaubtes versagt. Der Lehrer wird übrigens auch hier seinen Schülern mit der Leuchte seines eigenen Beispiels vorangehen, und dadurch dieselben desto eher und leichter zur Uebung dieser Tugend vermögen. (Sir. 40, 18. I. Tim. 6, 6.)

Genuß. (S. Art. sinnliches Gefühl und Begehrungsvermögen.)

Genußliebe. Häufig wird bei der häuslichen Erziehung das religiös-sittliche Moment viel zu wenig ins Auge gefaßt. Viele Eltern in den höhern und niedern Ständen sind selbst zu sehr der Welt, ihren Gütern, Lüsten und Freuden, und namentlich dem, was Nutzen und Vortheil bringt, zugewendet, als daß sie sich bestreben sollten, ihren Kindern eine andere Richtung zu geben. Sie halten das Sittlichgute nur insoweit für gut, als es ihnen Gewinn oder Genuß verschafft, im Gegensatze das Sittlichböse nur insofern für böse, als es ihnen Nachtheil und Schaden bringt, oder von Strafe begleitet ist. Wie soll es nun möglich sein, daß Kinder von solchen Eltern die Tugend in ihrer Schönheit und Würde erkennen und lieben lernten? — Selbstsucht, Eigennutz, Genußliebe und die Sorge für den Bauch halten ihnen auf allen Seiten die Brille vor, durch die sie das Gute erschauen müssen. Es muß ihren Augen somit nothwendig die wahre Gestalt desselben entgehen. Und was hiebei das Bedauerlichste ist, besteht darin, daß das materielle Princip heut zu Tage immer mehr ins Leben und in den Kreis der Familien tritt, und das Streben nach Tugend und wahrer Sittlichkeit mit jedem Tage mehr erlahmt. Kann man, so lange Eltern bloß von solchen Rücksichten geleitet und von den Banden des Zeitlichen, und insbesondere der Genußliebe, gezogen werden, wohl erwarten, daß ihre Kinder im Angesichte eines solchen Verhaltens ihre Herzen dem weihen werden, was wahrhaft schön, und eine Würde behauptet, die unvergänglich ist? — Im Elemente der Gottseligkeit muß sich die häusliche Erziehung halten und bewegen, wenn sie gedeihen und die Kinder für Tugend und das Sittlichgute bilden soll. Geschieht dieß nicht, und wird das religiös-sittliche Moment nicht ernstlicher ins Auge gefaßt, so werden sie der Welt in die Arme sinken, und aus dem Becher der Lüste trinken, bis sie einem völlig verschlimmerten Zustande verfallen sind.

Genußsucht, Genußtrieb. Zu den Grundtrieben des Kindes, auf welche sich alle sinnlichen Begehrungen zurückführen lassen, gehört auch der Trieb zum Genießen, der deßfalls Genuß, oder besser Genußtrieb genannt wird. — Dieser Trieb ist der früheste und steht mit allen übrigen bald in einer nähern, bald in einer entfernteren Verbindung. Dem Genusse wenden sich alle Sinne, wie die Pflanzen der Erde der Sonne, zu. Jede Entfernung eines Schmerzes oder einer Unbehaglichkeit, jede Befriedigung eines Bedürfnisses, jedes sinnliche Vergnügen ist ein Genuß, nach welchem das Kind als sinnliches Wesen Verlangen hat. Es steht hierinfalls, besonders was Essen und Trinken betrifft, den Thieren des Feldes am nächsten, allein es hebt sich schon in der Lust des Sehens und Hörens, nachdem es kaum einige Monate lang das Licht der Welt erblickt, weit über dieselben empor. Denn während das Sehen und Hören beim Thiere nur seinem Erhaltungs- und Ernährungstriebe dient, richtet das Kind seine Augen freithätig auf die Gegenstände umher, um sich Vorstellungen zu verschaffen, und in dem klaren lebenvollen Kindesauge liegt allein schon die ganze Menschenseele. Der Trieb zum Genießen verläßt den Menschen nie; in verschiedenen Abstufungen und Richtungen geht er mit bis an seines Lebens Ende. Aber weise hat Gott dafür gesorgt, daß mit den zunehmenden größern Trieben sich auch den edleren Sinnen die umgebende Welt mehr und mehr aufthut, und dem Kinde edlere Sinnengenüsse darbeut, die jenen gröbern zu einem wohlthätigen Gegengewichte dienen. Erhält sich das Kind in seiner Kraft, dann wird der thierische Trieb im Laufe der Jahre allmählich in den Hintergrund treten, und was ihm Zweck war, wird schon dem zwölfjährigen Knaben nur mehr Mittel sein. — Der Genußtrieb muß mehr geordnet und gelenkt, als gehemmt werden. Das Kind ist daher schon frühe an bestimmte Stunden zu gewöhnen, wo ihm Essen gereicht wird. Ist es gesund, so lasse man es gleich anfangs essen bis zur Sättigung, außer der bestimmten Zeit aber werde ihm nichts gereicht. Es soll nur an einfache Nahrungsmittel gewöhnt und lediglich auf das beschränkt werden, was ihm vorgelegt wird. Es muß aber der Gedanke bei ihm Raum finden, Essen und Trinken sei bloß Mittel zur Befriedigung eines leiblichen Bedürfnisses, und zur Erhaltung des Lebens nothwendig. Dadurch wird es für höhere Genüsse empfänglich. Denn nicht der Gaumen allein will genießen, sondern alle Sinne öffnen sich den Reizen der Außenwelt, und mannigfaltig sind die Freuden, die sich dem sinnlichen Streben darbieten. Uebrigens wird mit der Bildung des Gefühls sich auch das sinnliche Begehren veredeln. — Der Genußtrieb, insofern er sich auf das Geistige bezieht, erwacht frühzeitig von selbst, und wird gefördert und geleitet durch das, was wir über die Bildung des Anschauungsvermögens gesagt haben. Mit der frühesten Entwickelung des Verstandes erwacht die Wißbegierde. Kinder wollen Aufschluß haben, und fühlen sich nur dann befriediget, wenn sie ihn erlangt haben. Dieß Letztere geschieht theils dadurch, daß man ihnen die Gegenstände, wo es angeht, zu betrachten gibt, theils dadurch, daß man ihnen auf ihre Fragen Antwort ertheit. Sind die Gegenstände für ihr Wissen noch nicht geeignet, so muß ihre jedesmalige Frage nur allgemein beantwortet, oder ihre Wißbegierde nur unvermerkt auf einen andern Gegenstand hingeleitet werden. — Auch der Schule kommt die natürliche Wißbegierde der Kinder zu statten; der Lehrer suche sie bei allen rege zu erhalten. Auch unzeitige Fragen, die auf den gegenwärtigen Unterricht keinen Bezug haben, weise er nicht verdrossen zurück, sondern sage bloß: „Jetzt ist nicht Zeit dazu, das sollst du ein andermal erfahren.“ Ueberhaupt muß er es sich angelegen sein lassen, die kindliche Aufmerk-

samkeit bei einem Gegenstande lange festzuhalten. Dieß wird ihm um so mehr gelingen, wenn er schon vorher das Interesse dafür an den Tag legt. Die kindliche Wißbegierde ist vorzüglich dann rege, wenn etwas erzählt wird, wobei jedoch große Vorsicht erfordert wird. Die Auflösung von Aufgaben, Räthseln 2c. macht ihnen ebenfalls Freude, doch darf hiebei der Kreis ihres Wissens und ihrer Kraft nie überschritten werden, wenn sie die Lust daran nicht verlieren sollen. Will es nicht recht gehen, so helfe ihnen der Lehrer bloß den Weg finden, aber so, daß sie glauben, die Auflösung selbst gefunden zu haben. — Wie übrigens die Bildung des Genußtriebes in der häuslichen Erziehung öfters übersehen und demselben eine schädliche Richtung gegeben werde, wollen wir den Leser auf das zurückweisen, was wir oben (Art. Genußliebe) gesagt haben, und bemerken hier nur noch, daß, wenn dabei Alles nur auf Genuß angelegt, und derselbe als Treibmittel zur Uebung des Guten gebraucht wird, nach und nach Alles in den Strudel des Genußtriebes herabgezogen, und selbst das Sittlichgute ihm nur als Mittel untergeordnet werde. Dann werden Kinder überhaupt ihre Bestrebungen nicht auf das richten, was an sich edel und preiswürdig ist, nicht auf das, was Andern Freude macht, sondern einzig und allein auf sich selbst, auf die Befriedigung ihrer Begierden, und auf Alles, was ihnen Lust und Vergnügen gewährt. Dieses Bestreben kann alle nur möglichen Richtungen annehmen, nur nicht die der Liebe, und endigt sich zuletzt in der gröbsten Selbstsucht. — Was den geistigen Genußtrieb anbetrifft, so dürfen wir hier nicht unbemerkt lassen, daß er häufig, von dem niedern verdrängt, im tiefen Schlummer liege, oder sich höchstens als ein unstetes, an keinem Gegenstande festhaltendes, bloß neugieriges Wissenwollen kund gebe. Die Schule hat demnach diesen Trieb zu wecken, festzuhalten und zu ordnen. Dazu gehört aber, daß der Lehrer vor Allem die Liebe und Zuneigung der Kinder gewinne, daß er ihnen anfangs den Unterricht angenehm und leicht mache, bei Allem dem aber vorzüglich auf stille Ordnung und äußern Anstand halte, was bei den Kindern selbst bald Eingang finden wird. Einem Lehrer von lebendigem, freundlichem, und dabei doch festem und willenskräftigem Wesen fällt dieß nicht schwer. Er weiß seinen Unterricht und die ganze Schulbeschäftigung selbst auch den versäumten Kindern in kurzer Zeit zur Lust zu machen, so daß sie sich bei ihm bald wohl und heimlich fühlen, ungern die Schule versäumen, ja wohl auch zum Wetteifer im Lernen getrieben werden. So wird der Wissenstrieb geweckt und unvermerkt auch auf das Ernste hingeleitet. Ein solcher Lehrer weiß die Kinder immer auf dem ihnen angemessenen Gebiete des Wissens zu erhalten, und sie so zu beschäftigen, daß sie mit Freuden auf dem Pfade des Lernens fortschreiten. Auch die Abgestumpften weiß er sowohl durch sein heiteres und aufmunterndes Wesen, als auch mit Hülfe der Uebrigen so anzuregen, daß sie mit diesen nach und nach fortgezogen werden. Wenn es jeder Lehrer verstünde in diesem Geiste zu wirken, gewiß man würde nicht Ursache haben über so viele Schulversäumnisse zu klagen. Freilich ist ein solches Wesen wie angeboren, und daher nicht Jedem gegeben. Doch wer es nicht in seiner Naturanlage trägt, der strebe und ringe wenigstens, es sich durch ernstes Wollen anzueignen. Er sinne auf alle nur mögliche Mittel, die Wißbegierde und mit ihr Aufmerksamkeit der Kinder in steter Spannung zu erhalten, ihnen jeden Unterrichtsgegenstand anziehend zu machen, und eine lebendige und ununterbrochene Theilnahme daran einzuflößen u. s. w. Durch ein festes Sichgleichbleiben und durch ein immer freudiges, anregendes Wesen wird der Lehrer es dahin bringen, daß den Kindern das Lernen nie als eine Plage, sondern immer als eine Freude erscheint. Und wie unendlich viel ist damit gewonnen! —

Genüsse, sinnliche. Der christliche Schullehrer, der bei seinem Erzieh- und Unterrichtsgeschäfte die höhern Zwecke nie aus dem Auge verliert, lehrt seine Kinder alle sinnlichen Genüsse nur als Mittel zum Leben, und sonach zur Thätigkeit betrachten. Sollen sie nicht in den thierischen Genüssen befangen bleiben, so sucht er ihnen dieß zur vollesten Ueberzeugung zu bringen, so daß ihnen Essen, Trinken, Bewegung, Ruhe, Schlaf, Spiel, Vergnügen, kurz Alles nur als Mittel zu höhern Zwecken gelten. Als nächsten Zweck stellt er ihnen das Leben und die Gesundheit selbst vor, und sucht dieß ihnen recht klar zu machen. Weiterhin zeigt er ihnen, wie Leben und Gesundheit wiederum nur Mittel zur Thätigkeit und zur Erfüllung der Pflichten sind, welche das sociale Leben, Stand und Beruf den Menschen auferlegen. Wer thut, und nur das thut, was er nach dem Willen Gottes und der Aufgabe seines Lebens thun und leisten soll, der wandelt auf dem Wege, der zum Heile, Licht und Leben führt, wenn er anders in allem das Gesetz seines Gottes treu erfüllt. (Matth. 25, 29. und Joh. 15, 1. 2.)

Geographie. (S. Art. Erdbeschreibung.)

Geometrie. (S. Größenlehre.)

Geräthschaften in der Schule. (S. Schulgeräthe.)

Gerechtigkeit. Wir verstehen hier hinsichtlich der Erziehung unter Gerechtigkeit nichts anders, als diejenige Denk- und Handlungsweise, durch welche die Rechte Anderer weder auf die eine noch auf die andere Weise verletzt werden. Die Kinder schätzen diese schöne Eigenschaft, die sich später zur wirklichen Tugend, nämlich zur hohen Achtung gegen Menschen und ihre Würde, heranbilden soll, viel zu wenig. Dieß kommt mitunter daher, weil die Gegenstände, an denen sie dieselben zeigen können, gewöhnlich von geringer Bedeutung sind. Auch gibt es Erzieher, welche selbst die Folgen, die für die Sittlichkeit ihrer Zöglinge aus der Verletzung des Rechts anderer Kinder entstehen, nur selten nach ihrer ganzen Wichtigkeit ins Auge fassen. Daher kommt es, daß geliehene, gefundene und anvertraute Sachen von Kindern nur ungern zurückgegeben, oder durch unvorsichtigen Gebrauch beschmutzt und beschädiget werden, woraus dann wieder Hader und Streit hervorgehen. Und diese Fälle kommen unter Kindern bei ihren Spielen, in der Schule &c. so häufig vor, daß das Gefühl des Unrechts beinahe abgestumpft wird. Kant hat richtig bemerkt, daß junge Leute, die sich auf ihr Gefühl für das überschwenglich Große viel zu Gute thun, sich gar leicht vor der gemein und gangbaren Schuldigkeit, die ihnen alsdann nur unbedeutend klein scheint, freisprechen. Dagegen ist Niemeyer mit Recht der Meinung, daß Kinder erst gut handeln lernen, ehe sie groß handeln, erst sehr gut im Kleinen werden müssen, ehe sie es im Großen werden können. Wir fügen hier nur noch bei: Alles Gute im Menschen fängt vom Kleinen an, und wird erst nach und nach eine große, vollendete Tugend. Allein auch das Böse scheint Anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler, und wird nach und nach ein großes Laster. Der Lehrer wird daher seine Kinder auf solche passende Beispiele, die besonders in der biblischen Geschichte vorkommen, aufmerksam machen, welche sich, da sie es in der Blüthe ihres Alters mit dem Guten &c. nicht so genau nahmen, als Erwachsene in Lastern ausgezeichnet haben. Er wird sie an der Hand solcher Beispiele ermuntern, daß sie nicht das geringste Gute vernachlässigen, und sich vor dem geringsten Bösen hüten. „Sei gerecht in Allem!“ muß der Wahlspruch eines jeden Kindes werden. Diese Gerechtigkeit sei aber auch eine Haupteigenschaft des Lehrers, welche ihn in allen seinen Handlungen leiten und dadurch nicht bloß ihn selbst, sondern auch diese schöne

und nothwendige Tugend vor den Augen der Kinder achtungs- und liebenswürdig machen muß.

Geruch und Geschmack. Bei den Kindern müssen alle Sinne gehörig geübt und geschärft werden. Von diesen beiden Sinnen sagt Hippel unter anderm: „Geruch und Geschmack sind keine Kunst-, sondern nur thierische Genußsinne; jener als verwandt mit der Einbildungskraft, ist mehr geistiger Art, folglich in die Ferne reichend und anticipirend (früher empfangend oder genießend); dieser als verwandt mit der Urtheilskraft und dem Tastsinne, ist mehr körperlich und auf die unmittelbare Gegenwart beschränkt, diese zersetzend und prüfend." — Durch den Geruch lerne das Kind Blumen unterscheiden, schädliche Dünste, Rauch und Feuer ꝛc. erkennen, auch bei üblen Gerüchen Selbstüberwindung ꝛc. Wenn der Sinn des Geschmacks an sich bloß thierisch ist, so hat deßhalb schon die Mutter desto mehr darauf zu sehen, daß er vermenschlicht, und dadurch selbst für das ästhetische Gefühl fördernd werde. Sie lege nie auf Näschereien und Leckerbissen einen großen Werth; am wenigsten gebe sie dieselben als Belohnungen der Artigkeit und des Fleißes, oder als Stillmittel des Schreiens oder des Schmerzes; vielmehr gewöhne sie das Kind an einfache und gesunde Nahrungsmittel, wodurch der Lüsternheit und der Ueberreizung der Eßluß am sichersten vorgebeugt, und jedes ängstliche Zumessen der Speisen überflüssig gemacht wird. Uebrigens mag es immer auch das Bittere, Süße, Saure unterscheiden lernen, und sich nicht scheuen, das ihm zuwider Scheinende zu kosten. „Der Gaumen werde dem Willen unterthan." (Dan. 1, 12. Marc. 1, 6.)

Gesang und Gesanglehre. Wenn heut zu Tage die Gesangbildung in unsern Schulen mit größerm Eifer als sonst betrieben wird, so kann dieß nur Billigung und Theilnahme eines jeden Gutdenkenden erwecken. Denn der Gesang, wenn er recht gepflegt und behandelt wird, hat auf die religiöse, sittliche und ästhetische Bildung der Jugend den entschiedensten Einfluß. „Sollen die Kinder, sagt der große Menschenkenner Fenelon, sich über gemeine Gesinnungen erheben, so flöße man ihnen Liebe zum Gesange geistvoller Lieder ein. Die Kirche glaubte ihren Kindern keine bessern Tröstungen bereiten zu können, als durch Lobgesänge Gottes. Der göttliche Geist selbst hat daher diese Kunst geheiliget, und man darf sie nicht hintansetzen. Gewiß wäre im frommen Gesange das beste Mittel gefunden, Eckel gegen weltliche Vergnügen zu erwecken." — Wenig ist in diesem Stücke im verflossenen Jahrhundert geschehen. Pestalozzi aber, der so viel für ächt menschliche und gemüthliche Volksbildung that, suchte auch den Gesangunterricht neu zu beleben, wobei er von Nägeli und Pfeifer rühmlich unterstützt wurde. Seitdem widmeten die einsichtsvollsten Beförderer des Volksschulwesens diesem Zweige der Humanität ihre besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit. — Die Volksschule kann bei dem Gesangunterrichte nie darauf ausgehen, die Kinder zu eigentlichen Kunstsängern bilden zu wollen. Denn sie beabsichtiget — ihrer Bestimmung nach — denselben nur die Grundbildung mitzutheilen. Die Schule muß sich sonach bezüglich auf die Gesangbildung nur auf die Belebung des Sinnes für einfache und erhebende Harmonie bei den Schülern und auf die allgemeinere Verbreitung eines einfachen, reinen und würdigen Volksgesangs beschränken, doch so, daß hiedurch zugleich ein sicherer Grund für das Fortschreiten zur weitern Kunstbildung bei denjenigen gelegt wird, welche sich entweder durch besondere Anlagen, oder durch die Wahl ihres Berufs dazu ermuntert und aufgefordert fühlen. — Der Schullehrer darf es daher nie vergessen, daß der Gesangunterricht in der Schule dazu beitragen soll, die Stimmorgane, somit auch Brust und Gehör, der Kinder

zu üben und zu stärken, ihr Gemüth zu veredeln, und namentlich auch zur Verbesserung des Kirchengesanges dadurch beizutragen. — Es darf dieß, was wir so eben bemerkt haben, in der Schule keineswegs übersehen und vernachlässigt werden. Der erziehende Lehrer wird also darauf bedacht sein, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel sorgsam anzuwenden, die Organe seiner Schüler, besonders die, welche die Gedankenmittheilung durch vernehmbare Laute und das sociale Leben in Anspruch nehmen, möglichst auszubilden. Dabei leistet ihm der Gesangunterricht treffliche Dienste. Denn nichts stärkt so sehr die Sprachorgane, welche bei den Kindern aus den niedern Ständen oft sehr verwahrlost sind, als wohlgeordnete Gesangübung. In jeder Schule, wo die Uebung des Gesangs zweckmäßig betrieben wird, erscheinen auch starke, reine und wohltönende Stimmen. Ja man gewahrt dieß schon am ausdrucksvollen Lesen der Kinder; wenn der Gesangunterricht weiter keinen andern Vortheil gewähren würde, als diesen, so wäre er in der That schon groß genug. Allein sein Einfluß ist noch ungleich bedeutender; er erstreckt sich, wie Stamm sich ausdrückt, auf das innerste Heiligthum des Gemüths und befördert die wahre Herzensbildung. Auch abgesehen davon, daß die Tonkunst überhaupt einen mächtigen Einfluß auf das Herz des Menschen äußert, da sie bald die aufgeregten Leidenschaften besänftiget, bald die Gefühle der Andacht, der Liebe, des Muthes und der Freude oft wunderbar anregt und hebt; so ist auch ganz besonders der Gesang dazu geeignet, die Herzen der Kinder zu sanften Gefühlen zu stimmen und sie als Tempel des heiligen Geistes noch mehr zu verschönern. Wahrlich, da hat das bekannte Wort des Dichters einen herrlichen und tiefen Sinn: „Wo man singt, da laß dich fröhlich nieder; böse Menschen haben keine Lieder.“ Die Erfahrung hat es schon hundertfältig nachgewiesen, und wird es fortan nachweisen, daß der Gesang, wenn er anders recht gepfleget wird, das Gefühl für alles Schöne und Gute anregt, belebt und veredelt, die Sitten mildert, und die Herzen der Menschen wie mit einem siebenfachen Bande sanft umschlingt. Daher wäre der Lehrer seines Amtes kaum werth, der dieses unvergleichlich schöne Mittel der jugendlichen Bildung geringe achten und unbenützt lassen wollte. — Das Wichtigste aber, was durch den Gesangunterricht in der Schule erstrebt werden kann und soll, ist die Veredlung des Kirchengesangs*). Die wichtigste Aufgabe der Schule besteht darin, die Kinder religiös-sittlich zu bilden. Alle Lehrgegenstände, die ihr zugewiesen sind, müssen gemeinsam auf die Erreichung dieses Einen Ziels hinarbeiten. Die Kinder müssen daher auch schon frühe mit den heiligen Gesängen der Kirche befreundet werden, damit sie ihnen zum Bedürfnisse des Herzens und zum Eigenthum der Seele werden mögen. Sollen die Kinder dereinst wirklichen und segenreichen Antheil an dem öffentlichen Gottesdienste nehmen, sollen unsere unübertrefflichen römischen Choralgesänge ꝛc. zur Ehre Gottes rein, sanft und wohltönend im Heiligthume erschallen, so ist es unabweisbare Pflicht des christlichen Schullehrers, die Kinder schon frühzeitig nach den einfachsten, rhythmischen, dynamischen und melodischen

---

*) Die Christen haben sich schon in der frühesten Zeit zur häuslichen Erbauung und öffentlichen Gottesverehrung heiliger Lieder und Psalmen bedient. Ihr Gesang war einfach und kunstlos, und von keinen musikalischen Instrumenten begleitet. Erst seit dem 4ten Jahrhundert erhielt er mehr Regelmäßigkeit und Mannigfaltigkeit. Ambrosius in Mailand verpflanzte um diese Zeit den mehr geordneten Kirchengesang aus dem Orient in die abendländische Kirche. Gregor der Große stiftete die erste christliche Sängerschule und gab dem Kirchengesange eine neue Gestalt.

Vorübungen mit den Kirchenmelodien gehörig bekannt zu machen, und ihnen dieselben so einzuüben, daß sie ihnen durch ihr ganzes Leben werth und unvergeßlich bleiben. Der öffentliche Gottesdienst kann nur dann an Würde und Erbauung gewinnen, wenn in der Schule auf den reinen, kräftigen und ausdrucksvollen Vortrag christlicher Gesänge mit allem Eifer hingearbeitet wird. — Das methodische Verfahren beim Gesang-Unterrichte hat bekanntlich einen rhythmischen, dynamischen und melodischen Theil. Der erste beschäftiget sich mit dem Zeitmaaße, der zweite mit dem rechten Ausdrucke und der dritte mit der Aufeinanderfolge und dem Treffen der Töne. Stamm gibt folgende Regeln an, die der Lehrer, um die Vorübungen möglichst zu vereinfachen, beim Singunterrichte zu befolgen hat: a) Er lasse schon die Anfänger bald nach ihrem Eintritte in die Schule im Singen des Grundtons 1, der Terze 3, Quinte 5 und Octave 8 in den mannigfachsten Abwechslungen z. B. 2831, 1538 rc. sich versuchen. b) Er übe hierauf fleißig mit ihnen die Tonleiter und lasse sie schon frühe, ehe noch der eigentliche Singunterricht beginnt, kleine, ganz leichte, dem kindlichen Alter angemessene, Unschuld, Frohsinn und Tugend athmende Lieder, deren Text ihnen zuvor durch öfteres Vorsprechen eingeprägt wurde, nach dem Gehör singen.*) Beim Gesang-Unterrichte in der Schule muß überhaupt Lehre und Uebung in genauer Verbindung fortgehen, wenn anders die Gesangbildung für's Leben erfolgreich werden und sein soll. Die Hauptursache, weßhalb der Gesang-Unterricht bisher so wenige erfreuliche Früchte für Haus und Kirche rc. brachte, lag unstreitig darin, daß so viele Lehrer die melodischen, rhythmischen und dynamischen Vorübungen zu weit ausdehnten, und in ihrem weitläufigen methodischen Lehrgange zu lange verweilten, bis sie zum Singen ansprechender Lieder übergingen. Weit angemessener, fruchtbarer und für Schüler aufmunternder verfährt man, wenn man an stufenweise geordneten, vom Leichten zum Schweren fortschreitenden Singstücken (Liedern, Chorälen rc.) die dem Tonumfange und der Kraft der Kinder angemessen sind, ihnen zugleich Anleitung gibt, die Töne zu treffen, den Takt zu halten und mit dem gehörigen Ausdrucke zu singen. Auf diese Weise wird bei den Kindern Lust zum Singen geweckt, ein fröhliches Gesangleben erzeugt, und eine jede Regel an passenden Beispielen anschaulich gemacht. c) Um das Tongedächtniß der Kinder zu üben, lasse der Lehrer nicht immer bloß nach Noten oder Ziffern, sondern oft nach dem Gehöre singen. Den Kirchenliedern in Molltönen widme er vorzügliche Sorgfalt, weil durch ihre genaue Einübung das musikalische Gehör am meisten gebildet wird. d) Bei den Singübungen lasse er überhaupt eine angemessene Abwechslung zwischen Liedern von heiterm und ernstem Inhalte, zwischen dem Absingen von Chorälen und andern Gesängen von gediegenem Inhalte und ansprechenden Melodien stattfinden. Er sehe aber dabei nicht sowohl auf eine große Summe von solchen Liedern, als vielmehr auf die möglichste Fertigkeit und Reinheit im Vortrage derselben. Neben den Uebungen im einstimmigen Gesange lasse er die Kinder auch in mehrstimmigen Gesängen sich versuchen, und dringe stets darauf, daß sie möglichst rein und sanft singen, wozu sein eigenes Beispiel das Meiste beitragen kann. — In Hinsicht auf die Einübung zwei- und mehrstimmiger Choräle sagt Handel: „Manche halten viel davon, solche Choräle einüben zu lassen. Viele wünschen sogar einen mehrstimmigen Kirchengesang.

*) Hiezu eignen sich ganz besonders die achtzig Lieder für die aufblühende Jugend, von Donat Müller. Augsburg bei Anton Böhm. Die Liedertexte sind großentheils von unserm trefflichen Jugendschriftsteller, Chr. Schmid.

Von dem letzten Wunsche kommt man wohl allmählig zurück, indem das Zweckwidrige davon einleuchtet. Denn eine zur Weckung und Uebung der Andacht versammelte christliche Gemeine ist keine Singakademie, wo es unter Vertheilung der Discant=, Tenor=, Alt= und Baßstimmen auf einen kunstmäßigen Gesang abgesehen ist; sondern sie befindet sich ausschließlich auf dem Gebiete der Religion, will in erbaulichem und andächtigem Gesange Herz und Gemüth erheben, und nur nicht durch Mißtöne gestört sein. Dazu aber ist jedenfalls das einfache Unisono der Gemeine das Angemessenste und Zweckmäßigste, weil hier nur die dem Geiste vertraute Melodie dem Munde entströmt und sich wie unwillkührlich den Liederstrophen zugesellt; so daß also die Andacht rein und ungetrübt vorwalten kann. Die Mittelstimmen und den Baß aber ersetzt hinlänglich die Kunst des Organisten vermittelst der Orgel, mit ihren den ganzen Gesang durchdringenden und erhebenden Tönen." — Der Schullehrer wird das ihm vorgesteckte Ziel in diesem Unterrichtszweige erreicht haben, wenn er seine Schüler dahin gebracht hat, daß sie die gewöhnlichen Kirchenmelodien, und mitunter auch einige Volkslieder nach der angegebenen Weise fertig, rein und sicher singen können. Die Kinder aber dahin bringen wollen, daß sie in der Kirche drei= und vierstimmige Lieder singen, dürfte ein vergebliches und unausführbares Unternehmen sein, nichts zu sagen davon, daß solches leicht zur Vernachlässigung der nothwendigen Lehrgegenstände führen könnte. Uebrigens wäre es zur Vervollkommnung, namentlich des Kirchengesanges, sehr wünschenswerth, daß die Singübungen auch in der Sonntagsschule fortgesetzt würden, nicht allein um die bereits in der Elementarschule eingelernten Gesänge zu wiederholen, sondern auch neben der Einübung religiöser Festgesänge bessere Lieder in den Kreis der reifern Jugend einzuführen, wodurch das Absingen so mancher abgeschmackter und unsittlicher Lieder, wie solche leider zur Zeit noch fast überall stattfinden, verdrängt und ein anständiger, veredelter, des Christen würdiger, Volksgesang, wie er bei unsern Altvordern üblich war, bei der Arbeit und in den Stunden der Erholung nach und nach eingeführt werden könnte. — Zur Erleichterung des Gesang=Unterrichts ist einem Schullehrer einige Fertigkeit im Violinspiele zu wünschen. Dadurch wird er in den Stand gesetzt, seiner Brust und Stimme, die ohnehin beim Unterrichte so sehr in Anspruch genommen werden, einige Schonung zu bereiten, und zugleich eine größere Reinheit in den Sangleistungen zu erzielen. Ebenso muß er sich die Vervollkommnung seiner Stimme, das Fortschreiten in der Kunst des wohltönenden Gesanges angelegen sein lassen; denn nur wer selbst im Gesange eine höhere Kunststufe erreicht hat, wird Andere zu guten Sängern bilden können. Die Musik überhaupt ist eine praktische Wissenschaft, in der man Andere nur dann mit glücklichem Erfolge unterrichten kann, wenn man selbst ihre Grundsätze und Vorschriften im hohen Grade auch praktisch inne hat. Fehler und üble Angewöhnungen, die sich im Gesange des Lehrers bemerklich machen, gehen nur zu leicht auch auf Kinder über, und stören den Eindruck ihrer Gesangleistungen. — Um sich jedoch in der Kunst des reinen, harmonischen Gesangs zu vervollkommnen, höre der angehende Schullehrer oft solche Sänger, welche als gut anerkannt sind. In der Kunst wird das Meiste durch gute Muster gelernt. Er übe ferner seine Stimme öfters in der freien Natur, da sie dadurch stärker, frischer und wohlklingender wird. Er lasse sich auf die Fehler bei seinen Gesangleistungen durch diejenigen aufmerksam machen, mit denen er in freundschaftlichen Verhältnissen steht, und in der Kunst erfahren sind, und bemühe sich die gerügten Fehler zu verbessern. Hiezu können auch die

gemeinschaftlichen Uebungen im schönen, harmonischen Gesange, welche bei den Schullehrer-Conferenzen stattfinden, manches Ersprießliche beitragen. — Die Schriften, in welchen ausführliche Anleitungen für den methodischen Gesangunterricht zu finden sind, werden später namhaft gemacht werden. — Unter den Gesängen behauptet der Choral unstreitig die erste und vorzüglichste Stelle. Er ist der Gipfel und die Krone aller Tonkunst und Sangweisen. Sein einfacher, feierlich langsamer und ohne Verzierung sich fortbewegender Gang gibt ihm eine eigenthümliche Würde. Das Gemüth entfernt sich darin vom Niedrigen und Irdischen und wird zum Himmlischen und Ewigen erhoben. Einen so wichtigen Gesang mit der Orgel zu begleiten, ist der Beruf der meisten Schullehrer. Es sollte deßhalb jeder derselben, oder wer sonst bei dem öffentlichen Gottesdienste dazu verpflichtet ist, mit dem möglichsten Eifer dahin streben, daß dieses auf die rechte Weise, d. i. mit Ernst, Würde und Geschmack geschehe. Darf man nun auch mit Recht voraussetzen, daß in unsern Schullehrer-Seminarien eine bessere musikalische Bildung, die den ehemaligen Schullehrern großentheils mangelte, erlangt werde; so zeigt doch die Erfahrung, daß noch Manche aus Unkenntniß eines so wichtigen Gegenstandes, oder aus Mangel an Talent, gehöriger Uebung und Geschmack, sich im Choralspiele leider oft nur zu große Mißgriffe und Verkehrtheiten zu Schulden kommen lassen. Nicht selten hört man während des feierlichen Gesangs der Gemeine einen Mann, der unbekümmert um die Richtung und den Gang derselben, mit der Orgel für sich spielt, bald voraus, bald zurückbleibt, bald durch ein seltsames Gemisch von Tönen das Ohr der Anwesenden beleidiget und verwirrt. Und gibt es nicht Choralspieler, welche statt durch den Gebrauch gemäßigter, dem sanften Charakter des Chorals im Allgemeinen entsprechender Orgelstimmen die andächtige Stimmung zu befördern, vielmehr durch starke und schreiende Register dieselbe stören und dadurch so manches Herz betrüben? — Es scheint daher am rechten Orte zu sein, wenn wir dem Schullehrer hier einige Winke über diesen hochwichtigen Gegenstand geben. Wir stellen zu dem Ende folgende Fragen vor: a) Was gehört zu einem zweckmäßigen Choralspiele? b) Welches sind die wesentlichen Momente desselben? c) durch welche Mittel läßt sich dasselbe erlangen, und d) welche Fehler sind dabei zu vermeiden? — Der Choralgesang erfordert: I. Eine einleitende Vorbereitung. Nur selten ist es der Fall, daß derselbe unmittelbar mit der Orgel eintritt. Diese Vorbereitung, die man Präludium oder Vorspiel nennt, ist die Einleitung zum Gesange beim öffentlichen Gottesdienste. Das Vorspiel dient aber a) zur Angabe und Feststellung des Tons für die Gemeine, aus dem gesungen werden soll. Hiebei kann der Organist auf eine zweifache Art verfahren. Er bleibt entweder auf dem Grundtone liegen und gibt dazu in der Begleitung, Quartsext- oder Septimenaccord in langsamer Bewegung an; hält wohl auch den Nonenaccord als Vorhalt des Dreiklangs vor, was die einfachste, kürzeste und für minder geübte Choralspieler sicherste Art ist. Oder er bedient sich harmonisch verbundener Ausweichungen, geht also z. B. vom Grundton in die Ober- und Unterdominante (von c nach g f), Sekunde, Terz, Sexte ꝛc. und kehrt zuletzt von der Dominante zum Grundtone zurück. Es versteht sich von selbst, daß diese Art harmonischen Vorspiels jeder im Generalbasse oder in der Harmonielehre unterrichtete Seminarist inne haben, und anzuwenden wissen müsse. b) Bezweckt das Vorspiel, daß die Gemeine auf die im Liede herrschende Empfindung vorbereitet werde, was allerdings schwieriger ist, so wähle der Choralspieler entweder solche Sammlungen von Vorspielen, die dem Inhalte des Liedes im Allgemeinen entsprechend

sind, und wodurch die Empfindung der Freude, des Dankes, der Geduld und Ergebung ausgedrückt wird, für welche Ansicht Rink, Knecht, Kittel ꝛc. Beiträge geliefert haben, oder er bediene sich einer aus der Choralmelodie selbst hergenommenen Tonfolge, d. h. er nehme einen oder zwei Takte aus der Melodie, als Motiv, schlage diese im Discant oder Baß zuerst an, und lasse eine andere Stimme harmonisch durch Nachahmung, Umkehrung ꝛc. dazu treten und begleiten. Durch diese Art Vorspiel kommt dieses mit dem Choral selbst in die engste Verbindung. Bezweckt aber c) das Vorspiel die Einprägung einer weniger gewöhnlichen Melodie, so wird der Organist am besten thun, wenn er dieselbe einfach auf einem Manual mit etwas stärkern, die Begleitung dagegen mit einer schwachen Stimme und auf einem andern Manual vorträgt. — Ein wichtiges Erforderniß des Choralspiels ist: 2. Das Zwischenspiel. So nennt man kurze, das Schweigen des Gesangs ausfüllende Sätze. Sie sind eines Theils der Nachklang der verhallten, aber auch der Vorklang der beginnenden Strophe, d. i. es muß sich theils an die Harmonie der vorhergehenden Strophe anschließen, theils so geleitet werden, daß dadurch der Eintritt der Harmonie, womit die folgende Strophe beginnt, nothwendig wird. Diese beiden wesentlichen Merkmale des Zwischenspiels muß der Orgelspieler genau kennen und berücksichtigen, wenn er diesen Namen verdienen soll. Fehler, welche gegen den eigentlichen Charakter des Zwischenspiels streiten, sind: wenn man sie in einer zu hohen oder zu tiefen Region der Töne nimmt, wodurch das Gehör beunruhigt wird. Da fast alle Choralmelodien innerhalb der eingestrichenen Oktave liegen, so darf man auch nicht über diese hinausgehen. Auch sei Kürze und Einfachheit das rechte Merkmal des Zwischenspiels. — Um aber zur Bildung eines zweckmäßigen Zwischenspiels zu gelangen, studire man Choralbücher, welche mit Zwischenspielen versehen sind, z. B. das von Rink u. a. Man versuche ferner schriftliche Uebungen darin, und zwar ein=, zwei= und dreistimmige.*) — Die vorzüglichste und umfassendste Rücksicht aber erfordert endlich der Choral selbst, und zwar: 1) durch die Angemessenheit der Melodie zum Inhalte des Liedes. Dem Schullehrer, der das Amt eines Organisten begleitet, ist gewöhnlich die Wahl der Melodien überlassen. Nun können allerdings mehrere, dem Metrum nach gleiche, nach Inhalt aber sehr verschiedene Lieder nach einer Melodie gesungen werden. Allein es ist nicht gleichviel, welche gewählt wird. Eine, die Empfindung der Freude und des Dankes ausdrückende Melodie, läßt sich nicht auf ein Ruhe und Stille, oder Wehmuth und Trauer aussprechendes Lied von demselben Versmaaß übertragen. — Der Choralspieler kann daher in der Auswahl der Melodien nicht vorsichtig genug sein. Er überdenke jedesmal den Inhalt des Liedes und wähle darnach. Aber auch 2): die Wahl der Harmonie kommt bei dem Choralspiele in Betracht. Diese läßt sich nämlich auf eine zweifache Weise vortragen, so daß die rechte Hand drei Stimmen und die linke eine, den Baß, vorträgt. Man nennt dieß enge Harmonie; aber auch, daß beide Hände, jede zwei Stimmen, vortragen. Die letztere und bessere Art des Choralspiels nennt man zerstreute Harmonie. Nach dieser bessern Art sind die meisten neuen Choralbücher bearbeitet. Auch 3) die Geltung der Noten und das davon abhängige Zeitmaaß im Choralgesange ist nicht gleichgültig. Hiezu würden wir solche Choralbücher vorschlagen, die in halben Schlägen, nicht aber in Vierteln und Achteln

*) In dieser Beziehung können wir Pflug's Choralzwischenspiel den Schullehrern, welche die Orgel zugleich zu versehen haben, nicht genug empfehlen.

geschrieben sind. Denn im Allgemeinen ist ja doch eine Verschiedenheit der Länge oder Kürze zwischen beiden, so daß man sich bei dem Choral, der mehr langsam als kurz vorgetragen sein will, für die erstere entscheiden muß. Kann daher der Organist bei jedem halben Schlage in Gedanken zwei Viertel zählen, wie man etwa langsam 1 — 2 zählt: so wird das ein richtiges Zeitmaaß (weder zu langsam, noch zu schnell) für den Choral, somit der rechte seyn.*) — Daß übrigens die Verschiedenheit des Inhaltes der Lieder eine Abweichung des Zeitmaaßes nicht nur nicht gestatte, sondern auch fordere, daß folglich Lob- und Dankgesänge mit einem lebendigern, solche aber, welche Demuth und Geduld im Leiden ausdrücken, in einem langsamen Tempo vorgetragen werden müssen, ist von sich selber klar. — Der Choral soll 4) in der rechten Stimmung gespielt werden, d. h. weder zu tief noch zu hoch. Im ersten Falle würde er zu matt, im zweiten aber mit zu sehr angestrengter Stimme erscheinen. Letzteres ist besonders dann der Fall, wenn derselbe die angestrichene Oktave überschreitet. Dabei verdient insbesondere die Stimmung der Orgel Beachtung. Steht letztere nämlich in Kammerton, — d. h. um einen Ton tiefer als die meisten Orgeln, und gleich mit Flöte, Hoboe rc., so muß der Organist nach dem Choralbuche, das gemeiniglich nach dem Chorton, d. i. einen Ton höher eingerichtet ist, um einen Ton höher spielen. Auf einer solchen Orgel kann z. B. der Choral: „Allmächtiger, wir singen dir!" rc. nicht, wie er gemeiniglich aus g geschrieben ist, genommen, sondern muß in a gespielt werden. 5) Geschieht das Choralspiel der Orgel, an feierlichen Tagen, mit Begleitung von Blas- und andern Musik-Instrumenten, so muß für eine ganz gleichförmige Harmonie gesorgt werden. Verschiedenheit darin würde Disharmonie verursachen. 6) Von der Wahl und dem Gebrauche eines guten Choralbuchs hängt nicht wenig ab. Die gedruckten sind denen aus der frühern Zeit noch meist gewöhnlichen und geschriebenen vorzuziehen. In Ansehung der kunstvollen Harmonie stehen Seb. Bach's und Marx's Choralbücher oben an. Sehr gute Dienste leisten aber auch die von Rink, Knecht, Schneider, Kittel, Schicht, Hiller u. s. w. — Um zu einer bessern und gründlichern Ansicht der Harmonie in einem Choral zu gelangen, gibt es wohl kein besseres, als Anleitung zu einer Composition desselben, wie es in den Seminarien geschehen sollte. Die Seminaristen würden dann nicht bloß die Veränderung eines Basses und der darauf ruhenden Harmonie ohne Schwierigkeit lernen, sondern auch die Wahl des Besten und die Anwendung desselben leicht erkennen. Solchen, welchen es darum zu thun ist, können wir dießfalls nichts angelegentlicher empfehlen, als „Mark's Lehre der musikalischen Composition, Bd. 1. S. 288—322. Nicht weniger verdient empfohlen zu werden von demselben Verfasser: „Allgemeine Musiklehre, Leipz. 1839." Sie ist im strengsten Sinne ein treffliches Hülfsbuch für Lehrer und Lernende in jedem Zweige musikalischer Unterweisung. Es verbreitet sich im Gebiete der Tonkunst über so manche, bisher übersehene Gegenstände, mit einer seltenen Klarheit und Gründlichkeit, die lehrreich, anziehend und besonders einem jeden Schullehrer willkommen sein muß. (Siehe auch Art. Organist.)

---

*) Es wäre gewiß eben so nothwendig als nützlich, wenn in den neuen Choralbüchern jeder Choral auch mit dem ihm gebührenden Zeitmaaß, wie es von einigen Componisten mit andern Musikstücken geschieht, bezeichnet würde. Dadurch würde der Ungewißheit, die noch manchem Choralfreunde vorschwebt, und dem zweifelhaften Gange des Tempo's, wenigstens zum Theil, vorgebeugt werden können.

Gesänge (katechetische Behandlung derselben). Soll der Zweck dieser Behandlung erreicht werden, so muß der Lehrer den Gesang vorerst theilweise ausdrucksvoll vorlesen, nachdem er gleich anfangs den Inhalt desselben kurz und bestimmt angegeben hat. Ist dieß geschehen, dann hat er die darin vorkommenden unverständlichen Ausdrücke und Redensarten zu erklären, ebenso die besondern Wortstellungen deutlich zu machen, und sonach das religiös-sittliche Gefühl der Kinder zu wecken. Am Ende eines jeden Liederverses hat er ferner noch einmal kurz und einfach die Hauptgedanken desselben entweder selbst anzugeben, oder sich angeben zu lassen. Hierauf schreitet er zum folgenden Verse fort, und zeigt den Schülern zugleich den Zusammenhang der einzelnen Gedanken, oder die Entwickelung des Hauptgedankens oder die Darstellung des Hauptgefühls. Hat er auf solche Weise alle Verse durchgenommen, so läßt er sich noch einmal den Hauptinhalt eines jeden Verses angeben, oder den Inhalt des Gesangs übersichtlich darstellen. Am Ende wird dann der ganze Gesang wiederholt mit dem angemessenen Ausdrucke vorgelesen. Auf solche kurz angegebene Weise müssen Gesänge katechetisch behandelt und der Inhalt derselben, richtig aufgefaßt, in die Herzen der Kinder gesenkt werden, damit sie gleich Samenkörnern, auf gut bestelltes Land gestreut, aufgehen und zu Früchten eines frommen Sinnes und Wandels heranreifen mögen.

Geschäfte, häusliche (der Mädchen). Während der Knabe der Schule und dem Spielplatze angehört, soll das Mädchen, neben dem Unterrichte, in freien Stunden durch Uebung angemessener Geschäfte im Hause brauchbar und tüchtig gemacht, immer arbeitsam erhalten, immer in das häusliche Interesse gezogen, immer etwas über seine Jahre behandelt werden, sobald es auf Arbeiten und Pflichterfüllung, lieber etwas darunter, wenn es auf Prätensionen (Forderungen, Anmaßungen) ankommt. Die Erziehung soll also hier eine beständige Vorübung zum künftigen Berufe des Mädchens sein. Dadurch, sagt Niemeyer (Th. 2. S. 211), wird Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit befördert. Beständiges Auslaufen und Besuche machen (was besonders von Kindern aus höhern Ständen gilt), wenn es auch gleichwohl unschuldig ist, erzeugt nur zu leicht Arbeitsscheu, macht lästig und träg, und bringt von der Bahn der Ordnung ab. Viel Theilnahme an gemischten Gesellschaften, besonders häufiges Leben in öffentlichen Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen, verdirbt unfehlbar, macht vergnügungssüchtig, leichtsinnig und flach. Dagegen gibt es für Töchter in den Jahren erster Blüthe kein besseres Bildungsmittel, als Arbeitslust und den Umgang mit frommen und edelgesinnten Personen aus dem Geschlechte, dem sie angehören. Vergleichen wir die jetzige Sitte mit der frühern, so wird sich uns auch hier, wie so oft, der schneidendste Gegensatz kundgeben. Sonst war die Tochter im häuslichen Leben gleichsam vergraben, von Arbeiten und Geschäften aller Art umdrängt, von der christlichen Mutter zu allem Guten aufgemuntert, liebte die Stille und Einsamkeit; jetzt aber lebt sie oft ohne alle Kenntniß von Küche und andern häuslichen Arbeiten, und gibt sich, wenn sie namentlich den höhern Ständen angehört, mehr dem Lesen faselnder Schriften, der Gesellschaft und vergiftender Vergnügungen hin. Die Mittelstraße ist überall die goldene, aber wie viel kostet es, sie beständig einzuhalten? (Sir. 31, 27. und 1. Thess. 4, 41.)

Geschichte, allgemeine. Da, wo es zuläßig ist, auch die allgemeine Geschichte zu behandeln, muß diese doch immer nur als eine Fortsetzung der biblischen, — als eine Geschichte der göttlichen Offenbarung in den Völkern und Zeiten betrachtet und behandelt, und dabei besonders das biographische Element hervorgehoben werden. Das Menschenleben, zumal

das großartige, das geheiligte, segenverbreitende, und in ihm der Geist Gottes, die erziehende, leitende, beschirmende Vaterhand trete der Jugend in klarer Darstellung anziehend entgegen, und biete nicht nur dem Gedächtnisse, sondern dem ganzen geistigen Leben kräftige Nahrung dar. Auch in der höhern Volksschule, in welcher der Geschichtsunterricht umfassender zu ertheilen ist, wird er seiner Bestimmung nur dann am meisten entsprechen, wenn er sich vornehmlich als Culturgeschichte gestaltet, das Leben der Menschheit in den wechselnden Völkern und Zeiten, die forschreitende Entwickelung, die Rückschritte, die Kraft und die Ohnmacht des Menschen vor Augen stellt. Es kann nicht bloß darauf ankommen, das Gedächtniß mit einer Masse von Thatsachen, Namen und Zahlen anzufüllen; denn eine solche einseitig aufgefaßte todte Masse hat wenig Bestand und frommt nicht, auch wenn sie in der Erinnerung bleibt. Der Reichthum des Stoffes setzt der Mittheilung selbst die nothwendigen Grenzen. — Für die Volksschule gehört hinsichtlich auf das unermeßliche Gebiet der allgemeinen Geschichte nur eine allgemeine, faßliche Uebersicht der wichtigsten Völker und Begebenheiten, insbesondere solcher, welche einen großen und bleibenden Einfluß hatten, so wie eine genauere Kenntniß vorzüglich ausgezeichneter Menschen. Ausführlicher und vollständiger muß dagegen die vaterländische Geschichte behandelt werden. Es kann sonach bezüglich auf die Universalgeschichte von einem eigentlichen Lehrkursus in der Volksschule nie die Rede sein. Der Unterricht derselben muß immerhin dem christlichen Zwecke der Volksschule und somit auch der heiligen Geschichte untergeordnet und mit dieser in Verbindung gesetzt werden. Dadurch empfängt aber auch jene, wie Krummacher sagt, ihre rechte Stellung und das rechte Licht. Wer die Menschengeschichte bloß zur Befriedigung seiner Neugierde oder zu irdischen Zwecken erlernt und benutzt, betrachtet sie aus einem sehr niedern Gesichtspunkt. Die heilige Schrift, besonders des neuen Bundes, führt uns auch hier auf den rechten Standort, indem sie uns in den Wegen der Menschen den Weg Gottes kennen lehrt, welcher gemacht hat, daß von einem Blute alle Geschlechter der Menschen auf dem ganzen Erdboden wohnen, und festgesetzt die vorbestimmten Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnung, damit sie sich nach Gott umsehen, ob sie ihn nicht mit Händen greifen und finden möchten. (Apostg. 17, 26. 27.) — Da aber die Geschichte in Allem ein göttliches Walten kund gibt, eine so große Lehrerin für das Leben, eine Verkünderin ernster Wahrheit und eine Schule der Menschenkenntniß und Tugend ist; so sollte kein Schullehrer seine Schüler ganz ohne Kenntniß dessen lassen, was sich vor ihnen zugetragen hat, und die Zeit, in der sie leben, von ihnen nicht gehörig verstanden und gewürdigt werden kann. Indem er aber, wie wir bereits bemerkt haben, das große Gebiet der Geschichte unmöglich mit ihnen zu durchgehen im Stande ist, so erklärt es sich von selbst, daß er sich darauf beschränken müsse, die wichtigsten und eingreifendsten Thatsachen auszuwählen und die schönsten Züge aus dem Leben edler Menschen der ältern und neuern Zeit, die sich durch Tugend und wahre Geistesgröße ausgezeichnet haben, hervorzuheben. Auch wird er dieselben seinen Schülern auf eine anziehende und lebendige Weise vorhalten und solche sich von ihnen wieder geben lassen. Dadurch wird ihre sittliche Urtheilskraft mehr und mehr gebildet, ihr Gefühl für das Edle und Große entflammt und ihr Vertrauen auf Gott und seine Führung gestärket werden.*) — Bei dem eigentlichen Geschichtsunterrichte müssen die Landkarten als Anschau-

*) Dem Lehrer empfehlen wir zu dem Behufe folgende Schriften, als: Annegarn und J. A. Wiedemann's allgemeine Welt- und Menschengeschichte.

ungsmittel fleißig benützt werden. Auch wird der Lehrer wohl daran thun, wenn er den geographischen und historischen Unterricht so viel als möglich zu verbinden sucht. (S. Art. Erdbeschreibung.) — In unsern Elementarschulen, die wegen der großen Anzahl der Kinder keine besondere Lehrstunde für die allgemeine Geschichte erlauben, dürfte der Lehrer nur das Wichtigste aus der Geschichte der ältern Zeit beim Unterrichte der biblischen Geschichte einschalten, zumal ohnehin Manches hiebei ohne Berücksichtigung der allgemeinen Weltgeschichte unverständlich bleiben würde. Ebenso ließen sich die erheblichsten Punkte der neuern Geschichte an die christliche Religionsgeschichte anknüpfen. — So gibt die Geschichte Josephs, wobei sich die Vorsehung Gottes auf eine wundervolle und anbetungswürdige Weise zu erkennen gab, dann der Erziehung Mosis; des Aufenthalts der Kinder Israels in Aegypten 2c., dem Lehrer eine schöne Veranlassung, das Wissenswürdigste von den ägyptischen Sitten, Gebräuchen und den Werken der Baukunst (Obelisken und Pyramiden) anzuführen. Gleicherweise kann er bei Erwähnung der Verbindung Davids und Salomons mit Hiram, dem Könige von Tyrus, welche Salomo für seine Bauten zu benützen wußte, Manches über den Handel, die Seefahrten, den Purpur und das Glas der Phönicier sagen und seinen Kindern beibringen. — Bei der Erzählung von der Zerstörung Samaria's und der Wegführung der zehn Stämme nach Assyrien durch Salmanassar, so wie bei der Geschichte von der Eroberung der Stadt Jerusalem und der darauf erfolgten Wegführung der Juden nach Babylonien durch den König Nabuchodonosor, läßt sich, ohne viele Worte zu machen, das Merkwürdigste vom assyrischen Reiche anführen. Hieran schließt sich eine kurze Erzählung von der Gründung des persischen Reiches durch Alexander den Großen, in deren Folge auch Judäa ein Theil von dem großen Reiche Alexanders wurde. — Erst dann werden die Freiheitskämpfe des jüdischen Volks mit den Königen von Syrien den Kindern verständlich, wenn ihnen zuvor bemerkt worden ist, daß das große griechisch-macedonische Reich nach Alexanders Tod in mehrere kleinere Reiche zerfiel, in die seine Feldherrn sich theilten, und daß Judäa mit Syrien vereinigt und mit den Sitten und Ansichten bekannt wurde, zu deren Annahme sich die Anhänger des strengen Judenthums nicht verstehen wollten. — Die Religion sollte das Band sein, das die Herzen der Menschen in Liebe vereinigte. Aber wie traurig ist es, wenn die Menschen selbst die Religion — dieses schöne Band der Liebe — zum Zunder des Hasses und der Zwietracht machen! — Und dieß war der Fall bei dem damaligen Judenvolke. Denn die gedachten Kämpfe entstanden geradezu durch diese gegenseitige Anfeindung der von den väterlichen Sitten und frommen Gebräuchen Abgewichenen, und durch die Gewaltthätigkeiten gegen die beharrlichen Anhänger derselben von Seite des syrischen Königs Antiochus, welcher die sieben machabäischen Brüder und ihre Mutter, weil sie kein Schweinefleisch essen wollten, so schauerlich mißhandeln und tödten ließ. — Da von der Herrschaft des machabäischen Hauses bis auf Herodes den Großen in der heiligen Schrift eine Lücke gelassen ist, so muß der Schullehrer dieselbe durch eine kurze Darstellung dessen, was in dieser Zeit geschehen, auszufüllen suchen. Dieß führt auf die Römer, welche durch die Zwistigkeiten der Juden unter sich herbeigerufen wurden, und veranlaßt ihn, eine kurze Uebersicht der römischen Geschichte hier anzuknüpfen, was um so nöthiger ist, da diese in die Geschichte des Christenthums so tief eingreift. Von Herodes dem Großen und seinen Söhnen Antipas, Archelaus und Philippus muß das, was für die heilige Geschichte des n. B. nothwendig ist, angeführt werden.

Für die rechte Behandlung des Lebens Jesu, des Sohnes Gottes, enthält das Evangelium die einfachsten und herrlichsten Züge. An die Geschichte der Apostel reiht sich die Erzählung von der Zerstörung Jerusalems, der Hauptstadt der Israeliten durch die römischen Kriegsheere, und dem Ende des ganzen jüdischen Staates; von der Ausbreitung des Christenthums über die Erde und der Bekehrung Constantins des Großen. — Die Völkerwanderung, die Theilung des römischen Reichs, der Untergang des abendländischen Kaiserthums und die unter Justinian erfolgte Eroberung von Italien werden kurz erwähnt. Die Verdienste Winfrieds oder des heiligen Bonifaz und Karls des Großen müssen besonders hervorgehoben und kräftig geschildert werden. Dagegen dürfen das Auftreten Muhameds, die Fortschritte seiner Anhänger und die Kreuzzüge mit ihren Folgen nur in schwachen Umrissen geschildert werden. So dürfen auch die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Entdeckung von Amerika, und die Reformation nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Nicht minder verdient der dreißigjährige Krieg, der so viele Blüthenauen Deutschlands verheerte, eine Erwähnung. In einigen besondern Lehrstunden könnten endlich noch den Schülern der Oberklasse die merkwürdigsten Ereignisse aus der Geschichte der neuern Zeit, der Verlauf des siebenjährigen Krieges, die Entstehung der nordamerikanischen Freistaaten, der Ausbruch und die Folgen der französischen Revolution ꝛc. kurz erzählt werden. — Dieß Alles wird jedoch ohne Beobachtung und Feststellung bestimmter Zeiträume und Jahrzahlen wenig fruchten. Für die Volksschule ist es aber hinreichend, wenn nur wenige Zeiträume und runde Zahlen, wie Grenzsteine auf den Fluren, angenommen und festgesetzt werden. Die Schüler haben sich diese genau zu merken und ihrem Gedächtnisse tief einzuprägen, damit sich der Lehrer immer wieder darauf berufen kann. Zu diesem Zwecke ist der Entwurf einer Zeittafel sehr zu empfehlen, damit die Kinder die ganze Weltgeschichte wie mit einem Blicke überschauen können.*) „Nur der Lehrer," sagt Krummacher, „welcher die biblische Geschichte recht zu lehren versteht, wird auch die weltliche Geschichte auf die rechte Weise vorzutragen wissen. Er wird letztere als eine Fortsetzung der erstern betrachten und behandeln, und in der ersten das Vorbild der weltlichen erkennen. — Alle Wege Gottes sollen uns führen zu dem neuen lebendigen Wege, den er uns zubereitet hat." (Hebr. 10, 20.) — Außerdem bemerken wir für den Lehrer noch: Er muß immer nur einfach, anziehend und lebendig erzählen, durch eingestreute Fragen das Nachdenken und die Urtheilskraft der Schüler anregen, und sie zum Nacherzählen des Vorgetragenen anhalten. Er benütze manche Parthien der Geschichte zu schriftlichen Aufsätzen, wenn er sie den Schülern recht anschaulich gemacht hat. Er lasse sich das fortgesetzte Studium der Weltgeschichte möglichst wichtig und angelegen sein. Denn die Geschichte zeigt ihm Gott, der nach seiner Weisheit und Güte die Schicksale ganzer Völker und einzelner Menschen lenkt, und den endlichen Sieg dem Wahren, Guten und Heiligen bereitet. Und dieß muß auch ihn mit Muth und Kraft für seinen schwierigen Beruf erfüllen. — In ihr findet er treffliche Erläuterungsmittel und Beispiele für seinen Unterricht, die einleuchtendsten Bestätigungen für die erhabensten

*) Nach den hier gegebenen Andeutungen ist die Schrift: Usener, Dr. W., biblische und christliche Religionsgeschichte, mit Rücksicht auf das Nothwendigste aus der allgemeinen Geschichte zunächst für Schulen, bearbeitet und herausgegeben worden. Marburg 1835. Eine ähnliche dürfte auch für katholische Schulen bearbeitet werden.

Lehren und Wahrheiten, die dem menschlichen Geschlechte vom Himmel zugekommen sind. Uebrigens hat der Schullehrer für die Geschichtskenntnisse nur dann eine sichere Grundlage, wenn er Hauptnamen und Jahrzahlen sich fest einprägt, die merkwürdigsten Ereignisse an der Hand eines guten Lehrbuchs mit seinem Geiste durchdringt, die gleichzeitigen verbindet und sich mit ihnen so befreundet, daß er sie lebendig und anschaulich wieder erzählen, und in seiner Seele ein klares, zusammenhängendes Bild von den Hauptveränderungen der Erde und des menschlichen Geschlechts entsteht. — Wahren, bleibenden geistigen Gewinn wird er jedoch von der Geschichte nur dann haben, wenn er mit seinem ernsten Streben nach geschichtlicher Erkenntniß auch einen frommen, wahrhaft christlichen Sinn verbindet, mit dem er die Thatsachen nach ihren Ursachen und Wirkungen in der höhern Leitung der Dinge, in der anbetungswürdigen Führung Gottes, aufsucht, und die menschlichen Schlechtigkeiten nur als den Schatten zum Lichte betrachtet. Denn die Geschichte entfaltet neben dem Großen und Erhabenen im Gemälde der Menschheit auch das düstere Bild der menschlichen Leidenschaft, und kann also wohl zur Schule des Bösen mißbraucht werden. Mit Recht sagt daher ein geistreicher Schriftsteller: „Selbst unter dem Heiligsten ist nichts, das heiliger wäre, als die Geschichte; nichts, das weniger die Berührung unheiliger Hände vertrüge!" — Der christliche Lehrer, begabt mit dem Sinne für Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit, sondere in der Geschichte das Gold von den Schlacken, den Weizen von der Spreu; er hebe die Züge der wahren Seelengröße aus der Masse der Gemeinheit und Verkehrtheit hervor und stelle erstere in ihrer Lichtgestalt dar; er erwärme dafür die Herzen seiner Schüler und stärke in ihnen den trostvollen Glauben, daß Gottes väterliche Hand, Alles, das Große wie das Kleine nach ewiger Weisheit ordne und leite, und die Menschen selbst durch die sonderbarsten Ereignisse dem Ziele der Vollendung entgegenführe.

Geschichte, biblische. (S. Art. bibl. Geschichte.)

Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, nach ihren drei Hauptperioden betrachtet, und zwar: der vorchristlichen, der christlichen und der neuern Zeit. A. Periode der vorchristlichen Zeit. Alle vorchristlichen Völker, die wildesten und rohesten ausgenommen, lebten mehr oder weniger in geordneten Ehen und bürgerlichen Gesellschaften, und nahmen insofern mehr oder weniger Antheil an allen denjenigen Erziehungsmitteln, welche in solche Vereine niedergelegt sind. Allein sie entbehrten, als außer der christlichen Kirche gelegen, nicht nur der Weihe, des Lichtes und Segens, welche das Gemeingut eben dieser Kirche sind, sondern auch der einzelnen hohen Vortheile und Erziehungsmittel, welche Jesus Christus seiner Kirche verliehen hat. Denn da die Völker des Heidenthums ohne Christus und außer der Bürgschaft des Reiches Gottes und dem Gnadenbunde der Verheißung waren und zum Theile noch sind, — noch leben ohne Gott in der Welt, — so hatten sie, obgleich unter der ihnen unbewußten göttlichen Erziehung stehend, nicht einmal einen Begriff, viel weniger die Lehre und die Uebung der wahren Erziehung. Unbekannt war ihnen das Geheimniß des göttlichen Willens, welches nach dem Wohlgefallen des Vaters kund geworden ist durch den Sohn, damit sein Name allen Völkern auf Erden geprediget würde, d. i., daß alle zusammen unter Einem Haupte, als dem obersten und höchsten, stehen sollten. Auch wußten sie nichts von dem Erbtheil, zu welchem die Christen, als Bekenner des Namens Jesu, auserkoren sind, nach dem Beschlusse dessen, der alle Dinge ordnet und leitet nach dem Rathe seines Willens. Und so haben sie auch nicht vernommen das Wort der

Wahrheit, nämlich das Evangelium, durch welches ein Mensch, wenn er daran glaubt und darnach lebt, versiegelt wird mit dem heiligen Geiste der Verheißung, welcher ist das Unterpfand des herrlichen Erbes, das den Kindern Gottes zugesichert ist. Alle diese Vorzüge entbehrten und entbehren die Völker des Heidenthums. Darum war und ist ihnen die irdische Bestimmung der gegenwärtigen Weltzeit die einzige und höchste, ihr Sinn und ihre Erziehung irdisch, wie der Sinn und die Erziehung derer, welche das Heidenthum unter christlichen Formen und Namen im Herzen tragen und pflanzen. Deßhalb war den heidnischen Völkern Tapferkeit und Tüchtigkeit für den Staat die höchste Tauglichkeit. Sinnlich-verständige Wissenschaft, die aber weder Halt noch Einheit hatte, war ihnen die höchste Vernunft, eben so schöne Darstellung des Irdischen ihre höchste Kunst, und Herrschaft und Gewalt auf Erden ihre höchste Ehre. Dazu wurde die heidnische Jugend erzogen. Die Schulen und Erziehungsanstalten, von welchen letztern namentlich bei den Spartanern und Persern sich merkwürdige vorfanden, waren meistens entweder nur häusliche Privatanstalten, oder aber, wo sie auch als Staatsanstalten erschienen, nur für bevorrechtete Volksklassen eingerichtet. Die große Masse des Volkes bestand entweder aus Sklaven und Leibeigenen, oder aus verachteten Kasten, welche als arme Menschen völlig vernachlässiget und verwahrloset wurden. Kein anderes und besseres Loos hatte das weibliche Geschlecht, — der Menschheit erste Erzieherin. Wie in den Schulen die Jugend nur körperlich gebildet, aber an geistiger Ausbildung verkümmert wurde, so fehlte es auch im häuslichen Leben, wie im Staatsleben, in der Wissenschaft, wie in der Kunst, an der wahren Lebensrichtung, und insbesondere der wahren Gottseligkeit. Daher jenes entsetzliche Umsichgreifen des sittlichen Verderbens, dessen Kulminationspunkt darin bestand, daß der Sünden- und Lasterdienst zum Gottesdienst erhoben wurde. Und wo sich auch Geistiges fand, da ward es durch Trug und Aberglauben und durch Zauberei verderbt, oder es artete in Schwärmerei und Fanatismus aus. — So und nicht anders finden wir es bei den Aegyptern, Babyloniern und Persern, bei den Griechen, Römern und Germanen, der rohern Völker der Heidenwelt nicht zu gedenken. — Anders war die Erziehung der Jugend unter dem Volke Israel gestaltet. Diesem offenbarte sich Gott, wie keinem andern Volke, in Erscheinung und Führung, in Wort und That. Darum finden wir auch unter diesem merkwürdigsten aller Völker, das seit Abraham, dem Vater der Gläubigen, bestimmt war, ein Damm und eine Arche zu sein gegen die Sündfluth der Heidenwelt, einen Begriff, eine Lehre, eine Uebung und einen Spiegel der wahren Erziehung, d. i. einer Auferziehung zum Herrn, dem lebendigen Gott. — Im patriarchalischen Zeitalter war der Erz- oder Stammvater Lehrer, Priester und König seines Hauses, und die Hütte Abrahams, Isaaks und Jakobs war Schule, Kirche und Staat unter Einem Dache, und vereinigte die Erziehungs- und Bildungsmittel aller dieser Anstalten. Am Altare, beim Opfer und Gebete, wurde der Name des Herrn geprediget, und der Stammvater war ein gesegnetes Werkzeug des Unterrichts und der Auferziehung zu Gott. „Ich weiß, spricht der Herr von Abraham, daß er seinen Kindern und seinem Hause nach ihm befehlen wird, zu halten den Weg Gottes, und Recht und Gerechtigkeit zu üben, damit Gott über Abraham bringe, was er ihm versprochen hat.“ (1. Mos. 18, 19.) Auch als Jakobs Familie zu einem großen zahlreichen Volke herangewachsen war, ging noch alle Erziehung fast gänzlich vom häuslichen Leben aus. Durch Moses aber empfing das Volk von Gott selbst eine eigene Staats- und Kirchenverfassung, und

ward, da der fromme Familiensinn abnahm, durch diese neuen Anstalten geheiliget und zu Gott erzogen. — An den hohen Festtagen, die während des Jahres gefeiert wurden, und wobei sich das ganze Volk versammelte, fand, mit den schönen, bedeutungsvollen Gottesdiensten verbunden, ein wahrer Volksunterricht Statt. Gottes lebendiges Wort sprach durch den Mund der Propheten zum Volke. Und da durch Moses die Geschichte und das Gesetz dem Volke geschrieben gegeben ward, so begann nun zugleich auch ein schriftlicher Unterricht, wenigstens unter den Priestern und Leviten, den Schreibern und Richtern des Volkes. — So gieng es fort unter den Richtern und Königen, zu deren Zeiten uns seit Samuel, da der erbliche Priesterstand sein Salz zu verlieren anfing, die ersten Schulanstalten als neue Lichtpunkte, in den merkwürdigen Prophetenschulen so freundlich entgegenstrahlen. Sie waren keine Schulen für das gesammte Volk, sondern Pfleganstalten des prophetischen Geistes für Propheten und Lehrer des Volkes, welche der Pflege eines ausgezeichneten Mannes Gottes zur Vorbereitung für ihr Amt genossen. Denn als Staat und Kirche, durch Hinneigung zum Weltgeiste der Heiden immer mehr und mehr zerfiel, wollte Gott durch Männer, erfüllt und getrieben von seinem Geiste, ersetzen, was Könige, Priester und Leviten an leitender und erhaltender Lebenskraft, d. i. an Geist und Leben verloren hatten, bis endlich Staat und Kirche in immer größere Sünden versanken, der Plünderung und Zerstörung hingegeben und das Volk nach Babylon hinweggeführt wurde. — Als sich nach der babylonischen Gefangenschaft der Geist der Weissagung vom Volke allmählig zurückzog, und Staat und Kirche unter fremden Monarchen niedergehalten wurde, so bildete sich gerade dadurch ein allgemeiner Volksunterricht. Es wurden nämlich Synagogen oder Volksschulen in allen Gemeinen des Landes errichtet neben den Tempelschulen und dem öffentlichen Volksunterrichte, welcher in denselben durch die Rabbiner an den Wochen-, Monats- und Jahresfesten zu Jerusalem ertheilt wurde. An dem Unterrichte in den Synagogen scheinen auch die heranwachsenden Knaben Theil genommen zu haben, so wie denn auch der Leseunterricht in den heiligen Schriften allgemein geworden sein mag. — Allein bei dem Mangel des prophetischen Geistes in Erklärung und Mittheilung des göttlichen Wortes, und durch die mancherlei Streitfragen, welche durch diese Schulen veranlaßt wurden, entstanden Spaltungen und Sekten, unter welchen sich besonders die der Pharisäer und Sadduzäer auszeichnete. Es bildete sich Schriftgelehrsamkeit, wobei die Einen durch willkührliches Hinzuthun und strenge Beobachtung bloß äußerlicher Gebräuche, die Andern aber durch willkührliches Davonthun und Uebung der Religion und Tugend um zeitlicher Vortheile willen, mehr Buchstabenkram und Menschensatzungen, als Geist und lebendige Wahrheit verbreiteten. Also kam es, daß das Volk im Ganzen, als der von Gott verheißene und längst erwartete Erretter erschien, einer Heerde zerstreuter Schafe glich, welche von dem Hirten aufgegeben und verlassen war. — B. Periode der christlichen Zeit. Die Erscheinung Jesu, des Sohnes Gottes, auf Erden, war die wichtigste und erfreulichste unter allen Weltereignissen, und bleibt die wichtigste und erfreulichste für alle Menschen und Zeiten. In Ihm ist der Welt aufgegangen Wahrheit, Licht und Leben. Dieses himmlische Licht sollte Alle erleuchten, die in Finsterniß saßen und in des Todes Schatten wandelten. Mit Ihm begann die Morgenröthe nicht nur einer neuen, sondern auch einer bessern Zukunft im Ganzen, wie im Einzelnen, so auch in der Erziehung. Wo immer das Wort von Ihm, als dem Erretter der Welt, verkündet, und als ein lebendiges Wort der Wahrheit, als eine freudige Botschaft ver-

nommen, erkannt und aufgefaßt ward, da wirkte es mit fruchtbarer Gotteskraft, ordnend, segnend, heilbringend und beseligend in aller Welt. Denn der Glaube an dieses Wort des Lebens heiliget alle Herzen, Städte, Geschlechter und Nationen. Es heiliget in der Kraft des Herrn besonders den Ehestand der Christen, und es tauchte gleich anfangs ein neues häusliches Leben auf im schneidenden Gegensatze gegen die zerfallenen Ehen einer in bloßer Sinnlichkeit untergegangenen Zeit. Dadurch wurde wieder eine stille Freistätte einer bessern Kinderzucht errungen. — In den ersten Zeiten, nach der Ausgießung des heiligen Geistes, und den fortdauernden Wirkungen desselben, erscheint die Erziehung der Kinder fast ganz als Sache des häuslichen Familienlebens, nach der apostolischen Anordnung (Ephes. 6, 4.) eingerichtet. Die Kinder wurden auferzogen in der Unterweisung und Ermahnung des Herrn. Sie wurden unterrichtet im Worte Gottes (2. Tim. 1, 5. und 3, 15.) und empfingen zuerst die Milchspeise desselben, und wurden mit stärkerer Speise im Katechumenen-Unterrichte genährt von den Lehrern und Katecheten der Gemeinen in den Katechumenen-Schulen. Fähige Jünglinge wurden theils unter den Augen der Bischöfe erzogen zum Dienste der Gemeinen, theils in theologischen Lehranstalten, wie die eines Origenes, Clemens, Ambrosius, Hieronimus, Augustinus rc. rc. zu Alexandria, Cäsarea, Athen, Mailand, Hippon rc. unterrichtet. Indessen besuchte die christliche Jugend auch heidnische Schulen, um wissenschaftlichen Unterricht zu erhalten. — Das Verderben, die Verwirrung und die Verfolgungen in der römischen Heidenwelt stifteten in entlegenen, einsamen Gegenden zuerst im Morgenlande, später im Abendlande überall Klöster, als stille Freistätten christlichen Lebens und Unterrichtes für Jünglinge und Männer, für Jungfrauen und Wittwen, und manche unter diesen stillen Wohnungen wurden ausgezeichnete Lehrerpflanzschulen der Kirche für lange Zeit. Ja in den Verirrungen und Zerstörungen der Völkerwanderung und deren Folgen, flüchteten sich manche köstlichen Reste der griechischen und römischen Gelehrsamkeit und der Weisheit der Morgenländer hinter die Mauern der Klöster. — Während das Christenthum in Asien und Afrika immer mehr vom Islam (muhamedanische Religion) verdrängt, und im morgenländischen Kaiserthume immer mehr gefährdet wurde, bereitete ihm der Herr ein neues Asyl in Brittanien, wo durch Lehrer aus Rom eine neue Bekehrung unter den Angelsachsen bewirkt wurde, und bald drang das Licht des Evangeliums durch brittische Lehrer auch in die deutschen Wälder der Friesen, Bayern, Franken, Hessen, Thüringer und der Allemannen in Schwaben und in der Schweiz. In Wildnissen entstanden Kirchen und Klöster, wie Fulda, Paderborn, Osnabrück, Corvei, St. Gallen rc. rc., als eben so viele Missionsstationen in der deutschen Heidenwelt, und bald verwandelten sie sich in Dörfer, Flecken und Städte. — Seit den Zeiten Karls des Großen, und dessen Siegen über die große Sächsische Nation, brach das Christenthum siegreich und entscheidend durch die Bollwerke des Nordischen Heidenthums, drang nach Dänemark, Schweden und Norwegen, und besuchte auch die Slaven in Böhmen und Mähren. Ueberall wurden neue Kirchen, Klöster und Bischofssitze erbaut, und neben ihnen Domschulen *), Kloster- und Stifts-Schulen errichtet, zur Unterweisung und Bildung neuer Lehrer des unwissenden Volkes. — Der verheerende Einfall der Hungarn in das offene, an Städten leere Deutsch-

*) Diese Schulen heißen darum so, weil sie da errichtet waren, wo der Bischof sein Domus oder Haus hatte. Daher jetzt noch die Benennung Dom- oder Stiftskirche, bischöfliche Kirche.

land veranlaßte die Erbauung einer Menge neuer Städte, und die neue Verfassung derselben, geordnet durch Stadtrechte, welche ihnen von den Kaisern ertheilt wurden, bildete einen ganz neuen Volksstand, den Bürgerstand, der sich seitdem zum Mittelstande zwischen Adel und Bauern erhoben hat, und eröffnete dem Volksunterrichte eine neue Thüre. Denn nachdem bisher nur der geistliche Stand die Wohlthat des Schulunterrichts genossen hatte, machte nunmehr auch der Bürgerstand, blühend durch Kunst, Handwerk und Handel, und besonders seit den Kreuzzügen reich an Geld, Land und Leuten, immer mehr Anspruch auf Wissenschaft und Kunstbildung. Die Einführung der altrömischen und der päpstlichen Gesetzgebung, wodurch die alten, einfältigen, meist ungeschriebenen Gesetze und Rechtsübungen der Väter in den deutschen Landen nach und nach verdrängt wurden, machte immer mehr eine Rechtsgelehrsamkeit nöthig, wo sonst der gesunde Menschenverstand und das Herkommen entschieden hatte. Hiezu kam die Bekanntschaft mit arabischer Weisheit und Arzneikunde, welche das Bedürfniß einer Arzneigelehrsamkeit und eines Studiums der Weltweisheit herbeiführte. Darum entstanden nun auch in den Städten neben den Pfarrkirchen städtische Pfarr- oder Parochial-Schulen und wissenschaftliche Vorbereitungs- oder Trivial-Schulen für die städtische Jugend. Ebenso mehrten mittlerweile sich unter Begünstigung der Päpste die Hochschulen, Universitäten genannt, wo alle gelehrten Kenntnisse vorgetragen werden. Dahin strömte nicht nur die Jugend des Adels, sondern auch die bürgerliche Jugend der Städte von allen Seiten her. Damals hatte aber die ganze römische gelehrte Welt im Abendlande nur einerlei Zunge und Sprache, in welcher nicht bloß Alles, was der Wissenschaft angehört, geschrieben, sondern auch auf den Schulen mündlich gelehrt und behandelt wurde. Es war dieß die lateinische Sprache, die ein Jeder lernen mußte, der sich den Wissenschaften widmete. Andere Sprachen, allermeist aber die deutsche Sprache, wurden mitunter sehr vernachlässiget. Die heilige Schrift befand sich in den Händen Weniger, und war für Viele gleichsam ein verschlossenes Buch, und zuletzt so sehr vergessen und versäumt, daß sie selbst von Geistlichen nur selten gelesen wurde. So giengen Manche, ohne daß sie daran denken mochten, an der Hauptquelle der höhern Erkenntnisse vorüber, und machten nur wenig Gebrauch davon. Somit mußte sich nothwendig die Sonne am Himmel der Kirche und Schule verdunkeln, was allerdings ganz gegen die Absicht der Vorsteher der Kirche war. Allein es brach eine Nacht herein, die lange regierte. Diese Zeit der Verfinsterung war das Mittelalter. Allerdings gab es auch da noch Einzelne, welche unter den Uebrigen hervorleuchteten, wie Sterne am nächtlichen Horizont. In dieser beugenden Lage der Dinge zog sich ein furchtbares Gewitter über die Kirche zusammen. Dieß war die Zeit der Kirchentrennung (Reformation), wodurch die Bauleute zerstreut wurden und aufhörten die Stadt Gottes zu bauen. Dr. Martin Luther war der Mann, welcher dieses bedauerliche Gewitter herbeigeführt, und die beweinenswürdige Trennung der Einheit der Christen veranlaßt hatte. Ob dadurch ein neuer Geist der Thätigkeit für einen bessern Unterricht nicht nur der gelehrten Stände, sondern auch des armen Volkes erweckt worden, oder ob das Gegentheil geschehen sei, wollen wir hier nicht entscheiden. Indessen hatte die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg 1410 die bisher nur handschriftlich vorhandenen Unterrichtsmittel außerordentlich vervielfältiget, verbreitet und deren Anschaffung so erleichtert, daß Schriften, welche sonst nur bei den Reichen zu finden waren, nunmehr auch von Armen angeschafft werden konnten. Zugleich wurden bei dem Untergange des griechischen Kaiserreichs, nach

der Eroberung Konstantinopels durch die Hand der Türken im Jahre 1453, viele gelehrte Griechen, die sich vor dem Schwerte dieser Barbaren ins Abendland flüchteten, die Veranlassung, daß die todten Sprachen, die hebräische und die griechische, und die Schriften der Alten wieder studirt wurden, und ein neues wissenschaftliches Streben kräftig aufblühte. Dadurch wurde ein Weg zu den Grundsprachen der heiligen Schrift und zu einem leichtern Verständniß des göttlichen Wortes angebahnt. Bald konnte man nun die Großthaten Gottes und die ewigen Wahrheiten, wie sie vom Himmel gekommen sind, in allerlei Zungen und Sprachen lesen. Um diese Zeit konnten aus Mangel an nöthigem Unterrichte nur wenige Dorf- und Landbewohner lesen, und noch Wenigere schreiben. Immer tiefer wurde das Bedürfniß des jugendlichen Unterrichts, der bisher so sehr vernachlässiget worden war, und der Anlegung von Schulen gefühlt. Viele wurden selbst in Dörfern und noch ungleich mehr in Städten ins Leben gerufen, in welchen man jedoch weiter nichts lehrte, als Lesen, zur Noth schreiben und das Memoriren des Katechismus. Der neu errichtete Jesuitenorden widmete sich vorzüglich dem gelehrten Jugendunterrichte, und erlangte bald eine eben so große Berühmtheit, als ausgedehnte Wirksamkeit. — Da aber die Reformation sich wenig damit befaßte, das Leben der Christen, die ihr huldigten, zu verbessern, sondern nur die Lehren des Christenthums dem Verstande zugänglich zu machen strebte, so konnte es an Spaltungen, Zänkereien und Streitigkeiten der Lehrer in Kirchen und Schulen über die Verschiedenheit der Lehrbegriffe nicht lange fehlen. Haß, Uneinigkeit, gegenseitige Erbitterung und Verfolgung nahmen bald überhand und entzweiten die Gemüther, statt sie mehr und mehr durch das Band der Religion und Liebe fester zu verbinden. Daher entstand der elende dreißigjährige Krieg, der so viele Verwilderung, Verwüstung und Verderben über ganz Deutschland gebracht hat. Dadurch litt selbst die Haus- und Schulerziehung nicht wenig. Das Sittenverderbniß nahm unter Jung und Alt täglich mehr überhand. Um diese Zeit erhoben sich einige Männer, denen das Heil der Menschen besonders am Herzen gelegen war, und suchten den aus seinen Ufern getretenen Strom wieder einzudämmen und in sein verlassenes Bett zurück zu führen. Unter diesen Männern zeichneten sich besonders Spener und A. H. Franke am Ende des 17ten Jahrhunderts aus. Ein neuer christlicher Lebensgeist wurde durch sie ausgegossen. Dem letztern verdankt das Waisenhaus in Halle seine Entstehung. Dasselbe wurde in der Folge eine herrliche Erziehungsanstalt nicht bloß für viele Hunderte armer Kinder und Waisen, sondern auch für Kinder der Reichen und des Adels, und ein Muster für viele andere Waisenhäuser in ganz Deutschland. — C. Periode der neuern Zeit. Es sind vorzüglich vier herrschende Lehrmeinungen über Erziehung und Unterricht der Jugend, welche diese neuere Zeit hervorgebracht, aber auch bekämpfet hat. Unter diesen Lehrmeinungen steht oben an 1) das philanthropische System, durch Basedow, den Bewunderer des französischen Gelehrten Joh. Jak. Rousseau, des Lobpreisers der sogenannten natürlichen Erziehung, und des Feindes der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, ausgearbeitet, in Schriften und Lehrbüchern empfohlen, und verbreitet, und in dem Philanthropin zu Dessau, einer Mutteranstalt für mehrere andere, in Ausführung gebracht. Während Basedow also wirkte, strebte sein Freund Rochow nach ähnlichen Grundsätzen für den Unterricht in Volks- und Landschulen thätig zu werden. Von Basedow sich trennend, wirkten dessen vormalige Gehülfen, Campe und Salzmann in eigenen Erziehungsanstalten und durch Schriften weit und breit. Wir wollen hier einige bezeichnende Grundsätze dieses philanthropischen

Systems anführen, das so großes Aufsehen erregt, eine außerordentliche Bewegung in das Schul- und Erziehungswesen gebracht, und dem Schulschlendrian einen heilsamen Stoß gegeben hat. — „Die Natur, ihre Anschauung und Kenntniß, ist der vornehmste Lehrgegenstand. Die Realien sind wichtiger, als die todten Sprachen. Anschauung in Wirklichkeit und Bildern, ist das Mittel, Aufklärung des Verstandes und Fertigkeit im Räsonniren ist der Zweck des Unterrichts. Die Sprachen müssen an Anschauungsgegenständen und durch Sprechen erlernt werden. Aus der Geschichte muß man den Kindern nur die großen, edlen und guten Thaten der Menschen erzählen, die Verbrechen verschweigen. Der biblische Unterricht, das Eigenthümliche des Christenthums, die Wunder und Alles, was über die Vernunft ist, gehört nicht in den Jugendunterricht, sondern für den Unterricht der einzelnen Sekten und Kirchen. Die natürliche Religion, die Allvaterlehre, die Lehre von Gott, welche die Vernunft sich selber aus der Betrachtung der Natur bilden kann, und die daraus hervorgehende Menschenliebe, ist die allgemeine, reine Religion der Menschheit. Nicht die Glaubenslehre, sondern die Sittenlehre thut Noth. Diese ist das Allgemeine und Wesentliche des Christenthums und aller Religion. Die Religion kommt aus der Moral, und die Besserung aus der Aufklärung des Verstandes. Der Mensch hat kein natürliches Grundverderben; sein Fehler besteht in der Unwissenheit und im Aberglauben, der aus der Unwissenheit hervorgeht. Wie Christus durch Lehre und Beispiel gewirkt, so wird auch überall der Menschheit durch bessere Lehre und besseres Beispiel geholfen," u. s. w. — 2) Das **humanistische System**, das jedoch mehr auf Gelehrte-, als auf Bürger- und Landschulen Einfluß hatte und vornehmlich durch **Ernesti** und seine Schüler vertheidigt und verbreitet worden ist. Auch hier wollen wir wieder einige Grundsätze dieser Schule anführen: „Das Studium der alten Schriften der Griechen und Römer muß der vornehmste Lehrgegenstand des gebildeten Jahrhunderts sein. In den klassischen Schriften dieser weltherrschenden Völker liegt die bildende Kraft; aus ihnen geht die Humanität hervor; ihr Studium sind die humaniora Studia (die schönen Wissenschaften, welche den Menschen zum Menschen machen). Die Realien sind Nebensachen im Jugendunterrichte, und dürfen den alten Sprachen die Zeit nicht wegnehmen, sondern müssen mehr dem spätern Berufsstudium überlassen werden. Sprachbildung ist Geistesbildung, sie ist also die vornehmste. Die alten Sprachen müssen gründlich erlernt werden; das geschieht aber weder durch Bilderbücher, noch durch bloße Sprachübungen, sondern durch frühes, fleißiges und gründliches Treiben der Grammatik, Lernen der Wörterbücher, und fleißiges Lesen und Uebersetzen der klassischen Schriften. Zerfällt das Studium der alten Sprachen, so kommt nothwendig die Barbarei des Mittelalters wieder. Die Griechen und Römer sind die gebildetsten Völker des Alterthums, und also die Muster aller andern, vornehmlich in der Staatsverfassung und Staatsregierung, in Wissenschaften und Künsten. Nach ihnen müssen wir uns auch bilden. Ihre Schriften sind die Quellen der Geschichte. Darum ist die Sprachgelehrsamkeit der Schlüssel der Bibel, und zwar zur ganzen Geschichte." Also die Humanisten. — 3) Das **Pestalozzische System**. Während das philanthropische System anfing seine Blößen zu entdecken, durch den Domherrn von Rochow aber die Aufmerksamkeit und Thätigkeit zur Verbesserung des Landschulwesens und zur Errichtung von Schullehrerseminarien nach den neuen Grundsätzen mächtig angeregt ward, erhob sich auch in der Schweiz, wo das Schulwesen noch weit zurück stand, der Schweizer **H. Pestalozzi**. Zuerst machte er durch seine

Schriften, dann durch seine Armen-Erziehungsanstalt in Stanz und Burgdorf allgemeines Aufsehen, so, daß Jünglinge und Männer, welchen die Sache der Erziehung und des Unterrichts am Herzen lag, aus allen Theilen von Europa theils aus eigenem Antriebe, theils von den Regierungen gesendet, nach Burgdorf und Ifferten gingen, um das neue System des berühmten Mannes kennen zu lernen. Dieß geschah selbst auch dann noch, als die Pestalozzische Anstalt ihre erste Bestimmung mehr und mehr verlassen, und sich in eine wissenschaftliche Erziehungsanstalt umgewandelt hatte. — Der Geist der uneigennützigen Hingebung, der Liebe und des Glaubens, womit Pestalozzi sich der armen Kindererziehung weihte, und der in der ersten Blüthe seiner Anstalt und der neuesten Unterrichtsweise Alles durchdrang, wurde indessen häufig übersehen, mit andern Lehrformen verwechselt, und so der Methode und den Grundsätzen zugeschrieben, was jener Geist bewirkt und geleistet hatte. Nebenbei hat auch die Uneinigkeit der Gehilfen, die leider bald einriß, spekulative Theorie, ökonomische Verlegenheit, die störend empfunden wurde, und überspannte Erwartung Manches entstellt, gehemmt und geändert, was ungleich reiner im Gemüthe des edlen Helvetiers gelegen, und aus tiefer Erkenntniß des Menschen und dem Bedürfnisse des armen Volkes herorgegangen war. Es ist daher schwer, die Grundsätze dieses Systems genau anzugeben, zumal Pestalozzi selbst nie ein eigentliches System aufgestellt hat, und das, was Gehilfen, Freunde und Anhänger thaten, nicht immer von ihm anerkannt worden ist. Folgende dürften jedoch die anerkanntesten sein: „Man kann den Unterricht der Jugend seelisch-geistig so mechanisiren, daß jede einfache Mutter, jeder unverschrobene Lehrer den ersten Kinderunterricht mit Erfolg ertheilen, und die Erkenntnißanlagen der Kinder naturgemäß entfalten kann. Dieß geschieht, wenn man die wahren Anfangsgründe aller Erkenntniß aufsucht, dieselben in einen naturgemäßen und lückenlosen Stufengang bringt; ganz auf einfache Anschauung gründet; durch Vorzeigen und Vorsprechen den Kindern gibt, was sie lernen; durch Fragen und Aufgaben über das Gelernte anwendet, was sie einüben sollen; durch hinlängliches Verweilen auf jeder Stufe, und durch einfältiges Beschränken auf das Wenige, aber Gründliche, ihre Kraft intensiv bildet, ihre Selbstthätigkeit erregt und steigert, und vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren fortfahrend bewirkt, daß die Kinder durch äußere und innere Anschauung, durch klares Bewußtsein ihres Thuns nach und nach, ohne künstliche Definitionen und ohne langweiliges Katechisiren des Lehrers, von selber auf die richtigen Regeln, Grundsätze und Begriffe kommen, und auch andere Kinder wieder lehren können, was sie so selbst gelernt haben. — Die Urform alles Unterrichtes ist Anschauung, und die ersten, reinen Anfänge alles Erkennens sind Form, Zahl und Wort. Hieraus ergibt sich eine Anschauungslehre der Form- und Maaßverhältnisse, eine Anschauungslehre der Zahlverhältnisse, und eine Reihenfolge von Sprechübungen, deren Gegenstand der menschliche Körper ist, oder ein Buch der Mütter, welche Lehrbücher alle so ausgearbeitet sind, daß die darin enthaltenen Uebungen von der kraftvollen Unschuld eines unverdorbenen Kindes mit einer Erstaunen erregenden Leichtigkeit aufgefaßt, von verdorbenen und sittlich erschlafften Kindern aber in dem Maaße schwerer gefaßt, und in ihrem Geiste wieder ausgelöscht werden, in welchem ihre sittliche Erschlaffung zunimmt. Unverdorbene Kinder allein werden nach dieser Methode mit einem außerordentlichen Erfolge unterrichtet, wenn man sie eine Zeit lang auf die Anschauungslehren beschränkt, keine Stufe überspringt, und auf jeder so lange verweilt, bis die Kraft der Kinder hinlänglich erstarkt ist. Dieß

ist die Methode, welcher gegenüber alle andern nur Manieren sind, somit willkührlich und nicht naturgemäß, und sich daher zur Methode verhalten, wie Willkühr und Unordnung zur Natur und Ordnung. — Und so, wie diese Anfangsgründe alles Unterrichts, lassen sich auch andere Lehrgegenstände, welche den spätern jugendlichen Unterricht ausmachen, wie z. B. fremde Sprachen, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Gesanglehre ꝛc. ꝛc. bearbeiten. Auch die religiös-sittliche Erziehung wird auf ähnliche Gesetze gebaut. In Beziehung auf diese ist aber Religionsunterricht nur Religionsbildung. (Den Kindern Religionsunterricht ertheilen, sagt Zeller, ohne ihre Religionsbildung zu sichern, heißt Propheten tödten, und ihre Gräber mit Blumen zieren.) Vornehmlich ist es Sache der Mutter, daß sie das Kind zu Gott führe. Zuerst muß es der Mutter glauben, die Mutter lieben, der Mutter gehorchen lernen, und daraus inne werden, was Glaube, Liebe und Gehorsam ist. Dann werden diese lieblichen Eigenschaften auch zum Glauben, zur Liebe und zum Gehorsam gegen Gott führen." — 4) Das eklektische System, insbesondere durch A. H. Niemeyer bearbeitet, macht es sich zur Aufgabe, alle diese Lehr- und Erziehungssysteme zu prüfen und das Erprobte zu behalten. Wenn nun aber das, was den Prüfenden das Erprobte oder Beste zu sein dünkt, in keinem dieser Systeme läge, oder wohl auch das Beste von demselben nicht erkannt und aufgenommen, oder gar Falsches und Verkehrtes ꝛc. behalten würde: so würde das eklektische System eben so fehlerhaft, einseitig und mangelhaft sein, wie die andern. Hier erwähnen wir noch mit Wenigem das sogenannte englische System, welches von dem Engländer Dr. Bell zuerst zu Madras in Ostindien, später zu London in den dortigen Armenschulen, und von dem Engländer Lankaster in den großen englischen Armen-Freischulen erfunden und eingeführt worden ist. Man kann übrigens dieses System kein eigentliches Lehr- und Erziehungssystem nennen, sondern mehr eine Lehreinrichtung, deren Zweck ist, eine große Anzahl Kinder in Einem Lokale und unter einem Lehrer zu gleicher Zeit zu beschäftigen, daß sie, in gehörige Classen und Kreise vertheilt, gleichzeitig und wechselseitig so unterrichtet werden, daß jedes Kind nach seinen Kräften, Vorkenntnissen und Fortschritten auf seiner Stufe fortgeleitet und in seinem Kreise durch Schüler, welche als Monitoren den einzigen Lehrer gleichsam vervielfältigen und dessen Stelle vertreten, beständig den erforderlichen Unterricht empfangen kann. Die Erziehung, sagt von Wessenberg (Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände im Bildungsgange der Menschheit. Aarau 1836), erhielt im 18ten Jahrhundert eine wesentliche Veränderung in ihrer Grundlage und ihrer Richtung. Ueberlieferung und Gewohnheiten waren bis dahin die Elemente derselben, und Fügsamkeit in die hergebrachten Verhältnisse waren das Hauptziel in der Erziehung gewesen. — Unter vielen Kämpfen bildete sich die Idee einer Menschenerziehung aus, die mit genauerer Rücksicht auf die Anlagen der Menschennatur in jeder Beziehung geistbildend verfährt, und mit gebührender Unterordnung des intellektuellen Elements unter das sittliche, und des sittlichen unter das religiöse die Bildung aller Kraft harmonisch zu vereinigen strebt. — Was in dieser Aeußerung bezüglich auf die Erziehung als solche gilt, so können wir dieselbe Geltung auch in Hinsicht der Unterrichtsmethoden gegen Ende des bemerkten Jahrhunderts in Anspruch nehmen, denn auch diese mußten sich unter mannigfaltigen Hindernissen und Schwierigkeiten hindurch winden, um sich behaupten und das Gute bewirken zu können, was ihnen zu Grunde lag. Die Lehr- und Erziehungssysteme, die wir oben in gedrängter Kürze dargestellt, haben

unstreitig des Guten viel geweckt und gewirkt. Durch sie ist die Aufmerksamkeit auf den Zustand des Schulwesens zu Stadt und Land, und den Zustand der Erziehung, vornehmlich in Deutschland und der Schweiz, beinahe allgemein gerichtet, und dadurch eine Regsamkeit und Thätigkeit zu Verbesserung motivirt worden, wie solches in frühern Jahrhunderten nie geschehen ist. Am meisten jedoch hat der Unterricht und seine Methodik gewonnen, deren Gesetze vorher noch nie in solcher Tiefe erforscht, so klar dargestellt und erkannt worden sind. Nicht so verhält es sich durchgängig mit dem geistigen Unterrichte der wahren Erziehung. Die gedachten Systeme haben alle die Richtung, von welcher der angeführte Herr Verfasser spricht, bekommen. Das Niedere ist in denselben dem Höhern nicht untergeordnet, wie es hätte geschehen sollen. Sie haben alle mehr oder weniger den gemeinsamen Fehler, in der Hauptsache zu irren, und den Weg, den schon A. H. Franke bei der Erziehung eingeschlagen hatte, nicht fortgesetzt und verbessert zu haben. Sie verkennen offenbar das Wesen der wahren Erziehung, und daß sie darauf ausgehen muß, das Menschenkind seiner Bestimmung möglichst entgegen zu führen, es wieder zum Ebenbilde Gottes, das durch die Sünde entstellt worden ist, zu erheben durch den heiligen Geist und das wiedergebärende Wort der Gnade. Sie gründen die Erziehung nicht auf den einzig haltbaren Grund des Christenthums, sondern auf selbst geschaffene Systeme und idealische Bücher. Ihre Erziehungsarbeit ist lediglich eine Wirksamkeit, und das Ziel, welches sie dadurch zu erreichen streben, ist eine Gerechtigkeit und Tugend, die sich der Mensch selbst, ohne Licht und Kraft von Oben erwerben soll. Es ist darin von einem beständigen Sollen und Können die Rede. Soll das ausgestreute Saatkorn auf dem bestellten Ackerlande gedeihen und zur vollen Ernte heranreifen, so kann es des Sonnenscheins und Regens nicht entbehren. So hier beim Geschäfte der Erziehung. Die besagten Systeme verkennen den Sündenfall und dessen durchgreifende Folgen, und das dadurch herbeigeführte Verderben der Menschennatur. Mit Einem Worte, sie verkennen das Christenthum, verkennen die Quelle der Gnade, welche dem Menschenkinde zugänglich gemacht werden soll. — Nach diesen Systemen soll die Erziehung etwas sein, das nur von Menschen ausgeht und bewirkt wird, ohne daß diese Menschen einen höhern Beistand nöthig haben. Darum werden diese Systeme auch, wie Alles, was nicht auf den Eckstein — Christus — gebaut ist, je länger, desto unhaltbarer, und endlich untergehen. Das Wahre und Gute aber, das in ihnen liegt, wird bleiben und Frucht bringen.

Geschichte der Religion. Es ist nicht zu läugnen, daß sich in unsern Tagen unter den Schulmännern ein erhöhtes Interesse für den Unterricht im Christenthum hervorgebildet hat. Man hat es eingesehen und erkannt, daß das Princip, durch welches die Jugend geleitet, zum Kampfe gegen die Sünde tüchtig gemacht, zur Vollbringung edler Thaten und zur gewissenhaften Erfüllung aller Standes- und Berufspflichten ermuthigt werden soll, nicht in der Betrachtung der Weltereignisse, nicht in mathematischen Operationen und in jenen Erkenntnissen liege, welche die Naturwissenschaft und Erdkunde zur Bildung des Geistes darbieten. Nur E i n e s ist's, was das jugendliche Gemüth über Zeit und Raum erhebt, was ihm die Urbilder des Wahren und Guten vorhält, es im Verkehr mit einer gefahrvollen Welt schützt und auf der Bahn der Tugend leitet. Und dieß E i n e ist die christliche Religion. Aus diesem Grunde sollte daher wohl auch in unsern Schulen die Geschichte der Religion unter die wesentlichen Gegenstände des Unterrichts aufgenommen, und vom Lehrer,

so weit es Zeit und Umstände gestatten, eifrig behandelt werden. Diese Geschichte sollte sich an die biblische Geschichte als Fortsetzung und Vervollständigung derselben anschließen, zumal in derselben auseinandergesetzt ist, wie die Kirche, das irdische Reich Gottes, sich allmählig in der Menschheit vorbereitet und in der Zeit des neuen Bundes sich gestaltet; wie sie mit ihrer belebenden Kraft das Geschlecht immer mehr durchdrungen; wie sie gegen Unglauben und Irrglauben aller Art ruhmvoll gekämpft; welche Helden der Tugend sie hervorgebracht und welche großartigen Ereignisse sie veranlaßt hat. — Gewiß wäre der Gewinn sehr bedeutend, welchen eine würdige Behandlung der Religionsgeschichte in Schulen gewähren würde. Wie viele Veranlassung bietet die Religionsgeschichte dem Lehrer dar, den Verstand seiner Schüler mit nützlichen Kenntnissen aus der Natur- und Völkerkunde zu bereichern; wie mächtig ergreift sie in ihren wunderbaren Begebenheiten, in ihren großen heiligen Männern das unverdorbene Gefühl; wie kräftig wirkt sie durch die Darstellung erhabener Tugendbeispiele auf den Willen der Jugend! — Die Religionsgeschichte ist ganz geeignet, den Glauben an das segensreiche Walten der Vorsehung in den Herzen der Schüler zu erwecken, denn nirgends zeigt sich dieses schirmende Walten augenfälliger, als in der wunderbaren Fortdauer der von allen Seiten bedrohten Kirche. Besser als vielfaches Katechisiren wird die Göttlichkeit unserer Religion, das Wesen unserer heiligen Kirche durch die einfachen Erzählungen der Religionsgeschichte in ein helles Licht gesetzt werden; mehr als durch fortgesetztes Ermahnen werden junge Christen durch die Bekanntschaft mit der Religionsgeschichte zur Treue gegen die Kirche, zum Gehorsam gegen ihre wohlthätigen Gebote sich aufgefordert fühlen. — Darauf aber muß sich die ganze Geschichte der Religion, insoweit sie den Kindern vorgetragen werden kann, beziehen, daß sie sich der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken zu Dem hinanwachsen, der das Haupt ist, Christus, und sie mehr und mehr befestiget werden im Glauben an ihn, den Sohn Gottes, und die Kirche, die Er gestiftet hat, und die da ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit.

Geschichte, vaterländische. Außer einer Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte, von der wir bereits oben (Art. Geschichte, allgemeine) das Nöthige mitgetheilt haben, sollen den Kindern mitunter auch die wichtigsten Momente aus der Geschichte der Deutschen und des besondern Vaterlandes vorgehalten, die Lebensbilder unserer großen Männer in ergreifenden Zügen geschildert, und besonders die Entstehung unserer gegenwärtigen vaterländischen Verhältnisse klar gemacht werden. Eine solche Geschichte muß nothwendig in den Herzen der heranreifenden Jugend Liebe zum Vaterland und Regenten, Zufriedenheit mit der bestehenden Verfassung und den Entschluß zu einem edeln, Gesetz und Ordnung liebenden, gemeinnützigen Wirken für die immer höhere Vervollkommnung unsers gesellschaftlichen Zustandes erzeugen. — Auf diese Weise wird der Lehrer mitwirken, in dem kindlichen Gemüthe eine großartige und innige Vaterlandsliebe, eine gesunde Volksthümlichkeit zu erwecken und zu nähren, und die alte Treue und Redlichkeit des deutschen Volkes hervor zu rufen und zu befestigen. Uebrigens muß der Lehrer auch hier, was wir ihm oben schon an's Herz zu legen gesucht haben, einfach und lebendig erzählen, und die Kinder das Erzählte wieder nacherzählen lassen. Eben so kann er manche einzelne Theile der vaterländischen Geschichte zu schriftlichen Aufsätzen benützen, besonders wenn sie den Schülern recht anschaulich gemacht worden sind.

Geschicklichkeit, (Geschicktheit). Sie besteht in der Beschaffenheit eines Menschen, daß er zur befriedigenden Vollbringung irgend einer Arbeit oder eines Geschäftes fähig und brauchbar ist. Sie kann nur durch fleißige Uebung erlangt werden. Hiezu gehört z. B. das Sprechen, Rechnen, Zeichnen, Lesen, Schreiben, Musik (Gesang). Zu diesen nützlichen Geschicklichkeiten soll den Kindern in der Schule eine zweckmäßige Anleitung gegeben werden. Auch sollen sie in derselben in einer stufenweise geregelten Ordnung vom Leichten zum Schweren geübt werden, bis sie die nöthige Fertigkeit erlangt haben.

Geschlecht, (Absonderung der Kinder nach dem Geschlechte). Die christliche Schule dringt in Allem auf Anständigkeit, Zucht und Ordnung; sie sorgt also auch dafür, daß Knaben und Mädchen in der Schule nicht unter= und nebeneinander in ihren Bänken sitzen, sondern daß jedem Geschlechte eine abgesonderte Bankreihe angewiesen werde. Besonders ist dieß nöthig bei Kindern, wenn sie in einem Alter von 10 — 14 Jahren stehen. Ohne daß man oft daran denkt, lauert die Verführung gleich einer Schlange unter Blumen auf sie, und sucht ihre Herzen frühzeitig zu vergiften, und es kann dem Lehrer nicht Wachsamkeit genug auf seine Schüler empfohlen werden. Doch wir reden hier nicht bloß von der Trennung der Geschlechter in einem und demselben Schul=Lokale, sondern auch von der Absonderung derselben in anderer Beziehung. Und dieß ist namentlich in großen und kleinen Städten der Fall, wo wenigstens drei bis vier Lehrer angestellt sind. Einmal verlangt die eigenthümliche Beschaffenheit und die künftige Bestimmung der beiden Geschlechter eine verschiedene Behandlung, sowie eine verschiedene Bildungsstufe. Mit dem Bei= und Untereinandersein schon mehr herangewachsener Kinder fordert aber auch die Erhaltung und Sicherung der jugendlichen Unschuld eine Scheidung von einander, somit eine Abtheilung in besondere Knaben= und Mädchenklassen, oder was dasselbe ist, in Knaben= und Mädchenschulen. Da nun, wo beiderlei Geschlechter deutlicher in verschiedene Richtungen auslaufen, d. i. etwa im Alter von zehn Jahren, dürfte eine Absonderung eintreten, wenn man sie nicht schon früher geltend machen wollte. — Soll aber das weibliche Geschlecht wegen seiner natürlichen Eigenthümlichkeit, so wie in Bezug auf seine zeitliche Bestimmung zweckmäßig herangebildet werden, so wird wohl hiezu nicht wenig beitragen, wenn Beides, Erziehung und Unterricht, tüchtigen Lehrerinnen zugewiesen wird. Die Erfahrung hat sich über diesen Punkt längst schon auf die entschiedenste Weise ausgesprochen, und spricht sich täglich mehr dafür aus. Die Bildung der weiblichen Jugend in den größern Städten macht immerhin auch größere Ansprüche an die Erziehung, und verlangt wohl nicht mit Unrecht, daß sich diese Jugend, so wie sie sich schon durch zarten Sinn und Gefühl auszeichnet, auch durch eine eigenthümliche, ihrer Natur und ihrem Berufe angemessene Bildung hervorthue. Daß aber zur Erreichung dieses Zweckes weibliche Personen als Lehrerinnen mehr geeignet seien, als Lehrer, dürfte wohl von sich selbst einleuchtend sein. — Was nun die Lehrgegenstände anbetrifft, die in den weiblichen Schulen zu behandeln sind, so dürften dieselben mit jenen der Knabenschulen bereits auf eines und dasselbe hinauslaufen. Ob mehr oder weniger in die Behandlung derselben mit aufgenommen werden soll, darüber muß die jedesmalige Bestimmung der beiden Geschlechter entscheiden. Daß bei der Behandlung eines jeden Lehrgegenstandes mitunter auch das Geschlecht der Kinder im Auge behalten werden müsse, ist von sich selber klar. Die Kinder wollen nach ihrem geschlechtlichen Unterschiede auf ihren Wegen fortgeleitet, und ihre wesentlichen Bedürfnisse sollen, so viel mög=

lich, befriediget werden. Die Bildung muß eine solche Richtung erhalten, wie sie Zeit und Ewigkeit in Anspruch nimmt. Wenn bei Allen insgesammt Geist und Herz durch Licht gehoben, und beide mit dem Wahren, Schönen und Guten genährt werden sollen, so hat der Lehrer doch besonders darauf zu achten, daß er die Mädchen mit trockenen, leeren Formen möglichst verschone, und überall Gehalt und Leben Dem ertheile, was er in seiner Schule behandelt. Vor Allem aber pflege er, neben treuer Bearbeitung des Verstandes, ihren frommen, gottesfürchtigen Sinn an der Hand der heiligen Geschichte und der Lehre des Christenthums. Denn dadurch setzt er der weiblichen Bildung die Krone auf. — Zwar sind beide Geschlechter hinsichtlich ihrer Fassungskraft ziemlich verschieden; denn die Mädchen fassen in der Regel schneller, und laufen den Knaben in der Entfaltung des Geistes meist eine bedeutende Strecke voran, allein diese fassen desto gründlicher und ihr Wissen haftet tiefer. — So muß sich auch die Disciplin nach dem geschlechtlichen Unterschiede richten, bei den Mädchen muß sie milder, bei den Knaben aber ernster auftreten. Da, wo das Mädchen willig auf das erste Wort hin gehorcht, will der Knabe mit Ernst und Strenge dazu angehalten werden. — Dieß wären so die wichtigsten Momente, welche der Lehrer bei der Bildung der Knaben und Mädchen besonders zu beachten hat, wenn er das vorgestreckte Ziel mit denselben durch Erziehung und Unterricht erreichen will.

Geschlechtsliebe. (Die Neigung, in so fern sie sich auf das andere Geschlecht richtet). (Siehe Artikel Bestrebungs-Vermögen, sinnliches.)

Geschlechtstrieb. Dieser Trieb entwickelt sich gewöhnlich später, als die andern. Zeigen sich auch hier bei Knaben und Mädchen bisweilen leise Spuren, so fällt er doch mit seinem eigentlichen Erwachen, wenn nicht besondere Veranlassungen hiezu vorhanden sind, gewöhnlich über die Elementarschulzeit hinaus, wo der Körper schon mehr zu einer gewissen Reife gelangt ist. Zeigen sich früher jene unnatürlichen Verirrungen des Geschlechtstriebes, die uns unter dem Namen der Selbstbefleckung bekannt sind; so können sie nur auf unnatürlichem Wege, z. B. durch Verführung oder künstliche Reizung rc. entstanden sein. Mit dem Geschlechtstriebe im strengsten Sinne aber haben sie nichts gemein, da dieser nur Geschlechter zu Geschlechtern hinzieht. (S. hierüber Art. Bewachung des Geschlechtstriebes.)

Geschmack. (S. Art. ästhetisches Gefühl.)

Geschmackssinn. (S. Art. Geruch und Geschmack.)

Geschwätzigkeit. (S. Art. Zunge.)

Geschwisterliebe. Sie gehört in den Bereich, wo eigentlich nichts geboten oder befohlen wird; doch wird sie begründet durch völlige Unpartheilichkeit gegen alle Kinder, und durch Bewahrung des liebevollen Benehmens. Es ist schon viel gewonnen, wenn man es dahin gebracht hat, daß ein bescheidener und gefälliger Ton und herzliches Wohlwollen unter Geschwistern herrscht. Oft läßt sich veranstalten, daß unter mehreren Kindern des Hauses eines des andern bedarf, und daß das jüngere dem ältern mit anvertraut wird. Dieß erzeugt meist eine größere Anhänglichkeit. Deßhalb sagt Niederer, stehen neben ihm, dem Kinde, seine Geschwister. Sie sind ihm von Gott gegeben, daß sie den Geschwistersinn in ihm erwecken und beleben; daß es mit ihnen Eins sich fühle durch die gleichen Eltern, durch gleiche Rechte, gleiche Pflichten und gleiche Liebe verbunden; daß das Stärkere helfe dem Schwächern in freundlicher und liebender Gesinnung, und das Schwächere sich aufrichten könne an dem Stärkern in Dank und freundlichem Vertrauen;

daß sie die Hand sich bieten in gegenseitiger Anerkennung, und in erhebender Eintracht wetteifern in edler Vorbereitung für ihre Bestimmung hier und dort. — Ney sagt: Nur durch partheilose Behandlung aller Kinder einer Familie ist man im Stande, die Gemüther derselben zu inniger, gegenseitiger Liebe zu stimmen. Nie werde daher eines dem andern vorgezogen, oder gegen ein anderes zurückgesetzt. Mit gleicher Liebe, Schonung und Unpartheilichkeit behandle man das eine wie das andere; denn ein zurückgesetztes Kind ist ein des höchsten Mitleids würdiges Wesen. — Die christliche Erziehung des Erstgebornen erleichtert die Bildung der andern unglaublich, weil alsdann die Kraft des Beispiels den elterlichen Lehren und Ermahnungen sehr zu Hülfe kommt. Man gewöhne daher das ältere Kind zur Nachsicht und Milde gegen das jüngere. Letzteres wird schon durch das Beispiel des erstern ermuntert werden, sich Wohlwollen, Freundlichkeit, Eintracht und alle Tugenden, welche die Liebe in sich faßt, anzueignen. Mit allem Ernst werden bei dem Kinde die etwa in ihm aufkeimenden Neigungen zum Neide, zur Schadenfreude, zur Unverträglichkeit &c. unterdrückt. Alle diese Fehler entspringen sehr oft bloß aus Neckereien, die anfangs unschuldig scheinen. Deßhalb ist das Betragen der Kleinen unter sich, besonders bei ihren Spielen, und da, wo sie sich unbemerkt glauben, sorgfältig zu beobachten. Doch wird auch hier, wie überall, das gute Beispiel der Eltern die wirksamste Lehre sein, wenn sie nämlich in Friede und Liebe miteinander leben. Es gibt übrigens auch wunderschöne Züge von Geschwisterliebe, durch deren Vorlesung oder Erzählung gewiß diese freundliche Blume des Lebens genährt und bewahrt wird, sowie das Gegentheil von selbst häßlich und abschreckend erscheint.

Geselligkeit. (Liebe zur Gesellschaft und Umgang.) Der Trieb dazu liegt tief in der Natur des Menschen, und ist von großer Wichtigkeit. Das zeigt sich schon bei den Knaben selbst. Sie spielen gerne mit einander und lieben den Umgang und die Geselligkeit. Und gerade in der Gemeinschaft mit ihres Gleichen dringen alle ihre Kräfte üppig hervor und heben und treiben sich wechselseitig. Die Neigung zu diesem Gemeinsamen, sei es in der Stube oder auf dem Spielplatze, ist daher nicht zu unterdrücken. Hier mögen sie, wenn auch hin und wieder manches Ungehörige sich einmischen sollte, ihre Kräfte messen und üben und spielend sich zu allen jenen geselligen Tugenden vorbilden, welche schon die Schulgemeinschaft, noch mehr aber das kommende Leben fordert. Indessen darf aber doch auch die Neigung zur Geselligkeit nicht allzusehr begünstiget werden, damit die Zerstreuung und Flatterhaftigkeit, wozu das rege und lebendige Wesen der Kinder ohnehin geneigt ist, nicht zu viele Nahrung erhalten. Gewiß ist die Einsamkeit zum innern Gedeihen des Menschen, zur Einkehr in sich selber, zum Lernen und Nachdenken &c. nicht weniger nöthig, als die nächtliche Stille einem jeden organischen Wesen. Es muß hier, wie einem zu großen Hange zur Einsamkeit und Abgeschiedenheit, so auch der allzu starken Neigung zur Geselligkeit auf kluge Weise gesteuert werden. Durch zweckmäßige Belehrung kann hier viel, noch mehr aber durch Angewöhnung und Beispiel ausgerichtet und erzielet werden. Die religiös-sittliche Erziehung gibt zugleich auch den Maaßstab an, welcher Umgang und welche Gesellschaft den Kindern zu gestatten ist. Nur was in sittlicher Beziehung Nutzen bringt, das frommt und hilft. Auch die Schule wird die Geselligkeit als Thätigkeitstrieb in Anspruch nehmen, ihn aber mehr auf das Ernste lenken, und höchstens im ersten Halbjahr noch manches Ernste spielend, doch nicht kindisch, betreiben. Immerhin ist es nöthig, daß die kindliche Thätigkeit stets rege erhalten

werde, weil sie sonst entweder leicht in Unruhe und Geneigtheit zu plaudern ausartet, welche die Schule nicht dulden kann, oder bei dem Zwange der Schulzucht ein dumpfes, gedankenloses Hinbrüten an ihre Stelle tritt, das in geistiger und sittlicher Hinsicht Schaden und Nachtheil bringt.

Gesellige Tugenden. (S. die Art. Dienstfertigkeit, Verträglichkeit, Freigebigkeit, Verschwiegenheit ꝛc.)

Gesetz. Was wir oben (Art. Benehmen des Lehrers ꝛc.) von dem Verhalten des Lehrers gesagt haben, findet auch hier seine volle Geltung. Das Gesetz, das ihm zur Richtschnur dient und von ihm befolgt werden soll, darf keine Veränderlichkeit, keine Ausnahme zulassen; die Laune aber, wie man mit Recht ein ungleiches, veränderliches Benehmen nennt, kennt kein Gesetz, ist veränderlich, wie die Wetterfahne auf dem Dache, und macht das ohnehin versäumte Kind irre in dem, was es zu thun oder zu lassen hat. Ist an die Stelle des Gesetzes die launische, unverlässige Willkühr getreten, dann ist weder an eine Achtung vor dem Gesetze, noch vor dem Lehrer zu denken, welcher des Gesetzes Stelle vertritt. — Nur wenn der Lehrer sich unveränderlich gleich bleibt und seine größere oder geringere Freundlichkeit einzig und allein nach dem sittlichen Werthe eines jeden Kindes abmißt, darf er hoffen, sich die Achtung und Liebe Aller ohne Ausnahme zu sichern und zu bewahren. Geschieht dieß alles gleich von Anfang an, hält er strenge auf allem dem, was in seiner Schule als Gesetz gilt, so kann es nicht wohl fehlen, das sittliche Gefühl seiner Schüler, selbst der verwahrlosten, wird geweckt und auf die rechte Bahn geleitet und auf derselben erhalten werden. (S. auch Art. Schulgesetz.)

Gesicht, Gesichtssinn. (S. Art. Gehör.)

Gesinnung. Aus dem Sinn des Menschen, sagt Niederer, geht die Blumenwelt seines Lebens hervor, und dieser entsteigen dessen Früchte. Der Sinn als Anlage wird mit dem Menschen geboren; Gesinnung und Charakter gehen später aus ihm hervor bei der Entwickelung zur Menschlichkeit, und wie die Pflanze, so die Blüthe, und wie die Blüthe, so die Frucht. Die Gesinnung ist das Ergebniß des Gemüths als Sinn, sie ist das der Seele dadurch zur Gewöhnung und Fertigkeit gewordene Wohnen im Recht oder Unrecht, die daraus entsprungene Anschauungs- oder Auffassungsweise der Menschen und Dinge, die Jesus so ganz und vollkommen bezeichnet unter dem Bilde des leiblichen Auges, wenn Er sagt: „Dein Auge ist deines Körpers Leuchte; ist nun dein Auge lauter, so wird dein ganzer Körper licht sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß selbst sein!" (Matth. 6, 22, 23.) Wo demnach der innere Kern klar und gut ist, da bildet sich die gute Gesinnung, oder die zum Zustand gewordene Fertigkeit, alles in seiner wahren Beschaffenheit zu erblicken. Seine Falschheit verfälscht Alles. Wo der Sinn für Güte und Wahrheit gebildet ist, da erhebt sich die Gesinnung zur Treue bezüglich auf das, was wahr und gut ist. Eine solche Gesinnung veredelt und verschönert alle Lebensverhältnisse, denn sie ruhen im Unvergänglichen und machen, daß er sich willig an alles anschließt, was Pflicht und Liebe gebeut. Wo der Sinn sich nährt an dem, was eitel, unsittlich und böse ist, und der Wille sich dafür entscheidet, da artet die Gesinnung aus, sie weichet von der Bahn des Wahren und Guten ab und wird treulos, und geht zuletzt unter in Sünde und Tod. — Wo der Sinn schwankend bleibt zwischen dem Guten und Bösen, und der Wille kraftlos sich zum Unrecht wie zum Recht hinneiget, da ist der Mensch unzuverlässig und charakterlos. Die Gesinnung kann nur durch klar erkannte Lebensaufgabe mit

Rücksicht auf die ewige Bestimmung des Menschen, und zwar schon so frühe wie möglich, gebildet werden. Wenn daher die Erziehung die wahre Gesinnung (wir nennen sie die christliche) bilden soll, so muß sie die Verhältnisse, in welche die Natur das Kind setzt, dazu läutern und erheben, und es in solche versetzen, die seinem Sinne und seiner Fähigkeit entsprechen, und ihm durch alle Mittel, die ihr gegeben sind, die Hand bieten. — Diese Bildung der Gesinnung muß schon von den Eltern oder der häuslichen Erziehung ausgehen, denn das elterliche Haus ist die eigentliche Pflanzstätte der Gesinnung; es kann aber auch, wenn Gottesfurcht darin nicht wohnt, zur Giftmischerin derselben, somit zur Quelle des Verderbens werden. Dem Lehrer werden auch hier Beispiele aus der heiligen Schrift und der Geschichte der christlichen Kirche, wenn er sie anders zu behandeln weiß, die trefflichsten Dienste thun.

Gespenster, Gespenstergeschichten. Das Wort — Gespenst — kommt von dem veralteten spenen, verführen her, und bezeichnet entweder ein plötzlich und schrecklich erscheinendes Ding, oder einen abgeschiedenen Geist, der nach dem Tode wieder erscheinen soll. — Ungeachtet ein jeder erleuchtete Christ weiß, daß ein Geist nicht Fleisch und Bein hat, daß er nicht körperlich sein kann, darum weil er ein Geist ist, also weder gefühlt, noch gehört, noch gesehen werden kann; so waltet dennoch der alternde Glaube an Gespenster und an Erscheinungen der Verstorbenen noch hie und da unter einigen unwissenden Menschen. Es sind dieß meistens Leute von einer sehr lebhaften Einbildungskraft oder verwahrlosten Erziehung, oder auch furchtsamen Gemüthes, welche sich durch Gespensterseherei täuschen und sich mit ihrer eigenen Vernunft in Widerspruch setzen. Denn sie sehen das Unsichtbare, hören das Unhörbare, und fühlen, was mit Fleisch und Blut nicht empfunden werden kann. Es war vor Zeiten nichts gemeiner, als daß man bald hier bald dort von wiedererschienenen Todten, von umherziehenden bösen Geistern, von lärmenden Kobolden rc. sprach, die man gesehen haben wollte. Wie aber der menschliche Verstand seine heiligen Rechte wieder behauptete, da flüchtete sich das vermeinte Heer der Gespenster rc. vor dem Lichte der Wahrheit, wie die Schatten vor der aufgehenden Sonne zerfließen. — Sollte es sich finden, daß Kinder von diesem irrigen Glauben entweder von noch unwissenden Eltern oder Dienstboten rc. angesteckt wären, so zeige der Lehrer nur im allgemeinen und gelegenheitlich, daß dieser Glaube bodenlos sei. Er mache die Kinder aufmerksam auf die Erfahrung, welche deutlich nachweiset, daß entweder muthwillige Menschen zum Schrecken Anderer Gespenster machten, um ihre unerlaubten Absichten desto heimlicher zu erreichen, oder daß viele Leute, welche wieder verschiedene Todte, böse Geister rc. zu sehen wähnten, sich mit ihrer lebhaften Einbildungskraft und Angst selbst auf eine fast unglaubliche Weise betrogen hatten. Einschlägige Erzählungen der Art werden dem Lehrer die Sache erleichtern. (Luc. 44. 37—39. Hiob 4, 15.) (S. auch Art. Einbildungskraft.)

Gespräche in Gegenwart der Kinder. Nicht selten sprechen Eltern versteckt und laut in Gegenwart der Kinder unter sich oder zu Andern über Personen ihres Hauswesens, ihr Betragen oder das ihrer Angehörigen (Familie) in tadelnden Ausdrücken, und rügen bald diesen bald jenen Fehler sogar an Erzieher und Lehrer ihrer Kinder. Diesen, die oft schlau genug sind, entgeht so etwas nicht. Der Getadelte wird nun ein Gegenstand größerer Aufmerksamkeit für sie. Der bisherige Glaube an die redliche Thätigkeit und sonstige Unbescholtenheit des Mannes, der sie lehrt und leitet, wird geschwächt und der nöthige Gehorsam gegen ihn vernichtet. Mag aber auch der ausgesprochene Tadel gerecht oder ungerecht sein, so

zeugt er doch jedenfalls von Unbesonnenheit, erschüttert das Ansehen des Lehrers und schadet der Bildung seiner Kinder. Sind die gerügten Fehler desselben verbesserliche Schwächen, die sich beseitigen lassen, so würde eine freundliche Rücksprache unter vier Augen zur Erreichung des Zweckes ohne Nachtheil für den Unterricht und die Erziehung führen; sind es aber bedeutende Fehler, die selbst für Geistes- und Herzensbildung der Kinder Gefahr drohen, so würde der erziehende Lehrer (falls er bloß Hauslehrer und Erzieher wäre) seines Geschäftes zu entbinden sein, ohne den Kindern den Grund davon anzugeben. Hinsichtlich eines öffentlichen Lehrers müßten im angegebenen Falle andere Vorkehrungen getroffen werden, die Sache des Einzelnen sind. Es stehen auch hier Wege offen, die man einschlagen könnte, wenn es das unabweisbare Bedürfniß gebieten würde. — Ueberhaupt können Eltern in ihren Aeußerungen vor Kindern nicht vorsichtig genug sein; denn nur zu bald wird die Kinderstube eine Klatschstube, in welcher alles an den Mann gebracht wird. Ferner wird dadurch das Auge der Kinder zu früh geschärft für die Fehler Anderer, und abgeleitet von der Wahrnehmung der eigenen. Nebenbei werden die Kinder geeignet gemacht zu einer vorschnellen Schwatzhaftigkeit, die späterhin zu Entweihungen der Gemüther und andern beugenden Folgen führt. Wie viel Gutes aber kann auf der andern Seite bewirkt werden, wenn Eltern die Gegenwart ihrer Kinder dazu benützen, Urtheile der Liebe, der Achtung, des Dankes 2c. über Diejenigen auszusprechen, welche ihnen und den Ihrigen nahe stehen? — Nie soll Unkraut auf den Herzensacker der Kinder, sondern immer nur guter Weizensamen ausgestreut werden. Und dieß gilt nicht nur in der angegebenen, sondern in *einer* jeden anderweitigen Beziehung. Immer bleibt es wahr, was der alte Dichter sagt: „Et semel emissum volat irrevocabile verbum.“ (Ein Wort, das einmal aus dem Munde gekommen ist, kann nicht mehr zurückgenommen werden, es mag ein Wort des Segens oder des Fluches sein.) Die Gespräche christlicher Eltern in ihrer Kinder Gegenwart gleichen jedesmal einem wohlthätigen Regen, der das Erdreich befeuchtet; so wird auch das Herz des Kindes durch edle Aeußerungen erquickt, durch unwürdige aber vergiftet, und es vergiftet damit Andere wieder. Darum ist den Eltern Behutsamkeit in hohem Grade nöthig.

Geständniß. Tritt der Fall ein, daß der Lehrer etwa ein angeklagtes oder schuldiges Kind zu verhören hat, so sei er dabei vorsichtig, weil dieß gar leicht Anlaß zum Lügen geben kann. Rücksichten, welche der untersuchende Richter nicht zu nehmen hat, oder wenigstens in der Regel nicht nimmt, sind dem Lehrer nicht zu erlassen. Unter allen Umständen muß es seine angelegentlichste Sorge sein, das Schlimmerwerden zu verhüten, und dagegen das Besserwerden zu befördern. Das inquisitorische Fragen gibt leicht einen Reiz zum Lügen. Die Mittel, die der Verhörende anwendet, und die Wege, die er zur Erforschung der Wahrheit einschlägt, geben dem läugnenden Kinde gar leicht Ausflüchte an die Hand, auf die es sonst nicht gekommen wäre. Sie lassen es auf allerlei Ränke sinnen, und geben ihm Gelegenheit, selbst den Lehrer zu übersehen und hinter das Licht zu führen. Darum frage der Lehrer das angeschuldigte Kind selbst so wenig als möglich, sondern hauptsächlich Diejenigen, welche gegen dasselbe zeugen. Diese müssen die ganze Sache auf das Genaueste darlegen, alle damit verbundenen Nebenumstände angeben, und überhaupt das Ganze zu einer solchen anschauenden Gewißheit (Evidenz) erheben, daß es nicht mehr in Abrede gebracht werden kann. Können aber keine Zeugen auftreten, und hängt die Ermittelung lediglich von dem eigenen Geständniß des angeklagten Schülers ab, wie z. B. Diebereien, Zänke-

reien und Streitigkeiten aller Art, dann ist es rathsamer, das angeschuldigte Kind allein vorzunehmen, ihm das Gewissen durch Zureden zu rühren, und es so zur Erkenntniß und zur Bereuung seines Fehlers zu bringen. Zugleich ist dann auch die als entwendet angegebene Sache bis auf Weiteres in Verwahrung zu nehmen. Es mag nun das Kind allein, oder mit der Gegenparthie zur nämlichen Zeit, oder vor der versammelten Schule vorgenommen werden, so muß doch immerhin das in Frage stehende Vergehen in seiner ganzen Verwerflichkeit und Schändlichkeit dargestellt und dann vor der Hand auf sich beruhend gelassen werden. Hat sich der Verdacht, der auf dem Kinde liegt, herausgestellt, dann nehme es der Lehrer in genauere Aufsicht und lasse es fortan wahrnehmen, daß dieselbe fortgesetzt werde. Kommt er nun einem solchen Kinde auf eine anständige Art entgegen, so wird er ihm auch den Weg zum etwaigen Weiterlügen abschneiden, ohne daß er dabei weder der Wahrheit, noch seinem Ansehen etwas vergibt, oder den klagenden Theil unbeschwichtigt läßt.

Gesundheitslehre. Die Pflege der zarten Jugend, ihre Gesundheit und ihr Leben ist von Gott nicht bloß und ausschließlich in die Hände sorgsamer Eltern, sondern auch in die Hände des Lehrers gelegt. Seine unerläßliche Pflicht ist es, diese Blüthen unserer schönsten Hoffnungen, die emporwachsenden Kinder zu warten, daß sie sich mit jedem Tage lieblicher entfalten, und sich eines frischen und fröhlichen Lebens freuen mögen. Daher wird der redlich gesinnte und thätige Lehrer, dem seiner Schüler geistiges und leibliches Wohl am Herzen gelegen ist, gleich einem sorgfältigen Gärtner den seiner Pflege übergebenen zarten Sprößlingen alle jene Sorgfalt und Liebe schenken, welche erfordert wird, wenn sie gesund und kräftig heranwachsen und die erwarteten Früchte bringen sollen. Er wird allen Fleiß anwenden, von denselben zu entfernen und abzuwenden, was ihr Gedeihen hindern, ihrer Gesundheit schaden, ihr Leben gefährden könnte. Der Lehrer wird sonach seinen Kindern in der Schule auch die nöthigen Belehrungen über Gesundheit und Krankheit, über das, was der Gesundheit zuträglich oder schädlich ist, was man thun müsse, um seine Gesundheit zu bewahren und zu erhalten, wie man sich zu benehmen habe rc. mittheilen. Er wird ihnen den Werth der Gesundheit mit lebendigen Farben schildern und seine Belehrungen durch Beispiele, wie sie das Leben in Menge darbietet, zu unterstützen suchen. Er wird ihnen zeigen, wie leicht der junge Mensch durch Unbedachtsamkeit und ein unordentliches Leben um seine Gesundheit kommen könne, wie viel dadurch verloren gehe. Späterhin stelle er die Gesundheitsregeln im Allgemeinen und Besondern, z. B. in Hinsicht des Essens und Trinkens, der Kleidung, der Bewegung, der Ruhe rc. in ein deutliches Licht. Und so mache er es auch in Beziehung auf die Regeln für das erforderliche Verhalten in Krankheiten überhaupt und in einzelnen, besondern Krankheiten *).

Getränke. Wenn, sagt Sailer, die bloße Ueberfütterung die Kinder, die sich nicht dagegen wehren können, weil sie keine Vernunft haben, und nicht wehren wollen, weil sie nichts als Begierde sind, schwächlich, krankhaft macht; so muß sie die frühe Angewöhnung an hitzige, ausländische Getränke, die nun auch in Kinderstuben die Stelle des klaren Wassers vertreten werden, vollends zu Grunde richten. Die Kinder, die

---

*) Die Gesundheitslehre oder Anweisung zur Förderung und Erhaltung der Gesundheit in Stadt- und Landschulen vom Herausgeber dieses Lexikons, vierte vermehrte und verbesserte Auflage, Augsburg bei Himmer 1834, dürfte dem Schullehrer bei der Ertheilung dieses Unterrichtszweiges gute Dienste thun.

den Reiz des Kaffees, des Weins, früh kennen lernen, bereiten sich selber eine schwere Enthaltsamkeit, wenn die Zukunft ihnen nur Wasser zum Tranke bereitet, und ein sieches Leben, wenn die Gewohnheit, ausländische Getränke wie Wasser zu trinken, siegend wird. — Was hier der erwähnte Schriftsteller von den Getränken der Kinder aus den höhern Ständen mit Wehmuth sagt, das findet leider auch seine Anwendung auf Kinder aus den niedern Ständen. Wenn man Kinder gesund aufziehen und erhalten will, so gebe man ihnen einfache, von der Natur angewiesene Getränke. Nach der Muttermilch ist reines, frisches Wasser, Milch, leicht abgekochter Reis und bei schwächlichen Kindern bisweilen Fleischbrühe der beste, erquickendste und stärkendste Trank. Wohl hüte man aber die Kinder vor allen geistigen oder gar narkotischen Getränken, mit welchen der Unverstand der Eltern sie nur zu oft — zu frühe bekannt macht; man hüte sie überhaupt vor der Angewöhnung zum Trinken, auch reiner und unschädlicher Getränke, wenn kein wirkliches Bedürfniß vorhanden ist, und insbesondere bewahre man sie vor dem schädlichen Branntweintrinken, das leider auch auf dem Lande nur zu sehr überhand genommen hat und viele tausend Menschen geistig und körperlich ins Elend und in den Tod stürzt. — Zur nähern Belehrung über den letztern Punkt können wir jedem Schullehrer die unübertreffliche Schrift von H. Zschokke nicht genug empfehlen. Dieselbe führt den Titel: „Die Branntweinpest." Eine Trauergeschichte zur Warnung und Lehre für Reich und Arm, Alt und Jung. Dritte verbesserte Auflage. Im Verlage von Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau. 1839.

Gewählt in Ausdrücken. (S. Art. Behutsamkeit und Art. Ausdruck.)

Gewalt, geistige und sittliche. Der weise Lehrer wird einem Schüler nie eine andere Gewalt über seine Mitschüler gestatten, als eine geistige und sittliche. Hat ein Kind seine Kraft bloß in roher körperlicher Gewalt versuchen gelernt, so muß diese bei ihm nun ganz in den Hintergrund treten, da sich in der Schule nur Geist und Herz geltend zu machen vermag. Daß der Lehrer einzig und allein nur auf geistige und sittliche Vorzüge einen Werth legt und legen kann, das muß dem Kinde gleich anfangs und von vorne herein in die Augen fallen. Und da Kinder, besonders von lebhafter Naturart, schon an sich gerne ein Uebergewicht über andere zu behaupten suchen, so müssen sie in der Schule und im Schulleben unvermerkt auf das Gebiet eines höhern Strebens hingeleitet werden; sie müssen bald Vorzüge kennen lernen, die sie vorher nicht gekannt haben. Es muß ihnen auch klar erscheinen, daß eben nicht alles Vorzug verdiene, was im Leben so oft dafür gehalten wird, wie z. B. Reichthum, hoher Stand 2c. Wahrer Vorzug gebührt bloß dem Fortschreiten im Lernen und dem stillen, sittlich-guten Betragen, insoferne dasselbe seinen Grund in Gottes heiligem Willen hat. Einem solchen Betragen wird sonach der Lehrer auch seine Anerkennung zu Theil werden lassen. Ueberall wird er dem fleißigen, aufmerksamen und gesitteten Kinde den Vorzug einräumen, und dem unaufmerksamen, störenden und unfolgsamen seine geringere Achtung, wenn auch nicht auf eine auffallende Weise, zu erkennen geben. Verabsäumte Kinder von dieser, d. i. der lebhaften Naturart, sind gewöhnlich zur Rache geneigt; sie sind anmaßend, stolz, gebieterisch, herrschsüchtig und schlagen gern um sich. Wird ein solches Kind einem andern gegenüber körperlich gestraft, so nimmt eine solche Bestrafung nur gar zu leicht die Gestalt der Rache an und bessert nicht, wenigstens nicht radikal oder gründlich. Der Lehrer wird hier am besten thun, wenn er beide Kinder einander gegenüber stellt, das Geschlagene

vor allem zu besänftigen und es zur Versöhnung geneigt zu machen sucht. Unbedenklich darf er fragen: Was willst du nun? Soll ich es wieder schlagen, weil es dich geschlagen hat? Oder willst du nicht lieber verzeihen? — Schwerlich wird je einem Schullehrer der Fall vorgekommen sein, wo das beleidigte Kind eine Strafe dessen verlangt hätte, von welchem es beleidigt worden war; vielmehr war es nunmehr zur Verzeihung bereit. Das beleidigende Kind fühlt in solchem Falle eine sittliche Gewalt des Beleidigten, die nicht anders als wohlthätig für seine eigene sittliche Kraft sein kann. Bezeigt sich ein Kind anmaßend und gebieterisch, so findet sich allemal wieder ein anderes, das ihm an Geist und Herz überlegen ist, und neben diesem kann der Lehrer jenem den Abstand recht fühlbar machen. Es wird einem solchen Kinde gehen, wie dem, der im Begriffe ist, gegen den Stachel auszuschlagen, aber schnell seine Hand zurückzieht, sobald sein Auge den festen Stachel gewahrt. (Apostelgesch. 9, 5.).

Gewand. (S. Art. Kleidung.)

Gewerbschulen sind in mehrfacher Beziehung wichtig und greifen wohlthätig in die allgemeine Bildung ein. Durch sie wird nämlich die Anwendung aller wesentlichen oder reellen Ergebnisse der Wissenschaft sowohl auf das bürgerliche Leben im Allgemeinen, als auf die Gewerbe im Besondern vermittelt. Ferner wird durch sie den mancherlei Vorurtheilen, welche sich von einem Geschlechte auf das andere forterben, dem geistlosen Treiben, dem blinden Gewohnheitsgang in Betreibung der Gewerbe 2c. entgegen gearbeitet. — Die Gewerbschulen haben in ihrem Geleite auch das Wohlthätige, daß sie eine hellere Ansicht eröffnen, freiere Aussichten verschaffen und vielseitigere Thätigkeit in Anspruch nehmen. Sie tragen sonach nicht weniger zur Befriedigung höherer Bedürfnisse, als zur Beförderung des Lebens bei. Allerdings kann es dabei nicht geradezu auf eine größere Bequemlichkeit und üppigere Genüsse, wohl aber auf leichtern und sichern Erwerb abgesehen sein. Zudem ist Zeit- und Kraftersparniß auch mit in Anschlag zu bringen, sie ist immerhin ein bedeutender Gewinn, wenn er auf die rechte Weise dadurch erstrebet wird. Endlich ist hier nicht zu übersehen, was die zeitliche Wohlfahrt sichert und mehrt, die Last der leiblichen Bedürfnisse erleichtert und auf die geistige Bildung segensreich einwirkt. Man darf nur einen Blick auf die niedern Volksklassen werfen, um sich zu überzeugen, wie sehr der Druck der täglichen Noth, die ermüdende Anstrengung im Kampfe mit den mechanischen Arbeiten und dem nur zu oft wiederkehrenden Mangel an dem Unentbehrlichsten, die Erdentage verdunkeln; ja wie das Leben selbst in den Sorgen für die Erhaltungsmittel untergeht, und ihrer Viele unter der Bürde ihres Daseins gleich Lastthieren in den heißen Sandwüsten erliegen. Wie Alles, was die Last der Arbeitenden erleichtert, das Gewerbe fördert, den Erwerb sichert, die freiere und heiterere Ansicht des Lebens begünstiget und zugleich zur Vermittlung einer allgemeinen Bildung beiträgt, so gilt dieß namentlich von den Gewerbschulen sowohl in ihren niedern als höhern Stufen, zu welchen letztern die polytechnischen Lehranstalten (mit den Realschulen nicht zu verwechseln) im eigentlichsten Sinne des Wortes gehören. (S. auch Art. Erwerbsschulen.) — Da übrigens unsere Zeit mehr als sonst dem Princip des Materiellen huldiget, so ist dafür besonders zu sorgen, daß bei dem irdischen Treiben unsere Jugend die höhere Richtung nicht verliere; denn es gilt auch hier das bedeutsame Wort des Herrn; „Was hilft es, wenn der Mensch die ganze Welt gewänne, aber Schaden an seiner Seele nähme!" — Und: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, das

Uebrige wird euch hinzugegeben." Wie alles, was das wahre Wohl der Menschheit für Zeit und Ewigkeit betrifft, von einem höhern Standpunkte aus gewürdiget werden muß, so auch das, was in den Bereich des gewerblichen Lebens gehört. (Matth. 16, 28. und 6, 33. Röm. 14, 17.)

Gewissen. Wir verstehen darunter das sittliche Gefühl, in sofern es sich auf unsere eigene Handlungen und die daraus fließende Ruhe oder Unruhe des Herzens bezieht. Das Gewissen ist somit die unmittelbare Gewißheit dessen, was recht oder unrecht, dem heiligen Willen Gottes gemäß oder zuwider ist. Es regt sich mit dem Erwachen des Selbstbewußtseins, und zwar zunächst als das Bewußtsein einer Schuld, die Uebertretung eines Gesetzes, welches unbedingte Anerkennung und Unterwerfung fordert. Wie der Apostel sagt: „Ohne das Gesetz würde ich die Sünde nicht erkannt haben; denn ich hätte nichts von der Lust gewußt, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten." (1. Röm. 7, 7.) So weiß das Kind nichts von der Sünde und Schuld, so lange es noch ohne Gesetz ist, somit auch noch keine Uebertretung kennt. Mit dem Erwachen des Bewußtseins erscheint ihm das Gesetz äußerlich in dem Gebot des Vaters und der Mutter; in der Unruhe und Bangigkeit aber, die auf die Uebertretung folgt, macht sich des Gewissens erste Stimme geltend. Das böse Gewissen tritt offenbar eher, als das gute ein; sobald der Mensch von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen gekostet, nimmt er das Böse an sich selbst wahr, und faßt dann das Gute als den Gegensatz auf. Das Gewissen ist der beständige Zeuge des Verlustes jener ursprünglichen Unschuld, die dem Menschen von Gott anerschaffen wurde. Es spricht im Kinde nach der Uebertretung vernehmlicher, als in manchem Erwachsenen, der die innere Stimme zu übertäuben und zum Schweigen zu bringen geübt ist. — Wie stark in dem noch zarten Gemüthe des Kindes die Stimme des Gewissens anklingt, wenn es sich auch nur Einer Uebertretung bewußt ist, wie leicht aber auch diese heilsame Erschütterung wieder verschwindet, das sollte den Eltern, wenn sie anders aufmerksam sind, nicht verborgen bleiben, und sie sollten sich um so mehr gedrungen fühlen, diese heilsame Stimme wach zu erhalten, ihre Kraft zu erhöhen und ihre Wirkung dauerhaft zu machen. Allein viele denken oft kaum daran, daß ein Kind auch ein Gewissen hat, und daß, wo man dieses nicht in Anspruch nimmt, nicht zur Mitwirkung bewegt, die besten Erziehungsgrundsätze ihren Zweck verfehlen. Ja öfters geschieht es sogar, daß sich eine übel verstandene Zärtlichkeit bemüht, das trauernde Gewissen durch falschen Trost zu verscheuchen, das Kind aufzuheitern und zu zerstreuen, statt den Blick desselben auf das Innere hinzuweisen. Die Bildung des Gewissens, welche diesem, wie jeder andern Anlage, nöthig ist, ist um so mehr, als das ganze religiöse und sittliche Leben dadurch bedingt wird, ein hochwichtiger Bestandtheil der Erziehung. Auch Heiden, denen das Licht der Offenbarung Gottes in seinem Worte nicht leuchtete, erkannten, daß Gewissenhaftigkeit selbst Religion, und Religiosität Gewissenhaftigkeit sei*). So viel klarer nun dem Christen der heilige Willen Gottes, als das unwandelbare Gesetz des Lebens, verkündigt ist, um so viel klarer und entscheidender sollte in ihm die Stimme des Gewissens, um so viel strenger seine Gewissenhaftigkeit sein. Darum muß das Kind schon frühe gelehrt und geübt werden, in Allem auf diese Stimme sorgsam zu achten, in ihr Gottes eigene Stimme anzuerkennen, sich der-

*) In dieser Beziehung sagt Plautus: Nihil est miserius, quam animus male conscius. (Beklagenswerther ist nichts, als ein böses Gewissen.)

selben unbedingt zu unterwerfen, und zu wachen über das eigene Herz, damit es das innere Zeugniß Gottes nicht überhöre, und nicht wolle, liebe und wähle, was dieser Stimme Gottes zuwider ist. Soll das Kind in seinem Gewissen Gott finden, so muß es den innern Richter, eben als Stimme Gottes auffassen lernen, und dazu angeleitet werden. Das natürliche Gewissens-Zeugniß hat keineswegs Kraft genug, die Sünde zu besiegen und den Menschen auf rechter Bahn zu erhalten; dieses natürliche Zeugniß wird aber auch, wie jede andere Anlage, immer schwächer, schwankender und unsicherer, wenn es nicht geweckt, geübt und gebildet wird. Dasselbe ist ein so zarter Keim in des Menschen Herz, daß es der sorgsamsten Pflege bedarf, wenn es zur erforderlichen Klarheit, Kraft und Lebensfülle, die es von der durch die Sünde entstellten menschlichen Natur nicht hat, gelangen soll. Zur Pflege gehört aber Licht und Wärme. Dieses Licht und diese Wärme theilt nur die Lehre Jesu mit, und nur in derselben, als in dem Lichte des Heiligen und Seligen, geht dem Kinde die wahre Welt des Gewissens auf. Es schaut in diesem Lichte die Natur sich selbst, die Menschheit und das Göttliche in ihrer wahren Gestalt. Durch diese Lehre erwärmt, erfaßt es alles, was Recht ist, mit Wärme, und erleuchtet durch sie, wird sein Gewissen es eben so sicher leiten und antreiben, daß es Göttliches nicht durch Ungöttliches entweihe und zerstöre. Darauf gründet sich jene unmittelbare Gewißheit, die wir dem Gewissen bezüglich auf den Willen Gottes, als Gesetz, wie dem Glauben in Beziehung auf die Gnade beimessen. Das innere Zeugniß beweiset sich als Gottes Stimme erst dann in voller Kraft, wenn es vom göttlichen Worte erleuchtet worden ist. Für das göttliche Wort, so wie es Jesus und seine Apostel verkündet haben, ist aber das Kind schon frühe empfänglich, wenn ihm nur nicht die stärkere Speise, sondern vorerst Milch dargereicht, und es allmählig von einer Klarheit zur andern geleitet wird. Oft ist schon ein einziger kräftiger Spruch der heiligen Schrift im zarten Alter ein mächtiger Wecker und Mahner des Gewissens, und trägt viel dazu bei, das Bewußtsein von der heiligen Gegenwart Gottes lebendig zu erhalten. Je wacher dieses Bewußtsein ist, und je mehr es dem erziehenden Lehrer gelingt, dasselbe möglichst tief zu begründen und zu kräftigen, desto mehr wird auch das Gewissen sich selbst als eine Kraft Gottes bewähren, desto mehr wird das Leben des Kindes ein Wandel vor Gott, dem Allerheiligsten sein. (2. Tim. 1, 3. 1. Kor. 4, 5.)

Gewohnheit (die Fertigkeit sich an etwas fest zu halten, ohne deutliches Bewußtsein der Gründe). Die ganze Gewalt, welche die Gewohnheit auf den Menschen ausübt, ist in dem bekannten Sprüchworte ausgedrückt: „Jung gewohnt, alt gethan.“ Es gilt aber nicht bloß vom Leben des Einzelnen, sondern eben so sehr vom Leben der Menschen und Völker, welche durch ein gemeinschaftliches Band mit einander vereiniget sind. — Strenge, angemessene, auf den Grund des Christenthums gebaute und aus dem christlichen Leben hervorgehende G e w o h n h e i t e n, welche die Grundlage der Erziehung 2c. sind, entstehen und gedeihen nur in Familien. Insbesondere erhalten sie da Nährkraft, wo die Familienväter die Ihrigen mit Milde und Ernst nach christlichen Grundsätzen behandeln, sie einer gleichmäßigen Ordnung und Zucht unterwerfen, und mit der Leuchte ihres eigenen Beispiels vorangehen. Ein solches Verfahren verstärkt die väterliche Gewalt, aber setzt sie zugleich voraus, und kann ohne dieselbe nicht stattfinden. A n c i l l o n spricht sich hierüber freilich in auffallender Beziehung, folgendermaaßen aus: „Mit der Verfeinerung der Sitten, mit der Vermehrung der gesellschaftlichen Vergnügungen und der Menge der sinnlichen Genußmittel hat das häusliche Leben von seinem

magischen Reize viel verloren; der Sinn und die Liebe für dasselbe werden immer seltener. Die väterliche Gewalt mußte natürlich bei diesem Wechsel der Dinge sehr geschwächt werden. Sie kann ihren heilsamen Einfluß nur ausüben, wenn im stillen, engen und innigen Familienkreise die Eltern und die Kinder einander nie entfremdet werden, sondern sich beständig berühren und immer inniger verbinden. Viele Eltern glauben aber, ihre Pflichten erfüllt zu haben, wenn sie für den Unterricht ihrer Kinder sorgen; der Unterricht kann füglich Andern überlassen sein, erkauft und verkauft werden. So gerieth die väterliche Gewalt, diese erste Bedingung des Ansehens einer jeden andern Gewalt, immer mehr in Verfall. Die Macht der Gewohnheit verschwand mit dem Gehorsam, und der Gehorsam mit dem engern Zusammenleben der Eltern und Kinder. In den wenigen Augenblicken, welche die Mitglieder einer Familie mit einander verlebten, suchten die Eltern nur sich den Kindern gefällig zu zeigen, und sich selbst bewußt, daß sie ihre Pflichten nicht streng erfüllten, legten sie wenig Gewicht auf ihre Rechte, und verstanden nicht sie geltend zu machen. Schwache Nachgiebigkeit wurde immer allgemeiner, höchstens versuchten die Väter aus Vernunftgründen unvernünftige Kinder zu überzeugen, da wo sie zu gebieten hatten; sie zu überreden, wo Zwang gerecht und zweckmäßig gewesen wäre, und sie zu bitten, statt sie mit sich fortzureißen. Auf der andern Seite wurden die Kinder um so eigenwilliger, trotziger, herrschsüchtiger, je mehr man ihnen in den Schulen und zu Hause wiederholte, daß Kenntnisse und Einsicht allein in allen Dingen und menschlichen Verhältnissen den Ausschlag gäben, und da sie leicht mehr und besser unterrichtet waren als die Eltern, so glaubten sie sich ihnen überlegen und verlachten ihre vermeintlichen Vorurtheile. Die Eltern huldigten dieser Anmaßung, bewunderten und gehorchten mit Demuth, da wo sie hätten zurechtweisen sollen." Wie hätte wohl auf solche Weise an die Kinder eine gute Gewohnheit gebracht werden können? — Das Angewöhnen solcher Dinge und eine solche Lebensweise in einer Familie herrschend geworden, kann den Kindern nur zum Schaden gereichen. Es kann aber auch den betrübenden Folgen entweder gar nicht, oder nur durch schmerzliche Erfahrungen vorgebeugt werden. In den meisten Fällen aber werden solche Gewohnheiten, denen wir den Namen der verkehrten beilegen müssen, wenn sie einmal angenommen sind, ein eisernes Gewand, das sich nicht mehr so leicht ausziehen läßt. Und dieß ist der Fall nicht nur bei Kindern aus höhern, sondern auch aus niedern Ständen, nur mit dem Unterschiede, daß bei diesen der Krebsschaden meist größer und unheilbarer ist. So wird der Same des Bösen, wenn nicht geradezu in die Natur gelegt, doch darin erwärmt und gepflegt. Wie nun aber der böse Baum keine andern als böse Früchte bringt, so bringt der gute Baum nur gute Früchte. Es kann daher das Angewöhnen der Jugend an das wahrhaft Gute kaum zu früh angefangen werden. Denn das Streben nach Uebereinstimmung, wo es nach Außen gerichtet ist, äußert sich in dem Nachahmungstrieb, der von der ersten Kindheit an fortwirkt. Wie die Umgebungen des Kindes sind, so wird das Kind selbst; es nimmt ihren Ton, ihre Richtung, ihre Ordnung und Unordnung, ihr Gutes und Schlimmes an. Das Beispiel wirkt auf die Kindheit nach seiner sinnlichen Erscheinung; Gedächtniß und Phantasie, die bei ihr am frühesten regsam sind, nähren sich an dem reinen oder von dem unreinen Stoffe, den es ihnen darbietet. — Wo die Erziehung dahin wirkt, die Abweichung von dem Wahren und Guten zu verhüten, da wird sie nicht nur bösen Gewohnheiten steuern und gute pflanzen in der Kindheit, sondern der reinen Sitte und jeder frommen Tugendübung Vorschub geben.

Gewöhnung. Die Gewohnheit, von der wir im vorigen Artikel sprachen, entsteht durch Gewöhnung; denn sie ist eine durch öftere Wiederholung entstandene Fertigkeit derselben Thätigkeit, ein Hinneigen zu gewissen Handlungen. Sie wächst im Laufe der Zeit, und es beruht darauf jede durch Uebung erlangte Fertigkeit sowohl im Guten als im Bösen. Sie hat sonach einen sehr großen, wo nicht den größten Einfluß auf das innere und äußere Leben des Menschen. Ein altes Sprichwort sagt: Consuetudo est altera natura, oder: Gewohnheit ist eine zweite Natur. Was daher das heranwachsende Kind in sittlicher Beziehung wird, das wird es weniger durch Lehren und Vorschriften, als durch Kräftigung seines sittlichen Gefühls vermittelst der Beispiele, die es umgeben, und der festen Gewöhnung, zu welcher es angeleitet wird. So geht das sittliche Gefühl unvermerkt in Gesinnung über, und begleitet das Kind sicher leitend auch in die nach und nach sich erweiternden Kreise des Lebens. Die Gewöhnung ist daher bei der jugendlichen Erziehung wegen ihres großen Einflusses nicht gering zu achten. Sie ist auch für den Lehrer von großer Wichtigkeit. Aus der Gewöhnung entstehen Fertigkeiten, welche die Kinder in den Stand setzen, das, was und wie es sein soll, auszuführen. Dahin gehört namentlich die Gewöhnung derselben an Aufmerksamkeit, Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit, an Gehorsam, Reinlichkeit, Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit, an Offenheit und Aufrichtigkeit, an Dienstfertigkeit und an äußerliche Ehrerbietung gegen Alles, was heilig ist. Um diese Gewöhnung bei den Kindern zu erzeugen, kann und soll auch der Schulunterricht, die Methode und die Schulordnung thätig und wirksam sein. Insbesondere suche der Lehrer die Schüler an ein offenes, freimüthiges Antworten zu gewöhnen. Er sei liebreich und freundlich, suche auch die Neulinge in sein Gespräch hineinzuziehen, zeige bei fehlerhaften Antworten gebührende Schonung, gebe nicht zu, daß sie ihrer Aeußerung wegen von den übrigen verlacht werden, und ermuntere die Schüchternen auf jede ihm zu Gebote stehende Weise. — (S. auch Art. Verwöhnung.)

Giftgewächse. Wenn die Thiere in Feld und Wald zur Weide gehen, so sagt ihnen ihre Natur, welche Pflanzen für sie gesund und welche giftig sind. Sie lassen diese unangerührt stehen. Aber die Menschen wissen den Unterschied nicht so zu machen; darum müssen sie ihn erst lernen. Frühe schon sollten deßhalb Kinder in der Schule mit den vielen Pflanzen ihrer Gegend, welche scharfe, ätzende Säfte in Stengel, Rinde, Blätter und Beeren haben, wie Seidelbast, Hahnenfuß, der mit seinen gelben, glänzenden Blümlein häufig in Wiesen wächst, Toll- oder Wolfskirsche, Eisenhütlein, Einbeere, Stechapfel u. s. w. bekannt gemacht werden. — Ebenso sollen sie auch gewarnt werden mit Früchten oder Samen von giftigen oder verdächtigen Pflanzen zu spielen, wie mit Stechäpfeln, oder den Samenkapseln von Zeitlosen (Wiesensafran), die im Herbste auf feuchten Wiesen mit ihren schönen veilchenfarbenenen Blumen erscheinen. — Viele dieser Giftkräuter haben ein scharfes, schneidendes Gift, wie Ziland, Eisenhut rc.; andere ein betäubendes Gift, wie Schierling, Tollkirsche, Stechapfel rc., und führen zu schwerer Krankheit oder Tod. Wir führen hier die Namen einiger Giftkräuter an, die in unserer Gegend wachsen, womit jeder Schullehrer seine Kinder bekannt zu machen hat*). 1. Alle Schwämme, Pilze, Morcheln sind ver-

*) Umständlicher hat der Herausgeber dieses Lexikons diesen Gegenstand behandelt in der Schrift: Unterricht von den Giftpflanzen, für Stadt- und Landschulen, mit einer kolorirten Tafel. Ravensburg, bei J. A. Gradmann 1821. Zweite Auflage daselbst bei den Gebrüdern Dorn 1834.

dächtig, viele tödtlich; fast alle haben einen ätzenden Saft. 2. Wolfskirsche, Tollkraut, Alraun ist tödlich. Wächst auf Bergen und in Wäldern, hat eine schwarzbraune Kirsche ohne Stein, die süßlich schmeckt, und daher zuweilen näschige Kinder zum Versuchen anlockt. 3. Hundspeterling, Gleisse. Sie wächst in Gärten und Hägen wild zwischen Petersilien und Körbelkraut. Manche Hausfrau und Magd kann dieses Giftkraut, das schon viel Unglück angerichtet hat, nicht einmal von der gemeinen Petersilie, zwischen der es aufkömmt, unterscheiden. Man erkennt es am besten daran, daß die Unterseite der Blätter stark glänzt; daß die Blätter, zwischen den Fingern gerieben, stinken, und daß, wo die weißen Blümchen auf dünnen Stielen am Stengel sitzen, drei lange, spitzige Blättchen herabhangen. 4. Wasserschierling wächst an feuchten Stellen, hat Aehnlichkeit mit der Petersilie, eine Wurzel, die im Sommer rund, wie Sellerie, im Herbst, wie Petersilie und nicht übelriechend ist. Man sieht auf dieser Wurzel viele vertiefte Punkte, wie von Nadelstichen. Der Krautstengel ist oft wie ein Besenstiel dick, inwendig hohl, und zeigt einen weißen Saft. Dieses Kraut gehört zu den fürchterlichsten Giften. 5. Der Stechapfel, der oft in Gärten bei Mist- und Dunghäufen und Städeln herumwächst, und eine grüne Frucht hat, groß wie ein Hühnerei, mit Stacheln, wie eine wilde Kastanie, inwendig mit Samen, wie Kümmel oder Fenchel. Wer dieß schreckliche Kraut findet und es vernichtet, hat ein gutes Werk gethan. 6. Schwarzes Bilsenkraut, an Wegen, Dunghäufen und Gräben wachsend, ist eben so giftig. Es ist eine unreingelbe Blume, mit röthlichen, netzförmigen Aederchen darin, und in der Samenkapsel liegen kleine Körner, wie Mohn- oder Magsamen. 7. Judenkirsche, Schlutte, in schattigen Orten und Wäldern, hat eine rothe, Kirschen ähnliche Frucht. Der weißliche Samen schmeckt säuerlich und zuletzt bitter. 8. Nachtschatten, an Landstraßen, Hecken, Gärten und alten Mauern, ist durch die traurige Wirkung seiner kleinen, runden, grünen, und dann im Herbste schwarzen Beeren bekannt genug. Diese Beeren, die wie Heidelbeeren, und auf dem ein bis zwei Schuh hohen Kraut unter den schwarzgrünen Blättern sitzen, sind leider schon oft von Kindern gespeiset worden. 9. Einbeere, Wolfsbeere, die in schattigen Wäldern und Hecken auf einem einzigen Stengel wächst, der immer nur vier Blätter hat, ist sehr schädlich. Man erkennt aber dieses Giftkraut leicht, und die schwärzliche, runde Beere, so groß wie eine Weintrauben-Beere, hat dreieckige, weißliche Samenkörner. 10. Der Fingerhut, in den Feldern, ist bekannt genug mit seinen schönen blau-röthlichen Blumen. Der Saft ist so scharf und giftig, daß die Thiere ihn überall meiden. 11. Lolch (Trespe, Schwindelhaber), der besonders auf feuchten Aeckern und in nassen Jahrgängen unter dem Getreide wächst, und durch bloßes Umpflügen nicht ausgerottet werden kann, hat fast überall schon Unheil genug gestiftet, wenn er mit dem Getreide in die Mühle und unter das Brod gekommen ist. Der oft zwei Schuh hohe Stengel mit den langen, starken Blättern und langen Aehren, welche breitgedrückte, schwarzbraune Körner haben, dürfte den Kindern auf dem Lande nicht unbekannt sein. 12. Eisenhut, Haselwurz, Ziland, Herbstzeitlose oder Wiesensafran, rothgefleckter Schierling, wilder Körbel, Waldrübe, Schweinbrod, Erdscheibe mit runden gelben Beeren. Alle diese Kräuter sind den Menschen schon, so wie den Thieren, verderblich geworden, wenn sie in den Mund und Magen gekommen sind. — Der Lehrer mache seine Kinder auf alle diese giftigen Kräuter, Beeren und Schwämme aufmerksam; er zeige sie ihnen nicht nur auf der Tafel abgebildet, sondern weise sie ihnen in der Natur selbst nach, und erzähle ihnen

nebenbei manche Unglücksgeschichte, welche der Genuß derselben veranlaßt hat. Auf diese Art wird sich der Eindruck, den das Wort der Lehrer in ihren Herzen zurückgelassen hat, nur desto mehr verstärken und sie vor ähnlichem Unglücke bewahren. — Mitunter belehre er die Kinder auch, wie man sich zu verhalten habe, wenn sich irgend Vergiftungen der Art zeigen sollen. Die vorzüglichsten Mittel für solche Fälle sind am Ende der kaum angeführten Schrift angegeben worden.

Glänzen, sich vor Andern bemerklich machen, es ihnen zuvorthun rc. (S. Art. Streben nach Ehre und Ruhm.)

Glauben und Glaubenslehre. Indem wir uns auf das berufen, was wir oben (Art. religiöses Gefühl) bereits davon gesagt haben, bemerken wir darüber nur noch Folgendes: Es darf bei der religiösen Erziehung nie vergessen werden, daß der Glaube als ein übernatürliches Licht, das Gott im Herzen des Menschen nach seiner Gnade anzündet, nicht bloß erlernt, sondern in das Innere aufgenommen werden müsse, wenn er seine Kraft bewähren soll. Der Glaube ist, wie der Apostel sich darüber ausdrückt, die Vergegenwärtigung dessen, was wir zu hoffen haben, die Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist. Diese Ueberzeugung aber wird durch die göttliche Gnade und die himmlische Erleuchtung vermittelt. Der Unterricht muß nun hiebei allerdings das Seinige thun. Derselbe muß aber vom Licht und Leben des Evangeliums durchdrungen, er muß dem eigenen Fassungsvermögen und dem Bedürfnisse der Kinder angemessen sein, damit sie denselben in sich aufnehmen, verarbeiten und bewahren können. Nicht selten begeht der Lehrer bei seinen Erklärungen, in so weit sie den Glauben betreffen, den Fehler, daß er selbstgefällig die Kleinen nöthiget, mit seinen Augen zu sehen, mit seinem Ohr zu hören, mit seinem Verstande zu denken und mit seinem Herzen zu empfinden. Nie darf hier vergessen werden, daß ein rein gestimmtes Herz die himmlischen Melodieen, wie Köthe sich ausdrückt, viel heller wiedertönt, die milden Strahlen des göttlichen Lichtes viel ungetrübter aufnimmt und in sich abspiegelt, daß also ein unverdorbenes Kind, so gewiß es vom Reiche Gottes nicht fern ist, auch die Stimmen aus diesem Reiche leicht richtiger auffaßt, als viele Erwachsene. Ueberhaupt sollte der Lehrer manches Wort des Heils, das er den Kleinen an's Herz legen, und ihrem Gedächtnisse einprägen will, ohne weitschweifige und zu weit hergeholte Erklärung, nur einfach aussprechen, und nur da, wo Kinder einer besondern Nachhülfe bedürfen, den Socratischen Hebel, jedoch immer vorsichtig, anwenden, bis die Zeit gekommen ist, welche die Einführung in den tiefern Sinn der Lehre und ihren Zusammenhang mit deu übrigen Lehren des Glaubens, als der ewigen Wahrheit Gottes, strenge verlangt. Nicht das immerwährende Erklären, das nur zu oft in eine leere Wortdrescherei ausartet, sondern das stufenweise Fortbilden der geistigen Selbstthätigkeit, die Erweckung einer immer höheren Empfänglichkeit für das Wohl der heiligen Lehre und des gläubigen Auffassens derselben, so wie die beständige Anwendung auf das eigene Glaubensleben, sei die Hauptsache in der religiösen Bildung. Werden die Kinder gewöhnt, alles unter bestimmten Begriffen aufzufassen, so mögen sie zwar wohl den Begriff behalten, aber der lebendige Geist geht dabei meist verloren, und es bleibt dann nichts übrig, als eine beklagenswerthe Schale ohne Kern. Auch lehrt man dadurch die Kinder klügeln, zweifeln, alles, was sie mit ganzer Seele in sich aufnehmen sollen, einseitig mit dem Verstande fassen, und so entfremdet man sie ihrem schönen kindlichen Glauben, der auch ein Licht, und zwar ein helleres, in sich trägt, als alle bloß überspannte Begriffs-Zergliederung ihnen zu geben vermag.

Man vernichtet dadurch die Hingebung an das Wunderbare, an welchem sie, so lange ihnen der Klugheitsdünkel noch nicht eingeimpft ist, keinen Anstoß nehmen. Man macht sie irre an den unerklärlichen, unbegreiflichen Geheimnissen, die ihnen nicht bloß im Gebiete des Glaubens, sondern überall begegnen. Es vermag ja Niemand das innere Wesen eines Grashalmes zu erklären, viel weniger die Geheimnisse der göttlichen Offenbarung. Wie sollte man daher so thöricht sein können, die Kleinen zu gewöhnen, die Erklärbarkeit als das Kriterium (Unterscheidungszeichen) der Wahrheit zu betrachten, ihren schwachen Verstand zum Richter über die Lehre des Heils zu machen, und nichts zu glauben, als was sie zu durchschauen im Stande sind? — Der Erklärung, wie wir sie dargestellt haben, bedarf das Kind zunächst nur für sinnliche Erscheinungen, und erst, wenn der Glaube feste Wurzel geschlagen hat, bei fortschreitender Erkenntniß auch für das Uebersinnliche, insoweit sie gegeben werden kann. In Beziehung auf dieses pflegt man sich ohnehin meist auf Worterklärung zu beschränken, welche allerdings nothwendig ist, aber theils selbst für Sacherklärung sich ausgibt, theils in diese hinübergreift, und den Wahn einflößt, daß man, wenn ein vielleicht verständlicheres, ob auch weniger sinnentsprechendes Wort an die Stelle des anzudeutenden gesetzt, oder der Begriff erklärt worden ist, auch den Geist ergriffen habe. Nicht genug kann man auf möglichst klare und bestimmte Auffassung des Gegebenen dringen. Man soll früh anfangen von einer Klarheit zur andern emporzusteigen. Wenn aber die Klarheit auf der Erklärung des Unerklärbaren beruhete, dann würde man in diesem hier nimmer zur Klarheit und Gewißheit gelangen. „Die Sonne hat einen andern Glanz, einen andern der Mond und einen andern die Sterne; ein Stern ist sogar vom andern an Glanz verschieden." (1. Cor. 15, 41.) So hat auch der Glaube eine andere Klarheit, als das Wissen, und jener bedarf nicht, daß erst dieses ihm zu derselben behülflich sei, vielmehr erhält das Wissen, in so ferne es sich auf himmlische Dinge bezieht, sein Licht und seinen Glanz erst von jenen. Wir wiederholen dieß hier darum, weil die Erklärungssucht von der leeren und irrigen Meinung ausgeht, man könne nichts gläubig aufnehmen, als was vorher erklärt worden sei. Allerdings muß man von dem überzeugt sein, was man glaubt, um mit dem Apostel sagen zu können: „Ich weiß, an wen ich glaube!" (2. Tim. 1, 12.) — Aber das Verstehen und Ueberzeugtsein in dem Sinne, wie es der Bote des Herrn meint, kann nicht lediglich vom Erklären abhängen, denn sonst könnte nichts, was unerklärbar ist, also Gott selbst und ein großer Theil seines Wortes, nicht verstanden, noch wahrhaft vernommen werden. Der Ausdruck des Apostels besagt nicht mehr und nicht weniger, als: Nicht weil ich weiß, glaube ich, sondern weil ich glaube, weiß ich, an wen ich glaube. Der Verstand, der nur immer erklären will, hat allerdings seinen Namen vom Verstehen; allein dieses reicht, so weit es ihm allein angehört, nicht über die ihm gesetzten Schranken hinaus. „Der sinnliche Mensch nimmt das nicht auf, was vom Geiste Gottes kommt." (1. Cor. 2, 14.) — Das Verstehen, sofern es dem Glauben beigemessen wird, beruht sonach keineswegs blos auf dem Verstande, sondern auf der Vernunft, auf ihrem Vernehmen des Geistes. Es ist das bestimmte Auffassen jeder besondern Glaubenswahrheit in ihrer Beziehung sowohl zum Ganzen der Heilslehre, als zum christlichen Leben, mit dem klaren Bewußtsein ihres Grundes, welcher keineswegs in ihrer Erklärtheit oder in einem Verstandesbeweise, sondern in der entschiedenen Anerkennung der Zeugnisse enthalten ist, welche diese Anerkennung der Wahrheit als Gottes

Wort abnöthigen. Dadurch unterscheidet sich auch der blinde Glauben, welcher ohne klares Bewußtsein ihrer Wahrheit die Zeugnisse, woher sie kommen mögen, aufnimmt, deßhalb nicht zur freudigen Gewißheit gelangt, sonach nur ein todter Glaube ist, von dem erleuchteten, welcher unmittelbare Gewißheit und freudige Zuversicht, und deßhalb ein lebendiger Glaube ist. — Beschränkt sich das Erklären auf Verständniß des Wortsinns, und auf Nachweisung des Zusammenhangs und der Uebereinstimmung jedes besondern Theils der Lehre mit dem Ganzen, so trägt es zur klarern und bestimmtern Auffassung der Glaubenswahrheit etwas Wesentliches bei, und ist eben darum nothwendig; wenn es aber die unbegreiflichen Geheimnisse begreiflich, und den Glauben selbst von sich abhängig machen will, dann ist es glaubentödtend. Zwar soll nichts in absichtlicher Dunkelheit oder Dämmerung gehalten werden, vielmehr ist es Pflicht, schon die Kinder, so viel möglich, zur Klarheit zu leiten; aber die Klarheit des kindlichen Glaubens wird weniger durch abstrakte Beweisführung, als durch fortschreitende Befreundung mit der Lehre des Heiles, und durch Innewerden ihrer Wahrheit, als der Wahrheit aus Gott, an dem eigenen Herzen gefördert. — Bei der religiösen Erziehung darf nie vergessen werden, daß der Glaube nicht bloß erlernt, sondern erlebt und gelebt werden muß, wenn er seine Kraft bewähren soll. So gewiß der todte Glaube ein unfruchtbarer, und das Erkenntniß des Mundes, wenn es nicht dem Herzen entsteigt, eine leere Formel ist, so gewiß muß es auch die wichtigste Sorge des Erziehers und Lehrers sein, zu verhüten, daß das Kind nichts bloß als todtes Wort aufnehme, oder mechanisch nachspreche. Es darf demselben somit auch nicht mehr gesagt werden, als es auf der jedesmaligen Bildungsstufe zu tragen, d. i. aufzufassen vermag, und was sich an sein geistiges Leben als lebendiges Glied anzuschließen geeignet ist. Es soll ihm also nichts aufgedrungen werden, was es nicht in sein Bewußtsein aufnehmen und gläubig sich aneignen kann. Nicht das Erkannte soll es glauben, sondern das Geglaubte erkennen; es glaubt aber nur, was es als Gottes Stimme in sich aufnimmt und als solche in sich inne wird. Das gewinnt dann Leben in ihm, und durchdringt sein ganzes Leben, wenn es auch gleichwohl dasselbe nicht geradezu in irgend einer besondern Beziehung anwenden könnte. In Sachen der Wahrheit, so nothwendig sie alle ihre tiefe Bedeutung für das Leben haben, kommt es ein für allemal nicht darauf an, daß überall nachgewiesen werde, was irgend ein besonderer Strahl des himmlischen Lichtes, was z. B. jeder einzelne Lehrsatz nütze; an sich ist er eben kein einzelner, sondern ein organisches Glied des Ganzen, und wird als solches erkannt von dem, der im Glauben und in der Wahrheit lebet. Dahin soll das Streben des christlichen Lehrers gehen, daß Kinder die Lehren des Heils als fruchtbare Saatkörner empfangen, die sich im Leben mehr und mehr entfalten, und ihre Kraft bekunden, und daß sie vor Allem lernen im Glauben und in der Wahrheit leben, befreit von den Banden der Sünde und der Finsterniß. Fassen wir die Kraft und Wirkung des Glaubens recht in's Auge, so wie wir sie nur kurz angedeutet haben, dann erkennen wir auch, wie wahr es sei, was der Verfasser der Levana (Bd. 1. S. 94.) davon sagt: „Der Glaube an das Uebersinnliche aus lebendiger Anschauung gibt allein Begeisterung und Kraft zu jeder Aufopferung und jedem Sieg; dagegen der aus Zusammenstoppelung von Begriffen mühsam erkünstelte nur eine matte und schwache Erleuchtung gewähren, nimmermehr aber eine kräftige, lebendig-ergreifende und verzehrende Flamme erzeugen wird.“ — Nur durch einen solchen Glauben wird die Heiligung des Menschen bewirkt, und derselbe zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben,

indem er nichts anderes will, als was Gott will. — Ist es nunmehr die Aufgabe der christlichen Erziehung und des Unterrichts, ein gottähnliches Leben in der kindlichen Seele zu begründen, so bleibt ihr kein anderes Mittel übrig, als die Erweckung des kindlichen Glaubens, der in Christus Licht und Leben findet. (J. 6, 40. 8, 24 und 6, 68. 69. Röm. 1, 16. Gal. 5, 6. 2, 20. rc.)

Glauben, den, an sich selbst verlieren. Der weise Lehrer sorgt dafür, daß die Kinder nie den Glauben an sich selbst verlieren. Wird ein Kind, und wenn es auch noch so verabsäumt wäre, in seinen eigenen Augen ganz schlecht gemacht, so wird ihm dadurch aller Muth zum Besserwerden benommen. Man darf nur Acht geben auf die Blicke und Mienen eines Kindes, in welchem man noch etwas Gutes anerkennt, wie sie sich verklären, wie sich seine Augen edelschüchtern aufthun, und vielleicht auch eine leichte Röthe in seine Wange steigt. Hier zeigt sich eine gewisse Beschämung, aber sie ist nicht verwundend, sondern erhebend, und deutet gerade an, wie Kinder beschämt werden sollen, und wie dieß so selten geschieht. Meistens wird dem Kinde sein Vergehen mit harten Worten vorgehalten, nach seiner ganzen Häßlichkeit geschildert, und zwar so, als wenn es selber gleichsam mit der Natur des Kindes verwachsen wäre, da dasselbe doch in jedem einzelnen Falle nur als einzelne That erscheint, und auch so betrachtet werden sollte. — Will der Lehrer ein Kind beschämen, so geschehe es aufmunternd und erhebend. Es wird wohl kaum ein Kind so tief gesunken und verdorben sein, daß sein Herz gegen die Anerkennung des Guten, was noch an ihm bemerklich gemacht wird, ganz gleichgültig sein sollte. Gute Worte dürften wohl schwerlich ein Gemüth ganz unempfindlich lassen. Und wenn dieß auch gerade nicht der Fall wäre, so könnten sie doch wenigstens in dem Kinde den Glauben an sich selbst bewahren, und mit ihm die Möglichkeit der sittlichen Erhebung, was im Gegenfalle nicht zu erwarten ist; da Vorwürfe, die am bittersten sind, dem Winterfroste gleichen, der den Bach in seinem Beete mit Eisrinde überzieht, die nur durch den milden Strahl der Sonne wieder aufgelöset wird. —

Gleichbleiben, sich, in seinem Benehmen. (S. Art. Gesetz.)

Gleichheit. (S. Art. Ungleichheit.)

Gleichmäßigkeit in Bildung des Verstandes und Herzens. Es ist wirklich dringendes Bedürfniß, daß die Volksschulen nicht bloß auf dem Wege hellerer Erkenntniß, sondern auch mittelst vielseitigerer Anregung und Uebung der Gemüthsthätigkeit die natürliche Rohheit bekämpfe, welche bei den sogenannten Gebildeten häufig nur durch eine äußerliche Glätte und durch herkömmliche (conventionelle) Gewandtheit übertüncht ist, bei den Kindern der niedern Stände aber um so tiefer wurzelt und um so greller hervortritt, als sie früher von Beispielen ungebändigter Leidenschaft, rohen Sinnengenuß rc. umgeben sind, und vielleicht nur in der Schule Besseres sehen, hören und liebgewinnen. Aber aller Reichthum des Lehrstoffes, alle Künste der Methodik und alle Strenge der Schulzucht werden doch nur wenig ausrichten, wenn nicht Verstand und Herz gleichmäßig gebildet, das ganze geistige Leben harmonisch entwickelt wird. Dahin gelangt aber der Mensch allein auf der rechten Bahn des christlichen Glaubens, in welchem die hellste und gewisseste Erkenntniß, der reinste und kräftigste Wille, die eigentlichste Geistesthätigkeit sich entwickelt, der ganze Mensch immer tiefer und fester gegründet, immer allseitiger belebt und durchgebildet wird. Nur dann, wenn die Volksschule die Lösung dieser Aufgabe erstrebt, erfüllt sie ihre erhabene Bestimmung. Denn Alles, was sie sonst zu leisten hat, ist dadurch

bedingt, daß sie unverwandt das Ziel verfolge, Menschenkinder zu Christen, zu Gottes Kindern zu erziehen, also Gottes Bild an ihnen zu erneuern, und sie zum Reiche Gottes zu erbauen. So überwindet sie das Böse mit Gutem, so bereitet sie der Wahrheit und Tugend den herrlichsten Sieg, auf den jeder Gutdenkende hofft, und so streitet sie selbst siegreich wider das Reich der Finsterniß, daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Aller Herzen, bis endlich die ewige Sonne des Lebens alle Menschen und Völker durchleuchtet, daß alle Eins in Dem werden, der gekommen ist zu suchen und zu retten, was verloren war. Ja nur da, wo der Geist des Christenthums weht und sich wirksam beweiset, da ist auch Sinn für das Wahre und Gute. Aber gerade ist es dieß, was sowohl in dem häuslichen, als öffentlichen Leben so wenig berücksichtiget wird. Das ganze Leben und Treiben ist so irdisch, so den sinnlichen und leiblichen Sorgen zugekehrt, daß, selbst von der Erziehung unterstützt, jede Ahnung einer höhern Bestimmung im Strudel des Zeitlichen untergehet. Geht die Erziehung und der Unterricht nicht treu und unverrückt an der Hand des Christenthums fort, so werfen sie ihre einzige und edelste Stütze aller wahren Haltung weg, und an eine segenreiche, gleichmäßige, Geist und Gemüth durchdringende Bildung ist dann nicht mehr zu denken. Darum darf der erziehende Lehrer das bedeutsame Wort des Herrn nie vergessen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich!" — Wird diese Aufgabe, welche die Schule zu lösen hat, recht erwogen, so leuchtet es wohl von selber ein, daß nur von dem sie ganz durchdringenden christlichen Leben der Lehre und der Disciplin, nicht aber von irgend einer Lehrmethode das ersehnte Heil erwartet werden könne.

Gleichmuth. Diese Gabe ist, wenn wir die Lebens- und Thätigkeits-Verhältnisse gehörig ins Auge fassen, fast Niemanden nöthiger als dem Schullehrer. Es ist durch die Erfahrung bestätiget, daß es für einen Lehrer desto schwerer sei auf den Willen der Kinder einzuwirken, je mehr man es bloß auf die intellektuelle Bildung anlegt, dagegen die des Gemüths versäumt, und gerade in dieser letztern Beziehung die häusliche Erziehung krank darnieder liegt. Hat nun der kindliche Wille hiedurch schon eine verkehrte Richtung genommen, und hören die äußern Verhältnisse nicht auf, ihn in dieser Richtung zu erhalten; so ist es Sache der Schule, nicht nur das sittliche Wollen der Kinder zu einem Hauptaugenmerk ihrer Erziehung zu machen, sondern der verkehrten Willensrichtung derselben eine Wendung ins Bessere zu geben. — Wir haben uns schon früher darüber ausgesprochen und werden es später noch umständlicher thun, daß christlich-religiöse und sittliche Bildung der höchste Zweck sei, den die Schule erziehend und unterrichtend zu erstreben hat. Ihr liegt es ob, den Verstand zu erleuchten durch ihren Unterricht, aber auch das Herz zu bilden für das Gute. Dieß letztere ergreift vor allem, und heiliget der Kinder Sinn und Leben, und ihr Gott geweihtes Streben bringet sie zum schönen Ziel. Aber gerade dadurch tritt sie dem verkehrten Treiben der Welt entgegen, welche nur, wie wir uns an einem andern Orte ausgedrückt haben, schöne, wenn gleichwohl taube Blüthen verlangt. Nicht selten kommen Kinder, welche eine verwahrloste häusliche Erziehung genossen, mit einem verkehrten Sinne in die Schule und erschweren des Lehrers frommes Wirken. Selbst verblendete Eltern arbeiten ihm entgegen und werfen Hindernisse ihm auf seinen Weg. — Und so stellen sich manchmal auch Vorgesetzte neben den Eltern dem redlichen und unermüdeten Lehrer, der nur das Beste derselben im Auge hat, feindselig entgegen. — Wahrlich eine schwierige Aufgabe für ihn, und ein herber Kampf,

den er zu bestehen hat und bestehen muß, wenn er seinem wichtigen Amte nichts vergeben will. Nur zu oft wird auch der tüchtigste Lehrer bei solchen Verhältnissen und den sich widerstrebenden Elementen verkannt, und bei seinem redlichen Bemühen, die Kinder zu den Höhen des Glaubens und der Tugend zu erheben, herabgewürdigt. Hier ist ihm vor allem Gleichmuth nöthig, wenn er sich auf der Bahn behaupten will, auf der er allein das vorgesteckte Ziel seiner Lehr- und Erziehungs-Thätigkeit erlangen kann. Hier darf er bei allen Zumuthungen und Einsprechungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, seiner Pflicht nicht untreu werden, und derselben nicht das Mindeste vergeben. Vielmehr wird er sich an das erhabene Vorbild des großen Herrn und Meisters anlehnen und sich dadurch stärken, um geduldig im Kampfe fortzulaufen, der ihm verordnet ist. Er schreitet nicht allein, denn Gott ist mit ihm, und hält ihm die Krone vor, die ihm aufgesetzt werden soll, wenn er den Sieg davon getragen hat. (1. Tim. 6, 12. Hebr. 10. 22. 2. Tim. 2, 5.) Doch auch in einer andern Beziehung bedarf der Schullehrer einen Gleichmuth, der sich nicht besiegen läßt, wir meinen den gegen die Launen seiner Schüler. Wenn durch solche Launen Andere nicht gestört werden, so lassen sie sich in der Regel ganz ignoriren, verzehren sich dann in sich selbst, und kehren nach und nach immer schwächer wieder. Wenn sie aber für Andere störend werden, so ist der Störung vorzubeugen, aber weniger bezüglich auf die Laune, als auf die Störung selbst. Ebenso ist auch auf das launenhafte Wesen mancher Kinder wenig zu achten, mögen sie sich nun besonders willig und freundlich, oder willig und unterwürfig zeigen; Gleichmuth des Lehrers mit Liebe vereint wird ihn hier überall das Rechte finden lassen, und es möglich machen, in die Tiefe der Kinderherzen zu blicken und die Absichten zu erkennen, die sie etwa dadurch zu erreichen suchen. Dadurch wird der Lehrer in den Stand gesetzt, den Werth darnach bestimmen zu können, welcher auf ihr freundliches und einschmeichelndes Wesen zu legen sein wird. — Diesen doppelten Gleichmuth muß sich der Lehrer zu bewahren suchen, wenn er im ersten Falle sich nicht bekümmern, seinen heiligen Pflichten nichts vergeben, und im zweiten Falle sich stets in Beziehung auf die Launen seiner Schüler auf dem rechten Wege halten will.

Gleichnisse. Ein Gleichniß oder eine Parabel ist eine bildliche Rede, durch welche man etwas versinnlichen will. Gleichnisse sind sonach Erzählungen, die den Zweck haben, entweder allgemeine oder besondere Lehren und Wahrheiten zu versinnlichen. Unter denselben zeichnen sich besonders die Parabeln Jesu aus, bei deren Behandlung es vorzüglich darauf ankommt, die Lehre, welche durch das Gleichniß versinnlicht werden soll, hervorzuheben, aus demselben gehörig zu entwickeln und anzuwenden. Was die Nebenlehren betrifft, auf welche das Gleichniß führt, so dürfen sie erst dann berührt werden, wenn die Hauptwahrheit gehörig dargestellt oder abgehandelt ist. Der Vergleichungspunkt muß aber stets festgehalten werden. Darum dürfen nicht bloß Nebenumstände des Gleichnisses hervorgezogen, am wenigsten darf aus ihm eine Anwendung herausgewunden werden, die nicht in ihm enthalten ist. — Wir wollen in dieser Hinsicht nur ein paar Gleichnisse des Herrn vor uns nehmen, um zu sehen, wie Er den Schaaren des Volkes die höhern Lehren des Himmelreichs anschaulich und unvergeßlich machte. Die Wahrheiten, welche darin verborgen liegen, kann auch der schwache Verstand erfassen und begreifen. Es liegt darin aber auch die Fülle von Anmuth und Kraft, um in den Herzen der Menschen die heiligsten Regungen hervorzubringen. — „Betrachtet die Vögel unter dem Himmel. Sie säen nicht, sie sammeln nicht in die

Scheuern; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? — Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht; und doch sage ich euch, daß nicht einmal Salomon in seiner ganzen Pracht so herrlich gekleidet war, wie eine dieser Blumen. Wenn nun Gott die Blumen auf dem Felde also kleidet, die heute blühen und morgen in den Ofen geworfen werden, sollte er nicht vielmehr euch kleiden? ihr Kleingläubigen!" (Matth. 6, 26—30.) Hier zeigte Jesus seinen Jüngern und den Volksschaaren wie mit dem Finger darauf, sie ermahnend, dem Vater im Himmel zu vertrauen, der Vögel nähret und die Blumen so schön kleidet, und also noch viel mehr für die Menschen, seine Kinder, freundlich und liebreich besorgt ist. — In diesem Gleichnisse steht sonach die Lehre wie in mildem Himmelsglanze da: „Mensch, vertraue auf Gott; denn er sorgt für dich." Das Gleichniß vom Weinstocke (Joh. 15, 1—7.): Der Weinstock, der in alle Reben, die an ihm festgewachsen sind, Kraft und Leben ausströmt, daß sie viele und köstliche Trauben hervorbringen, ist ein liebliches Bild, daß der Mensch nur dann, wenn er mit Christus innigst vereiniget bleibt, reiche Früchte hervorbringen könne; u. s. w. — So kann und soll der Lehrer auch nach dem Muster, welches Jesus in seiner anmuthsvollen, einfachen, klaren und rührenden Lehrart aufgestellt hat, seinen Unterricht durch anziehende Erzählungen und passende Gleichnisse zu beleben suchen. Es gibt der Gegenstände in der Natur und im menschlichen Leben so viele, die er bei seinem Unterrichte auf eine anziehende und wohlthätige Weise benützen kann. — Aus den Erzählungen und Gleichnissen Jesu sehen wir, wie er so gerne etwas Uebersinnliches an das Sinnliche anknüpfte, nicht nur um schwachen Menschen dadurch gewisse höhere Lehren deutlicher und faßlicher zu machen, sondern auch, um durch den Reiz des Neuen, Unerwarteten und Auffallenden die Aufmerksamkeit der Menschen desto mehr für den beabsichtigten Gegenstand zu fesseln. Solche anknüpfende Lehrart verfehlt höchst selten ihren Zweck. Daher wäre es gewiß sehr heilsam für die gesammte Jugendbildung, wenn jeder Lehrer von dem göttlichen Lehrer die Kunst zu unterrichten lernte. Geschichten, Erzählungen und Gleichnisse sind das Interessanteste, was sich überhaupt dem menschlichen Gemüthe eindrückt. Sie verbreiten aber auch über jede tiefer liegende Wahrheit ein schönes Licht, und helfen der Erklärung auf. In dieser Hinsicht empfehlen wir Krummacher's Parabeln, dann die Gleichnisse von Schwäbel, so wie die von Kloß zc. zc.

Globus. (S. Art. Landkarten.)

Glück, das häusliche, des christlichen Lehrers, oder Glückseligkeit, Wege dazu. Der Ausdruck Glückseligkeit bezeichnet das Glück des Geistes, die innere Wohlfahrt desselben. So sagt man deßhalb auch: Wer sich selbst beherrschen kann, ist glückselig. — Wenn wir nun vom Glücke des christlichen Lehrers reden, so verstehen wir hier das häusliche, mit welchem sein eigenes so innig verbunden ist. Die Sorgen des Menschen wachsen, wie die Zahl der Berührung zunimmt, in die er mit der Welt tritt. Je zurückgezogener er von mancherlei Verhältnissen lebt, je weniger Bedürfnisse er sich macht, desto leichtern Herzens kann er sein; wenigstens hat er den Vortheil, nicht durch Begegnisse von allen Seiten her bedroht zu werden. Aber darum hat er nicht weniger Sorgen, wenn er einen schwachen, kleinmüthigen Sinn hat. Auch in der tiefsten Einsamkeit ereilt ihn der Schwarm von Bekümmernissen, wenn er den schwachen und kleinmüthigen Sinn mit dahin bringt. — Es ist wahr, den Lehrer drücken nicht selten häusliche Sorgen schwer. Da hat er nicht bloß bei einem meist spärlich zugemessenen Gehalte für sich selbst zu denken und zu sorgen,

sondern auch für seine Gattin und Kinder. Sorgen muß er für ihren Unterhalt, für ihr Auskommen in gesunden, wie in kranken Tagen, so wie für die Versorgung der letztern. Und das ist es eben, was ihm oft am meisten Kummer macht, besonders, wenn er in seiner Lage wenig erübrigen kann. Dazu kommt noch der Hinblick auf das Alter und die damit oft zu erkaufende Pflege. — Allein der christliche Lehrer, gewohnt überall thätig zu sein, und jeden kostspieligen Aufwand vermeidend, weiß sich in seiner Lage zu beschwichtigen. Er betrachtet dieselbe im christlichen Sinne, und ist überzeugt, daß alle Dinge denen zum Besten dienen, die in Liebe an Gott hangen und ihre Pflichten treu erfüllen. Somit wandelt er ruhig seine Wege im Vertrauen auf Den, der nach seiner Weisheit Alles lenkt, und mit seiner Gnade über jene waltet, die ihn kindlich fürchten und verehren. Zudem bringt häusliche Sorge auch häusliches Glück. Ganz ohne Sorge sein wollen, kann kein Sterblicher verlangen. Die Sorge selbst ist Würze des Lebens, und wer keine Sorge hat, der ist auch ohne Wünsche. So lange aber der Mensch hienieden athmet, so lange wünscht er auch. Es ist auch gut, daß er wünschet, zumal dieß ihn bewahrt vor Stillstand und Unthätigkeit, und ihn ermuntert, immer zum Bessern fortzuschreiten. Das Bessere findet der Schullehrer durch Klugheit in äußern Verhältnissen, das Beste aber, nämlich Seelenfreudigkeit, durch Tugend und stete Wirksamkeit in dem Geschäfte seines Amtes, zum Heile der ihm anvertrauten Kinder, sowohl der eigenen, als der fremden, die er jedoch wie seine eigenen betrachtet und behandelt. Oder was könnte wohl ihm größere Freude machen, als das Gelingen seiner Mühe, seines Fleißes, und die Früchte, die daraus erwachsen und zur Reife kommen? — Nur was einer durch Sorge und Arbeit zu Stande gebracht, macht ihm wahre Freude, weil es ohne ihn nicht da sein würde. — Je mannigfaltiger daher die häusliche Sorge des christlichen Lehrers ist, und je mehr er bald diese, bald jene Noth von sich und den Seinen abzuwenden hat; je verschiedener die Hindernisse sind, die er zu seiner und der Seinigen Zufriedenheit bald hier, bald da, aus dem Wege räumen muß, und je öfter ihm hiebei seine Sorgfalt und sein Rath gelingt, um so häufiger ist auch das Glück, welches er genießt. — Der christliche Lehrer kennt das heilige Wort: „Bete und arbeite!" und verwahrt sich vor ängstlichen Sorgen und jener Unruhe des Gemüths um irdische Angelegenheiten, welche die edelsten Kräfte des Geistes und der Gesundheit verzehren und unfähig machen, sich über das Zeitliche und Räumliche zu erheben. Er ist daher auch mäßig in seinen Wünschen, und darum mäßigen seine Besorgnisse sich von selbst. Sich selbst verläugnend befleißiget er sich der Genügsamkeit, und sorget dafür, daß Zufriedenheit unter seinem Dache wohne. Selbst das Gefühl der Sorge für jene, die ihm Gott gegeben, erfreuet und erquickt sein Herz. Nimmer würde er sich die Sorge für seine Gattin und Kinder rauben lassen, zumal darin der schönere Theil seines Lebens liegt. Und geht auch nicht Alles gerade zu nach seinen Wünschen, so macht es die Liebe wieder gut. Worte und Blicke senden gegenseitig Tröstung in das Herz. Vermag er etwas, was ihm Kummer und Besorgniß macht, weder von sich, noch den Seinen abzuwenden, so spricht er: „Es muß zu unserm Besten dienen!" So sichert der christliche Lehrer sein häusliches Glück. Wer sollte nicht von Herzen wünschen, daß einem jeden Lehrer ein solch glückliches Loos beschieden wäre! —

Gott. Frühe muß das Kind zu Gott, seinem Schöpfer und Vater geführt werden. Er muß der Anfang und das Ende, der Centralpunkt aller Erziehung desselben sein. Die Anlage des Kindes zur Religion,

diesem heiligen Bande, das den Menschen mit dem Urheber alles Seins und Lebens vereint, offenbart sich schon in dem frühen unbedingten Kinderglauben, theils in den ersten Regungen des Gewissens, theils in dem Vermögen seines Geistes, das wir Vernunft nennen, hinter und über dem Sinnlichen etwas Uebersinnliches, obwohl noch dunkel, vorzuempfinden. In der gläubigen Hingebung an Vater und Mutter, welche ihm eigentlich am höchsten stehen, bildet sich der Gedanke einer Vollkommenheit, gegen welche die seinige weit in den Hintergrund tritt, ja fast bis zum Nichts verschwindet. Wird auch das Gefühl gränzenlosen Vertrauens bei näherer Kenntniß der Menschen und der Eltern selbst oft schon frühzeitig geschwächt, so bleibt der Gedanke (die Idee) fest stehen, und es bedarf nur des Lautes Gott, oder himmlischer Vater, um es an jenes Wesen zu knüpfen, das über Alles unendlich erhaben ist, und deßhalb von keinem erschaffenen Geiste völlig begriffen werden kann. Auf dieses Wesen, das über Allem steht, und Alles in sich faßt, überträgt das Kind nun leicht die Gefühle des Vertrauens, der Liebe und Dankbarkeit, und dieß um so mehr, je mehr es gewahrt, daß der größte aller Namen nur mit Ehrfurcht ausgesprochen wird. Nichts ist nun natürlicher, als daß es in der Stimme seines Gewissens die Stimme des unsichtbaren Vaters vernimmt. Hiemit hat aber auch seine Vorempfindung des Uebersinnlichen außerhalb der Erscheinungswelt den ersten festen Punkt gefunden, auf den es nun Alles beziehen, und von dem es Alles ableiten kann. Alles in seiner Umgebung und in der ganzen Natur spricht vernehmlich zu ihm: Wir predigen den Namen dessen, der uns und Alles, was da ist, erschaffen hat, Ihm sei Preis und Ehre! — So geht der kindliche Glaube auf eine wunderschöne Weise jeder weitern Einsicht, jeder Erklärung, jedem Raisonniren voraus. Und dieser Glaube ist nun die Grundlage alles Heiligen, und zwar ohne alles Bewußtsein von Gründen, und verklärt sich dann später ohnehin in ihm zum Gottesbewußtsein. Je tiefer nun dieses Bewußtsein in seiner Seele haftet, desto lieblicher wird es sich an seinem ganzen Wesen offenbaren, aus ihm hervortreten, und wieder auf das Gemüth zurück wirken. So wird dann die Demuth, die alle frommen Empfindungen in sich begreift und des Kindes Leben in allseitiger Beziehung veredelt, das schönste Erzeugniß davon sein. — Wer sonach Kinder gut erziehen und bilden will, der muß, wie Sailer sagt, die reinkindlichen Gefühle, nämlich die Gefühle des Trauens, Glaubens, Liebens, womit das Gerngehorchen, das Herzlichsein, die arg- und truglose Offenheit Eines ist, mit aller Treue pflegen, bilden, stärken, festhalten und in und mit diesen Gefühlen die kindliche Religion, die nur ein Glauben, Trauen und Lieben in Hinsicht auf Gott ist, pflegen und festhalten. Wie sich die erwachende Seele des Kindes an die treue Hand seiner sichtbaren Mutter anschmiegt, so schmiege sich der erwachende Geist des Kindes an die Vaterhand des unsichtbaren Gottes; wie das Auge des Kindes zur Mutter trauend und liebend aufblickt, so blicke des Geistes Auge desselben Kindes trauend und liebend auf — zur ewigen Liebe, die sich ihm in der sichtbaren Mutter sichtbar macht. Das ist das Princip aller kindlichen Religion, aber auch das Princip aller Tugend, aller Weisheit und aller Seligkeit. — Auch hierin zeigt sich die himmlische Lehre Jesu in ihrer Würde und Erhabenheit. Sie kennt nichts Gutes ohne Gott und seine Verehrung, und umgekehrt. Sie hält Andacht und Tugend für Eines und dasselbe. Niemand ist gut, als Gott, sagt Christus, und wer ihn nachahmt. (Matth. 19, 17.) — Und doch gab es mitunter Einige, unter welchen Rousseau obenan steht, welche wollten, daß dem Kinde von Gott bis zu einem bestimmten und zwar

mehr gereiften Alter nichts gesagt, und sein heiliger Name nicht ausgesprochen werden sollte. Es konnte im Gebiete der Pädagogik wohl kaum eine größere und empörendere Meinung ausgebrütet werden, als diese, welche da wollte, daß dem Kinde das Einzige und Beste — der Grund von allem Sein und Leben — bis in die spätern Jahre verschwiegen bleiben möchte. Nein, nicht verschwiegen bleiben soll dem Kinde der Name des Allerheiligsten, wohl aber soll dasselbe ihn nie anders als mit tiefer Ehrfurcht aussprechen hören und nur vor dem Mißbrauche desselben bewahrt bleiben. Wahrnehmen soll es an seinen Eltern, wie sie an diesen größten aller Namen ihre und des Kindes Schicksale, Freuden und Leiden, Leben und alles Gute 2c. knüpfen, und der erwachende kindliche Geist wird ihn dann von selbst in seiner Erhabenheit und Größe auffassen. Da, wo Eltern und Erzieher immer nur das Höchste, nur Gott, im Auge haben und Alles auf ihn beziehen, geben sie der ganzen Bildung des Kindes einen eigenthümlichen Aufschwung, wobei zwar die Befähigung für seine künftige irdische Bestimmung nicht übersehen, aber der Zweck innerer Veredlung des Geistes und Herzens stets festgehalten wird. — Wer da glauben wollte, Geist und Herz des Kindes werde sich bilden, veredeln und zum Guten hinneigen, ohne Gott, der würde einem Unsinn huldigen, der wahrlich nicht größer sein könnte. Die Pflanzen der Erde bedürfen der Sonne Licht und Wärme, wenn sie gedeihen sollen, und das Menschenkind sollte freudig heranwachsen und zur Uebung des Guten gewilliget und gekräftigt werden ohne Gott, die einzige und höchste Sonne im Geisterreiche? Könnte wohl eine Abgeschmacktheit größer sein? — Wenn das Kind den Weg leicht findet, der es zu Gott führt, so muß es ihm nicht erschwert werden. Es ist seine Weise, daß es gewöhnlich nach Allem fragt, was es in seiner Umgebung und seiner Erscheinungswelt wahrnimmt. So fragt es z. B. seinen Vater oder seine Mutter hinzeigend auf die Sonne: Wer hat denn die schöne Sonne da droben angezündet, die Alles ringsumher so helle macht? Wie kommt es, daß sie immer höher und höher hinaufsteigt? Wie geht es zu, daß sie so frei schwebt und sich bewegt? Man sieht nirgends eine Schnur. Was treibt sie denn? Und wer steigt wohl hinauf, frisches Oel nachzugießen? Was macht denn, daß die Sonne immer so lauft? Und wer hat dieses große, schöne Gewölbe da oben gebaut, und es so schön blau bemalt? — Wer lehrte die Vögel so schöne Lieder singen? Wer läßt die Blumen auf dem Felde wachsen? Wer hat dieß Alles gemacht und so schön eingerichtet? — So meinst du denn wirklich, sagt der Vater, daß Jemand sei, der die Sonne da droben gemacht, das schöne blaue Gewölbe gebaut, — die Vögel singen gelehrt habe — und die Blumen des Feldes wachsen lassen? Nothwendig wird das Kind auf jede dieser Fragen erwiedern: O ja, das glaube ich; es ist dieß ganz gewiß, und wer daran zweifeln wollte, müßte ja gar keinen Verstand haben. — Unsere Lampe in der Stube zündet sich nicht von selbst an, sondern die Mutter thut es, und wenn das Oel ausgehen will, so gießt sie wieder frisches nach. Ich begreife wohl, daß Alles, was ich um mich her erblicke, nicht von Menschen gemacht sein kann. Aber wer ist denn derjenige, der dieß Alles gemacht hat? — Siehe, fährt jetzt der Vater fort, derjenige, der dieß Alles gemacht, alle Dinge hervorgebracht und auch den Menschen das Leben gegeben hat, ist Gott, unser lieber Vater im Himmel! — Er hat jenes schöne blaue Gewölbe, das man Himmel nennt, gebildet. Er hat die Sonne angezündet und leitet ihren Lauf; nicht nur leuchtet sie uns bei unsern Arbeiten, sondern an ihren warmen Strahlen werden auch die Früchte reif und ausgekocht, wie die Speisen an dem Feuer.

Er läßt Gras und Blumen wachsen, und gibt den letztern Farbe und Wohlgeruch. Er lehrt die Vögel ihre Lieder singen, womit sie uns erfreuen u. s. w. Sollte wohl auf solche Weise dem Kinde der Gedanke an Gott nicht gleichsam wie eine Sonne in seinem Innern aufgehen, die es von Innen heraus erleuchtet und erwärmt, und ihm die ganze Welt umher in einem so schönen und milden Lichte, als den Inbegriff von so unendlich vielen und großen Werken eines allmächtigen gütigen und weisen Vaters sehen läßt? So wird dem Kinde auf die einfachste Weise die Pforte geöffnet, durch die es voll Trauens, Glaubens und Liebens zu Gott, seinem himmlischen Vater kommt. Wozu also übersinnliche oder metaphysische Beweise für die armen Kleinen, wie sie hie und da von Jenen verlangt werden, die sich auf kindliche Gemüther und ihre Bildung nicht verstehen? — Mit vollem Rechte sagt daher Sailer von einem Erzieher, der seinen Zögling durch metaphysische und moralische Beweise zur Erkenntniß Gottes und zur Religion führen will: „Deinen metaphysischen Gott versteht er nicht, weil deine Lehre von Gott und seinem Wesen über ihm und über dir in lauter Wolken schwebet, die er nicht anfassen, und nicht zu sich hernieder ziehen kann, und wenn er auch könnte, am Ende doch vielleicht nichts als Wolken, und in allen Wolken nichts als Wasser hätte. — Deinen moralischen Gott würde er verstehen, wenn du ihn in einem Menschen darstellen könntest. Was du nun nicht kannst, das kann, das thut das Evangelium, thut es auf eine freundliche Weise. Es lehrt uns, Gott in Christus anschauen; dieß kann jedes kindliche Gemüth, in mir, in dir und in jedem Kinde, wenn es nur kindlich ist, und so lange es kindlich bleibt. Eben deßwegen ist die Kindlichkeit des Gemüths in aller sittlichen Bildung des Menschen das Höchste und das Ungekannteste in unserm Alleskennenden Jahrhundert." — Ein Jeder muß sonach vorerst in die Schule Dessen gehen, der gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" Nur in dieser Schule kann und wird er lernen, wie man die Kleinen zu Gott führen soll. Wir sehen Gott nur im göttlichen Lichte, sagt Jean Paul, und dieses Licht ist Christus. Bei Ihm finden die Kleinen Gott, den der Lehrer ihnen sonst nicht geben kann; in Seinen Augen lesen sie lauter Licht, in Seinem Worte hören sie lauter Liebe, in Seiner Gebärde sehen sie lauter Ruhe, in Seinem Leben genießen sie lauter Milde und Segen. Und eben deßhalb, weil man sich von Christus in so manchen Schulen, die mehr heidnische als christliche geworden sind, weggewendet hat, wurden unsere Kinder auch von Gott hinweggewendet. Doch meinen wir, dieser betrübende Vorwurf treffe nicht die Schule allein, sondern auch die Eltern, welche sich entweder wissend oder unwissend von Christus, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, in ihrem Gemüthe entfernt haben, und noch entfernen. — Baut die Schule auf den Grund den der Herr geleget hat, die Erziehung und den Unterricht, so hält sie sich auch an das rechte und einzige Auffassungsorgan des Göttlichen. Ihr wird dann vorzugsweise der höhere Gesichtspunkt der Menschenbildung unablässsg vorschweben. Was im Kinde, das die Schule entweder schon wirklich besucht, oder wenigstens bald besuchen wird, theilweise in Beziehung auf das Göttliche noch dunkel im religiösen Gefühle lag, das wird nun durch die Frömmigkeitslehre (Religion) aufgehellt, und zum lebendigen Bewußtsein gebracht. Hier haben nunmehr Lehrer und Geistliche in der Schule und Kirche gemeinschaftlich in Liebe und Treue zu wirken, daß in den Herzen der Kinder das Göttliche immer klarer und kräftiger aufgehe, und sich in ihnen diejenigen frommen Empfindungen und Ueberzeugungen gründen, die ihr künftiges Leben durchdringen, ihr

Inneres erwärmen, ihre Freuden heiligen, ihre Leiden mildern, ihre Blicke zum Himmel richten, ihr ganzes Wesen veredeln, und über die Sinnenwelt erheben. (S. auch Art. Gefühl, religiöses.)

Gottesdienst (Theilnahme an demselben.) Auch der öffentliche Gottesdienst ist ein köstliches Bildungsmittel für die Jugend. Ohne uns hier auf das Wesen desselben einzulassen, das vor Allem darin besteht, daß der Mensch an Liebe, an reinem Sinn, in Gebärden und Worten Jesu ähnlich werde, befassen wir uns nur vorerst damit, ob es wohl rathsam sei, die Kinder schon so frühe am öffentlichen Gottesdienste Antheil nehmen zu lassen, und was in dieser Beziehung sowohl Eltern als Lehrer zu beobachten haben? Die Ansichten der Pädagogen sind hinsichtlich des ersten Punkts getheilt. Einige derselben halten dafür, man müsse Kinder erst dann am öffentlichen Gottesdienste in der Kirche theilnehmen lassen, wenn sie schon reif an Jahren seien; Andere dagegen glauben, man solle sie schon möglichst frühe dazu anhalten, und mit in die Kirche nehmen. Wir schlagen auch hier den Mittelweg ein, weil wir ihn für den goldenen halten. Wir halten es nämlich nicht für gemessen, die Kinder allzufrühe am öffentlichen Gottesdienste theilnehmen zu lassen, weil die Dauer desselben die Geduld der Kleinen so in Anspruch nimmt, daß sie zu einem gedankenlosen Hinbrüten, oder zu einer nachtheiligen Zerstreutheit bei den heiligsten Handlungen veranlaßt werden dürften. — In niedern Ständen ist es freilich für manche Eltern, weil sie die Aufsicht über ihre Kinder fremden Personen nicht überlassen oder anvertrauen können, unvermeidlich, ihre Kinder mit sich zu führen, wenn sie nicht selbst die Theilnahme an der kirchlichen Feier entbehren sollen. Dadurch wird aber auch das mechanische Kirchengehen, welches nur karge Früchte bringt, befördert. Es wäre daher wünschenswerth, daß da, wo Kinder-Bewahranstalten vorhanden sind, dieselben an Sonn- und Feiertagen geöffnet würden, damit ärmere Eltern nicht genöthigt wären, entweder selbst den Gottesdienst zu versäumen, oder ihre Kleinen zu frühe daran Theil nehmen zu lassen, bloß darum, weil sie nicht unbeaufsichtigt sein dürfen. Eine allgemeine Regel läßt sich in dieser Hinsicht, d. i. über das kirchfähige Alter, nicht aufstellen. Weniger können die Jahre, als die Stimmung und Sinnesart der Kinder darüber entscheiden, wann der rechte Zeitpunkt zu ihrer Einführung in die heilige Städte gekommen ist. Ist aber dieser Zeitpunkt für sie wirklich gekommen, so sollte er ihnen, meint Köthe, so bemerklich und erinnerlich, so festlich und feierlich gemacht werden, daß sie es lange nachempfänden, wie sie gewürdigt wurden, das Haus zu betreten, wo Gottes Ehre wohnt, und daselbst mit den reifern Christen betend ihre Hände zu falten. Allerdings könnte der erste Kirchenbesuch der Art einen tiefen Eindruck in den Herzen der Kinder zurücklassen, und ihnen Alles, was so besonders ausgezeichnet wird, in einem hellern Lichte, in höherer Bedeutung darstellen. Es ist übrigens keine seltene Erscheinung, daß Eltern sogar das Wichtigste so gleichgültig behandeln, daß den Kindern daraus kein höheres Leben aufgehen, vielmehr ihr warmes Gefühl entweder in sich selbst zurückgedrängt oder erkaltet werden kann. Sie werden oft so unzeitig, so unvorbereitet und so rücksichtslos in die Kirche gebracht, als sei daran wenig oder nichts gelegen, wie der erste Eindruck im jugendlichen Gemüthe sich gestalte, ob er gepflegt oder bloß dem Zufall überlassen werde. Darf man sich wohl noch wundern, wenn dann viele das Heiligthum ohne irgend eine Scheue, ohne Ehrfurcht und Liebe betreten, so andachtslos sich darin verhalten, oder dasselbe gleichgültig meiden? Man soll aber das Heilige nicht gemein machen, und die ersten Blüthen des religiösen Lebens nicht mit dem

frühen Verwelken preisgeben. Der heilige Ambrosius spricht in dieser Beziehung sich bedeutsam aus, wenn er sagt: Quo praestantior causa, eo debet esse cura attentior, d. i.: Je wichtiger eine Sache ist, desto größere Sorgfalt verdient sie auch. Dieß sollten Eltern und Erzieher wohl zu Herzen nehmen. Und dann ist es immer wahr, daß alle ersten Eindrücke auf das kindliche Gemüth meist am tiefesten wurzeln und eben deßhalb auch am erfolgreichsten sind. Sie können zwar später wieder verwischt werden und spurlos verschwinden; allein meistens erwachen sie denn doch wieder in jenen entscheidenden Stunden, wo die Seele, von einem höhern Geiste berührt, auf die harmlosen Jahre der Kindheit zurückblickt, und sich nach dem verlornen Paradiese zurücksehnt. Je bedeutender und heiliger dann die Momente sich ihr vergegenwärtigen, desto heilsamer kann die Erinnerung und die Sehnsucht, desto kräftiger können sie der Anfang eines neuen Lebens werden. Darum sollte weit ernstlicher, als es geschieht, dafür gesorgt werden, daß ein reicher Schatz heiliger Eindrücke und Erinnerungen die Kinder in das reifere Leben hinüber begleite, und als ein helles Licht in dunkeln Tagen ihnen leuchte, sie mahne und erwecke. — Erwägen wir das bisher Gesagte, so ergibt sich die Nothwendigkeit von selbst, die Kinder so frühe, als es das Erwachen ihres Verstandes erlaubt, zum fleißigen Besuche des öffentlichen Gottesdienstes und zur treuen Benutzung desselben anzuhalten; nur suche man ihnen denselben so wichtig und werth als möglich zu machen, damit er ihnen zur reichen Quelle des Lichtes und des Lebens werden möge. — Noch fragen wir, wie sich der Schullehrer in dieser wichtigen Beziehung zu benehmen habe? Derselbe wird in Anerkennung der Wichtigkeit des öffentlichen Gottesdienstes und des großen Einflusses, welchen er auf die Veredlung und Heiligung der jugendlichen Gemüther behauptet, auch demselben stets mit Eifer und Liebe beiwohnen, um dadurch seinen Schülern ein gutes Beispiel zu geben, und zu ihrer Erbauung sein Möglichstes beizutragen. Bei ihm wird man nichts als tiefe Ehrfurcht und wahre Andacht im Hause des Herrn wahrnehmen. Er wird dadurch nicht nur für seine eigene Heiligung sorgen, sondern auch durch seinen Andachtseifer und seine würdige Haltung am heiligen Orte seine Kinder und die ganze Gemeine erfreuen. Er ist daher weit fern von jenen, welche nur, wenn sie geradezu müssen, oder nur trägen Herzens, in dieselbe gehen, und während des Gottesdienstes sich allerlei Ungebührlichkeiten zu Schulden kommen lassen. Diese sind nicht werth, daß man sie den christlichen Lehrern beizähle; denn sie sind es, welche im Grunde mehr schaden, als nützen. Was sie mit der einen Hand aufbauen, reißen sie mit der andern wieder nieder. Sie ärgern durch ihr Verhalten nicht bloß die Erwachsenen, sondern noch ungleich mehr die Kinder, die sie durch Wort und That zu allem Guten anhalten und ermuntern sollten. — Doch unser Auge weilt hier nur auf dem wahrhaft christlichen Schullehrer, und wir stellen sein Verhalten in ein geeignetes Licht. Wir fragen zugleich aber auch: Wie verhält sich derselbe außerdem noch, um seinen Schülern den öffentlichen Gottesdienst recht nützlich und segensreich zu machen? (S. auch Art. Organist.) — Um seine Schüler auf einen recht heilsamen Besuch des Gottesdienstes, wie er an Sonn- und Feiertagen stattfindet, vorzubereiten, liest er am Sonnabende, wenn der gewöhnliche Unterricht beendigt ist, entweder selbst den bestimmten evangelischen Abschnitt vor, oder läßt ihn von den Schülern lesen. Hierauf erklärt er denselben nach dem Sinne der Kirche, hebt die darin enthaltenen Lehren heraus, und sucht sie den Schülern recht tief in das Gemüth zu senken. Auf solche Weise werden nun die Kinder in den Stand gesetzt, die Erklärung, die

über denselben Abschnitt in der Kirche von dem Pfarrer ertheilt wird, desto eher zu verstehen, und das Wort des Heils auf ihr Herz und Leben anzuwenden. Am Sonn- oder Feiertage vor dem Beginne des Gottesdienstes versammelt er, wo es die örtlichen Verhältnisse gestatten, seine Kinder in der Schule, betet kurz mit ihnen oder redet sonst noch von dem, was zu ihrer Vorbereitung gehört, und begleitet sie dann in die Kirche. Ebenso geht er auch Nachmittags, wenn der Unterricht vollendet ist, mit den Sonntagsschülern dem Hause Gottes zu. — Am Montage Vormittags bestimmt er eine Stunde in der Schule dazu, um die Predigt mit den Kindern kurz zu wiederholen. Dieselben werden von ihm gefragt, was sie aus dem verkündeten göttlichen Worte behalten haben. Die Geübtern bringen ihm kleine schriftliche Auszüge, die Schwächern mündliche. Hiebei benützt der Lehrer die Gelegenheit, das Mißverstandene zu erklären, und das richtig Aufgefaßte den Kindern recht an's Herz zu legen. Er sorgt aber auch dafür, daß dieß Alles so freiwillig, wie möglich, geschehe, und es den Kindern Freude gewähre. — Auf solche Weise sucht der christliche Lehrer den öffentlichen, sonn- und festtäglichen Gottesdienst heilsam und segensreich zu machen. Und wer mag den Gewinn berechnen, der hieraus auf die Veredlung des Herzens und Lebens auf die Kinder übergeht, welchen das glückliche Loos geworden ist, einen solchen Lehrer zu besitzen!

Gottesfurcht (Grund aller wahren Erziehung). „Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir und sei fromm." So sprach Gott selbst zu Abraham, dem Stammvater des Volkes Israel, und was er zu diesem Manne voll Glaubens und Vertrauens sprach, gilt allen Menschen, dem Ersten, wie dem Letzten, dem Kinde wie dem Greise. Es ist dieß das stille Erzittern vor Gottes Macht, Herrlichkeit und Größe, aber verbunden mit dem erhabenen Gefühle, daß der Mensch Gottes Kind, und Gott sein Vater ist. Gott fürchten heißt im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als in kindlicher Scheue vor ihm, dem Allerheiligsten und Allwissenden wandeln, und sich vor jeder Abweichung vom Wege seiner heiligen Gebote sorgsam bewahren. Der Gottesfürchtige richtet alle seine Gedanken, Worte und Werke nur auf seinen Gott und Vater, und fürchtet nichts so sehr, als ihn durch irgend eine Sünde zu betrüben. Und das ist in Wahrheit die Wurzel und Krone aller Weisheit. Sie ist der schönste und edelste Schmuck eines Jeden, des Reichen und Angesehenen, wie des Armen und Niedrigen. In der Gottesfurcht besteht das Höchste der Erziehung, sie ist der Grund aller wahren Frömmigkeit. Das Kind, welches Gott fürchtet, ist auch fromm. Wo die Gottesfurcht fehlt, da fehlt auch die Frömmigkeit. Sollen demnach Kinder fromm werden, so müssen sie auch in der Furcht und Ermahnung des Herrn erzogen werden. Ist die Erziehung der Jugend nicht gebaut auf Gottesfurcht, so hat sie keinen Grund und Halt. Durchgehen wir die ganze heilige Schrift von der ersten bis zur letzten Seite, so finden wir sie als das Eine Princip aller wahren Erziehung. In dieser heiligen Furcht des Herrn wurden Isaak, Jakob, Joseph, Samuel, wurde selbst das göttliche Kind in der stillen Hütte zu Nazareth erzogen. Nur eine solche Erziehung, die der Grund und Anfang aller Weisheit ist, erfüllt das aufblühende Geschlecht mit hoher Achtung gegen den Leib als den Träger des Geistes, und lehrt es gehorchen dem Worte der heiligen Lehre. Sie leitet dasselbe auf der Bahn des Heils und sichert es vor jeglicher Entfremdung von Gott. Wo die Furcht des Herrn waltet, da weckt sie die erhabensten Gefühle im Herzen des Kindes, sie zügelt und ordnet die wachwerdenden Neigungen und Begierden; sie macht im Glücke

demüthig und bescheiden, im Unglücke aber unbesieglich; sie allein bringt Einklang und Harmonie in jeden Menschen; sie bildet ihn zum Erben des Himmelreichs und somit zum ächten Welt- und Staatsbürger. Wie sehr muß man es daher bedauern, daß in unsern letzten Zeiten, wo so viel zur Erweiterung des Bereiches der Kindererziehung gethan, geschrieben und verhandelt wurde, die Hauptsache in den Hintergrund gestellt und unbeachtet gelassen werden konnte. Es ist kaum begreiflich, wie die moderne Erziehung zum Verderben der Jugend sich soweit vom wahren Wege verirren konnte! Sie war völlig gehaltlos, weil sie des Fundaments — der Gottesfurcht — ermangelt. Unserer Jugend fehlt durch die Schuld der Erziehung die Gottesfurcht und darum — die Frömmigkeit. Wo keine Gottesfurcht ist, da ist auch keine Menschenfurcht. Die Erfahrung hat dieß durch mehr als tausend Beispiele bestättiget, und bestättiget es leider immer noch. „Wollt ihr, sagt daher Kelber (Bibl. Pädagogik S. 32) den Menschen zum Teufel machen, zu einer Geißel der Menschheit, der alles Bestehende niederreißt, alles Heilige mit Füßen tritt, gebt ihm den feinsten Abschliff, weiht ihn ein in allen Künsten und Wissenschaften, aber nehmt ihm die Gottesfurcht." — Heli's nichtswürdige Söhne, Ophni und Phinees, entehrten das Heilige, aber der gottesfürchtige Samuel achtete es hoch. Der gottesfürchtige Joseph entging den Nachstellungen eines verführerischen Weibes und rettete seine Unschuld und Tugend durch frommen Aufblick zu Gott. Absolon empörte sich gegen seinen Vater, um dessen Thron an sich zu reißen; aber der gottesfürchtige Jonathas leistete freiwillig Verzicht darauf. Und wie viele Beispiele der Art ließen sich noch aus der heiligen, so wie aus der Welt- und Menschengeschichte anführen zum Belege unserer Behauptung, daß die Erziehung kein Heil bringen könne, wenn sie nicht auf Gottesfurcht gegründet ist. — Soll aber die Gottesfurcht in den Herzen der Kinder wohnen, so muß sie in dem elterlichen Hause wohnen. Welche Ermahnungen, verbunden mit einem leuchtenden Vorbilde, gab der fromme Tobias seinem Sohne! Er lehrte ihn von Kindheit auf Gott fürchten, um sich vor jeder Sünde zu bewahren. Als der Abend seiner Tage niedersank, ließ er ihn noch einmal vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Mein Sohn! höre die Worte aus dem Munde deines Vaters, und senke sie, wie eine Grundfeste, tief in dein Herz: Habe dein Leben lang Gott im Herzen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde willigest und etwas thust, das gegen die Gebote Gottes ist." (Tob. 4, 2. 6.) Es leuchtet wohl von selber ein, daß aus einem Hause, in dem man Gott nicht fürchtet, in dem nicht gebetet, in erbaulichen Büchern nicht gelesen, und die häusliche Gottesverehrung vernachlässiget wird, keine frommen Kinder hervorgehen werden. Worte thun zwar wohl etwas, aber das gute Beispiel thut zweimal mehr. Die Hauptsache ist also auch hier wieder das Beispiel der Eltern, Lehrer und Erzieher, und überhaupt aller, die auf die Jugend Einfluß haben. Besonders groß ist die Macht des Beispiels hinsichtlich der religiösen Erziehung. Wenn die Eltern und Alle, welche die Kinder umgeben, selbst von kindlicher Gottesfurcht durchdrungen sind, immer nur mit heiliger Ehrfurcht von Gott reden, alles Gute vertrauensvoll von ihm erwarten, und das Empfangene voll Dank auf ihn zurückführen; wenn sie im frommen Aufblicke alles Widrige still und ergeben annehmen, und Alles, was Sünde ist, von ganzer Seele verabscheuen und meiden; so wird ein solches Beispiel die wohlthätigsten Eindrücke auf die Herzen der Kinder machen. Sie werden durch den täglichen Anblick eines solchen edeln Beispiels immer mehr in jene Stimmung versetzt werden, wovon ihr

zartes Gemüth in so vertrautem Anklange stets angeregt werde. Daran denken aber viele Eltern nicht. Wie sie der Welt und ihren Lüsten huldigen, so auch ihre Kinder; denn ihr Beispiel zieht sie nach. Nichts soll daher den Eltern so sehr am Herzen gelegen sein, als ihre Kinder in der Furcht Gottes zu erziehen. Gibt sie die Hand der Erziehung nicht, dann bleibt sie meistens ein vergrabener Schatz. Die Gottesfurcht ist und bleibt zu aller Zeit der schönste Edelstein in der Krone der Erziehung. Die Furcht des Herrn geht über Alles, sie mehrt die Tage und ist eine Quelle des Lebens. (Spr. 19, 23. Sir. 1, 11. 22. 23. Eph. 6. 4. 1. 1. Tim. 1, 19. ꝛc.)

Gotteswort. (S. Art. Glauben.)

Gottlosigkeit. (S. Art. Fluchen, Fluchwörter.)

Gottseligkeit. (S. Art. Frömmigkeit.)

Gräber, die frühen. Wie vielen jungen Personen geht es in der Blüthe ihres Lebens schon, wie den Kindern Israels dort in der Wüste Sin. Nicht damit zufrieden, daß Gott ihnen täglich Brod vom Himmel regnen ließ, verlangten sie auch andere Speisen. O wir gedenken wohl noch, sprachen sie untereinander, der Melonen, des Lauches, der Zwiebeln und des Knoblauches! Nun aber zehren wir uns ab, und unsere Augen sehen nichts mehr als das Manna! Wer wird uns Fleisch zu essen geben? — Und was geschah? Eine ungeheure Menge Wachteln kam über das Meer her, und die ganze Wüste wurde damit überdeckt. Das Volk machte sich darüber her, fing Tag und Nacht die Wachteln zusammen, und bereitete sie als köstliche Speise. Da sie aber zu viel und gierig aßen, wurden sie davon krank und starben der Menge nach dahin. Den Ort, wo man das lüsterne Volk begrub, nannte man die Gräber der Lüsternheit. — So hat Lüsternheit, nicht bloß in Speisen und Getränken, sondern auch in vielen andern Beziehungen, schon viele jungen Leute in ein frühes Grab gebracht, und man hätte ihnen die nämliche Grabschrift setzen können: Hier sind die frühen Gräber der Lüsternheit. — Oft erhalten Kinder zu Haus und in der Schule die genügende Anweisung zur Mäßigkeit, sie werden gewarnt vor Näschereien und jeder Art von Lüsternheit, man stellt ihnen Beispiele vor Augen von solchen Menschen, die sich dadurch unglücklich gemacht und einen frühen Tod zugezogen haben. Allein sie werfen oft später alle die erhaltenen Mahnungen und Warnungen, — das Beste, was ihnen Haus und Schule auf den Weg des Lebens mitgeben konnte, weg, sie kümmern sich nicht mehr um das Maaßhalten in Speisen, Getränken und Erholungen, um ja recht bald ihren Gesellen, denen sie in die Arme fallen, nicht bloß in Ton, Farbe, Zuschnitt, Gang ꝛc., sondern auch im Essen und Trinken und rohen Ergötzlichkeiten gleich zu werden. So verbilden sich Viele, die in der Blüthe ihres Lebens zu den schönsten Erwartungen berechtigten, treten in eine selbstgemachte Rohheit, die schlimmer ist als Naturrohheit, und verwelken in kurzer Zeit an Seele und Leib. Wie wahr ist's, was deßhalb Hippel sagt: „Wie das Gewitter der Erde (das Erdbeben) Menschen zu Tausenden und ganze Städte begräbt, dagegen die Gewitter des Himmels nur Einzelne tödten, so fallen in demselben Verhältnisse mehrere durch ihr eigene Gier und Laster, als von dem zufälligen Flugdonner der Zeit, dem Schwerte des Krieges." Könnten die frühen Gräber, die Kirchhöfe auf dem Lande sowohl als in Städten, besonders aber da, wo sich Gelehrtenschulen befinden, alle Opfer der frühen Zerrüttung bei ihren Familiennamen nennen und in aller Welt bekannt machen, gewiß würden sie dann, wie Sailer sagt, die bessern Pädagogen des Jahrhunderts werden. — Es ist demnach unerläßliche Pflicht des Lehrers, seine Kinder bei jedem Anlasse, der

sich ihm darbietet, auf die frühen Gräber der Lüsternheit hinzuweisen, sie zu fördern in der Mäßigkeit und Nüchternheit, und besonders zur treuen Erfüllung des Willens Gottes in allen Dingen. Auch hier werden ihm Erzählungen wohl zu statten kommen, und wir können ihm zu diesem Behufe nichts so sehr empfehlen, als die Schrift: Warnungs-Beispiele für die Jugend zur Vermeidung der Gefahren, welche auf dem Lebenswege ihrem geistigen und leiblichen Wohle drohen. Von dem Herausgeber der Beispiele des Guten 2c. Stuttgart bei J. F. Steinkopf. 1829. (Sir. 37, 33. 34. und 31, 22—29.)

Geradheit, offene. (S. Art. Freundlichkeit.)

Graser. (S. Art. Leselehre.)

Grausamkeit geht meist aus einer fehlerhaften, unchristlichen Erziehung hervor; denn nur selten ist die feindselige Leidenschaft dem Gemüthe des Kindes eigen. Allein, wenn auch nur der Keim dazu in der Seele irgend eines Kindes liegt, so können Fehler der Erziehung und böse Beispiele denselben wecken und hervorrufen. Der Erzieher vermeide daher Alles, was eine solche verkehrte Neigung wecken und ins Leben rufen kann. Er übersehe an seinem Zöglinge keine Rede oder Handlung, die sich mit dem heiligen Gesetze der Liebe nicht verträgt. Er behandle aber auch denselben nicht hart oder tyrannisch, zumal eine solche Behandlung nur erbittert und die schönen Gefühle der Sanftmuth im Herzen des unter dem Drucke Leidenden erstickt. So wird das Gemüth allmählich verhärtet, und das bedrückte Kind will Andere, wo sich ihm Gelegenheit bietet, fühlen lassen, was es selbst erduldete. Vor Allem aber gehe der Erzieher selbst als Muster eines liebevollen Benehmens voran. Ferne muß dem Kinde alles rohe und harte Betragen gegen Andere gehalten werden. Sieht oder hört dasselbe, wie Menschen von Menschen oft unterdrückt und mißhandelt werden, so schleicht sich solches leicht in seine Seele ein. Nie werde ein Kind zur Rachgier, wenn es durch irgend Jemand oder durch einen leblosen Gegenstand gelitten hat, aufgereizt, seine Rache daran auszuüben. Der christliche Lehrer wendet jedes einschlägige Mittel an, seine Schüler vor derlei feindlichen Neigungen möglichst zu sichern und in ihren Herzen niederzuhalten. Er weiset diejenigen, bei welchen er auch nur leise Spuren davon gewahrt, mit Weisheit, Sanftmuth und Festigkeit zurecht. Ganz besonders aber ist es das Vorbild Jesu, das der Lehrer solchen Kindern lebendig vorhält, bei welchen sich Gefühllosigkeit, Härte, Grausamkeit 2c. zu Tage geben. Sehet hin, Kinder, auf des Vaters Eingebornen! wird er zu ihnen sprechen mit bewegtem Herzen; sogar für seine blutdürstigen Mörder hatte Er noch ein Herz voll Liebe, und betete mit erblassenden Lippen für sie um Vergebung u. s. w. (Sir. 28, 1. Röm. 22, 19. Hiob 6, 3.) — (S. auch Art. Gefühllosigkeit; Härte; Zorn.)

Gregoriusfest, ein ehedem in mehreren Gegenden, besonders in Sachsen beliebtes Schul- und Jugendfest, welches zum Andenken an den Schulfreund Gregor I., † 12. Mai 604, gegen Ostern gehalten wurde. Gewöhnlich zogen die Schüler auf eigene Weise, als Bergleute, Essenkehrer, Jäger 2c. gekleidet durch die Stadt; an andern kleinen Orten erschienen sie nur mit Bändern geschmückt, und jeder gab durch Hersagung eines Reims vor den Häusern der Vornehmen zu erkennen, welche Standespersonen aus der bürgerlichen Gesellschaft er vorstelle. Einer war ein Arzt mit einem Arzneikasten; ein anderer ein Corporal mit einem Degen und Stocke; ein dritter, mit einer Trommel versehen, stellte einen Tambour 2c. vor. Ohne Zweifel war dieses Fest eine Nachahmung des bei den Griechen unter dem Namen Panathenäen bekannten Volks- und Freu-

denfestes. Auch zu Rom wurden jährlich zwei Minervenfeste durch zahlreiche Umgänge gefeiert. Diese Feste erhielten durch die Länge der Zeit eine Heiligkeit und ließen sich nach dem Uebertritte heidnischer Völker zum Christenthume schwer abschaffen. Daher verordnete Pabst Gregor IV. 828 zur Ehre Gregor I., welcher die erste Singschule in Rom gestiftet hatte, ein eigenes Schul- und Kinderfest, das unter dem Namen des Gregoriusfestes gehalten wurde. Eine Nachahmung dieses Festes ist das uns bekannte Maifest, welches in vielen Gegenden von den Schulkindern gefeiert wird. — Gregoriussingen nennt man den Umgang, welchen jährlich nach Ostern die Schullehrer, besonders in Sachsen, in Begleitung ihrer Schüler, durch das Dorf halten, wobei vor jedem Hause ein Lied oder eine sogenannte Arie abgesungen wird, wofür dem Schullehrer etwas Geld gereicht wird, welches als ein Theil seiner Besoldung in Anschlag gebracht ist. In mehrern kleinen Städten, wo sonst dieses Gregoriussingen auch gewöhnlich war, ist diese den Schullehrerstand herabwürdigende Bettelei mit Recht abgeschafft, und die Lehrer sind auf andere Weise entschädigt worden.

Grenzen der katechetischen Lehrart. Diese Lehrart findet im Grunde ihre Anwendung bei jedem Unterrichtsgegenstande, dessen Grundidee schon in der Seele des Schülers liegt; bei Gegenständen, womit sich bloß der Verstand zu befassen hat; bei Wahrheiten, welche dem gemeinen Menschenverstande zugänglich sind, oder bei solchen, welche aus bekannten Erfahrungen oder bereits erlangten Kenntnissen durch des Schülers eigene Thätigkeit, nämlich durch das Vergleichen, Trennen und Zusammenstellen in der Seele gebildet werden können. Dagegen ist die katechetische Lehrart bei Geschichten, welche dem Schüler noch fremd sind, nicht anwendbar, und so auch nicht bei Gegenständen aus der Naturlehre, Erdbeschreibung rc., insofern sie nicht zur Anschauung und Erfahrung gebracht werden können. Ferner ist die katechetische Lehrart nicht anwendbar bei positiven Lehren und gesetzlichen Vorschriften der Religion, z. B. Geheimniß des Altars oder Abendmahl rc., bei allen Benennungen, die dem Schüler noch unbekannt sind, kurz bei allen Dingen, deren Begriffe er nicht aus seiner Seele zu erzeugen vermag. — Die Zeit, in welcher mit den Kindern im eigentlichen Sinne katechisirt werden kann, fällt sonach nothwendig über diejenige Altersperiode hinaus, wo das Kind noch den ersten materiellen Stoff zu empfangen, und noch nicht die erforderliche Sprachfertigkeit hat, um sich über das, was es weiß, bestimmt und deutlich ausdrücken zu können. Ueberhaupt darf bei Anwendung dieser Lehrart, insoweit sie auf dem Wege des Sokratisirens fortläuft, das bedeutsame Wort Pestalozzi's nie vergessen werden: „Es nützt dem Menschen nicht, so viel Warum und Darum in ihn hineinzumorden, zumal er darüber einen größern Theil seines natürlichen Verstandes verliert."

Grenzen der Volksschule. (S. Art. Volksschule.)

Großeltern. (S. Art. Familie.)

Großsprecherei. (S. Art. Eitelkeit.)

Größenlehre (Geometrie). Eine Größen- oder Erdmeßlehre vom wissenschaftlichen Standpunkt abgefaßt, kann schon der Natur der Sache nach in keiner Volksschule behandelt werden. Nur die allgemeinen Lehren in Form und Raum können hievon in den Unterricht für Knabenschulen in Städten aufgenommen werden. Wir verweisen deßhalb hier den Lehrer auf den zweiten Theil des Leitfadens von Türk, in welchem die Behandlung dieses Gegenstandes genau angegeben ist. Der erste Abschnitt umfaßt die Linien und Winkel, und bestimmt besonders auch das Maaß der letztern; der zweite Abschnitt handelt von der Vergleichung der Seiten

und Winkel geschlossener Figuren (des Dreiecks, Vierecks ꝛc.), mit Bestimmung des Maaßes; der dritte Abschnitt hat es mit der Vergleichung des Inhalts geschlossener Figuren, und der vierte mit dem Kreise zu thun.

Grübler. (S. Wißbegierde.)

Gründe hat der Lehrer von den Schülern hinsichtlich ihres Verfahrens sich angeben zu lassen. (S. Art. Flüchtig, Flüchtigkeit.) Wie nothwendig dieß sei, bedarf wohl keines Beweises; denn nur durch Gründe, woraus sich das Vorhandensein oder die Beschaffenheit einer Sache begreifen läßt, kann eine deutliche und feste Ueberzeugung bewirkt werden. Gründe sind sonach Sätze, aus welchen die Wahrheit eines zu beweisenden Satzes dargethan werden kann. Daher muß der Lehrer auch immer darauf bedacht sein, daß er da, wo Kinder zum Fürwahrhalten einer Lehre oder Wahrheit, und zur völligen Ueberzeugung geleitet werden sollen, sich solcher Gründe bediene, welche für ihre Auffassungskraft geeignet sind, oder daß er sie zum eigenen Suchen und Finden derselben veranlasse und dazu anleite.

Grundlaute. (S. Art. Lautirmethode.)

Gründlichkeit des Unterrichts. Gründlich ist der Unterricht, wenn der Schüler bei Allem, was er lernt, weiß, warum dieß so und nicht anders ist. Es ist also nicht genug, daß der Schüler beim Lesenlernen weiß, daß z. B. die einfachen Grundlaute (Vokale) gedehnt oder geschärft gelesen werden können; sondern es muß ihm auch genau bekannt sein, warum dieser oder jener Grundlauter in diesem Worte gedehnt oder geschärft, in einem andern aber nicht so gelesen werden darf; er darf nicht zweifelhaft sein, warum diese Lautverbindung eine Sylbe, jene aber ein Wort, warum dieses Wort ein mehrsylbiges, jenes aber ein einsylbiges; warum diese Sylbe im Worte die Haupt-, jene die Nebensylbe, diese Nebensylbe eine Vor-, jene eine Nachsylbe genannt; warum dieses Wort in einem Satze stärker als jenes andere betont werde, warum er hier beim Lesen mit der Stimme eine Pause, dort keine machen dürfe ꝛc. — In Hinsicht der Sprachlehre muß des Lehrers Unterricht dahin arbeiten, daß sich der Schüler von jeglichem Theile der Gründe der verschiedenen Wort- und Satzformen deutlich bewußt ist; er muß sonach wissen, warum dieses oder jenes Wort, dieser oder jener Satz so und so und nicht anders heiße; welche Vorstellung oder welcher Gedanke damit bezeichnet werde; worauf sich die Stellung der Wörter und Sätze in der Rede gründe; woher dieses oder jenes Wort abstamme; warum es in einem Satze diese und in einem andern eine andere Bedeutung habe; warum in dieser Satzverbindung ein — weil — und in einer andern ein da — stehen müsse. — Was das Schreiben betrifft, so dürfen dem Schüler die Verhältnisse der einzelnen Schriftzüge eines Buchstabens und dieses im Worte und dieses wieder im Satze nicht fremd sein, er muß wissen, daß durch die Nichtbeobachtung dieser Verhältnisse Mangel an Regelmäßigkeit und Schönheit der Schrift entstehe. Der Schüler muß ferner deutlich einsehen, warum dieses oder jenes Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben, warum hier eine Doppelung der Mit- oder Grundlauter, dort ein unhörbares h oder e stattfinden; warum und was für Interpunktionszeichen gesetzt werden ꝛc. — Gründlich sind die Uebungen im Anschauen, Denken und Reden, wenn das Kind eine genaue Kenntniß von dem betrachteten Gegenstande bekommt, und wenn es denselben nach allen seinen verschiedenen Beziehungen und den verschiedenen Gesichtspunkten in geordneter Gedankenfolge mündlich und schriftlich zu beschreiben befähigt wird. — Wo aber Gründlichkeit im Unterrichte mangelt, wo der Schüler ohne

Ueberzeugung von den und ohne Einsicht in die Gründe seines Lernens beschäftigt wird, da wird der Zerstreutheit und Flachheit des Geistes Thür und Angel geöffnet, was beim gründlichen Unterrichte geradezu der Gegenfall ist. Der Lehrer muß, wenn anders der Unterricht bildend sein soll, die Schüler bis zum innersten Wesen der Sache führen, weil er sonst oberflächlich und leicht ist, und in dieser Eigenschaft auch das innere Wesen des Schülers nicht erreichen kann. Indessen müssen bei dem Streben nach Gründlichkeit die Kräfte des Schülers sorgfältig berücksichtigt werden. Zu weit wird diese getrieben, wenn man z. B. wie Krug in Dresden und andere blinde Nachbeter bei der Buchstabenkenntniß bis auf die Art und Weise der Thätigkeit der Sprechorgane zurückgehen, und auf Commandoworte und durch Beschreibung der in Thätigkeit zu setzenden Sprechglieder die Laute erzeugen lassen wollte &c. Das sind Sachen, die in Lappaleien und Kleinigkeiten ausarten, und sich für Elementarschulen ganz und gar nicht eignen. — Je tiefer aber die Entwickelungsstufe ist, desto sorgfältiger muß der Lehrer sein, daß Alles, was er behandelt, recht befestigt werde. Schon das alte Sprichwort sagt: „Eile mit Weile!" Man darf also nie zu sehr eilen, wo es sich um Gründlichkeit handelt, namentlich müssen sich dieses junge unerfahrene Lehrer besonders merken. Alles will seine Zeit haben; oft aber wird den Kindern nicht so viel Zeit gelassen, daß sie zur vollständigen Auffassung und geläufigen Ausübung des Gelernten gelangen können. Manche schreiten bei ihrem Unterrichte von einer Stufe zur andern, fragen wenig oder gar nicht nach dem vorher Durchgenommenen, vernachlässigen sonach die Wiederholung, welche die Mutter alles gedeihlichen Lernens ist. Solche Lehrer bedenken nicht, daß je mehr sich der Lehrstoff häuft, desto mehr verloren gehe, wenn nicht für die Befestigung des Vorgehabten und Geübten gesorgt wird. Je weiter man im Unterrichte fortschreitet, je weniger darf Neues hinzugelehrt, desto mehr muß das Alte wiederholt werden. Ja, man kann füglich in einer Viertelstunde mehr lehren, als die Kinder zu behalten und zu verarbeiten im Stande sind. Immer sind daher die Lehrgänge die besten, welche den Bildungsstoff so geordnet haben, daß der Lehrer und die Schüler stets Gelegenheit zur Wiederholung haben. (S. auch Art. Wiederholung.)

Grundsätze der Erziehung. Mit Rücksichtnahme auf das, was wir früher (Art. Erziehung) hierüber gesagt haben, bemerken wir hier nur noch Folgendes: a) Die Erziehung muß sich damit befassen, daß sie die zweckmäßigsten Mittel auffinde und anwende, wodurch die geistige Kraft des Kindes in eine geordnete Thätigkeit gesetzt und darin fortwährend erhalten werde. b) Sie muß überall dem Gange der naturgemäßen Entwickelung folgen. c) Sie muß den Menschen allseitig ergreifen, so daß sie nicht bloß einzelne Kräfte, sondern die Gesammtkraft in Thätigkeit setze. d) Sie hat die emporstrebenden Kräfte des Kindes planmäßig auf Alles hinzulenken, was wahr, schön und gut und des menschlichen Strebens würdig ist, und was dazu beiträgt, ihn dem Ziele seiner Vollendung näher zu bringen. e) Die Bildung aller Kräfte hat in dem, was des Geistes und Herzens Höchstes ist, d. i. in Religion und Sittlichkeit ihr Ziel, auf dieses hat der Erzieher vom Anfang bis zum Ende Alles und Alles zu beziehen. Auch hat er f) dafür gewissenhaft zu sorgen, daß die Individualität (Einzelwesenheit) des Kindes nicht verwischt werde, und besonders hervorstechende Anlagen so zu behandeln, daß sie sich zwar ungehemmt entfalten, doch aber durch eine unverhältmäßige Ausbildung und Totalbildung nicht beeinträchtigen oder derselben schädlich werden.

Grundsätze des Unterrichts. Diese müssen in einer zweifachen Beziehung in's Auge gefaßt werden, und zwar 1) in sofern sie die Methode des Unterrichts, und 2) in sofern sie den Unterricht selbst betreffen. — Wir halten den für einen rechten und tüchtigen Lehrer, der nicht nur den erforderlichen Unterrichtsstoff gründlich inne hat, sondern auch eine solche Lehrweise anwendet, welche die Geisteskräfte der Schüler weckt, entfaltet und übt, und sie zugleich einfach und sicher zur Erlangung der nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten anleitet. Hinsichtlich der Methode bemerken wir: 1) Wer sich eine gute Lehrweise aneignen will, der muß die Anweisung zu einem zweckmäßigen Unterrichte von den Meistern des Faches, z. B. von Zerrenner, Dinter, Harnisch, Overberg, Denzel, Diesterweg ꝛc. ꝛc., wie sie solche in ihren Schriften ertheilen, gründlich kennen lernen. Nebenbei muß er auf die Kindesnatur aufmerksam sein und sich bemühen, solche Schulen zu besuchen, in welchen anerkannt tüchtige Männer wirksam sind. Hier muß der Jünger das Verfahren des Meisters bei den verschiedenen Lehrgegenständen genau beobachten. Er muß nach dem Ausspruche des Apostels Alles prüfen, und das Beste behalten, (1. Thessal. 5, 21.) und es zu seinem geistigen Eigenthum zu machen suchen. Er muß dasselbe mit seinen eigenen Leistungen und Erfahrungen vergleichen, und es seinem eigenthümlichen Wesen und den Bedürfnissen seiner Schüler anpassend machen. Denn eine Methode kann nur dann gehörig wirken, wenn sie dem Lehrer natürlich und geläufig ist, und die Bildungsstufe der Schüler genau berücksichtiget. Man soll ja nie glauben, daß alles Heil in Beziehung auf den Unterricht ge radezu von der Methode abhange, und wenn sie noch so sehr gepriesen und erhoben würde. „Die gebildete Kraft im Geiste," sagt Dinter, (Schul-Konf. S. 16.) „die Liebe zur Sache im Herzen, und das Material in der Hand, finden leicht selbst das Wie; ergreifen oft selbst ohne Anweisung die Methode, die der Eigenthümlichkeit des Lehrers und der Beschaffenheit der Schüler die angemessenste ist." — Jedes Lehrverfahren ist gut, wenn es der Lehrer mit Lust und Geschick betreibt, und den Geist und das Herz der Schüler wahrhaft bildet. Es gibt Viele, die durch neue Methoden der guten Sache mehr schaden, als nützen. Sie ergreifen den Buchstaben, ahnen den Geist nicht, leisten also das Erwartete nicht, und der Nichtkenner schiebt die Schuld des Mißlingens auf die Methode, anstatt sie in der verkehrten Behandlung zu suchen. „Der pädagogische Takt," sagt Dinter wieder (Reden Th. 4. S. 349.) „eben so wahr als schön, ist einem Feuersteine gleich, der nicht ein Fünklein gibt, so lange er ruhig in der Erde liegt. Der Mensch hebe ihn heraus, der Stahl versuche an ihm seine Kraft, und er wird Funken sprühen, an denen sich eine Flamme entzündet zu leuchten Allen, die im Hause sind. Nur müssen unsere Methodiker nicht zu Werke gehen, wie der Hussiten-General Ziska, der Dörfer abbrennen ließ, um seinen Soldaten den Weg zu erleuchten." *) — Das sollen besonders jüngere Lehrer zu Herzen nehmen, welche oft einzig von ihrer Methode das Heil erwarten, und sich über ältere würdige Schulmänner erhaben wähnen, die zwar nicht gerade nach der Methode, die an der Tagesordnung ist, verfahren, aber, was Hauptsache ist, ihr Werk mit Geist, Leben, Liebe und Segen be-

*) Schreiber dieses erinnert sich noch mit Dank und Freude an seinen ehemaligen Schullehrer, der seine Schüler mittels der Buchstabier-Methode in sehr kurzer Zeit zum richtigen und fertigen Lesen brachte. Aber er trieb sie mit Geist und Leben, und konnte sich frei in ihrem Elemente bewegen. Es kommt also bei weitem nicht alles auf die Methode an.

treiben. Der nüchterne Schulmann verachtet keine Methode, und überschätzt auch keine; aber er arbeitet unablässig darauf hin, seinen Unterricht immer einfacher, naturgemäßer und fruchtbarer zu ertheilen. 2) Hinsichtlich des Unterrichts hat demnach der Lehrer folgende Hauptgrundsätze festzuhalten: a) Behandle einen jeden Lehrgegenstand so, daß sich die Gesammtkraft deiner Schüler daran frei entfalten kann; denn der Unterricht hat ja eben den Zweck, die Geisteskräfte der Kinder zu entwickeln. b) Muthe deinen Schülern dabei nie mehr zu, als ihre Kraft zu leisten vermag; mache ihnen nichts zu leicht, aber auch nichts zu schwer. c) Verweile bei den ersten Anfangsgründen des Unterrichts so lange, bis die Schüler sie gründlich aufgefaßt haben, und schreite dann langsamen und sichern Schrittes vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichtern zum Schweren, vom Nahen zum Nächsten, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen oder Geistigen fort. d) Verbinde bei jedem Lehrgegenstande, so viel als möglich, das Auffassen mit Uebungen im mündlichen und schriftlichen Darstellen, damit der Bildungstrieb und die Selbstthätigkeit deiner Schüler gehörig aufgeregt und entwickelt werden, und ihre Fortschritte aus ihrer eigenen Geistesanstrengung hervorgehen. e) Bereite dich zu einer jeden Lehrstunde sorgfältig vor, damit du des Stoffes und der Form ganz mächtig bist, und deinen Unterricht der Fassungskraft und den Bedürfnissen deiner Schüler gemäß einrichten kannst. — Nichts ist dem Lehrer, der einen gründlichen und gedeihlichen Unterricht ertheilen will, mehr zu empfehlen, als eine sorgfältige Vorbereitung auf seine Lehrstunden. Nie sollte er seine Schule betreten, ohne zuvor die Gegenstände, die er abhandeln will, gehörig durchgedacht, durchgelesen, geordnet und die ganze Lektion gleichsam im Geiste abgehalten zu haben. Dadurch wird er nach und nach in den Stand gesetzt, die Lehrgegenstände ohne Hülfe eines Buches betreiben und frei über seinen Soff gebieten zu können. Dadurch wird er aber auch Leben, Kraft und Geist in seinen Vortrag bringen, die nöthige Ordnung und Stille in seiner Schule erhalten, die Aufmerksamkeit seiner Schüler fesseln, und also den Segen seiner Wirksamkeit ungemein erhöhen. — Jeder Schullehrer sollte daher nach einem freien, gewandten und fließenden Vortrage streben, damit bei jedem Unterrichtsgegenstande und insbesondere, wenn er das Gebiet der Religion betritt, die Worte voll Kraft und Leben von seinen Lippen fließen. — Wer diese Grundsätze bei seinem Unterricht treu befolgt, wird sicherlich mit Segen und dem glücklichsten Erfolge seine Schüler unterweisen, und mit jedem Tage sich neue Freude bereiten. Was wir übrigens noch über jeden einzelnen Punkt des Gesagten weiter zu bemerken für nöthig erachtet hätten, das werden wir bei dem Artikel Unterricht nachzutragen suchen.

Grüße. Das Wort „Gruß" bezeichnet einen Ausdruck der Höflichkeit gegen Jemanden entweder bei seiner Ankunft, Begegnung oder Entfernung.*) Der Morgenländer grüßt mit dem Friedens-Wunsche: „Friede sei mit dir!" Denn Ruhe und Friede däucht ihm das Beste. Der Grieche ruft: „Freue dich und handle glücklich!" Der Römer spricht ermunternd: „Sei gesund und stark!" (Salve et vale.) Der fromme und bedachtsame Deutsche spricht begegnend: „Gott grüße dich!" d. i. ich

*) Es besagt dieser Ausdruck so viel, als bei den Griechen χαρις, oder bei den Lateinern Gratia — Annehmlichkeit. Grüßen heißt daher, einem etwas Angenehmes sagen, oder sagen lassen, um eine Höflichkeit zu erweisen, oder seine Ergebenheit zu bezeigen.

grüße dich durch Gott, und fragt dann gewöhnlich: wie geht's, wie befindest du dich? So auch der Engländer: „Wie geht ihr Thun?“ d. h.: Was treibt ihr für Handel und was macht ihr für Geschäfte? — Der Franzose fragt: „Wie tragt ihr euch?“ und der Holländer: „Wie fahrt ihr?“ Beim Abschiede spricht dann der Deutsche: „Gott behüte dich, oder Gott befohlen (von mir)!“ Auf gleiche Weise sprechen sich auch der Franzose, Engländer und Italiener beim Abschiednehmen gegenseitig aus — durch Adieu und Adio. — Dieß letztere spricht das gemeine deutsche Volk durch Ade, oder Adies nach. — Wir sehen hieraus, daß gegenseitige Begrüßungen unter allen uns bekannten Völkern herrschende Sitte sind. Die Wohlanständigkeit fordert sie, und macht sie uns zur Pflicht, die auf dem Grunde der Liebe des Nächsten ruht. Christus hat selbst diese fromme Sitte geheiliget. Nach seiner Auferstehung erschien er seinen Jüngern, und sprach, als er zum ersten Male wieder lebend in ihre Mitte trat, zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ — Er sprach diese Worte mit jener wohlwollenden Liebe, von welcher sein göttlich mildes Herz gegen sie durchdrungen war. So sollten alle Menschen als Kinder eines Vaters, der im Himmel ist, sich gegen einander äußern, wenn sie einander begegnen oder von einander Abschied nehmen; sie sollten die gewöhnlichen Grüße und Freundschaftsversicherungen mit wahrer Theilnahme des Herzens gegenseitig aussprechen, und ihre segnende Liebe dadurch offenbaren. Wäre dieß der Fall, dann würden diese ihre Grüße keine leere, sinnlose Formel sein, sondern vielmehr ein treffliches Mittel werden, wahre christliche Gesinnungen wechselseitig in sich zu erneuern und den Geist der Nächstenliebe zu beleben und zu bewahren. — Der christliche Schullehrer sucht daher auch seine Kinder mit der eingeführten Sitte, sich gegenseitig zu begrüßen, recht zu befreunden, und den Grüßen, die meist zur leeren Ceremonie herabgesunken sind, wieder die gehörige gute Richtung zu geben. Er macht seinen Schülern begreiflich, wie der Mensch und Christ alles darauf anzulegen habe, daß auch die gewöhnlichsten Handlungen, wie die Grüße, vor Gott verdienstlich werden mögen. Er sagt ihnen, des Menschen Vollkommenheit und Größe vor Gott beruhe nicht auf außerordentlichen Werken, zu welchen er selten Kraft und Gelegenheit habe, sondern darauf, daß er seine täglichen Verrichtungen, wenn sie auch noch so unbedeutend scheinen, durch reine Absichten heiligen und werthvoll in Gottes Augen machen könne und solle. — Auch sucht der Schullehrer seine Kinder in Beziehung auf die Grüße vor der dummen Nachäfferei der fremden Ausdrücke, als: Adies oder Adio 2c. bei ihren Abschieds-Komplimenten möglichst zu bewahren. Bei ihrem Erscheinen in der Schule, oder wenn sie sich nach beendigtem Unterrichte aus derselben entfernen, würden wir es am liebsten sehen, wenn sie als christliche Kinder die fromme Sitte der Altvordern wieder aufnehmen und sprechen würden: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit. Amen.“ Denn ihm, dem Eingebornen des Vaters, dem wir Friede und Gnade und Seligkeit zu danken haben, gebührt alle Ehre und Herrlichkeit. Und welch ein rührender Auftritt ist es, wenn die Kleinen, in deren Mund der Herr sich Lob bereitet hat, mit reinem und schuldlosen Herzen einmüthig den Namen Jesu nennen! Möchte diese Sitte auch wieder Aufnahme in unsern Schulen und Haushaltungen finden! Ich schäme mich, sagt der Apostel, des Evangeliums nicht, denn es hat die Kraft Gottes, selig zu machen Jeden, der daran glaubt. Um so viel weniger sollten wir uns schämen, den Namen dessen zu loben und zu preisen, der uns das Wort der Gnade und des Heiles gegeben hat. — Von Allen und in Allen soll Christus verherrlichet werden. (Joh. 5, 23.)

Gute, das, ist auch dem minder entsprechenden Kinde zum Bewußtsein zu bringen. Kein Kind ist in der Regel so verwahrlost und bösartig, daß sich nicht auch gute Seiten an ihm auffinden ließen. Es hat oft Gutes an sich, ohne es selbst zu wissen, und das soll der Erzieher an ihm anerkennen. Wohl ist es geistig unthätig und denkträge, aber doch stille und ruhig, und verursacht keine Störung. Das Lernen geht bei ihm langsam, aber es behält das Erlernte gut. Es ist eben nicht schnell im Gehorchen, aber es ist doch nicht eigentlich widerspenstig, nicht aufbrausend, nicht leidenschaftlich. Es legt keine besondere Zuneigung und Liebe gegen den Lehrer an den Tag, aber es hütet sich doch, ihn zu beleidigen, zu betrüben und geflissentlich zu ärgern u. s. w. Mit einem Worte: der Lehrer soll das Gute an einem solchen Kinde, und wenn es auch noch so verborgen läge, mit redlichem Fleiße aufsuchen, anerkennen und ihm zu verstehen geben, daß er es anerkenne. Läge das Gute, auch nur bewußtlos, in seinem Temperamente, so wird es durch die Anerkennung ein bewußtes, geht in des Kindes Wollen über und wird zur freien That. Hat aber der Lehrer auf solche Weise auch nur Eine Tugend in's Leben gerufen, so wird sich an ihr auch die zweite und dritte ꝛc. nach und nach entwickeln und hervorrufen lassen, und er kann dann sich zum Troste sagen: ich habe das Kind auf gutem Wege. So ist also das Gute bei solchen Kindern nicht zu übersehen, sondern denselben lebendig zum Bewußtsein zu bringen. Und geschieht dieß auf die rechte Weise, so ist der Gewinn groß, der dadurch errungen wird. — Obwohl nun der Lehrer das Gute, das ein Kind thut oder an sich hat, in jedem Falle anerkennt, so legt er doch dabei den erforderlichen Maßstab an, um dasselbe richtig zu bestimmen, d. h. weder zu hoch, noch zu gering schätzen zu können. Denn Ueberschätzung erzeugt Einbildung, Dünkel und Uebermuth; Geringschätzung dagegen schlägt den Muth nieder und verkümmert das Selbstgefühl, und nur richtig würdigende Anerkennung führt das Kind zur geeigneten Selbstschätzung, die jedoch das Geleise der Demuth nicht verläßt. Was demnach dem Kinde schwer fiel, ist höher zu schätzen, als was ihm leicht war, und eben so verhält es sich mit dem, was es freiwillig, oder gezwungen und überredet, — was es zum Besten Anderer oder für sich selbst, — was es ohne Aussicht auf Vortheil, oder seinen eigenen Nutzen im Auge habend wirkte, u. s. w. Geringschätzung sowohl als Ueberschätzung des Guten bei Kindern ist fehlerhaft, und bahnt den Weg entweder zur Verkümmerung oder zum Uebermuthe an, was Beides sorgsam zu verhüten ist.

Gutmüthigkeit (gute, sanfte Gemüthsart). Kinder von leicht beweglicher Naturart, in denen das Gefühl vorherrschend ist, handeln in der Regel mehr aus Gutmüthigkeit, und ohne daß sie sich jedesmal der Beweggründe dabei bewußt sind; Kinder aber, in denen der Verstand das Uebergewicht behauptet, sind in dieser Hinsicht nicht selten geschickte Rechenmeister, und thun kaum etwas, wobei sie nicht Vor- oder Nachtheil klüglich gegen einander abwägen. So sorgfältig diese von dem Erzieher in's Auge zu fassen sind, damit ihnen das Werthlose ihres Thuns bemerklich gemacht, und sie auf die Bahn des Guten hingeleitet werden können; so dürfen doch auch gutmüthige Kinder nicht ohne Leitung gelassen werden. Ihre natürliche Gutmüthigkeit muß immer eine besondere und besonnene Richtung erhalten, wenn sie sich nicht als ein schönes Gespann ohne einen tauglichen Führer, das mit sammt dem letztern durchgeht, im Leben darstellen soll. So liebenswürdig diese Gemüthsart ist, so nothwendig ist es auf der andern Seite doch auch, daß sie sich nicht selbst überlassen werde. Des Erziehers Sache ist es daher, daß er

darüber wache und sie gehörig leite, damit sie immer auf rechtem Wege bleibe. Er muß das Kind auf die Fälle aufmerksam machen, wo seine Gutmüthigkeit beschränkt werden, und hinwiederum, wo sie dem Zuge des Herzens ungestört folgen muß. Geschieht dieß nicht, so tritt es dann unter Seinesgleichen, wird ein Gespött seiner Gespielen, eine Zielscheibe des Witzes, getäuscht von den Verschlagenen, betrogen von den Eigennützigen und Genußsüchtigen, und bleibt gerade da kalt und ungerührt, wo ein wahrhaft Hülfsbedürftiger, seiner Theilnahme Würdiger nicht durch erheucheltes Wehklagen auf sein Gefühl einzuwirken versteht. Fehlgriffe und ungebührliche Handlungen der Art sind ja im Leben keine seltenen Erscheinungen, und gar viele Erweisungen von Gutmüthigkeit gegen Unwürdige haben ihren Grund darin, daß Eltern und Erzieher es verabsäumt haben, dem guten Herzen des Kindes eine verständige Richtung zu geben. (Sprüchw. 21, 21. Zach. 7, 9.)

Gymnasium hieß bei den Spartanern der öffentliche Leibesübungsplatz oder die Anstalt, worin die Jünglinge Leibesübungen (Wettrennen, Laufen, Ringen, Faustkampf, Scheibenwurf) hielten. Dieses spartanische Institut wurde in den meisten Städten Griechenlands, so wie zu Rom nachgeahmt. Eine solche Erziehungsanstalt blieb aber nicht auf die leiblichen Uebungen eingeschränkt, sondern dehnte sich auch auf die Uebungen des Geistes aus, indem die Philosophen, Rhetoriker und Lehrer anderer Wissenschaften ihnen Unterricht ertheilten. In Athen waren fünf Gymnasien, unter denen die Akademie und das Lyzeum die berühmtesten waren. Diese Gymnasien waren in den ältesten Zeiten offene, geebnete, mit einer Einfassung versehene Plätze mit Abtheilungen für die verschiedenen Spiele. Um Schatten zu erhalten, pflanzte man ganze Reihen von Platanen (Bäume von ungeheurer Größe und herrlichem Wuchse mit breiten Aesten und großen Blättern), die nachher in Säulengänge mit verschiedenen Behältnissen verwandelt wurden. Endlich wurden die Gymnasien eine Menge an einander hängender Gebäude, die so geräumig waren, daß sie mehrere Tausende fassen konnten. Nebenbei enthielten sie noch eine Menge herrlicher Verzierungen, Statuen und Gemälden aller Art. So versammelte sich hier Alles, was Jünglinge in den Künsten des Friedens und Kriegs unterrichten, erheben und begeistern konnte. Da später die Gymnasien bloß zu den Uebungen des Geistes benützt wurden, so hat man in den neuern Zeiten die öffentlichen gelehrten Schulen, in welchen man die Schüler auf die Universität vorbereitet, Gymnasien genannt. Somit ist das Gymnasium nunmehr der eigentliche Vorläufer der Universität oder Hochschule. In demselben muß der Jüngling vollends so weit erstarken, daß er tüchtig auf die Hochschule abgehen kann. Hier muß die eigentliche Schulbildung vollendet werden. Das Gymnasium ist der Schluß der Schule, und dieser letzten Schule entlassen, hört der Schüler auf, Schüler zu sein und wird Student. Das Gymnasium legt theils den Grund für die Universität, theils bahnt es das Studium auf derselben an. Hier muß dem Schüler das Band der Zunge vollends gelöset und er befähiget werden, mit Vernunft und Freiheit sich selbst zu beherrschen, und in That, Wort und Gedanken der Wissenschaft sich widmen zu können. — Der Gymnasialschüler soll mit allem zur Wissenschaft gehörigen Materiale versehen werden, soll es gehörig verarbeiten lernen, und sich des Grundes von allem bewußt werden und darnach verfahren. Das bleibt die Hauptaufgabe für das Gymnasium. Dem Vorbereitungsschüler muß der Lehrer noch vordenken, der Gymnasiast muß selbst denken; jener sammelt sich Vorkenntnisse, dieser eigentliche Kenntnisse; jener wird durch Andere im Handeln bestimmt, dieser muß schon dahin gebracht werden,

sich selbst zum Handeln zu bestimmen; wenigstens muß es der Obergymnasiast zum Denken, Wissen und Handeln gebracht haben. — Mit dem Gymnasialschüler muß es etwas anders werden, als mit dem Vorbereitungsschüler. Schon in der Natur desselben geht eine bedeutende Veränderung vor; sie muß in seinem Geiste und Herzen vorgehen: die Kinderschuhe müssen ausgezogen und alles Kindische abgelegt werden. Sein Charakter soll edel, gesetzt und fest werden, damit er keinem Rohre gleiche, das vom Winde hin- und hergetrieben wird. Sein Geist und Wille muß eine höhere Richtung und sein Herz einen reinern Schlag erhalten. Alle Auswüchse und Unebenheiten müssen völlig beseitiget und durch den geistigen Läuterungsprozeß alle Schlacken von dem reinen Golde geschieden werden. — Weder Stand, noch Geburt, noch Alter, sondern Talent, Fleiß und Sittlichkeit macht tauglich zur Aufnahme ins Gymnasium, und Keinem soll dieselbe verwehrt werden, der die erforderliche Tüchtigkeit hat, und wenn er übrigens auch der Niedrigste und Aermste wäre. Wer nicht tauglich ist, werde bei Zeiten zurückgewiesen; wer aber tauglich ist, der werde aufgenommen, er gehöre einem Stande und Alter an, welchem er wolle. Sollten auch Untaugliche aufgenommen worden sein, so müssen sie wieder entfernt werden, und dieß ohne Zögerung, noch ehe sie Andere verderben und für Alles untauglich werden. Strenge ist auch hier am rechten Orte, und ist im Grunde nur Liebe und Güte. (Man sehe hierüber auch Art. Gelehrtenschulen.)

Gymnastik ist die Kunst, dem Körper nach gewissen Regeln durch Uebung Fertigkeit, Behändigkeit, Dauerhaftigkeit und Gesundheit zu verschaffen, kurz die Kunst der Leibesübungen. Wort und Sache sind gleichen Ursprungs; denn in Griechenland wurden diese Bewegungen zuerst zur Kunst ausgebildet. (S. Art. Gymnasium.) Sie kam aber von den Kretensern nach Sparta. Man unterschied daselbst drei Arten von Gymnastik: die kriegerische, welche sich auf Angriff und Vertheidigung bezog; die ärztliche, welche die Erhaltung der Gesundheit bezweckte, und die athletische, die berühmteste unter allen, welche ihren Ursprung dem Vergnügen verdankt und dem Verlangen, von seiner Kraft und Geschicklichkeit öffentliche Beweise abzulegen. Die erste Art bestand in Uebungen des Laufens zu Fuß, Pferd und Wagen, im Springen, Ringen, Werfen und Bogenschießen; die zweite vereinigte mit einigen der ersten Tanz, Ballspiel, Bäder und Salbungen; zur dritten Art gehörte Alles, was ein Athlet nöthig hatte, um in den öffentlichen Spielen den Sieg zu erhalten. Die Leibesübungen zerfallen in zwei Klassen: a) in solche, die allein durch die eigene Bewegung des Körpers vollbracht werden, und b) in solche, zu denen noch ein fremdes Bewegbares hinzukommt. Zu der ersten Klasse gehören Gehen, Laufen, Tanzen, Springen, Balanciren, Klettern, Werfen, Schleudern, Ringen, Fechten, Schwimmen; zu der andern Reiten und Fahren. Sollen diese Uebungen zweckmäßig betrieben werden, so muß die Gymnastik von dem Lehrbegriff ausgehen, der in den Gesetzen der Mechanik begründet ist. In der neuern Zeit hat man es versucht, diese kunstmäßig betriebenen Uebungen in der Gymnastik wieder in den Jugendunterricht aufzunehmen. So in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal; später in der Turnkunst. Zu London legte Elias 1823 eine Normalschule für Gymnastik an. So blüht auch in Paris des Obersten Amoros Gymnase normal, militaire et civil. — Von der Gymnastik sagt Sailer (S. 193): Sie begreift in sich alle Uebungen, welche auf Bildung und Stärkung des Körpers abzielen. Die Natur macht sich ihre Gymnastik selbst. Die erste Gymnastik der Natur äußert sich im Schreien des Kindes, wodurch die Entwickelung des Körpers befördert, die Brust

gestärket, Stockungen abgehalten werden. Die Kinder sind, wenn der Trieb zum Selbst- und Allversuchen nicht gewaltsam unterdrückt wird, lauter Naturgymnastiker; denn gehen, laufen, springen, klettern, steigen, mit einander ringen, Lasten heben, ziehen, auf Stecken reiten, im Wasser plätschern, waten ꝛc. — ist ihr Element. Hiebei hat nun die Erziehung nichts zu thun, als: a) das Maaß zu bestimmen (nicht zu viel!); b) der Unerfahrenheit der Kinder zu Hülfe zu kommen, daß sie sich und Andern nicht schaden; c) der leidenschaftlichen Hitze zuvor zu kommen, die noch mehr verderbt, als die Unerfahrenheit. — Die künstliche Gymnastik nimmt a) alle jene Bewegungen auf, und macht sie nur mannigfaltiger, zweckmäßiger, interessanter; nimmt b) dabei die nöthige Rücksicht auf die Sitten des Landes, auf den Willen der Eltern, auf die Kräfte der Kinder; c) fängt überall von dem Kleinsten in jedem Versuche an, und geht allmählich durch gesteigerte Uebungen zum Höchsten fort, und läßt d) stets die Wahrheit durchscheinen, daß der gesunde, gewandte Körper doch immer im Vergleiche mit dem gesunden, gewandten Geiste — das Geringere sei; das Bessere, das schlechthin Gute also erst nachkommen werde und solle. Denn außer dieser Vorsorge könnten unsere Gesundheitskatechismen leicht auf den Gedanken bringen, als wenn die Gesundheit des Leibes das Eine höchste Gut des Menschen wäre. — Das Gehen, — die allgemeinste Bewegung, wird überdem gymnastisch, wenn es keinen Tag unterlassen, wenn keine Witterung gescheut, wenn das Ausforschen neuer Bahnen, Bergsteigen, Sammeln schöner Naturprodukte, ohne Aushängung glänzender Kenntnisse, mitgenommen wird. — Bei dem Laufen müssen Ziele ausgesteckt, daß die Kraft nicht über angestrengt; der Wettlauf in leichter Kleidung angestellt, und bei Vollendung desselben durch wärmere Kleidung die Verkältung verhindert werden. — Schwarz sagt (B. 3. S. 161.): das Gehen und Laufen sind die natürlichsten Uebungen, bedürfen indeß einer gewissen Schule, wenn sie sowohl der Gesundheit zuträglich, als zur möglichsten Vollkommenheit führend, Statt finden sollen. Besonders ist für Mädchen diese Uebung zu empfehlen. — Das Tanzen, als Lehrübung, bildet den Körper, kann aber als gesellschaftliches Vergnügen, durch das fast nie fehlende Uebermaaß, und besonders bei dem weiblichen Geschlechte, und wieder besonders in unsern Tagen, die das wildthierische Walzen und die luftige Kleidungsweise an die Tagesordnung bringen, leicht tödlich werden. Und wie manche tiefe Wunde wird dabei oft, besonders wenn keine Aufsicht vorhanden ist, der Sittlichkeit versetzt! — Wer, sagt Niemeyer (Th. 2. S. 208.), mag die Opfer des Tanzes zählen, die recht unter den Augen eitler und schwacher Mütter fallen! Und was wird die Stimme des Pädagogen und Sittenrichters über die wilden und erschöpfenden Tänze unserer Zeit gegen die Stimme der jungen Herren ausrichten, welche die Bälle anordnen, vor denen so oft die am Spieltische zur Ruhe gebrachten Väter verstummen! Vielleicht hören unsere heranwachsenden Mütter noch am ersten den warnenden Arzt und Dichter: — bei den heiligen Thränen verwittweter Gatten, den Thränen unglückseliger Mütter und liebender Jünglinge Jammer, raset nicht, gleich den Mänaden, und bis zur wüsten Ermattung! (Neubeck.) Man lese auch, was Dinter in seiner Malwina (S. 332.) über den Tanz der Erwachsenen sagt. — Das Springen über Gräben und ohne Stab stärkt Brust, Glieder und Muskeln. Ebenso wohlthätig sind das Klettern, Ringen, Werfen nach Zielen, Halten des Gleichgewichts, das Schwimmen und Reiten. Nur darf nirgends die Aufsicht fehlen; denn das

Uebermaaß und die werdenden Leidenschaften verwandeln alle diese Stärkungsmittel des Körpers in zerstörende Gifte. — Was das **Reiten** insbesondere betrifft, so soll es dem Knabenalter nicht leicht gegönnt, sondern dem Jünglinge aufbehalten werden. Zu frühes und zu vieles Reiten ist von mehr als einer Seite schädlich. — **Handarbeiten** sind dem Knabenalter für die Körperbildung vortheilhaft, als Gartenbau, leichte Tischlerarbeit, Versuche im Drechseln. — **Spielzeuge** überhaupt, vorzüglich die, welche die Spieler selbst etwa machen, erfinden, lehren, z. B. Ballstricken, aus gegebenen Materialien kleine Häuser, Thürme, Stiegen bauen, Papp- oder Schnitzarbeiten verfertigen, sind, besonders im Freien, das zwischenein zu größern Bewegungen einladet, die besten **Gymnastiker**, weil sie, ohne das Schild der künstlichen Uebung auszuhängen, wirklich das Verdienst derselben besitzen. — Die **stärkere körperliche Bewegung** soll aber nie kurz vor Tische, nie gleich nach Tische, nie kurz vor dem Schlafe erlaubt werden. Auch zu starke Anstrengung gleich nach dem Schlafe erschöpft, besonders die, welche hernach lernen sollen. Leider muß man oft sehen, wie Erato, Euterpe, Kalliope 2c. 2c. als Freundinnen der schönen Künste und Wissenschaften und der heiligen Religion darüber weinen, daß die Morgenstunde, die Gold im Munde hat, die besonders geschickt wäre, das Wahre, Schöne und Heilige in die jugendlichen Gemüther einzuführen, sich an unsern höhern Bildungsanstalten zu Reit-, Fecht- und Tanzübungen müsse verbrauchen lassen, und so auf eine beklagenswürdige Weise der Leib den Geist niederdrücke! (S. auch Art. **Fußreisen** 2c.) — Besondere Anweisungen über diesen Zweig der jugendlichen Bildung geben **Vieth's** Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen 1795, und **Gutsmuth's** Gymnastik für die Jugend, wie wir dieß oben bereits schon angegeben haben.

H.

H, ein Hauch- oder Lungenlaut und der achte Buchstabe im deutschen A B C, wird 1) im Anfange des Wortes, z. B. Haus, Hecht, Hain, Holz 2c. mit starkem Hauche, 2) in der Mitte, z. B. nahen, sehen, fliehen, drohen, ruhen 2c. mit schwachem Hauche, 3) dagegen in der Mitte und am Ende, z. B. befehlen, belehren, Stroh, Ohr, Uhr 2c. mit starker Dehnung ausgesprochen. 4) Ursprünglich stand das H in alt-fränkischer Mundart für das vollständige Ch und wurde so ausgesprochen: Hlodwig, Hlothar, Hlothilde, welches späterhin ein Ch und K wurde, so wie es 5) auch in andern Wortformen, in ch überging, sehen in **Sicht**, geschehen in **Geschichte**, fliehen in **Flucht** 2c. 2c.

Habsucht ist die unersättliche Begierde, das in seinen Besitz zu bringen, was Genuß verspricht. Sie ist also eine Leidenschaft, welche die Gegenstände des Eigenthums betrifft; der Genuß, den sie im Auge hat, ist nicht die bloße Vorstellung des Eigenthums, wie beim Geiz; er liegt vielmehr in der Thätigkeit des Erlangens selbst, in der Benützung und Anwendung, und es kann der Habsüchtige sogar Verschwender sein. Hieraus leuchtet die große Verschiedenheit zwischen Habsucht und Geiz ein; und wenn man daher im allgemeinen und unbestimmten Sinne Geiz überhaupt die unmäßige Begierde oder das leidenschaftliche Streben nennt, mehr zu haben als man bedarf, so ist doch der Geiz, welchen Einige mit Kargheit gleichbedeutend setzen, mehr leidender, die Habsucht mehr thätiger Natur; jener will zunächst erhalten, sich im Besitze behaupten, und wenn er mehr

wünscht, als er besitzt, es nur besitzen, ohne es anzuwenden; diese will zunächst ihren Wirkungskreis erweitern, um ihre Kraft und Gewalt zu üben, oder den Besitz auf irgend eine Weise anzuwenden. Der Geizige gibt nicht gern; der Habsüchtige nimmt sich gern. Der Geizige ist immer furchtsam und ängstlich, der Habsüchtige dagegen kühn, gewaltsam, öffentlich, besonders wenn er dabei noch herrschsüchtig ist und fremdes Eigenthum an sich reißt, um Andere sich damit geneigt zu machen. Wenn demnach nur der Genügsame und Zufriedene reich ist, so ist der Habsüchtige beständig arm, weil ihm immer zu wenig ist, was er hat und genießt. Nur der Wohlhabende ist geehrt und geliebt, der Freuden um sich her zu verbreiten weiß. Darum ist der Habsüchtige verachtet, weil er in Fülle seines Besitzes nicht satt wird, und es nicht versteht, Andere zu erfreuen und glücklich zu machen, indem er allein alles haben und genießen will, ohne es selbst recht genießen zu können. Sein leidenschaftliches Streben foltert ihn Tag und Nacht. Seine traurige Thätigkeit verbreitet sich über Alles, was von ihm abhängt — in und außer seinem Hause. Nicht ohne bittere Empfindung blickt er auf die Güter und Genüsse Anderer hin, und der Neid verschlingt seine Seele, wenn er gewahrt, wie der Wohlstand seines Nachbars wächst, und dieser aus seiner eigenen Quelle Freude und Wohlsein schöpft. Und so ist im Grunde der Habsüchtige um kein Stäublein besser daran, als der Geizige. (S. Art. Geiz.) Wie mit der untergehenden Sonne die Schatten wachsen, so wachsen mit zunehmenden Jahren auch die Neigungen der Habsucht. — Die gemeinste Quelle der Habsucht liegt in der fehlerhaften Erziehung der Jugend, da man sie nicht mit dem rechten und würdigen Genusse dessen, was da ist, bekannt macht, und sie nicht lehrt mit dem Pfunde zufrieden sein, das Gott einem jeden gegeben hat und gibt — und zwar zur Förderung des eigenen und allgemeinen Heils. Oefters werden Kinder mit Lobsprüchen überhäuft, wenn sie ihrer Neigung zur Habsucht Nahrung verschaffen; wenn sie ohne Zweck sparsam sind und ohne Nutzen, weder für sich, noch für Andere, nach größerem Besitze streben. — Ebenso bewirkt auch öfters die dürftige Lebensart in Kinderjahren die allzuängstliche Sorge um die Tage der Zukunft, den unmäßigen Hang zum Vermögensammeln und zum Genusse desselben. Nicht selten artet das hohe Vergnügen, welches anfangs die Sparsamkeit gewährte, in alle Untugenden der Habsucht aus, wenn die gesammelten kleinen Schätze immer lüsterner nach den größern machen, und durch die Gewohnheit beständiger Nahrungssorgen das Gemüth für reinere Freuden unempfänglich geworden ist. — Die Eltern sollen ihre Kinder frühe lehren genügsam sein mit Wenigem, und Freude darin suchen, durch Mittheilung ihres kleinen Ueberflusses dankbare Herzen zu machen. Lehren sollen sie dieselben, sparsam sein mit dem, was ihnen nöthig ist, aber freigebig und hülfreich sein gegen diejenigen, welche weniger haben, als sie. Der erziehende Lehrer, wenn anders christliche Weisheit ihn leitet, sucht solche Kinder, welche eine hervorstechende Neigung blicken lassen, das in ihren Besitz zu bringen, was Genuß gewährt, darauf aufmerksam zu machen, daß sie es klar auffassen, das Eigenthum sei nur ein besonderes und großes Beförderungsmittel menschlicher Glückseligkeit. Er lehre sie, das zeitliche Gut nicht als den Zweck ihres Hierseins, sondern nur als Mittel betrachten, sich ihrer höhern Bestimmung jenseits des Grabes würdiger zu machen. Dort, sagt er ihnen, ist euer hohes Ziel, dort euer Schatz, und dort sollen auch eure Herzen sein! Für dieses opfert eure Ersparnisse! Sammelt keine Schätze auf Erden, welche Motten und Rost verzehren, und wornach Diebe graben und sie stehlen, sondern sammelt Schätze für den Himmel und suchet reich in Gott zu werden.

(Matth. 6, 20.) Mit diesen und ähnlichen Grundsätzen sucht der weise Lehrer seine Schüler mehr und mehr zu befreunden, um ihrem Streben nach den Gütern der Erde und den Genüssen derselben die rechte, d. i. christliche Richtung zu geben.

Habetrieb. Der Trieb zum Haben äußert sich bei den Kindern mit dem ersten Greifen nach einem Gegenstande mit Ungeduld, wenn sie ihn nicht erlangen können, und mit Begierde, ihn fest zu halten, wenn sie ihn erlangt haben. Sie haben eine Neigung, zu nehmen und zu gebrauchen, was ihnen nicht gehört, und doch wollen sie es nicht leiden, daß Andere das nehmen und gebrauchen, was ihnen gehört. Sie fühlen sich glücklich, wenn sie mehr besitzen, als andere, und unzufrieden, wenn sie weniger haben. Anfangs geschieht dieß wohl ohne Absicht auf den Gebrauch zu einem bestimmten Zweck: dann vornehmlich bei Eßwaaren, und endlich beim Gelde, sobald sie darin das Mittel erkennen, den Habetrieb allseitig zu befriedigen. — So sehr auch dieser Trieb auf Abwege gerathen kann, so ist er doch, wenn er recht geleitet wird, nothwendig und wohlthätig für das Leben, zumal er zur Thätigkeit, zum Erwerbfleiß, zur Sparsamkeit, zur Mäßigkeit, zur Ordnungsliebe und mittelbar zu vielen andern Tugenden ermuntert und antreibt. — Der Trieb zum Haben verdient schon frühzeitig die Aufmerksamkeit von Seite der Eltern. Wie wir oben bemerkten, ist es den Kindern eigen, nach Allem zu langen und zu greifen, was ihnen in die Augen fällt; was sie nicht haben sollen, das muß ihnen auch ohne Nachsicht verweigert werden. Von der ersten Blüthe ihres Lebens, d. i. so frühe wie möglich, müssen sie daran gewöhnt werden, daß das Einmal von den Eltern ausgesprochene Nein weder durch Bitten, noch durch Thränen, noch auf irgend eine andere Weise abzuändern sei. Es muß ihnen hohe Achtung gegen fremdes Eigenthum, und wenn es auch noch so unbedeutend wäre, eingeflößt werden. Doch auch eben so streng müssen Kinder bei dem, was ihnen angehört, geschützet werden; weder Eltern noch Andere dürfen davon Gebrauch machen. Was ihnen geschenkt worden, daran soll sofort jedes Recht, es wieder zurück zu nehmen, als aufgehoben betrachtet werden. Entstehen Streitigkeiten unter mehreren Kindern, welche Anspruch auf denselben Gegenstand machen, so sollen sie lediglich nur gefragt werden: „Wem gehört's?" Man suche dieß dann genau auszumitteln und das Urtheil kurz darüber auszusprechen. Im Falle Keines ein Recht dazu haben sollte, so nehme man den streitig gemachten Gegenstand hinweg und beseitige ihn. Gewaltsames Hinwegnehmen werde gelinder geahndet, als heimliches Entwenden, — allenfalls nur durch volle Wiedererstattung; der heimliche Dieb aber werde noch besonders bestraft, z. B. durch Entfernung von andern Kindern, oder auch dadurch, daß man ihm die Hände auf den Rücken binde und ihm sage: „So muß es denen gehen, welche sich an fremdem Eigenthum vergreifen!" (2. Mos. 20, 15.) — Man benütze den Habetrieb der Kinder dazu, daß sie angeleitet werden, das was sie besitzen, zu schonen, sparsam damit umzugehen, es gehörig zu verwahren, in Ordnung zu halten, mäßig zu genießen und etwas für Andere zu erübrigen. Auch sollen sie später öfter angehalten werden, ihren Eltern bei der Arbeit zu helfen, auch wohl selber etwas verdienen, damit sie einsehen lernen, wie viele Anstrengung und Mühe erfordert werde, sich etwas auf redliche Weise zu erwerben. Je ärmer die Eltern an irdischem Gute sind, desto mehr sollen sie ihre Kinder zur Genügsamkeit gewöhnen. Wollen sie etwas Unnöthiges haben, oder etwas, was sie ihnen nicht gewähren können, so dürfen sie nur zu dem Einen oder zu dem Andern sagen: „Das bedarfst du nicht;" — oder: „Das ist

nicht nöthig;" — oder: „Das können wir dir nicht geben," und dabei unwiderruflich stehen bleiben. Gut ist's mitunter auch, wenn den Kindern das Haben und Erlangen einer Sache erschweret, und es darauf angelegt wird, daß sie sich abmühen, bis sie ermüdet von selbst davon abstehen. Sind sie verständiger geworden, und kann man ihnen schon einige Selbstbeherrschung zutrauen, dann mag man ihnen auch Gelegenheit geben, den Habetrieb durch eigene Willenskraft zu bezähmen. — Was übrigens die Schule zu thun habe, um dem Triebe zum Haben die gehörige Richtung zu geben, besteht darin, daß sie sorgsam wache über das Mein und Dein, das Eigenthumsrecht mit Strenge handhabe und den Habetrieb in den Schranken halte, die ihm angewiesen sind. Hier, wo so verschiedenartige Kinder beisammen sind, unter welchen das Eine hat, was dem Andern fehlt, wo bald dieß oder jenes vermißt oder verwechselt wird u. s. w., muß die genaueste Gränze zwischen Mein und Dein gezogen, und jede Verletzung mit Strenge geahndet werden. Denn dieß soll nicht bloß für das Beisammensein der Kinder in der Schule gelten, sondern hier sollen sie lernen, auch außerhalb derselben das Eigenthum Anderer heilig zu achten, damit weder ihre Hände noch ihre Herzen durch irgend eine Verletzung desselben befleckt werden. Vor allem bemühe sich der Lehrer, den Habetrieb auf einen weisen, christlichen Gebrauch hinzulenken, und die Schüler dahin zu vermögen, daß Eines dem Andern zuvorkomme mit der Gabe, die es empfangen hat, sie mag entweder das Geistige oder Leibliche betreffen. Hiezu gibt namentlich die Schule selbst Veranlassung genug, um dem Triebe zum Haben eine edlere und schönere Gestalt zu geben. Mitunter lasse der Lehrer seine Kinder das Nothwendige und Wohlthätige in der ungleichen Vertheilung der irdischen Güter recht lebhaft erkennen. Klar muß es ihnen einleuchten, daß das sociale Leben der Menschen nur dadurch Halt und Festigkeit gewinnt, daß Einer den Andern nöthig hat, und dieß darum, weil der Eine hat, was dem Andern mangelt; daß Reichthum und Armuth von Gott komme; daß sich der Arme sein Brod vom Reichen verdiene, dieser aber jenem von den Seinigen zu verdienen gebe, und daß Alles so, wie es Gott angeordnet habe, gut und weislich eingerichtet sei; wollte aber Einer mit dieser Einrichtung nicht zufrieden sein, so wäre es eben so viel, als wenn der Topf den Töpfer fragen wollte: „Warum hast du mich so gestaltet?" u. s. w. (Man sehe hierüber auch die Art.: Besitz, Genügsamkeit rc. rc.)

Hähn'sche Literal-Methode. (S. tabell. Unterricht.)

Halsstarrig (starrsinnig). Eltern und Erzieher fehlen manchmal dadurch, daß sie der Heftigkeit des Kindes nicht die gehörige Ruhe entgegensetzen. Sie können bei ihrer Gutmüthigkeit, wenn es sich über etwas erbost, nicht genug eilen, um das, was seinem Willen zuwider ist, aus dem Wege zu räumen, oder das, was es heftig begehrt, ihm zur Stelle zu bringen. Sind sie selbst heftig und leidenschaftlich, so ereifern sie sich, brausen auf und schlagen zu, während sich des Kindes Heftigkeit an ihrer Ruhe und an der Unmöglichkeit, seinen Willen durchzusetzen, weit sicherer und dauernder brechen würde. Im ersten Falle machen sie sich zu blinden Werkzeugen des kindlichen Willens und legen den Grund zu jener Seelenstimmung, die sich nichts versagen, jedes Begehren befriediget haben will, Alles daran setzt, um ihre selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen, sich keinem fremden Willen fügt, und das liebe Ich als die Hauptsache betrachtet, der Alles dienen soll. Im zweiten Falle dagegen verstopfen sie den unreinen Krater, der innerlich fortglimmt, früher oder später wieder ausbricht, und dieß um so heftiger, wenn jene Hemmungen

nicht mehr vorhanden sind. Und was ist die Folge davon? Keine andere, als daß solche Kinder trotzig, widerspenstig, halsstarrig, tückisch, boshaft und nur sehr schwer gebessert werden können. Nicht umsonst sagt der Apostel: „Eltern, erbittert eure Kinder nicht!" (Ephes. 6, 4.)

Haltung des Lehrers. Das Eigenthümliche eines jeden Lehrers, was auf das Gelingen oder Nichtgelingen des Unterrichts einen Einfluß hat, wird gewöhnlich Haltung des Lehrers genannt, wovon der Lehrton ein Theil ist. Diese Haltung hängt von vielen einzelnen Stücken ab, als: von der Stärke und Schwäche des Körpers, von dem Wohlbefinden, von guter und schlechter Angewöhnung im Stehen, Sitzen, Sprechen, sich Bewegen, von der Beschaffenheit, als dem Klange und der Modulation der Stimme, von dem Blicke, so wie von der Gesammtbildung des Geistes und Leibes, von der Stärke der einzelnen Geistesvermögen und ihrem Verhältnisse zu einander, z. B. von der Kälte oder Wärme des Herzens, von dem ernstlichen, festen oder schwachen und wankenden Willen. Ein fester, kräftiger Wille, verbunden mit einer ruhigen Haltung und einem theilnehmenden Gemüthe, bildet die Grundlage eines tüchtigen Schullehrers. — Am allerwenigsten ertragen die Schüler eine hinaufgeschrobene und erkünstelte Haltung ihres Lehrers, übersehen dagegen leicht einzelne, eigenthümliche Fehler, wenn sie nur wahrnehmen, daß der Kern gut ist. Allein es kann nur in dem Lehrer ein guter Kern sein, wenn er seine Schüler wahrhaft liebt. Wandelnd und wirkend in dieser Liebe wird er überall an den Begegnissen seiner Kinder innigen Antheil nehmen, und insbesondere an allem dem, was in der Schule mit ihnen vorgeht. Allerdings wird er gegen das wahrgenommene Böse ernst und kräftig eifern, aber doch immer so, daß er nach dem göttlichen Beispiele Jesu nicht den Schüler, sondern nur das Böse an ihm hasset. Bei seinem Unterrichte wird er mit ganzer Seele sein; er wird darin leben und aufgehen. — Zu den schlechten Lehrhaltungen gehören: Schlaffheit, Mangel an Lebhaftigkeit, Frische und Stärke, so wie Nachlässigkeit in Bewegung, Sprache und Sache; Reizbarkeit (empfindlich zum Uebelnehmen und zum Zorne geneigt sein) und ein eitler, stolzer Sinn, der bei jedem Anlasse schnell auffährt*); ein erkünsteltes, steifes Benehmen, das Alles abmißt und förmelt, aber geistlos ist; endlich eine übermäßige Beweglichkeit, die sich in zu raschem Sprechen, Hin- und Herlaufen, fortwährend wechselnden Stellungen, und in einer übermäßigen kindischen Geläufigkeit bei Anwendung von Unterrichtsmitteln zu erkennen gibt. — Diese schlechten Lehrhaltungen sollten von Rechts wegen nirgends angetroffen werden, und wo sie vorhanden sind, sollte Jeder suchen, sie mit allem Fleiße zu entfernen und zu beseitigen, weil sie das Wirken des Lehrers gar sehr hemmen und erschweren.

Haltung, anständige, äußere, der Schüler. Jeder Lehrer sollte bei allen Kindern ohne Ausnahme auf eine anständige äußere Haltung überhaupt sehen; allein nur Wenige sind streng genug damit; sie achten nicht darauf, ob die Kinder gerade oder krumm, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt oder frei, an ihre Nebenschüler an- und aufgelehnt oder in selbstständiger Haltung dasitzen, ob sie im Gehen plump oder leise auftreten, ob sie mit gesenktem Kopfe oder aufrecht stehen, ob sie unverständlich, unbescheiden oder laut, bescheiden und offen sprechen, ob sie

---

*) Vor dieser Reizbarkeit bewahren vornehmlich eine ordentliche Lebensart, einfache Speisen und Getränke, frühes Aufstehen und Schlafengehen, der tägliche Genuß der frischen Luft, Mäßigkeit im Unterrichten rc.; das Gegentheil aber von dem Bemerkten führt sie herbei und vermehrt sie.

polternd, lärmend, schreiend und durch einander springend, oder ruhig und gesittet die Schule verlassen. Nimmer darf dieß Alles gleichgültig betrachtet werden, zumal es mit dem Gefühl für das Schöne und Anständige unmittelbar zusammenhängt, und einen mächtigen Einfluß auf das künftige Leben der Schüler hat. Nebenbei bestimmt es auch das Urtheil über den Lehrer selbst und über den Grad seiner eigenen ästhetischen Bildung. In dieser Beziehung legen wir das offene Geständniß ab, daß wir es nur zu gerne sehen, wenn Kinder in einer Schule frei und gerade sitzen, und offen und vernehmlich antworten. Gewiß erweckt sie bei einem jeden Sachkundigen schon dadurch allein eine günstige Neigung für sich. — Es thut doppelt Noth, auf eine wohlanständige Haltung in der Schule zu sehen, da man im häuslichen Kreise oft zu nachsichtig in dieser Hinsicht ist. Ein Lehrer, der hierauf achtet, wird seinen Schülern einprägen, was Paulus an die Philipper schreibt 4, 8: „Uebrigens, liebe Brüder! was wahr, was anständig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was irgend tugendhaft und löblich ist, dem strebet nach.“ Zur rechten Haltung der Schüler gehören folgende Tugenden: Reinlichkeit, Zeitpünktlichkeit, Ordentlichkeit, Stille 2c., von welchen wir jedoch am geeigneten Orte das Wichtigste anführen werden. Wir bemerken hier darüber nur, daß diese Tugenden für das gemeinsame Leben weiter nichts als einen äußern Werth haben, wenn sie bloß aus niederm Gehorsam geübet werden, und die Schule, die einem höhern Herrn dient, kann damit nicht zufrieden sein. Sie bemüht sich, die Gesinnung der Kinder auf das Rechte zu lenken, und so einen gleichmäßigen, sichern Schulton zu erzeugen, indem alle nicht bloß rechtlich gegen einander handeln, sondern sich auch liebevoll unterstützen und tragen. Wo Liebe in einer Schule daheim ist, und täglich über sie in dem Herzen des Lehrers und der Kinder wie eine Sonne beim Morgengebet aufgeht und beim Schlusse der Nachmittagsschule untergeht, da werden Heiterkeit, Freundlichkeit, Zartheit und Dienstwilligkeit den Schulton bilden, und es ist dann die Höflichkeit nicht noch besonders einzuüben, da sie aus diesen Tugenden von selbst hervorgeht. (S. auch Art. Wohlanständigkeit.)

Haltung eines Tagebuchs. (S. Tagebuch.)

Handarbeit (weibliche). Der Gesichtspunkt, aus dem die Handarbeit, als: Stricken, Nähen, Sticken, Häkeln, Zeichnen, Kleidermachen 2c. betrachtet werden sollen, ist eben so weit entfernt von Geringschätzung als Ueberschätzung. Junge Mädchen, welche unter einer wohlgeordneten häuslichen Aufsicht stehen, fangen gewöhnlich mit dem Stricken oder Spinnen an, bevor sie schulfähig sind. Sie können diese Beschäftigungen, welche besonders das Leben in größern Städten in Anspruch nimmt, nicht wohl entbehren; denn sie sollen Anwendung davon machen für sich und das Haus, ja nicht selten ihr Fortkommen dadurch befördern, wenigstens doch ihre erlangte Kunstfertigkeit zum Nutzen und zur Freude des Hauses gebrauchen, allen aber wird sie zur Bildung der Hand, des Auges und des Geschmacks, zur richtigen Beurtheilung der Güte und Schönheit der Fabrikate, und zu einer höchst angemessenen Beschäftigung in dem stillen häuslichen Leben dienlich und wohlthätig sein. — Dagegen darf dieser Theil der Bildung nicht auf Gesundheit und Wachsthum nachtheilig einwirken, was leider nicht selten bei noch unerwachsenen Mädchen an den Stickrahmen geschieht. Auch darf dadurch der Anbau des Verstandes nicht beeinträchtiget und dem Erwerbe nöthiger Kenntnisse die erforderliche Zeit geraubet werden. Der Verstand — diese herrliche Gabe Gottes — so wie der Erwerb des nöthigen Wissens bleibt neben der

Bildung des Herzens immer die Hauptsache des Hauses und der Welt, der Zeit und Ewigkeit. Auch darf hier, was besonders von höhern Ständen gilt, nicht vergessen werden, daß Töchter noch als Hausfrauen überall, und selbst im socialen Leben, Gelegenheit genug finden, sich in ihren Kunstfertigkeiten fortzubilden, wogegen sie in ihrer geistigen Bildung, durch andere Sorgen gehindert, häufig stehen bleiben, und nach zurückgelegten Schuljahren mehr der Hauswirthschaft und wohl auch der Gesellschaft rc. angehören. Uebrigens können wir hier, wo es sich um die Hauptsache in der angegebenen Beziehung handelt, nicht umhin eine merkwürdige Stelle aus dem Buche der Weisheit anzuführen, welche so lautet: „Ein biederes Weib — wer findet sie? Ihr Kaufpreis ist weit köstlicher als Perlen. Sie suchet nach Wolle und Flachs, und regt mit Lust ihre Hände. Sie ist wie ein Handelsschiff, aus der Ferne bringt sie ihre Nahrung; sie stehet auf, wenn es noch Nacht ist, und gibt Speise ihrem Hause, und das Tagewerk ihren Mägden: sie ersieht sich ein Feld und erwirbt es, von eigner Hände Frucht pflanzt sie einen Weinberg; sie gürtet mit Kraft ihre Lenden und strengt ihre Arme an; sie fühlt, wie heilsam ihr Erwerb, es verlischt des Nachts ihre Leuchte nicht; ihre Hände legt sie an den Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Ihre Hand reicht sie den Armen hin, mit ihren Händen spendet sie dem Dürftigen, sie fürchtet nie den Schnee für ihr Haus, denn ihr ganzes Haus ist in doppelte Gewänder gekleidet. Decken hat sie selbst bereitet, ihre Kleider sind von Byssus und Purpur. Sie verfertigt Schleier, und verkauft und liefert Gürtel dem Kaufmann. Kraft und Würde ist ihr Gewand, und sie sieht vergnügt dem letzten Tag entgegen. Ihren Mund öffnet sie mit Weisheit, und die Lehren der Anmuth fließen von ihrer Zunge; sie bewahrt die Lebensweise ihres Hauses, und Brod der Trägheit ißt sie nie; rc." (Spr. Salom. 31, 10—27.) — Dieß sind die wichtigern Momente, welche bei den Handarbeiten der weiblichen Jugend vorzüglich im Auge zu behalten sind, wenn sie anders ihrem künftigen Berufe auf würdige Weise entsprechen soll. Dabei darf aber auch der höhere Beruf derselben nie bei solchem zeitlichen Streben und die Bildung für denselben versäumt und hintangesetzt werden, wie wir schon oben hierauf hingewiesen haben.

Handbibliothek des Lehrers. Ein jeder Handwerksmann und Künstler muß die Werkzeuge genau kennen und besitzen, welche zur Betreibung seines Handwerks oder seiner Kunst nöthig sind. Ebenso kann man auch von dem Schullehrer mit Recht verlangen, daß er die literarischen Hülfsmittel kennen zu lernen und zu benutzen suche, welche zur würdigen Verwaltung seines Amtes geeignet und brauchbar sind. — Zur genauern Kenntniß der pädagogischen Literatur empfehlen sich unter den älteren Werken besonders: 1) Natorp, B. C. L., kleine Schulbibliothek. Ein literarischer Wegweiser für Lehrer an Volksschulen. 5te Auflage. Essen 1820. — 2) Ziegenbein, J. W. H., kleine Handbibliothek für Schullehrer und Freunde der pädagogischen Literatur. Magdeburg 1815. — 3) Enslin, Th. Ch. Fr., Bibliotheca paedagogica, oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823 erschienenen Bücher über die Erziehungskunst und den Unterricht in Bürger- und Volksschulen. Berlin 1824. — 4) Wörlein, J. W., pädagogische Wissenschaftkunde. Erlangen 1826. Und dessen encyklopädisch-kritisches Repertorium der neuen pädagogischen Literatur. 2 Bde. Nürnberg 1827—28. — Unter den neuern dürfen wir die pädagogischen Zeit- und Schulschriften, welche auch meistens in einzelnen Dekanaten und Inspektionsbezirken, oder selbst in größeren Kreisen ge-

halten werden, sowie Dr. Heindl's pädagogisches Repertorium und Zagler's Schriften nicht übergehen. — Vortrefflich sind auch Jais', Sailer's und Stapf's Werke. — Siehe auch die Zugabe am Schlusse dieses Lexikons.

Handeln, mehr als Sprechen. Es ist ein altes, aber wahres Wort: „Sprich wenig, handle mehr." Von ganz besonderer Wichtigkeit ist es für den Lehrer und Erzieher. So bald er merkt, daß ein Kind, besonders von lebhafter Naturart, auf Worte wenig achtet, so ist das ein Beweis, daß es schon viele Worte muß in den Wind geschlagen haben, und eben dadurch eine Aufforderung an ihn, daß er sich nicht erst mit vielen Worten abmühen soll. Deßhalb mache er höchstens nur so viele Worte, als nöthig sind, um dasselbe seinen Willen deutlich erkennen zu lassen. Er mag seinen Willen ein bis zwei oder dreimal kurz aussprechen, aber dann folge die That — entweder die des Kindes oder die seinige. Und worin wird die seinige in diesem Falle wohl bestehen? — Darin, daß er ein solches Kind als ruhestörend von seinem Platze entfernt und auf eine Zeit lang in einen Winkel oder sonst abgesondert stellt. Anfangs darf jedoch dieses Entferntstehen nicht zu lange dauern. Etwa nach einer Viertelstunde sagt der Lehrer ihm kurz: „Du magst jetzt wieder an deinen Platz gehen, weil ich hoffe, du werdest dich jetzt besser betragen." — Falls sich die Unart wiederholt, so geschehe das Entferntstehen auf etwas längere Zeit, und so weiter. Beträgt das Kind sich dabei störrisch oder gleichgültig, oder gar die Strafe verhöhnend 2c., so werde es nach der Schule zurück behalten, möglichst zum Bewußtsein seines Unrechts gebracht, und mit einer gutgemeinten Ermahnung entlassen. Im Wiederholungsfalle werden Drohungen hinzugefügt, zuerst des Einsperrens, dann der körperlichen Strafe. Kehrt der Fall wieder, so wird das erste, und bei nochmaliger Wiederkehr die letztere vollzogen. Doch wird ein Kind selten so bösartig sein, daß es auf diesem Wege zur körperlichen Strafe kommen darf. Es mag aber geschehen, wie es will — sprechend oder handelnd, so thue der Lehrer Beides mit der möglichsten Ruhe. Diese Ruhe, mit welcher der Lehrer hiebei zu verfahren hat, ist allerdings ein sehr schwieriger Punkt bei hartnäckigen und widerspenstigen Kindern, besonders wenn er selbst mit einem hitzigen Temperament begabt ist. Sie fordert eine Selbstüberwindung, die nur durch eine feste Selbstbestimmung errungen wird. Schaut jedoch der Lehrer in einem bösartigen Kinde selbst in seinen eigenen Spiegel, und wird er gewahr, wie es in diesem eben der Mangel an Selbstbeherrschung ist, der ihm feindlich gegenüber steht, und wie er vor allem das von sich selber fordern muß, was er vom Kinde verlangt; so wird die Selbstüberwindung bei ihm schon sehr erleichtert. Hier muß er seine eigene Leidenschaft — die Hitze — als ein Opfer an das Kreuz heften, wenn es ihm auch noch so beschwerlich fallen sollte. (Gal. 5, 24.) Denn die Ruhe ist gleichsam der unbewegliche Fels, an welchem jeder Starrsinn, jede Bösartigkeit und jeder Trotz am Ende scheitern muß. Sie ist das Schwerste, aber auch das Entschiedenste bei der Behandlung solcher Naturen. Durch Ruhe, sagt Handel, gewinnt der Lehrer eine Ueberlegenheit, gegen welche auch das heftigste und boshafteste Kind alle Hoffnung aufgibt, irgend etwas durchzusetzen; aber auch zugleich die Möglichkeit reifer Uebereilung und Besonnenheit, alle seine Schritte zu bemessen und sich vor jeder Uebereilung zu sichern. Ist sie überhaupt für den Erzieher von unschätzbarem Werth, so vorzüglich für denjenigen, der es mit unbändigen, leidenschaftlichen, halsstarrigen und boshaften Kindern zu thun hat.

Handfibel (A B C-Buch, Namenbuch). Wir haben, seit Dr. H. Ste-

phani seine Handfibel herausgegeben hat, eine große Menge solcher Fibeln erhalten, welche mehr oder weniger geeignet sind, den Leseunterricht zu erleichtern. Sollen Fibeln entsprechen, so müssen sie den ersten gutgeordneten Stoff zur leichten Erlernung des Lesens enthalten. Gewöhnlich stehen sie in Verbindung mit einer großen Wandfibel, an welcher die ersten Leseübungen mit den Anfängern vorgenommen und dann die erlernten Leselektionen in der Handfibel wiederholt werden. Meist ist dieser letztern eine Auswahl zweckmäßiger, d. i. kurzer, leichtfaßlicher und anziehender Erzählungen beigegeben, welche besonders geeignet sind, die Kleinen auf eine nützliche Weise im Lesen fortzuüben. Unstreitig behaupten diejenigen Handfibeln den Vorzug, welche nach der Lautirmethode abgefaßt und eingerichtet sind. Wenigstens hat es die Erfahrung nachgewiesen, daß an der Hand dieser Unterrichtsweise das Ziel des Leselernens weit sicherer und schneller erreicht werde, als bei einer andern Methode. Doch davon später, wenn die Rede von der Lautirmethode sein wird.

Handelsschulen. Bei den erhöhten Anforderungen, welche unsere Zeit an alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft um so dringender macht, je veränderter und bedrängter die Verhältnisse sich gestaltet haben, und je schwerer es jetzt in jedem Stande ist, ohne gründliche Ausbildung in seinem Fache und im Verstehen dessen, worauf es besonders ankommt, sein Glück zu machen, oder auch nur seine Stelle befriedigend auszufüllen, war es Bedürfniß, daß Institute mannigfaltiger Art zum leichtern und schnellern Fortschreiten in Wissenschaft und Kunst sich bildeten. War aber auch in dieser Hinsicht in den letzten Jahrzehnten viel geschehen, boten verbesserte Schulen und Anstalten verschiedener Art vielen des heranwachsenden Geschlechtes Gelegenheit, sich für ihren künftigen Beruf eben so wissenschaftlich als praktisch auszubilden; so mußte man doch fast noch überall Anstalten vermissen, in welchen Jünglinge, die sich dem Handelsstande oder einem ihm verwandten bürgerlichen Gewerbe widmen, einen angemessenen, auf die Verhältnisse der Zeit und der Intelligenz berechneten Unterricht empfingen. Daß weder Bürger- und Gelehrten-Schulen diesem Mangel abhelfen können, noch der alte Gewohnheitsgang, eine bloß praktische Lehre, in keinem Handelszweige mehr ausreicht, und den angehenden Kaufmann bei den Schwierigkeiten, welche die überhäufte Konkurrenz dermalen in den Weg legt, für sein Fach zu befähigen und ihm einen sichern Haltpunkt bei seinem Thun zu verschaffen im Stande ist, lehrt die Erfahrung bereits täglich mehr und mehr. Und doch ist der Handelsstand für die Wohlfahrt eines Staates von hoher Wichtigkeit, indem er bei seinen vielfachen Verzweigungen auf Landwirthschaft, Gewerbfleiß, Fabrik- und Manufakturwesen, Erfindungen, sowie auf den innern und äußern Verkehr 2c. einen besonders wohlthätigen Einfluß äußert. — Es war daher wohl ein schöner und glücklicher Gedanke, Handelsschulen zu errichten, um einem dringenden Bedürfnisse unserer Zeit abzuhelfen, und dem jungen Kaufmanne einen mehr oder minder reichen Schatz von Kenntnissen als ein Kapital zu geben, das weniger als Geld dem Verlust ausgesetzt, auch dem Unbemittelten reiche Zinsen für das ganze Leben darzubieten vermöchte. Die erste umfassende Anstalt dieser Art in Deutschland sah Hamburg in seiner Handelsakademie 1767 entstehen, und zur vorzüglichsten ihrer Art gedeihen. Der rühmlichst bekannte Professor der Mathematik, J. G. Büsch, erwarb sich das Verdienst ihrer Stiftung, das Hamburg durch ein öffentliches Denkmal ehrte. Unermüdlich wirkte er für Emporblühen derselben bis zu seinem Tode (1800), und zeigte, was Handelsschulen leisten können, wenn sie zweckmäßig eingerichtet sind. Unter seiner Leitung bildeten sich Kaufleute,

die jetzt noch dem Handelsstande Hamburgs Ehre machen. Nach dem Muster der Hamburger Handelsakademie wurde eine andere zu Lübeck gegründet, welche mit dem theoretischen Unterrichte zugleich auch die praktische Ausbildung junger Leute in einem nicht wirklichen, sondern bloß fingirten Handels-Komptoir (Komtor) mit ausgebreitetem Geschäftsgange verbindet. Ebenso bestehen zu Bremen, Magdeburg, Nürnberg, Erfurt und Gotha ähnliche Anstalten. Auch Frankreich folgte dem Beispiele Deutschlands, und stiftete 1820 eine öffentliche Spezial-, Handels- und Industrieschule (Ecole spéciale de commerce et d'industrie) zu Paris, die gleich bei ihrem Entstehen die Aufmerksamkeit der Handelswelt auf sich zog, und jetzt vor allen andern Instituten dieser Art mit Auszeichnung genannt zu werden verdient. Was Frankreich in seiner Handelsschule besitzt, das erhielt in der neuesten Zeit Deutschland durch seine öffentliche Handelsanstalt zu Leipzig, welche 1831 ins Dasein gerufen und nach einem Plane gestaltet wurde, der das ganze kaufmännische Wissen umschließt. Sie sucht den doppelten Zweck zu erreichen: 1) allen Handlungslehrlingen Gelegenheit zu geben, die nothwendigste wissenschaftliche Ausbildung zu erwerben, die dem Kaufmanne nöthig ist, und 2) Jünglingen, die sich erst später dem Handelsstande 2c. widmen wollen, theoretisch und praktisch zugleich die nöthige Vorbildung in den dazu erforderlichen Wissenschaften und Künsten zu geben. In der ersten Abtheilung erhalten die Zöglinge Unterricht in der deutschen und französischen Sprache, verbunden mit Kalligraphie; in der kaufmännischen Arithmetik; in den Elementen der Komptoirwissenschaft, Handelsgeographie und Waarenkunde. In der zweiten Abtheilung verbreitet sich der Unterricht außer den genannten noch über folgende Lehrgegenstände: Zeichnen, italienische und englische Sprache, praktische Sprachübungen und Theorie des Styls, freien Vortrag in deutscher und französischer Sprache, Geschichte des Handels und des Gewerbwesens, Mathematik, Encyklopädie der Naturwissenschaften, Physik und Chemie, angewendet auf Gewerbe und Gewerbskunde, Handelswissenschaft mit Inbegriff des praktischen Theils derselben, als: die gesammte kaufmännische Arithmetik, Aufsätze, Briefwechsel, Buchhaltung, auf Handels- und Industriegeschäfte mit Verwaltung angewendet, Handels- und Waarenlehre, Waarenkunde nach vorgelegten Produkten, Technologie, Geld-, Maaß- und Gewichtskunde, Handelsrecht, insbesondere Wechselrecht und die Elemente der Staatsökonomie. Haben die Zöglinge alle Theile der Komptoirwissenschaft einzeln aufgefaßt, so werden Komptoire gebildet, damit sie sich in den praktischen Arbeiten im Zusammenhange ausbilden, und die Einführung, so wie den Gang eines Geschäftes kennen lernen. Die Leitung des Ganzen und der Studien ist einem Direktor übertragen. Zur Aufnahme in jede Abtheilung ist erforderlich, daß der Zögling das vierzehnte Jahr zurückgelegt und durch einen guten Schulunterricht hinlänglich vorbereitet ist. Uebrigens werden Jünglinge aller Nationen, und bei der Voraussetzung, daß jeder in seiner Religion bereits unterrichtet ist, ohne Unterschied der Religionsbekenntnisse aufgenommen. Zu Handhabung der Disciplin, und zu Berathungen über das Interesse der Anstalt sind bestimmte Lehrersynoden veranstaltet, welche vom Direktor geleitet und in welchen geringere Vergehen der Schüler durch Verweise in mehrfacher Abstufung bis zur Androhung der Ausschließung geahndet werden; auf größere Vergehen erfolgt die wirkliche Ausschließung vor dem Vorstande und dem Lehrerverein. Zur Beförderung des Fleißes dienen jährliche Prüfungen, Zensuren, Abgangszeugnisse 2c. und über das sittliche Verhalten, häuslichen Fleiß und Ordnung der fremden Zöglinge wachen die Lehrer, von

welchen jeder eine bestimmte Anzahl derselben unter besondere Aufsicht zu nehmen hat. — Bei diesen Anstalten befinden sich meist reiche Bibliotheken, Sammlungen von Berg- und Hüttenprodukten, Herbarien und Waaren-Mustersammlungen, so wie der im Handel vorkommenden Münzen in guten Abdrücken und Abgüssen, wodurch Lehrer und Lernende in Stand gesetzt werden, ihre Kenntnisse zu erweitern. — Die Schulen, so wohlthätig sie immer sein mögen, erregen doch immer auch die Bedenklichkeit, daß manche Zöglinge, da von der Religion keine Erwähnung geschieht, in dem bloß Materiellen nur zu leicht untergehen dürften. Ein Nachtheil, welcher durch alle übrigen Handelskenntnisse nicht wieder ersetzt werden kann. Das Wort des Herrn mag in dieser Beziehung sich vielfach bestätigen: „Was hälf's dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" Oder: „Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?" (Matth. 16, 26.) Das Materielle sollte daher in keinem Falle das eigentlichste und vorzüglichste Prinzip des Lebens werden.

Händelsucht (Hadergeist, Streitsucht). (S. Art. Rechthaberei und Zanksucht.)

Handlungsweise (schwankende.) Nicht selten treten bei der häuslichen Erziehung Fälle ein, wo Eltern nicht fest genug auf Befolgung des einmal ausgesprochenen Willens halten. Dieß macht nun auch, daß sie viele Hülfen herbeiziehen und den Kindern so viele Seitenwege öffnen. Das elterliche Ja oder Nein ist ihnen weiter nichts als eine Kapitulation, welche sie modifiziren zu können glauben. Haben sie aber nur erst gesehen, daß sich vom Willen der Eltern etwas abmarkten läßt, oder daß derselbe auf irgend eine Weise schwankend ist, so hat er seine Geltung verloren, und die Kinder arbeiten bei jedem Anlasse darauf hin, ihrem Eigenwillen das Uebergewicht zu verschaffen, den elterlichen aber zu umgehen oder zu durchbrechen. Hat dieser Uebelstand einmal Raum gewonnen, so ist es kaum möglich, ihm ohne Anwendung körperlicher Strafe zu entgehen, während durch eine feste Behandlung von der frühesten Kindheit an ein pünktlicher Gehorsam auch ohne körperliche Züchtigungsmittel hätte erreicht werden können. Es ist überhaupt ein nicht geringer Erziehungsfehler, wenn man zu sehr in seiner Handlungsweise schwankt. Ein Kind kann einerseits nie wissen, wie es mit solchen Eltern daran ist, anderseits aber lernt es, sich dieses Schwanken zu Nutzen zu machen, wird aber dadurch selbst nur mehr im Eigensinn befestiget. Eltern glauben entweder, das Kind bemerke ihre Unschlüssigkeit nicht, oder trauen ihm noch nicht zu, daß es einen schädlichen Mißbrauch davon machen könne, oder sie sind sich ihres schwankenden Wesens nicht einmal bewußt. Aber ihr Kind hat schärfere Augen, als sie glauben, darum wird sein Vertrauen eben so ungewiß und schwankend, als das elterliche Benehmen, und endet meist in Mißtrauen und Ungehorsam. — Was lernt der Schullehrer aus dem Angeführten? Wenn eine schwankende Handlungsweise auf Seite der Eltern den Kindern Nachtheil zuführt, so wird dieß nicht weniger der Fall beim Lehrer in Beziehung auf seine Schüler sein, wenn er in seiner Handlungsweise schwankt und Unschlüssigkeit bekundet. Der Lehrer muß sich stets durch einen ernsten, festen Charakter, durch ein männliches und gesetztes Wesen auszeichnen. Er sei kein Rohr, das vom Winde hin und her gewehet wird. Die Schüler sollen immer wissen, woran sie mit ihm sind, und nie dürfen sie durch etwaiges Schwanken in seiner Handlungsweise hoffen, ihren Eigenwillen behaupten und durchsetzen zu können. Hat er einmal sein Ja oder Nein ausgesprochen, so bleibe er dabei, und vergebe seinem ernsten und festen Benehmen nichts. Auf solche Weise

wird er seines Willens Geltung behaupten, die Kinder werden ihm ihr Vertrauen schenken, und nie wird es ihnen zu Sinn kommen, seinem Willen etwas abhandeln zu wollen. Eine solche Handlungsweise wird dem Lehrer manche Züchtigung ersparen, was immerhin ein nicht unbedeutender Gewinn für ihn und seine Schule ist.

Handschrift. Das eigentliche Vorbild der Schriftzüge, im Lateinischen Duktus genannt, ist bei einem jeden Volke ebenso verschieden, als bei einzelnen Menschen, so, daß man die Handschrift eines Württembergers von der eines Oesterreichers oder Sachsen beim ersten Blicke von einander unterscheiden kann, und doch schreibt jeder Bewohner dieser Länder eine verschiedene Hand. Es hat in dieser Beziehung dieselbe Bewandtniß wie mit den Gesichtszügen der Menschen, zumal ein jeder seine eigenen und besondere hat. Nach den verschiedenen Formen der Schreibekunst unterscheidet man gewöhnlich a) die sogenannte Kanzleischrift, die zwar sehr deutlich, aber auch eben so steif als regelmäßig ist; b) die englische oder kaufmännische Schrift, die sich durch ihre Zwanglosigkeit und Abwechselung von schwachen und starken Strichen auszeichnet, und c) hinsichtlich der lateinischen Schriftzüge, die französische, bei welcher die starken Striche fehlen und noch größere Flüchtigkeit Statt findet, als bei der englischen. Deutlichkeit kann hierinfalls nicht genug empfohlen werden. Die neueren Schriftzüge gehen nicht mehr in's Malerische über; malen aber sollen unsere Kinder in den Schulen nicht lernen, sondern deutlich schreiben. Gemalte Buchstaben sind immer schwerer zum Lesen, wie dieß namentlich die kaufmännischen Schriftzüge nachweisen, und wie viele andere Schriften finden sich in den Kanzlei-Aktenstößen, die schwer zu lesen sind, so daß man oft wirklich darüber studiren muß. Auch darf nie vergessen werden, daß der Landmann schon von Natur eine schwere Hand hat, die mit den Jahren, sobald er die Schule verlassen, immer noch schwerfälliger wird, so daß seine Schriftzüge, wenn in der Schule die gerügten Mängel nicht beseitiget werden, gewöhnlich in eine förmliche Unleserlichkeit ausarten. Wie vortheilhaft einem jeden Menschen eine schöne und deutliche Handschrift in allen Verhältnissen und Geschäften des Lebens ist, lehrt die tägliche Erfahrung, und es ist um so auffallender, daß heut zu Tage so viele Beamteten und Geschäftsmänner meistens eine schlechte und nicht selten eine kaum leserliche Hand schreiben. (S. Art. Kalligraphie.)

Hang zum Wunderbaren. Es liegt überhaupt in der menschlichen Natur ein auffallender Hang zum Wunderbaren. Wir sind weit davon entfernt, diesen Hang im Allgemeinen zu verdammen, wie oft geschieht, vielmehr finden wir seine Quellen sehr ehrwürdig. Allerdings mögen falsche Urtheile aus Mangel richtiger Einsicht und Erkenntniß der Dinge entstehen, allein der Hang zum Wunderbaren ist höhern Ursprungs und edlerer Abkunft. Er ist dem Menschenkinde angeboren, ja ein Bedürfniß des Glaubens an Den, der unendlich erhaben über allem Irdischen steht, und wundervoll Alles, was ist und geschieht, nach seiner weisen Güte leitet. Hätte der Sterbliche kein unbesiegbares Bedürfniß zu dem, was ewig ist und ihn zu Gott erhebt, so würde ihm auch das Wohlgefallen an dem Wunderbaren fehlen. Ohne Glaubens-Bedürfniß an das Uebernatürliche würde in ihm nie die Sehnsucht nach dem Höhern und Geistigen vorhanden sein. So ist z. B. der Aberglaube, unter welchen Gestalten er sich auch zeigen mag, bei jedem Menschen nur eine Entartung der uns von Gott gegebenen Sehnsucht nach ihm und den Wohnungen des Lichtes, ein heftiges Verlangen, mit der höhern Weltordnung dem Geiste nach in einer unmittelbaren Berührung zu stehen. Er ist nichts

anders als der Gedanke, daß überall nichts Bedeutungsloses geschehe, sondern in Allem etwas Göttliches sich zeige, was zu des Menschen Seele sprechen wolle. — Da jedoch dem Menschen immer und am meisten an dem gelegen ist, was er von der Zukunft zu empfangen wünscht, und sein Verlangen nicht befriediget werden kann, so läßt sich die Neigung wohl erklären, daß er in den meisten Verirrungen seines Aberglaubens auch die Zukunft und ihre Geheimnisse zu errathen suchte, und häufig jetzt noch sucht. Daher die sonderbaren Erscheinungen in Hinsicht der Zeichendeutungen, Wahrsagereien, Traumauslegungen, die in der Heidenwelt so üblich, und selbst unter dem Volke Israel nicht fremd waren, obwohl die von Gott erleuchteten Männer — die Propheten — so laut und ernst gegen diesen Mißbrauch des Verstandes eiferten. — Die Unwissenheit ist indessen fast immer die reichhaltigste Quelle von abergläubischen und verkehrten Meinungen. Je mehr der Mensch an Erkenntniß zunimmt, desto mehr verschwindet auch das finstere Reich des Wahns, der Gott und den von ihm geordneten Gang der Dinge entehrt. Daher ist es auch durch sich selber klar, daß der Irrthum jener finstern Zeit unter denjenigen Menschen geblieben ist und fortan bleiben wird, die im Stande der Rohheit und Unwissenheit leben. — Die falsche Beurtheilung der Dinge, und daß man in ihren einfachsten Wirkungen etwas Uebernatürliches vermuthet, muß allerdings einen nachtheiligen Einfluß auf das menschliche Leben haben. Aus einer trüben und schlammigen Quelle kann Niemand klares und reines Wasser schöpfen, so können aus irrigen Vorstellungen keine richtigen Begriffe, und aus verkehrten Gesinnungen keine Handlungen entstehen, wodurch Gott verherrlichet wird. — Da nunmehr auch in Kindern der Hang nach dem Wunderbaren liegt, und die Entartung desselben in der Unwissenheit ihre vorzüglichste Nahrung findet, so muß der Erzieher schon frühzeitig dafür sorgen, daß sein Zögling zur möglichst richtigen Erkenntniß von der Natur und der allwaltenden Macht, Weisheit und Güte Gottes gelange. Er sage ihm daher, daß die liebvolle Hand des himmlischen Vaters den Schleier über das Geheimniß der Zukunft gezogen habe, und daß der Mensch dasselbe nicht kennen soll, um froher den Augenblick der Gegenwart genießen, weiser, zufriedener und glücklicher leben zu können. Er sage ihm, daß Gott nach seiner ewigen Weisheit und Güte bei den verschiedenen natürlichen Erscheinungen seiner Absicht nie entgegen handeln und wollen könne, daß z. B. das Geschrei einer Elster Unglück oder den nahen Tod eines Hausbewohners verkünde 2c. 2c. Vor allem aber benütze er hiezu das Wort Gottes selbst, welches gegen dergleichen irrige Meinungen und Deutungen eifert. (Sir. 34, 3—5.) Es ist unerläßliche Pflicht eines jeden Lehrers, daß er dem Beispiele Jesu, des himmlischen Lehrers folge, und den Hang nach dem Wunderbaren, und jeden Aberglauben, den er etwa bei seinen Kindern vorfindet, schwäche, vermindere und vernichte. Allein er thut dieß nicht, wenn er anders weise ist, durch Spott und Hohn, sondern durch Belehrung und Ueberzeugung auf eine sanfte, liebevolle, den Verstand und das Herz der Kinder ansprechende Weise. Er zündet ihnen das nöthige Licht an, an dessen Schein sie sich erwärmen und erfreuen können. Er sucht ihren Geist zu erleuchten durch das Wort der Wahrheit. Er leitet sie sorgsam zum Denken und zum Forschen an, damit sie zur rechten Freiheit der Kinder Gottes kommen, und jede Fessel des Aberglaubens fallen lassen. — So handelt der weise Lehrer hinsichtlich des Irrthums und der Neigung zum Aberglauben, und einiget so seine Kinder durch Wahrheit und Liebe mit Gott, ihrem Vater im Himmel. (S. auch Art. Aberglauben.)

Harmonische Bildung — oder die gleichmäßige und übereinstimmende Bildung des Menschen, und zwar nach dem Sinne und Geiste des Christenthums, zumal dieses doch immerhin die einzige und sicherste Grundlage aller wahren Bildung ist. Die Bildung also, von der wir reden, hat stets den ganzen Menschen mit allen seinen Anlagen und Kräften im Auge und sucht jede einzelne Anlage und Kraft des Kindes — die Sinne und Einbildungskraft, das Gedächtniß und den Verstand, die Vernunft und den Willen — nach ihrem natürlichen Verhältnisse neben, mit und nach einander so zu entfalten, zu entwickeln und zu üben, daß keine dieser Kräfte ein solches Uebergewicht gewinne, wodurch jede andere mehr oder weniger betheiliget und in ihrer Wirksamkeit beschränkt und aufgehalten werde. Soll sonach die Bildung harmonisch sein, so darf keine Kraft der Seele auf Rechnung einer andern gebildet und keine versäumt und vernachlässiget werden. Die Erziehung, wie sie vor einigen Dezennien gestaltet wurde, hat sich in dieser Beziehung großer Verschuldung theilhaftig gemacht, indem sie die Bildung einseitig behandelt und eine Scheidewand zwischen Geist und Herz errichtet hat. Wir dürfen uns hier, um uns nicht unnöthiger Weise zu wiederholen, lediglich auf das berufen, was wir oben (Art. Fehler der sittlichen Erziehung) umständlich auseinander gesetzt und nachgewiesen haben. Wir führen hier nur noch an, was Sailer hinsichtlich der harmonischen Bildung sagt: „Um ein Menschenkind bilden zu können, muß der Erzieher vor allem und stets mit Gott in Harmonie arbeiten wollen, um an dem zarten Menschenbilde, das ihm anvertraut ist, Gottesbild zu gestalten, und mit Gott, der durch Natur, durch Menschen und durch seinen allgegenwärtigen Geist erzieht, zu arbeiten verstehen." — Soll nun das Menschenkind zum Gottesbild gestaltet werden, so kann dieß nur unter der einen Bedingung geschehen, wenn jede Kraft desselben so entwickelt und geübt wird, daß keine in Beziehung auf die andere ein Uebergewicht gewinnt, und jede ihr Geleis behauptet, welches Gott ihr angewiesen hat. Das ewig Wahre, Gute und Schöne sind die drei Angelpunkte, um welche sich alle Bildung bewegen muß, wenn sie den Namen einer harmonischen verdienen soll. Dadurch, wenn keinem dieser Hauptmomente etwas vergeben, sondern vielmehr jeder möglichst erstrebt wird, müssen nothwendig alle Kräfte der Seele gleichmäßig in Anspruch genommen und entwickelt werden. (S. Artikel Erziehung.)

Hartherzigkeit. (S. Art. Begehrung — sinnliche.)

Harthörigkeit. Wir reden hier von diesem besondern körperlichen Gebrechen nur in soweit, als es nöthig ist, vor allem dem zu warnen, wodurch dasselbe durch die Schuld der Eltern oder der Erzieher herbeigeführt wird. Unverständige Eltern und Lehrer schlagen nämlich im aufbrausenden Zorne die Kinder an den Kopf oder hinter die Ohren, wie man zu sagen pflegt, und machen sie dadurch nicht selten für ihr ganzes Leben hart- oder übelhörig, und im schlimmern Falle sogar blödsinnig und dumm. Bei dem rohen Haufen ist diese barbarische Sitte leider noch ziemlich allgemein herrschend, so daß man in manchen Familien und wohl auch in mancher Schule der sonderbaren Meinung huldiget, ohne Ohrfeigen könne weder etwas gelehrt noch gelernt werden. — Wir haben früher (Art. Belohnung und Bestrafung) gezeigt, ob, in welcher Art und Weise, und in welchen Fällen körperliche Züchtigungen vorgenommen werden dürfen, und bemerken hier wiederholt, daß sich Schläge an den Kopf in keinem Falle und in keiner Weise entschuldigen und rechtfertigen lassen. Denn ein Jeder kann leicht einsehen, der auch nur wenig in Beziehung auf die Entwickelungsgeschichte des Menschen weiß, welch

eine überaus wichtige Bedeutung das Gehirn bei den geistigen Anlagen des Menschen hat, und wie jede widernatürliche Erschütterung desselben sich den Nerven mittheilt, und Störungen in ihren Verrichtungen erzeugt. Vor einer solchen Mißhandlung hüte sich besonders der angehende Lehrer, um sich an keinem Kinde zu vergreifen, es oft für sein ganzes Leben unglücklich zu machen, und durch sein Beispiel die herrschende Rohheit selber noch in Schutz zu nehmen. (3. Mos. 19, 18.)

Härte (Unmilde). Kinder von einer leichtbeweglichen Natur müssen schonend und zart behandelt werden. Meist reicht ein Wink, eine Miene, eine leise Ahndung hin, um sie zum Aufmerken und zur Folgsamkeit zu bewegen. Deßhalb darf es der Lehrer bei ihnen keineswegs und in keiner Art auf starke Eindrücke anlegen, weder in Tadel und Zurechtweisung, noch in Lob und Billigung, weder im Rühren, noch im Scherzen; denn es haftet alles in ihrem Gemüthe fester und dauernder, ihr Nachdenken ergreift die gemachten Eindrücke inniger, und verstärkt nur die Wirkungen derselben. Der Lehrer hüte sich, daß er ein solches Gemüth nicht überreize; denn eine Ueberreizung kann bei ihm nur Abstumpfung, oder ein völliges Mißtrauen in sich selbst, oder eine knechtische Unterwürfigkeit, oder ein düsteres, trübes und verstocktes Wesen zur Folge haben. Durch eine freundliche, zutrauliche und sanfte Behandlung wird eines solchen Kindes Innigkeit bewahrt, und durch des Lehrers Wärme treiben die zarten Keime, die in ihm verborgen liegen, hervor, wie durch die milde Frühlingssonne die Rose aus ihrer Knospe hervorbricht. Offen und zutraulich wird es ihm entgegenkommen, während Härte und Zurückstoßung es scheu und zaghaft, unentschlossen und zurückhaltend macht. Vieles kann in seiner Seele vorgehen, was der Lehrer nicht bemerkt, daher kann es bei einem leisen Winke, den er ihm gibt, schon in seinem Innern Reue fühlen, ohne daß er es ihm äußerlich ansieht. Der Entschluß der Besserung ist bei ihm gefaßt, nur will es nichts mehr hören, weil es sich vor Beschämung fürchtet. Dieß ist nun aber auch der Augenblick, der dem Lehrer Schweigen gebietet, oder ihn auffordert, zu etwas anderm überzugehen. (Sprüchw. 25, 15.) — (S. Art. Charakter-Bildung und Art. Behandlung — rauhe &c.)

Haß (hoher Grad von Abneigung und Widerwillen gegen eine Sache oder Person, ohne ihr gerade schaden zu wollen). Wir haben schon früher davon gesprochen, wie nothwendig es sei, daß der Erzieher und Lehrer über sein eigenes Gefühl sorgfältig wache, zumal sich nichts leichter mittheile, als eben das sinnliche Gefühl, wenn es sich wahrnehmbar äußert, und wie elektrisch in die Seele des Wahrnehmenden übergehe, und sich entweder sogleich äußere, oder sich bei der ersten vorkommenden Veranlassung entlade, oder die Kinder in dem befestige, was ohnehin schon als Untugend an ihnen haftet. Ein dauernder Eindruck solcher Wahrnehmungen bleibt in den Gemüthern der Kinder fast immer zurück, besonders zeigen sich in der Folge die Eindrücke leidenschaftlichen Zorns und Hasses &c. Der erziehende Lehrer sei daher weit davon entfernt, irgend Haß oder Wderwillen gegen ein Kind fühlen zu lassen. Harte Gemüther werden insbesondere dadurch nur noch mehr verhärtet. Auch in den Verstocktesten darf kein anderer Gedanke aufkommen, als der, daß es der Lehrer gut mit ihnen meine, und nur ihr Bestes wolle. Wo daher auch Ernst und Strenge nöthig ist, da muß immer auch das Wohlwollen durchblicken. Am allerwenigsten trage die Strafe die Farbe der Rache, was nur zu leicht geschieht, wenn sich der Lehrer selbst für beleidiget und gekränkt hält. Jeder Schein eines gereizten Stolzes oder Ehrgefühls bleibe

aber ihm, dem Lehrer, entfernt. (Sir. 20, 2. Jak. 4, 5.) — (S. auch Art. Leidenschaft.)

Hätschelei. (S. Art. sinnliches Gefühl.)

Hauptarten der Erziehung. (S. Art. Erziehung.)

Hauptgrundsätze der Erziehung. (S. Art. Grundsätze der Erziehung.)

Hauptgrundsätze des Unterrichts. (S. Art. Grundsätze und auch Art. Unterricht.)

Hauptmerkmale. Die Anschauungsübungen bieten zur Bildung des Verstandes eine sehr bedeutende Hülfe dar, wenn nämlich dabei auf ein vollständiges, richtiges und mit Bewußtsein verbundenes Sprechen der Kinder Bedacht genommen wird. Denn nicht bloß muß die erste Denkthätigkeit der Kinder an sinnlichen Gegenständen angeregt werden, ehe man mit ihnen in das Gebiet der Begriffe übergeht, sondern sie müssen sich auch über das, was sie mit ihren Sinnen wahrnehmen, sprachrichtig ausdrücken lernen. Eine jede Uebung der Anschauung ist nicht allein eine unmittelbare Vorübung für den Verstand, sondern dieser hat auch schon mehr oder weniger Antheil daran, wie denn überhaupt keine Kraft der Seele für sich abgeschlossen wirkt, sondern immer bald unter näherer, bald unter entfernterer Theilnahme der übrigen. Schon mit der Benennung des ersten Gegenstandes, den es angeschaut, hat der Lehrer das Kind auf das Gebiet des Verstandes geführt, ja selbst auf das Gebiet der Urtheilskraft; denn mit dem Worte hat er einen Begriff gegeben, der alle Gegenstände dieser Art unter sich begreift, und den es nunmehr auf alle diese Gegenstände überträgt und sie damit bezeichnet. Hat es deutlich angeschaut, so wird es auch einen deutlichen Begriff bilden, und ihn eben so leicht auf gleichartige Gegenstände übertragen. Das ist es aber auch gerade, worauf der Lehrer zu sehen hat, daß die Kinder deutliche Begriffe erlangen, wenn er das verödete Feld ihrer Gedanken anbauen will. Zu dem Ende muß er ihre Aufmerksamkeit auf die Hauptmerkmale zu lenken suchen, und sie den Begriff an dieselben festhalten lassen. Diese Merkmale muß ihr Verstand zusammendenken, zu einem Ganzen vereinigen, und so den Begriff bilden. An eigentliche Begriffsbestimmungen ist daher nicht zu denken; die Begriffe sollen nur so weit bezeichnet werden, daß man sie erkennen und von andern unterscheiden kann. In der Regel fassen die Kinder die Begriffe zu eng, wenn sie nur auf zufällige Merkmale achten, oder nur von einzelnen Anschauungen ausgehen, und zu weit, wenn sie nur die allgemeinsten Merkmale auffassen. Daraus nimmt aber der Lehrer Gelegenheit sie zu erweitern, zu vervollständigen und zu berichtigen. Wenn z. B. ein Kind auf die Frage: „Woran erkennst du einen Wagen?" antwortete: „An den Leitern," so hätte es seinen Begriff nur von einem Heu- oder Erntewagen abgezogen, und nur ein zufälliges Merkmal ins Auge gefaßt; der Lehrer würde ihn also dadurch erweitern, daß er es bemerken ließe, wie dieses Geräth auch dann noch ein Wagen sein würde, wenn man die Leitern abnähme, und statt ihrer Bretter darauf legte. Antwortete das Kind: „An den Rädern," so hätte es ein zu allgemeines Merkmal aufgefaßt, und der Lehrer würde es darauf hinführen, daß man an den Rädern auch eine Uhr, eine Mühle erkennen kann. Das nämliche wäre es, wenn es etwa antwortete: „daß man damit fahren kann;" der Lehrer würde es darauf aufmerksam machen, daß man dieß auch mit den Schlitten thue. Die Räder und das Fahren sind aber wirklich Hauptmerkmale des Wagens, nur müssen sie nicht getrennt, sondern mit einander vereinigt angegeben werden. Hat der Lehrer nun das Kind auf diesem Wege so weit gebracht, daß es ihm auf die Frage: „Was

ist nun ein Wagen?" antworten kann: „Ein Geräth, das mit Rädern versehen ist und zum Fahren dient," (Fuhrwerk mit gewöhnlichen vier Rädern) so darf er damit zufrieden sein. — Nicht weniger bildend und die Kinder erweckend ist es, wenn der Lehrer den umgekehrten Weg einschlägt, und selbst von einem Gemeinbegriffe ausgehend, durch allmählige Angabe von Merkmalen sie auf irgend einen untergeordneten Begriff hinführt, dessen Hauptmerkmale er sie dann angeben läßt. Da es aber unter den Kindern immer einige gibt, welche mit ihren Antworten schnell bei der Hand sind, ohne lange zu überlegen, so dürfte eine solche Uebung folgenden dialogischen Gang nehmen, den wir hier bloß andeuten wollen. — Lehrer: ich kenne ein Thier, das uns sehr nützlich ist, welches meint ihr wohl? Kinder: Die Kuh, die Ziege, das Schaf. L.: das sind wohl nützliche Thiere; allein diese meine ich nicht; ich habe ein Thier im Sinn, das Federn hat. K.: Die Henne, die Ente, die Gans. — L.: Ich meine nur Eins von diesen. Doch sagt mir vorher noch, wie man die Thiere nennt, welche Federn und zwei Füße haben. K.: Vögel, u. s. w. Auf solche Weise setzt der Lehrer das Gespräch mit den Kindern fort, bis die Sache gehörig durchgeführt ist, und hilft so besonders den verabsäumten Kindern auf dem Lande im Denken und Sprechen nach. Uebungen der Art lassen sich auf die mannigfaltigste Art anstellen, immer aber muß ein den Kindern bekannter Gegenstand dazu gewählt werden. Wiederholt verweisen wir den Lehrer auf Haubel's pädagogische Taschen-Bibliothek S. 219 u. f. f. (S. auch Art. Anschauungs-Uebungen.)

Hauptneigung. Es liegt nicht wenig daran, daß der Erzieher frühe schon die Hauptneigung seines Zöglings unterscheiden lerne, und sorgsam auf die Mittel merke, welche er zu ihrer Befriedigung anwendet. Kinder haben hier oft einen ausnehmenden Scharfsinn und fallen auf Wege, denen man auch nicht so leicht widerstehen kann. Es ist dieß besonders bei der Mutter der Fall, die sich bald durch Schmeichelei bestechen, bald durch Weinen erweichen und bald durch Trotz bezwingen läßt. Bald ist sie aber auch von der Klugheit und Feinheit des Kindes so beherrscht, daß sie ihm nichts abschlagen kann. Was soll sie nun aber thun? — Gar nichts, besonders dann, wenn sie gewahrt, daß hinter allem diesem versteckte Absichten verborgen liegen. Sie mag zwar immer das Anschmeicheln als aufrichtige Liebe nehmen, aber sich nur dadurch zu nichts bewegen lassen. Mag das Kind weinen oder trotzen rc., so höre und sehe sie es entweder nicht, oder sie entferne das Ungeberdige aus ihren Augen. Am allerwenigsten darf sie sich von seiner feinen Klugheit einnehmen lassen. Es muß wissen und fühlen, daß es das, was es erlangen soll, auch ohne alle jene Mittel, und das, was ihm verweigert wird, auch durch alle jene Mittel nicht zu erreichen vermag. — Was wir hier vom Verhalten einer Mutter in der angegebenen Beziehung nur kurz angeführt haben, bestimmt zugleich auch das Benehmen des Erziehers. Gerne möchten wir denselben auf das nachahmungswürdige Verfahren des großen Prinzen-Erziehers Fenelon aufmerksam machen, der es sich zur angelegentlichsten Sorge sein ließ, die Hauptneigung des Königs-Sohnes zu erkunden, und seine Maaßnahmen darnach zu ergreifen. Und wie groß war sein Gewinn, den er dadurch sich und seinem erhabenen Zöglinge verschaffte? — Nie verlor er den Spruch des alten Weisen aus dem Auge: In animis hominum multae sunt latebrae (Im Herzen des Menschen sind viele Tiefen), und ihm gelang es, sie zu entdecken, und seinen Zögling darnach zu behandeln. (S. Artikel Genießen rc.)

Hauptpunkte. Der Lehrer kommt mitunter der Gedächtnißübung seiner Kinder auch dadurch entgegen, daß er Hauptgegenstände, Haupt-

namen, Hauptzahlen 2c. wählt, und daran das Einzelne, was damit in Verbindung steht, zu knüpfen sucht. Das Gedächtniß will nämlich gerne gewisse feststehende Hauptpunkte haben, mit denen es die Einzeldinge, die zu denselben gehören, in Verbindung setzt. Solche Hauptpunkte sind auch wirklich ein treffliches Beförderungsmittel der so nöthigen Zugesellungen (Associationen), und eben deßhalb eine der wesentlichsten Gedächtnißhülfen. Ein Name, der geschichtlich bedeutend ist, eine merkwürdige Jahreszahl, eine Hauptbegebenheit 2c. 2c. kann gleichsam die Feder- oder Schnellkraft werden, die das ganze Getriebe eines Gedankenkreises in Bewegung setzt. Eben so wird ein Hauptgesichtspunkt oder ein Hauptgedanke gleichsam die Hauptfahne, unter welcher sich die größere oder kleinere Schaar der Vorstellungen versammelt, die dazu gehören. Die Geschichte hat nur darum manches Menschen Namen aufbewahrt, weil er mit einem großen und ausgezeichneten Manne in Verbindung kam. Sicherlich wäre eines Nikodemus, eines Lazarus von Bethanien, eines Simon von Cyrene 2c. nicht gedacht worden, wenn Gottes Eingeborner nicht in menschlicher Gestalt erschienen wäre. Nicht minder ausgemacht ist es, daß das Gedächtniß weniger berühmte Namen leichter behält, wenn es sie in Verbindung mit einem ausgezeichneten Namen auffaßt. — Diese Gedächtnißhülfen sollen daher von jedem Lehrer sorgsam benützt werden, um seinen Schülern das Auffassen und Behalten des Einzelnen, das mit der Hauptsache in Verbindung steht, möglichst zu erleichtern, und somit dadurch den Kreis ihres Wissens zu erweitern. (S. Art. Gedächtniß.)

Hauptrichtung des innern Wesens eines Kindes. (S. Art. Hauptneigung.)

Hauslehrer. (S. Hofmeister, Informator.)

Häuslichkeit (Erziehung des Kindes dazu). Die Kinder wachsen in der Gemeinschaft, in der Familie, im Kirchen- und Staatsverbande auf, und durch dieses Zusammenleben mit Andern werden erst die mannigfaltigen Anlagen und Kräfte entwickelt, die ihnen Gott verliehen hat. Der Schöpfer hat den Menschen nicht für ein isolirtes, abgesondertes und einsames Dasein, sondern für ein Reich — für die erhabenste Gemeinschaft — bestimmt, und will auch, daß er auf Erden in Verbindung und Gemeinschaft mit Andern trete, damit er durch das Leben in einer irdischen sich vorbereite für die himmlische. Es ist demnach die Tugend der Gemeinschaftlichkeit und Geselligkeit, welche in dieser Beziehung jedes Kind sich anzueignen hat, und wozu es vom Lehrer sorgfältig zu erziehen ist. — Die Gemeinschaft oder Geselligkeit beruht aber auf einem dem Menschen angebornen Triebe und offenbart sich als Häuslichkeit, als Familien- und Bürgersinn, und ganz besonders auch als Christensinn — theilnehmend am kirchlichen Leben. — Die Häuslichkeit, von der wir hier reden, begreift aber jene Tugenden in sich, wodurch das wahre Wohl der Glieder einer Familie begründet und befördert wird. Diese Tugenden aber sind Sanftmuth und Verträglichkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Genügsamkeit, Selbstverläugnung, Religiosität 2c. Es wird von einer jeden dieser Tugenden am einschlägigen Orte, wo es bisher noch nicht geschehen ist, insbesondere gehandelt werden. — Vorerst sollen die Kinder zur Häuslichkeit im eigentlichen Sinne des Wortes, d. i. zu einer weisen und sparsamen Lebensweise erzogen werden. Häuslich werden sollen die Kinder; sie sollen vorerst einsehen lernen, daß das, was sie sorgsam ersparen, wahrer Gewinn von dem ist, was der Fleiß der Eltern erwirbt, oder was sie selbst in den spätern Jahren ihres Lebens durch Fleiß und Arbeit sich erwerben werden. Eben so sollen sie frühzeitig daran gewöhnt werden, ihre Wünsche und Vergnügungen zu beschränken, ihre Berufsgeschäfte mit Freude zu

treiben, und für die häusliche Wohlfahrt nach Kräften mitsorgen zu helfen. Der Wohlstand des elterlichen Hauses soll ihr höchster und schönster Wunsch sein. In dem kleinen Uebungsplatze, der ihnen angewiesen ist, sollen sie ihre Kräfte üben und ihre Zeit darauf verwenden, daß alles um sie froher sei, und sie damit. Die Vollkommenheit des Hausglückes, so weit es erreichbar ist, soll das Ziel ihrer Bestrebungen im Vereine mit den Eltern und die Annäherung zu diesem Ziele ihre liebste und fast einzige Freude sein. Sind Kinder einmal so weit gefördert, dann werden sie auch gerne den Tumult der öffentlichen Lustbarkeiten Andern überlassen, und an Gesellschaften so viel Antheil nehmen, als es der Wohlstand erfordert. Nirgends ist ihnen dann wohler, als zu Hause bei ihren Eltern und Geschwistern. Die Sonn- und Feiertags-Abende bringen sie dann entweder mit dem Lesen eines guten Buches, oder im traulichen Gespräche unter einander zu. Und wie glücklich sind solche Kinder zu preisen, die keine andern Freuden suchen, als die, welche ihnen das elterliche Haus darbietet! — Es gibt kein lieblicheres Bild, als das der stillen und bescheidenen Eingezogenheit, welche den Kindern eines Hauses so gut ansteht, und wobei sie sich und ihre Eltern so ungemein wohl befinden. — Eine solche Häuslichkeit ist es auch, welche Kinder vor vielen Gefahren und Versuchungen schützt und sicher stellt. Die Häuslichkeit verwahrt die Kinder vornehmlich vor dem, was ihnen schädlich werden könnte, durch Rechtlichkeit, Liebe und Religiosität. — Es versteht sich von selbst, daß der Grund zu einer solchen Häuslichkeit der Kinder von den Eltern gelegt werden muß. Sie selbst müssen ihrem Hause wohl vorstehen, und sich es angelegen sein lassen, ihre Kinder zur Arbeit, zur Ordnung, Mäßigkeit und Sparsamkeit anzuhalten, ihnen ihre jugendlichen Freuden nicht zu verbittern, und an ihrer geistigen Bildung nichts zu versäumen. Vor allem aber sollen sie sich bemühen, die Kinder durch Häuslichkeit mittels der wahren Frömmigkeit vor jenen Gefahren zu schützen, von denen sie besonders bedroht werden. Weiht frommer Sinn das Haus zum Tempel Gottes ein, so wohnt auch Friede und Freude darin. Christliche Eltern, und diese haben wir im Auge, denken gern und oft an Gott, und leiten auch ihre Kinder dazu an. Sie genießen mit ihnen jede Hausfreude als Gottes Geschenk. Sie thun jedes Gute vor seinen Augen. Sie wandeln vor ihm auf dem Felde wie in der Wohnung. Sie versammeln sich mit ihnen freudig zum Gebete, wie zur Arbeit oder zu irgend einem frohen Genusse. Sie heiligen dem Herrn den Sonntag, daß dieser ihre Arbeitstage wieder heilige. Eine solche Häuslichkeit, die vom Geiste der Rechtlichkeit, der Liebe und Frömmigkeit beherrscht wird, verschafft Eltern und Kindern einen unaussprechlich großen Gewinn. Das Licht des Glaubens strahlet nirgends milder und ruhiger, als wo er von allen Seiten her durch Häuslichkeit beschützet ist. Und wenn Kinder unter dem Einflusse einer solchen frommen Denk- und Handlungsweise aufwachsen und zum Guten kräftig ermuntert werden, so werden sie auch vielen Versuchungen zum Bösen entgehen. Sie werden bei ihrer geräuschlosen Geschäftigkeit freundliche Stille und Ruhe, und mit dieser ein Glück genießen, das ihnen das Gewühl der Welt nicht zu geben vermag. — Wie es nun heilige und unerläßliche Pflicht der Eltern ist, ihre Kinder zur Häuslichkeit zu gewöhnen, eben so sehr ist auch die Schule verpflichtet, diese Tugend bei den Schülern zu fördern und zu befestigen durch alle Mittel, die ihr zu Gebote stehen. (1. Mos. 18, 19. Sprüchw. 21, 20. 2c.)

Häusliche Andacht. Gewiß ist es ein rührender und erhebender Anblick, sich im Kreise einer christlich-frommen Familie zu befinden, wenn

sie sich mit Gott, dem Allerheiligsten, im Gebete unterhält. Wer bleibt wohl ungerührt, wenn er eine Mutter sieht, die mit zum Himmel erhobenem Blicke und Händen für Gesundheit und Leben, für Unschuld und Wohlergehen ihrer Kinder betet, und der Vater mit seinen Hausgenossen dasselbe thut? — Wer mag unbewegt bleiben, wenn aufblühende Kinder ihre unschuldigen Hände und Herzen mit ihren Eltern zu ihrem Vater im Himmel flehend emporheben? — Niemand wird es in Abrede stellen, daß ehemals in christlichen Familien mehr häusliche Andacht zu finden war, als jetzt. Darum war aber auch im Leben weniger Tändelei und Leichtsinn, dagegen mehr Ernst, mehr froher Muth und Lust zu großen und gemeinnützigen Geschäften, mehr stilles und häusliches Glück. — Mit der vermeinten Verfeinerung der Sitten ist leider in sehr vielen Familien der schöne religiöse Sinn der Eltern verschwunden und Erkaltung gegen das Heiligste an dessen Stelle getreten. — Bei einer solchen verkehrten Richtung wurde vergessen, daß der Mensch nicht bloß der Erde, sondern vorzüglich dem Himmel angehöre, und nur in der Verbindung mit Gott, im lebendigen Streben nach dem Ewigen, seine höhere Bestimmung erreichen könne. Allein der Leichtsinn und die Unsittlichkeit vieler Hausväter, und die Thorheit vieler Mütter in höhern und niedern Ständen hat inzwischen auch das häusliche Glück vielseitig zerstört und zernichtet. Man werfe nur einen aufmerksamen Blick in Familien, bei welchen die häusliche Andacht verschwunden ist, um sich von der Wahrheit des Gesagten völlig zu überzeugen. Wo die häusliche Andacht unterhalten wird, da wohnt Friede und Trost, — und diese verbreiten Frohsinn über jedes Tagewerk. — Die öffentliche Gottesverehrung, von der wir an einem andern Orte (Art. Gottesdienst) gesprochen, behauptet allerdings einen entschiedenen und großen Werth, aber wie bald verlieren sich in den Zerstreuungen des Lebens die schönsten Eindrücke, welche das göttliche Wort und das heilige Opfer des Altars auf das menschliche Herz gemacht haben? — Wie bald sind die heiligsten Gelübde vergessen, wenn man aus der Kirche wieder in die alten Verhältnisse zurückkehrt? Nimmt doch der Mensch alle Tage Speise und Trank zu sich, um seinen Leib zu nähren, sollte er dieß nicht noch vielmehr in Beziehung auf seine Seele thun? — Nein, nicht bloß am Sonntage sollen wir Christen, wir sollen es alle Tage sein, und darum auch alle Tage der Andacht weihen. — Blicken wir hin auf die Sitte der Väter, welche die tägliche Andacht im engen Kreise der Ihrigen zu einer ihrer wichtigsten Angelegenheiten machten, und wir werden bemerken, daß ihr Haus ein Tempel des Allerhöchsten war. In dem Zimmer, in welchem sie die Gaben Gottes dankbar genossen, versammelten sich die Eltern und Kinder, wenn der nächtliche Schlummer sie erquicket hatte, und brachten am Morgen dem Unendlichgütigen das Opfer des Dankes in frommem Gebete. — Dasselbe thaten sie unter Tags und am Abende nach vollbrachtem Tagewerk. — Ihr letzter Blick war auf Gott, den Geber jeder guten und vollkommenen Gabe, gerichtet. (S. Dr. H. Dittmar's Spiegel der alten christlichen Erziehung S. 120 u. s. f.) Und diese täglichen Andachten ergossen Segen über Eltern und Kinder. — Nothwendig mußte das schöne Beispiel der erstern einen wohlthätigen Eindruck auf die empfänglichen Gemüther der letztern machen, und denselben gleich fromme Gefühle einimpfen, wenn sie auch noch nicht einmal fähig waren, Rechenschaft von dem abzulegen, was in ihrem Innern vorging. Daher gewöhnten die Eltern der Vorzeit schon frühe auch die Unmündigen zur Ehrfurcht im Aeußern während des Gebetes. — Mochten diese auch nicht den Inhalt des Gebetes erfassen, so begriffen sie doch den Sinn, wel-

chen die ehrerbietige Stellung ausdrückte, und die Zeit blieb nicht aus, wo sie die Wichtigkeit und den Segen des Gebets erkennen lernten. — Möchte sie nur bald wiederkehren, diese fromme Sitte unserer Väter! Möchten die Eltern unserer Zeit es nie vergessen, daß die häusliche Andacht ihnen und ihren Kindern eine reichhaltige Quelle der Kraft, des Friedens, des Trostes und alles Guten eröffne, wenn sie recht gepfleget wird. Mächtiger wird ihr eigenes Beispiel auf die Kinder wirken, und ihre That fruchtbarer sein, als Wort und Lehre. (Koloss. 3, 17.) Die häusliche Andacht wirkt mit sanfter und erhabener Macht auf alle Seelen. Sie ist es, welche dem Menschen den rechten Standpunkt anweiset, den er in der Welt haben soll. Durch sie steht er eben so sehr mit den Geschäften des Lebens als mit den Hoffnungen der Ewigkeit in Verbindung. Er erscheint, wenn er sich zu Gott wendet, nicht mehr als Fremdling vor ihm, sondern als Kind, das täglich um seinen Vater ist. — Eltern und Kinder fühlen sich durch die Verehrung Gottes, welche sie ihm in ihrer stillen Wohnung darbringen, jedesmal stärker und entschlossener zum Guten*); sie bereiten sich und ihnen mehr Glück, und der häusliche Friede blühet immer lieblicher unter ihnen auf. Sorgsamer wird, was unanständig und sündhaft ist, vermieden, weil sie Dessen nicht vergessen, dem sie einst Rechenschaft zu geben haben. Ruhiger und freudiger genießen sie mit und unter sich das Leben, weil sie es reiner und im Bewußtsein des göttlichen Wohlgefallens genießen. Wie wohl wären demnach Eltern und Kinder daran, wenn sie der häuslichen Andacht täglich pflegen, und in ihrer Wohnung gemeinsam Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten und verehren würden! — Mit welchem großen Segen würde so ihre Kindererziehung gekrönet werden! — Was hier der Lehrer zu thun und beizutragen habe, sagen ihm die Artikel: Andacht und Gebet.

Heftigkeit. (S. Art. Halsstarrig.)

Heilig, Heiligkeit. Heilig ist der Ausdruck, der im strengsten Sinne des Wortes nur Gott allein zukommt: denn bei ihm ist die vollkommenste Uebereinstimmung mit dem ewigen Gesetze des Guten vorhanden. (Joh. 17.) Im weitern Sinne heißt aber auch Alles heilig, was vom gemeinen Gebrauch abgesondert, über denselben erhaben und Gott gewidmet ist. — Heilig werden auch solche Menschen genannt, die sich durch Tugend und Frömmigkeit besonders auszeichnen. Nebenbei bezeichnet man selbst solche Dinge mit dem Namen — heilig —, welche zu einem höhern, reinern und edlern Zwecke bestimmt sind, wie z. B. Kirchen, Altäre und zum Gottesdienste geweihte Geräthe 2c. Da nun alles Dasjenige heilig heißt, was vornehmlich eine religiöse Bedeutung, Bestimmung und Weihe hat, so ist auch die Lehre von der Ehrfurcht vor demselben ein Hauptgegenstand des Religionsunterrichtes. (S. d. Art. Heiliger Geist. S. Religionsunterricht.)

Heilung formeller geistiger Gebrechen. Was man unter Gebrechen des Geistes zu verstehen habe, ist Artikel Gebrechen gezeigt und nachgewiesen worden. Wir dürfen uns daher nur auf das dort Gesagte berufen. So wie im Körper, eben so können auch im Geiste Störungen, Hemmungen und Abweichungen vom normalen Zustande entstehen. Dergleichen Gebrechen haben oft ihren Entstehungsgrund im kranken Zu-

---

*) Es ist in Wahrheit ein beachtenswerthes Wort, welches der heilige Augustin uns hinterlassen hat, wenn er spricht: „Qui prece se munit, cum prece tutus erit." — Wer sich mit dem Gebete bewaffnet, wird mit dem Gebete sicher und aufgelegt zum Guten sein.

stande des Körpers selbst; sie können aber auch eben so leicht diesen im Geiste haben, und zwar: im Ueberreize gewisser Anlagen oder in der Erschlaffung derselben; im entgegengesetzten und widrigen Gemüthszustande, und in einer unzulänglichen unzweckmäßigen Behandlung der Kinder. Soll hier eine zum Ziele führende Heilung versucht und angewendet werden, so ist vorerst die Quelle ausfindig zu machen, aus welcher dieses oder jenes geistige Gebrechen hervorgegangen ist. Es darf aber auch eben so wenig gesäumt werden, einem vorhandenen Gebrechen der Art entgegen zu arbeiten, um, wo möglich, dasselbe ganz zu entfernen und den moralischen Zustand wieder herzustellen. Hat nun der Erzieher das Gebrechen erkannt und die Quelle desselben aufgefunden, so zögere er nicht, dem Uebel entweder gleich Anfangs oder doch möglichst bald entgegen zu arbeiten. Je länger man damit zuwartet, oder sich gar der Meinung hingibt, das Gebrechen werde sich in spätern Jahren von selber heilen, desto schwerer, wenn nicht gar unmöglich, wird die Heilung. Des alten Dichters Wort muß auch hier, es mag die Heilung ein geistiges oder leibliches Gebrechen betreffen, seine Kraft und Geltung behaupten: „Principiis obsta". — Ehe das Uebel zugenommen, suche ihm entgegen zu treten. — Ist die Quelle des Uebels entdeckt, so suche man sie zu verstopfen, oder wenn dieß nicht angehen sollte, wenigstens abzuleiten und ihren Einfluß unschädlich zu machen. Auch suche man den Zögling von den nachtheiligen Folgen seines vorhandenen Uebels, z. B. des Leichtsinns, der Flatterhaftigkeit, Faulheit im Denken rc. rc. lebendig zu überzeugen, damit er selbst davon befreit zu werden verlange. So lange dieser Wunsch bei ihm nicht rege wird, und er sich dem Heilungsversuche widersetzt, so lange wird sich von letzterm wenig Erfreuliches erwarten lassen. Im Falle sich die innere Stimme — das Gewissen — bei einem Kinde nur ganz schwach vernehmen läßt, so suche man dasselbe mehr anzuregen und es in den Stand zu setzen, daß es seine gebietende Macht behaupte. Es kann übrigens auch je nach Umständen der Trieb der Selbsterhaltung, der Ehre, oder die Aussicht in die nahe und ferne Zukunft, jedoch stets mit der gehörigen Behutsamkeit benützt werden. — Tritt am Kinde nicht entschiedene Halsstarrigkeit und Bosheit hervor, so nehme der Erzieher seine Zuflucht mehr zu freundlichen Vorstellungen und Mahnungen, als zu äußerlichen Zwangsmitteln, zu Drohungen und Strafen. Er erhöhe dabei sein Vertrauen und seinen Muth dadurch, daß die Besserung nicht so schwierig sei, als er sich's vorstellen möge. Um jedoch der Heilung noch mehr Vorschub zu geben, so verlange er keine plötzliche Umänderung, keine zu schnelle Wirkung der angewendeten Heilmittel, sondern er gehe dabei gemessenen Schrittes voran. Schnelle Aenderungen sind selten von langer Dauer. Gewahrt demnach der Erzieher auch nur einiges Fortschreiten auf der Bahn der Besserung, so suche er dem Kinde Wohlgefallen daran zu entlocken, und steigere seine Freude mehr und mehr. Sollte es aber mit ihm gegen Vermuthung wieder rückgängig werden, so lasse er seine Hoffnung doch nicht untertauchen, sondern halte vielmehr den Geduldfaden fest. Am allerwenigsten darf das Kind es merken, daß der Lehrer auf seine Besserung verzichte. Das völlige Verzichten und Verzagtsein sind in dieser Beziehung, was der Reif den Blüthen des Baumes ist, — er versengt dieselben und damit auch des Baumes Früchte. — Damit aber der Erzieher dieß Alles leiste, so sei er, sagt Stapf in seiner Erziehungslehre S. 56, ein Mann des Gebetes, sowohl um stets das nothwendige Licht von Oben zu erhalten, als auch damit es nie an Liebe und ausharrender Geduld gebreche. Zugleich denke er oft an die Art und Weise, womit

der liebevolle Erlöser, der da sanftmüthig und demüthig von Herzen war, die Fehler seiner Jünger zurechtwies. Wer weiß es nicht, wie schwer es selbst Erwachsenen zu fallen pflege, Fehler abzulegen, die ihnen durch lange Gewohnheit zur zweiten Natur geworden sind? — Wo jedoch gelinde Mittel nicht ausreichen, da muß allerdings strenge Rüge eintreten und gemessene Strafe angewendet werden. Nur hüte sich der Lehrer, daß er nicht durch allzu große Strenge das geknickte Rohr ganz zerbreche und den glimmenden Docht nicht auslösche. (Matth. 12, 20.)

Heilung sittlicher Gebrechen. Allerdings wäre es zu wünschen und über alle Maaßen erfreulich, wenn die aufblühende Jugend sich rein und unentweiht von den Befleckungen der Welt bewahren würde. Allein dieß ist häufig nicht der Fall. Sie weicht großentheils schon frühe von dem Wege ab, den Gott als einzig zum Heile führend in seinem heiligen Worte bezeichnet hat. Und da bedarf sie einer Hand, welche sie wieder freundlich auf die verlassene Bahn des Lichtes und des Lebens hinüberführt. Oft aber geschieht dieß nach den vorwaltenden Umständen viel zu spät. Da sollen denn Wunden geheilt werden, welche schon in Eiterung übergegangen sind. Mitunter geschieht es auch nicht selten, daß das Menschenkind schon den Blumenpfad der Sünde betreten, und die Frucht vom verbotenen Baume gekostet hat, ehe es noch der Leitung des Erziehers übergeben wird. Es ist daher eine Frage von großer Wichtigkeit, wie ein solcher junger Mensch wieder von seinen Verirrungen heimgeholt und in einen bessern Zustand versetzet werden könne? — Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß wir hier nur jene Fehler und Gebrechen im Auge haben, wobei von Seite des Zöglings ein wirkliches Vergehen stattfindet. — Es ist nun wieder vor Allem nothwendig, daß der Erzieher nicht bloß die Fehler selbst wahrnehme, sondern auch den Quellen nachspüre, aus welchen sie entstanden sind. Diese Entdeckung aber wird um so mehr erschwert, je mehr der Fehlerhafte seine Fehler und sittlichen Gebrechen zu verheimlichen und zu verbergen sucht. Wer das jugendliche Leben und Treiben genauer kennt, wird das kaum Gesagte nicht in Abrede stellen. Der Erzieher bedarf daher einer besondern Wachsamkeit und eines scharfen Blickes, um dem Uebel, das vielleicht schon tiefer eingefressen hat, weil der junge Sünder es in Dunkel hüllt, recht bald auf die Spur zu kommen. Von den Mitteln, wie er seine Zöglinge beobachten, und die Mittheilung von Andern würdigen soll, haben wir schon früher gesprochen. — Hier also nur noch Folgendes: In der verkehrten Gesinnung und nicht in der aus ihr hervortretenden Handlung liegt der Grund des sittlich Bösen. Die Gesinnung ist eigentlich der böse Baum, und seine Früchte sind die bösen Handlungen, an welchen der Baum wohl selbst zu erkennen ist. Man sammelt von den Dornen keine Feigen und von den Hecken keine Trauben. An seiner Frucht erkennt man den Baum. (Luk. 6, 44.) — Soll demnach eine gründliche Heilung stattfinden, so muß die Axt an des Baumes Wurzel gelegt, d. i. die Gesinnung muß umgeschaffen und neu gestaltet werden. Diese innere Umschaffung und Neugestaltung geht aber nicht zunächst von dem Erzieher, sondern von dem heiligen Geiste aus; denn dieser ist es, der den erstorbenen Sinn des Menschen neu belebt, den Schlummernden erweckt, und, waltend in seinem Innern, ihn zu einem andern und neuen Geschöpfe macht. Wie aber dadurch Selbstthätigkeit nicht aufgehoben wird, so kann und soll auch äußerliche Hülfe hinzukommen und mit der Gnade von Oben sich in Verbindung setzen, oder was dasselbe ist, mitwirken und mitarbeiten. Hiezu ist jedoch Niemand mehr geeignet, als die Eltern oder statt ihrer der dem Kinde beigegebene Erzieher. — Es darf aber

hiebei nicht unbemerkt gelassen werden, daß die Abweichung von Gott und seinem heiligen Gesetze — die Sünde, — nicht nur eine Verdorbenheit des Geistes und Herzens (Joh. 9, 24.), sondern auch eine Beleidigung Gottes ist. Es muß deßhalb der Gefallene nicht nur aufstehen, und der Verirrte wieder umkehren, und mit neuem Eifer, mit neuer Kraft auf dem Pfade der Tugend fortschreiten, sondern er bedarf auch der Wiederversöhnung mit Gott. Zu dem Ende hat Jesus Christus das Gnadenmittel der Buße in seiner Kirche niedergelegt, nicht um den Zurückkehrenden der eigenen Mühe zu entheben, sondern ihm die Um- und Rückkehr zu erleichtern und seine Versöhnung zu vermitteln. Daher wird das Heilungsgeschäft des Erziehers wohl darin bestehen müssen, daß er für's Erste den kranken Zögling zum würdigen Empfange des heiligen Sakraments gehörig vorbereite, und für's Zweite, daß er ihm die Besserung — die völlige Sinnesänderung — möglichst zu erleichtern suche. — Alles dieses, bemerkt Stapf, findet auch seine Anwendung, wenn sich der Zögling bloß geringer, läßlicher Fehler schuldig gemacht hat. Wenn auch in diesem Falle der Empfang des Buß-Sakraments nicht geradezu nothwendig ist, so ist er doch sehr heilsam sowohl wegen der Gnade, die er mit sich führt, als auch um die schöne Unschuldblüthe von dem Staube, der sich angelegt hat, zu reinigen, und ihrem allmähligen Verwelken vorzubeugen. — Da übrigens die Vorbereitung zum würdigen Empfange des heiligen Sakraments der Buße in das Gebiet der Religionslehre gehört, so können wir sie hier füglich übergehen. Genug, daß wir das angeführt haben, was als wesentlicher Moment zur pädagogischen Heilsmethode gehört.

Heilung physischer Gebrechen. Diese Gebrechen haben ihren Grund entweder in fehlerhaften Angewöhnungen, oder in gewissen Geistes- und Gemüthszuständen oder in einer wie immer eingetretenen Störung des leiblichen Organismus. Was die fehlerhaften Angewöhnungen betrifft, so beziehen sie sich entweder auf die ganze Lebensweise, wie z. B. Verzärtelung, Verwöhnung 2c., oder auf den Gebrauch einzelner Glieder und Sprachwerkzeuge, z. B. ein schwerfälliger Gang, das Lispeln, Stottern, Schielen 2c. 2c. Hier gilt überhaupt der Grundsatz: Consuetudo perversa non est servanda, d. i. eine fehlerhafte Angewöhnung muß abgelegt werden, und dieß geschieht durch eine entgegengesetzte Angewöhnung. Liegt aber der Grund in einem fehlerhaften Geisteszustande, welcher nachtheilig auf den Körper einwirkt, wie z. B. Furcht, Neid, Gram 2c. 2c., so thun hier Zerstreuung, Beschäftigung, Berichtigung irriger Vorstellungen, Entfernung gefährlicher Gegenstände, Schwächung der Phantasie, bisweilen auch Spott, wenn er gut angebracht wird, öfters treffliche Dienste. (S. Hufeland Makrobiotik B. 2.) — Was die eigentlichen Störungen des leiblichen Organismus angelangt, so gehören diese in das ärztliche Gebiet. Eltern und Erzieher mögen hierüber Folgendes erwägen: Man darf den Aeußerungen der Kinder nicht immer unbedingten Glauben beimessen; denn zuweilen geschieht es, daß sie sich krank stellen, oder ihr Unwohlsein zu verheimlichen suchen. Das Erste geschieht gewöhnlich von solchen Kindern, denen von zärtlichen Müttern bei der geringsten Aeußerung von Uebelbefinden jegliche Beschwerde erlassen, und jegliches Begehren gewähret wird. In einem solchen Falle sollen derlei Kinder auch in der That als krank behandelt werden. Eine strenge Diät, das Hüten des Bettes, oder des Zimmers, und Abschneiden der gewöhnten Unterhaltungen, werden nur zu bald entscheiden, ob ihrem Vorgeben Wahrheit oder Verstellung zum Grunde lag. Um aber zu verhindern, daß Kinder das ihnen zugestoßene Uebel nicht verheimlichen, suche man durch redliche Theilnahme ihr ganzes Vertrauen zu gewinnen, und gewöhne sie daran,

daß sie Alles, was ihnen Widriges begegnet ist, sogleich frei und offen gestehen. Tritt der Fall ein, daß sich ein Kind aus eigener Schuld beschädiget hat, so wäre es immer unzweckmäßig, wenn man es hart bestrafen, züchtigen oder auch nur ihm harte Vorwürfe machen wollte. Einmal hat sich das Kind wohl selbst bestraft, und eine ernste aber wohlwollende Hinweisung auf die traurigen Folgen jugendlichen Leichtsinns macht immerhin einen wohlthätigern Eindruck auf dasselbe, als eine rauhe und harte Behandlung, die zur Unzeit angewendet wird. — Sollte dem Kinde wirklich ein Unfall begegnet sein, oder sollten sich bedenkliche Anzeichen eines Uebelbefindens bemerklich machen, so werden Eltern, denen das Beste ihrer Kinder am Herzen gelegen ist, nicht säumen, einen verständigen, erfahrnen und gewissenhaften Arzt zu rufen, und nie ihre Zuflucht zu zweifelhaften, zweckwidrigen oder sogar gefährlichen Arzneimitteln nehmen, wie sie oft von unkundigen Menschen angerathen werden. Nur wenn Zögerung mit Gefahr verbunden ist, oder wenn die Sache keinen Aufschub leidet, oder wenn sich von bekannten Hausmitteln ein zuverlässig guter Erfolg erwarten läßt, dann dürfen auch derlei Mittel angewendet werden *). — Rechtschaffene Eltern werden aber auch den Arzt, welchen sie beigezogen haben, möglichst dadurch zu unterstützen suchen, daß sie ihm ihre Beobachtungen und muthmaßlichen Gründe hinsichtlich des kranken Kindes mittheilen, und ihm die Quelle des vorhandenen Uebelbefindens ohne Rückhalt entdecken. Sie werden ferner sowohl in Beziehung auf die Diät, als auf die verordneten Arzneien die Vorschriften des Arztes genau befolgen, und sich davon weder durch das Schreien und Sträuben des Kindes, noch durch Zumuthung Anderer abbringen lassen. — Ist das Kind auf dem Wege der Besserung, so verdient es, bis es wieder hergestellt ist, einer nicht weniger theilnehmenden Sorgfalt. Meist zeigen Kinder, wenn sie wieder gesunden, große Lust zum Essen, oder sie wollen wieder an den Unterhaltungen ihrer Gespielen Theil nehmen, und verderben sich dadurch nur zu leicht, wenn die Eltern hiebei zu nachgiebig sind. Die Erfahrung hat es nachgewiesen, daß sich Kinder nicht selten besser stellen, nur um von der diätetischen Beschränkung und dem Arzneinehmen befreit zu werden. — Mehr hierüber findet sich in Struve's Handbuch der Kinderkrankheiten, Breslau 1797, oder in Hufeland's Bemerkungen über Kinderkrankheiten.

Heimliche Sünden. (S. Art. Selbstbefleckung.)

Heiterkeit. (S. Art. Frohsinn.)

Herablassung besteht in einem freundlichen Benehmen gegen Geringere, und ist, aus reinen Beweggründen hervorgehend, nicht nur das Zeichen eines liebenswürdigen Charakters und der sicherste Weg, sich Liebe, Vertrauen und die Zuneigung Anderer zu erwerben, sondern auch in vielen Fällen des Lebens ein nothwendiges Erforderniß zur Erreichung edler und nützlicher Zwecke. Dieß ist vornehmlich auch der Fall bei einem Lehrer, der sich zu den geringern Fähigkeiten und Fassungskräften seiner Schüler herabläßt. Höchstes Vorbild hievon ist ihm Jesus Christus, der Sohn Gottes, der sich, als er noch auf Erden wandelte und seinen Mund in heiliger Lehre öffnete, zu seinen noch unwissenden Jüngern mild und freundlich herabließ, und ihnen die höchsten Lehren vom Reiche Gottes

*) Es ist übrigens kein geringer Fehler, wenn man Kinder an unnöthigen Arznei-Gebrauch gewöhnt, und wegen jeder Kleinigkeit ärztliche Hülfe anwendet. Dadurch wird leider nur zu oft die keimende Lebenskraft in ihrer Entwickelung gehemmt, und Geist und Körper verkrüppelt. Die Kunst kann und soll weiter nichts als nachhelfen, wo die Natur das Uebel abzuleiten außer Stande ist.

durch leichtfaßliche Bilder und Gleichnisse anschaulich machte. Diesem einzigen und größten Vorbilde soll der christliche Lehrer nachahmen, und sich zu seinen Kindern herablassend, ihnen Alles auf eine verständliche Weise zu erklären suchen, was ihnen dunkel und unverständlich ist. Auf diese Weise wird er nicht bloß die Herzen der Kinder für sich gewinnen, sondern auch ihren schwachen Kräften helfend und ermunternd entgegenkommen, und dadurch zur Bildung ihres Geistes und Herzens ungemein viel beitragen.

Herrschen. Manche Eltern und Erzieher wollen mehr durch Furcht, als durch Liebe herrschen, und doch sollten sie wissen, daß nicht die Furcht, sondern die Liebe, welche die Religion erzeugt, die Grundlage aller Weisheit und alles Guten ist. Die Furcht ist es, welche die Kraft des Willens lähmt, den freien Sinn und Muth unterdrückt, knechtisch und verschlossen macht, und die gehörige Entwickelung des Charakters hemmt. Die Furcht wird von den Eltern sowohl, als auch öfters von Erziehern durch ein stets gebieterisches Wesen und übertriebene Strenge in die Herzen der Kinder gepflanzt. Zwar muß die kindliche Achtung und Ehrfurcht immer vorhanden sein; allein der schönste Schmuck mangelt ihr, wenn ihr die Liebe fehlt. Die Liebe nur ist es, welche das Herz des Kindes aufschließt, alle Keime des Guten hervortreibt, und jedem Streben eine edlere Richtung gibt. Und doch wird sie von so vielen Eltern, und selbst hie und da von Erziehern nicht geachtet, indem sie nur Gehorsam und Unterwürfigkeit fordern, ohne nach dem Grunde zu fragen, worauf Beides beruht, und ohne an jene edlern Antriebe und Beweggründe zu denken, die sich in dem von Liebe erwärmten Kindesherzen von selbst entwickeln, darin Wurzel fassen, und frühe seinem ganzen Benehmen, später aber seinem Charakter die schönste Weihe geben. Daher kommt es nun auch, daß in vielen Kindern so wenig Liebe wahrgenommen wird, daß es Kinder gibt, die auch in der Schule nur durch Furcht beherrscht sein wollen, und dieß um so mehr, da es ihnen nicht so leicht entgeht, daß denn doch der Schullehrer nicht jene Gewalt über sie habe, welche der Vater ausüben kann und wirklich ausübt. — Wenn also gleichwohl die kindliche Furcht oder die Besorgniß der Eltern zu beleidigen oder zu kränken bei Kindern nie aufhören darf, so sollen Eltern und Erzieher doch immer mehr durch Liebe als durch Furcht, die nur Unlust vor einem besorglichen Uebel erweckt, zu herrschen suchen. Ihnen soll das Wort des Apostels besonders vorschweben: „Lasset uns aufmerksam sein, um (unsere Kinder) durch Liebe zu guten Werken zu ermuntern. (Hebräer 10, 24.)

Herrschsucht. (S. Art. Herrschtrieb.)

Herrschtrieb. Der Trieb zum Herrschen tritt hervor, sobald ein Kind der Kraft seines Willens gewahr wird; gern setzt es überall seinen Willen durch, seine ganze Umgebung soll sich nach ihm richten und fügen, und es wird empfindlich oder verdrießlich, wenn dieß nicht geschieht. Bei zunehmendem Bewußtsein seines eigenen Werthes fängt es an, sich mit andern Kindern zu vergleichen, und es freut sich, wenn es sieht, daß es ihnen überlegen ist, oder von Andern vorgezogen wird. Daraus entsteht nun ein Streben nach Lob, Ruhm und Ehre, und eine Abneigung gegen Alles, was ihm Tadel und Schande zuziehen würde. Es sucht Andere an Stärke, Behändigkeit, Geschicklichkeit, Einsicht und Kenntnissen zu übertreffen. Sein Ich zeigt sich immer in einem höhern Grade, und wird bald der Mittelpunkt seiner meisten Bestrebungen. Indeß setzen, abgesehen von dem, was die Erziehung thut, diesem Triebe selbst Natur und Erfahrung wohlthätige Schranken. Ein kräftiger Wille, größere Vorzüge,

unübersteigliche Hindernisse, erfahrenes Mißlingen, so wie beschämende Beispiele von Demuth und Liebe weisen ein solches Kind unwillkührlich auf seine geistige und leibliche Schwäche hin, und erzeugen ein gewisses heilsames Mißtrauen in eigne Kraft, bescheidene Anerkennung fremder Ueberlegenheit, Vorsicht im Benehmen, ja selbst eine wohlthätige Besorglichkeit und Befürchtung. Durch dieß Alles wird der Herrschtrieb mit dem Eigenwillen zurückgedrängt und dem Gehorsam Bahn gemacht. Geschieht dieß Alles in rechter Art und Weise, so wird das heranwachsende Kind auf der einen Seite eben sowohl edles Selbstgefühl, Muth und Entschlossenheit, als auf der andern Demuth, Vorsicht und Gehorsam rc. ins kommende Leben mit hinüber nehmen, und vor Stolz, Herrsch- und Ruhmsucht, Ehrgeiz, Neid und Eifersucht nicht weniger, als vor Kriecherei, Knechtssinn, Niederträchtigkeit, Feigheit, Menschenscheu und stumpfer Unterwürfigkeit bewahrt bleiben. So wird sich aber auch der Herrschtrieb mittlerweile veredeln, auf die eigenen Affekte und Neigungen zurückwirken und sich als Selbstbeherrschung manifestiren oder kundgeben. — Der Trieb zum Herrschen wird nur zu oft mißleitet; er wird entweder zu sehr begünstiget oder zu sehr unterdrückt. Man weiß ihn eben so wenig zum Hebel einer wohlthätigen Nacheiferung und zum Träger sittlich guter Vorzüge zu machen, als man gewöhnlich daran denkt, in welchen verschiedenen Abstufungen der verschiedenen Kinder er sich vorfindet. — Es gibt unter den Kindern solche, welche geborne Herrscher, dann aber auch solche, welche als geborne Knechte erscheinen. Man darf nur die Kinder, wenn ihrer viele beisammen sind, in ihrem freien Treiben beobachten, und man wird finden, daß meist Eins den Ton angibt, oder angeben will, und dann sich das zweite, dritte, vierte rc. widersetzen, das erste aber doch am Ende seinen Willen, wenn auch trotzend, durchsetzt, während sich die übrigen alles gefallen lassen. Auf diese Verschiedenheit, selbst unter Geschwistern, wird oft gar nicht geachtet; man läßt dem kleinen Herrscher zu viel Spielraum, ja nicht selten läßt man es geschehen, daß er herrisch gegen Dienstboten auftritt, und wohl selbst zeigen sich Vater und Mutter dem kleinen Despoten fügsam. Es hat nichts zu bedeuten, wenn er um sich schlägt, nur ihm darf kein Haar gekrümmt werden. Muß sich aus dem allem nicht unausbleiblich die Herrschsucht mit ihren Abarten entwickeln? — Der Herrschtrieb fordert eine große Sorgfalt, Vorsicht und Beachtung, theils, weil er sich in so viele andere Bestrebungen verzweigt, theils aber auch, weil die goldene Mittelstraße bei so verschiedenen Kindern sehr schwer zu finden ist *). Hierüber bemerken wir jedoch Folgendes, das dem erziehenden Lehrer als Leitstern dienen kann. Er halte 1) fest an der bestehenden Schulordnung, und dulde gegen dieselbe keine Ausnahme. Verwöhnte Kinder, welche kein anderes Gesetz als ihren Eigenwillen kennen, wollen dieß auch in die Schule übertragen; doch gerade hier müssen sie lernen, daß das, was Andern gilt, auch ihnen gelte, und sich Jedes der bestehenden Ordnung ohne alle Einsprache unterwerfen müsse. Derlei Ausnahmen überhaupt muß der Lehrer in der Schule mög-

*) Die Leitung und Zügelung des Herrschtriebes wird dem Lehrer einerseits erleichtert, und andererseits erschwert. Erleichtert wird sie ihm durch die feststehende Schulordnung, die für Alle gilt; durch das Gegengewicht, welches die Kinder unter sich einander selber halten, und durch die Geltung, welche allein die Vorzüge des Geistes und Herzens in der Schule behaupten. Erschwert aber wird sie ihm durch die große Verschiedenheit der Erziehungsfehler, durch welche dieser Trieb bald zu üppig gepflegt, bald irregeleitet, bald gewaltsam unterdrückt wurde, und wodurch nun eine sehr verschiedene Behandlungsweise der Kinder nothwendig wird.

lichst zu vermeiden suchen; denn die Kinder bauen leicht ein Recht darauf, bringen den Lehrer in die größte Verlegenheit und werden der Ordnung sehr verderblich. Es muß daher jeder Schein von Willkühr sorgsam vermieden werden. 2) Er dringe stets auf pünktlichen Gehorsam; denn der Gehorsam ist, wie wir früher bemerkt haben, die Basis aller Erziehung, Ordnung und Zucht, somit die Seele des Schullebens; ohne denselben kann kein Gedeihen, kein Fortschreiten auf der Bahn des Guten rc. erwartet werden. 3) Er lasse insbesondere keine andern, als religiös-sittliche Vorzüge gelten. Nicht der glänzende Verstand, nicht die leichte Fassungskraft oder das glückliche Gedächtniß, so liebliche Erscheinungen diese Gaben des Geistes auch immerhin sein mögen, nicht Geld und Reichthum, Rang und Ansehen dürfen hier für sich betrachtet entscheiden, und die Kinder berechtigen, daß sie ein Uebergewicht über die andern sich anmaßen, oder gar stolz und widerstrebend begegnen, nein! sondern vielmehr muß der entschiedene Vorzug dem zuerkannt werden, was unverlierbaren Werth für Zeit und Ewigkeit behauptet, — und dieß ist vorzüglich ein christlich-frommer Sinn und ein aus demselben hervorgehendes Benehmen. Vor diesem muß jeder anderweitige Vorzug in den Hintergrund treten. Hiedurch wird dem mitgebrachten Dünkel die Nahrung entzogen, und die Begierde über andere zu herrschen niedergedrückt. (Isai. 3, 4. Röm. 7, 1. rc.) (Man sehe hierüber auch Art. Selbstgefühl, Demuth, Dünkel rc.)

Herz (Bildung desselben). Wie sich der Baum durch seine Blätter, Blüthen und Früchte zu erkennen gibt, so offenbart sich auch des Menschen Inneres, d. i. seine Gesinnung, durch seine Handlungen. Freilich fragt Gott nicht bloß was, sondern auch wie du's gethan, er schaut nebst der Frucht auch Kern und Wurzel an. (Angel. Siles.) Wenn nun das Herz gleichsam die Wurzel des menschlichen Lebensbaumes ist, und die Güte der Wurzel von ihrem Umfange, ihrer Tiefe und Festigkeit, so wie von ihrer Fähigkeit, gute Nahrungssäfte in sich aufzunehmen und sie dem Stamme und den Zweigen des Baumes zuzuführen, abhängt; so wird man wohl auch berechtiget sein dürfen, die Güte des Herzens in ähnlichen Eigenschaften aufzusuchen. — Je tiefer und inniger nun der Mensch im Göttlichen und Ewigen wurzelt, und je weniger er sich von den Stürmen und Fluthen der Zeit erschüttern und niederbeugen läßt; je stärker in ihm der Antrieb zum Guten, und je kräftiger sein Wollen in Allem ist, was Gott verlangt und was die Menschheit ehrt; je lieblicher sich Gottes Bild an ihm abstrahlt, desto schöner ist sein Inneres bestellt, — desto besser ist sein Herz. Und dieß sein Herz kann nur dann, und nur in dem Grade gebildet heißen, wann und in welchem Grade die Liebe zu Gott und zur Tugend in ihm Kraft und Leben gewonnen hat. Es kann sonach die Bildung des Herzens nur als eine Veredlung des innern Menschen, und dieß nur in der Weise aufgefaßt werden, daß er wahrhaft gerecht und ein Mensch nach dem Herzen Gottes wird. — Wenn nun die Pflanze veredelt wird, daß man sie in einen guten Boden versetzt, aus dem sie edlere Nahrungssäfte einsaugt, zugleich aber auch, daß sie sorgsam gewartet und gepflegt wird; so wird auch das Kind in seiner ersten Lebensblüthe dadurch veredelt, wenn es in gute Hände fällt, die es vor Verkrüppelung und Verderben durch Verführung und Aergerniß bewahren, ihm zur allseitigen Entwickelung seiner Kraft die nöthige Unterstützung bieten, und ihm durch eine freundliche Umgebung Schutz und Nahrung verschaffen. — Des Kindes Herz soll Innigkeit und Tiefe, Kraft und Freudigkeit gewinnen; es soll gerecht, theilnehmend und wohlwollend rc. sein. Dieß Alles aber erlangt es nur durch Glaube, Hoffnung

und Liebe, welche das Reich Gottes im Innersten des Menschen, und das Wesen des ganzen Christenthums ausmachen. Glaube, Hoffnung und Liebe bilden sonach den Kern des Herzens, aus welchem sich die herrlichsten Blüthen der Früchte des Lebens entwickeln. Es ist also augenfällig, daß die wahre Bildung des Herzens sich lediglich auf diese Tugenden, als den einzig sichern und festen Grund basire. Nur wenn der Glaube, die Hoffnung und die Liebe im Menschen lebendig sind, da wird er gestaltet nach dem Herzen Gottes. Ist die Quelle rein, so ist es auch das Wasser, das aus derselben fließt. So wird auch jede Aeußerung das Bild des veredelten Herzens als ein unterscheidendes Kennzeichen darstellen, und sich als Gott und Menschen gefällig bekunden. Doch mehr hierüber im Art. Religion und religiöse Bildung.

Herz (das kindliche). Nicht selten geschieht es, daß die guten Regungen des kindlichen Herzens gleichgültig übersehen, oder wohl gar getadelt werden, wenn sie etwa mit einem zeitlichen Nachtheil verbunden waren, oder wenigstens keinen Gewinn brachten. Bei Kindern hat das Herz meistens eine bedeutende Stimme, und läuft dem Verstande größtentheils voran. Allein in einem solchen Falle sollte ein Kind nie zu hart angelassen werden, viel weniger also dann, wenn eine solche Regung mit Vernunft und Gewissen im Einklange ist. Gewöhnlich ist es aber dann entweder Leichtsinn, Unbesonnenheit oder Dummheit, womit der gute Wille des Kindes bezeichnet und beleget wird. Und was ist die Folge hievon? — Diese: des Kindes Geist wird herabgestimmt, und zwar bis zu der Gemeinheit, die nichts für gut erkennt, als was Gewinn und Vortheil bringt. Was sich als edel, theilnehmend an fremder Noth, wohlthätig, freigebig, schonend, nachsichtig und menschenfreundlich im kindlichen Herzen leicht entwickeln würde, das wird gewaltsam unterdrückt, und das Gegentheil hievon, — ein engherziges, karges, ungefälliges, unfreundliches und theilnahmloses Wesen wird demselben eingeimpft. — Auf diese Weise wird das kindliche Herz mit einer eisigen Kruste überzogen, die mit ihm vielleicht, so lang es schlägt, zusammenhängt.

Herzensgüte. (S. Art. Gutmüthigkeit.)

Herzhaftigkeit. (S. Art. Muth.)

Herzlichkeit. (S. Art. Gemüth und Herz.)

Heuchelei — Heuchler. (Verstellung in Rede und Handlung.) (S. Art. Vertrauen.)

Heuristisch bilden. (Heuristische Lehrform, von dem griechischen: *εὑρίσκω*, finden.) Sobald bei den Kindern ein hinlänglicher Grund von Anschauungen, Begriffen und Erkenntnissen gelegt und die Denkkraft einiger Maßen geweckt ist, kann diese Lehrform gebraucht werden. Schon frühe können dann Kinder angeleitet werden, aus etwas Bekanntem und Gegebenem etwas Unbekanntes, eine erst zu suchende Wahrheit zu finden. Sie lösen solche Aufgaben, wenn sie anders zweckmäßig sind, mit Vergnügen. Später lernen sie eben so gerne aus gegebenen, wohlverstandenen Regeln die Beispiele selber finden. Fähigern Kindern ist diese Lehrform besonders angenehm. Es ist ein angenehmes Gefühl, etwas selber finden zu können, und spornt sehr zum Nachdenken. — Wir nennen diese Lehrform mit Recht die wichtigste unter allen, da sie alle Lernkräfte der Schüler, als das Gedächtniß, die Anschauungskraft, den Verstand ꝛc. ꝛc. in Anspruch nimmt. Pestalozzi's Bestrebungen bewegten sich hauptsächlich um die Ausbildung derselben. Sie findet ihre Anwendung bei allen Denkgegenständen, d. i. bei den formalen Lehrgegenständen, und bildet gleichsam das Herz, den Kern der ganzen Methode. Lindner schrieb

ein ganzes Buch über die heuristische Methode. Harnisch zeigte ihre Anwendbarkeit auf den Unterricht in der Muttersprache in seiner zweiten faßlichen Anweisung, und Diesterweg zeigte in einer Abhandlung in den rheinischen Blättern das Wesen derselben beim bildenden Unterricht in der Raumlehre. Daß sie sich nicht für den ersten Unterricht eigne, ist durch sich selber klar, indem sie schon einen zureichend gelegten Grund von Anschauungen, Begriffen und Kenntnissen voraussetzt. „Heuristisch verfährt man," sagt Diesterweg, „überall nur da, wo entweder eine Wahrheit versteckt ist, oder (und dahin gehören bei weitem die meisten Fälle) wo die Schlüsse, auf welchen die Erkenntniß einer Wahrheit beruht, aufzufinden sind." — Wird dem Schüler aufgegeben, den Unterschied zweier sinnverwandter (synonymischer) Begriffe zu finden, so setzt die Arbeit schon eine Fertigkeit im Vergleichen und Unterscheiden der Dinge überhaupt voraus. Der Schüler muß dann angeleitet werden, an vielen Beispielen die gemeinschaftlichen Merkmale der zu unterscheidenden Begriffe zu finden, die Begriffe dann unter einen Hauptbegriff zu bringen, und durch genaue Betrachtung die unterscheidenden Merkmale zu finden und anzugeben. Er muß übrigens, wie gesagt, schon gewisse Kenntnisse haben, das Ziel kennen, und mit den Mitteln und Wegen, das zu Suchende zu finden, vertraut sein, wobei der Lehrer durch bloße Winke beisteht und die Ausführung völlig seiner selbstthätigen Kraft überläßt. Doch sind hiebei folgende Regeln zu beobachten: 1. Der Lehrer richte sich genau nach der Kraft seiner Schüler, nach dem Alter und dem geistigen Standpunkte derselben, und gebe ihnen nur solche Aufgaben, welche für sie passen. Wo die zum Finden erforderlichen Grundkenntnisse und Anschauungen fehlen, da ist das Aufgeben zum Suchen eitel und thöricht, selbst wenn man dem Schüler hülfreich beisteht. 2. Er gebe die Aufgaben in kurzen und leichtverständlichen Worten. Die langen, mit allerlei Nebenbegriffen angefüllten, wortreichen Aufgaben taugen durchaus nicht für Kinder. Nur wenn die Schüler die Aufgaben verstanden haben, ist die Lösung derselben möglich. Gebildet sein wollende Lehrer verfallen nicht selten in diesen Fehler, erschweren sich aber durchaus das Leiten und ihren Schülern das Suchen. 3. Er gebe dem Schüler bei seinem Suchen die nöthigen Fingerzeige, aber nur Fingerzeige, Winke; keine wirklichen Hülfen. Den Fähigern zeige er am wenigsten, den Schwächern am meisten. Er verlange z. B., die Schüler sollen den Satz: „Der Apfel ist süß," durch ein Eigenschaftswort ꝛc. erweitern. Wissen die Schüler das nicht recht anzugehen, so sage der Lehrer kurz: „reif," und sie werden dann sagen: „der reife Apfel ist süß." Oder der Lehrer diktirt den Kindern mehrere zu einem Satze gehörige Wörter durch einander, damit sie dieselben zu einem sinnvollen Ganzen verbinden. Wissen sie dabei das Anfangswort nicht zu finden, so sage er es ihnen, aber auch nicht weiter, und lasse sie selbst arbeiten. 4. Er beobachte in den Aufgaben selbst einen Stufengang, von leichten zu schweren; die schweren kommen zuletzt. 5. Er lasse den Schülern Zeit zur Lösung der Aufgabe. Die Denkfähigkeiten der Kinder sind gar sehr verschieden. Er verlange also nicht, daß jeder Schüler seine Aufgabe in gleicher Zeit lösen müsse; jedoch schone er auch nicht die zur Trägheit geneigten, denkfaulen Schüler, die sich nicht selten auf ihre fleißigern Mitschüler verlassen. Es ist oft recht anspornend, den Schülern eine Zeit zu bestimmen, in der sie mit der Arbeit fertig sein müssen; aber immer geht das nicht, wenigstens nicht bei den Schwächern, die oft durch eine solche Zeitbestimmung entmuthiget werden, das Vertrauen zu sich selbst verlieren und am Ende nichts leisten zu können glauben. 6. Er prüfe das Ge-

fundene genau. Er untersuche, ob es der Forderung der Aufgabe ganz entspricht, und erforsche die Art und Weise, wie der Schüler zum Ergebniß gelangt ist. Es sei ihm nicht gleichviel, wie seine Schüler arbeiten. Oft wandeln sie auf langen Umwegen und mühen sich ab, ohne geistigen Gewinn davon zu haben. Hier muß er sie auf den bessern, kürzern Weg zu leiten suchen. Ganz besonders ist dieß bei Begriffsbestimmungen, beim Verfertigen größerer Aufsätze der Fall, wo Fingerzeige ganz am rechten Orte sind. 7. Er sorge dafür, daß sich die Schüler bei der Rechenschaft, die er sich über die Lösung der Aufgaben geben läßt, deutlich und bestimmt ausdrücken. 8. Eine einzige Aufgabe recht gefaßt, gelöst und bewiesen, ist mehr werth, als viele, die weder recht gefaßt, noch gut gelöst, noch deutlich bewiesen worden sind. 9. Am meisten wird bei den Aufgaben zu Aufsätzen gefehlt. Die Kinder sollen Aufsätze machen, ehe sie Sätze und Perioden verstehen und bilden können. Sie sollen Aufsätze machen über Dinge, die sie nicht verstehen, die außer dem Kreise ihrer Erfahrung liegen. Durch einen solchen Mißbrauch werden Schwätzer und Absprecher gebildet. Der Kinder Einfalt wird dadurch verderbt. Der redliche Lehrer meidet solches, so gut er kann. — Harnisch sagt von dieser Lehrform: „Die aufgebende Lehrthätigkeit ist höchst empfehlenswerth; denn bei ihr muß der Schüler selbst thätig sein, kann seine eigene Kraft versuchen, sich selbst überzeugen, was er vermag, und, wenn er Anlage hat, sogar auf Dinge kommen, die der Lehrer nicht einmal beachtet hat." Und Diesterweg schließt seine obenangeführte Abhandlung mit den Worten: „Es ist für den Schüler viel wichtiger, den Weg zu einem Beweise (zur Lösung einer Aufgabe), als den Beweis selbst kennen zu lernen. Ganz im Allgemeinen fördert es die Bildung viel mehr, wenn man erfährt, auf welchen Wegen Denker zu ihren Resultaten gelangten, als wenn man nur diese Resultate kennen lernt. Es ist falsch, daß die Wissenschaften durch neue Gedanken und neue Beweisarten am meisten gewinnen. Die Erfindung neuer Methoden oder die rechte Aufklärung über vorhandene ist viel wichtiger. Wer diese ganz kennt, d. h. anzuwenden versteht, ist ein Schatzgräber; wer einige neue Wahrheiten annimmt, besitzt nur einige Schätze. Ein Schatzgräber kann sie nach Belieben vermehren. Darum lehre man die Schüler nicht nur das Gefundene kennen, sondern man lehre sie das Suchen und Finden. „Denn wer sucht, der findet."

Hülfslehrer. (S. Art. Lehrgehülfen.)

Himmels- und Kalenderkunde. Um den religiösen Blick der Kinder auf das unermeßliche große Weltgebäude und den unendlich mächtigen, weisen und gütigen Schöpfer desselben zu richten, ist es nöthig, in der obern Schülerklasse die faßlichsten Belehrungen über die bewunderungswürdige Einrichtung des Himmelsgebäudes, über die Sternbilder, Planeten, Kometen und Monde, über die Sonnen- und Mondsfinsternisse 2c. eingreifend vorzutragen. Manches hievon läßt sich schon gelegentlich, etwa beim Lesen der biblischen Geschichte, und namentlich der erhabenen Aussprüche Davids und der Propheten anschaulich machen, wie z. B.: Die Himmel entstanden durch des Herrn Wort, — durch den Hauch seines Mundes all' ihre Sternenheere. — Die Himmel erzählen Gottes Ehre, und von seiner Hände Werk prediget das Firmament. Ein Tag strömt sie dem andern Tage, und eine Nacht ruft sie der andern zu. So weit des Himmels Blau sich wölbet, so weit reicht seiner Werke Stimme hin, u. s. w. Hebet auf zum Himmel eure Augen, und sehet! Wer schuf sie? — Wer führt ihr Heer

nach der Zahl heraus, und ruft sie Alle mit Namen? rc. rc. (Psalm 32, 6. 8. 9. Psalm 18, 1. 2. Jsai. 40, 26.) Wahrlich, hier bietet sich dem religiösen Lehrer die schönste Veranlassung, mit seinen Kindern von der Macht und Größe Gottes, die sich in seinen Werken so wundervoll und herrlich offenbaret, auf eine anziehende und ihre Herzen ergreifende Weise zu sprechen. — Im letzten Jahre des Unterrichts könnte dann der weitern, zusammenhängenden Belehrung über die Wunder des Himmels, verbunden mit bildlichen Darstellungen der im unermeßlichen Raume schwebenden Weltkörper, zuweilen eine besondere Stunde gewidmet werden. Diese würde zugleich zu einer nützlichen Kalenderkunde führen, welche für den künftigen Bürger und Landmann um so nöthiger ist, da der Kalender neben einigen Andachtsbüchern vom Volke am fleißigsten gelesen wird, und sich noch so mancher Aberglaube an den Gebrauch desselben knüpft. — Die Himmels- und Kalenderkunde ist in folgenden Schriften auf eine dem Volksschullehrer dienliche Weise bearbeitet: Peters, die Himmelskunde, allgemein verständlich bearbeitet nach Schwarz. 3te Auflage. Zwickau 1835. Münch, M. C., die Kalenderkunde, 6te vermehrte und verbesserte Auflage. Augsburg, 1838. Muhl, S., populäre Kalenderkunde. Trier 1833.

Hindernisse der Volksbildung. (S. Volksbildung.)

Hinleiten. Der Lehrer suche die Kinder, wo sie unrichtig urtheilen, durch ihr eigenes Nachdenken auf das Richtige hinzuleiten. An sich hält jedes Kind sein Urtheil für richtig, wenn es auch noch so unrichtig und falsch wäre; denn es urtheilt nach seinen Ansichten, nach seinen Fähigkeiten und nach seiner Erkenntnißstufe; je beschränkter und niedriger diese sind, desto häufiger wird es auch falsch urtheilen. Der Lehrer muß bei einem jeden Urtheile, das unrichtig ist, untersuchen, auf welcher irrigen Ansicht, oder auf welchem Mißverständnisse es beruhe, und dann vor allem die Ansicht berichtigen, das Mißverständniß heben, worauf sodann das Kind sein Urtheil selbst zu berichtigen hat. So geben z. B. Kinder oft ganz schiefe Antworten, entweder weil sie die Fragen nicht recht verstanden haben, oder auch, weil die Fragen nicht bestimmt genug ausgedrückt waren. Im letztern Falle sind die Antworten der Kinder oft ganz richtig, nur nicht so, wie sie der Fragende im Sinne hat. Hier darf sie der Lehrer weder für falsch erklären, noch seine gedachte Antwort sogleich an die Stelle setzen, noch auch dieselbe Frage zu oft wiederholen, oder die Kinder zu lange über diese Antwort nachdenken lassen, vielmehr muß er sogleich auf andere Wendungen bedacht sein, um sie auf den Punkt zu führen, wohin er sie haben will. Dieß geht in der Regel sehr leicht, und ist oft mit wenigen Zwischenfragen abgethan. Er stellt z. B. die Frage: Warum gehst du in die Schule? und erwartet die Antwort: um etwas zu lernen. Allein das Kind antwortet: weil es der Vater haben will, oder: weil ich sonst gestraft werde rc. rc. Hier wird es nun zweckdienstlich sein, wenn der Lehrer im Fragen fortfährt: Was sollst du denn in der Schule? Kind: Ich soll lernen. Wozu will also der Vater, daß du in die Schule gehst? Kind: Daß ich etwas lernen soll. — Etwas schwieriger ist es, die Kinder bei unrichtigen Urtheilen und Ausdrücken so auf das Richtige hinzuleiten, daß sie es selber finden müssen; allein logisches Denken des Lehrers verbunden mit Uebung wird ihm auch hierin Leichtigkeit verschaffen.

Hinleitung (katechetische). Darunter wird die Hülfe verstanden, welche der Lehrer dem Kinde leistet, das Begriffe oder Urtheile erzeugen soll. Soll das Kind A. einzelne Begriffe erzeugen, so leite es der Lehrer a) durch weise Benützung einzelner Vorstellungen, die ihm schon

bekannt sind, nach und nach auf die Bestandtheile der Begriffe, die es finden soll; b) er lasse sie es selbst einzeln nach einander finden, deutlich bemerken und richtig auffassen; c) er lasse diese einzelnen Merkmale in einer natürlichen Ordnung finden und aufführen; d) er gehe erst dann zu einem andern Merkmale fort, wenn das vorangehende gehörig begriffen ist; e) er lasse jedes neue Merkmal zu dem gefundenen hinzufügen und mit diesem aufzählen, und zuletzt alle Merkmale zu einem Ganzen verbinden und dasselbe benennen. — Sollen B. Urtheile erzeugt werden, so leite a) der Lehrer das Kind auf die Bestandtheile des Urtheils, das es finden soll; b) er bringe sie ihm einzeln vor sein Bewußtsein; c) er lasse, wenn bei dem Prädikat oder Subjekt nähere Bestimmungen vorkommen oder gedacht werden sollen, eine zu der andern hinzuzufügen, sobald sie gefunden ist; endlich d) lasse er alles Einzelne zu einem Ganzen — zu einem Urtheile zusammenfassen und dasselbe aussprechen. — C. Bei Schlüssen, die erzeugt werden sollen, leite a) der Lehrer den Schüler auf die einzelnen Theile des in einem Schlusse verbundenen Ganzen, d. i. auf die beiden Vordersätze; b) er bringe sie ihm einzeln vor sein Bewußtsein, — und zwar zuerst den Ober- und dann den Untersatz; c) er lasse die einzelnen Urtheile wiederholen und in einen Schluß zusammenfassen. — D. Bei Beweisen zerlege der Lehrer a) selbst den Beweis in seine Bestandtheile; b) er leite dann den Schüler auf diese und bringe sie wieder einzeln vor sein Bewußtsein; c) er lasse ihn hierauf selbst das Urtheil daraus herleiten und ihn d) das Mannigfaltige der ganzen Gedankenreihe noch einmal überschauen und zu einem Ganzen verbinden. — In Hinsicht auf eine gute katechetische Hinleitung ist übrigens noch zu bemerken: Sie muß eine angemessene Kürze, eine mit dem Verhältnisse übereinstimmende Faßlichkeit im Gedanken und Ausdrucke; eine natürliche Ungezwungenheit und eine Achtung gebietende, durchgängig herrschende Würde behaupten. — Die Fehler, welche bei einer katechetischen Hinleitung sorgsam vermieden werden müssen, sind: Weitschweifigkeit, besonders zu weites Ausholen; — zu schnelles Forteilen; abstrakte Begriffe und Ausdrücke; alles Gezwungene, so wie das leise Vorsagen oder Einschieben einzelner Theile eines Begriffs, eines Urtheils rc. oder gar einzelner Urtheile, welche der Schüler selber finden soll. — Wir würden das Gesagte gerne durch Beispiele erläutern, wenn es uns nicht zu weit von unserm Zwecke, den wir bei unserer Aufgabe nie aus dem Auge verlieren dürfen, abführen würde. Statt dessen verweisen wir den Lehrer auf Socher's katechetisches Handbuch. 4. Band. München 1807.

Hinleitungs-Beispiele. Diese sollen das Entstehen eines deutlichen Begriffs oder Urtheils befördern. So kann man z. B. aus dem Beispiele daß der Mäher auf der Wiese seine Kräfte bis zur völligen Ermüdung anwendet, auf den Begriff — Arbeiten — hinleiten. Derlei Beispiele muß der Lehrer aber auch gehörig benützen, und dieß wird er a) wenn er fragend bei den einzelnen Theilen des Beispiels, auf die es nach dem Zwecke desselben hauptsächlich ankommt, verweilt, damit der Schüler diese genau bemerke und bestimmt auffasse, und b) wenn er ihn dann durch Fragen dahin leitet, daß er — der Schüler — das Allgemeine aus den von ihm bemerkten Theilen des Beispiels selbst herausnehme oder sondere, und zwar jeden Bestandtheil des Begriffes oder Satzes einzeln. — Zuweilen darf und kann auch ein Beispiel des Gegentheils von dem zu erzeugenden Begriffe oder Satze als Hinleitungs-Beispiel benützt werden. Ein solches Beispiel führt nicht selten kürzer und sicherer zum vorgesteckten Ziele, und verdeutlichet dem Schüler die Sache ungemein.

Hintergehen, täuschen. Unter diesem Ausdrucke bezeichnet man ein sittliches Gebrechen und ein Bestreben, unter dem Scheine der Theilnahme und Redlichkeit Andere in Verlegenheit zu bringen. Hier vereinigen sich theils böse Absicht, theils feine und berechnete Lüge, so wie ein vorsichtiges Fernbleiben von der That und Geneigtheit, Andere vorzuschieben. Und in dieser Beziehung ist das Hintergehen und Täuschen als gleichen Schritt mit der Falschheit haltend zu betrachten. Treffend bezeichnet dieß Raumer in seiner Geschichte von Europa, Bd. 4. S. 237. bei Schilderung der französischen Diplomatie des 17. Jahrhunderts, wenn er sagt: „Es galt für den Triumph der feinsten Staatskunst, das am lautesten zu fordern, was man nicht wollte, gleichgültig zu behandeln, was man am heftigsten wünschte, lebhaft zu vertreten, was man gern Preis gab, falsche Hoffnungen und falsche Furcht zu erregen, überall auf Täuschungen auszugehen und nirgends die Wahrheit zu sagen, oder das rechte Wort auszusprechen.“ Da dieß aber auch Bekanntschaft mit den Mitteln des Scheines und der Täuschung, sonach eine umfänglichere Lebenserfahrung voraussetzt, so kann man ein solches Benehmen von der Jugend im Allgemeinen nicht erwarten. Nichts desto weniger zeigt sie sich auch bei Kindern schon. Wo die Seele schon von Natur schwächer ist und vielleicht auch durch Kränklichkeit des Körpers gleich in den ersten Jahren gehemmt und niedergedrückt ist, wo die Umgebungen rauh und kalt jedes Aufstreben unmöglich machen, und doch auch wieder der stillen Entgegensetzung Raum lassen, wo außerdem noch verderbliche Beispiele veranschaulichend und aufregend hinzugekommen sind, da wird das Kind bereits in Kreisen, wo es auf Erfolg rechnen darf, mit böswillig berechneter Schlauheit verfahren, und selbst dann, wo es auf geradem Wege zum Ziele gelangen könnte, täuschen und hintergehen. Jene Behandlung und Umgebung kann jedoch nur dann ein Hintergehen und Hinterlisten erzeugen, wenn das Kind allmählig unter dem Drucke seine geringen Kräfte zu vereinigen weiß, und an jenen Beispielen üben lernt. Es gehört übrigens immer ein großes Maaß von Kraft dazu, welche hinreichend ist, etwas Schlimmes zu wagen, und doch auch wieder nicht groß genug, es offen und allein zu vollenden. In der Regel sind Mädchen mehr zum Hintergehen geneigt als Knaben, indem ihr Wesen einerseits nachgiebiger und schwächer, andererseits aber elastischer ist. Zudem wird sich das Hintergehen von Seite des Kindes nicht sowohl gegen den Lehrer, als vielmehr gegen Mitschüler und Geschwister richten, zumal hier ein öfteres Gelingen zu erwarten ist. Die Heilung dieses Gebrechens ist ungemein schwierig, indem dasselbe dem Auge des Lehrers oder Erziehers oft völlig verborgen bleibt, und jedesmal bloß eine abgerissene und schwankende Beobachtung ist, zumal er die Schüler nur auf Stunden und in größerer Anzahl um sich hat, und die Beobachtung des Gemüthlichen nicht leicht zu seinem Hauptgeschäfte machen kann. Er wird aber, falls ihm die Entdeckung gelingt, mit strenger Hand eingreifen, und den Schüler so unausgesetzt beaufsichtigen, daß ihm die Lust zu weitern Umtrieben vergeht, ohne ihm jedoch durch kränkende Verkennung Ehrlichkeit und Geradheit unmöglich zu machen. Wird er durch Wohlwollen aufgemuntert und für seine Besserung belohnt — durch wiederkehrendes Vertrauen, so wird er auf geradem Wege fortgehen, und mit Lust und Liebe dem Guten treu bleiben.

Historie. (S. Geschichte.)

Historische Fragen. Man versteht darunter solche Fragen, mittels welcher die einzelnen Thatsachen einer Erzählung oder Geschichte dem Schüler in Erinnerung gebracht werden. Durch sie erinnert man ent=

weder an die Hauptthatsachen selbst, z. B. an Personen, Ereignisse, Zeit und Ort ꝛc., oder an Nebenumstände, die zur Erläuterung und nähern Angabe der einzelnen Hauptmomente nöthig sind. Bei Personen z. B. kann gefragt werden nach ihrem Alter, Stand, Gesinnung ꝛc. ꝛc.; bei Begebenheiten nach der Zeit, wann und bei welchem Anlasse sie sich ereignet, ob sie nothwendig und gewöhnlich oder nicht, — ob sie ersprießlich oder widerlich und unfreundlich gewesen, ob sie hätten verhütet werden können oder nicht? ꝛc. ꝛc. Bei dem Orte nach seiner Lage, seiner Beschaffenheit und seiner Entfernung von einem andern Orte; — bei der Zeit, wie weit sie von einer andern entfernt sei, und wann sich eine Begebenheit, welche auf diese Einfluß hatte, zugetragen habe? — In Betreff der historischen Fragen bemerken wir noch, daß sie in einer natürlichen Ordnung auf einander folgen, und nicht bloß Gedächtnißfragen, sondern rein katechetische, bestimmt und nicht zu lang sein müssen.

Hitze, Hitzkopf. (S. Art. Leidenschaft und Zorn.)

Hochachtung. Kindern muß von Seite des Lehrers als Erzieher Hochachtung und Ehrerbietung gegen Vorgesetzte und jeden höher Gestellten, so wie Achtung gegen Erwachsene, und namentlich solche, die an Jahren weiter vorangerückt sind, tief eingeprägt werden. Kinder, bei welchen diese Pflicht-Erfüllung vermißt wird, machen der Schule wenig Ehre. Die Erfüllung derselben dagegen zeugt von einem überaus schönen und edeln Jugendsinne. Nie wird derjenige ein guter Knabe oder Jüngling genannt werden können, der seinen Vorgesetzten die schuldige Hochachtung und Ehrfurcht versagt und diese innere Schicklichkeit verläugnet, sofern sie sich offenbaren und ins Leben treten soll. Nie wird derjenige auf eine edle Gesinnung Anspruch machen können, welcher das Alter nicht ehrt, und höher gestellten oder durch Stand und Rang ausgezeichneten Personen die schuldige Ehre nicht erweist. Einer solchen Nichtachtung könnte jedenfalls nur Unwissenheit und Rohheit zum Grunde liegen, oder aufblühender Hochmuth und Trotz. Wie aber die erste nicht empfiehlt, so muß die letztere auch im hohen Grade mißfallen. Was müßte man von einem Jünglinge denken oder sagen, der sich bei rohen Sitten und einem verwilderten Charakter, Reife des Verstandes, gediegene Einsicht und ächte Bildung zuschreiben wollte? — Jedermann würde sagen, daß dieß nichts anders sei, als ein ungeheurer Selbstbetrug und eine Anmaßung, die sich lediglich auf Wahn und Dünkel gründe; aber den Namen einer Bildung verdiene eine solche Außenseite keineswegs. Und doch hat unsere Zeit Erscheinungen solcher Art in großer Menge nachgewiesen, und weiset sie leider noch vielfach nach! — Der Schullehrer, dem nur das Beste seiner Kinder am Herzen liegt, wird demnach so viel ihm möglich ist, durch Wort und That dazu beitragen, daß die frühere Sitte der schuldigen Achtung wiederkehre, und die Herzen der Kinder dafür gewonnen werden. Es müßte offenbar als schlimmes Zeichen angesehen werden, wenn selbst bei der kleinern Jugend ein auffallender Mangel der nöthigen Achtung und Ehrbezeugung wahrgenommen würde. Es wäre eine solche widerliche Erscheinung ein redender Beweis einer vernachlässigten und verkehrten Schulerziehung. — Das Christenthum zeichnet sich auch hierinfalls, wie in allem übrigen, auf eine preiswürdige Weise aus, indem es den Grundsatz einschärft: „Gebet Jedem, was ihr ihm schuldig seid; — Ehre, dem Ehre gebührt.“ (Röm. 13, 7.) — Soll aber Hochachtung bei den Kindern erzielt werden, so darf es am guten Beispiele von Seite der Eltern und Lehrer nicht fehlen. Gerade durch vorleuchtendes Beispiel, durch väterliche Anweisung und liebevolle Ermunterung, wovon wir zum Theil schon so oft gesprochen haben, kann die innere Schicklichkeit ins Leben gerufen, genährt und

befördert werden; dringt aber die Macht des Beispiels und der Liebe nicht durch, so ist ernster Befehl und bestimmte Aufforderung, ja selbst geschärfte Ermahnung, Verweis und Drohung unvermeidlich, wenn Befehl und Aufforderung unberücksichtiget gelassen werden. Bleiben jedoch auch geschärfte Ermahnung, Verweis und Drohung erfolglos, so darf der Lehrer zur gemessenen Strafe seine Zuflucht nehmen. Dieß letztere Mittel wird jedoch seine Anwendung nur auf die verwahrlosten Kinder finden dürfen, welche Ohr und Herz der gegebenen Ermahnung ꝛc. verschließen. — Auf solche Weise kann den Kindern die Richtung gegeben werden, daß sie mit Achtung und Ehrfurcht einem Jeden begegnen, der auf Achtung und Ehrfurcht Anspruch machen kann. Uebung thut übrigens auch in diesem Stücke ungleich mehr, als Vorschrift und Befehl. Und dazu bietet die Schule Gelegenheit genugsam dar, die der Lehrer nur sorgsam zu benutzen braucht.

Hochherzigkeit ist eine Eigenschaft des Gemüthes, mittelst welcher es für hohe und große Gefühle empfänglich ist, und dadurch leicht zu ähnlichen Thaten angeregt wird. Das größte aber für den Menschen ist Ueberwindung seiner selbst und seiner Begierden, wo dieß Gottes Wille und sein heiliges Gesetz verlangt, so daß selbst das Leben für höhere und himmlische Güter ohne Anstand und aus freiem Entschlusse zum Opfer dargebracht wird. Beispiele aus der Welt- und Religionsgeschichte sind hier für die Bildung der Jugend besonders lehrreich und zur Nachahmung wirksam und ermunternd.

Hochmuth (Hoffart, Stolz). Wenn Stolz ein Großthun, ein Sichbrüsten mit gewissen Dingen ist, die Einer mehr als ein Anderer hat: so ist Hochmuth ein Prangen mit eingebildeten Vorzügen, die Jemand sich beilegt, oder welchen er einen übermäßigen Werth beimißt. — Beide, Stolz und Hochmuth, äußern sich gewöhnlich durch Verachtung oder Geringschätzung Anderer. — So lange die Freude an Vorzügen, welche die Gunst der Natur oder des Glücks einem Menschen verliehen hat, sich nur durch ein reines Wohlgefallen an denselben ausspricht, und er nie vergißt, daß er solche Vorzüge nicht durch ein eigenes Verdienst, sondern durch die Gnade Gottes empfangen hat, ist die Freude daran unschuldig. Sie wird aber tadelhaft und sündlich, wenn sie sich in Geringschätzung Anderer äußert, welche das nicht sind und haben, was er ist und hat. — Es ist keine seltene Erscheinung, daß Kinder, weil sie durch besondere Gaben und Kräfte des Geistes im Lernen voranspringen, voll stolzen Mitleids auf diejenigen niedersehen, welche nicht so viel Geschicklichkeit besitzen, als sie, oder derselben Verstand und Einsicht spöttisch verkleinern, um ihre Vorzüge desto mehr daneben prangen zu lassen. Andere dagegen bilden sich viel ein auf das Vermögen ihrer Eltern, und es besser in Kleidern, Speisen und Geräthschaften zu haben, als die übrigen, die im Schooße der Armuth geboren sind. Solche Kinder benehmen sich manchmal auch eben so gleichgiltig gegen ihre Lehrer und Erzieher, wie gegen ihre Mitschüler, und geben es gerne durch Mienen und Gebärden, durch Worte und Handlungen zu verstehen, wie wenig ihnen an andern gelegen sei, und welche hohe Meinung sie von sich haben. Hier fragen wir nun, wie sich der erziehende Lehrer gegen solche Kinder zu benehmen habe, um ihrem Verstand und Herzen eine Richtung auf das Bessere, — auf das, was allein wahre Vorzüge begründet, — zu geben? — Der Lehrer hat derlei Kindern, die ihr Großthun auf das reichere Vermögen ihrer Eltern beziehen, zu zeigen, wie schnell es durch unglückliche Ereignisse verfliegen könne, und nebenbei nicht die Frucht eigenen, sondern fremden Fleißes sei. — Gründen sie ihre Vorzüge auf ihr Herkommen, Rang und Geburt,

so zeige er ihnen, daß nicht Herkommen und Rang den Menschen, sondern daß der Mensch sein Herkommen und seinen Stand ehren müsse, und nur wer sich in edler Demuth selbst erniedrige, durch die Meinung Anderer erhöhet werde. Er füge bei, daß der, welcher durch Seelengüte ehrwürdig ist, und seiner äußern, zufälligen Vorzüge vergißt, Andere desto lebhafter daran erinnere, welch großen Werth ein Mensch in sich behaupte, der äußern Glanzes und zufälliger Hohheit nicht bedarf, um Achtung und Liebe zu gewinnen. (Sir. 11, 5—6.) Darum soll man Niemand gering achten, und Niemanden seine vermeintlichen Vorzüge auf eine wehthuende Weise fühlen lassen. Schon die einfache Weisheit des Lebens untersagt es, und die Religion verbietet es. „Den Herrn fürchten, heißt das Böse hassen, Stolz und Hochmuth und einen bösen Wandel." (Sprüchw. 8, 13.) „Die Treugesinnten schützet Gott, und zahlet reichlich dem, der stolz sich brüstet." (Psalm 30, 24.) — Der Lehrer weise sofort und vor allem auf die Religion hin, die mehr als alle andern Beweggründe den Menschen von einer solchen traurigen Verirrung des Verstandes und des Herzens zurückhält. Die lebhafte Erinnerung, daß alle guten und vollkommenen Gaben von Gott kommen, und daß er der Vater Aller, der Reichen wie der Armen, der Kenntnißreichen wie der Unwissenden sei, wird ihre heilsame Wirkung nicht verfehlen. Besonders halte er solchen Kindern das große, göttliche Vorbild Jesu vor, wie er, dem doch Alles, was im Himmel und auf Erden ist, angehörte, und der aller Weisheit Schätze besaß, in Gott verherrlichender Demuth wandelte. Nebenbei zeige er auch hin auf andere Geschichten, in welchen die Kinder wie in einem klaren Spiegel schauen, daß es thöricht sei, Stolz um solcher Dinge willen zu nähren, die dem Menschen nicht eigenthümlich angehören, sondern nur erborgt, nur Darleihen Gottes für seine Lebenszeit, und vielleicht nicht einmal für die ganze Lebenszeit sind, sondern nur für wenige Jahre u. s. w. — Die gleichgiltige oder gar frostige Behandlung eines Kindes, das sich wegen seiner Vorzüge über die andern unbescheiden erhebt und dieselben kränkt, oder die Züchtigung, die ihm deßhalb zuerkannt werden möchte, mag hier allerdings etwas thun, aber das Rechte wird sie nicht bei ihm wirken.

Hochschulen. (S. Art. Universitäten.)

Hochsinn. Derselbe unterscheidet sich von Hochherzigkeit, wie Grundsatz vom Gefühl, und ist eine seltene Vollkommenheit des Charakters, die auf ein kraftvolles Gefühl der Würde der menschlichen Natur sich gründet, und in einer steten Richtung des Gemüths auf das Große, Erhabene und Edle besteht. Der Hochsinn unterscheidet sich vom Edelsinn durch eine noch mehr gesteigerte Erhebung des Gemüths über das, was dem Bereiche des Gemeinen angehört. Er ist daher auch ein wesentlicher Gegenstand aller höhern Bildung des Geistes und Herzens, und kann ebenfalls durch das Vorhalten geeigneter Beispiele angeregt und gefördert werden. Beispiele der Art liefert die heilige Schrift mehrere.

Hoffart. (S. Art. Hochmuth.)

Hofmeistern. Unter diesem Ausdrucke verstehen wir hier nichts anders, als im Tone eines Vorgesetzten tadeln. Daß hiebei hinsichtlich der Kindererziehung oft nur zu viel geschehen könne, und wirklich geschehe, lehrt die Erfahrung zur Genüge. Und wie geschieht dieses? — Es gibt Eltern und mitunter auch Erzieher, welche an dem Kinde beständig immer etwas auszustellen und zu tadeln haben. Ueberall soll es sich nach fremdem Willen richten, auch wo es nichts thut, was unrecht ist. Es wird zurecht gewiesen, angefahren und bei jeder kleinen Unbesonnenheit bestraft. Bei allem, was es thut und vornimmt, will man es am Lenkbande führen.

Man redet, ermahnt, verbessert, warnt und mustert unaufhörlich über ihm, während sein unruhiger Geist doch nicht ruhig sein kann. Wird ihm etwas untersagt oder verboten, so thut oder unternimmt es etwas Anderes, und dann wieder etwas Anderes und so fort, bis dann endlich das Erste wieder an die Reihe kommt. Man denkt nicht daran, oder merkt es wenigstens nicht, daß das Kind gerade durch eine solche Behandlungsweise zum Ungehorsam verleitet, oder wenn man auch seinen Gehorsam mit Gewalt erzwingt, es hinter dem Rücken, wie man zu sagen pflegt, oder in Abwesenheit der Eltern oder des Erziehers nur um desto ausgelassener wird und seinem Hange freiern Lauf gestattet. So bestätiget sich auch hier das Sprüchwort: „Allzu scharf macht schartig," und „zu viele Köche versalzen die Suppe." Somit in Allem Maaß und Ziel! —

Hofmeister (Aufseher über die Kinder, als Lehrer und Erzieher). Unter der Benennung Hofmeister, (Informator, Instruktor ꝛc.) verstehen wir einen solchen Mann, dem die Aufsicht, die Erziehung und der Unterricht der Kinder in einem angesehenen Hause anvertraut und übertragen ist. Heimroth gibt uns in seiner Schrift: Ueber Erziehung und Selbstbildung. Leipzig 1837. S. 48, eine Schilderung von einem solchen Hauslehrer und Erzieher, wie er sein soll. Er sagt: „Ein Erzieher muß ein Mann sein, welcher die Eigenschaften eines Vaters in sich vereinigt, um die Pflichten eines Vaters zu erfüllen. Er muß demnach vor allen Dingen ein liebevoller, ein verständiger und sittlich-religiöser Mann sein, um seinen Zögling oder seine Zöglinge richtig zu behandeln, und dem richtigen Lebenswege zuzuführen Ein liebloser, unverständiger, ein unsittlicher und irreligiöser Erzieher würde ein lebendiger Widerspruch gegen die Erziehung sein. Sodann muß aber auch der Erzieher, weil er seinen Zögling in's Leben einführen soll, ein Mann von Welt- und Menschenkenntniß sein, nicht ohne intellektuelle und ästhetische Bildung. Besäße er aber nur diese letztern Eigenschaften, wäre er nur ein Mann von Anstand, Gewandtheit und Lebensklugheit, so würde er zwar den Forderungen derjenigen Eltern Genüge leisten, die ihre Söhne nur für die Welt und das Leben gebildet haben wollen; er würde aber die Seelen derselben schlecht verwahren, oder vielmehr er würde sie verwahrlosen, und indem er sie für das irdische Leben tüchtig machte, sie für ihre höhere Bestimmung gänzlich untauglich lassen. Uebrigens braucht kaum noch bemerkt zu werden, daß der Erzieher weder ein zu junger, an Lebenserfahrung noch armer und der Charakterfestigkeit ermangelnder, noch auch ein durch Jahre abgestumpfter und für das Leben gleichgültiger Mann sein darf, weil er im ersten Falle die Achtung, im zweiten die Liebe seiner Zöglinge nicht gewinnen kann. Ein Gleiches gilt, auf ihre Weise, und in ihren Beziehungen, von der Erzieherin. Sie muß ihren Pflegempfohlenen eine Mutter im vollen Sinne des Wortes sein. Sie darf nicht bloß Bildung für die Welt besitzen, um die Töchter des Hauses zu Welt-Damen zuzustutzen; sondern sie hat die Pflicht auf sich, dieselben in ihre künftigen Pflichten einzuweihen, und sie dem wahren Lebensglück entgegen zu führen. Auch darf sie, eben so wie der Erzieher, und aus gleichem Grunde, weder zu jung noch zu alt sein. Eine mütterliche Wittwe in den mittlern Jahren, aber der Weltbildung nicht fremd (und vom Geiste der Frömmigkeit durchdrungen) dürfte sich am besten zur Erzieherin eignen." — Noch ungleich mehr verlangt Sailer (S. 314 u. f.) Nachdem er den höchsten Grundsatz der Erziehung für den Informator (so nennt er ihn) in den Worten hingestellt: „Vertritt die Stelle der Vernunft an dem Unmündigen mit der Liebe des edeln Vaterherzens, und mit der Treue des guten Mutterherzens," macht er zur Bedingung:

Der Informator muß ein reifer Mensch sein. Dieß erläutert er so: er muß mit der Tugend des Herzens die Feinheit der Sitte, mit der Reinheit des Innern die Reinlichkeit des Aeußern, mit dem Ernst die Milde, mit der Ordnungsliebe die Gefälligkeit, mit der Arbeitsamkeit die Dienstfertigkeit, mit der Cultur des Geistes die Gewandtheit des Körpers verbinden, um seinen Zögling zum guten und verständigen, zum guten und feinen, zum guten und gefälligen Manne bilden zu können. — Er muß nicht nur sein, was der Zögling durch ihn werden soll, er muß auch als das erscheinen, was er ist, um durch den Schein seines Seins in den rohen Stoff ein edleres Sein einzubilden. Er muß also gut, er muß gut in und aus Religion, er muß gut in und aus überfließender Fülle der christlichen Religion sein, und was er ist, offenbaren, um seinen Zögling zum guten Menschen, zum reinen Gottesverehrer, zum wahren Christen bilden zu können. Er muß (in Beziehung auf unser Vaterland) ein deutscher Mann sein, um seinen jungen Freund zum deutschen Manne heranziehen zu können. Nebstdem muß er auch die Gabe der Bildung besitzen, in edler Abhängigkeit von den Eltern wirken können, weil er deren Stelle vertritt, und auch wieder in edler Unabhängigkeit da, wo es das Wohl des Jünglings erheischt; wo etwa Schwäche, Vorurtheil, Thorheit der Eltern sich hervordrängen, um sich als schönere Menschenform den Kindern an- und einzubilden; wo die Selbstständigkeit des Erziehers wider die schwankenden Maximen des Hauses, oder die feindseligen Einflüsse fremder Häuser gesichert werden soll 2c. Endlich muß er auch mit den öffentlichen und Privatlehrern, mit Verwandten, Hausgenossen, Freunden, mit allen Personen, die auf die Erziehung Einfluß gewinnen, da, wo sie durch ihr Wort und Leben Wahres, Gutes, Schönes in dem Zöglinge fördern können, eine bleibende Harmonie, — ohne die keine Bildung gedeihen kann, zu unterhalten verstehen; da aber, wo sie auf Verbildung des Zöglings einwirken, ein Uebergewicht behaupten können." — Allerdings gehört dazu ausnehmend viel. Doch zu einem guten Erzieher bildet sich der innere und äußere Mensch erst allmählig heran, wenn nur ein guter Boden — Intelligenz und Sittlichkeit, und vor Allem — Religion — in ihm vorhanden ist. — Sehr wichtig aber für das Gelingen seines Erziehungsgeschäftes und für sein eigenes Wohl ist das gute Einverständniß zwischen ihm und den Eltern, deren Kinder er leiten soll. Darüber spricht sich Sailer wieder eben so wahr als herzlich aus, wenn er (S. 328.) sagt: „Möchten sich doch die Eltern recht oft in die Lage des Informators setzen! Wie wäre es dir, Vater! wenn du ehelos fremde Kinder erziehen müßtest? Wie wünschtest du, daß sich der Vater deines Zöglings gegen dich verhielte? Wie wünschtest du, daß er sich in Wort, in That, in Gebärde gegen dich darstellte? So stelle dich selber dar — gegen den Erzieher deines Sohnes; und willst du, daß der Sohn seinen Informator ehre, so ehre du ihn selber. Und wenn du ihm Ehrengeschenke bereitet hast, so übergib sie ihm auf die ehrendste Weise, nicht durch den Bedienten, nicht einmal durch den Zögling, der ja nur im Stande ist, Geschenke zu nehmen, nicht zu geben, weder in seinem, noch in fremdem Namen. Und, wenn du ihn etwa mit Armuth und Verachtung kämpfen ließest, wo nähme er Muth her, sich für dein Blut zu opfern? Und nie soll dein Sohn wahrnehmen, daß du seinen Informator deßwegen zurücksetzest, weil ihn etwa die Geburt nicht geadelt hat. Die Mitarbeitung an der Erziehung eines Adelichen soll ihn in deinem Auge mehr adeln, als deinen eigenen Sohn die bloße Geburt. Und dulde es nicht, daß Bediente, Hausjungfern, Kammerdiener

ihn als ihres Gleichen ansehen, oder gar unter sich setzen. Er sei dein Freund, und als solcher, nach den Eltern, der erste Mann im Hause. Und laß ihm eine Zeit frei, daß er sich selber genießen, erholen kann. Wird doch auch das Lastvieh aus dem Joche gespannt, warum nicht der edle Freund, dem du dein Bestes anvertraut hast? Und, nachdem du ihm dein Bestes anvertrauet hast, so laß ihn deines Vertrauens nicht nur habhaft, sondern auch froh werden. Halt ihn, wie ein Glied der Familie, und laß ihn fühlen, daß du, bei allem Drange seine Liebe zu vergelten, doch dich stets außer Standes fühlest, das Maaß der Belohnung dem Maaße des Verdienstes gleich zu machen. — Aber, lieber Informator! wenn die Vernunft so große Forderungen an den Vater deines Zöglings macht, so fühle, daß sie an dich keine geringere machen werde. Der Vater ziehe dich überall hervor, aber deine Bescheidenheit trete gerne zurück. Der Vater öffne dir sein ganzes Herz, gebe sein ganzes Vertrauen in deine Hand; aber deine Treue mache dich seines ganzen Vertrauens auch werth. Der Vater bemerke deine Aufopferungen mit lohnendem Auge, aber du arbeite für ein ewiges Auge, das sieht, wo kein Menschenauge sieht. Der Vater überrasche dich mit unausbedungenen Freuden; aber du ihn auch mit unerwarteten Fortschritten des Zöglings. Der Vater fühle, daß sein Sohn dir mehr als seinem Erzeuger zu verdanken habe, aber du hefte das Herz des Sohnes an das seines Vaters. Der Vater versetze sich in deine Lage, um sie dir erleichtern zu können; aber du setze dich auch in die seine, fühle dich hinein in sein Gedränge von Sorgen, Arbeiten, oft auch wohl unvermeidlicher Schulden. — — Habe Acht, daß du nie Falten der Haus-, Amts-, Hofsorgen, die seine Stirne durchfurchen, mit den Spuren der Unzufriedenheit auf deinem Gesichte noch vermehrst, sondern durch eine heitere Miene ebnest. — Wenn der Informator ein Familienglied, wenn er der Vertraute aller häuslichen Leiden und Freuden geworden ist; dann wird ihm die Theilnahme Aller, die den engern Kreis des Hauses schließen, an seinem Wohlsein, und seine Theilnahme an dem Wohlsein Aller dieser, — das Leben versüßen. Und, wenn ihn das Zutrauen der Eltern dem Hause einverleibt hat, so wird er vergessen, daß er fremde Kinder erzieht.

Höflichkeit. Das Betragen eines Menschen, welches man mit dem Namen eines höflichen zu bezeichnen pflegt, gehört immerhin nur zur menschlichen Außenseite und bildet daher gleichsam die Hülle eines gut erzogenen Menschen. Es hat dasselbe nur in sofern wahren Werth, sofern es ein Erzeugniß des Herzens, d. i. eine bescheidene, achtungsvolle, freundliche, zuvorkommende und dienstfertige Gesinnung gegen Andere ist. Zu einem solchen höflichen Betragen kann die Jugend mit glücklichem Erfolge nur durch Erweckung und Nährung der Demuth und Liebe gewöhnt werden. Wenn die sogenannte höfliche, feine Sitte den Gebrauch und die Form beseelt, dann ist sie lauter und wahr, und auch dem kindlichen Gemüthe nicht fremd. Wird das sogenannte Conventionelle aus dem höhern Gesichtspunkte aufgefaßt, aus dem dasselbe als eine in das gesellige Leben aufgenommene Uebung des christlichen Grundsatzes erscheint: „Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich; mit Ehrerbietung komme Einer dem Andern zuvor" (Röm. 12, 10.); so unterliegt es keinem Zweifel, daß auch das Kind schon frühe wie zur Demuth und zur Liebe erweckt, eben so auch zu einer solchen Uebung und Aeußerung angeleitet und angehalten werden muß. Frühe soll es lernen, Andern mit Achtung zuvor zu kommen, und sich auch dem Geringsten freundlich und gefällig zu beweisen. Nichts soll daher dem Kinde fremd

bleiben, was in dem sogenannten Conventionellen ein reiner Ausdruck der Demuth und Liebe ist. Hierin muß es sich in seinem Verhältnisse zu den Eltern sowohl, als zu den Verwandten, Freunden, Erwachsenen und Altersgenossen zu üben suchen. — Es läßt sich allerdings nicht in Abrede stellen, daß in dem Conventionellen nicht nur Vieles seine ursprüngliche Bedeutung verloren, sondern sich demselben auch vieles als fremdartig und falsch beigemischt hat, was dem jugendlichen Alter nicht zugemuthet oder aufgedrungen werden sollte. Wer kann wohl ein so abgerichtetes und schon früh verschrobenes Kind ohne Mitleid und Erbarmen ansehen, welches gewöhnt ist, sich wie die Erwachsenen zu gebärden, Gefühle zu heucheln, die ihm fremd sind, und statt sich in natürlicher Freundlichkeit und aufrichtigem Wohlwollen zu bewegen, sich der Wahrhaftigkeit so entäußert, daß es ihm, wie Köthe (S. 388) sagt, bald schwerer sein wird, Empfindungen für den Reichthum seiner Worte, als Worte für die Armuth seiner Empfindungen zu finden. Mag auch die Welt ein solches Kind artig und wohlerzogen nennen, so ist es doch immerhin als ein verzogenes zu betrachten; es ist in einem bedauerlichen Widerspruche des innern und äußern Lebens befangen, und trägt die Schuld derer, welche mit falschen Grundsätzen, vielleicht unvertilgbar durch das ganze Leben, sich an ihm versündigen. — Wahrhaftigkeit, Treue und Glauben sind und bleiben immer die Grundpfeiler menschlicher Wohlfahrt, und nimmer ist etwas lobenswerth und lieblich, woran irgend eine Falschheit und Unlauterkeit irgend einen Antheil hat. Ein Kind soll also nichts von alle dem lernen, was die Uebereinstimmung des innern und äußern Lebens stört, und nicht aus dem Born der Wahrheit quillt. — Man wendet dagegen ein, daß es, wenn die Kinder, weil sie frühe lernen müssen sich zu überwinden, sich in die Welt und die Sitte der Zeit zu fügen, auch in den herrkömmlichen Formen und Gebräuchen, wenn sie auch nichts dabei denken, geübt werden, um so weniger auf sich habe, da die gewöhnlichen Redensarten und Manieren von Niemand als etwas Anderes aufgenommen werden, als wofür sie Jedermann ausgibt. Hierauf erwidern wir, daß dieß weiter nichts anders sei, als verwerfliche Weltklugheit, die bei allem günstigen Schein doch immerhin nur auf dem Wahne beruht, und daß auf solche Weise jedes Herkommen, jeder Gebrauch oder Mißbrauch gerechtfertiget sei, oder daß man sogar in unwürdige Förmlichkeiten, wenn sie einmal Sitte geworden, sich fügen, und auch die zarte, von den Täuschungen der Welt noch unbefangene Kindesseele denselben unterwerfen dürfe. Wie — würde es mit der menschlichen Gesellschaft nicht ungleich besser stehen, wenn überall und in jedem Verhältnisse Wahrhaftigkeit und Treue das Grundgesetz wäre? — Besser soll es aber überall werden, und das junge Geschlecht hat ein heiliges Recht, daß wir es als einer bessern Zeit angehörig betrachten, darum auch für diese und ihre reine Sitten, nicht aber in ererbten Mißbräuchen erziehen. Sollte dieß den Anschein gewinnen, als ob auf diese Weise Sonderlinge erzogen würden, die alle Verhältnisse nach ihrem Sinne gestalten, allen Regeln der Wohlanständigkeit widerstreben, und sich von den löblichsten Sitten entbinden möchten, so dürfen wir nie vergessen, daß wahre innere Bildung auch den wohlgeordneten äußern Anstand, daß die innere Harmonie auch ein harmonisches Leben begründe, und daß, wo der Kern rein und lauter ist, auch die Schale sich entsprechend ausbilden werde, wenn man nur ihrer Entwickelung die nöthige Aufmerksamkeit schenkt. Eben so wenig dürfen wir aber auch vergessen, daß, wo man den äußerlichen Menschen auf Rechnung des innerlichen nach hergebrachten Formeln modeln will, die wahre Lebensweisheit der eiteln Weltklugheit zum Opfer gebracht

wird. Woher kommt es wohl, daß Viele, welche als Menschen von guter Erziehung und feiner, geselligen Bildung gelten, doch die innere Schicklichkeit so leicht verläugnen, und in den zartesten Lebensverhältnissen so unzart sein können? Woher kommt es, daß gerade diese gegen Höhere so knechtisch, gegen Gleiche so ungleich, gegen Geringere so gebieterisch, überhaupt so unwahr und unzuverlässig sind, daß ihr ganzes Leben nur den Mangel an wahrer Bildung zur Schau trägt, und mehr einem Schattenspiel, als einer harmonisch und gründlich entwickelten Individualität (Einzelwesenheit) gleicht? Woher anders, als daher, daß sie frühe gelehrt und geübt wurden, dem Schein den Vorzug vor dem Sein zu geben, die Freundlichkeit nach Außen zu kehren, ohne sie im Innern zu haben, die Schale zu glätten und den Kern zu vernachlässigen. Die Kinder aber, welche sich zur Wahrhaftigkeit und Treue, zur anspruchlosen Bescheidenheit, zur rechten Höflichkeit des Herzens, zur aufrichtigen Freundlichkeit und zuvorkommenden Gefälligkeit rc. frühe gewöhnten, und in Demuth und Liebe aufwuchsen, werden gewiß die ächte Wohlanständigkeit und die löbliche Sitte nicht verläugnen. Allerdings ist hiebei Anleitung und Uebung nicht zu entbehren, und der Erzieher thut wohl, wenn er frühe damit beginnt, weil die frühe Angewöhnung am sichersten zur zweiten Natur wird, und weil die feine äußerliche Zucht und Sitte für das ganze Leben bedeutsam ist. Nicht bloß wird der Mensch zunächst nach seinem Aeußern beurtheilt, nicht nur hängt von dem günstigen oder ungünstigen Eindruck, den sein Anstand, sein Benehmen bewirkt, und die Geneigtheit, mit welcher Andere ihm entgegen kommen, ja selbst seine Wirksamkeit ab; sondern es hat auch die frühe Uebung in der äußerlichen Zucht einen wohlthätigen Einfluß auf die innere Bildung, und verwahrt gegen manche Ausbrüche des jugendlichen Muthwillens und der ungezügelten Kraft. — Unter einer rauhen Schale ist oft ein zarter, trefflicher Kern verborgen, und es wäre wirklich beklagenswerth, wenn jene nicht diesem entsprechend ausgebildet würde. Oder wie wollte man sich rechtfertigen, wenn man das vernachlässigte und versäumte, was die herrschende Meinung vorzugsweise als das Kennzeichen einer guten Erziehung auffaßt, und was ohne Gefahr für die tiefere, innere Bildung und für Lauterkeit des Gemüths entwickelt werden kann? Müßte eine solche Versäumniß später nicht manche schmerzliche Erfahrung bereiten, die dem Zöglinge hätte erspart werden können und sollen? — Mancher sonst ausgezeichnete Mensch findet nur darum weniger Vertrauen und Einfluß, als ihm gebührt, weil sein Benehmen tappig, plump und ungeschickt ist. Denn die Welt ist nicht gewohnt, ein reiches, harmonisches Leben des innerlichen Menschen vorauszusetzen, wo die äußerliche Erscheinung so mißtönend und unbehülflich hervortritt. — Die neuere Erziehungsweise hat in dieser Beziehung mannigfach gefehlt, indem sie zwar die Versündigung vermied, welche offenbar in der vorherrschenden Richtung auf äußere Abgeschliffenheit und weltkluge Gewandtheit liegt, aber zu dem entgegengesetzten Aeußersten überspringend, nicht nur die äußerliche Bildung, und was zum geselligen Anstand erfordert wird, zu wenig beachtete, sondern wohl auch abstoßende Manieren, rauhe Sitten und eine rücksichtslose Vernachlässigung aller Regeln der Wohlanständigkeit sich zu Schulden kommen ließ. Auf diese Weise wurde die frühere ehrwürdige deutsche Volksthümlichkeit nicht nur nicht gesichert und gefördert, sondern recht eigentlich in den Hintergrund gestellt. Der Geist eines Volkes spiegelt sich in seinen Sitten ab, die in gleichem Maaße, wie jener an Klarheit, Kraft und Harmonie zunimmt, reiner, anmuthsvoller, sanfter und ansprechender werden müssen. So lange dieß nicht geschieht, so

lange fehlt auch noch die allseitige Durchbildung, und es ist thöricht, einen Mangel, was einer höhern Stufe der Kultur entspricht, für den Vorzug eines Volkes halten zu wollen. Zur ächten Volksthümlichkeit gehört vor allem wahre Frömmigkeit, heiterer Ernst, Biederkeit und Treue, Sitteneinfalt und Empfänglichkeit für Alles, was wahr, schön und gut ist. — Der christlich-fromme Mensch unterwirft sich gerne den Gesetzen der Wohlanständigkeit und löblicher Sitte; sein Ernst ist nicht beschwerlich, seine Biederkeit nicht Grobheit und seine Treue nicht abstoßende Unfreundlichkeit. Er bewahrt seine Sitteneinfalt auch da, wo er den Gebräuchen einer feinern Geselligkeit huldiget. Er ist nicht unwahr und trüglich, auch nicht knechtisch unterthänig, sondern er befleißiget sich einer edeln Natürlichkeit — und einer Wahrhaftigkeit und Ehrerbietung, welche der christlichen Demuth und Liebe gemäß ist. Ueberhaupt sollte das, was nicht nur die Anmuth und Heiterkeit des geselligen Lebens erhöht, sondern auch als eine Aeußerung von Zartgefühl, Bescheidenheit und Wohlwollen erscheint, als Gegenstand des Strebens und der Uebung, nicht der Geringschätzung und des Muthwillens dem jüngern Geschlechte an das Herz gelegt werden. — So sollen denn die Kinder allerdings schon frühzeitig die Vorschriften der Wohlanständigkeit beachten und befolgen, im Umgange mit den Eltern, Geschwistern ꝛc. sich einer ungeheuchelten Höflichkeit des Herzens befleißigen, und sich hiebei, sofern dieß ihrer Natur widerstrebt, selbst überwinden und verläugnen lernen, ohne dadurch zur Falschheit und eiteln Weltklugheit, die mit der kindlichen Einfalt und Lauterkeit nichts gemein hat, verleitet zu werden. Wenn es überhaupt schwer, und in manchen Fallen unmöglich ist, das früh versäumte später nachzuholen, so gilt dieß insbesondere auch von dem, was zur äußerlichen Zucht und Uebung gehört. Das innerliche und äußerliche Leben aber bestimmen sich gegenseitig dergestalt, daß, wenn den Kindern ein unehrerbietiges und rohes Betragen im Angesichte der Eltern gestattet wird, unvermeidlich auch die kindliche Gesinnung je mehr und mehr entartet, und die wahre Pietät verschwindet, womit wohl eine herzliche, aber dem Verhältniß entsprechende Vertraulichkeit vereinbar ist. Werden hierinfalls die Schranken übersprungen, und waltet eine rücksichtslose Vertraulichkeit ob, so entsteht daraus nur zu leicht eine wirkliche Unehrbarkeit und jene rohe Gemeinheit, welche jede Gemeinschaft trübt und verdunkelt, die traulichsten Verhältnisse entwürdiget und sie ihres günstigen Einflusses auf fortschreitende Bildung großentheils beraubt. Es ist an sich schon ein Zeichen der mangelhaften Erziehung, wenn man die löblichen und nothwendigen Rücksichten, die man auch dem Befreundetsten schuldig ist, lästig findet, und sich davon in seiner nächsten Umgebung gern freispricht, nur um sich recht behaglich gehen zu lassen. Dem Wahrhaftgebildeten ist es vielmehr eine freundliche Gewohnheit, immer und überall löblicher Sitte zu huldigen, die Wohlanständigkeit zu behaupten und einem Jeden, auch dem Vertrautesten, die zarteste Aufmerksamkeit zu erweisen. — Wo aber sollen die Kinder lernen Andern die schuldige Ehrerbietung zu erweisen, und sich leicht und ungehindert in den Regeln guter Sitte zu bewegen, wenn nicht im elterlichen Hause? Drängt sich ihnen später auch das Bedürfniß und die Nothwendigkeit auf, sich zu dem, was das sociale Leben fordert, zu bequemen, so wird ihnen dann die Uebung theils viel schwerer, theils lästiger, und gewährt ihnen kaum mehr das Unbefangene und Gewandte, was in den ersten Lebensjahren ohne eigentliche Mühe gewonnen werden kann. So sollen demnach die Kinder im Umgange mit den Eltern zunächst jene zuvorkommende Aufmerksamkeit und Rücksicht lernen, welche dem Christen so ungemein wohl ansteht. Was

hierbei das elterliche Haus übersehen oder vernachlässiget hat, muß die Schule nachnehmen und verbessern. (S. auch Artikel Wohlanständigkeit.)

Hoffnung (Erwartung eines zukünftigen Gutes). Ist der Mensch durch den Glauben erleuchtet, und hat er in diesem Lichte Gott den Urheber alles Seins und Lebens, die ihm angewiesene höhere Bestimmung erkannt, und den Endpunkt seines Strebens gefunden; so besitzt er in seinem Glauben ein Kleinod, das Alles, was die Welt haben und bieten mag, unendlich übertrifft. Was Menschen auch immer besitzen mögen — an Ehre, Macht und Ansehen, an Gütern und Schätzen dieser Erde, kommt in keinen Vergleich mit dem Werthe und der Herrlichkeit des Glaubens. Wer dem Staubgebornen seinen Glauben nimmt, der hat ihm Alles genommen; wer aber denselben gibt, der hat ihm Alles gegeben. Mit dem Glauben vereinen sich, wie zwei liebende Schwestern, die Hoffnung und die Liebe, und wandeln mit einander Hand in Hand. Die Liebe verlangt, wie Gr. v. Molé sagt, diese zwei Stützpunkte: den Glauben und die Hoffnung. Es ist ein Bund, dessen Knoten unauflösbar ist. Es führt sonach die Erziehung mit dem Glauben schon von selbst die beiden unzertrennlichen Gefährtinnen in das Innerste der Kinder ein, und bereitet denselben durch die Richtung ihres Sinnes auf Gott in ihrem Herzen die schönste Wohnung zu. Wie nun der Glaube in den Kindern genährt und gestärkt wird, so werden zugleich auch die Hoffnung und die Liebe in ihnen genährt und gestärkt. — Wir könnten demnach der nähern Darstellung dessen, was die Erziehung bezüglich auf die letztern zu leisten habe, enthoben sein, wenn es sich nicht um besondere Rücksichten handelte, welche die Erziehung nicht abweisen darf. Mögen Glaube, Hoffnung und Liebe gleichwohl in ihrer Wurzel eins sein, so sind sie doch in ihrer Aeußerung und Wirkung verschieden. Die Hoffnung besteht ihrem Wesen nach in einem zuversichtlichen, festen und und unwandelbaren Vertrauen auf Gottes Weisheit, Macht und Güte, und zwar in allen Verhältnissen des Lebens. Diesem Vertrauen liegt der Gedanke zum Grunde: „Gott ist Vater, er erbarmt sich aller seiner Geschöpfe. — Auf ihn warten aller Augen, er öffnet seine Hand und erfüllet Alles, was da lebt, mit seinem Segen." — Der hülfsbedürftige Zustand des Menschen und die ihm entgegenkommende Hülfe, erweckt in ihm das Gefühl des Vertrauens, d. i. der freudigen Zuversicht, daß ihm Hülfe in seiner Noth erscheinen werde. Das Vertrauen setzt also bei dem, der es hat, ein Bedürfniß, ein Anliegen 2c., und bei dem, auf den es gerichtet ist, eine Macht und Güte voraus, daß er helfen könne und wolle. Vereint sich mit diesem Vertrauen eine gewisse Freudigkeit, so tauchet zumal auf, was wir Hoffnung nennen, die nach der Sprache des Apostels nichts anders ist, als die zuversichtliche Erwartung dessen, was uns Gott verheißen, durch Jesum Christum seinen Sohn. Diese Hoffnung ist uns ein sicherer und fester Anker unsers Lebens, und sie dringt durch den Vorhang — der uns jetzt noch jene Welt verhüllt — in das lichte Heiligthum des Himmels ein. (Röm. 5, 2.) Es begreift sich leicht, wie die Hoffnung im Herzen des Kindes entstehe. Sein unbehülflicher Zustand macht es von der liebevollen Vorsorge der Eltern abhängig. Ohne diese hat es nichts, und wenn ihm auch gleichwohl erst später klar wird, was die Liebe und Sorgfalt der Eltern an ihm thut, so erwacht in ihm doch bald das Gefühl der Befriedigung seiner Bedürfnisse, die von denselben ausgeht. Allmählig kommt das Kind zum Bewußtsein des Guten, was ihm aus der Quelle elterlicher Liebe zufließt. In den Eltern vergegenwärtiget sich ihm das Vermögen, die Güte und Bereit-

willigkeit, womit sie ihm entgegenkommen. Dieses milde Entgegenkommen erzeugt in ihm eine freudige Stimmung des Herzens, wodurch das Gefühl der Abhängigkeit sich gleichsam aufhebt und sich auflöst in kindliches Vertrauen, welches das Wesen der Hoffnung in sich faßt. Wird nun der kindliche Sinn und das kindliche Vertrauen auf Gott, den Urheber alles Guten gerichtet, so erwächst aus dem Vertrauen des Kindes zu seinen Eltern zugleich das Vertrauen zu seinem unsichtbaren Vater in dem Himmel. — Hier fragen wir nun, wie Hoffnung auf Gott in den Herzen der Kinder geweckt, genährt und belebt werde? Wir beantworten die Frage nach dem schon früher Gesagten mit Folgendem: Alles, was den Gedanken: Gott ist Vater, er ist mein Vater — dem kindlichen Herzen nahe bringt, und ihn demselben theuer und liebenswürdig macht; Alles, was im kindlichen Herzen die Abhängigkeit von Gottes Macht und Güte erzeugt und erhält, und Alles, was dasselbe zum frohen Danke auffordert, ist geeignet, die Hoffnung zu wecken, zu nähren und zu kräftigen. — Auch hier muß die Zucht dem Unterrichte wieder vorarbeiten und die Herzen der Kinder für die trostvollen Wahrheiten empfänglich machen, woran das Christenthum so überschwänglich reich ist. Gekostet müssen die *Kinder* schon haben, wie lieblich der Herr den Seinigen, und wie selig derjenige ist, der auf ihn hoffet, ehe sie eine Belehrung darüber zu fassen und zu begreifen vermögen. Dieses Kostenlassen, wie lieblich und milde der Herr ist, wird wohl die Hauptsache der religiös-sittlichen Erziehung hinsichtlich der Weckung, Belebung und Nährung der Hoffnung im kindlichen Herzen sein müssen. Das häusliche Leben in seinen mannigfaltigen Wechselfällen von Freuden und Leiden gibt hiezu wohl die schönste Veranlassung. — Legen die Eltern ihr Gottvertrauen vor den Augen der Kinder an den Tag, so wird sich dasselbe ihren Herzen mittheilen und die Kinder werden sich ermuntert fühlen, die Wege des Herrn, wenn auch Dunkel sie umhüllt, getrost und ruhig fortzuwandeln und alle ihre Sorgen auf ihn zu werfen, der für sie sorgt. Sie werden entschlossen an ihres Lebens Tagwerk gehen, und sich so dabei verhalten, daß sie einst gewürdigt werden mögen, dort unter den Palmen seliger Vollendung auszuruhen. (Man sehe hierüber vornehmlich Pestalozzi's Lienhard und Gertrud Bd. 1 §. 32—36.) — Leider wird in vielen Familien heut zu Tage ein solches Benehmen zu den seltenen gezählt werden müssen. Beim Genusse der täglichen und gewöhnlichen Wohlthaten Gottes wird nicht an Gott gedacht, der Himmel mit seinen Wundern, die Erde mit ihren Erzeugnissen und Schönheiten wird mit Gleichgiltigkeit betrachtet, ohne daß man in den Werken den Schöpfer sucht und findet; höchstens berechnet man den Werth jener Erzeugnisse nach dem Nutzen, den sie gewähren. Das Leben mit seinen Freuden und Genüssen wird fast überall als Zweck, Thätigkeit und Kraftanwendung aber nur als Mittel dazu betrachtet, ohne an den zu denken, von dem alles Gute herniedersteigt. Mißgeschick und Leiden aller Art stimmen wohl zu Unmuth und Ungeduld, selten aber zu Unterwerfung, Vertrauen und Gottesergebenheit. Unannehmlichkeiten, vereitelte Wünsche und gescheiterte Hoffnungen werden entweder trotzig verwünscht, oder kleinmüthig bejammert, und ferne bleibt der Gedanke an die unendliche Weisheit, die das Erdenleben so geordnet, daß Freude und Schmerz, Gewährung und Versagung mit einander wechseln müssen. Einzig und allein in irdischen Bestrebungen sind Worte und Thaten befangen, nach Rücksichten des sinnlichen Eigennutzes ändert sich das ganze Verhalten, aber von der wahren Frömmigkeit, Aufrichtigkeit und dem rechten Vertrauen auf Gott weiß man nichts. Und wie sollten Kinder in einer solchen Sphäre erfassen und verstehen lernen: „Siehe, wie lieblich der

Herr, und wie selig derjenige ist, der auf ihn hoffet!" — Und: „Wer auf den Herrn hoffet, den wird die Güte umfangen." (Psalm 9, 11. Psalm 33, 10. 2c.) — Wahrlich in einer solchen Umgebung mögen die Kinder Alles lernen, nur nicht das Vertrauen auf Gott. Und wie unendlich viel geht dadurch für ihre Zufriedenheit, Genügsamkeit, und ihr ganzes Lebensglück verloren, wenn das Vertrauen bei ihnen schon in der Wurzel getödtet ist! — Nur aus dem kindlichen Vertrauen auf Gott, seine Weisheit, Macht und Güte erwächst der wahre Muth, der überall nichts fürchtet als das Eine — dem Allerheiligsten zu mißfallen, und der wahre Stolz, der vor aller Niederträchtigkeit bewahrt.

Hoffnung, die, ist an keinem Kinde aufzugeben. Der Erzieher hüte sich, an der sittlichen Besserung eines Kindes ganz zu verzweifeln. Die Hoffnung, die in andern Fällen so wohlthätig entgegen kommt, darf ihn bei seinem Erziehungsgeschäfte nicht verlassen. Immer muß er bedenken, daß das rechte Mittel, ein verirrtes Kind wieder zurück zu führen, von ihm noch nicht gefunden sei, könne und werde sich aber noch finden. Es ist im sittlichen Gebiete vieles möglich, was an's Wunderbare gränzt. Die Stimme des göttlichen Geistes kann auch in dem verwahrlosetsten und bösartigsten Kinde nie ganz verstummen, und man ist nicht im Stande, die verborgenen Wege zu berechnen, welche dieser Geist noch einschlagen kann, um das kindliche Herz zu rühren, in seinem Gewissen sich vernehmlicher kund zu geben und es so noch für bessere Eindrücke zu gewinnen. Auf diese Weise kann immer noch aus einem Saulus ein Paulus werden, wenn man auch nicht weiß, und nicht einmal ahnen kann — wie. Wenn der Erzieher aber auch in seinem Innern den Zweifel an dem Gelingen seiner Bemühungen nicht zu unterdrücken vermöchte, so dürfte er ihn doch dem Kinde selbst in keinem Falle bemerklich machen; denn ein sittlicher Gewinn wäre ohnehin nie davon zu erwarten, wohl aber wird die kindliche Seele dadurch nur noch mehr umdüstert. Und was ist es denn, was hier zu retten ist? — O es ist viel, unaussprechlich viel! Es ist eine Seele, ein Menschenkind, geschaffen nach dem Bilde Gottes, das für Wahrheit, Tugend und Seligkeit gebildet werden soll. Dieser Gedanke muß den Erzieher zu immer erneuerter Anstrengung, zu nie ermüdender Ausdauer begeistern; er muß laufen durch Geduld in den Kampf, der ihm verordnet ist (Hebr. 12, 1.), damit für ein solches Kind das Kleinod des ewigen Lebens errungen werde.

Hohn. (S. Art. Aeußerungen, unfromme 2c.)

Hören. (S. Art. Gehör.)

Hülfslehrer. Ist die Zahl der Schüler für einen Lehrer zu groß und die Anstellung eines zweiten nicht möglich, so muß ihm ein Gehülfe oder Unterlehrer beigegeben werden. Da dieser aber in die Reihe der eigentlichen Lehrer gehört, so kann hier die Rede von einem solchen nicht sein; denn hier verstehen wir unter einem oder mehreren Hülfslehrern zunächst solche Schüler, die im Stande sind, den Lehrer bei seinem Unterrichts-Geschäfte zu unterstützen und ihm dasselbe einigermaßen zu erleichtern. — Zwar hat man in neuerer Zeit gegen die Aufstellung solcher Hülfslehrer, welche der Lehrer aus der Mitte seiner übrigen Schüler auswählt, manches eingewendet, was jedoch unsers Bedünkens von geringer Erheblichkeit ist. Da, wo die Schülerzahl zu groß und das Lehrzimmer überfüllt ist, sehen wir nicht ein, wie die Aufstellung einiger brauchbaren Schüler zu Hülfslehrern Tadel verdienen könnte. In solchen Verhältnissen ist es nicht bloß zulässig, sondern unter gewissen Bedingungen sogar

ein treffliches Mittel zur Handhabung und Förderung der Thätigkeit, Zucht und sittlichen Bildung der Kinder. Zudem dürfen wir Seneca's Ausspruch hiebei nicht unberücksichtigt lassen: „Qui alios docet, se ipsum docet," d. i. wer Andere lehrt, lernt immer selber mit. Durchs Lehren wird am besten gelernt, und das Gelernte prägt sich ungleich tiefer ein. Nur hat der Lehrer sorgsam darauf zu achten, daß er hiezu stets solcher Schüler sich bediene, welchen er a) Liebe gegen ihre Mitschüler, b) die erforderliche Kenntniß und Fertigkeit, c) Geduld und Selbstbeherrschung zutrauen darf. Achtet der Lehrer hierauf nicht ganz genau, und finden sich diese Eigenschaften bei irgend einem Schüler, der als Hülfslehrer aufgestellt wird, nicht vor, dann wird durch eine solche Anordnung immer mehr verloren als gewonnen. Auch darf hiebei die Geduld und Ausdauer der jungen Gehülfen nicht zu sehr in Anspruch genommen werden; d. h. man darf sie nicht stundenlang das mühsame Geschäft, das ohnehin geübte Kraft verlangt, forttreiben lassen, wenn sie nicht erlahmen und den Faden der Geduld verlieren sollen. Der Lehrer muß immerhin die Vorkehrung treffen, daß sich mindestens drei bis vier von Zeit zu Zeit hiebei ablösen. — Diese Hülfslehrer werden jedoch am zweckmäßigsten verwendet, wenn sie die Anweisung erhalten, die Anfänger im Lautiren an der Wandfibel und im Einprägen der Lautzeichen, oder im Zusammensetzen einzelner Buchstaben zu Sylben und im Aussprechen derselben zu üben. Auch können sie mit denselben etwa an einer Bildertafel die Benennung der verschiedenen Gegenstände, die darauf enthalten sind, und ihrer Theile vornehmen, und dadurch die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß derselben in eine angemessene Thätigkeit setzen, oder sie können die Kleinen durch Striche oder Punkte an der Wandtafel im Ab- und Zuzählen üben. Auch das Vorsprechen leicht verständlicher Sprüche und Verse, und das stille Nachsprechen derselben von den Kindern, ist hier am rechten Orte. Dieß ist überhaupt der Fall bei denjenigen Gegenständen, welche eine mechanische Behandlung zulassen, und wobei die Folge der Umgebungen so genau bestimmt ist, daß der zum Hülfslehrer bestellte Schüler nur die ihm gegebene Vorschrift befolgen darf, ohne dabei einen Mißgriff oder ein Versehen zu machen. Hieher gehören namentlich das Lesen, Schreiben, die ersten Uebungen im Tafelrechnen, das Abhören im auswendig Gelernten 2c. 2c. Wenn nur der Lehrer aus Sorglosigkeit und Gemächlichkeit die Hülfslehrer nicht mißbraucht, so werden sie sich bei ihrer Arbeit wohl befinden, und ist die Zeit, welche dadurch ihrer eigenen Belehrung entzogen wird, dann sicherlich nicht nur nicht verloren, sondern mit Gewinn für sie verbunden. Allein nur zu leicht kann sich hier Mißbrauch einschleichen. Betreibt der Hülfslehrer seine Uebungen nicht alle unter den Augen des Lehrers, dann werden die schlimmen Folgen nicht lange ausbleiben. Bequem ist es allerdings, den Hülfslehrern das mühsame Geschäft des Einübens der Elemente zu übertragen, allein es ist dem Lehrer kaum zu verzeihen, wenn er sich dadurch von diesem Geschäfte lossagt, zumal gerade die Anfangspunkte eines jeden Unterrichts die meiste Einsicht, Gewandtheit und Sicherheit nebst vieler Geduld und Ausdauer verlangen, welche die Kinder nicht haben, und die auch von ihnen nicht gefordert werden können. Den Kindern soll beim Eintritte in die Schule das Lernen möglichst erleichtert und angenehm gemacht werden; sie sollen mehr, als bloß still und ruhig sitzen, lernen, und ihr erstes Lernen soll mehr in der Anregung und Entwickelung ihrer Kräfte und Anlagen, als im Einsammeln nutzreicher Kenntnisse bestehen. Die Kinder sollen ganz nach Maaßgabe ihrer Kräfte und Fähigkeiten beschäftiget werden. Wie sollte wohl dieß Alles einem Hülfslehrer, der

etwa 10 bis 12 Jahre alt ist, zugemuthet werden können? Aber eben deßhalb sollte kein Hülfslehrer anders, als unter der Aufsicht des Lehrers lehren dürfen, und sein Lehren sollte weiter nichts anders, als der Wiederhall dessen sein, was der Lehrer unmittelbar vorher gelehrt hat. — Doch nicht nur bei dem Geschäfte des Unterrichts, sondern auch zur Erhaltung der Zucht und Ordnung in der Schule kann der Lehrer seine Schüler benützen, so weit sich dieß ohne Nachtheil thun läßt. Bei der Wahl der Ordnungsschüler ist ihm große Vorsicht zu empfehlen. Diese müssen die ersten im Schulzimmer sein; sie müssen auf die genaue Befolgung der vorgeschriebenen Ordnung halten; die Namen derer, die dawider handeln, aufzeichnen und dem Lehrer übergeben, und am Schlusse der Lehrstunden die Schulgeräthe und andere Sachen, die etwa liegen geblieben sind, sammeln und an dem bestimmten Orte aufbewahren. Der Lehrer hat demnach zu Ordnungsschülern nur solche Kinder zu wählen, auf die er sich verlassen kann, und welche die Achtung und Liebe ihrer Mitschüler genießen. Uebrigens darf er sich nie zu viel oder gänzlich auf sie verlassen oder sich dabei beruhigen, wenn er auf die von denselben gemachten Anzeigen das Nöthige verfügen soll. Es kommt hier nicht bloß die Aufrechthaltung des Gesetzes und der bestehenden Ordnung in Anschlag, sondern auch die Besserung der Fehlenden, welche der Lehrer zu bewirken hat. Nur wenn, was wir hier angeführt haben, vom Lehrer genau beachtet wird, können ihm die Hülfslehrer Dienste leisten, und vieles zur Förderung des Unterrichts, so wie zur Erhaltung der Zucht und Ordnung in der Schule beitragen, ohne daß sie selbst hinsichtlich der eigenen Belehrung verkürzt werden.

Hülfsmittel zur Bildung katechetischer Fragen. Zur Bildung katechetischer Fragen gehört vor allem richtiges Denken, Sprachfertigkeit und Uebung im Bilden regelmäßiger Fragen. Zu dem Ende ist nöthig: 1) daß man sich im richtigen und ordentlichen Denken übe, und sich den Stoff, über den man katechisiren will, recht deutlich mache; 2) daß man die Sprache immer genauer kennen lerne und sie sich so aneigne, um jederzeit sich deutlich, bestimmt und genau ausdrücken zu können; 3) daß man seine Schüler immer genau kennen lerne, sich mit den Regeln für die Fragebildung recht befreunde, sich im Bilden guter Fragen fleißig übe, und anfänglich schriftliche Fragen entwerfe; 4) daß man endlich die in einer gehaltenen Katechese gestellten Fragen prüfe, und die Ursachen aufsuche, warum die als fehlerhaft bemerkten Fragen nicht gelingen wollten. Ohne genaue Beobachtung der angegebenen Momente wird es wohl schwerlich jemanden gelingen gute katechetische Fragen zu bilden.

Humanistisches System. (S. Art. Systeme der Erziehung.)

Hüten — die Kinder zu viel oder zu wenig. In beiden Beziehungen werden von den Erziehern, besonders aber von den Eltern grobe Fehler begangen. Diejenigen, welche die Kinder zu viel hüten, halten dieselben unter einer beständigen Aufsicht, lassen sie gleichsam keinen selbstständigen Schritt thun, leiten sie wie am Gängelbande, und wollen, daß sie nie etwas anders vornehmen, als was sie ihnen vorgeschrieben haben. Dadurch geht bei solchen Kindern alles selbstständige eigene Handeln verloren, und nie lernen sie einen eigenen Charakter gewinnen. Diejenigen aber, welche die Kinder zu wenig hüten, überlassen dieselben ganz sich selbst, gestatten ihnen nach Lust und Belieben zu handeln, überlassen sie ihren Begierden und Neigungen, lassen ihnen jede Unart ungeahndet hingehen, um an ihnen, wie sie meinen, ja nichts zu verderben, ja sie lassen sie selbst mit den Lehren und Wahrheiten der Religion unbekannt, oder stellen dieselben vor lauter eingebildeter Weisheit in den Hintergrund, damit die Kinder so bald wie

möglich in allem den Zuschnitt der Welt in ihrer Verkehrtheit annehmen mögen. Und was folgt hieraus? Wahrlich nichts anders, als daß solche Kinder der geistigen und sittlichen Verwilderung und Rohheit entgegen gehen, die göttlichen und menschlichen Gesetze verachten, und sich nur schwer in eine sittliche Ordnung fügen, zumal sich diese nur aus dem wahren, lebendigen Glauben entwickelt und ins Leben tritt. In beiden Fällen also wird es solchen Kindern an der Grundlage zu einem wahrhaft sittlichen Charakter fehlen; dort Selbstständigkeit, — hier Fügsamkeit unter ein höheres Gebot. — Der erziehende christliche Lehrer suchet die genannten Erziehungsfehler sorgfältig zu vermeiden, und wenn er einen derselben begeht, so begeht er immer und lieber den erstern. Sein Auge ruht auf seinen Schülern in und außer der Schule, doch, wo möglich, ohne der Selbstständigkeit derselben zu schaden. Er sucht den Charakter seiner Kinder zu bilden, daß er für den Himmel und die Erde taugt.

Hypothetische Fragen und Urtheile. Hypothetische Fragen sind solche, welche etwas Bedingendes in sich enthalten; z. B. in welchem Falle, oder unter welchen Bedingungen ist der Mensch gesund? Wann hat der Mensch ein reines Herz? Wann wird der Acker viele Früchte tragen? Dieß sind hypothetische Fragen. — Dagegen ist der Satz: Der Mensch ist demüthig, wenn er im Bewußtsein eigener Unvollkommenheiten gering von sich denkt und Solches bethätiget, — ein hypothetisches Urtheil. Unter allen Fragen sind die hypothetischen unstreitig die schwersten, weil da gar oft viele Antworten möglich sind, und jede Frage der Art immer eine nähere Bestimmung erhalten muß.

J.

J, i, der dritte Vokal oder Selbstlauter und der neunte Buchstabe im deutschen A B C, wird durch Oeffnung der beiden Lippen ausgesprochen, und zwar 1) gedehnt, wie in mir, dir; 2) geschärft, wie ich bin, in, Bild, Hirt; 3) geht er manchmal in j über, wie in Petersilje, Religjon. — Er ist verschieden von J oder Jod. Dieser ist ein besonderer Konsonant oder Mitlauter und der zehnte Buchstabe des deutschen A B C, welcher mit dem Gaumen gelinder als G ausgesprochen wird. Er hat in der kleinen Schrift ein eigenes Schriftzeichen (j), in der großen hingegen ein gleiches Zeichen mit J; und allzeit einen Vokal oder Selbstlauter nach sich, z. B. Jammer, jeder, Jubel.

Ideal, höchstes, der Erziehung. Unter dem Ausdrucke — Ideal — verstehen wir überhaupt das Höchste einer gedachten Vollkommenheit, ein Musterbild, welches der Seele vorschwebt, wornach sie ihre Ansichten und Gedanken entwickelt und sie zu einem Ganzen zusammensetzt. Einem Jeden, wenn er nicht geradezu ein Alltagsmensch ist, schwebt ein Bild von Vollkommenheit vor der Seele, und ein göttlicher Ruf fordert ihn auf, sein ganzes Streben darauf zu richten, um demselben möglichst nahe zu kommen. Wenden wir nun das Gesagte auf die Erziehung an, so wird dasselbe darin bestehen müssen, die Idee der Menschheit an bestimmten Einzelwesen nach dem göttlichen Ebenbilde darzustellen und dasselbe an ihnen möglichst sichtbar zu machen. — Wie Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen; der Mensch aber dieses Ebenbild durch die Sünde entstellt, getrübet und verdunkelt hat, so soll dasselbe unter den Händen der Erziehung (im christlichen Sinne genommen) wieder hergestellt

und ihm seine frühere Schönheit wieder gegeben werden. Durch ihren thätigen und wirksamen Einfluß soll sich demnach die Kraft des Menschen zu ihrer höchsten Blüthe, zur Vernunft und Freiheit der Kinder Gottes entfalten. Alle Anlagen und Kräfte des Menschen sollen mit sich selber und mit der Natur im Einklange und in Uebereinstimmung entfaltet, und zum möglichst hohen Grade der Ausbildung gebracht werden, so daß durch die Erziehung ein in jeder Beziehung vollendeter Mensch erschiene, gestaltet nach dem Bilde Gottes — in Gerechtigkeit und Heiligkeit, um am Ziele seiner irdischen Laufbahn das Erbe der Seligkeit in Besitz nehmen zu können. Das ist die Eine und große Aufgabe der Erziehung, die sich nur mit und durch das Christenthum auf eine würdige und entsprechende Weise lösen läßt. Das Ideal aller wahren Erziehung, wie sich solches an der Hand der christlichen Vermittlung sichtbar machen läßt, ist und besteht daher auch in der Gottähnlichkeit, d. i. in einer Richtung des ganzen Menschen, daß Gott durch das, was er denkt, will und nicht will, thut und nicht thut, verherrlichet werde — im Sein und Leben in der Zeit, so wie im Sein und Leben über den Grenzen der Zeit und des Raumes. Heiligung und Seligkeit des Menschenkindes, und die Verwirklichung beider in Beziehung auf dasselbe ist das Höchste, was die Erziehung im Auge fest zu halten hat, wenn sie anders ihre Aufgabe befriedigend lösen und dem ihr vorgehaltenen Ideal möglichst nahe kommen will. Sie muß auf das vorgesteckte Ziel beständig hinsehen und Alles aufbieten, um dasselbe zu erreichen. „Ich strebe nach dem Ziele, ob ich's auch ergreife; — denn ich vergesse, was hinter mir liegt; ich jage nach dem Ziele, nach dem Kleinode, zu welchem Gott von oben her durch Christum Jesum einladet." (Phil. 3, 12—14.) Dieser Ausspruch des Apostels ist ein heiliger Ruf Gottes und eine ernste Aufforderung für einen jeden Erzieher. (S. hierüber auch die Artikel Erziehen und Charakter der Erziehung.)

Idee — Denkbild, Bild von einer Sache in unserer Vorstellung oder, nach Plato, Wesen eines Dinges, wiefern es dem Verstande vorschwebt oder ein Gegenstand des reinen Verstandes ist. (S. Artikel Vernunft.)

Imagination. (S. Art. Einbildungskraft.)

Impfen. Dieß Wort stimmt mit dem griechischen εμφυειν überein, und heißt „hineinpflanzen." Daher wird es gebraucht: 1) eigentlich wenn man den Zweig eines Baumes zur Fortpflanzung in den Stamm eines andern Baumes fügt, damit er mit ihm zusammenwachse und Früchte seiner Art trage; 2) uneigentlich bei Kindern, wenn man den Kuhpockenstoff in ihren Körper bringt, um dadurch den Krankheitsstoff der natürlichen, gewöhnlichen Blattern zu entfernen oder wenigstens unschädlich zu machen. Diese wohlthätige Entdeckung und Verbreitung haben wir dem berühmten Arzte Dr. Eduard Jenner zu verdanken. Seit 1776 beschäftigte er sich mit Untersuchungen über die Kuhpocken und gab 1798 die erste Schrift darüber in London heraus, welche durch Ballhorn's Uebersetzung 1799 auch in Deutschland bekannt wurde. Beobachtungen über die Blattern der Kühe in Glocestershire (cowpox) hatten ihn seit 1769 schon auf seine Entdeckung geleitet. Am 14. Mai 1796 impfte er das erste Mal die Kuhpocken ein; wurde den Vaccinirten nachher von der Materie der Kinderblattern eingeimpft, so bekamen sie letztere Krankheit nicht. Ueber diese Versuche gab Jenner 1799 in einer zweiten Schrift Nachricht. Von 6000 Personen, die er vaccinirt hatte, ward keine von den Kinderblattern angesteckt. Er machte auf die Gefahrlosigkeit der durch Vacciniren entstan=

denen Blattern, ihre Gelindigkeit, ihre Eigenschaft, sich nicht weiter durch Ansteckung zu verbreiten, und auf die Sicherung eines jeden, der sie ausgestanden, gegen die Ansteckung von den gewöhnlichen Kinderblattern aufmerksam. Er bestimmte daher genau die Unterscheidungszeichen. Durch ausgedehnten Briefwechsel verbreitete Jenner seine Entdeckung in kurzer Zeit durch ganz Europa, ja sogar in die andern Welttheile, besonders nach Amerika. In London wurde schon 1799 eine öffentliche Impfanstalt errichtet, welche an mehreren Orten Nachahmung fand. Jenner wurde für seine wohlthätige Entdeckung und Verbreitung derselben mit Ehre und Geschenken aller Art überhäuft, wenn auch, wie bei dem Auftauchen jeder neuen Idee, Neid und Eifersucht nicht unterließen, dieselbe herabsetzen und verdunkeln zu wollen. Es wurde eine Gesellschaft zur Ausbreitung der Kuhpocken in ganz Großbrittannien gestiftet, die den Namen Königl. Jenner'sche Societät führt, für deren Patrone sich der König und die Königin erklärten. Jenner starb den 26. Januar 1823 *). — Da dem christlichen Schullehrer auch die Sorge für das leibliche Wohl seiner Kinder am Herzen liegt, so wird er jeden Anlaß, der sich ihm darbietet, dazu benutzen, das Seinige für die Gesundheit und Lebensverlängerung derselben sorgsam beizutragen. Namentlich wird er auch von der wohlthätigen Entdeckung der Schutzblattern-Impfung reden, und zur Beseitigung der hie und da noch im Schwunge gehenden Vorurtheile gewissenhaft mitzuwirken suchen. Er wird sich hiebei etwa folgender Gründe und Vorstellungen bedienen, um den Kindern den Irrthum zu benehmen, von dem ihre Eltern noch angesteckt sein dürften: a) Es kann, wird er sagen, unmöglich der Wille Gottes, des gütigsten und weisesten Vaters im Himmel sein, daß die Menschen, seine Kinder, noch lange unter einem Uebel seufzen, dem schon viele tausend und tausend hoffnungsvolle Kinder in der ersten und schönsten Blüthe ihres Lebens auf eine schmerzliche Weise erlegen sind, wovon sie durch Anwendung eines leichten und erprobten Mittels befreit werden können. Denn da Gott der Natur ihren Gang läßt, und sonach auch gewisse Uebel nach seinem heiligen Willen zuläßt; so hat er auch den Menschen die Gabe der Vernunft verliehen, wodurch sie sich vor derlei Uebeln schützen, und sich ihr Leben auf Erden erfreulicher und beglückter machen können. Nun aber ist die Entdeckung der Schutzblattern eine Folge des guten Gebrauchs der menschlichen Vernunft — des Nachdenkens, und dieser Gebrauch der von Gott verliehenen Himmelsgabe kann eben so wenig in die Rechte seiner Regierung eingreifen, als der Kranke, wenn er zum Wiedergesunden die erforderlichen Arzneimittel gebraucht. b) Man handelt in unzähligen Fällen ebenso, und handelt eben deßhalb weise. Oder ist der Landmann nicht darauf bedacht, bei zu fürchtendem Froste seinen Keller und Behälter wohl zu verwahren und seine Weinstöcke zu umhüllen? Zieht er nicht Gräben und macht er nicht Dämme um seine Aecker, Wiesen und Gärten, um sie vor reißenden Wasserfluthen und andern schädlichen Ereignissen zu beschützen? Sucht er nicht, wenn sein Vieh erkrankt, die Krankheit durch zweckmäßige Mittel von demselben abzuleiten? Jätet er nicht das wuchernde Unkraut in seinem Garten und auf seinem Felde aus? Stürzt er nicht den ausgewinterten Acker um, und besäet ihn mit Sommerfrucht? u. s. w. Und doch fällt es Niemanden

*) Nach einem schlesw.-holst. Provinzialbericht von 1815 machte der Schullehrer Plett zu Stockendorf bei Kiel schon 1790 die Erfahrung, daß, wer die Kuhblattern gehabt, von den natürlichen befreit bleibe. Er versuchte daher 1791 zu Hasselburg absichtlich an drei Kindern die Impfung mit Kuhblattern, und sie gelang. Somit würde Deutschland die Ehre der Vaccine gebühren.

ein zu sagen, daß er in Gottes Regierung eingreife. Es ist also auch keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß es vernünftig und gottgefällig sei, wenn man dafür sorget, daß durch die Schutzplattern-Impfung dazu beigetragen werde, die Gesundheit und das Leben nebst der guten Bildung der Kinder zu erhalten, und das verheerende Uebel der natürlichen Blattern nach und nach völlig zu beseitigen. Wie es unerläßliche Pflicht ist, das Leben zu erhalten und zu verlängern, so ist es auch nicht minder eine wesentliche Pflicht, durch ein so leichtes und erprobtes Mittel die Gefahr der Verunstaltung, Verkrüppelung oder eines frühzeitigen Todes von den Kindern abzuwenden. (Jer. 8, 22.)

Individualität. Eltern und Erzieher können nicht oft genug davor gewarnt werden, ihren Charakter mit allen individuellen Eigenthümlichkeiten den Kindern aufzuprägen. Es gibt leider ihrer Viele, welche nicht berücksichtigen, daß ein jegliches Kind seine Individualität habe, die ihm ohne gewaltsames Verfahren nicht genommen werden kann, und daß es auch hier gilt, was Horaz sagt: Naturam furca expellas, tamen usque recurret! (Jage die Natur mit einer Heugabel fort, sie kehrt doch immer wieder.) Sind Eltern oder Erzieher von stiller, ruhiger Gemüthsart, so sollen es auch ihre beweglichen und lebhaften Kinder sein; sind sie lebhaft, rasch und feurig, so verlangen sie dasselbe auch von der sanften und kühlern Natur der Kinder; handeln sie klug, bedachtsam und überlegt, wo es ihren Vortheil oder die Abwendung eines Nachtheils gilt, so fordern sie dieß auch von ihren gutmüthigern Kindern und Zöglingen; mit einem Worte: der Kinder Eigenthümlichkeit soll überall der ihrigen weichen oder sich nach ihr gestalten. Dadurch nehmen sie aber der Charakteranlage die Kraft, sich naturgemäß auszubilden, und machen die Kinder verschroben, oder heuchlerisch und verstellt. Dadurch verlieren sie jene Natürlichkeit, jene kindliche Einfalt, die so himmlisch anspricht, und deren Mangel mit Widerwillen erfüllt. Sie werden zu Zierpuppen und künstlich dressirten Wesen gestaltet, die schon als Kinder alles Kindische eingebüßt haben, — ein trauriges Substrat dessen, was man Bildung nennen möchte, und doch nichts anderes als Charakterverzerrung ist. — Auf solche Weise wird von den bunten Flügeln dieser Schmetterlinge der zarte Farbenschmelz mit rauher Hand abgestreift, sie werden ihres schönsten Schmuckes beraubt und ihre Eigenthümlichkeit wird dadurch unkenntlich gemacht. Darum ist die Individualität eines jeden Kindes möglichst zu schonen. Denn der Charakter besteht ja nicht darin, daß eines gerade so fühle, denke, spreche, sich benehme und gebärde, wie das Andere, vielmehr verhält es sich damit ebenso, wie mit der leiblichen Schönheit der Menschen: wie sehr verschieden sind sie nicht in ihrer Gesichtsbildung, in ihren einzelnen Zügen, in ihrer Sprache, in ihrem Blicke und ihren Mienen! Die Schönheit in der Idee ist immer nur Eine, aber sie erscheint uns unter vielerlei Gestalten und Abstufungen. Ebenso ist der sittliche Charakter nur Einer, aber er kommt in unendlich mannigfaltigen Schattirungen zur Erscheinung, und diese richten sich nach der jedesmaligen Individualität der Menschen. Diese letztere spricht sich schon im Kinde aus, und wäre sie auch durch eine verkehrte Erziehung bereits verändert, so weiß sie der tüchtige Lehrer schon herauszufinden; wäre sie aber schlimmsten Falls schon zu tief unterdrückt oder verschoben, so nimmt er eben das Kind, wie es ist. Nur hütet er sich davor, demselben seine eigene Individualität oder die eines andern Kindes aufdringen zu wollen. — Man pflegt öfters von diesem oder jenem Menschen zu sagen: „Er meint es wohl gut, aber er kann es nicht von sich geben." Ein solcher Mensch wird dann nur zu leicht verkannt. Dieß ist noch in einem höhern

Grade bezüglich auf ein Kind der Fall, wenn es, von Natur mehr in sich gekehrt, oder auch durch Erziehung schüchtern und zurückhaltend gemacht, sich nicht so äußert, wie es sein Herz im Stillen fühlt; und das ist es eben, was der Erzieher sorgsam zu berücksichtigen hat. Selbst Fehler der Erziehung können eine besondere Individualität in das Kind hineingetragen haben, z. B. eine gewisse Kälte, Trockenheit, Eigensinn, oder eine zu große Empfindlichkeit, falsches Ehrgefühl 2c. 2c. Auch diese dem Kinde anerzogenen Eigenthümlichkeiten hat der Lehrer zu schonen, und sich vor der Hand damit zu begnügen, wenn er nur sieht, daß es nach seiner Weise den Forderungen, die an dasselbe gestellt werden, entgegen kommt. — Den nachtheiligsten Eindruck macht es, wenn der Lehrer ein Kind um irgend einer auffallenden, jedoch unschuldigen Eigenthümlichkeit willen verspotten oder vor seinen Mitschülern lächerlich machen wollte, und dieß wirklich thut. Dieß bessert nicht nur nicht, sondern erbittert nur, und der Lehrer trägt dann höchstens den Triumph davon, das Kind recht gedemüthiget zu haben. Höchstens lege er es bei auffallenden Eigenheiten eines Kindes darauf an, daß es sich selbst lächerlich werde; dieß kann jedoch nie auf dem Wege des Spottes, sondern auf dem der feinen Ironie geschehen, wo überall ein freundlicher, wohlmeinender Sinn vorschimmert. Ueberhaupt muß der Lehrer in der Schule dafür sorgen, daß sich eine Individualität an der andern unvermerkt abschleife und bilde, ohne gleichwohl sich selber völlig aufzugeben. (Spr. 14, 6.) — (S. auch Art. Eigenthümlichkeit.)

Induktion (Anführung, Aufzählung) ist eine Beweisart, welche darin besteht, daß man für die Wahrheit, die zu beweisen ist, einzelne Fälle aufsucht, in denen sie offen da liegt, und hernach aus diesen besondern Fällen einen allgemeinen oder wenigstens einem dem vorliegenden Falle angemessenen Schluß zieht. Je vollständiger die einzelnen Fälle aufgezählt werden, desto sicherer und haltbarer ist die Schlußfolge, welche daraus abgeleitet wird. Diese Beweisart verwandelt die Erkenntniß der Wahrheit in Anschauung und Gefühl; aber dann muß auch der Satz, den man anschaulich und fühlbar machen will, in den vorgehaltenen Fällen deutlich enthalten sein, diese müssen mit jenem volle Aehnlichkeit haben. Der Aehnlichkeitspunkt muß durch ächt katechetische Fragen in ein deutliches Licht gesetzt, und dem Schüler der Uebergang von den Prämissen oder Vordersätzen zur Schlußfolge erleichtert werden, z. B. welche Tugend setzt allen übrigen die Krone auf? u. s. w.

Industrieschulen sind eigentliche Arbeitsschulen, deren Bestimmung die ist, besonders die ärmere Jugend neben dem eigentlichen Schulunterrichte auch in mechanischen Arbeiten zu üben, und derselben zugleich mit nützlicher Beschäftigung Gelegenheit zum Erwerbe zu verschaffen. Die Wohlthätigkeit solcher Anstalten leuchtet von selbst ein, und hat sich auch in der Erfahrung so vielfach bewährt, daß man wünschen darf, es möchten mit den Armenschulen überall zweckmäßige Arbeitsschulen verbunden werden. Zwar haben sich wegen Armenschulen überhaupt Stimmen erhoben, vornehmlich aus dem an sich achtbaren, aber doch einseitig aufgefaßten Grunde, daß eine solche Scheidung der ärmern und wohlhabenden Jugend weder weise, noch wohlthätig sei, — kränkend für jene und zum frühen Dünkel reizend für diese. Man könnte noch beisetzen, daß man die Armen durch eine solche Absonderung des Vortheils beraube, sich in der Gemeinschaft mit den in der Regel besser erzogenen Kindern zu bilden, und an edlere Sitten zu gewöhnen. Dieß möchte allerdings das wichtigste sein, was sich etwa gegen besondere Armenschulen einwenden läßt; aber auch dieß wird aufgewogen durch Beseitigung der Gefahr, welche gerade in größern

Städten, die allein solcher Anstalten bedürfen, für wohlerzogene Kinder aus der engen Gemeinschaft mit zum Theile ganz Zuchtlosen hervorgeht. Auch erscheint da, wo Armenschulen bestehen, diese Absonderung keineswegs als eine Kränkung für die Armen, die in der nähern Berührung mit den Wohlhabendern viel öfter und schmerzlicher ihr härteres Loos empfinden würden. Besondere Armenschulen, die sich gewöhnlich auch nur als Freischulen (in welchen der Unterricht unentgeldlich ertheilt wird), von andern unterscheiden, sind aber nicht bloß darum zu empfehlen, weil sich damit zweckmäßige Arbeitsanstalten verbinden lassen, sondern auch, weil der gesammte Unterricht und die Zucht recht eigentlich auf das Bedürfniß und die häuslichen Verhältnisse der armen Kinder berechnet werden kann. Tritt unter diesen ein ausgezeichnetes Talent hervor, so werden ihm wohlwollende Lehrer Wege zur weitern Ausbildung zu eröffnen suchen. Indessen ist eine Anstalt der Mehrzahl am angemessensten, die sich auf das beschränkt, was eine gute Dorfschule leistet, somit nicht in die Sphäre der höhern Bürgerschule hinübergreift. Der Unterricht kann gründlich, in seiner Art vollständig und dem Bedürfniß entsprechend sein, wenn er auch weniger umfassend ist, und eine geringere Stundenzahl in Anspruch nimmt, damit den armen Kindern Zeit, Gelegenheit und Anleitung gegeben werde, in Handarbeiten sich zu üben. Dieß ist um so nöthiger, als viele Familien in größern Städten fast nur vom zufälligen Erwerbe leben, und eben deßhalb auch mehr in Versuchung kommen, sich durch widerrechtliche, oder durch sittenverderbliche Bettelei das Unentbehrlichste zuzueignen, und sich einmal einen guten Tag zu machen, wenn gleichwohl Mangel und Noth schon wieder vor der Thüre lauert. Zur christlichen Armenpflege, die sich nie bloß mit Almosenspenden begnügt, sondern den Armen näher tritt, die Quellen ihres Elends aufsucht und zu verstopfen strebt, gehört es insbesondere, daß dem Mangel an ordentlicher Beschäftigung, der Arbeitsscheue und Trägheit, dem Haschen nach leichtem Gewinn, der eben so leicht und schnell vergeudet, wie erworben wird, der Unfähigkeit und Unlust zu beharrlicher Anstrengung, gesteuert werde. Und hiezu werden zweckmäßig eingerichtete Arbeitsschulen wohlthätig mitwirken, zumal sie früh die Kräfte üben, an heitere Thätigkeit gewöhnen, Lust zur Arbeit, Freude am rechtmäßigen Erwerbe &c. erwecken, den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit nähren und stärken, und die Ueberzeugung, daß nur bei Gebet und Arbeit Gottes Segen ist, allgemeiner machen. Ueberall werden, wie in England, die Armensteuern unerträglich anwachsen, und doch weder der leiblichen noch geistigen Noth der Almosenempfänger abhelfen, wenn nicht dafür gesorgt wird, daß Keiner, der erwerbsfähig ist, ein Almosen empfangen, Keiner, der arbeiten kann, betteln darf, und die milden Gaben der Wohlhabenden nur den Erwerbslosen und Arbeitsunfähigen zugewendet werden. Je schwerer es sein mag, die verwöhnten ältern Personen zu einer bessern Lebensweise anzuhalten, desto dringender ist es, mit der Jugend anzufangen, die müssigen und bettelnden Armenkinder in Anstalten zu bringen, die ihnen zugleich geistige und leibliche Nahrung gewähren, in denen sie *glauben, hoffen, lieben, beten, aber auch arbeiten, erwerben und ehrbar vor Gott und der Welt bestehen lernen.* — Der eigentliche Unterricht kann zweckmäßig in die Handarbeit eingreifen, und theilweise damit verbunden werden, die Arbeit selbst erleichtern und erheitern; Verstandes- und Gedächtnißübungen, Gesang und munteres Gespräch schicken sich trefflich zur Handthierung, und so wird in jeder Beziehung ein besseres Geschlecht aus solchen Anstalten hervorgehen, wofern die Vorsteher und Lehrer tüchtig und wahre christliche Väter der Armen sind. Diese halte man aber auch, wie es sich gebührt, in Ehren,

erleichtere und erheitere ihr schweres, mit vielen Aufopferungen verbundenes, aber auch höchst segensreiches Tagwerk, und vergesse nicht, daß es viel schwerer ist, für einen solchen Beruf einen ganz geeigneten Mann zu finden, als einen für ein höheres akademisches Lehramt. — Wir verweisen übrigens hier den Leser auch auf das, was wir oben (Art. Erwerbsschulen ꝛc.) über die Industrieschulen angeführt haben.

Informator. (S. Art. Hofmeister.)

Inkonsequenz — folgewidrig. — (S. Art. Befehlen oder Verbieten.)

Innere Einrichtung der Volksschulen. Unter der innern Einrichtung der Volksschule ist nicht bloß die disciplinarische Ordnung begriffen, sondern jede andere Einrichtung, welche zum Behuf des Unterrichts unter den Kindern selbst getroffen wird, insoweit sie nämlich als stehend erscheint, und insoweit dadurch die Ertheilung des Unterrichts nach Zeit und andern Verhältnissen genau regulirt und geordnet wird. Sonach würden zur innern Einrichtung einer Volksschule gehören: a) die Aufnahme der Kinder, b) die Classeneintheilung und Location derselben, c) der Lehrplan, d) der Lectionsplan, e) die Schulversäumnisse, f) die Schulferien, g) die Schulprüfung und die eigentliche Schuldisciplin, die Schulgesetze, h) die Belohnungen und Strafen u. s. w. Von einem jeden dieser bemerkten und zur innern Einrichtung der Schule gehörigen Erfordernissen werden wir an Ort und Stelle besonders und umständlich zu reden Gelegenheit bekommen, so wie wir solches bereits früher schon in Beziehung auf einige derselben gethan haben.

Innere Güte. (S. Art. Herzensbildung.)

Innerer Sinn. (S. Art. Sinn.)

Innigkeit. (S. Art. Härte.)

Inscriptionsbücher, (Einschreibebücher). Dieß sind solche Bücher, welche mit den nöthigen Ueberschriften versehen sind, unter die der Schullehrer nach fortlaufenden Nummern die Namen und den Stand der Eltern, die Namen der Schüler nebst dem Wohnort, dem Geburtsjahr, Monat und Tag derselben, und dann ihren Eintritt oder Aufnahme in die Schule, ihre Versetzung, ihre erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten in den nothwendigen und gemeinnützlichen Lehrgegenständen, dann ihren Fleiß und Eifer im Schulbesuche, so wie ihr Betragen in und außer der Schule, nebst den erforderlichen Bemerkungen möglichst genau einzutragen und gewissenhaft fortzusetzen sich bemüht. Die Rubriken werden gewöhnlich dann eingetragen, wenn ein Schüler versetzt oder aus der Schule entlassen wird. Die Censurtafeln, von welchen wir früher gesprochen haben, leisten dem Lehrer vortreffliche Dienste, und erleichtern ihm sein Geschäft bei der genauen Führung der Einschreibebücher ungemein.

Instanz (Gegenfall). Man versteht darunter einen einzelnen Fall, der einem allgemeinen Satze, als nicht damit vereinbar, entgegengesetzt wird. In der Katechetik versteht man unter Instanz besonders jedes widerlegende Beispiel oder jede widerlegende Vergleichung, welche dazu dient, die unrichtige, unvollständige und unbestimmte Antwort als auffallend grundlos und unwahr darzustellen. (Matth. 22, 41—45.)

Instinkt. (S. Art. Bestrebungsvermögen.)

Institute der Erziehung (besondere). Es ist leicht begreiflich, daß die häusliche Erziehung selbst in Beziehung auf den Elementarunterricht meist nur beschränkt ausfallen kann, indem öfters entweder die Eltern selbst nicht die nöthigen Kenntnisse in allen Lehrzweigen besitzen, in wel-

chen ihre Kinder unterrichtet werden sollen, oder durch Armuth und Besorgung häuslicher Geschäfte gehindert, und manchmal auch durch die größere Anzahl ihrer Kinder selbst abgehalten werden, die erforderliche Zeit und Mühe dem Unterrichte eines jeden einzelnen Kindes zuzuwenden. Auch kann es nicht in Abrede gestellt werden, daß die Umgebungen im elterlichen Hause vielfältig theils den Unterricht erschweren, theils den Fleiß der Kinder hemmen. Besonders aber ist es der Mangel an den nöthigen Lehrern, welcher eine gesteigerte und gelehrte Bildung bereits immer so viel als unmöglich macht. Nebenbei kann auch nicht geläugnet werden, daß die öffentlichen Schulen, und wären sie auch die ausgezeichnetsten, doch nicht in allseitiger Beziehung den Anforderungen und Wünschen des Jugendfreundes entsprechen können, zumal an denselben eine fortwährende und ununterbrochene Aufsicht vermißt wird. Durch den Mangel einer solchen Aufsicht werden für die studirende Jugend mancherlei Gefahren herbeigeführt, und sie ist deßhalb dem sittlichen Verderben bloßgestellt. — Diese und andere Bedenklichkeiten haben daher in den edel gesinnten Männern, welchen das Wohl der sich den Wissenschaften widmenden Jugend am Herzen gelegen war, den Gedanken erzeugt, Erziehungs-Institute zu errichten, welche sowohl die Vortheile der häuslichen Erziehung durch Eltern und Informatoren, als auch jene der Erziehung in öffentlichen Schulen in sich vereinigten; die Nachtheile aber, welche aus dem Zusammenleben vieler und verschiedenartiger Zöglinge hervorzugehen pflegen, möglichst fern zu halten. Dergleichen Institute können nunmehr aus verschiedenem Gesichtspunkte betrachtet und mit grösserer oder geringerer Vollständigkeit der Einrichtung und Ausstattung gedacht werden. Faßt man die Idee solcher Institute in ihrer höchsten Vollständigkeit auf, so müssen dieselben neben der Sorge für die religiös-sittliche Bildung, auch die wesentlichen Zubehörungen der gelehrten Schulen in sich vereinigen, oder doch an solche Orte verlegt werden, wo bereits gelehrte Schulen bestehen, mit welchen sie dann nur in eine zweckmäßige Verbindung gebracht werden dürfen. Von der Art sind die gewöhnlichen Seminarien für Studirende (Studenten-Pflanzschulen), deren es in und außer Deutschland mehrere gibt, und noch weit mehr gab, ehe noch die Klöster aufgehoben und die köstlichen Stiftungen derselben eingezogen waren. Faßt man aber die Institute in beschränktere, und mit Rücksicht auf besondere Stände und Berufsarten auf, so ergeben sich auch besondere Erzieh- und Bildungs-Anstalten, welche nach Verschiedenheit des Zweckes und der Einrichtung verschieden sein können, als: Anstalten für die, welche die Universität verlassen haben, und nun zur geistlichen Amtsführung vorbereitet werden sollen (Klerikalseminarien); für Lehrer in deutschen Schulen (Schullehrerseminarien); für standes- und berufsmäßige Bildung der hohen und niedern Adeligen, Offiziere, Künstler ꝛc. (Ritter-, Militär-, Kunstakademien); für Landwirthe oder Oekonomen, Förster, Kaufleute (landwirthschaftliche, Forst- und Handlungsschulen). Bezweckt man zunächst und vorzüglich möglichste Abhülfe bei vorhandenen natürlichen Mängeln und Gebrechen, womit manche Kinder von ihrer Geburtsstunde an behaftet sind, so treten Taubstummen- und Blindeninstitute in's Leben. Nimmt man besondere Rücksicht auf Erziehung derjenigen Kinder, welche frühzeitig ihre Eltern verloren, oder deren Eltern unter Tags ihren Berufsgeschäften nachgehen, und größtentheils ihre Kleinen zu Hause sich selbst überlassen müssen, so erhält man öffentliche Waisenhäuser, Kleinkinderschulen und Bewahranstalten. — Fassen wir nun alle diese und ähnliche Anstalten, deren Begründung, Leitung,

Verbesserung und Erweiterung, ganz unbefangen in's Auge, so stoßen wir dabei auf folgende Ergebnisse, die ihre Geltung als leitende Grundgesetze unwiderstehlich behaupten: a) Man reiße keine Hütte nieder, ehe man ein besseres Haus an ihrer Stelle aufgebauet hat, d. h. man zerstöre kein bestehendes Institut (wie es der Vandalismus der Zeit so häufig gethan), ehe man dafür ein besseres hergestellet hat. Dieß fordert die Gerechtigkeit, die Weisheit und Sorgfalt für das Beste der Menschheit. Eine jede Abweichung von dieser Regel, jede Handlung der Ungerechtigkeit und Willkühr in Beziehung auf Stiftungen rächet sich selbst durch die traurigsten Folgen, worunter, nebst dem äußerst verderblichen und tief eingreifenden Aergernisse, das der Welt gegeben wird, die nicht weniger folgenreiche Untergrabung des öffentlichen Vertrauens gewiß eine der schädlichsten und nachhaltigsten ist. b) Man suche vor Allem Lehrer und Vorsteher, welche gut, verständig, verträglich und einig in den Grundsätzen der Religion, die tugendhaft und fähig sind, würdevoll dem Bildungsinstitute vorzustehen, es zu leiten und den nöthigen Unterricht in demselben zu ertheilen: denn dadurch allein kann am besten für die Blüthe und den segenreichen Bestand eines Institutes gesorgt werden. Ohne ganz tüchtige Subjekte könnte die Einrichtung einer Bildungsanstalt durch bloße Vorschriften auf dem Papier, wenn sie auch noch so gut wären, ihren Zweck nie erreichen. Denn bloße Vorschriften helfen wenig oder nichts, wenn es an belebenden und durchgreifenden Organen fehlt. Wir wissen es ja, daß selbst minder gute Formen, wenn edle Menschen sie beseelen, sehr wohlthätig werden können, wogegen in den Händen untauglicher Individuen die besten Einrichtungen verderbt werden und in den Fluthen des Verderbens untergehen. c) Man stelle bei Begründung eines Instituts jederzeit das, was der Menschheit das Höchste und Allerunentbehrlichste ist, die religiöse Bildung, oben an, und lasse Milde und Freundlichkeit in Behandlung der Zöglinge *mit* dem erforderlichen Ernste zur Aufrechthaltung der guten Zucht und Ordnung im treuen Bunde sein. Ernst und Milde, Milde und Ernst sind die beiden Pole oder Angelpunkte, um die sich in einer solchen Anstalt Alles drehen und bewegen muß. Der Ernst ist der Zaum für den Leichtsinn und jugendlichen Muthwillen, und zugleich der Sporn für die Trägheit; die Milde aber ist Ermuthigung für die Schwachen, und freundliche Aneiferung für die Guten. Ernst und Milde zusammen bewirken jene wundersam bildende Doppelkraft, durch deren Thätigkeit allein das Gute im Gebiete der Erziehung vermittelt, und das fröhliche Gedeihen desselben gefördert wird, und zwar auf ähnliche Weise, wie im Reiche der Natur, wo alle Bildungen durch die Anziehungs- und Zurückstoßungskraft hervorgerufen und allmählig ihrer Reife entgegengeführt werden. d) Man schone endlich den Fond des Instituts, und suche ihn nach Möglichkeit zu mehren. Denn wird das Grundvermögen nicht geschont, und wird es immer nur geschmälert, dann muß nur zu oft das Institut selber leiden; es kann dann seiner Bestimmung nicht mehr entsprechen, und läuft Gefahr, an der Schwindsucht sterben zu müssen. Nicht selten versetzen demselben eine leichtfertige und treulose Verwaltung die tiefsten Wunden, anderer Feinde nicht zu gedenken, die oft schonungslos genug mit ihm umgehen, und nur zu gerne niederreißen, was ein edler und frommer Sinn im Laufe vieler Jahre mühsam aufgebauet hat. — Dem Gesagten zufolge ist es daher nicht so leicht, als Manche glauben, ein wohlthätiges Institut zu gründen, und es gehören Männer von Geist und Kraft von heller Einsicht und gutem festen Willen nebst dem Segen des Himmels dazu, wenn ein solches Unternehmen gedeihen und bleibende Früchte

des Heils bringen soll *). Jedes der vorgenannten Institute wird, so weit es sich mit unserm Plan vereinbaren läßt, an seinem Orte besonders behandelt und in seinen wichtigsten Beziehungen dargestellt werden.

Intellektuelle Bildung. (S. Art. Bildung.)

Intensive und extensive Bildung. (S. Art. Bildung.)

Interessant, Interesse 2c. (Anziehend, einnehmend, wichtig.) Der Unterricht soll interessant, d. i. er soll von der Art sein, daß er die Aufmerksamkeit und Lernlust der Kinder erregt, und in seinem Fortgange sich erhält. Das Interesse der Kinder aber wird erregt: 1) durch Alles, was der kindlichen Natur gemäß ist und in das eigenthümliche Streben derselben eingreift. Darnach muß sich daher nicht bloß die Wahl des Stoffes für den Unterricht, sondern auch die Art, wie eine Sache im Unterrichte behandelt wird — die Methode — richten; 2) durch Anregung des kindlichen Gefühls, daß die Schüler nämlich dadurch zum freudigen Bewußtsein ihrer eigenen Kraft gelangen, mit der sie selbst etwas auszurichten, etwas zu erforschen und zu Stande zu bringen vermögend sind. Der Lehrer wird ihnen daher nicht mehr zumuthen, als sie vollbringen können, oder ihnen auch gegenfalls keine zu leichten Aufgaben vorlegen, die sie bloß spielend lösen können, sondern vielmehr dem Streben ihres Geistes Schritt für Schritt diejenige angemessene Nahrung geben, daß sie sich selbst ermuntern, nie auf ihrem Wege still zu stehen, sondern auf demselben immer weiter fortzuschreiten, und durch erhöhte Kraft, so wie durch das Bewußtsein derselben muthig und entschlossen das ihnen vorgesteckte Ziel zu erreichen suchen. — Wohl mag manches Kind durch die ihm eigene Wißbegierde zur Erweiterung seiner Kenntnisse angetrieben werden, allein das Gefühl der Lust an der Erweiterung seines Wissens und Erkennens findet oft in der Schule zu wenig Nahrung und Ermunterung, und eigentliches Interesse am geistigen Fortschreiten bleibt ihm völlig fremd. Mancher Lehrer denkt nicht daran, die Kinder für seinen Unterricht und für das, was wissenswürdig ist, zu gewinnen; er bemüht sich nicht, seinen Unterricht anziehend, einnehmend und wichtig zu machen. Das macht die Kinder kalt und gleichgültig, sie verlieren die Lust am Hören und Lernen, und die Freude am Wissen geht bei ihnen unter. Es scheint ihnen kaum der Mühe werth zu sein, viel Nachdenken, Aufmerksamkeit und Anstrengung auf das zu verwenden, was ohne Interesse für sie behandelt wird. Darf man sich dann wundern, wenn der Lerneifer bei so manchem Kinde mehr ab, als zunimmt, und es im Wissen und Erkennen so geringe Fortschritte macht! — Woher diese für den Lehrer oft so beugende Erscheinung? Daher, weil er es daran fehlen läßt, das geistige Interesse bei seinen Schülern für seinen Unterricht zu erwecken und festzuhalten. (S. auch Art. Freude am Lernen und am Lehrgegenstande.)

Interpunktionen (Unterscheidungszeichen). Wie wenig übereinstimmend beim Gebrauch der Interpunktionszeichen verfahren wird, lehrt ein einziger Blick in die Zeit- und andere Schriften. Kaum wird man die Hälfte derer, die etwa an einer Schrift arbeiten, auf einerlei Weise interpunktiren sehen. Wie wichtig aber die Interpunktion sei, weiß ein Jeder, der auch nur einmal einen falsch interpunktirten Satz gelesen hat. Sie

*) In unserer Zeit hat sich Niemand durch Errichtung neuer Bildungsanstalten mehr ausgezeichnet, als der eben so weise und fromme, als großmüthige König Ludwig von Bayern. Er hat seinem Lande dadurch Segen strömende Quellen eröffnet. In gleicher Größe waltet und wirkt sein hochherziger Sohn, König Maximilian, für Kunst und Wissenschaft. Ihnen dankt dafür Jung und Alt, und gewiß werden Ihre Namen sich dankbar forterben von einem Geschlechte auf das andere.

ist aber auch im Lesebuche des Schülers um so wichtiger, da er aus demselben zunächst Anleitung zum Verstehen der Sprache erhalten und finden soll. Houcamp hat, so trefflich und gründlich auch sein Leidfaden für die Sprachbildung bearbeitet ist, keine Rücksicht darauf genommen; Wurst aber die Regeln darüber sehr vereinfacht und sie dahin gestellt, wohin sie unsers Erachtens beim Unterrichte allein gehören, und wo sie auch den Schülern bekannt gemacht werden müssen. Sehr genau und gründlich sind die Interpunktionszeichen in Diesterweg's praktischem Lehrgange angegeben. Je mehr Willkühr aber im Gebrauche dieser Pausen und Tonzeichen herrscht; je mehr man hiebei oft seinem eigenen Gefühle folgt: desto bestimmter und einfacher muß die Anleitung sein, die der Schullehrer seinen Schülern zu geben hat. Er dürfte sich hiebei auf Folgendes beschränken: Kennt der Schüler der Oberklasse den zusammengezogenen Satz in allen seinen Gestalten, so werde er angeleitet, die zusammengezogenen Satzglieder stets durch ein Komma zu trennen, außer wenn sie durch und und oder verbunden sind. Bei dem aus nebengeordneten Gliedern bestehenden zusammengesetzten Satze trenne er die einzelnen Glieder desselben (der Satzverbindung) durch ein Semikolon. Beim Satzgefüge lerne er, daß jeder untergeordnete Satz von seinem übergeordneten durch ein Komma geschieden werde; daß die wörtliche Anführung des Ausspruchs eines Andern (der direkte Anführungssatz) durch ein Kolon von seinem Hauptsatze getrennt werde; daß zwischen den nebengeordneten Gliedern einer Periode ein Semikolon, zwischen Vorder- und Nebensatz derselben ein Kolon stehe, und endlich, daß hinter jedem einfachen und zusammengesetzten Satz, der einen vollständigen, abgeschlossenen Gedanken ausdrückt, ein Punkt gesetzt werde. Die Tonzeichen wird er eher richtig anwenden lernen, da Fragesatz und Ausruf ihm leichter erkennbar sind. Wenn diese einzelnen Gesetze nach und nach entwickelt sind, wo die betreffenden Satzformen eingeübt wurden, so ist es leicht diese Regeln zuletzt zusammen zu stellen, und etwa so ordnen zu lassen: 1) Der Punkt steht nach jedem einfachen und zusammengesetzten Satze, der einen abgeschlossenen Gedanken ausdrückt, nach Ueberschriften und ähnlichen Abkürzungen. 2) Das Komma steht a) in allen zusammengezogenen Sätzen, wenn die zusammengezogenen Satzglieder nicht durch und und oder verbunden sind. b) Es trennt den Nebensatz, auch den verkürzten, von seinem Hauptsatze und steht also vor und nach demselben, wenn er Zwischensatz ist*). 3) Das Semikolon steht a) zwischen den Gliedern einer Satzverbindung und b) zwischen den nebengeordneten Gliedern einer Periode. 4) Das Kolon steht a) zwischen Vorder- und Nebensatz einer Periode, wenn einer oder beide mehrgliedrig sind; b) vor einem direkten Anführungssatze; c) wenn man auf einen Gedanken oder einen Begriff besonders aufmerksam machen will. 5) Hinter jeder mittelbaren Frage steht ein Fragezeichen, hinter jedem Ausruf ein Ausrufungszeichen. — Im Allgemeinen gilt aber die Regel, daß das größere Unterscheidungszeichen mit dem kleinern, namentlich das Semikolon mit dem Komma vertauscht wird, wenn die Sätze von geringerm Umfange sind. — Werden diese fünf Regeln zusammengefaßt, so ergibt sich wieder daraus, daß nebengeordnete Satztheile von einander und untergeordnete Sätze in jeglicher Form von den ihnen übergeordneten durch das Komma, nebengeordnete Sätze aber von einander durch

*) Wir können Beckers Regel, den Adverbialsatz durch ein Semikolon von seinem Hauptsatze zu trennen (Schul-Gr. §. 305. 2.), obgleich sie beschränkt ist, nicht für richtig halten, da der Adverbialsatz kein anderes und größeres Gewicht haben kann, als andere Nebensätze.

das Semikolon und vollständige Gedanken durch den Punkt getrennt werden. Der Gebrauch des Kolon ist weniger schwankend. Es ist nicht zu billigen, wenn man einzelne Satztheile, wie das häufig, namentlich bei den Adverbialen, geschieht, durch Komma vom Prädikat sondert, und es scheint gegen den Satzbau zu sprechen, wenn man solche Umstände des Grundes oder der Art und Weise für verkürzte Nebensätze angesehen wissen will. Ausführlicher hierüber: Heyse, Heinisch, Offinger, Weyh u. A.*).

Ironie. Dieses Wort, das aus der griechischen Sprache entlehnt ist, bezeichnet spöttisches Lob, Spott mit scheinbarem Lob, das mit angenommener Miene des Ernstes oder der Unwissenheit ertheilt wird, wie z. B. welch ein eingezogenes und fleißiges Kind, d. h. ein ausgelassenes und träges Kind! — Der Lehrer hüte sich vorzüglich vor Ironie und Satyre, welche ein Kind von lebhafter Natur persönlich treffen; wo es dagegen nicht unmittelbar ihm gilt, da kann Beides von wohlthätiger Wirkung sein. Bei Kindern, welche zarter fühlen, ist manchmal eine feine ironische Aeußerung von gutem Erfolge, was dagegen bei rohen nicht der Fall ist, denn sie verstehen sie nicht, und wittern dabei eher einen bösen Willen, als ein herzliches Wohlmeinen. Bei solchen kann sonach die Absicht, die Besserung derselben herbeizuführen, nicht erreicht werden. Hier muß der Lehrer zu andern Mitteln — zu Ernst und Züchtigung — vielfach seine Zuflucht nehmen. Wir verweisen ihn deßhalb auf das, was wir früher hievon (Art. gewählt in Ausdrücken und Art. Individualität) gesagt haben.

Irren von Seite des Lehrers. Wir haben früher schon davon gesprochen, daß der Lehrer seine Schüler, so viel wie möglich, überall fühlen lassen soll, daß er sie richtig beurtheile, und daß er besonders bei Kindern von tiefer Naturart seiner Sache gewiß sei, denselben sonach nichts zur Last lege, wovon er nicht ganz bestimmt überzeugt ist, und keinen Tadel ausspreche, wo sie ihn nicht wirklich verdienen. Hat er aber hierinfalls irgend einmal zu seinem Nachtheile geirrt, so gestehe er es lieber geradezu offen. Bei Kindern der Art schadet es seinem Ansehen durchaus nichts, wenn er einen auf die Gemüthsart oder Handlungsweise derselben bezüglichen Irrthum eingesteht; im Gegentheil wird ihr Zutrauen dadurch nur gehoben und ihr Muth gestärkt. Er mag also immerhin zu dem Kinde, bei dem er sich geirrt hat, sagen: „Ich habe dir unrecht gethan — es thut mir leid, daß du dich betrübt hast — es freut mich, daß es nicht so ist, wie ich gedacht habe u. s. w.; dabei aber wird er ihm auch vorstellen, aus welchem Grunde der Irrthum entsprungen sei, und wodurch es denselben veranlaßt habe. (Luc. 20, 21.)

Irreligiosität. Wer auf der Bahn seines Lebens auf drei Decennien mit lebendigem Bewußtsein zurückschauen kann, und ein rüstiger Zuschauer der Dinge und ihrer vielfachen Gestalten geblieben ist; wer mit offenem Auge und unbefangenem Sinne die Richtung der häuslichen, wie der öffentlichen Erziehung wahrgenommen hat, dem wird sich hierinfalls manches Wichtige, Erfreuliche, Lehrreiche und Erhebende, aber auch vieles Befremdende, Niederschlagende und Beklagenswerthe darstellen. Seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts bis zu den drei ersten Decennien des laufenden, ist eine große Veränderung und Umwandlung in der menschlichen Denk- und Handlungsweise, in Sitten und Gebräuchen, in der

*) Man sehe übrigens die umständlichere und leichtfaßlichere Behandlung der Interpunktionen, durch eine Menge Beispiele erleichtert, in Münch's orthographischen Anweisungen für Stadt- und Landschulen. 3. Auflage. Biberach bei den Gebr. Dorn. 1839.

geistigen Bildung, wie in der Ansicht vom Zwecke des Lebens eingetreten, deren Fortdauer bis jetzt, da wir dieses schreiben, noch in vielfacher Beziehung bemerklich ist. War auch in jener frühern Zeit das Streben nach Verstandesbildung noch nicht so allgemein, daß es alle Stände des bürgerlichen Lebens, wie jetzt, immer mehr durchdrang; so fehlte es auf der andern Seite keineswegs an einem edeln, religiösen und frommen Sinne. Und wie emsige Arbeitsamkeit und Thätigkeit auf dem Felde des Berufes Anerkennung und Belohnung in sich selber fand; so gehörten Beispiele einer frommen christlichen Erziehung von Seite der Eltern, dankbare Liebe der Kinder gegen sie, als ihre größten Wohlthäter, Zucht und Ordnung, häusliche Stille und Zufriedenheit, Demuth und Bescheidenheit weniger zu den seltenen Lebenserscheinungen, als es jetzt der Fall ist. Stellen wir uns die Vergangenheit im Verhältniß zur Gegenwart etwa in einem großen Gemälde vor, so lassen sich auf demselben zwei verschiedene Bilder unterscheiden. Auf dem Hintergrunde lacht uns nämlich eine anmuthige und fruchtreiche Landschaft entgegen. Ein ruhiger und heiterer Himmel dehnt sich über sie aus. Nichts stört den Frieden des einfachen und gottgeweihten Lebens. Allein gegen das Ende des entflossenen und mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts trübet sich der Horizont und Dunkel umhüllt mehr und mehr unsern Gesichtskreis. Der Krieg führte ein sittenloses, irreligiöses Volk in unsere friedlichen Gauen, in welchen die Religion sich längst die herrlichsten Tempel gebaut hatte, und mit ihm zog auch der sittliche Tod und das Verderben einher. Von da an wurde das Leben immer mehr ein Zustand fortdauernder Unruhe und quälender Sorgen. Zucht, Frömmigkeit und gute Sitten wurden seltener, und an ihre Stelle traten wilde Leidenschaften, die wie ein Strom viele Tausende in den Abgrund stürzten, und was das Bedauerlichste dabei war, die Blüthe der Menschheit vergiftend mit sich fortrissen. Die Tempel wurden entweder entweiht oder niedergerissen, und die Reliquien des Heiligthums verschleppt. — Während dieser unglücksschwangern Zeit sank der Christenglaube und mit ihm die häusliche Zucht und Ordnung und die öffentliche Gesittung auf eine niederschlagende Weise. Die Irreligiosität erhob immer mehr ihr freches Haupt und fand reiche Nahrung, theils durch eine vernachlässigte Erziehung, theils durch berufene und unberufene Verbesserer, die mitunter eifrig Hand anlegten, den Tempel Gottes zu zerstören, statt ihn aufzubauen. Die natürliche Folge dieses profanirten Benehmens war die immer mehr überhandnehmende Gleichgültigkeit, Lauheit und Frivolität in Sachen der Religion und Sittlichkeit, welche nebenbei noch durch schlechten oder verkümmerten Unterricht und das verkehrte Beispiel derer, die mit der Leuchte der Frömmigkeit und Tugend hätten vorangehen sollen, immer mehr untergraben wurden. Das war die Veränderung und Umwandlung der Dinge, die binnen der angegebenen Periode unverkennbar vor sich gegangen ist *). — Durch außerordentliche und staunenswürdige Begebenheiten, die die göttliche Vorsehung herbeigeführt hatte, wurde eine besserer Geist wieder gleichsam aus seinem Schlummer aufgeweckt, und gab der vorhanden gewesenen verkehrten Gestalt in Betreff der höchsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes und Herzens wieder eine andere und bessere Richtung. Aus einem verdunkelten Unglauben und einer trostlosen Irreligiosität ging wieder ein heller Stern der Hoffnung und eines lebendigen

*) Das hier Gesagte läßt sich noch weiter ausdehnen und trug in einer spätern unglücklichen und irregeleiteten Periode seine Früchte. Doch auch diese Prüfung ging nicht spurlos an uns vorüber und verschaffte Läuterung, welche die sicherste Garantie des Sieges der Vernunft und Ordnung über Destruktion und unsägliches Elend ist.

Glaubens hervor, neu belebend und emporhebend zu dem Unendlichen die schwache, gesunkene Glaubenskraft. Ein höherer Sinn schien von da im Innern des Menschen zu leben und bleibend werden zu wollen, wäre er nicht durch die Macht der Sinnlichkeit erniedriget und durch zunehmenden Egoismus und eine unersättliche Begierde nach dem bloß Materiellen zurückgehalten und entweihet worden. Gleichzeitig damit mußte eine Veränderung in den Ansichten und Meinungen, die unter Lehrern, Eltern und Erziehern in Beziehung auf Bildung und Erziehung herrschten, vorgehen. Man suchte nämlich, obgleich mit Beimischung mancher sonderbaren oft lächerlichen Mittel, das Kind naturgemäß zu erziehen. Oder man beabsichtigte, indem man das Göttliche im Menschen erkannte und den hohen Werth der kindlichen Natur nach ihren Anlagen und Kräften und deren Ausbildung mehr ins Auge faßte, Unterricht und Erziehung darauf hinzuleiten. Ob aber nicht in der neuesten Zeit, — überreich an Ansichten und Belehrungen, so wie an übergroßer Aufklärung darüber, — namentlich ein ungekanntes Schwanken der Eltern und Erzieher bezüglich auf die Zucht der Kinder, die sich durch eine schlaffe Nachsicht und Duldung anerkannter Fehler und Untugenden, durch Mangel an genauer Aufsicht oder durch Angewöhnung und Verleitung zur Genußsucht, so wie bei den Kindern durch einen vorherrschenden Hang zur Ungebundenheit, Zerstreuung und Störrigkeit kund gibt, immer sichtbarer hervortrete und heilsame Gegenwirkung, die nur durch das Christenthum vermittelt wird, wesentlich nöthig mache, müssen wir denen überlassen, die da helfen können und helfen sollen. — Wenn nun Irreligiosität in der Zeitfolge so unberechenbare Nachtheile für die Jugend herbeigeführt und sie auf die Wege des Verderbens hinübergeleitet hat, so wird es wohl die erste und wichtigste Pflicht der Eltern und Erzieher sein, in ihren Kindern und Zöglingen durch Lehre und Beispiel einen religiösen Sinn und eine fromme Gesinnung zu erwecken und zu bewahren. Den höhern Behörden aber liegt es ob, die Schulen im Lande so viel möglich durch wahrhaft gute und christlich gesinnte Lehrer verwalten zu lassen. Der Schade, den ein irreligiöser Lehrer auf ganze Geschlechter hinaus stiftet, ist kaum zu berechnen. „Ganze Schulen und Gemeinden, sagt Kelber, werden durch derlei Lehrer entsittlichet. Zehn Andere, die nicht Lehrer sind, stiften nicht so viel Unheil, als ein schlechter, ungläubiger, leichtfertiger und heuchlerischer Lehrer. Besitze einer noch so viele Kenntnisse und Lehrgeschicklichkeit, er ist zum Lehrer verdorben, wenn er irreligiös denkt und unmoralisch lebt." (Man sehe hierüber dessen Erziehungsgeschichte des Menschengeschlechtes &c. S. 149.) — Soll es demnach mit der Erziehung und dem Unterrichte besser werden; sollen Kinder ihrer höhern Bestimmung entgegengeführt und Erben des Himmelreichs werden; soll Segen im Herzen, Segen in Häusern und Segen in ganzen Ländern wohnen: so kann dieß nur durch festes Anschließen an Religion geschehen, denn sie allein ist die reinste und reichste Quelle alles Guten, so wie die sicherste Führerin zum wahren und bleibenden Heil *).

Inversionsprüfungen (Prüfungen in umgekehrter Ordnung) sind solche katechetische Prüfungen, bei welchen diese von dem Lehrer auf demselben Wege, den er gekommen ist, wieder bis dahin zurückgeführt werden, wo er die Entwickelung eines Begriffes &c. angefangen hatte. Sonst versteht man unter dem Ausdrucke Inversion auch bloße Wen-

---

*) Nehmt dagegen dem Menschen seine Religion; nehmt ihm den frommen Glauben, seine Pietät und Ehrfurcht vor dem Höhern, und ihr habt ihm Alles genommen! Die Erfahrung unserer Tage hat dies hinlänglich bestätigt. —

dung, Umstellung, Versetzung der Worte; z. B. mir, seinem Wohlthäter, dankte er, statt: er dankte mir. (S. auch Art. Examinirende Katechisation.)

Ja- und Neinfragen. (S. Art. Affirmativ- und Negativfragen.)

Jedem das Seine. Den Kindern muß überhaupt schon frühe Ehrfurcht vor fremdem Eigenthume eingeflößt werden. Die Begriffe von mein, dein und sein müssen ihnen zunächst zur Feststellung des Grundsatzes dienen, so daß aus der Behauptung des mein, in Folge der Gerechtigkeit, die Ehrfurcht vor dem dein und sein nothwendig hervorgehe. Oder mit andern Worten: der Begriff des mein, oder des nicht dein, der sich in den Kindern nur zu leicht entwickelt, und, für sich allein stehend, mit aller Gewalt des Eigenthumsgefühls, nur den Egoismus befördern würde, ist alsobald darauf zu richten, daß das nicht dein, oder das mein eines Andern, d. h. das fremde Eigenthum, nach der Gerechtigkeit mit eben der Strenge zu schauen ist, als das eigene mein geltend gemacht wird. Diese Ueberzeugung führt dann auf die einfachste Weise zu dem Grundsatze: „Was du nicht willst, daß die Leute dir thun sollen, das thue ihnen auch nicht!" (Tob. 4, 16.) Hat dieser Grundsatz erst in dem kindlichen Gemüthe Wurzel gefaßt, dann keimen daraus unter gehöriger Leitung bei der stets zunehmenden Ausbreitung des Begriffsvermögens von selbst die vielen Folgerungen hervor, welche den Begriff der Gerechtigkeit bilden.

Jesus Christus, der Sohn des ewigen Gottes. Dieser heiligste aller Namen sollte auch hier, wie überall, oben anstehen, weil er über Alles geht, und außer ihm kein Heil zu finden ist. Da wir aber bei der festgesetzten Ordnung stehen bleiben müssen, wenn uns die Welt, wie sie ist, keinen Vorwurf machen soll, so wird der Herr, der in unserm Werke doch immer der Anfang, die Mitte und das Ende ist, uns nach seiner unendlichen Güte verzeihen!

Jesus Christus ist vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; Er war das Licht der Welt, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, das reinste Ebenbild seines Wesens, der Lehrer über alle Lehrer. Ihm steht keiner gleich; von ihm müssen Alle lernen und Alle seinen Spuren folgen. Er allein hat Worte des ewigen Lebens, von Ihm allein fließen Ströme des lebendigen Wassers. Er war nicht, wie Moses, Lehrer Eines Volkes, sondern aller Völker, nicht der Unmündigen, sondern der Mündigen. Seine Schule ist im eigentlichen Sinne des Wortes die Universität für Alle. Dahin sollen Alle kommen, hier wird der höchste Unterricht ertheilt und genossen. Er allein ist der Herr und Meister, und außer ihm soll sich Keiner Meister nennen lassen. Er ist der universelle Lehrer, und sein Unterricht im erhabensten Sinne der Universalunterricht. Das Universelle des Christenthums faßt Alles in sich und stellt es über Alles. Wenn jeder Andere der Lehre, die er vorträgt, den Stempel der Menschlichkeit aufdrückt, indeß er sie als seine vorträgt; so hat Christus seiner Lehre schon dadurch den Stempel der Göttlichkeit aufgedrückt, daß er sie nicht für seine, sondern für Gottes Wort und Lehre ausgab. (Joh. 14, 10.) Und das Innewerden ihrer Gotteskraft ist auch der beste Beweis ihrer Göttlichkeit. Nach seiner ganzen Persönlichkeit und Wirksamkeit, nach seiner ganzen Lehre und Lehrweise steht Er einzig da, vor dem Alle ihre Kniee beugen, zu dem Alle mit Bewunderung aufblicken müssen. In Ihm fallen alle Strahlen wie in einem Brennpunkte zusammen. „Moses stand seinem ganzen Hause treu vor, aber als Diener zum Zeugniß dessen, was vorgetragen werden sollte.

Christus aber ist als Sohn seinem Hause vorgesetzt. Dieses Haus sind wir, wenn wir anders die zuversichtliche und ruhmvolle Hoffnung bis ans Ende festhalten." (Hebr. 3, 5—6.) Wie unaussprechlich schön ist die Lehre, die der Herr einst auf dem Berge vorgetragen hat! — Es ist kein Licht unter dem Schäffel, sondern ein Licht auf dem Leuchter, welches Allen leuchtet. — Er hat nicht niedergerissen, was Moses und die Propheten aufgebauet haben, sondern Er hat ihren Bau fortgesetzt und vollendet; Er hat erfüllet, bestätiget, was jene lehrten, ergänzt, was noch fehlte, und stellte sich auch dadurch über alle Lehrer, von denen häufig der eine niederreißt, was der andere aufgebauet hat. — Einzig in ihrer Art sind die Gleichnißreden Jesu, gleich anziehend für Alle, und immer frisch und neu. Was Er zuerst und vor allem predigte, eine Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, eine gänzliche Verläugnung seiner selbst, eine völlige Verwandlung des alten Menschen in einen neuen, ein Sammeln von Schätzen, welche weder Motten noch Rost verzehren, ein Trachten nach dem Reiche Gottes, ein Ausziehen des Balkens im eigenen Auge &c. &c., das machen andere zum Letzten. Aber Er baute auf einen Felsen, indeß diese auf Sand bauen. Das Wort, das Er verkündete, bleibt ewig. Alle Weisheit hat ihren Anfang und ihr Ende in der heiligen Schrift verbunden mit der Erblehre, welche die Kirche rein und treu aufbewahret hat und aufbewahrt. Was mit der Lehre Jesu nicht übereinstimmt oder derselben widerspricht, das ist im Lichte des Christenthums betrachtet, weiter nichts als ein bedauernswürdiger Irrthum. „Sehet euch wohl vor, warnt deßhalb der Apostel Paulus, daß euch Niemand hinreiße durch Weltweisheit und leeren Betrug, nach Menschensatzungen, nach den Anfangsgründen der Welt, aber nicht nach Christo." (Col. 2, 8.) Was dem Christenthume widerspricht, kann eben so wenig vernünftig als wahr sein. Der Schullehrer, der es mit sich und seinen Kindern wohl meint, gehet zur lebendigen Quelle und schöpft aus dieser Wasser, das ins ewige Leben hinüberströmt. — Was Christus ihm sagt, das kann ihm kein Bredow, kein Campe, kein Dinter, kein Salzmann, kein Niemeyer &c. &c. sagen. Hier ist mehr als Jonas und Salomo (Matth. 12, 41—42.), mehr als Alle, die wir genannt und nicht genannt haben. Dem Herrn, als der ewigen Weisheit folgen, und sich fest an Ihn halten, das ist Sache des christlichen Lehrers, indeß er die Todten ihre Todten begraben läßt. — Er hält zwar das wissenschaftliche Streben in allen Ehren; was ihm aber Christus sagt, das kann ihm kein anderer sagen, und was Er ihm ist, das ist und kann ihm kein Anderer sein. Immerhin soll der Mensch forschen und tiefer suchen, um einzudringen in das Reich des Wissens, aber sorgen soll er auch, daß er nicht Schiffbruch am Glauben leide, wie es leider schon bei Manchen geschehen ist, weil sie das Wort des Lebens von sich gestoßen, und sich zu Schriften voll Lug und Trug gewendet haben, ohne zu bedenken, daß ihre Verfasser, wenn sie auch noch so viel Geräusch mit Worten machen, nicht werth sind, dem Herrn die Schuhriemen aufzulösen; denn sie stillen alle keinen Meeressturm, sie machen keinen Gichtbrüchigen gesund, keinen Blinden sehend, keinen Tauben hörend, keinen Lahmen gehend, keinen Aussätzigen rein, sie wecken keinen Todten auf, sie machen eher Lebendige todt und Sehende blind, sie setzen immer neue Lappen an das alte Kleid und machen den Riß nur ärger, sie streuen Unkraut unter den Weizen, sie entkräftigen Gottes Gebote um ihrer Satzungen willen. (Matth. 15, 6.) Der christliche Lehrer liest nur solche Schriften, welche das Christenthum begründen, nicht aber solche, die es zu untergraben suchen. Er achtet den Glanz der Sonne höher,

als die Nebelflecken der Afterweisen, die sie nimmer zu verdunkeln im Stande sind. Die göttliche Offenbarung ist das Licht, die Vernunft das Lichtlein. Die Wissenschaft kann fortschreiten, das Christenthum nicht. Es ist etwas Abgeschlossenes, es ist das Höchste, was es für den Menschen gibt. Der Schullehrer strebet zwar stets nach Erweiterung des wissenschaftlichen Kreises, er steht nicht still, sondern er schreitet immer weiter fort auf seinem Bildungswege; allein er weiß auch, daß ein gediegener Glaube und ächter Christenwandel ungleich mehr ist, als ein eitler Kram des Wissens. — „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken, bei mir sollt ihr Ruhe finden für eure Seelen!" — „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Diese freundliche Einladung des Herrn an Alle, zu vernehmen sein Lebenswort, und diese trostvolle Verheißung, diejenigen zu erquicken, welche von Ihm lernen, um den Weg zu wandeln, der zum Heil und Leben führt, ergreife besonders den christlichen Lehrer und fordere ihn auf, zu Christus in die Schule zu gehen, um von Ihm die Wahrheit zu lernen, sie seinen Kindern mitzutheilen und ihre Herzen dafür zu gewinnen. — Der christliche Lehrer sucht sonach vor allem seine Kinder zu Jesus hinzuführen, damit sie in Ihm den Einen und vollkommensten Lehrer erkennen, lieben und seinen Namen durch treue Befolgung seiner heiligen Lehre verrherrlichen. Haben sie einmal seine Größe und Erhabenheit, seine Liebe und sein Beispiel kennen gelernt, so wird es ihm nicht schwer sein, den himmlischen Lehren und Wahrheiten den Weg zu ihren empfänglichen Herzen anzubahnen, und denselben an seinem heiligen Vorbilde einen festen und sichern Anhalt zu geben. Denn alles Große, Göttliche und Erbabene ist in Christo und in seiner ganzen sichtbaren Erscheinung auf Erden vereiniget, und sein eigenes großes Beispiel bietet dem Lehrer überall für seine Belehrungen die lichtvollsten Anhaltspunkte dar. Namentlich hat Jesu Lebensgeschichte das höchst Eigenthümliche, daß ihre religiös-sittliche Seite auf alle denkbaren Verhältnisse des Lebens anwendbar ist, und ebenso auch schon auf die Kleinen. Der Stall und die Krippe zu Bethlehem, die Engel und Hirten auf dem Felde, die Weisen aus dem Morgenlande, die Flucht nach Egypten u. s. w., welch ein anziehendes Bild für kindliche Gemüther! Und wenn Er, der göttliche Kinderfreund, nun in der Folge die Kinder zu sich ruft, mit ihnen liebreich spricht, sie liebkoset und segnet, welch ein Antrieb für kindliche Herzen, sich Ihm zuzuwenden, Ihn zu lieben! — Aber eben diese Liebe ist es, was der Lehrer in den Kindern hervorzurufen und zu befestigen hat. Aus dieser Liebe geht dann von selbst die Geneigtheit hervor, seine heiligen Lehren willig aufzufassen, denselben zu folgen und seinem Beispiele eifrig nachzustreben. Es bedarf dann keiner besondern Aufforderung, Jesum zu lieben; ja selbst während der Lehrer Ihn in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit darstellt, muß er sich nicht einmal den Anschein geben, als ob er die Absicht hätte, jene Liebe hervorzubringen; sie muß sich ganz von selbst finden, gleichsam als eine unwillkührliche Huldigung, die kein Herz versagen kann, wenn nicht alles Gefühl in ihm erstorben ist. — Ist daher erst jene Liebe in den Herzen der Kinder gegründet, so werden sie Ihn auch leicht als den erkennen, der da einzig der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und seine Lehre desto williger in sich aufnehmen und bewahren. — Auf diese Weise führt der Lehrer seine Kinder zu Christus und seinem Lebensworte. Nie vergißt er den bedeutsamen Ausspruch seines Herrn und Meisters: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!" (Matth. 19, 14.) und stets sucht er denselben auf sich anzuwenden. Er achtet kein Kind gering, entzieht keinem etwas

von dem Unterrichte, den er zu ertheilen berufen ist. Allen soll geholfen werden, Alle sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er öffnet Allen die Pforte des Himmelreichs. Alles, was er in seiner Schule lehrt, bezieht er entweder mittel- oder unmittelbar auf Jesus Christus, damit in Ihm und durch Ihn Gott in allen Dingen gepriesen werde. Er ist ihm der Anfang und das Ende bei allem, was er in der Mitte seiner Schüler treibt, damit sie erfüllet werden mit der Weisheit, die von oben kommt, und mit der Kraft und dem Troste, der aus des Lebens Quelle fließt. — Das, was wir hier nur mit wenigen Worten gegeben haben, ist Jesus Christus und sein heiliges Wort dem christlichen Lehrer, an Ihn und seine Lehre schließt er sich voll Freude und voll Glauben an, und sorgt dafür, daß sein ganzer Unterricht davon durchflochten werde. Aus Liebe zu Jesu wirkt er und treibt sein Werk mit seiner Gnade zum Heile der ihm anvertrauten Kinder. Unablässig ist er bemüht, sie an der Hand des Evangeliums zum Lichte der Wahrheit und des Lebens hinzuleiten, damit sie ihre Bestimmung für Zeit und Ewigkeit glücklich erreichen mögen. Wer sollte einen solchen Lehrer nicht selig preisen, der bei seinem Unterrichte diesen Weg einschlägt, und das ihm vorgesteckte Ziel mit Liebe und ausdauernder Geduld verfolgt? — (S. auch Art. Christus und Christenthum.)

Jugendschriften. Man thut wohl daran, wenn man der Jugend gute Schriften religiösen und moralischen Inhalts in die Hände zu bringen sucht, um dadurch vortheilhaft auf die Bildung ihres Geistes und Herzens einzuwirken. Jugendliche Gemüther gleichen weichen Gartenbeeten, welche jeglichen Samen bereitwillig in sich aufnehmen, aus dem sich liebliche Blüthen entfalten und reichliche Früchte hervorgehen, wenn anders der Same guter Art ist, der in diese gestreut wird. Freilich wuchert auch der Unkrautsame nicht minder reichlich. Daher kann der Erzieher kaum sorgfältig genug sein, daß in die jugendlichen Herzen guter Same gesäet werde. — Die Lektüre guter Jugendschriften kann sowohl für den Verstand als das Herz der Kinder von bedeutendem Nutzen sein, wenn sie anders so gestaltet sind, daß sie denselben ein Interesse einflößen, und ihre Geisteskräfte in Thätigkeit versetzen. Wenn hiebei Alles gewissenhaft beseitiget wird, was nachtheilig auf das Gefühl und die Einbildungskraft einwirken und für jenes und diese gefährlich werden könnte, so sehen wir nicht ein, warum aus derlei Schriften der Jugend nicht ein bedeutender Gewinn erwachsen sollte. Es würde, sagt Frau Neker von Saussüre, eine Ungerechtigkeit gegen diese Art von Schriften sein, wenn man allen das Verdienst absprechen wollte, daß sie den Kindern zu einer Auswahl bezeichnender Ausdrücke verhelfen und dazu beitragen, sich einen Styl zu bilden, ihnen die Scheu vor der Einsamkeit zu benehmen und ihnen das Bedürfniß und zugleich die Gewohnheit zu geben, sich geistig zu beschäftigen. Auch bietet die Arbeit so vieler Schriftsteller und der Eifer, den ihnen der Gedanke an die moralischen Bedürfnisse eines nachwachsenden Geschlechtes erregt, einen schönen Anblick dar, und hat schon manche schöne Produktionen veranlaßt *). Zu dieser Art gehören besonders die lieblichen Kinderschriften von Schmid und Jacobs, welche der Jugend nicht genug empfohlen werden können. Auch gibt es manche angenehme und leichte Lehrgegenstände, für welche solche

*) De l'education progressive ou Etude du cours de la vie par Madam Neker de Saussure etc. T. 2. p. 358. (Die Erziehung des Menschen auf seinen verschiedenen Altersstufen ꝛc. übersetzt in's Deutsche von A. v. Hogguer, K. v. Wargenheim und von D. E. Jakobi. 3 Bde. Hamburg, bei Fr. Perthes 1788 und 1789.)

kleine Schriften Geschmack einflößen können. So kann z. B. den Kindern durch Reisebeschreibungen die Geographie anziehend gemacht werden. So finden sie viel Gefallen an der Naturgeschichte, so lange sie ihnen die Gestalten und das Verhalten gewisser Thiergattungen kennen lehrt, während die kindliche Einbildungskraft durch den Unterricht in den Vorkommnissen der organischen Natur nicht gefesselt werden kann. Nur die Erklärungen können ihre Aufmerksamkeit auf leblose Gegenstände fixiren, welche mündlich ertheilt oder durch den Anblick der Gegenstände selbst unterstützt werden. Jene Schriften verfehlen demnach ihren Zweck, wenn sie nicht zu einer einsamen Lektüre benutzt werden können, sondern zu ihrem Verständnisse fordern, daß darüber gesprochen, demonstrirt und commentirt werde. Sie können, was wir gerne zugeben, den Müttern insofern nützlich werden, inwiefern sie ihnen einen reichhaltigen Stoff zur angenehmen Ausfüllung der Stunden liefern, die sie der Unterhaltung mit ihren Kindern widmen, jedenfalls gehören sie dann aber auch zu den eigentlichen Unterrichtsmitteln, deren Werth von diesem Gesichtspunkte aus zu bestimmen sein wird. Allerdings würden die Kinder in solchen Schriften manches Nützliche finden können, wenn sie nur die rechte Lust hätten, sich unterrichten zu wollen: allein diese Lust haben sie eben nicht, und deßwegen kann es nicht gelingen, sie durch die nämlichen Hülfsmittel zu unterrichten, welche bei Erwachsenen zum Ziele führen. Diese, da sie gewöhnlich die bestimmte Absicht, ihre Einsichten zu erweitern, und dabei nur die Schwerfälligkeit eines wenig geübten Denkens zu überwinden haben, geben sich dann auch viele Mühe, die sich die Kinder, vorzüglich aus den wohlhabenden Ständen, freiwillig nicht geben mögen. Sie wissen wohl, daß sie den eigentlichen Unterrichtsstunden nicht werden entgehen können; und die List, die man anwendet, um dergleichen auch in ihre Erholungsstunden einzuschmuggeln, liefert ihnen dafür einen genügenden Beweis. — Die Kinder zum Durchlesen langweiliger Bücher zu überreden, ist ihrer geistigen Entwickelung mehr hinderlich als förderlich. Wohl mag dieß eine Veranlassung sein, ihren Verstand und ihr Gedächtniß zu üben: allein gewiß ist es eine falsche Ansicht, ihnen etwas für ein Vergnügen auszugeben, was für sie keines ist, und führt nur dazu, daß sie dann auch das von der Hand weisen, was sie sonst gern gelernt hätten, wenn es ihnen unter einer andern Form geboten worden wäre. So hat auch ein lange fortgesetztes Lesen schon an und für sich manchen Nachtheil, der um so größer wird, je fader das Gelesene ist. Erhielt dabei das Kind nur irgend einen lebhaften Eindruck, so blieb auch seine Seele nicht in Unthätigkeit, aber wenn ein Strom unklarer Worte und Bilder es spurlos überfluthet, so wird auch die Thätigkeit der Seele gehemmt und diese versinkt in einen bloß leidenden Zustand. Das Kind leistet dann Verzicht sowohl auf das Begreifen, als auf das Festhalten im Gedächtnisse, und es wäre besser gewesen, wenn man es seinem Kreiseldrehen überlassen hätte. — Da das Interesse, welches man den Kindern einzuflößen vermag, die unerläßliche Bedingung eines jeden Einflusses auf sie ist, so werden wir die bezeichnendsten Wirkungen ihrer Lektüre da finden, wo ihnen das menschliche Leben in seinen mannigfaltigen Gestaltungen vorgeführt wurde. Sie geben nach der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft allen Gemälden, die man vor ihnen aufstellt, ein Leben, und man möchte sagen, eine Wirklichkeit, die sie für uns nicht haben. Die bewunderungswürdigen Parabeln Jesu beweisen hinlänglich, daß selbst jene sittlichen Gebote, die ihrer Seele vollkommen verloren gehen, wenn sie ihnen in trockener Form vorgetragen werden, ihre ganze Aufmerksamkeit erregen, sobald sie ihnen im Gewande der Dichtung zukommen. Wahr

ist es freilich, daß die Geschichte in jenen Parabeln kurz, und die Absicht, in welcher sie vorgetragen werden, klar ist, und daß diese eben deßhalb, weil sie eine eingestandene Absicht ist, gesto gewisser erreicht wird. — Aber oft gelingt es auch, durch ausgedehntere Erzählungen das Herz der Kinder zu rühren und das schönste aller Gefühle läßt sich darin so ausdrücken, daß es Anklang in den jungen Gemüthern findet. Dergleichen findet man auch in manchen in unsern Tagen erschienenen Geschichten religiösen Inhalts, von denen man nur einen heilsamen Erfolg erwarten kann. Allerdings kann auch hier, wie überall, eine sorgfältige Auswahl getroffen werden, und namentlich müssen alle jene ausgeschlossen bleiben, welche zur Ueberspannung oder gar zum Aberglauben führen könnten. In allen Gemälden, die man den Kindern vorhält, müssen die Farben gemildert sein. Aber was könnte sanfter, was tröstlicher sein, als die Darstellung der Früchte einer wahren Frömmigkeit? Aus Erzählungen solcher Art, in welchen die Ereignisse oft aus dem wirklichen Leben genommen werden können, wird die Größe des Glücks offenbar, welches wahrhaftes Gottvertrauen in der Seele der Bedrängten verbreitet, jenes Vertrauen, welches der Stützpunkt im jetzigen Leben, die Hoffnung der Christen für ein künftiges Leben und der Vorgenuß aller Seligkeit ist. In solchen Geschichten soll die Tugend nicht sofort und auf irdische Weise belohnt erscheinen; wohl aber soll die Zufriedenheit eines in den Willen Gottes ergebenen Herzens so lebendig geschildert sein, daß die Kinder nichts weiter wünschen, und nur den Werth rein innerlicher Freuden fühlen lernen. — Also nur gefahrlose, im christlichen Geiste verfaßte Schriften muß man den Kindern in die Hände geben, dabei darf man aber nicht vergessen, daß der Horizont des kindlichen Verstandes so beschränkt ist, daß er selten über die Sache hinausgeht, die ihm vor Augen liegt, und wenn man den Kindern nur Gutes gibt, so werden die Erscheinungen davon immer erfreulich sein. So machen z. B. die reizenden Erzählungen von Schmid, Schubert, Dittmar, Glatz, Krummacher und der Frau Guizot &c. &c. den Kindern nicht nur großes Vergnügen, sondern sie entwickeln zugleich ihre Intelligenz und geben dem Herzen derselben eine gute und edle Richtung. — Es wäre daher gewiß sehr wünschenswerth, wenn in jeder Schule eine kleine Sammlung von Schriften der Art angelegt und von Zeit zu Zeit fortgesetzt würde. Der Nutzen hievon würde auf jeden Fall die gemachte Auslage aufwiegen, zumal dadurch, wenn die Schriften den Kindern zum Lesen nach Hause mitgetheilt würden, viel zur Bildung des Geistes und Herzens beigetragen werden könnte. Auch dürften durch diesen Kanal selbst den Erwachsenen manche Segnungen zufließen, wenn die Kinder angehalten werden, dieselben an Sonn- und Feiertagen oder auch an Winterabenden vorzulesen oder kürzere Geschichten mündlich zu erzählen. (S. auch Art. Erzählungen von Beispielen.)

Jugend-Erziehung. (S. Art. Erziehung.)

Jugendsünden, geheime. (S. Art. Unzuchtssünden.)

Jungfrau, die. Wir haben zwar schon früher (Art. Erziehung der Töchter) die Hauptmomente angeführt, welche die Erziehung hinsichtlich des weiblichen Geschlechts zunächst nicht aus dem Auge lassen darf, wenn dasselbe seiner Bestimmung entgegengeführt werden soll. Es erübriget uns daher nur noch, einige wesentliche Punkte hier zur Sprache zu bringen, welche sich auf die eigentliche Berufssphäre der künftigen Hausmutter beziehen. Die eigenthümliche Tugend, welche die ledige Tochter vermöge ihres Geschlechtes und namentlich in Beziehung auf ihren jungfräulichen Stand auszeichnen soll, ist Unschuld, als die schönste Zierde der Jungfrau, welche ihr eben so heilig sein soll, als das Leben

selbst, und wohl noch heiliger, als dieses. Die Unschuld und Würde des weiblichen Geschlechtes faßt aber folgende Stücke in sich: a) Reinheit, b) Schamhaftigkeit und c) Sittsamkeit. Die erstere erlaubt sich keinen Gedanken, keine Begierde und keine Handlung, wodurch das Herz beflecket würde. Die zweite ist der sprachlose Ausdruck nicht nur der innern und äußern Seelenreinheit, sondern auch der zarten Scheu vor jeder, auch der geringsten Verletzung derselben, sich durch das liebliche Roth der Wangen ankündigend. Die dritte ist die äußere Form des innern reinen Sinnes, sofern sich dieser durch Blick, Mienen und Gebärden und durch die ganze äußere Haltung offenbart, oder die, wie Jean Paul sagt, durch Unschuld und Bescheidenheit und durch ihr ganzes Wesen ergötzt, ohne es selbst zu wissen, so wie durch ihre unbefangene Weise sich darzustellen und auszusprechen. (Fibel S. 199.) Diese drei Tugenden bilden zusammen die köstlichsten Perlen im jungfräulichen Kranze, und konstruiren miteinander den Charakter der schönen Züchtigkeit, die den ganzen innern und äußern Menschen in sorgsame Verwahrung nimmt und darin erhält, damit auch nicht das Mindeste, was Andern zum Anstoße gereichen könnte, an ihm bemerklich werde, und sich ebenso wenig Unlauteres in sein Inneres einschleichen könne. In dem mehr herangereiften Alter kann übrigens hier bloß von einer Züchtigkeit die Rede sein, welche mit Versuchung und Kampf verbunden ist. Diese ist, da sie jede Entweihung der Seele und des Leibes meidet, und jedem Reize zur Entweihung standhaften Widerstand leistet, der reine keusche Sinn selbst, — rein in Hinsicht auf die Seele, und keusch in Hinsicht auf den Leib, oder sie ist einerseits die sorgsame Scheue vor allem, was befleckt, und andererseits der treue und entschlossene Widerstand gegen jede sowohl innere als äußere Versuchung, verbunden mit der Bereitwilligkeit, kein Opfer zu scheuen, wenn es sich um den Verlust des schönsten jungfräulichen Schmuckes handelt. Der von uns schon mehrmal angeführte Angelus Silesius sagt in der angegebenen Beziehung ebenso anziehend als wahr: „Die reine Lilie beschämt der Tulpen Pracht. So ist's die Reinigkeit, was Gott gefällig macht. Ein Garten Gottes wird die tugendreiche Seele; nur sorge, daß darin die Lilie nicht fehle." — Dieß führt uns zur Aufstellung des höchsten Gesetzes für das jungfräuliche Geschlecht, welches sich kurz so ausspricht: „Bewahre mit der möglichsten Sorgfalt die zarte Scheue nicht bloß vor dem, was dich im Urtheile der Menschen, sondern auch in den Augen des allwissenden Gottes beflecken könnte, und achte die Unschuld deines Geschlechtes und deiner Person höher, als dein Leben!" Dieses Gesetz ist in der Würde des reinen keuschen Sinnes und in den betrübenden Folgen der Abweichung davon begründet. a) In der Würde des reinen keuschen Sinnes; denn wenn die Tugend überhaupt einen unvergleichbar höhern Werth, als das irdische Leben, hat, so muß wohl auch der auszeichnenden Tugend des jungfräulichen Geschlechtes unstreitig ein unvergleichbar höherer Werth zukommen, als dem Leben in der Zeit, das ohnehin so flüchtig und vergänglich ist. Oder kann wohl ein Mädchen, welches leichtfertig die Unschuld — dieses köstliche Kleinod — preisgegeben hat, noch Anspruch auf höhern Werth machen, und stellt es sich nicht, seiner eigenen Würde beraubt, als eine bloße Menschenlarve dar, auf der, so lange sie in ihrem entweihten Zustande verharret, die Verachtung oder wenigstens das Mitleiden eines jeden Gottes- und Menschenfreundes ruht? — Ebenso b) in den betrübenden Folgen der Abweichung von diesem heiligen Gesetze: denn hat einmal eine Tochter ihre Unschuld hingegeben, und

sie an des Lasters Sklaven verkauft, und ist an die Stelle der Reinheit die wollüstige Begierde, an die Stelle der Schamhaftigkeit, Eingezogenheit und Sittsamkeit ein unverschämtes, freches und ausgelassenes Betragen getreten, dann ist sie meistens auch bezüglich auf ihre künftige Lebensbestimmung aufgegeben; sie bleibt entweder ohne Versorgung, eben weil die öffentliche Verachtung und das Mißtrauen auf ihr ruht, oder sie ist bei dem einmal angenommenen leichtfertigen und frechen Sinne unfähig, dereinst dem wichtigen Berufe einer Gattin, Mutter und Hausfrau zu entsprechen, und ihre Pflichten in dieser dreifachen Beziehung gewissenhaft und treulich zu erfüllen. — Nach dem aufgestellten höchsten Gesetze meidet daher die edelgesinnte Jungfrau jede vermeidliche Gefahr, die sie um das schönste Kleinod ihres Lebens bringen könnte, sorgsamer, als eine giftige Natter, die unter dem Grase am Wege auf einen Vorübergehenden lauert. Sie bleibt fern von jedem Orte, der Gefahr ihr droht, oder rettet sich durch schnelle Flucht. Sie kämpfet in jeder unvermeidlichen Gefahr, der sie nicht entfliehen kann, wie Susanna, mit Heldensinn, und läßt kein Mittel unversucht, das sie zu ihrer Rettung anwenden kann und darf. Sie hütet sich insbesondere vor den gefährlichsten Feinden weiblicher Tugend — vor Eitelkeit und Gefallsucht, — welche, wenn sie einmal im Herzen ihre Herberge aufgeschlagen haben, auch äußerlich Alles herbeiziehen, was die Verführung vollendet. Vor Allem aber sucht sie das Wohlgefallen Gottes zu bewahren, in der festen Ueberzeugung, daß es ihr auch am Wohlgefallen guter Menschen nicht fehlen werde. Sie erlaubt sich nicht das Mindeste, weder in Mienen, Gebärden noch Reden, was irgend einen unlautern Gedanken oder eine ihre Unschuld bedrohende Begierde in ihr oder in Andern aufregen könnte, und folgt hierinfalls treu dem warnenden Gewissen. Sie wendet eben deßhalb auch nicht mehr Zeit und Kosten auf Kleidung und Anzug, als nöthig ist, den Leib zu decken und zu schützen, oder als es die Reinlichkeit und Wohlanständigkeit, oder die Sonn- und Feiertagsfeier 2c. 2c. strengehin verlangen. Die christliche Jungfrau kennt einen ungleich edlern Schmuck, als der ist, welchen Handelsbuden und Stickrahmen zu liefern pflegen. Vielmehr kommt sie der Mahnung des Apostels nach: „Euer Schmuck bestehe nicht im Aeußern, in künstlichem Haargeflecht, goldenem Geschmeide oder prächtiger Kleidung." (1. Petr. 3, 3.) Sie erscheint in keiner Gesellschaft, in der sie sich nicht sicher glaubt, und hütet sich vor jeder Leichtfertigkeit im unvermeidlichen Umgange mit Personen des andern Geschlechtes, und hält hierinfalls nichts für klein und unbedeutend, was irgend den Spiegel der Unschuld trüben könnte, weil sie weiß, daß mit der Feuerflamme nicht zu unterhandeln ist, indem sie unersättlich um sich frißt, bis sie allen Brennstoff verzehret hat. Sie trauet aber deßhalb keiner Schmeichelei und keiner Verheißung, und nimmt aus verdächtiger Hand nie Geschenke an, zumal es keinen Preis für Unschuld und Tugend gibt, und keinen für jene Ehre, die wesentlich mit einem tugendhaften Charakter zusammenhängt. Sie trauet selbst dem Aushängschilde der Tugend nicht, denn es möchte vielleicht nur das listig verdeckte Mittel der heimlichen Fangschlinge für sie werden. Sie traut nicht dem ihr etwa empfohlenen Buche, weil es vielleicht nur den schlauen Unterhändler verbotener Lüste machen sollte. Sie trauet endlich ihrem eigenen Vorsatze nicht, und fürchtet sich vor sich selbst, und dieß am allermeisten dann, wenn ihr Blut erhitzt, ihre Phantasie ergriffen, der Trieb der Zuneigung und Freundschaft rege, das Herz weich und die Vernunft mit in das Interesse der Sinnlichkeit gezogen ist. Sie läßt den Trieb nach früher Versorgung nicht in sich herrschend werden,

sondern setzt, treu ihre Pflicht erfüllend, ihr Vertrauen auf Gott, den Vater im Himmel, der sie zu seiner Zeit gewiß in das für sie bestimmte Verhältniß des Lebens einführen, und ihr die rechte Stellung in der Menschenwelt anweisen wird. (1. Petr. 5, 7.) Ueberdieß hütet sie sich sorgfältig vor der Leseseuche und insbesondere vor der Romanleserei, zumal keine Lektüre geeigneter ist, jungfräuliche Gemüther zu verführen, als eben diese. Nicht minder weicht sie jeder Art von Geschäftslosigkeit aus, weil jede der Unschuld Gefahr bringt. Bei jedem Reize zum Bösen blickt sie zu Gott empor, und sucht überhaupt das kräftigste Schutzmittel und die stärkste Waffe zur Bewahrung ihrer Unschuld in der Religion. Damit verbindet sie aber auch Achtung für sich selbst, und vermeidet deßhalb Alles, was auch nur im Geringsten den reinen Sinn trüben und das schuldlose Bewußtsein beschweren könnte. Ebenso vereint sie damit Demuth, stete Wachsamkeit und kindliches Gebet um Beistand und Gnade von oben herab. — Wenn nun dieß der Charakter der edeln Tochter hinsichtlich ihres Geschlechtes und ihres jungfräulichen Standes ist, so ist klar, wofür man vorzüglich bei der Töchtererziehung zu sorgen habe. (S. auch Art. Erziehung der Töchter.) — Bezüglich auf die Geschlechtsbestimmung handelt es sich um die Erziehung der künftigen Hausfrau, und hier kommen zweierlei Dinge in Betracht: a) die häusliche Berufssphäre, und b) das höchste weibliche Wissen — und Können. — Was die Berufssphäre anbelangt, so ist das Weib als solches für das häusliche Leben und die Besorgung der damit verknüpften Arbeiten geschaffen. Hier nur ist sie in ihrem angewiesenen Wirkungskreise. Hier erscheint sie in dreifacher Beziehung, nämlich als Gattin, als Mutter und als Besorgerin des Hauswesens, sie hat sonach für dieses dreifache Verhältniß zu leben und zu wirken. — Eine Frau, die außer dem Hause die Zeit hinbringen, in Gesellschaft sich unterhalten und gefallen, oder sich, was in den niedern Ständen wohl öfters zu geschehen pflegt, in fremden Häusern neugierig und geschwätzig umhertreiben, oder, statt ihrer Berufsgeschäfte emsig zu warten, zu Hause müßig sitzen und ein sinnlich angenehmes Leben genießen will, mißkennt ihre Bestimmung ganz und kann ungeachtet aller trefflichen Eigenschaften, die sie sonst besitzen mag, nimmer auf den Ruhm einer guten Hausfrau Anspruch machen; denn es fehlt ihr der häusliche Sinn, und eben deßhalb auch die Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Beziehung auf die häuslichen Angelegenheiten. — Von einer Hausfrau wird gefordert: 1) daß sie sich auf die rechtschaffene Führung des Hauswesens, auf die Erhaltung der Ordnung und Reinlichkeit verstehe; 2) daß sie wisse, ihre Kinder gut zu erziehen; 3) daß sie sich bestrebe, des Mannes Arbeiten und Berufsgeschäfte zu erleichtern, das von ihm Erworbene durch weise Sparsamkeit zusammen zu halten, und Schätze für ihr Haus dadurch zu sammeln. — Diese Forderungen, welche an eine jede Hausfrau gemacht werden, sind von tief eingreifenden Folgen. Von ihnen hängt das eheliche Glück und die häusliche Wohlfahrt ab. Denn die Erfahrung weiset es auf die unzweideutigste Weise nach, daß in den meisten Fällen der eheliche Friede gestört und der Wohlstand des Hauses untergraben werde, wenn die Hausfrau den gedachten Forderungen nicht entspricht, und entweder eine unreinliche, nachlässige Hauswirthin, oder eine unverständige, gleichgültige Erzieherin, oder eine Kleiderpracht und behagliches Leben liebende, ja vielleicht gar eine Verschwenderin ist. Dadurch gießt sie die volle Schale von Bitterkeit über das Leben des Mannes aus, und stürzt sich und die Ihrigen in Armuth und Verderben. — So bedeutend und folgereich aber auch die vorbemerkten weiblichen

Eigenschaften sind, so fassen sie doch nicht das höchste Wissen und Können des Weibes in sich. Es muß denselben etwas zu Grunde liegen, das sie hält und unterstützt, und als die eigentliche Quelle zu betrachten ist, der alles wahre Wohlsein entströmt. Und dieß ist der vertraute Umgang des Geistes und Herzens mit Gott; es ist die lebendige Religion mit Allem, was sie in sich faßt und zu ihrem Bestande nöthig hat. Die Religion oder Gottseligkeit innig und lebendig aufgefaßt und in ihren segensvollen Einflüssen auf die äußere Berufsthätigkeit und auf Lebensverhältnisse gedacht, ist die Hauptforderung, ist das höchste Wissen und Können des Weibes, ohne welches alles andere Wissen und Können desselben entweder gehaltlos oder wenigstens von keinem besondern Belange ist. Dieses höchste Wissen und Können soll sonach um seines innern, absoluten Werthes wegen Eigenthum des Weibes und gleichsam seine Krone sein. Denn Religion ist es allein, welche dem Sterblichen höhern Werth und eigentliche Würde verleiht; sie sichert vor Gefahren das leicht empfängliche Herz, und lehrt auf nichts zu achten, als auf Gott und auf sein heiliges Gebot. Ein Weib ohne religiösen Sinn ist wohl mit Recht ein Gegenstand des geheimen Widerwillens und Ekels aller Gebildeten, ja es ist die Schande ihres Geschlechtes. Religion soll ganz besonders die Gattin, Mutter und Hausfrau auszeichnen, und zwar: a) weil die meisten Geschäfte, von denen manche dem Scheine nach geringfügig, in Beziehung auf die Haushaltung und Kinderzucht aber höchst bedeutsam sind, in ihrem Wirkungskreise liegen, deren gewissenhafte Besorgung nur von einem Weibe erwartet werden kann, die von einem religiösen Sinn durchdrungen ist; b) weil außerdem die Kindererziehung, welche zunächst der Mutter obliegt, ihres religiösen Elementes entbehren würde, das wieder vorzugsweise von der Mutter ausgehen muß, und ohne welches die Erziehung unmöglich gedeihen könnte; und endlich c) weil die mancherlei Beschwerlichkeiten des Ehestandes, die häuslichen Sorgen und die übrigen unvermeidlichen Bürden des Erdenlebens nur durch die himmlische Kraft der Religion mit Gelassenheit und Ergebung ertragen werden können. Auch ist es wieder die Frau, die ihren Mann, wenn er unter der Last anhaltender Geschäfte und unter dem Drucke der Lebenssorgen erliegen will, als treue Gefährtin ermuntern und beschwichtigen soll, was ihr durch liebevolle Theilnahme, durch Hinweisung auf die göttliche Vorsehung, durch Aeußerung des kindlichen Vertrauens auf Gott ꝛc. unstreitig am besten gelingen wird. — Es gehört also mit zur Aufgabe der weiblichen Erziehung, daß die heranwachsende Tochter sowohl für die dem künftigen Weibe beschiedene häusliche Berufssphäre gehörig vorbereitet, als auch und dieß vor Allem in das höchste Wissen und Können eines Weibes eingeweihet werde. (S. das Weitere hierüber Art. Mutter.)

Jüngling, der. Gleichwie das weibliche Geschlecht hinsichtlich seines Berufes und seiner Thätigkeit mehr dem häuslichen Kreise angehört, so ist dagegen das männliche mehr zur Wirksamkeit nach außen und zum Verkehre der Welt und ihrer Geschäfte bestimmt. In dieser Beziehung wird vom Manne gefordert: a) ein größeres Maaß des Wissens, und zwar ein solches, das über den häuslichen Kreis des Wirkens hinausreicht, da das Weib nur das zu wissen nöthig hat, was die häusliche Berufssphäre verlangt; b) Thätigkeit und Pflicht treue sowohl in Beziehung auf seinen individuellen Beruf, als auch insbesondere auf ein ihm etwa anvertrautes, öffentliches Geschäft oder Amt, und eben deßhalb auch c) fester Sinn für Recht und Wahrheit, neben der Gewandtheit und Entschlossenheit, beide standhaft zu schirmen und zu vertheidigen. — Wir sagten, daß ein größeres Maaß des Wissens vom Manne gefordert werde,

und verstehen hierunter mancherlei gemeinnützige Kenntnisse, und je nach Umständen eine höhere Bildung; denn der Mann ist ja dazu bestimmt, Familienhaupt zu sein, in Besorgung des Hauswesens und in der Erziehung der Kinder die Frau zu leiten, sich und den Seinigen den nöthigen Lebensunterhalt zu erwerben, als selbstständiges Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft dazustehen und endlich auch ein Amt in der Gemeinde, und sollte es auch nur eine geringe Dorfgemeinde sein, zu verwalten. Dieß Alles setzt nunmehr einen größern Umfang von Kenntnissen, so wie einen gewandten Blick und ein reiferes Urtheil voraus. So wird auch Pflichttreue im eigentlichen Berufe von ihm gefordert; denn davon hängt einerseits das Wohl der Seinigen und andererseits auch jenes der Gemeinde ab. Wenn er sonach seiner Berufspflicht in der einen oder andern Beziehung lässig nachkäme, oder sie gar hintansetzte, so würde er sich entweder an seiner eigenen Familie oder an der Gemeinde, oder an beiden zugleich gröblich versündigen und sofort den Charakter des Mannes völlig verläugnen; denn Thätigkeit und treue Pflichterfüllung sind des Mannes Ruhm und Ehre. — Es ist allerdings eine beugende Erscheinung, daß in so vielen Jünglingen der Trieb zu ernsten und nützlichen Kenntnissen und Arbeiten gleichsam erstorben ist, und dieselben dem Müssiggange und den gemeinsten rohen Freuden sich hingeben, die durch den Körper den Geist schwächen und vergiften. Wahrlich eine schmerzliche Empfindung durchbohrt das Herz des Menschenfreundes, wenn er die Hoffnungen einer bessern Zukunft schon in der Blüthe durch den verzehrenden Mehlthau des Müssiggangs und der Vergnügungssucht, des geschäftlosen Weilens in Gasthäusern, zerstört sieht; wenn er sieht, wie die Jünglinge der Dörfer in thierischer Rohheit aufwachsen, verwahrloset in schlechten Schulen, und aus Unwissenheit den schönsten Zeitraum ihres Lebens verwahrlosen; wie sie an Sonn- und Feiertagen, statt etwas Nützliches zu lernen, zum Spiel und Saufgelage strömen, von der Religion nichts kennen, als das Herplappern der Gebete und das Kirchengehen, und die Unbeholfenheit ihres Verstandes mit den verderblichen Vorurtheilen und den abergläubischen Meinungen der Alten blindlings paaren. Es durchbohrt das Herz des Menschenfreundes, wenn er dieselben Erscheinungen in Städten unter den Jünglingen der niedern Stände gewahrt; wenn er sieht, wie sie in der Rohheit die Jugend in den Dörfern noch überbieten; wenn er sieht, wie die Söhne der reichern und höhern Stände den Ernst nützlicher Anstrengungen scheuen, ihre Einbildungskraft mit elenden Träumereien schlechter Bücher befeuchten, Lustbarkeiten und Modetand zum Hauptgeschäfte ihres Lebens erheben, sich nur in sittenlosen Unterhaltungen gefallen, und so die edelsten Stunden ihres Lebenslaufes, statt ihren Geist mit heilsamen Kenntnissen zu bereichern, mit Nichtsthun verschwenden. — Wir haben hier mit wenigen Zügen ein betrübendes Gemälde von manchen Jünglingen unserer Zeit entworfen, und müssen nur bedauern, daß es wahr und ein demüthigendes Erzeugniß der jugendlichen Erziehung ist, die in vielfacher Beziehung mehr den Eltern als der Schule zur Last gelegt werden muß! — Alles dieß verabscheut der edle Jüngling, weil es sich mit der Würde und Bestimmung des Mannes nicht verträgt, und bewahrt sich sorgsam davor, und übt sich dagegen in ernster, anhaltender Thätigkeit und Pflichttreue. Endlich wird vom Manne gefordert ein lebendiger Sinn für Recht und Wahrheit nebst Gewandtheit und Entschlossenheit, beide standhaft zu schirmen und zu vertheidigen. Denn beide sind nicht selten in des Mannes Hand gelegt und erwarten von ihm Beschirmung und Vertheidigung. Der Wahrheit ein unumwundenes Zeugniß zu geben, wie Johannes es gethan, sich weder durch irgend einen zeitlichen Vortheil,

noch durch einen zu befürchtenden Schaden von der Erfüllung dieser Pflicht jemals abhalten zu lassen, sich irgend eine Ungerechtigkeit oder Partheilichkeit zu erlauben, dagegen überall das Recht zu achten und zu ehren, fremde Rechtsame zu schirmen, der unterdrückten Unschuld sich nachdrücklich anzunehmen, der Waise und der Wittwe Recht zu verschaffen, so weit es möglich ist: das ist des Mannes heilige Pflicht, und setzt zugleich seinem Charakter die Krone der Rechtschaffenheit auf. — Soll nun nach diesen Grundsätzen der künftige Mann seine Handlungsweise einrichten, so muß schon die Erziehung des Jünglings den Grund dazu legen, d. i. sie muß ein lebendiges, warmes Gefühl für Recht und Wahrheit, und im Gegensatze einen tiefen Abscheu vor jedem Unrechte von Kindheit an dem Zöglinge einzuflößen suchen; sie muß bei jeder Gelegenheit diesen Sinn erfrischen, beleben und stärken, und sich bemühen, auf solche Weise eine unbesiegliche Rechts- und Wahrheitsliebe als bleibenden Charakterzug in ihm zu begründen. — Wie von der Jungfrau die Unschuld als die auszeichnende Tugend ihres Geschlechtes angesehen und berechnet werden muß; so soll auch der Jüngling es für eine seiner wichtigsten Pflichten und als eine ausgezeichnete Tugend seines Geschlechtes anerkennen, die jungfräuliche Ehre des weiblichen Geschlechtes zu ehren und auf keinerlei Weise ihr zu nahe zu treten, sohin in keinem Falle die Unschuld je zu ärgern oder zu verführen, und eben so wenig bereits Verführte noch tiefer in den Schlamm des sittlichen Verderbens hineinzuziehen. Wie aber die Jungfrau nur durch kindliche Gottesfurcht, als das kräftigste Schutzmittel, sich im Besitze des edelsten aller Güter behaupten kann; so wird auch der Jüngling nur durch die Kraft der Religion die Macht der Versuchungen zu besiegen und die drohenden Gefahren von sich abzuwenden im Stande sein. Wir kommen somit auch hier wieder auf das Eine Nothwendige — die Religion — zurück. Ueberall muß die Erziehung von ihr ausgehen und Alles auf sie zurückführen, Alles muß hiebei vom religiösen Elemente durchdrungen und geheiliget werden. — An der Hand der Gottesfurcht ist der Jüngling besonnen in der Wahl seines Umganges. Er läßt von Gesellschaften los, die schlecht und anstößig sind. Er erkieset nur den zum Freunde, von dessen Umgang er für Geist und Herz Gewinn hoffen darf. Ein Freund, der in manchen Dingen fehlerhafter ist, als er selbst, führt ihn auf seiner Laufbahn nicht vor-, sondern rückwärts. — Am vorsichtigsten ist der Jüngling im Umgange mit Personen des andern Geschlechts. Die edeln unter ihnen veredeln ihn noch mehr, aber die schlechten werden ihn auch schnell verderben. Den erstern gefällt er nur durch seine Unschuld; aber auch nur diese Unschuld des Gemüthes gibt ihm eine Hoheit und Liebenswürdigkeit, die ihm sonst nichts zu geben vermag. Im Umgange mit solchen Personen tändelt der edle Jüngling nicht mit seinen Empfindungen, welche die heiligsten sein sollen, indem er sie einst vielleicht einer tugendhaften Gattin weihen soll. Er beherrschet sich selbst und duldet es nicht an sich, daß eine blinde Leidenschaft sein Inneres überwältige und verzehre, und ihn zum Gegenstand gerechter Verachtung herabwürdige. Er betrügt sich, von der Religion erleuchtet und gestärkt, nicht mit Selbsttäuschungen seiner Eitelkeit, noch weniger wird er zum Verbrecher an der Ruhe eines glücklichen Herzens, indem er Leidenschaften in demselben hervorzurufen sucht, die seine Verhältnisse nicht zu befriedigen gestatten. Die jungfräuliche Ehre ist ihm in jeglicher Beziehung heilig. Rein, wie sein Herz, hält er seinen Leib. Nicht wüthet der Fluch der Wollust in seinem Blute und er sinkt nicht als ein Opfer thierischer Begierden, untreu sich selber, dem Wunsche seiner Eltern und Gott, dem Allerheiligsten! Er will einst einem frommen und tugendhaften Weibe die Hand zur ewigen

Verbindung darbieten. Heilig ist ihm das selbst von den Heiden für unverletzlich gehaltene Bündniß der Ehe. — Wer sich hierin über Gesetz und Gewissen hinwegsetzt, dem kann auch in anderer Beziehung Gerechtigkeitsliebe und Gewissenhaftigkeit nicht wohl zugetrauet werden, wie dieß die Erfahrung so vielfach bestätiget. Ueberhaupt steht derjenige ohne sittliche Würde und ohne männliche Kraft da, welcher durch standesmäßige Enthaltsamkeit jene Würde nicht zu behaupten, und diese Kraft nicht zu bethätigen vermag. (1. Joh. 3, 4.) — Der Jüngling, der in der Blüthe seines Lebens in und durch Gottesfurcht erzogen und gebildet worden ist, weiht sein ganzes Herz zum Tempel Gottes ein. Die himmlische Empfindung der Reinheit des Gemüthes gewährt ihm unendlich höhere Wonne, als die Ausschweifung der Verworfenen. Immer erfreuet die Wahrheit seine Seele, die ein Weiser unserer Zeit mit den Worten ausgesprochen hat: „Das Bewußtsein der Unschuld ist die höchste Wollust!" (Matth. 5, 8.) — Laß dir daher, erziehender Lehrer, bei deinem ganzen Erziehungsgeschäfte die Religion das Eine Nothwendige sein, wenn du einst mit Freude und Trost auf dein vollbrachtes Tagwerk hinblicken willst. Unter ihrer Anleitung streue deinen Samen, und an einer reichen Aernte wird es unter Gottes Schutz nicht fehlen.

Münch, Matthias Cornelius,

Universal-Lexicon der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre für ältere und jü
ngere christliche Volksschullehrer, Schulkatecheten, Geistliche und
Erzieher
Bd.: 1

Augsburg 1858